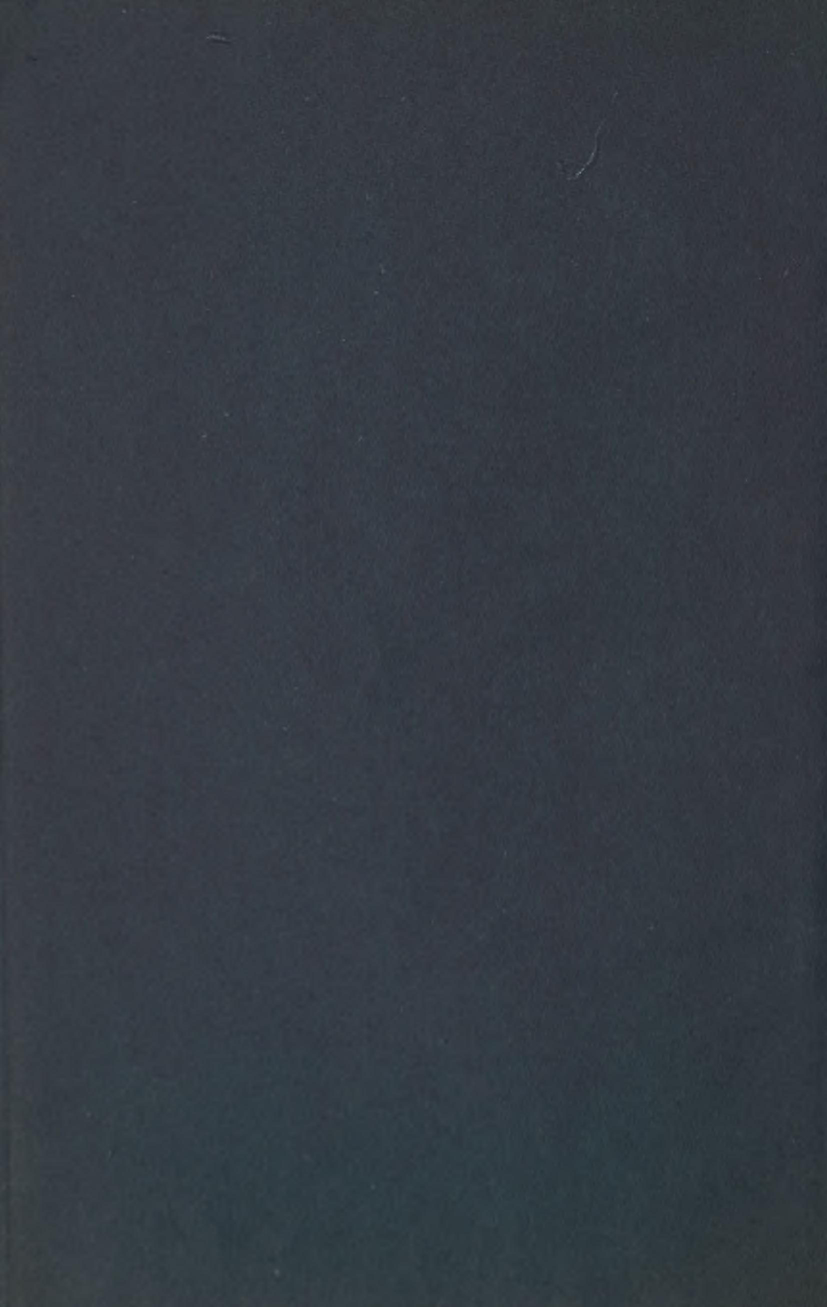
DROSTE-HÜLSHOFFS WERKE







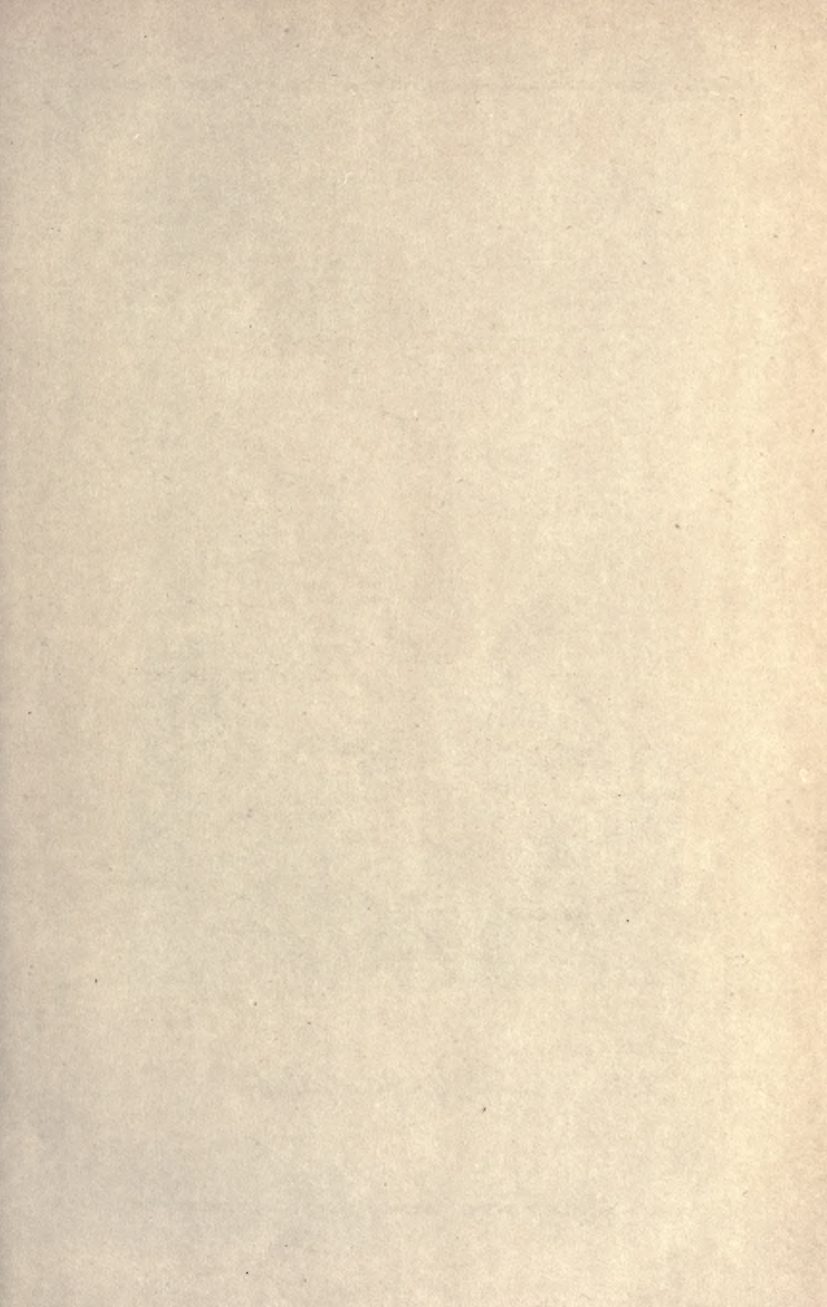
Goldene Klassiker-Bibliothek

Hempels Klassiker-Ausgaben in neuer Bearbeitung

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Mitarbeiter

Prof. Dr. Karl Alt
Heinz Amelung
Dr. Fritz Behrend
Dr. Eduard Berend
Dr. Hugo Bieber
Dr. Carl August von Bloedau
Dr. Karl Bode
Dr. Hans Bodmer
Dr. Fritz Budde
Dr. Josef Budde
Prof. Dr. Eduard Castle
Dr. Ernst Consentius
Prof. Dr. Werner Deetjen
Prof. Dr. Joseph Dresch
Dr. Max Drescher
Privatdoz. Dr. Alexander Ehrenfeld
Prof. Dr. Georg Ellinger
Dr. Arthur Eloesser
Prof. Dr. Emil Ermatinger
Johann Frerking
Dr. Karl Freye
Prof. Walter Freye
Dr. Hermann Friedemann
Dr. Rudolf Fürst
Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. L. Geiger
Reinhold Gensel
Prof. Dr. Hermann Gilow
Dr. Edgar Groß
Hans B. Grube
Dr. Helene Herrmann
Elsa Hertzer
Privatdoz. Dr. Edmund Hildebrandt
Privatdozent Dr. Stefan Hock
Dr. Bernhard von Jacobi
Dr. Monty Jacobs
Dr. Marie Joachimi-Dege
Dr. Erwin Kalischer
Prof. Dr. S. Kalischer
Prof. Dr. Wolfgang Keller
Prof. Dr. Alfred Klaar
Dr. Ludwig Krähe
Privatdozent Dr. Arthur Kutscher
Dr. August Leffson
Dr. Willy Manthey
Prof. Dr. Ernst Naumann
Dr. Paul Neuburger
Dr. Wilhelm Niemeyer
Dr. Waldemar Oehlke
Dr. Waldemar Olshausen
Dr. Rudolf Pechel
Prof. Dr. Julius Petersen
Dr. Raimund Pissin
Dr. Theodor Poppe
Dr. Ivan Prijatelj
Dr. Johannes Reiske
Dr. Werner Richter
Dr. Robert Riemann
Dr. Walther Riezler
Prof. Dr. Otto Rommel
Prof. Dr. Eduard Scheidemantel
Privatdoz. Dr. Hermann Schneider
Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Schöne
Prof. Dr. Julius Schwering
Dr. Adalbert Silbermann
Richard Smekal
Dr. Wilhelm Steffens
Prof. Dr. Eduard Stemplinger
Prof. Dr. Alfred Stern
Direktor Dr. Adolf Sütterlin
Dr. Max Sydow
Dr. Hermann Tardel
Dr. Veit Valentin
Prof. Dr. Christian Waas
Prof. Dr. Wilhelm Waetzoldt
Dr. Augusta Weldler-Steinberg
Prof. Dr. Gustav Wilhelm
Privatdozent Dr. Sp. Wukadinović
Dr. Leon Zeitlin
Privatdozent Dr. Walther Ziesemer
Prof. Lic. Leopold Zscharnack





Annette von Droste-Hülshoff

Sämtliche Werke in sechs Teilen

Herausgegeben

mit Einleitungen und Anmerkungen versehen

von

Julius Schwering

Mit dem Bildnis der Dichterin in Gravüre und einer Faksimilebeilage

---

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart

Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Annette von Droste-Hülshoff

Erster Teil

Gedichte 1844 — Letzte Gaben

Herausgegeben

und mit einem Lebensbild versehen

von

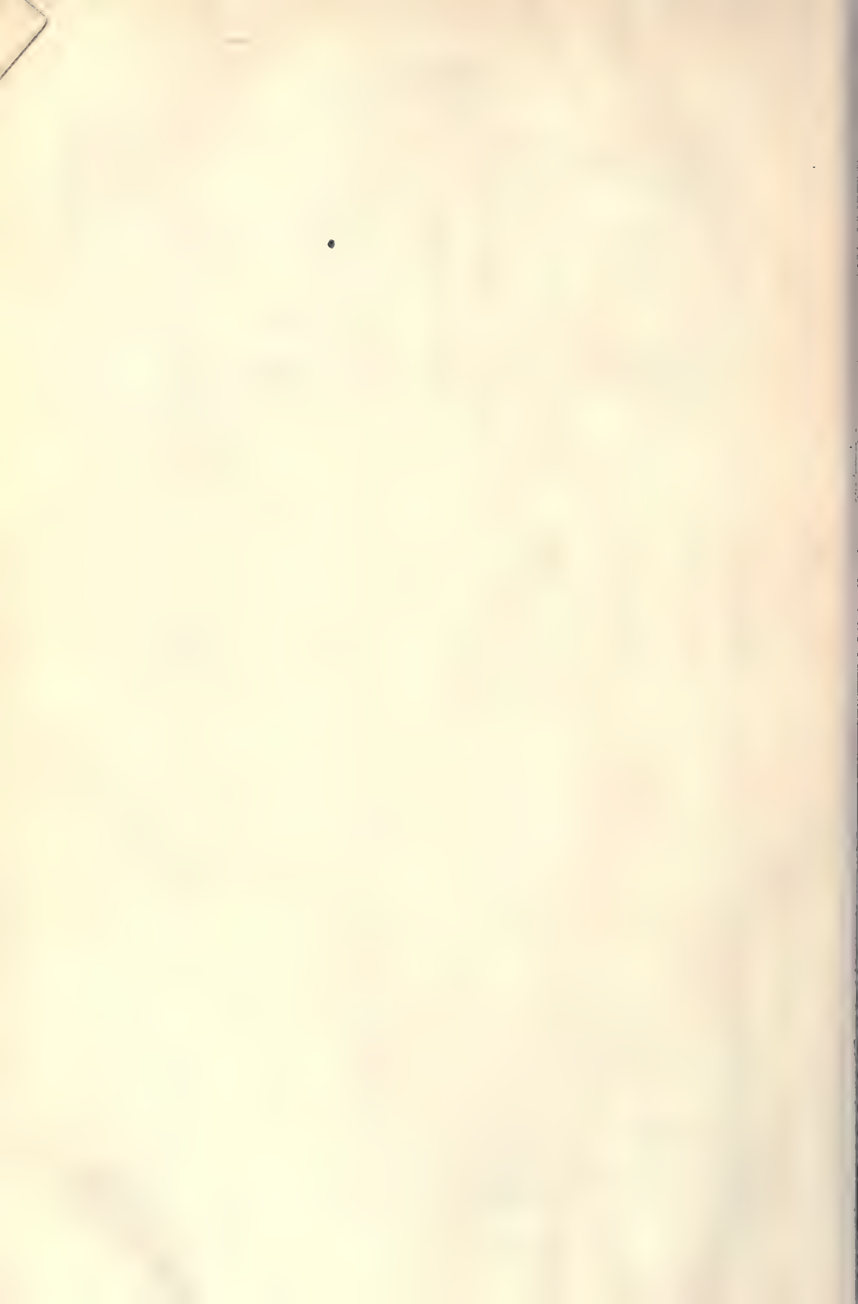
Julius Schwering

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Druck von C. Grumbach in Leipzig

Inhalt des 1. Teiles.

Letzte Gaben



Lebensbild.

I.

„Wir befinden uns in dem Herzen des Münsterlandes, in einer Gegend, die so anmutig ist, wie der gänzliche Mangel an Gebirgen, Felsen und belebten Strömen dieses nur immer gestattet, und die wie eine große Oase in dem sie von allen
5 Seiten, nach Holland, Oldenburg, Cleve zu, umstäubenden Sandmeer liegt. In hohem Grade friedlich, hat sie doch nichts von dem Charakter der Einöde, vielmehr mögen wenige Landschaften so voll Grün, Nachtigallenschlag und Blumenflor angetroffen werden, und der aus minder feuchten Gegenden Einwandernde
10 wird fast betäubt vom Geschmetter der zahllosen Singvögel, die ihre Nahrung auf dem weichen Kleiboden finden. Die wüsten Steppen haben sich in mäßige, mit einer Heideblumendecke farbig überhauchte Weidestrecken zusammengezogen, aus denen jeder Schritt Schwärme blauer, gelber und milchweißer Schmetter-
15 linge aufstäuben läßt. Fast jeder dieser Weidegründe enthält einen Wasserspiegel, von Schwertlilien umkränzt, an denen Tausende kleiner Libellen wie bunte Stäbchen hängen, während die der größeren Art bis auf die Mitte des Weihers schnurren, wo sie in die Blätter der gelben Nymphäen wie goldene Schmuck-
20 nadeln in emaillierte Schalen niederfallen und dort auf die Wasserinsekten lauern, von denen sie sich nähren. Das Ganze umgrenzen kleine, aber zahlreiche Waldungen. Alles Laubholz, und namentlich ein Eichenbestand von tadelloser Schönheit, — in jedem Baume ein Nest, auf jedem Aste ein lustiger Vogel
25 und überall eine Frische des Grüns und ein Blätterduft, wie dieses anderwärts nur nach einem Frühlingsregen der Fall ist. Unter den Zweigen lauschen die Wohnungen hervor, die langgestreckt, mit tief niederragendem Dache, im Schatten Mittagsruhe zu halten und mit halbgeschlossenem Auge nach

den Rindern zu schauen scheinen, welche hellfarbig und gescheckt, wie eine Damwildherde sich gegen das Grün des Waldbodens oder den blassen Horizont abzeichnen und in wechselnden Gruppen durcheinanderschieben. — Kurz, diese Gegend bietet eine lebhafte Einsamkeit, ein fröhliches Alleinsein mit der Natur. Dörfer trifft man alle Stunden Weges höchstens eines, und die zerstreuten Höfe liegen so versteckt hinter Wallhecken und Bäumen, daß nur ein ferner Hahnenschrei oder ein aus seiner Laubperücke winkender Heiligenschrein sie dir andeutet, und du dich allein glaubst mit Gras und Vögeln, wie am vierten Tage der Schöpfung."

So schildert Annette von Droste-Hülshoff in ihren „Bildern aus Westfalen" ihre münsterländische Heimat. Es gibt keinen deutschen Dichter, der mit seinem Geburtslande und Volksstamm so innig verwachsen ist wie diese große Tochter der roten Erde. Westfalen ist „Anfang und Ende, Inhalt, Charakter, Stimmung" ihrer Poesie. Dieses Land hat ihrem Wesen seine Prägung gegeben, ihrem ganzen Dichten den Erdgeruch und das satte Naturgefühl verliehen, hier hat Annette den größten Teil ihres Daseins gelebt, und als sie in späteren Jahren am Bodensee weilte, sehnte sie sich immer nach den Stätten ihrer Kindheit und durchwanderte in ihren Träumen die stillen Kämpe und braunen Heiden des Münsterlandes. Wenn sie nach längerer Abwesenheit dorthin zurückkehrte, so begrüßte sie die Heimat wie eine langentbehrte, wiedergefundene Mutter. Das erste Knistern des Heidekrautes unter den Rädern ihres Wagens vernahm sie mit innerer Bewegung und freute sich über das mutwillige Andringen der Blütenstaubwolken, welche die erste Nußhecke ihr entgegenwirbelte. „Ich lehnte mich weit aus dem Schlag, ließ mich gelb einpudern wie ein Römer aus den Zeiten Augusts und sog wie berauscht die erstickenden Küsse meiner Heimat ein." Sie war sich vollkommen darüber klar, was sie als Künstlerin der roten Erde verdankte, und es ist charakteristisch für sie, wenn sie ihrem Freunde Schücking über seine Erzählungen schrieb: „Es steht noch der Hauch der Heide mit ihren abgeschlossenen Charakteren, ihren bald barocken, bald träumerischen Wolkenbildern darüber; hüten Sie sich, ihn ganz zu verlieren, er ist Ihr eigenstes Eigentum, mit dem ersten Hauche eingesogen, und kein Fremder macht's Ihnen nach." Sie wußte, daß das westfälische Land der Antäusboden ihrer Kraft war; sie hat gesagt, daß ihre Personen immer Westfalen bleiben würden, daß ihr ohne die heimatlichen Quellen nahezu alle Vorbedingungen ihres Schaffens fehlten, und daß

sie nirgendwo anders so Herrin ihres Stoffes sei, wie im alten Sachsenlande. Und wie sie mit den Naturgeistern ihrer Heimaterde vertraut war, so fühlte sie sich auch eins mit dem schlichten, wortkargen, grüblerischen, zähe am Alten hangenden Volke, das
5 dort die Scholle bebaut. Sie nennt den westfälischen Bauern einen Aristokraten und spricht von der „starken Bauernader", die sie in sich verspüre, „da ich zwischen Bauern aufgewachsen bin". Bei dem einfachen Landvolke erholte sie sich nach ihrem eigenen Geständnisse von „der geistreichen Taktlosigkeit des
10 modernen Bürgerstandes". — Im Vergleiche mit dem Erdenwallen anderer Dichterinnen, mit der bewegten Laufbahn einer Frau von Staël, George Sand, Betty Paoli und Ada Negri ist das Leben der Droste fast ereignislos dahingegangen. Sie liebte es nicht wie die Verfasserin der „Corinne", die femme
15 supérieure zu spielen, sie trat nicht auf die politische Bühne, in die Arena sozialer Kämpfe wie die Freundin des Pierre Leroux und Louis Blanc; mit keiner Ehebruchstragödie ist ihr Name verknüpft wie derjenige der Felicia Hemans, George Eliot und Karoline Norton. Ihr Dasein ist abseits von der
20 großen Welt in festen und sicheren Geleisen, einsam im engsten Anschlusse an die Natur ohne große äußere Wandlungen und Katastrophen dahingegangen, ein Jahr wuchs in das andere, keines änderte mit einer plötzlichen Entscheidung ihre äußere Lage, ihre Anschauungen, ihr Herz. Und doch birgt sich auch in
25 diesem Leben, das auf den ersten Blick wie ein stiller Garten voll Sonntagsfrieden erscheint, eine tiefe Tragik. —

Annette von Droste entstammt einem wurzelfesten Sachsengeschlecht. Mit der Geschichte ihrer Heimat sind die Überlieferungen ihrer Familie enge verknüpft. Ihre Vorfahren, die
30 nach dem freien Erbhof, auf dem sie saßen, den Namen „Deckenbrok" oder „Tekenbrok" führten, sind im Laufe des 13. Jahrhunderts in den Dienst des Bischofs von Münster getreten. In einer alten Urkunde vom 15. September 1266 erscheint bereits der Ritter Engelbert I. von Deckenbrok als Schöffe der
35 Stadt (scabinus civitatis Monasteriensis) und als Mitglied der ritterbürtigen Stadtgeschlechter. Er war zugleich der Droste, d. h. der Truchseß des Domkapitels, und seine Nachfolger nannten sich fortan nach dieser Amtsbezeichnung „von Droste". Da jedoch außer dem Domkapitel auch das Bistum Münster einen
40 Truchseß hatte, so verbanden die Vorfahren Annettens zur Unterscheidung von dem anderen Drostengeschlecht, den Drosten von Vischering, ihren Amtstitel mit dem Namen einer 1417 erworbenen Burg „Hülshove", die fortan der Stammsitz des

Geschlechtes wurde. Dieses alte Wasserschloß liegt zwei Stunden südwestlich von Münster entfernt und hat durch mancherlei bauliche Veränderungen, die es im Laufe der Jahrhunderte erfuhr, viel von seiner ursprünglichen Gestalt eingebüßt. So wurde bei dem Umbau, den der Komtur des Deutschen Ordens, 5 der münstersche General Heinrich Johann von Droste-Hülshoff (1735—98) vornehmen ließ, der mächtige dreistöckige Turm niedergerissen, den einer seiner Vorfahren, der Ritter Heinrich von Droste, im Jahre 1546 zum Schutze der Schloßbrücke errichtet hatte. Auch der Rittersaal mit den gotischen Fenstern entsprach 10 nicht mehr dem Geschmack der Aufklärungszeit und wurde beseitigt, ebenso verschwand die große Küche, worin an drei langen Schragentischen die Herrschaft, die Reisigen und das Hofgesinde Jahrhunderte hindurch zum Mahle sich versammelt hatten. Aber allen Neuerungen bot der steinerne Ritter am Brückentore 15 Trotz, dessen Annette in ihrer Skizze „Bei uns zu Lande auf dem Lande“ gedenkt; dieser „eques vexillum crucis sublevans cum molosso ad aquam hiante“ — er schwenkt noch heute schützend sein Fähnlein am Eingang der Burg, die, „vom stillen Weiher eingewiegt“, mit ihren breiten Giebeln, Toren und Zug- 20 brücken das mittelalterliche Gepräge nicht ganz verloren hat. — Es war ein ehrenfestes Geschlecht, das auf diesem romantisch gelegenen Herrensitz das Erbgut altsassischer Überlieferung getreulich wahrte und sich in der Vertretung der städtischen und Landesangelegenheiten mancherlei Verdienste erwarb. Auch 25 künstlerische Neigungen zeigten sich bei einigen seiner Mitglieder. Der Urgroßvater der Dichterin, Heinrich Wilhelm (1704—54), der auf seiner „großen Tour“ auch Italien bereiste und in Rom auf einem Gange nach der Peterskirche einen ihm verfeindeten deutschen Standesgenossen, von dem er hinterrücks 30 überfallen wurde, im Zweikampf tötete, besaß ein großes musikalisches Talent und galt als Meister auf der Flöte. Dieser künstlerische Zug in der Familie Droste verstärkte sich noch, als der älteste Sohn Heinrich Wilhelms, der Freiherr Clemens August (1730—98), sich mit einer ausgezeichneten Frau, Ber- 35 nardina von der Reck-Steinfurt, vermählte, deren ungewöhnliches Talent für Malerei und Tonkunst sich auf mehrere Nachkommen vererbte. Auch Annettens Vater Clemens August II. (1760—1826) war ein Freund der Musik. Nach dem Zeugnis seiner Tochter „war nichts lieblicher als ihn abends in 40 der Dämmerung auf dem Klavier phantasieren zu hören“. Sie hat ihn innig geliebt, ihren „herrlichen Vater“; in dem Gedicht „das vierzehnjährige Herz“ spricht sie beglückt von

„seinem milden, reinen Lächeln“, seinem seidenweichen lichten Haar und seiner „königlichen Gebärde, die majestätisch zu Herzen geht“. In der Skizze „Bei uns zu Lande auf dem Lande“ entwirft sie sein Porträt. Es heißt da: „Denkt euch einen großen, stattlichen Mann, gegen dessen breite Schultern und Brust fast weibliche Hände und der kleinste Fuß seltsam abstechen, ferner eine sehr hohe, freie Stirn, überaus lichte Augen, eine starke Adlernase und darunter Mund und Kinn eines Kindes, die weißeste Haut, die je ein Männergesicht entstellte, und der ganze Kopf voll Kinderlöckchen, aber grauen, und das Ganze von einem Strome von Milde und gutem Glauben überwallt, daß es schon einen Viertelschelm reizen müßte, ihn zu betrügen, und doch einem doppelten es fast unmöglich macht. Gar adelig sieht der Herr dabei aus, gnädig und lehensherrlich, trotz seines grauen Landrocks, von dem er sich selten trennt, und er hat Mut für drei: ich habe ihn bei einem Spaziergange, wo man auf verbotene Wege geraten war, fast fünf Minuten lang einen wütenden Stier mit seinem Bambusrohr parieren sehen, bis alle sich hinter Wall und Graben gesichert hatten.“

Clemens August von Droste war ein geistig angeregter Mann, er hatte in seiner Jugend als Offizier bei der münsterschen Kavallerie gedient und als Rittmeister seinen Abschied genommen. Aber zeitlebens bewahrte er sich die Freude an soldatischen Dingen, handhabte geschickt den Stoßdegen und liebte nichts mehr, als an Sonn- und Feiertagen ein „Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei“. Sein Interesse für historische Studien richtete sich daher vor allem auf die Kriegsgeschichte, und die Dichterin der „Schlacht im Loener Bruch“ hat die Freude am papierenen Blutvergießen vom Vater geerbt. Der schlichte Landedelmann, der einen offenen Sinn für das Naturleben seiner Heimat hegte, war ein gründlicher Botaniker und ein leidenschaftlicher Vogelzüchter. „Neben seiner Studierstube“, erzählt Annette, „ist ein Zimmer mit fußhohem Sand und grünen Tannenbäumchen, die von Zeit zu Zeit erneuert werden. Die immer offenen Fenster sind mit Draht verwahrt, und darin piept und schwirrt das ganze Sängervolk des Landes, von jeder Art ein Exemplar, von der Nachtigall bis zur Meise; es ist dem Herrn eine Sache von Wichtigkeit, die Reihe vollständig zu erhalten; der Tod eines Hänflings ist ihm wie der Verlust eines Blattes aus einem naturhistorischen Werke.“ Sein starkes Gefühlsleben hatte einen Zug zum Dunklen und Mystischen. Er legte ein Buch an, in das er sorgfältig alle prophetischen Gesichte, Wahrträume und Weissagungen, die ihm

bekannt wurden, einzutragen pflegte, und nannte es: „Liber mirabilis sive collectio prognosticorum, visionum, revelationum et vaticiniorum.“ In dieses Werk vertiefte er sich immer von neuem und fragte überall in der Nachbarschaft herum, ob wieder ein „Vorkieker“ etwas gesehen hätte. „Es muß etwas“, sagt Busse, „von jener süßen, dunklen Gefühlsverworrenheit in ihm gewesen sein, der bald ein anderer katholischer Edelmann, Joseph von Eichendorff, herrlichsten Ausdruck leihen sollte.“ — Der Freiherr Clemens August von Droste war zweimal verheiratet. Seine erste Frau, Rosina von Böselager zu Homburg, mit der er sich am 24. Juni 1790 vermählt hatte, wurde ihm schon in demselben Jahre entrissen. Am 20. August 1793 schloß er eine zweite Ehe mit Therese Luise von Haxthausen aus dem Hause Abbenburg. Sie war eine kluge, rasche, tüchtige Hausherrin. An leichter Auffassung, scharfer Beobachtung und Entschlußkraft ihrem Gatten zweifellos überlegen, hielt sie nach Annettens Schilderung als warme Freundin ihres Mannes die Zügel der häuslichen Herrschaft nur deshalb, „weil der Herr zu gut war, um mit der schlimmen Welt fertig zu werden“. Ihre selbstbewußte, willensstarke, leicht erregbare Natur war auf das Wirkliche gerichtet, auf praktische Brauchbarkeit und Tüchtigkeit. Sie hatte in ihrer Jugend Verse geschrieben, stand aber später den Musen kühler gegenüber. In Annette sah sie zeitlebens ein Sorgenkind; die Dichterin und Seherin hat sie in ihrer Tochter nicht erkannt. — Ihrer Ehe entsprossen vier Kinder. Die älteste Tochter Marianne, Jenny genannt, wurde am 2. Juni 1795 geboren, neunzehn Monate später erblickte Annette das Licht der Welt, und ihr folgten zwei Söhne: Werner Konstantin (geb. 21. Juli 1798) und Ferdinand Wilhelm (geb. 12. April 1800). Als Annettens Geburtstag wurde vielfach der 12. Januar 1798 angegeben. Aus den Drosteschen Familienpapieren und dem Taufbuch der Pfarrei Roxel ist aber festgestellt, daß Anna Elisabeth Franziska Adolfine Wilhelmine Luise Maria am 10. Januar 1797 auf dem väterlichen Erbgut Hülshoff zur Welt kam und am 14. Januar 1797 getauft wurde. Das Kind war eine Frühgeburt,

> „ein Würmchen, saugend kümmerlich
> An Zucker und Kamillen,
> Statt Nägel nur ein Häutchen lind,
> Däumlein wie Vogelsporen,
> Und jeder sagte: ‚Armes Kind,
> Es ist zu früh geboren!‘“

Nur mit Hilfe einer kräftigen Amme konnte die kleine Annette am Leben erhalten werden, aber sie blieb schwächlich und hat auch in ihrem späteren Leben das Vollgefühl körperlicher Gesundheit nur wenige Jahre empfunden. Wie Schillers Erden-
5 wallen ist auch ihr Dasein eine Krankheitsgeschichte, und Klagen und Berichte über ihren „jämmerlich miserablen Körper", über Leiden und Siechtum ziehen sich wie ein schwarzer Faden durch ihre Briefe. Annette hatte das Glück, in ländlicher Einsamkeit und in geistig angeregter Umgebung aufzuwachsen. Sie
10 war nicht leicht zu erziehen; besaß sie doch einen äußerst lebhaften Geist und eine so leicht erregbare Phantasie, daß sie bei einem Buche oder Bilde in die höchste Verzückung, in einen „inneren Jubel" geraten konnte. Sie vergaß dann alles um sich und hielt Selbstgespräche. Für ein solches Kind war
15 es eine Wohltat, daß es sich mit seinen Geschwistern in der freien Gottesnatur herumtummeln durfte. Frühzeitig, soweit es Alter und Gesundheit erlaubten, wurde das Mädchen in den Elementarfächern unterrichtet, gewöhnlich von ihrer Mutter. Später nahm es an den Stunden der Brüder teil, und nichts
20 wurde ihm geschenkt, „auch nicht Mathematik und Griechisch", von dem sie freilich „elendiglich wenig" behielt. Französisch lernte sie „natürlich auch", ebenso Holländisch. „Italienisch und Englisch? — schlecht, schlecht, doch letzteres etwas besser", schrieb sie später einmal an ihren Freund Professor Schlüter.
25 Die Mutter sorgte dafür, daß das Phantasieleben des Kindes ein solides Gleichgewicht erhielt, indem sie seinen Geist auf den Erwerb brauchbarer und gediegener Kenntnisse lenkte. Das war um so nötiger, da sich in Annette früh der Hang zum Geheimnisvollen, Seltsamen und Abenteuerlichen regte, der sie
30 oft in die verborgenen Gemächer und Schlupfwinkel des Hauses trieb. Mit ehrfürchtiger Scheu legte dort die Enkelin ihre Hand auf der Urväter Hausrat, sie erfüllte ihre Seele mit den Vorstellungen verschollener und begrabener Geschlechter, und die Pietät kindlichtreuer Erinnerung wurde ein Grundzug ihres
35 Wesens. Aus dieser Vorliebe für das Geheimnisvolle, Abliegende, Verschollene entwickelt sich in ihr eine Art Gespensterglaube, ein Forschen und Grübeln über die Nachtseiten der Natur. Diesen Zug hat sie mit ihrem Vater gemeinsam, und auch die Liebe zur Musik verband ihn mit seiner Tochter. Den
40 ersten Unterricht im Klavierspiel erhielt Annette gemeinsam mit ihrer Schwester Jenny von dem tüchtigen Organisten Kettler in Hohenholte. Ihre spätere theoretische Ausbildung verdankte sie ihrem Oheim, dem Freiherrn Maximilian Friedrich von

Droste-Hülshoff, der nicht nur als Musiker, sondern auch als Komponist mehrerer Opern erfolgreich hervorgetreten ist. Annette besaß eine schöne Stimme, doch hat sie erst in reiferen Jahren in Köln Gesangunterricht genommen. Besonders für das einfache Volkslied zeigte sie zeitlebens entschiedene Vorliebe. Im Jahre 1877 erschienen bei Russel in Münster Lieder mit Pianofortebegleitung, die Annette komponiert hat. Nach Schückings Mitteilung hatte sie ein wunderbares Talent, sich in freien musikalischen Phantasien zu ergehen, „in großartigen Improvisationen, die verklungen und verweht sind, ohne daß je ein Ton, ein Motiv daraus von ihr festgehalten wäre". Sehr früh regte in ihr der dichterische Geist seine Schwingen. Mit sieben Jahren kritzelte sie schon niedliche Reime auf ihre Schiefertafel, welche die mit ihrem Lobe kargende Mutter im geheimen abschrieb. Aus den Jahren 1804—1808 sind etwa dreißig solcher Versuche aufbewahrt. Eines Tages stieg das Kind geheimnisvoll die Wendeltreppe des alten Schloßturmes hinan, und hoch oben am Zinnenring in des Daches Sparren barg es ein heimlich Ding

„Es war — ich irre nicht —
In Goldpapier geschlagen
Mein allererst Gedicht,
‚Mein Lied vom Hähnchen'."

Mit zwölf Jahren schrieb Annette ihre ersten Hexameter, die von Voß und Goethe beeinflußt sind, dann wurden Hölty, Matthisson, Tiedge, Salis-Seewis ihre Vorbilder, bis sie in den Bann Schillers geriet, der im Bunde mit Goethe ihrem ersten Dramenfragment „Berta" den Stempel des klassischen Geistes aufdrückte. Auch die Rittereepen und Romane Fouqués haben in Annettens Jugendpoesien ihre Spuren hinterlassen. Ob Leopold v. Stolberg auf die junge Dichterin eingewirkt hat, ist zweifelhaft. Wie die Fürstin von Gallitzin, stand auch er mit der Familie Droste in Verkehr, verließ aber, der fortwährenden Quälereien der französischen Verwaltung überdrüssig, im Jahre 1812 Münster und zog sich auf seine Güter Brinke und Tatenhausen zurück. — Die Jugendjahre Annettens fielen in eine politisch bewegte Epoche. Von den Ereignissen, die wandelnd und zerstörend über ihr Heimatland dahingingen, wurde auch das Idyll ihrer Kindheit berührt. Im August 1802 zog Blücher in Münster ein und bereitete der Selbständigkeit des alten Fürstbistums ein jähes Ende. Vier Jahre später erfolgte die Besitzergreifung des Landes durch die Truppen Napoleons. Durch den Frieden von Tilsit wurde es ein Teil des neugebildeten

Königreichs Westfalen, später, am 1. März 1808 kam es an das Großherzogtum Berg und wurde am 10. Dezember 1810 dem französischen Kaiserreiche einverleibt. Man kann es dem westfälischen Adel nachfühlen, daß er die stille Sehnsucht nach der alten Krummstabherrschaft nicht so leicht aufgab und sich mit dem neuen preußischen Regiment nur langsam befreundete. Aber sein Verhalten den französischen Machthabern gegenüber wird immer ein dunkles Blatt in seiner Geschichte bilden. Der Adel überbot sich größtenteils in knechtischer Liebedienerei vor Napoleon. Aus seiner Mitte bildete sich eine Elitegarde, an deren Spitze der Graf Plettenberg von Nordkirchen stand, und deren Aufgabe es war, bei feierlichen Gelegenheiten dem Gouverneur Loison das Ehrengeleit zu geben; im adeligen Damenklub, den kein Bürgerlicher betreten durfte, spreizte sich die Mätresse des französischen Präfekten. Gewiß beugten sich manche dieser Edelleute nur widerwillig dem fremden Joch, aber sie fügten sich doch wie der Vater Annettens, der nur nach langem Widerstreben das Amt eines Maires von Roxel annahm. Sie vertraten jene Geistesrichtung in Westfalen, die treffend charakterisiert wird durch den Bericht des Präfekten an Napoleon: „Votre Majesté n'a rien à craindre et rien à espérer de ce pays-ci.“ In vollem Gegensatz zu der brütenden, dumpfen Gleichgültigkeit des münsterschen Adels steht die wackere, vaterländische Gesinnung der Familie von Haxthausen, aus der Annettens Mutter hervorgegangen war. Zwei Söhne dieses Geschlechtes, das zu den ältesten des Paderborner Landes, zu den vier festen Säulen des Hochstiftes gehörte, haben sich einen angesehenen Namen gemacht. Von diesen beiden Oheimen Annettens war der ältere, Werner von Haxthausen, Mitglied des Tugendbundes und floh, von den französischen Behörden verfolgt, 1811 über Schweden nach London, wo er unter dem Namen Albrok seine medizinischen Kenntnisse zu verwerten suchte. Als Offizier und Adjutant des Generals Wallmoden nahm er an der Belagerung Hamburgs teil und fand nach dem Wiener Frieden eine Stellung als preußischer Regierungsrat in Köln, wo er mit Wort und Feder für seine politischen Ziele kämpfte und mit vaterländischen Männern wie Arndt, Boisserée und Görres in freundschaftlichem Verkehr blieb. Auch sein jüngerer Bruder August focht unter den hannoverschen Fahnen gegen die Franzosen; er studierte später die Rechte und war mit den Brüdern Grimm, Achim von Arnim, A. W. Schlegel u. a. eng befreundet. Als Verfasser der „Studien über Rußland“ und der „Transkaukasia“ ist er literarisch bekannt ge-

worden, durch ihn und seine Familie wurde Bökendorf, der Stammsitz der Familie, während des zweiten und dritten Jahrzehnts des vorigen Jahrhunderts ein Sammelplatz der Germanisten und Schöngeister und eine Pflegstätte unseres niederdeutschen Volksliedes. Von den Schicksalen dieser beiden Oheime hörte die kleine Annette erzählen, wenn sie ihre Großeltern in Bökendorf und Abbenburg besuchte, und man darf wohl behaupten, daß die stark ausgeprägte deutsche Gesinnung der Dichterin und ihre Abneigung gegen das französische Wesen als ein Erbgut des Haxthausenschen Blutes auf sie übergegangen ist. Busse bezeichnet die Haxthausen als ein Geschlecht von Verstandesmenschen, eine durchaus falsche Behauptung, die durch die Geschichte dieser Familie widerlegt wird. Gerade die überfliegende Phantasie ist manchen ihrer Mitglieder in ihrem Leben und Streben hinderlich gewesen. — Die Erhebung unseres Vaterlandes gegen den korsischen Eroberer feierte Annette in einer schwungvollen Ode, „Das befreite Deutschland", worin sie singt:

„O Germanien, meine Heimat schön!
Sieh, der Tiger flieht vom Raube,
Und mich täuschte nicht mein Glaube;
Der Allmächt'ge hat erhört mein Flehn,
Und dies Auge hat dich frei gesehn!
Doch verzeih der Träne, daß sie rinnt,
Ist gleich frei dein Arm von Ketten,
O Germanien, du Heldenkind,
Konntest selber dich nicht retten . . ."

Die sechzehn Strophen dieses Gedichtes fanden den Beifall ihres ersten literarischen Beirates Anton Matthias Sprickmann, der als Professor in Münster wirkte und der Nachfolger Blüchers auf dem Stuhle des Meisters der dortigen Freimaurerloge war. Neben der westfälischen Dichterin Katharine Schücking hat er den größten Einfluß auf das jugendliche Schaffen Annettens ausgeübt. Der schöngeistige Jurist hatte damals die Höhe seines Lebens längst überschritten. Hinter ihm lagen stürmische Jahre voll Kämpfen, Entbehrungen und Liebeswirrnissen, die er später nach seinem eigenen Geständnisse gern „mit seinem Herzblut aus dem Gemälde seines Lebens weggewischt hätte". Die Advokatentätigkeit in Münster gewährte ihm keine Befriedigung, und in der Ehe, die er als zweiundzwanzigjähriger Doktor der Rechte ohne tiefe, zwingende Herzensneigung geschlossen hatte, sah er jahrelang nur eine drückende Fessel. Weichmütig, schwärmerisch

und haltlos hatte er sich in bedenkliche Liebesabenteuer gestürzt, bis ihm sein getreuer Gönner, der bischöfliche Minister Franz von Fürstenberg eine Laufbahn eröffnete, die ihm eine freie Entfaltung seiner großen geistigen Fähigkeiten ermöglichte. Er
5 wurde 1779 Professor des Staatsrechts an der neugegründeten Universität Münster und entwickelte eine überaus fruchtbare Lehrtätigkeit. Der Minister selbst sowie die Fürstin Gallitzin hörten im Winter 1780 seine Vorlesungen, und der Adel des Landes folgte ihrem Beispiel. Namhafte westfälische Historiker, wie Kind-
10 linger, Erhard und Sökeland, sind seine Schüler gewesen. Seine literarischen Beziehungen zu Voß, Boie, Bürger, Claudius, Klopstock und Gerstenberg, die er während seines Aufenthaltes in Göttingen und auf seinen Reisen durch Deutschland persönlich kennen gelernt hatte, umgaben ihn mit einem poetischen Schimmer,
15 wenn auch seine eigenen dramatischen Versuche „Die natürliche Tochter", „Eulalia", „Der Schmuck" und seine lyrischen Gedichte rasch der Vergessenheit anheimfielen. In ruhiger Selbsterkenntnis sah er auf sie wie auf Verirrungen seiner bewegten Jugendzeit zurück, und mit dem Geständnisse: „Es ist im Grunde mit meinem
20 Können doch nur Lumperei" verschloß er sich „die romantischen Paradiese, in denen er früher so gern gelebt". So war der Sturm und Drang längst in ihm verbraucht, als er Annette näher trat. Jahrzehnte treuester Pflichterfüllung hatten das echte Gold seiner Natur von den unreinen Schlacken befreit und ihn in der Be-
25 schränkung seiner Wünsche und Leidenschaften das wahre Lebensglück finden lassen. Aber noch war sein Herz warm genug, um die schwärmerischen Wallungen, die unruhig flatternden Wünsche einer allem Großen und Edlen zugewandten Mädchenseele mitfühlend zu verstehen. Keiner Jugendfreundin hat Annette ihr
30 Inneres so vertraulich erschlossen wie Sprickmann. In Begleitung ihrer Mutter oder Schwester besuchte sie ihn in seinem Hause, das der Drosteschen Stadtwohnung im „Krummen Timpen" gegenüberlag. Sie war zärtlich für ihn besorgt, und als sie eines Tages erfuhr, daß ihr väterlicher Freund in eine bedrängte Lage
35 geraten war, erfüllte sie dies „mit der größten Angst". Sprickmann bekleidete nämlich während der Franzosenzeit neben seinem Lehramt noch die Stelle eines Tribunalsrates in Münster. Als er nun im Frühjahr 1812 einen Ruf an die Universität Breslau erhielt, ersuchte er vergeblich die Regierung um seine Entlassung
40 aus dem Staatsdienste. Man ernannte einen neuen Tribunalsrichter und entzog Sprickmann das Gehalt, so daß dieser, da er während der Befreiungskriege erst im September 1814 nach Breslau übersiedeln konnte, sich einstweilen auf das äußerste

einschränken mußte. Als Annette von seinem Mißgeschick erfuhr, wandte sie sich ohne Vorwissen ihrer Eltern in einem rührenden Briefe an Sprickmanns zweite Frau. „Einige Äußerungen," heißt es darin, „die Ihnen gestern unwillkürlich entfuhren, bestärken mich in der Meinung — o Gott, werden Sie doch nicht böse — 5 daß es Ihnen wohl zuweilen an manchem fehlen möchte, und da ward mir so bange, und ich hatte keine Ruh, bis ich mich es zu wagen entschloß, Ihnen das wenige, was in meinen Kräften steht, anzubieten, Sie können es mir ja immer gelegentlich wiedergeben. Wenn Sie die Angst sähen, womit ich dies schreibe, so 10 hätten Sie Mitleid mit mir und wären gar nicht böse . . . Sie wissen wohl, daß ich es nicht übel meine, und daß es alles nur aus einem Herzen kommt, das Sie so voll inniger Liebe umfaßt. Sie sagten gestern, Sie hätten mich auch lieb, aber wenn Sie mich lieb haben, so werden Sie mich so tief, so schmerzlich nicht 15 kränken, daß Sie dies wenige ausschlagen, und wenn Sie böse werden, und mir nicht freundlich sind, wenn ich zu Münster komme, so weiß ich mir vor Angst nicht zu helfen. Aber das Geld brauche ich gar nicht, denn meine Eltern versorgen mich mit allem. Leben Sie wohl, meine liebe, liebe Mutter Sprickmann. 20 Ihre Annette."

Das Scheiden Sprickmanns aus seiner münsterschen Heimat bedeutete für Annette einen großen inneren Verlust. Die Briefe, die sie nun an ihn richtet, und in denen sie ganz den Schleier ihrer unruhvollen, nach Betätigung hungernden Seele lüftet, 25 sind die interessantesten Zeugnisse für ihren geistigen Entwicklungsgang in diesen gärenden Jahren, da die Dichterin über sich selbst und ihr eigenes Lebensziel noch völlig im unklaren war. Sie gesteht ihm, daß ihr kein Tag ohne schmerzlich-süße Aufregung vergeht. „Sie wissen, daß ich eigentlich keine Törin bin; 30 ich habe mein wunderliches, verrücktes Unglück nicht aus Büchern und Romanen geholt, wie ein jeder glauben würde. Aber niemand weiß es, Sie wissen es ganz allein, und es ist durch keine äußern Umstände in mich hineingebracht, es hat immer in mir gelegen. Entfernte Länder, große interessante Menschen, von 35 denen ich habe reden hören, entfernte Kunstwerke und dergl. mehr haben alle diese traurige Gewalt über mich. Ich bin keinen Augenblick mit meinen Gedanken zu Hause, wo es mir doch so wohl geht . . . Ein Zeitungsartikel, ein noch so schlecht geschriebenes Buch, das von diesen Dingen handelt, ist imstande, mir 40 die Tränen in die Augen zu treiben; und weiß gar jemand etwas aus der Erfahrung zu erzählen . . . o mein Freund, dann ist meine Ruhe und mein Gleichgewicht immer auf längere

Zeit zerstört, ich kann dann mehrere Wochen an gar nichts anderes denken, und wenn ich allein bin, besonders des Nachts, ... so kann ich weinen wie ein Kind und dabei glühen und rasen, wie es kaum für einen unglücklich Liebenden passen würde."
5 Es sind Bekenntnisse einer Seele, die von einer Überfülle von Ahnungen und Vorstellungen schwillt. Ihre Phantasie war damals in fieberhafter Tätigkeit, und obwohl durch Familienansprüche, durch Siechtum ihres zarten Körpers vielfach gehemmt, fand die junge Dichterin doch noch Zeit, ihre Kraft an einem
10 Trauerspiel „Berta", an einer romantischen Rittergeschichte „Walter" und an einem unvollendet gebliebenen Roman „Ledwina" zu versuchen. Nicht um ihrer selbst willen, sondern als Offenbarungen eines großen, nach Klärung ringenden Talentes sind sie lesenswert. Alle drei Dichtungen sind von einer schwer-
15 mütig düsteren Lebensanschauung getragen. In „Ledwina" nur angedeutet, in „Walter" und „Berta" ausgeführt, bildet eine unglückliche Liebesgeschichte das Leitmotiv. Inwieweit hier Selbsterlebtes die Quelle der poetischen Gestaltung ist, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Die Angaben der Biographen
20 widersprechen sich. Während Schücking und Hüffer von einer unglücklichen Neigung Annettens zu einem jungen bürgerlichen Arzt zu erzählen wissen, verweist Kreiten „auf Grund zuverlässiger mündlicher Mitteilungen" diesen Bericht in das Reich der Mythe. Auch Annettens Freundin Elise Rüdiger bezweifelte
25 die Glaubwürdigkeit dieser Nachricht. Mag man daher die fragliche Liebesepisode als unverbürgt verwerfen, so viel ist trotzdem sicher, daß Annette während ihrer Jugendzeit von der menschlichsten aller Empfindungen, von der Liebe Lust und Leid, tief ergriffen worden ist. Das Gegenteil wäre bei ihrer Feuerseele,
30 die später mit einer solchen Fülle von Zärtlichkeit und Hingebung ihre wenigen Freunde umfaßte, psychologisch undenkbar. Gedichte wie „Die Taxuswand" reden eine zu deutliche Sprache, und ihre Sammlung religiöser Lieder, „Das geistliche Jahr", dessen erster Teil im Herbst 1820 vollendet war, trägt nach ihrem
35 eigenen Geständnis „die Spuren eines vielfach gepreßten und getheilten Gemütes". Wir wissen heute, was damals ihr Inneres so mächtig bewegte. Von dem Herzensgeheimnis, das die herbe, verschlossene Tochter der roten Erde zeitlebens sorgsam gehütet hat, ist vor einigen Jahren der Schleier gerissen worden. Der
40 Schauplatz ihres Liebesidylls, das einen so traurigen Abschluß fand, war der Landsitz Bökendorf. Zwei Freunde ihres Oheims August von Haxthausen spielen darin die Hauptrollen. Der eine von diesen, August von Arnswaldt, der Sohn eines hannoverschen

Ministers, war nach der Schilderung, die Wilhelm Grimm am 12. Oktober 1817 in einem Briefe an Achim von Arnim von ihm entwirft, „ein feiner, gescheiter und sinniger Mensch". Weniger schmeichelhaft ist das Porträt, das der berühmte Germanist von dem anderen Bewerber zeichnet, dem Studenten der Rechtswissen- 5 schaft Heinrich Straube, unter dessen Leitung in Göttingen vom Januar bis Juni 1818 eine Zeitschrift „Die Wünschelrute" erschien, die in der Geschichte der Spätromantik nicht ohne Bedeutung ist. Grimm nennt ihn einen kleinen, grundhäßlichen Kerl, „der beständig lacht, dem aber jedermann gut ist. Er ist 10 vielleicht nicht ohne Talent und hat etwas Eigentümliches; aber was er von sich gibt, ist noch sehr verworren . . . Manchmal denkt man, er habe sein Gesicht samt der staubigen Perücke bloß zum Spaß vorgenommen und könne es ablegen samt mancherlei anderen Sitten, die gerade nicht angenehm in die Augen fallen, 15 durch welche aber immer eine bestimmte Ehrlichkeit leuchtet." Der Geschilderte erscheint hier wohl in einem allzu ungünstigen Lichte; denn als er, körperlich und geistig gereifter, zwei Jahre später in Bökendorf mit Annette zusammentraf, muß er zweifellos eine anziehende Persönlichkeit gewesen sein. Anna von Haxt- 20 hausen liebte ihn wie einen Bruder, und Arnswaldt und August von Haxthausen waren ihm in warmer Freundschaft zugetan. Annette hat zwischen ihm und Arnswaldt geschwankt. Ihr Herz neigte sich zuerst dem adeligen Bewerber zu; dann aber erwachte in ihr ein tieferes Gefühl für Straube. Seine bescheidenen 25 Huldigungen rührten sie, und der unermüdliche Fleiß, womit er seine Studien betrieb, flößte ihr ein Gefühl des Bedauerns ein. „Er wird nicht nach Hülshoff kommen, weil er in Göttingen zuviel zu tun hat", schreibt sie am 18. September 1819 an ihren Vater und fügt hinzu: „Der arme Schelm muß sich doch er- 30 schrecklich quälen." Wenn sie dann im Januar 1820 in einem Schreiben an die ihr innerlich nahestehende Tante Ludowine das „Bild von ihrem Schatz" erwähnt, so ist damit wohl sicher Heinrich Straube gemeint. Honoré Balzac sagt irgendwo, edle Frauen widerständen wohl einer Liebe, die sie empfinden, seltener 35 einer Liebe, die sie einflößen. Das Gefühl des Triumphes über eine Neigung, die sie erwecken, einer Wirkung, die sie auf den Mann üben, soll noch weit gefährlicher sein als das Gefühl, das sie selber für den Mann hegen. Dem Mitleid erliegen sie dann, der Zauber, den sie üben, bezwingt sie sicherer. Auch Annette 40 fühlte freudig die Macht, die sie auf ihren jugendlichen Anbeter ausübte. Arnswaldts Bild verblaßte in ihrem Herzen, und kurz vor seinem Abschiede von Bökendorf gestand sie ihm in einer

längeren Aussprache diesen Wandel ihrer Gefühle. Aus ihrem Verhältnis zu Straube machte sie dabei kein Hehl, gab aber „in Angst und Verwirrung“ doppelsinnige Antworten, die in Arnswaldt den Glauben erweckten, daß sie für seinen Freund 5 keine tiefere, ernste Neigung hege, sondern mit ihm ihr kokettes Spiel treibe. Er hielt es daher für seine Gewissenspflicht, Straube zu warnen. Bald erfuhren August von Haxthausen und seine Schwestern von diesen Liebeswirren, und Annette sah sich in ein Gewebe von Mißverständnissen, Irrtümern und Zwischen- 10 trägereien verstrickt, das sie nicht zu zerreißen vermochte. Durch Vermittlung ihrer Tante Karoline von Haxthausen empfing sie ein Schreiben ihrer gekränkten Verehrer, das beide gemeinschaftlich abgefaßt hatten, dessen Inhalt wir aber nicht kennen. In der Korrespondenz des Freiherrn August von Haxthausen mit Straube 15 wird es mit den Worten erwähnt: „Euer Brief an Nette hat fast die Wirkung gehabt, die wir dachten. Karoline schreibt mir: ‚Ich habe den Brief an Nette besorgt. Sie schüttelte vielmals den Kopf unterm Lesen, und als sie von der unbescheiden scheinenden Gegenwart befreit war, hörte ich sie noch lange auf ihrem 20 Zimmer auf und ab gehen. Andern Morgen war sie aber wie immer, und es scheint mir kein bleibender Eindruck davon geblieben.‘“ Karoline täuschte sich in ihrer Annahme, daß der ganze unglückliche Liebesroman an ihrer Nichte vorübergegangen sei, ohne tiefere Spuren in ihrem Gemütsleben zu hinterlassen. 25 In einem langen, erschütternden Briefe voll der härtesten Selbst- anklagen gab Annette Ende 1820 ihrer Tante Anna von Hax- hausen einen abgerissenen und verworrenen Bericht über ihre unglückliche Herzensgeschichte. Es heißt darin:

„Ich hatte Arns[waldt] sehr lieb, auf eine andere Art wie 30 St. Str[au]bens Liebe verstand ich lange nicht, und dann rührte sie mich unbeschreiblich, und ich hatte ihn wieder so lieb, daß ich ihn hätte aufessen mögen. Aber wenn Arns[waldt] mich nur berührte, so fuhr ich zusammen. Ich glaube, ich war in Arns- [waldt] verliebt, und in Str. wenigstens nicht recht, aber das 35 erste ist vergangen, noch eh' er abreiste, da er sich ein paarmal, wohl um mich zu prüfen, etwas sehr unfein ausdrückte. Ich sagte es ihm auch noch den letzten Morgen, eh' er abreiste, daß ich ihn zu lieben geglaubt, aber seine Äußerungen es plötzlich gestört hätten. Ich glaube, ich habe es Dir ja auch damals 40 erzählt. Hätte das Arns[waldt] nicht an Str. sagen müssen? Aber ich begreife es wohl, es ist ihm nur ein neues Zeichen meines Leichtsinns gewesen, und bei St. hat er nicht allerhand, wie er meint verkehrte Zweifel erregen wollen. Ich aber war durch dies

Gefühl und Bekenntnis sehr erleichtert und wartete nunmehr mit Angst und Sehnsucht auf den September; denn ich hatte die dunkle Idee, St. alles zu sagen, wenigstens was mich allein betraf; denn den Gedanken, mit dem Briefe über St. Stimmung hatte ich rein aufgegeben. Ich sagte es auch Arns[waldt], vor dem 5 Weggehen, daß er mir nicht schreiben und mich doch auch lieber nicht zu Hülshoff besuchen möchte, wie er zu wollen vorgab. Er bestand auf beides, und ich nahm das erste auf allen Fall an, wegen des letzten behielt ich mir einen besonderen Brief bevor . . .

. . . Ich denke Tag und Nacht an St. Ich habe ihn so lieb, 10 daß ich keinen Namen dafür habe. Er steht mir so mild und traurig vor Augen, daß ich oft die ganze Nacht weine und ihm immer in Gedanken vielerlei erkläre, was ihm jetzt fürchterlich dunkel sein muß . . .

Ach! könnte ich St. nur noch einmal sehen, oder auch nur 15 eine freundliche vergebende Zeile von seiner Hand. Soll er meine Locke wohl fortgeworfen haben? Anna, es ist unmöglich, ein solches Verhältnis kann sich nicht ganz lösen! . . ."

Aber alle Beteuerungen ihrer Schuld und Liebe riefen das Verlorene nicht zurück. Ihren Brief schickte Anna von Haxt- 20 hausen an Straube mit dem Bemerken, daß eine schriftliche Aussprache zwischen ihm und ihrer Nichte mit Rücksicht auf deren angegriffene Gesundheit am besten unterbliebe. „Nette muß zu ihrer Buße noch oft den Vorwurf in sich fühlen, wie schlecht sie gegen Sie gehandelt hat. Glaubt sie aber sich gegen Sie 25 gerechtfertigt, dann möchte sie am Ende auch glauben, gegen den Himmel nichts mehr verbrochen zu haben, und wie kann sie das?" —

Wir sehen aus diesen Zeilen, daß Annettens Verhalten von ihren Angehörigen in Bökendorf auf das schärfste verurteilt 30 wurde, und wir verstehen es ganz, wenn sie sich gegen die herben Vorwürfe mit den Worten aufbäumt: „Ihr sollt mich nicht schimpfen und quälen, sondern vor euch sehen, daß ihr nicht fallt!" Selbst Straube suchte sie gegen die Anklagen der Ihrigen zu schützen, wenn er an August von Haxthausen die Bitte richtete, 35 „eine arme Seele, die er nie, nie vergessen könne, nicht zu peinigen". Vier Jahre später hat er eine andere geheiratet, aber das Andenken an seine Jugendliebe bewahrt. Am 31. Dezember 1847, wenige Monate vor Annette, ist er als Oberappellationsrat in Kassel gestorben. In seinem Nachlasse fand sich ihr Brief an 40 Anna von Haxthausen und ihre Locke nebst zwei Blättern, von denen das eine, in vier Stücke gerissen und dann wieder sorgsam zusammengeklebt, ein schwärmerisches Lied an die „Liebste"

enthält. Auf dem andern Blatt stehen folgende Verse, die von Annettens Hand geschrieben und vermutlich an Straube gerichtet sind:

„Und er fühlt die rettend frohe Nähe,
5 Sieht die Englein leuchtend niedergleiten,
Fühlt, daß Himmelsodem ihn umwehe,
Und im Tode blühn ihm Seligkeiten.
Mählich weicht die Dämmrung seinem Auge,
Strahlend sich vor ihm die Himmel breiten,
10 In Entzücken hebt sich nun die Seele,
Ringt sich kämpfend los vom Erdenstaube,
Schwebt empor zur glanzerhellten Höhe,
Und der helle glühnde Ätherfunken
Senkt, umwallt von lichten Strahlesfluten,
15 Ewig frei sich in des Urlichts Gluten.

* * *

Schlummre sanft, du Seele voll Einfalt.
Nicht den Schuldigen labt die Ruh'.
Englein Gottes dein Lager umschweben,
Wehen ambrosische Kühlung dir zu!"

20 Auf dem oberen Rande des Blattes über diesem lyrischen Erguß liest man zweimal den Namen „Nette von Droste". — Straube wird in dem Briefwechsel der Dichterin mit Schlüter nur noch einmal, am 22. August 1839, kurz erwähnt. Sein Rival und Freund August von Arnswaldt heiratete später Anna 25 von Haxthausen und hatte seinen Wohnsitz in Hannover. In jungen Jahren nannte er sich einen katholischen Lutheraner, fühlte sich aber durch die Entwicklung, die der deutsche Katholizismus im Laufe des 19. Jahrhunderts nahm, mehr und mehr von ihm abgedrängt. Annette charakterisiert ihn in einem Briefe an 30 Sibylla Mertens vom 29. September 1842 als einen Hypochonder, der manchmal an fixen Ideen leide. Sie hat, soviel ich weiß, nie wieder Beziehungen mit ihm angeknüpft; noch 1835, also fünfzehn Jahre nach der geschilderten Episode, reiste sie nur widerstrebend nach Hannover und Kassel, weil sie Arnswaldt 35 und Straube dort zu begegnen fürchtete. Auch ihr Verhältnis zu den Bökendorfer Verwandten erlitt durch die geschilderten Vorgänge eine Trübung. Mit August von Haxthausen hat sie sich damals völlig überworfen, und noch acht Jahre später spricht sie über ihn in scharfen Ausdrücken. Erst später wich die Ent- 40 fremdung, die verwandtschaftlichen Bande machten sich wieder geltend, und der Verkehr der beiden wurde freundschaftlicher. —

Wie lange Annette unter den Nachwehen dieser Katastrophe gelitten hat, wissen wir nicht; es scheint, daß ihr Herzenskummer sich wie ein schwerer Druck auf ihr Leben und Dichten legte. Für die nächsten fünf Jahre weist ihr Briefwechsel eine große Lücke auf. Aus einem uns nur auszüglich erhaltenen, an ihre Tante Dorothea von Wolff-Metternich gerichteten Schreiben erfahren wir, daß Annette in Hülshoff weilte und sich eifrig mit musikalischen Studien beschäftigte. Abgesehen von dieser dürftigen Nachricht fehlt uns jeder sichere Aufschluß über ihr äußeres und inneres Leben. Erst gegen Ende des Jahres 1825 lichtet sich das Dunkel, und wir finden die achtundzwanzigjährige Dichterin in völlig veränderter Umgebung am Rhein. Recht erholungsbedürftig, war sie im Oktober dahin gereist; ihr körperliches und seelisches Befinden hatte den Ihrigen Anlaß zu ernster Sorge gegeben, aber die rheinische Luft und die lebendig heitere Geselligkeit, die im Kreise ihrer Verwandten in Köln und Bonn herrschte, wirkte wohltätig auf Geist und Gemüt. Eine Einladung ihrer Freundin Frau von Thielmann führte sie nach Koblenz, wo sie vierzig Tage blieb. „Frisch und wohl" traf sie am 4. Dezember in Köln wieder ein. Hier und in der benachbarten Universitätsstadt machte sie eine Reihe interessanter Bekanntschaften. Ihr Vetter, der Professor des Kirchenrechts Clemens von Droste, vermittelte ihr den Verkehr mit August Wilhelm Schlegel und dem philosophischen Naturforscher Eduard d'Alton, und im Hause ihres Oheims Werner von Haxthausen in Köln traf sie die Kunstfreundin und Altertumsforscherin Frau Sibylla Mertens-Schaafhausen. Mit dieser geistreichen und anregenden Weltdame verband sie der gleiche Sammeleifer und die Liebe zur Musik, und Annettens Verhältnis zu ihr nahm bald einen freundschaftlichen Charakter an. In der an Kunstschätzen so reichen Villa, welche Frau Mertens in Plittersdorf besaß, verlebte die Dichterin mit ihr genußreiche Stunden. „Es sind grandiose Elemente in ihr, aber wunderbar durcheinander gewürfelt", schreibt sie später über ihre Freundin, in deren Wesen „zarteste Rücksicht und göttliche Grobheit sich seltsam paarten".

„Unbeschreiblich schwer" fiel ihr der Abschied von Köln, das sie am 21. April verließ. Immer mußte sie sich vorsagen: „Du kommst ja zu deinen Eltern", um nicht den ganzen Tag zu weinen. Aber der „angenehme und heitere Empfang", den sie zu Hause fand, verscheuchte die trüben Stimmungen. „Will uns der Himmel sonst noch irgendein großes, brillantes Glück bescheren, so haben wir gewiß nichts dagegen einzuwenden, — aber wenn es nur immer so bliebe!" schrieb sie am 25. April an ihre

Tante Betty von Haxthausen. Sie ahnte nicht, welch ein jäher Schicksalswechsel ihr bevorstand. Am 25. Juli 1826 schied ihr heißgeliebter Vater infolge einer schweren Erkältung nach kurzem Krankenlager aus dem Leben. Die pietätvolle Tochter hat den 5 Verlust tief und nachhaltig empfunden. Aus ihren Gedichten „Die Unbesungenen" und „Des Arztes Tod" bricht erschütternd der Schmerz um den teuren Verblichenen, dessen verklärtes Bild sie durch ihr ganzes Leben begleitete.

Der Tod des Vaters brachte in Annettens äußere Lage eine 10 entscheidende Veränderung. Ihr ältester Bruder Werner Konstantin, der seit dem Mai 1826 mit Karoline von Wendt-Papenhausen verheiratet war, erhielt nun das gesamte Stammerbe. Nach dem damals geltenden Recht konnten die Mutter und die jüngeren Geschwister eine Erbteilung verlangen; sie ver- 15 zichteten aber ohne jedes Bedenken. Annettens jüngerer Bruder Ferdinand trat in den anhaltischen Forstdienst, und die Mutter mit den beiden Töchtern bezog eine kleine Familienbesitzung, das eine Stunde von Hülshoff und ebenso weit von Münster gelegene Gut Rüschhaus. Die ältere Schwester war schon seit 20 mehreren Jahren in dem Besitz von zwei aus den Stiften Hohenholte und Börstel stammenden Pfründen; Annette erhielt eine kleine Leibrente. Außer ihrer Mutter und Schwester lebten in Rüschhaus nur noch die alte Amme Annettens und ein junges Fräulein, Antonie von Galieris, die Tochter einer verarmten 25 holländischen Generalsfamilie, deren sich Frau von Droste hilfreich angenommen hatte. Die Dichterin hat diesen Schützling ihrer Mutter zeitweilig unterrichtet und mit Erfolg auf die Lehrerinnenprüfung vorbereitet.

II.

Das Rüschhaus (d. h. Riedhaus), das fortan die schlichte 30 Folie für Annettens einsames Dasein bildete, ist um die Mitte des 18. Jahrhunderts von dem münsterschen General Schlaun, einem künstlerisch hochbegabten Architekten, erbaut worden. Nach dessen Tode bewohnte es sein Sohn, der Kanonikus Schlaun, der es einem Herrn von Schonebeck vererbte. Von diesem hat es 35 Annettens Vater auf Wunsch seiner Gattin erworben und zum Witwensitz bestimmt. Halb Herrenhaus, halb westfälischer Bauernhof, liegt es weltabgeschieden zwischen Wallhecken, Ackerkämpen und Gebüschen. Es ist von einem breiten flachen Graben umgeben, über den eine Brücke nach der Frontseite des Gebäudes 40 führt. Zwei wuchtige steinerne Pfeiler, von je fünf Stein-

kugeln gekrönt, bilden eine Art Portal; an dem hohen Giebel über dem Eingang des Hauses grüßt ein frommer Spruch, eine alte Sonnenuhr und die Jahreszahl 1745. Ein Garten, in dem einige Sandsteinfiguren stehen, zieht sich zur Rechten und auf der Rückseite des Hauses hin, gegen die Außenwelt abgeschlossen durch eine Hecke und den Graben, an dessen Rand zahllose gelbe Schwertlilien wachsen. Den vorderen Teil des Gebäudes nehmen Diele, Stallungen und Küche ein, der hintere Teil dagegen ist zu einer kleinen, freundlichen herrschaftlichen Wohnung hergerichtet. Hier befindet sich ein Gesellschaftssaal, aus dem eine hohe steinerne Treppe in den Garten führt. Braune Eichentäfelung und ein hübscher Rokokokamin, über dem das lebensgroße Bild eines früheren Landesfürsten hing, zieren die Wände dieses Raumes, dem ein riesiger Eichentisch und mehrere Glasschränke mit Natur- und Kunstgegenständen ein eigenartiges Aussehen gaben. An der linken Längswand birgt sich noch heute ein schrankähnlicher Altar, der es ermöglicht, den Gartensaal in eine Hauskapelle umzuwandeln. Auf der Westseite des Wohngebäudes liegen über dem Erdgeschoß vier niedrige Zimmer; im vorderen, einem höchst einfach eingerichteten Raum, hielt sich die Dichterin gewöhnlich auf. Ein langes, schwarzes Sofa, ein altes Klavier, das einen leisen Harfenton gehabt haben soll, ein unpolierter Schreibtisch, ein großer Kachelofen, ein paar Rohrstühle und an den Wänden einige Bildnisse ihrer Freunde, darunter auch das Porträt ihrer alten Amme in westfälischer Bauerntracht, bildeten die Ausstattung ihrer Wohnstube. Auf dem mächtigen, mit Serge überzogenen Kanapee hat Annette viele Stunden träumend und brütend zugebracht, „oft in höchster Saloppheit mit untergeschlagenen Beinen wie eine Türkin" darauf hockend. Sonst hatte sie neben dem Ofen ihren Lieblingsplatz, von wo sie durch ein kleines Fenster auf die Diele hinabblicken konnte und einmal in der Stille der Nacht, wie Levin Schücking erzählt, sich selbst durch den Kreis der Mägde hindurchschreiten sah. Im Sommer, wenn die Fenster offen standen, kamen die Schwalben und Finken hereingeflattert und setzten sich auf den Kamin, dicht neben die Bewohnerin des Stübchens. Im Herbst und Winter tönte aus dem hinteren Zimmer das Schnurren eines Spinnrades. Die alte Amme Annettens hauste dort, hochbetagt und versonnen, als wartete sie auf den Tod. Über dem Ganzen ruhte die Stimmung eines Grimmschen Märchens. — In dieser weltabgeschiedenen Siedelei hat die Dichterin jahrelang gelebt, und der ihr angeborene Hang zur Beschaulichkeit, zur Träumerei entwickelte sich hier immer stärker und wurde schließlich zu einem unabweisbaren Bedürfnis

ihrer tief innerlichen Natur. „Mein Bruder hält die Einsamkeit für das größte aller Erdenübel", bemerkt sie in einem Briefe an Schlüter vom 4. Juni 1835, „ich nicht, vielmehr habe ich mich ihr mit der größten Einseitigkeit ergeben." Aus ihren eigenen Mitteilungen können wir verfolgen, wie die stille Klausnerin nach und nach mit ihrer Umgebung verwuchs. „Es ist heute herbstlich," schreibt sie am 4. September 1843 an Elise Rüdiger, „die Sonne bereits untergegangen und hat ein paar schlechte gelbliche Streifen in den grauen Regenwolken hinterlassen, in meinem Zimmerchen dämmert's, daß ich kaum die Feder mehr sehen kann, und die Eichen draußen rauschen so feucht und schaurig, daß Einem grauen sollte, und doch dünkt mich, ich wüßte mir nichts Lieberes als hier — hier — nur hier! wenn's auch nie anders wäre!"

Da Mutter und Schwester viel verreisten, war nicht selten die Amme Annettens einzige Gesellschafterin. Wenn die Dichterin morgens in der Frühe erwachte, war ihr erster Gang in die Kammer der Alten. Sie war ihr dort beim Anziehen behilflich, plauderte mit ihr und begab sich dann wieder zu Bett, wo sie schrieb, las oder betete, bis es neun oder zehn Uhr wurde. Um diese Zeit genoß sie ihr Frühstück, ein Glas Milch und ein Käsebutterbrot. Den Rest des Morgens verbrachte sie mit dichterischen und wissenschaftlichen Arbeiten oder mit häuslichen Beschäftigungen. Mittags aß sie fast nur Milchspeisen, etwas Kartoffeln, Brot und kaltes Fleisch. „Welche Torheit," schreibt sie selbst einmal, „und doch hat sich meine Natur so dran gewöhnt, daß warme Speisen mich schon nach einigen Tagen krank machen." Wenn Siechtum und Müdigkeit sie nicht ans Bett bannten, so streifte sie wohl stundenlang durch die stille Landschaft oder suchte die Armen, Schwachen und Bedürftigen in der Nachbarschaft auf, denen sie sich als eine allzeit bereite Helferin und Wohltäterin zeigte. Waren Gäste in ihrem Hause, so erfüllte sie in liebenswürdiger Weise die Pflichten der Wirtin. Dann entfaltete sie ihr außergewöhnliches Erzählertalent, sie gab humoristische Anekdoten aus dem Volksleben, Gespenster- und Vorgeschichten zum besten, die abends, wenn sie manchmal durch einen Eulenruf aus dem dunkeln Garten unterbrochen wurden, in den altertümlichen Gemächern noch schauerlicher klangen. War kein Besuch in Rüschhaus, so rief die Dichterin, besonders in der frühen Winterdämmerung, die Amme zu sich in ihr Wohnzimmer; sie rückten dann die Schemel dicht ans Feuer und unterhielten sich traulich und gemütlich in plattdeutscher Sprache, während der helle Schein vom Ofen zwischen sie auf die Diele

fiel. Und die Alte wunderte sich zuweilen, wie endlos das Fräulein zu fragen und wie drollig es zu plaudern wußte. Es liegt auf der Hand, daß sich in solcher Einsamkeit Annettens nervöse Reizbarkeit und ihr Hang zum Geheimnisvollen und Spukhaften noch steigerte. Schlüter erzählt, daß der Klang der Glocke am Hoftor sie oft schreckhaft zusammenfahren ließ und ihr Herzklopfen verursachte. Die Stille um sie war manchmal so lautlos tief, daß es Annette schwindelte und sie nach ihrem eigenen Geständnis nicht mehr wußte, ob sie in der Zeit oder in der Ewigkeit war. — Zwischen der Dichterin und der treuesten Gefährtin ihrer Einsamkeit, der alten Amme, herrschte ein inniges, rührendes Verhältnis. Sie hieß Katharina Plettendorf, genannt Bücker, und war die Frau eines armen Webers zu Altenberge bei Münster. Sie hatte einst die kleine Nette mit einer Liebe und Aufopferung gepflegt, die dem ungewöhnlich schwachen Kinde das Leben rettete. Als sie Witwe geworden war, nahm Frau von Droste sie zu sich, und viele Jahre ist sie der Familie in Rüschhaus eine anhängliche und zuverlässige Hausgenossin gewesen. „Ich habe jetzt ihr Porträt, sehr ähnlich und große Freude daran", schreibt Annette im August 1840 an ihre Schwester. „Sie sitzt in ihrem gewöhnlichen Anzuge und Stellung, beide Arme auf den Tisch gelegt, fast wie Grimms Märchenfrau, und es ist ein allerliebstes Genrebild." Zuweilen bekundete sie auch Teilnahme für das poetische Schaffen des Fräuleins und gab ihrem Interesse in kindlich grotesker Weise Ausdruck: „Als ich neulich ein Gedicht schrieb", erzählt Annette in einem anderen Briefe, „und dazwischen immer innehielt und nachdachte, war sie ganz mitleidig und sagte: ‚O Heer! Wat beduurt Se mi, dat Se sik so quälen mötet! Et es akkroot, es wenn ik so recht schlechte Doddheide spinnen mott, ik möch wull Goorn dervon hebben, un auk wull gutt Goorn, un et wett doch nix esse Klotte un Worstbände.' Was sagst du zu diesem Omen? Ich war wie ein begossener Hund und legte für diesmal meine Feder still hin."

Im Winter 1844 begann die Alte zu kränkeln; infolge eines Sturzes von der Treppe war sie halb gelähmt. Obwohl selbst leidend, pflegte Annette sie mit rührender Hingabe, und als die Greisin am 16. Februar 1845 am Schlagfluß gestorben war, schrieb die Dichterin an Schücking: „Ich habe ein Leben gehabt, wie ich es keinem Türken gönnen möchte. Tag und Nacht das Jammern gehört und das Elend vor Augen. Es ist überstanden, aber es war eine harte Zeit." — Dieses herzliche Verhältnis einer genialen Frau zu einem einfachen Menschenkinde hat in der deutschen Literatur nicht seinesgleichen. In ihrem Drama

„Berta", in dem Fragment „Ledwina" setzte Annette ihrer schlichten Dienerin ein Denkmal, und ihre Liebe zu ihr findet tiefergreifende Worte in dem Gedicht „Grüße" und in der poetischen Betrachtung: „Was bleibt". — Ein Original wie die
5 Amme war der alte Vikar Wilmsen, Hausgeistlicher auf Hülshoff, eine reine, kindliche Seele, von der Annette drollige Züge zu berichten weiß. In dem Erinnerungsgedicht „Sit terra illi levis", in dem sie ihm ihr Lächeln über seine Einfalt abbittet, preist sie sein tiefes Gemüt und seine stille Wohltätigkeit und gedenkt
10 dankbar der schlimmen Wege, rauh und weit,

„Die du gewandelt manche Winterwende,
Um des Altares heil'ge Gnadenspende
Zu tragen mir in meine Einsamkeit".

An literarischen Anregungen waren die ersten Jahre ihres
15 Aufenthaltes in Rüschhaus äußerst arm. Einen Ersatz dafür fand Annette im Umgange mit der Natur. Verständnisvoll folgte ihr forschender und sinnender Geist allen Spuren des Lebens, ob sie nun, auf einem ausgebreiteten Tuch sitzend, gegen einen knorrigen Eichenstamm gelehnt, das Spiel des Sonnen-
20 lichtes betrachtete oder den Käfer beobachtete, der einen Halm erkletterte, oder endlich mit Hammer, Tasche und Buch in einer Mergelgrube kauernd, die Findlinge aus dem sie umgebenden Gestein herausklopfte. „Ich habe", so bekennt sie ihrem Freunde Wilhelm Junkmann, „meine Freude und Bewunderung an den
25 Schalthieren und Pflanzen, die, den Worten des Psalmisten zum Trotz — (‚Der Mensch verdorrt wie eine Blume des Feldes') — ihr gebrechliches Dasein durch Jahrtausende erhalten haben. Es wird mir zuweilen ganz wunderlich, wenn ich manche Stengel und Muscheln genau in der Form, wie sie damals der Augenblick
30 verborgen hat, wieder hervortreten sehe, gleichsam in ihrer Todes-krümmung. Ich wollte, ich träfe einmal auf ein lebendiges Thier im Stein. Was meinen Sie, wenn ein Mensch mal so aus seiner viertausendjährigen Kruste hervorkriechen könnte? Was müßte der nicht fühlen und was zu fühlen und zu denken geben?
35 Seltsam bleibt es immer, daß man nicht wenigstens versteinerte Menschen findet, auch niemals ein Zeichen menschlichen Fleißes. Doch finden sich wohl hundert versteinerte Bäume, aber nie auch nur ein Stückchen Holz, was Spuren der Bearbeitung trüge. So scheint es wohl ausgemacht, daß Alles einer präadamitischen
40 Erdperiode angehört, die jedoch der späteren sehr ähnlich gewesen sein muß, nur gewaltiger in allen Formen und ohne die Krone der Schöpfung." Später benutzten die Ärzte die „Klopfsucht" der

Dichterin, um sie zu zwingen, sich viel in frischer Luft zu bewegen und zu rühren. So schreibt sie scherzend 1839 aus Abbenburg an Schlüter: „Man treibt mich zum Schließen; unter dem Fenster steht mein Onkel F., ruft wie ein Nachtwächter und hält einen Hammer hoch über sich; das bedeutet, ich soll in die Luft und 5 Versteinerungen losklopfen; denn gehen soll nicht genug sein, wie der Doktor sagt, sondern körperliche Anstrengung im Freien. Wie verkehrt und eigensinnig doch die menschliche Natur ist! Ich habe dieses Steinklopfen mit Passion getrieben, so lang es eigentlich Niemand recht war; heimlich fortgestohlen habe ich mich, 10 um im Steinbruch zu picken, Essen und Trinken habe ich darüber vergessen, und nun muß man mich treiben, wie den Esel zur Mühle. Kein wahreres Sprichwort als ‚des Menschen Wille ist sein Himmelreich'." Kehrte sie von ihren Streifereien heim, so legte sie die gefundenen Schätze in Reih' und Glied, musterte 15 sie und hatte ihre Freude daran, wenn es auf einem Steine so geheimnisvoll glänzte, leuchtete und äugelte. Sie war eine leidenschaftliche Sammlerin; Muscheln, Versteinerungen und Erzstufen, später auch Münzen, Gemmen, Krönungs-, Huldigungs- und Spottmedaillen, Rokokoringe und Taschenuhren in getrie- 20 benen Goldgehäusen lagen bunt durcheinander in der mächtigen Schieblade ihres Tisches. Den Naturfreuden Annettens sind die schönsten Blumen ihrer Dichtung entsprossen. Aber nicht immer war es die Lust, zu schauen, forschen und sammeln, oder der ärztliche Rat, sich im Freien zu bewegen, was sie in Feld und 25 Heide hinaustrieb. Faßt man die in ihren Briefen und Poesien verstreuten Bemerkungen und Herzenslaute zu einem Selbstbekenntnisse zusammen, so erfährt man, daß es auch oft eine Flucht war, wenn sie einsam die Landschaft durchstreifte, eine Flucht vor sich selbst, vor den Rätseln des Lebens, die sie zu 30 umstricken drohten, vor den finsteren Hamletfragen, die ihre Seele ängstigten und peinigten. Die Betrachtung der in der Natur still und unveränderlich waltenden Gesetze ließ sie die Widersprüche und Kämpfe in ihrer eigenen Brust vergessen, beschwichtigte ihr Gemüt und wirkte sänftigend und ausgleichend auf ihre 35 Stimmungen.

Das Stilleben in Rüschhaus wurde im Jahre 1828 durch eine Reise nach Bonn unterbrochen. In dem gastfreien Hause ihres Vetters Clemens von Droste kam Annette wieder mit der rheinischen Gelehrtenwelt in Berührung, erneuerte in Godesberg 40 ihre Beziehungen zu Frau von Thielmann, die dort mit ihrer Tochter den Sommer verlebte, und fand auf dem anmutig gelegenen Auershof bei Plittersdorf Sibylla Mertens wieder. Hier

schloß sie auch eine für ihr ganzes Leben dauernde Freundschaft mit Adele Schopenhauer, der geistvollen Schwester des berühmten Philosophen, „welche die Seele eines Seraphs in einem unscheinbaren Körper barg". Durch die Erzählungen dieser Freundin Goethes gewann Annette einen tieferen Einblick in das Kunstleben Weimars, und auch ihre Liebe zur englischen Literatur erhielt durch Adele Schopenhauer frische Nahrung.

Geistig bereichert und zu neuem Schaffen angeregt, kehrte Annette nach Rüschhaus zurück. Aber die Arbeit an zwei größeren Versepen „Das Hospiz auf dem Großen Sankt Bernhard" und „Des Arztes Vermächtnis" rückte nur langsam vor, weil erneutes Siechtum die Dichterin heimsuchte. Zuerst litt sie unter einer Augenentzündung; dann befiel sie eine schwindsuchtartige Krankheit, wofür die Ärzte kein Mittel wußten, bis Annette sich an einen Homöopathen wandte, von dem sie geheilt sein soll. Seitdem war sie eine fanatische Anhängerin der Homöopathie. Noch vor ihrer völligen Genesung wurde sie von einem schweren Leid betroffen; ihr Bruder Ferdinand starb am 15. Juni 1829 an einer schleichenden Krankheit. Ihr Zustand verschlimmerte sich wieder und hatte sich im Frühjahr 1830 noch nicht soweit gebessert, daß sie einer Einladung ihres Oheims Werner von Haxthausen folgen und ihn auf einer Reise nach Italien begleiten konnte. Im Herbste dieses Jahres treffen wir sie in Bonn; doch die erwünschte Erholung und Kräftigung fand sie diesmal dort nicht. In Plittersdorf mußte die allzeit Opferwillige die Pflege ihrer erkrankten Freundin Sibylla Mertens übernehmen, und Tag und Nacht waltete sie ihres Samariterdienstes. In dem Gedichte „Nach fünfzehn Jahren" rief sie sich später diese schwere Zeit wieder vor ihre Seele. Der Plan, mit den rheinischen Freunden eine Reise in die Schweiz zu machen, kam nicht zur Ausführung. — Im Herbst 1831 war sie wieder in ihrer Siedelei bei Münster, wie es heißt, um eine Erfahrung reicher. Nach Mitteilungen Elise Rüdigers soll ein rheinischer Gutsbesitzer sich mit Erfolg um ihre Hand beworben, aber ihr Jawort durch sein unwürdiges Betragen wieder verwirkt haben. In ihren Gedichten und Briefen sucht man vergebens nach den Spuren dieses unerfreulichen Erlebnisses. Die nächsten Jahre brachten ihr dann manchen schweren Verlust. Am 2. November 1831 starb ihre verehrte Freundin Katharine Schücking, am 13. August 1832 fand ihr Vetter Clemens von Droste einen frühen Tod, und im folgenden Jahre, am 22. November, verschied auch Sprickmann, der 1829 als achtzigjähriger Greis in seine Vaterstadt Münster zurückgekehrt war.

Auch in ihrer engsten Familie hatte Annette einen Verlust zu beklagen, den aber nicht der Tod, sondern die Liebe verursachte. Sie mußte sich von ihrer Schwester trennen, der einzigen Verwandten, die ein wärmeres Herzensinteresse für ihre Dichtungen hegte. Am 18. Oktober 1834 heiratete Jenny den Reichsfreiherrn von Laßberg, den eifrigen Förderer germanistischer Studien, den letzten Ritter mit Lied und Heldenbuch. Er war am 10. April 1770 zu Donaueschingen geboren, hatte in Freiburg und Heidelberg studiert, war 1792 Oberforstmeister des Fürsten von Fürstenberg geworden und hatte 1817 diese Stellung aufgegeben, um sich auf seiner Besitzung Eppishausen im Thurgau seinen gelehrten Neigungen, insbesondere der Erforschung unserer mittelalterlichen Dichtung zu widmen. Als Liebhaber und vorzüglicher Kenner seltener Bücher und Schriften erwarb er durch Kauf und Tausch im Laufe der Jahre eine Bibliothek gedruckter Schätze und eine Sammlung wertvoller Handschriften, wie sie in Deutschland kein zweiter Privatmann besaß. Mit namhaften Forschern stand der „Meister Sepp von Eppishusen" in regem Briefverkehr, mit Männern wie Jakob und Wilhelm Grimm, Benecke, Wackernagel, Uhland, Schwab und Pfeiffer war er persönlich befreundet. Diesen eigenartigen Mann, der seit 1813 Witwer war, lernte Jenny von Droste auf einer Schweizerreise im Jahre 1831 kennen, und ihre standhafte Neigung zu ihm überwand die Bedenken, die ihre Mutter gegen eine Verbindung mit einem so viele Jahre älteren Bewerber geltend machte. Jenny folgte ihrem Gatten auf seine Burg nach Eppishausen, und Annette hat zwar durch die Heirat ihrer Schwester später eine zweite Heimat gewonnen, empfand aber zunächst ihre Vereinsamung in Rüschhaus um so schwerer. Ein Aufenthalt bei der befreundeten Familie von Wymar auf Schloß Aerßen bei Venlo an der Maas brachte ihr einige Zerstreuung und Abwechslung, und dann fand sie in einer neuen Freundschaft Trost und Ersatz für die geschiedene Schwester. Was ihrer strebenden Seele Lebensluft bedeutete, die Anerkennung Gleichgesinnter, das wurde ihr jetzt durch den Verkehr mit einem jungen Gelehrten, dem damaligen Privatdozenten und späteren Philosophieprofessor an der Akademie zu Münster, Christoph Bernhard Schlüter beschieden. Vom Jahre 1834 an steigerten sich die schon früher zögernd und lose mit ihm angeknüpften Beziehungen zu einer warmen Freundschaft, die fördernd auf ihre weitere Entwicklung wirken sollte. Schlüter war 1801 geboren, also vier Jahre jünger als Annette. Er war ein ganz anders gearteter Mensch als ihr erster literarischer Beirat Sprickmann. Dieser war eine leidenschaftliche, Schlüter eine ruhige, betrachtende

Natur, jener durch Irrtum und Schuld zur Klärung gelangt, dieser gereift in der Schule des Leidens. Ein schweres Schicksal — er erblindete in seinem dreißigsten Jahre — hatte seine Seele auf den Ton der Entsagung gestimmt, der auch Annettens
5 Gemütsleben sympathisch berührte, da ja auch sie verzichten und entbehren gelernt hatte. Aber die Resignation der Droste hat manchmal einen bitteren, herben Beigeschmack, während ihr Freund sich schließlich mit heiterer Gelassenheit in die Rolle eines vom Leben Enterbten fügte, sich in Andacht und Sammlung in
10 sich selbst zurückzog und in der Welt des Geistes einen Ersatz suchte für das, was ihm die Sinnenwelt versagte. Wenn Goethe meint: „Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben, und das Unerforschliche schweigend zu verehren" — so findet dieser Satz auf den blinden Philosophen
15 seine Anwendung, während in Annette jener faustische Drang lebte, in den geheimsten Grund der Dinge zu dringen und eine Antwort zu bekommen auf all die tausend Fragen, die ihre erregbare Seele durchzitterten. Hier konnte Schlüter ihr nicht folgen; er vermochte nur zu beschwichtigen, zu beruhigen und sie auf den
20 Trost hinzuweisen, den er selbst in seiner gefestigten, tiefreligiösen Weltanschauung fand. Er gesteht, daß ihm die Seele seiner Freundin in vieler Hinsicht ein Rätsel geblieben sei. Auch ihre Künstlernatur hat er nie ganz begriffen. Er hielt sich nur im Vorhofe ihres Kunsttempels auf, in sein Allerheiligstes ist
25 er niemals eingedrungen. Die Ratschläge, die er ihr gab, waren mehr von seiner Neigung für die moralisierende, didaktische und religiöse Dichtung eingegeben, als von einer billigen Rücksicht auf die Eigenart ihrer Begabung und von dem Bestreben, ihrem Genius Stoffe und Aufgaben zuzuweisen, in deren Gestaltung
30 er sich in seiner vollen Ursprünglichkeit entfalten konnte. Für den poetischen Realismus, den Annette vertrat, hatte er kein Verständnis. Kein Wunder, daß ihre Kunstanschauungen manchmal aufeinanderstießen. „Sagen Sie nicht," schreibt die Freundin an ihn, „wie Sie zu tun pflegen, daß ich mich Ihren Ansichten
35 immer heterogen stelle! Das Disputieren und Aufbrodeln ist so eine schlechte, stöckische Manier an mir . . ." Schlüter hat Annette immer auf das „Geistliche Jahr" hingewiesen; denn hier lag der Stoff seinem Denken und Empfinden am nächsten. Andere viel eigenartigere und bedeutendere Schöpfungen seiner
40 Freundin beachtete er kaum. Trotzdem dürfen wir seine Einwirkung auf Annette nicht gering einschätzen. Durch seine umfassende Sprach- und Literaturkenntnis, durch die Bereitwilligkeit, mit der er ihr alle Schätze seiner Bücherei zur Verfügung

stellte, hat er das Wissen der Dichterin bereichert, an seiner Hand hat sie zuerst den Weg auf den literarischen Markt gefunden, und seine sittlich reine, kindlich fromme Natur bot ihr Halt und Stütze in manchen Prüfungen des Lebens. — Durch Schlüter wurde Annette auch mit seinem Schwager Wilhelm Junkmann bekannt, dem späteren Breslauer Universitätsprofessor, den Schücking einen tiefen, „gedankenunergründlichen“ Menschen nennt, und dessen poetische Begabung die Droste hoch gewertet hat. Ihm widmete sie das warm empfundene Gedicht „Gruß“, und ihr Briefwechsel mit Schlüter enthält auch einige Zuschriften an ihn. Eine wundervolle Frische und Natürlichkeit spricht aus diesen Plaudereien mit ihren beiden Freunden. Immer den Blick auf das Große und Gute gerichtet, erfüllt von idealen Interessen, weiß doch die Dichterin auch den kleinen Dingen, den alltäglichen Vorkommnissen des Lebens mit köstlichem Humor gerecht zu werden und verleugnet in keiner Weise ihr echt frauenhaftes Empfinden.

Der Sommer 1835 brachte eine Unterbrechung in den freundschaftlichen Verkehr mit Schlüter. Annette entschloß sich, wenn auch ungern und widerstrebend; dem Rate der Ärzte gehorchend, Rüschhaus zu verlassen und nach der Schweiz zu reisen. In Begleitung ihrer Mutter besuchte sie die Schwester in Eppishausen und verweilte dort länger als ein Jahr.

In einem Briefe an Schlüter vom 22. Oktober gibt sie uns ein lebendiges Bild von ihren Stimmungen und Erlebnissen. Weht auch eine leise Sehnsucht nach der heimatlichen Scholle, nach dem fernen Freunde durch ihre Zeilen, so weiß sie doch in warmer Empfänglichkeit die herrliche landschaftliche Umgebung zu schildern, die romantischen Waldschluchten, den Bodensee „mit seinen bewegten Wimpeln und das kolossale Amphitheater der Berge“. Während eines Aufenthaltes auf dem benachbarten Schlosse Berg sah sie zum erstenmal ein Alpenglühen. Dieses „Brennen im dunklen Rosenrot“ wirkte auf sie so stark, daß sie „den Kopf in die Sofapolster steckte und vorläufig nichts anderes sehen noch hören mochte“. Je mehr sich in der reinen Alpenluft ihre Gesundheit kräftigte, um so mächtiger wuchs ihre Schaffenslust. Eine Reihe von Balladen und landschaftlichen Stimmungsbildern: „Die Elemente“, „Der Säntis“, „Der Graf zu Thal“, „Des alten Pfarrers Woche“ sind damals entstanden. In dem Familienkreise ihrer Schwester, der am 5. März 1836 durch die Geburt von Zwillingstöchtern erweitert wurde, fühlte sie sich bald heimisch. Ihrem Schwager Laßberg freilich kam sie innerlich niemals recht nahe; er hatte für ihren Geschmack zu viel Handschriften und Inkunabeln und eine allzu große Lust, sie vor-

zulesen. Den gelehrten Germanisten vollends, die in Eppishausen gerngesehene Gäste waren, stand sie gänzlich ablehnend gegenüber und übergoß sie in dem Briefe an Schlüter mit der Lauge ihres Spottes: „Außer den Th.'s Damen betritt kein Frauenzimmer
5 dieses Haus, nur Männer von einem Schlage, Altertümler, die in meines Schwagers muffigen Manuskripten wühlen möchten, sehr gelehrte, sehr geachtete, ja sehr berühmte Leute in ihrem Fach; aber, aber langweilig wie der bittere Tod, schimmelig, rostig, prosaisch wie eine Pferdebürste; verhärtete Verächter aller
10 neueren Kunst und Literatur. Mir ist zuweilen, als wandle ich zwischen trockenen Bohnenhülsen und höre nichts als das dürre Rappeln und Knistern um mich her, und solche Patrone können nicht enden; vier Stunden muß man mit ihnen zu Tisch sitzen, und unaufhörlich wird das leere Stroh gedroschen. Nein, S.,
15 ich bin gewiß nicht unbillig und verachte keine Wissenschaft, weil sie mir fremd ist, aber dieses Feld ist zu beschränkt und abgegrast, das Distelfressen kann nicht ausbleiben. Was zum Henker ist daran gelegen, ob vor dreihundert Jahren der unbedeutende Prior eines Klosters, das nie in der Geschichte vorkommt, Ottwin
20 oder Godwin geheißen, und doch sehe ich, daß dergleichen Dinge viel graue Haare und bittere Herzen machen."

Im September 1836 nahm Annette Abschied vom Schweizer-lande und reiste zunächst nach Bonn, wo sie den Herbst und Winter über blieb. Schon vor ihrer Fahrt nach Eppishausen hatte sie
25 sich ernstlich mit dem Gedanken beschäftigt, eine Sammlung ihrer Gedichte herauszugeben und eine Abschrift ihrer beiden Epen „Das Hospiz auf dem Großen Sankt Bernhard" und „Des Arztes Vermächtnis" an Sibylla Mertens geschickt, mit der Bitte, die beiden Handschriften gemeinsam mit Adele Schopenhauer und
30 Professor d'Alton kritisch durchzusehen und ihr einen Rat wegen des Verlags zu geben. Die Freundin hatte „enthusiastisch" geantwortet, sich aber dann um nichts weiter gekümmert und das Manuskript verlegt. Ein gleicher Unstern schwebte über den Verhandlungen, die der Bonner Professor Braun, ein langjähriger
35 Freund von Annettens Vetter Clemens von Droste, mit dem Kölner Verleger Dumont führte, der sich zunächst bereit erklärte, die Gedichte in Verlag zu nehmen, sich dann aber mit Braun überwarf und seine anfängliche Zusage widerrief. So fand Annette auf dem Wege zur Autorschaft allerlei Hindernisse; aber
40 sie ließ sich nicht entmutigen und hielt an ihrem Vorhaben fest. Als sie im März 1837 in Rüschhaus eintraf, war auch ihr Schaffensdrang wieder rege geworden, und es entstand in der verhältnismäßig kurzen Zeit vom August 1837 bis zum Februar

1838 die dritte ihrer größeren epischen Dichtungen „Die Schlacht im Loener Bruch". Während sie noch an dem Werke arbeitete, meldete ihr ein Brief Schlüters, daß der münstersche Verleger Hüffer sich erboten habe, einen Band ihrer Poesie zu drucken. Obwohl Adele Schopenhauer davon abriet, die Gedichte in einer 5 „obskuren" Provinzbuchhandlung erscheinen zu lassen, ging Annette auf die Vorschläge Hüffers ein. Schlüter und Junkmann besorgten die Auswahl und Anordnung der Sammlung und überwachten den Druck. Sie hatten dabei keine glückliche Hand. Ein Gedicht wie „Des alten Pfarrers Woche", das zu dem 10 Kräftigsten und Klarsten gehört, was Annette geschaffen, ferner der Zyklus „Die Elemente", die Betrachtung „Die rechte Stunde", von Annette eigens für „den neuanzuwerbenden Hofstaat" ihrer epischen Dichtungen geschrieben, suchen wir in dieser ersten Auslese ihrer Lyrik vergeblich. Das im Aschendorffschen 15 Verlage 1838 erschienene bescheidene Bändchen mit dem Titel: „Gedichte von Anna Elisabeth v. D... H....." enthielt die drei Epen, die „Säntislieder", das Gedicht „Ein milder und ein harter Wintertag", die Ballade „Der Graf von Thal", das Fragment „Savoyen" und acht geistliche Lieder, die nach Schlü- 20 ters Urteil so schwer wogen „als alle ihnen vorangehenden zusammen". Ist auch diese Ansicht sehr anfechtbar und gewiß kein günstiges Zeugnis für den Geschmack des Professors, so muß man doch die Sorgfalt rühmen, die er auf die Durchsicht des Textes verwendet hat, der von Druckfehlern fast vollkommen 25 frei ist. Der buchhändlerische Erfolg der Gedichte war äußerst gering: nur 74 Exemplare wurden im ganzen abgesetzt, und die Aufnahme, die sie in Annettens näherer Umgebung fanden, bestätigte die alte Erfahrung, daß ein Prophet in seinem Vaterlande nichts gilt. Die Dichterin mußte zunächst den Kelch der 30 Demütigungen und Enttäuschungen bis zur Neige leeren. Sie selbst berichtet darüber in einem Briefe an ihre Schwester vom 29. Januar 1839:

„Mit meinem Buche gieng es mir zuerst ganz schlecht. Ich war in Bökendorf mit Sophie und Fritz allein, als es herauskam, 35 hörte nichts darüber, und wollte absichtlich mich auch nicht erkundigen. Da kömmt mit einem Mahle ein ganzer Brast Exemplare von der Fürstenberg, an Alles, was in Hinnenburg lebt, an Frenzchen, Assebura, Diderich, Mimy, Anna und Ferdinand, Thereschen, Sophie. Ferdinand (Galen) giebt die erste Stimme, 40 erklärt Alles für reinen Plunder, für unverständlich, confus und begreift nicht, wie eine scheinbar vernünftige Person solches Zeug habe schreiben können. Nun thun Alle die Mäuler

auf und begreifen Alle miteinander nicht, wie ich mich habe so blamiren können. Sophie, die, wie Du weist, nur zu viel Werth auf der Leute Urtheil legt, und Einem mitunter gern etwas demüthigt, war unfreundlich genug, mir Alles haarklein wiederzuerzählen, und war in der ersten Zeit ganz wunderlich gegen mich, als ob sie sich meiner schämte. Mir war schlecht zu Muthe, denn obgleich ich nichts auf der Hinneburger Urtheil gab, und auf Ferdinands noch weniger (der erst einige Tage zuvor von Göthe gesagt hatte, er sei ein Dummkopf und in Einer Zeile von Schillers ‚Freude! schöner Götterfunken!' mehr enthalten, als in Allem was Göthe geschrieben, vorzüglich sei sein Lied vom Fischer der Gipfel des Erbärmlichen, was denn der Inhalt sei? — ein gemeiner barfüßiger Kerl, der auf die langweiligste Weise so lange ins Wasser kucke, bis er hereinplumpe et cet.) obschon nun, wie gesagt, das Urteil eines solchen Kritikers mich wenig rühren konnte, so mußte ich doch zwischen diesen Leuten leben, die mich bald auf feine, bald auf plumpe Weise verhöhnten und aufziehn wollten. Sophie war auch wie in den Schwanz gekniffen und legte gar keinen Werth darauf, daß nach und nach ganz andre Ansichten aus Münster kamen, sondern sagte jedes Mahl: ‚Es ist ein Glück für Dich, daß Du diesen Leuten ein besseres Urtheil zutraust, als allen Hinneburgern und Ferdinand Galen.' Onkel Fritz war der Einzige, den dies gar nicht rührte, und dem das Buch auf seine eigne Hand gefiel; doch wünschte ich mich tausend Mahl von dort weg.

Hier angekommen, fand ich das Blatt gewendet. Die Gedichte wurden hier zwar nur wenig gelesen, da die Meisten sich scheuen, an eine so endlose Zahl Verse zu gehn; aber die es gelesen hatten, erhoben es, ich muß selbst nach meiner Überzeugung sagen, weit über den Werth. Es waren bereits, als ich ankam, drei Recensionen heraus. Eine zwar von einem Freunde, Lutterbek, die andere aber von Gutzkow im ‚Telegraphen' und von einem Ungenannten, der sich a unterzeichnet, im ‚Sonntagsblatte', und alle drei bliesen so enorm, daß mir ängstlich darüber wurde; denn es nutzt nichts, über sein Verdienst erhoben zu werden; es reizt Andre nur zum Widerspruche, und kommt gewöhnlich ein Eimer kaltes Wasser hintennach." —

Tiefer Blickende, wie Jakob Grimm, Freiligrath und Levin Schücking erkannten gleich in dieser Erstlingsgabe das große Talent der Dichterin, und die anerkennenden Urteile, die sie über das Büchlein fällten, stehen in einem wohltuenden Gegensatz zu der anmaßenden Verständnislosigkeit, die sich in Annettens Um-

gebung breit machte. Sie selbst bereute den Schritt in die Öffentlichkeit nicht; war ihr doch mehr und mehr der Glaube an ihren innersten Beruf aufgegangen:

„‚Was meinem Kreise mich enttrieb,
Der Kammer friedlichem Gelasse?‘
Das fragt ihr mich, als sei, ein Dieb,
Ich eingebrochen am Parnasse.
So hört denn, hört, weil ihr gefragt:
‚Bei der Geburt bin ich geladen,
Mein Recht, so weit der Himmel tagt,
Und meine Macht: von Gottes Gnaden!‘“

Trotz des stolzen Selbstbewußtseins, das sich in diesen Versen ausspricht, schwankte Annette, welchen weiteren Weg sie als Dichterin wählen sollte. Der eigene Zwiespalt wurde durch den guten Rat der Freunde noch gesteigert. Die „münsterschen Freunde ermahnten sie, um Gottes willen auf dem Weg zu bleiben, den sie mit Erfolg betreten“, die Bökendorfer Verwandten dagegen verlangten eine volkstümliche und humoristische Schilderung ihres Heimatlandes, wieder andere wünschten von ihr Erzählungen im Stil und in der Tonart der Romantik. „Jeder Narr maßt sich eine Stimme an über das, was ich zunächst schreiben soll, und zwar mit einer Heftigkeit, daß ich denke, sie prügeln mich, wenn ich es anders mache, oder nehmen es wenigstens als persönliche Beleidigung auf.“ Zu den hier erwähnten münsterschen Freunden, die allwöchentlich sich zu einem literarischen Kränzchen zusammenfanden, gehörten außer Levin Schücking, Wilhelm Junkmann und dem Geheimrat Carvacchi auch einige schöngeistige Damen. Unter ihnen spielte die Konvertitin Luise von Bornstedt eine große Rolle. Sie war nicht mehr jung und durchaus nicht hübsch, aber sie besaß viel Geist und Glut, sprudelnde Lebhaftigkeit, Witz und poetisches Talent. Sie konnte interessieren, aber auch zudringlich und unbescheiden werden, und durch ihr unruhiges Wesen, ihre Selbstüberschätzung, ihr Streben nach Beifall, ihre scharfe Zunge hat sie sich viele Feinde gemacht. Annette nennt sie verschiedentlich in ihren Briefen eine „schwarze Hexe“. Eine Freundin aber fand sie in der jugendlichen Frau Oberregierungsrat Rüdiger, in deren gastlichem Heim die Mitglieder des literarischen Kränzchens ihre Sitzungen abhielten. Sie war die Tochter der Schriftstellerin Elise von Hohenhausen und hatte das leichte, glückliche Formtalent von der Mutter geerbt. Mit überquellender Zärtlichkeit hat Annette ihr die Tiefen ihres Herzens erschlossen; sie sagt von ihr in dem Gedicht „An Elise“:

„Zu alt zur Zwillingsschwester, möchte ich
Mein Töchterchen dich nennen, meinen Sprossen,
Mir ist, als ob mein fliehend Leben sich,
Mein rinnend Blut in deine Brust ergossen."

5 Frau Rüdiger, die später ihren Mädchennamen einer Freiin von Hohenhausen wieder annahm, hat unermüdlich in Wort und Schrift für Annettens Nachruhm gewirkt; einzig ihr unter allen Freundinnen der Dichterin war es beschieden, im Alter von fünfundachtzig Jahren den hundertjährigen Geburtstag Annettens 10 in „jugendlicher Anhänglichkeit" zu begrüßen. Mit dem Andenken dieser edlen Frau ist der Name des Mannes enge verknüpft, dessen Freundschaft jetzt den wärmsten Schimmer des Glückes in Annettens einsames Leben warf und den schlummernden Liederfrühling in ihrer Brust mit einem Male herrlich erblühen ließ.

III.

15 An einem Maitag des Jahres 1831 empfing Annette den Besuch eines jungen Gymnasiasten. In Begleitung seines geistlichen Mentors war er von Münster gekommen und trug einen Brief seiner Mutter bei sich, worin er der Fürsorge des Fräuleins angelegentlichst empfohlen wurde. Der etwas unbeholfene, blöde 20 Jüngling war der älteste Sohn der Dichterin Katharine Schücking, zu der Annette, wie wir wissen, einst verehrungsvoll wie zu einer Meisterin emporgeschaut. In Gegenwart der Ihrigen begrüßte sie ihn mit gehaltener Freundlichkeit, fragte ihn viel nach seiner Mutter, deren Brief sie an sich nahm, und zeigte 25 ihm ihre Schätze, in Glasschränken aufbewahrte Naturaliensammlungen und ein paar runde Bleischeiben mit getriebenen Figuren, welche die Schmiede Vulkans darstellten und angeblich Arbeiten Benvenuto Cellinis waren. Das zarte, ätherische, äußerst schlicht in einfachen hellen Musselinstoff gekleidete Fräu-30 lein machte einen eigentümlichen Eindruck auf den schüchternen Gast. Am meisten bannten ihn ihre Augen. Sie waren vorliegend, der Augapfel fast konisch gebildet, man sah die Pupille durch das feine Lid schimmern. Er mußte an das Antlitz einer Sibylle denken. —

35 Dieser ersten, etwas förmlichen Begegnung zwischen der Dichterin und dem siebenzehn Jahre jüngeren Gymnasiasten folgten in längeren Zwischenräumen noch einige flüchtige Besuche, ohne daß die Beziehungen der beiden sich vertraulicher gestalteten. Am 2. November 1831 starb dann die Mutter Levin Schückings 40 unter traurigen Umständen, und damit trat der erste große

Schmerz in sein Leben. Bald darauf ließ Annette ihn zu sich rufen. Er fand sie in tiefer seelischer Erregung; sie hatte den Brief, worin die Freundin ihr den Sohn ans Herz legte, beantworten wollen, als sie in einer Zeitung, die sie als Unterlage ihres Schreibens benutzte, die Nachricht von dem Tode Katharine Schückings las. Sie hatte der Lebenden das Versprechen geben wollen, über den Sohn wie eine zweite Mutter zu wachen, und diese freundschaftliche Versicherung war nun auf so seltsame Weise zu einem heiligen Gelöbnis an die Tote geworden. — Während der nächsten Jahre bot sich ihr wenig Gelegenheit, dieser Verpflichtung nachzukommen; denn der junge Levin leistete ihrer Aufforderung, seine freien Nachmittage in Rüschhaus zu verleben, nur selten Folge. Dann siedelte er nach Osnabrück über, und nach bestandener Reiseprüfung widmete er sich gegen seines Herzens Drang in München, Heidelberg und Göttingen dem Studium der Rechtswissenschaft, während seine Neigung ihn zur Literatur und Kulturgeschichte hinzog. 1837 kehrte er nach Münster zurück. Zu den juristischen Prüfungen, die ihm die Richterlaufbahn in Preußen erschließen sollten, wurde er nicht zugelassen, weil seine Wiege in Clemenswerth, in jener moor- und heidereichen Ecke des Münsterlandes gestanden hatte, die bei der großen Teilung von 1803 zuerst dem Herzoge von Arenberg zufiel und hernach an Hannover kam. Um der drückenden Not zu entgehen, gab nun der junge Rechtskandidat Privatstunden und schrieb kritische Aufsätze für Gutzkows „Telegraphen". Er wurde Mitglied des literarischen Kränzchens, dem auch Annette angehörte, und nun begannen sich langsam zwischen ihnen die Fäden zu schlingen, die schließlich zu einem festen Freundschaftsbande wurden. Annette äußerte sich zunächst nicht sonderlich begeistert über den jungen Kritiker, der im „Telegraphen" eine warme, verständnisvolle Besprechung ihrer Dichtungen veröffentlicht hatte. Zwar rühmte sie seine Bravheit, seine ausgezeichneten Kenntnisse, sein feines Urteil, aber sie fand ihn „stuperhaft, eitel, aufgeblasen und lapsig". Zu ihrer Schwester Jenny sprach sie ihr Erstaunen darüber aus, daß einer so scharf und richtig urteilen und dabei so mittelmäßig schreiben könne. Man darf indessen bei der Bewertung dieser Meinungsäußerungen nicht übersehen, daß Annette sie zumeist in Briefen an ihre Mutter und Angehörigen ausspricht, denen sie niemals volle Klarheit über ihre Beziehungen zu Schücking gegeben hat. Der Freifrau von Droste war der Sohn eines Mannes, der, seines Amtes entsetzt, eine ironische, antirömische Broschüre über den Kölner Kirchenstreit geschrieben hatte, immer

unsympathisch und verdächtig, und je vertrauter Annette mit ihm wurde, um so mehr hütete sie diese Freundschaft wie ein Herzensheiligtum, in das sie die Ihrigen nicht hineinblicken ließ. — Nach der Schilderung einiger Biographen Annettens war ihr
5 junger „Seelenfreund" damals schon ein politisch durchaus liberaler, in blasiertem Unglauben, wenn auch nur unbewußt, ganz und gar befangener Mensch. Nichts ist verkehrter als diese Charakteristik. Schücking war, wie Freiligrath von ihm schreibt, „eine tiefe, innerliche Westfalennatur", voll Sinn für Mystik
10 und Romantik. Die weltverlorene Heide von Clemenswerth mit ihren Hünengräbern, Spukgestalten und träumerischen Wolkenbildungen, das alte, verlassene Schloß, das noch den verblichenen Glanz fürstbischöflich münsterscher Herrlichkeit trug, hatten auf seine jugendliche Phantasie einen unauslöschlichen Eindruck ge-
15 macht, und verstärkend war die Lektüre der Romantiker hinzugetreten, um das Element des Wunderbaren in ihm zu nähren und ihm die mittelalterliche Feudalwelt in dem Schimmer „der mondbeglänzten Zaubernacht" erscheinen zu lassen. „Es gab eine Zeit," sagt er selbst, „wo ich mein bestes Herzblut hergegeben
20 für die geringste Spur von mittelalterlicher Romantik, für die winzigste kleine Burgruine, für einen altersgrauen Wartturm mit einem ausgebrochenen Zinnenkranz nur, oder nur die Spur irgendeines Geschehnisses, in welches sich ein Element des Romantischen und Abenteuerlichen gemischt hätte." Diese Jugend-
25 eindrücke hat er nie ganz überwunden, und sie waren mitbestimmend für die aristokratische Lebensauffassung, die ihn immer beherrschte. Fühlte er sich doch selbst als Erbe einer alten ehrenvollen Familientradition; schwanden doch niemals aus seinem Bewußtsein die Glanzpunkte seiner Hauschronik, die stolzen Er-
30 innerungen an seine Vorfahren, von denen einer schon 1449 Rektor der Universität Köln und ihr Vertreter auf dem Baseler Konzil war, während ein anderer einst als Kanzler das Fürstbistum Münster mitregierte. Als Abkömmling eines alten tüchtigen Geschlechtes war er im Grunde konservativ gerichtet; er
35 hat später Adelsvorurteile bekämpft und feudale Donquichoterien verspottet, aber nie den Adel selbst, dessen Vertreter ihm die besten Helden für seine Erzählungen lieferten. Stets war er bestrebt, mit aristokratischen Kreisen in Fühlung zu bleiben, und wie seine Familie sich jahrhundertelang zu den Patriziern ge-
40 halten und vom Volke abgesondert hatte, so schmeichelte auch ihm vielleicht später der Gedanke, „durch eine Ehe mit einer Adeligen den Zusammenhang mit der höchsten Gesellschaftsschicht zu erneuern". In einem Briefe an seine Braut aus dem Jahre 1843

finden sich die befremdenden Worte: „Wie der Freiligrath vorbeischießen kann, davon das eine Beispiel: er sagt, Du seiest so adlig und ich so bürgerlich! Mon Dieu, ich bürgerlich! Das hat mir noch niemand gesagt, aber wegen meiner stolzen kavalieren Airs bin ich oft genug verketzert!" Wie diese Bemerkung zeigt, war dem echten Golde seiner Natur auch schimmernder Flitter beigemischt, und „diese Rokokoliebhabereien", die Freiligrath bespöttelte, hat Schücking nie verloren. Seine politischen Anschauungen verschoben sich im Laufe der Jahre, er verfocht durchweg einen gemäßigten Liberalismus und verfolgte eine Politik der mittleren Linie, aber der konservative Instinkt blieb immer in ihm rege. — Als er mit Annette befreundet wurde, stand er ihrem religiösen Denken viel näher als in seinem späteren Leben. Dem Katholizismus seiner Jugendjahre, durch den ein Hauch der Aufklärungszeit wehte, war er noch nicht entfremdet; er erfüllte seine kirchlichen Pflichten und konnte den Verkehr mit Gott im täglichen Gebete nicht entbehren. Wie weit er damals von „einem blasierten Unglauben" entfernt war, beweist ein ungedruckter Brief, den er am 30. März 1840 an Freiligrath richtete. Es heißt darin: „Meine treue Seele, die sich so gern anklammert und kindlich glaubt an eine spezielle Fügung Gottes, fühlt sich verwaist auf der Erde — Du wirst das fassen können und würdest es noch mehr, wenn Du meine Vergangenheit kenntest, den bitteren Übergang, den ich gemacht habe aus einer glänzenden Lebensstellung mit einem Paar angebeteter Eltern zu einer verlassenen, aus dem Geleise geschleuderten, mit Zerfallenheit mit dem eigenen Vater. Das kann in die Seele fressen — wäre ich nicht gutmütig von Natur, ich hätte gallicht davon werden können; aber was ich sagen wollte, in solchen Stimmungen, wie ich sie heute hatte, rebelliere ich, verzweifle und zweifle an der Vorsehung, der ich voll Vertrauen sonst mich überlasse, oder ich werde weich und bete — und, weiß Gott, regelmäßig sendet mir der Himmel eine Freude, einen Trost, der mich wieder aufjauchzen läßt, ich bin dann eine wahre Plage, wie man hier sagt, d. i. ein Kind. Weiß Gott, aber wahr ist's, er führt und schützt uns — Du liebes, teures Haus, glaube es mir, ich bin nicht eher ruhig, bis ich Dich dazu gebracht habe, und wenn Du mich auch für einen Schwärmer oder Pietisten hältst . . ." — So erwuchs Schückings Freundschaft mit Annette auf dem Boden einer in vieler Hinsicht verwandten Weltanschauung. Den Unterschied des Alters glich ihre Geistesjugend zunächst völlig aus. Sie wurde seine Helferin, Beraterin und Warnerin in den Herzenskämpfen, die dem phantasievollen, leicht entflammten

Jünglinge nicht erspart blieben. Schücking hat damals auf die weiblichen Mitglieder des literarischen Kränzchens eine große Anziehungskraft ausgeübt. Luise von Bornstedt verfolgte ihn mit Liebesanträgen und richtete ein glühendes Gedicht an ihn, ohne 5 Erhörung zu finden. Gefährlicher wurde dem jungen Schwärmer seine Neigung zu Elise Rüdiger, die von dieser anmutigen Frau warm erwidert wurde. Annette erfuhr davon, und nach ihrer ganzen Lebensanschauung, ihrer hohen Auffassung der Ehe mußte sie diese Liebe als eine schwere sittliche Gefahr sowohl für die 10 Freundin wie für ihren Schützling betrachten. Dem Einfluß ihres mütterlichen Zuspruches gelang es, „die gefährlichen Flammen zu dem milderen, behüteten Feuer der Freundschaft zu dämpfen, die Stürmischen zu ernstem Verzicht zu bewegen". Elise hat später oft erzählt, wie sie mit Schücking gemeinsam nach 15 dem einsamen Rüschhaus gewandert ist, und wie ihr Begleiter in seinem studentischen Samtrock, ein kleidsames Barett in den lockigen Haaren, Verse improvisierend, sie wohl an einen Troubadour erinnerte. Das Rüschhaus war zeitweilig beider Zufluchtsort; freilich fühlte sich schließlich Levin dort heimischer 20 als die junge Frau, die es ehrlich versuchte, sich wieder in ihre Ehe einzuleben. — In demselben Jahre, da Schücking Annette näher trat, lernte er auch Ferdinand Freiligrath kennen. Am 12. April 1839 richtete er die ersten Zeilen an den Dichter des „Löwenrittes", und im Juni besuchte ihn dieser in Münster. 25 Annette schreibt darüber am 7. Juli an ihre Schwester: „Freiligrath war denn in Münster und erhielt durch Schücking eine Einladung in unser Kränzchen. Ich war den Tag dunsch und wollte nicht kommen; Freiligrath ließ auch absagen und machte statt dessen sich einen lustigen Abend mit einigen jungen Leuten. 30 Am andern Tage kam Schücking ganz affairirt und geheimnißvoll zu mir, mir tausend Grüße von Freiligrath zu bringen; ‚er lasse mir sagen, meine Gedichte seien wunderschön, und er hätte viel darum gegeben, mich kennen zu lernen; nun ich aber absagen lassen, möge der Henker das ganze Kränzchen holen'. 35 Ich freue mich, ihn nicht gesehn zu haben, er muß ein completer Esel sein. So ein Ladenschwengel braucht wahrhaftig nicht zu thun, als ob unser Kränzchen ihm die Schweine hüten müßte! Sein schneller und gigantischer Ruhm hat ihn ganz rapplicht gemacht. Man weiß doch auch bei Euch von ihm? Hier in Nord- 40 deutschland sind die Leute ganz wie betrunken von seinen Gedichten; schön sind sie auch, aber wüst."

Auf den Wunsch ihrer Mutter hat Annette auch später niemals schriftliche oder persönliche Beziehungen zu Freiligrath

angeknüpft; um so herzlicher gestaltete sich dessen Verhältnis zu Schücking. Schon im März 1840 nennt er ihn in dem Gedicht „Die Rose" seinen „Freund Levin mit den Gespensteraugen", und dieser las es hocherfreut, wie er berichtet, der Droste und Luise von Bornstedt vor. Beide waren davon hingerissen und stritten sich darüber, ob die Einleitungsverse oder der Schluß des Gedichtes die größten Schönheiten enthalte. „Die Bornstedt meint, das Ende sei schöner, und ich selbst muß diesem die meiste Bewunderung zollen, wegen der köstlichen Ausführung einer an sich so einfachen Sage, die hier so wunderschön wird."

Annette suchte damals ihren Freund auf alle mögliche Weise zu fördern; sie ließ ihn durch Amalie Hassenpflug deren Vater, dem hessischen Minister, als Privatsekretär empfehlen; sie bemühte sich, ihm eine seinen Fähigkeiten entsprechende Stellung beim Grafen Stolberg zu verschaffen, und wenn auch ihre Bestrebungen erfolglos blieben, so empfand doch der mannhaft mit seinem widrigen Geschick ringende junge Literat dankbar diese mütterliche Fürsorge. „Ich bin doch ein glücklicher Kerl," schreibt er am 11. April in einem ungedruckten Brief an Freiligrath, „ein Paar Freunde wie Dich und die Droste zu haben! Ihr seid Prachtmenschen und der beste Du! Bei der Droste habe ich den Vormittag zugebracht; sie saß und lehnte sich auf den Rand einer Sofalehne, ich davor und ließ mir die greulichsten Gespenstergeschichten erzählen, die alle wahr sind, zum teil von ihr erlebt; es lief mir eiskalt über den Rücken, wir steckten schaudernd die Köpfe zusammen, daß Stirne an Stirne die Gespensteraugen ineinander blitzten; Du mußt wissen, die Droste hat das Gespenstische der Augen, was Du an mir findest in einem Grade, der Dich davon jüge; ihre Augen sind dabei dreimal so groß wie die meinen, ich glaube, sie könnte damit Tieger bändigen. Trotzdem, daß mir die Haare zu Berge standen, mußte ich doch lachend ausrufen, nun gäbe ich doch alles in der Welt darum, daß der liebe Strolch hier wäre! Sie meinte, Du würdest es gewiß nicht aushalten und wenn Du kämest, wollte sie Dir eine Binde um die Augen machen." In einem weiteren ungedruckten Briefe vom 19. Mai spricht er von der Droste „als seiner Seelenfreundin", die er unendlich liebhabe, und am 12. November weiß er von ihrem Plan zu berichten, nach dem Rhein überzusiedeln, um ganz ihrer dichterischen Neigung zu leben.

„Am anderen Tage ging ich zu der Droste hinaus, bei der ich seitdem oft, sehr oft und lange gewesen bin: neulich bin ich mit ihr allein mit vier prächtigen Schimmeln über Land gefahren,

das ist nun auch leider das letzte Mal, daß ich mit meinem guten herrlichen ‚Mütterchen‘ diesen Winter ungenirt zusammen bin: sie hat aufs ernsteste den Plan gemacht, mit uns beiden Dir und mir und Adele Schopenhauer ein Landgut zu beziehen, der Frau
5 Mertens Haus in Unkel zum Beispiel. Sie ist jetzt auf dem Gute ihres Bruders, wohin ich vor und nach hinausreite, da ist sie aber natürlich nicht mein Mütterchen mehr, sondern das gnädige Reichsfräulein. Sie hat ein Lustspiel geschrieben, das ich Dir mit den Heften sende: ‚Dichter, Verleger und Blaustrümpfe‘;
10 darin kannst Du die Geschichte zwischen Dir und Langewiesche, die Charaktere der Herren Sonderrath und des jungen Menschen Seibold, der ganz exquisite Rezensionen schreibt, aber einmal die Marotte hat, nur ganz miserable Verse zu fabrizieren, dann die hiesigen Damen der Hautevolee, die im Rufe der Blau-
15 strümpfigkeit stehen, sehr hübsch beschrieben lesen.“ Aus dem Plan Annettens, gemeinsam mit Freiligrath und Schücking ein freies Poetenleben am Rhein zu führen, ist bekanntlich nichts geworden. Sie vermochte sich aus den heimischen Verhältnissen nicht los-zureißen. Auch Schücking blieb während des Sommers 1840
20 noch in Münster, und Freiligrath saß allein in seinem Unkeler Tuskulum, mit einem größeren beschreibenden Werk beschäftigt, dessen Gegenstand seine Heimatprovinz sein sollte. Unter dem Titel „Das malerische und romantische Westfalen“ sollte das geplante Buch, dessen Verlag Langewiesche in Barmen über-
25 nommen hatte, das Land der roten Erde in Wort und Bild schildern. Der Dichter erkannte aber bald, daß er für die über-nommene Aufgabe nicht der richtige Mann sei. Nur der erste Bogen des Werkes, das in Lieferungen erschien, stammt aus seiner Feder; die Fortsetzung überließ er seinem Freunde Schücking,
30 der sich in der Prosa leichter bewegte und über umfassendere kulturgeschichtliche Kenntnisse verfügte als der am Ladentisch und hinter dem Kontorpult aufgewachsene Freiligrath. Am 3. No-vember 1840 erklärte sich Schücking bereit, das von Freiligrath aufgegebene Unternehmen fortzuführen. Es blieb ihm aber keine
35 Zeit, Westfalen zu durchwandern und die ihm unbekannten Land-striche aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Hier trat Annette helfend ein und lieferte ihm, aus der Fülle ihrer Landes-kunde schöpfend, seitenlange Beiträge in Prosa und Poesie, Orts-beschreibungen, Balladen, Erzählungen u. a. Schückings un-
40 gedruckte Briefe an Freiligrath erzählen von der tatkräftigen Unterstützung, die er bei der Freundin fand. „Du sollst Deine Freude haben,“ heißt es in einem Schreiben vom 3. September 1841, „was mir die Droste für schöne Balladen für die letzten

Hefte des ‚Westfalen‘ gemacht hat (das 8te Heft ist jetzt heraus). Das ‚Paderborner Fegefeuer‘ (Kurt von Spiegel), ‚Friedrich von Isenburg‘ sind überaus schön. Dafür habe ich sie auch in drei Gedichten wieder besungen, wovon Du das erste im Morgenblatt gelesen hast.“ Auch sonst nahm Annette an Schückings Schaffen tätigen Anteil. Sie schrieb ein beträchtliches Stück vom zweiten Teil seiner Erzählung „Der Familienschild“. Sie fügte seinem erst 1846 erschienenen Roman „Eine dunkle Tat“ die reizende Schilderung des Stiftsfräuleins ein und lieferte für seine Schrift „Der Dom zu Köln und seine Vollendung“ einen schönen Beitrag in ihrem Gedicht „Meister Gerhard von Köln“. Aber noch köstlichere Früchte sollte ihre Freundschaft mit Schücking zeitigen, als sie nach kurzer Trennung in völlig veränderter Umgebung mit ihm zusammentraf.

Der Freiherr von Laßberg hatte 1838 das alte Merowingerschloß Meersburg am Bodensee von der badischen Domänenkammer für den billigen Preis von 10000 Gulden erworben. Im Sommer 1841 kam seine Gattin Jenny mit den beiden Zwillingstöchtern Hildegard und Hildegunde zum Besuche nach Westfalen, und mit ihr trat Annette am 21. September die Reise nach Meersburg an. Auf diesem prächtigen Stück schwäbischer Erde fanden die beiden für ihre Dichtung mächtigsten Empfindungen ihrer Seele, die Sehnsucht nach der Natur und die Vorliebe für ihre halbverschollene romantische Welt gleiche Befriedigung. Um das Städtchen mit seinem altersgrauen Schloß, das König Dagobert von Austrasien erbaut haben soll, von dessen Zinnen einst Konradin nach dem Säntis hinüberschaute, webt der poesievollste Zauber des Mittelalters. Wie in einem Rebengarten liegt es da, zu seinen Füßen brechen sich die Wellen des langgestreckten Bodensees. Aus weiter Ferne grüßen die Alpenriesen, der Säntis, Altmann und Glärnisch, mit ihren schneebedeckten Häuptern, winkt das alte Konstanz mit seinen Türmen, und aus dem See steigt die liebliche Insel Mainau. Die alte Dagobertsburg hat so viele Gemächer, Gänge und Winkel, daß sich nach Annettens Schilderung die wenigen Bewohner darin verloren wie einzelne Fliegen. Die Dichterin hatte sich von der Schwester ein abgelegenes Turmzimmer einräumen lassen; hier wollte sie fleißig am „Geistlichen Jahr“ arbeiten und die westfälischen Skizzen beenden. Aber sie hätte ihre guten Vorsätze wohl kaum ausgeführt, wenn nicht Schücking im Oktober 1841 von Laßberg nach Meersburg berufen wäre, um die rasch anwachsende Bücherei des Freiherrn zu ordnen. Es ist wohl zweifellos, daß seine Übersiedlung nach dort durch Annette von

langer Hand vorbereitet und mit ihm verabredet war. Trotzdem gab sie der fernen Mutter die Versicherung, sie sei durch Schückings Ankunft völlig überrascht worden. „Wir sehen ihn selten, außer bei Tische, da er in den freien Stunden (abends bei Licht) an
5 seinen eigenen Schriftstellereien arbeitet, oder auch ins Museum geht, die Zeitungen zu lesen." In Wirklichkeit verkehrte sie mit ihm in der ungezwungensten Weise, war stundenlang mit ihm allein, da Jenny, mit häuslichen Arbeiten beschäftigt, und der alte Ritter, in seine Studien versunken, ihr Zusammensein eher
10 förderten als störten. Die Monate auf der Meersburg waren die gesundeste und glücklichste Zeit in Annettens Leben. Sie schieben sich wie ein „farbig, heiter bewegtes Intermezzo" zwischen viele eintönige dunkle Leidensjahre. Das sorglose, der prosaischen Alltagspflichten ledige Dasein im gastlichen Hause ihres Schwa-
15 gers, der gute Geist der alten sagenumsponnenen Meersburg und weit mehr als alles: das Bewußtsein, in ihrer nächsten Nähe eine Seele zu besitzen, die mit Teilnahme und Anerkennung den Offenbarungen ihres Talentes lauschte, das alles gab ihrem geistigen Leben eine ungemeine Steigerung. Und seltsam! Auch
20 ihr zarter Körper gewann plötzlich eine erhöhte Spannkraft, so daß sie täglich weitere Wanderungen mit dem Freunde unternehmen konnte. „Eine wunderliche Spätliebe" hat man Annettens Verhältnis zu ihrem Freunde genannt, „und in der Tat liegt", um mit Levin Ludwig Schücking, einem Enkel des Dichters, zu
25 sprechen, „etwas von jenen selten auftretenden Spätsommern darüber, in denen schon verloren gegebene Früchte reifen, deren Hitze schwül und intensiv sein kann, wie nur ein Junitag, und doch nur auf Stunden das Bewußtsein verbannen kann, daß der eigentliche Sommer längst und für immer dahin ist." Schücking
30 erzählt, er habe damals mit Empfindungen, die über sich selbst nicht klar gewesen seien, in die großen leuchtenden Augen der besten Freundin seines Lebens geschaut. Er wurde nun der „Befreier ihrer Lieder"; aus seiner Seele klang ihr ein Echo entgegen, „das verbessernd ihre Worte umgestaltete".
35 Er ließ nicht ab, sie auf das lyrische Gedicht, als das eigentliche Gebiet ihrer Begabung hinzuweisen, freilich mit dem Bemerken, daß fruchtbare lyrische Stimmungen sich nicht erzwingen ließen, sondern wie ein Gnadengeschenk des Himmels abgewartet werden müßten, eine ästhetische Lehre, die Annette
40 im Vollgefühl ihres dichterischen Vermögens nicht anerkennen wollte. Als schlagenden Beweis siegreicher Widerlegung bot sie dem Freunde eine Wette an, daß sie täglich ein neues Gedicht liefern werde. Und sie hielt Wort. Im Verlauf weniger Monate

entstanden die meisten lyrischen Poesien, die jetzt den Band ihrer Gedichte füllen. Es war, als wenn ein Lied das andere hervorlockte. Was knospenhaft in ihrem Innern geschlummert, das brach jetzt unaufhaltsam ans Licht. Nicht nur die neue Umgebung empfing poetische Verklärung in den Gedichten: „Am Bodensee", „Am Turm", „Das alte Schloß", auch Klänge der Heimat werden wach; die wundervollen Heidebilder sind fern von der roten Erde hier in Meersburg entstanden. Wie war dies möglich? Die Dichterin selbst gibt uns Antwort, wenn sie sagt: „Die Sehnsucht allein ist poetisch, nicht der Besitz." Auch ihr tiefes Gefühl für ihren Freund gewann warmen Ausdruck in ihren Liedern. Sie spricht von der unlösbaren, inneren Verwandtschaft ihrer Seelen und sucht in seinem Antlitz ihre Züge.

„Blick' in mein Auge — ist es nicht das deine?
Ist nicht mein Zürnen selber deinem gleich?
Du lächelst — und dein Lächeln ist das meine,
An gleicher Lust und gleichen Sinnen reich."

Einige Mitteilungen in seinen ungedruckten Briefen an Freiligrath werfen charakteristische Streiflichter auf ihr damaliges Schaffen. „Die Droste macht alle Tage ein Gedicht", heißt es da in einem Schreiben vom 14. Januar 1842. Und am 9. Februar berichtet er: „Die Droste unterbrach mich eben, indem sie in meinen Turm kam, um mir ihr Gedicht vorzulesen, täglich wird eins fabriziert; jetzt sind's schon 53, und wenn die 100 voll sind, sollen sie als Sammlung herausgegeben werden; einige wirst Du wahrscheinlich nächstens im ‚Morgenblatte' lesen; sie werden übrigens von Tag zu Tag besser. Sie grüßt Dich herzlich." — Tiefbetrübt sah Annette am 2. April 1842 den Freund, der eine Erzieherstelle beim Fürsten Wrede angenommen hatte, von der Meersburg scheiden. Sie schreibt ihm, daß sie nach seiner Abreise acht Tage todestraurig gewesen sei, keine Zeile habe zu Papier bringen können und wie ein Igel zusammengekrümmt auf dem Sofa gelegen habe. Sie richtet an ihn Worte voll Innigkeit und mühsam verhaltener Glut, versichert ihn, daß sie ihm kaum noch sagen könne, wie unmenschlich lieb sie ihn habe, daß sie immer an ihn denke und „ihn zu Brei zerdrücken möchte". In den Briefen, die sie ihren Angehörigen nicht vorenthalten konnte, läßt sie sich von ihm mit „Sie" anreden, während die heimlich empfangenen das traute „Du" aufweisen. Sie sucht die Stätten, wo sie zusammen gegangen sind: „Kommt dann jemand, was jeden Tag einmal passirt, so kann ich mir bei meiner Blindheit lange einbilden,

Du wärest es und Du glaubst nicht, wie viel mir das ist." Stundenlang sitzt sie in seinem Sessel: „Solltest Du es wohl wissen, wie lieb ich Dich habe? Ich glaube kaum."

Sie bittet ihn: „Schreib mir nur oft, mein Talent steigt
5 und stirbt mit Deiner Liebe; was ich werde, werde ich durch Dich und um Deinetwillen; sonst wäre es mir viel lieber und bequemer, mir innerlich allein etwas vorzudichten . . . Mich dünkt, könnte ich Dich alle Tage nur zwei Minuten sehn — o Gott, nur einen Augenblick! — dann würde ich jetzt singen,
10 daß die Lachse aus dem Bodensee sprängen und die Möven sich mir auf die Schulter setzten! Wir haben doch ein Götterleben hier geführt, trotz Deiner periodischen Brummigkeit." Und an einer anderen Stelle: „Ich habe immer, immer an Dich gedacht, und je schöner es war, je betrübter wurde ich, daß Du nicht
15 neben mir standest und ich Deine gute Hand fassen konnte und zeigen Dir — hierhin — dorthin — Levin — Levin, Du bist ein Schlingel und hast mir meine Seele gestohlen; Gott gebe, daß Du sie gut bewahrest."

Aus dem Rüschhaus, in dem sie im Spätsommer 1842
20 wieder eingetroffen war, schreibt sie an ihn im Rückblick auf die gemeinsam verlebten Tage: „Was soll ich Ihnen von meiner Lebensweise sagen? Sie ist so einförmig, wie Sie sie kennen und sie mir grade zusagt: Rüschhaus in seiner bekannten melancholischen Freundlichkeit, im Garten die letzten Rosen, die mich
25 immer rühren, wenn ich denke, wie ich sie Ihnen vor nun schon zwei Jahren beim Abschiede gab, als Sie Ihr Schultenamt niederlegten . . . Lieber Levin, unser Zusammenleben im Rüschhaus war die poetischeste und das in Meersburg gewiß die heimischeste und herzlichste Zeit unseres beiderseitigen Lebens,
30 und die Welt kömmt mir seitdem gewaltig nüchtern vor." Das entschwundene Glück kehrte nicht wieder; was in Annettens stillem Dasein ein Roman war, bedeutete in dem jungen, hoffnungsfrohen Leben ihres Freundes nur eine Episode. Annette blickte in die Vergangenheit, sein Gesicht war der Zukunft zugewendet. —

35 Die Nachrichten, die sie von ihm aus Mondsee empfing, lauteten nicht günstig. Er hatte in der fürstlich Wredeschen Familie unglückliche Zustände angetroffen. Annette riet ihm, sobald als möglich seine Stelle aufzugeben. Sie fürchtete, daß er in schlechte weibliche Gesellschaft gerate, und meinte, unter
40 diesen Verhältnissen „sähe sie ihn, Gott weiß wie gern, von einer honetten Neigung befangen, aber nur von einer recht honetten". — Sie ahnte nicht, wie schnell ihr Wunsch sich zu ihrem Leidwesen verwirklichen sollte. In einem ungedruckten,

vom „Tage des heiligen Pirmian“ datierten Brief an Freiligrath äußerte Schücking: „Ich möchte mir eine Braut anschnallen, die ich nie gesehen, um meine Einsamkeit mit Phantasmagorien auszufüllen. Sag's nur der Droste nicht, wenn sie Dich in St. Goar besucht; sie würde mich schön fenstern für solchen Leichtsinn!“ Durch das Ehepaar Freiligrath hatte er sehr viel von der geistvollen Luise von Gall, der Tochter eines hessischen Generals, gehört, die als Schriftstellerin mit fein empfundenen Novellen im „Morgenblatt“ hervorgetreten war. Er knüpfte einen Briefwechsel mit ihr an, der „zum Austausch ihrer Lebensanschauungen“ wurde und zur Verlobung führte, ehe sich noch beide von Angesicht zu Angesicht gesehen hatten. Ihre erste Begegnung in Darmstadt knüpfte dann das beinahe verwegen geschlungene Band unauflöslich fest. „Die Droste als Freundin“, sagt Levin Ludwig Schücking, „hätte allen Grund gehabt, mit dieser Wendung der Dinge mehr als zufrieden zu sein. Hatte sie die besorgte Meinung gehegt, Künstler und Dichter nähmen gewöhnlich Frauen, für die sich jeder andere bedanken würde, so fand sie diesmal ihre Regel nicht bestätigt. Denn Luise von Gall war schön, talentvoll, aus einem sehr guten Hause, nicht ganz mittellos und nach ihrer Lebensanschauung und ihren Anlagen durchaus geeignet, ihren Freund glücklich zu machen. Die wie gerufen kommende Anstellung als Redakteur des Feuilletons der damals hochangesehenen ‚Augsburger Allgemeinen Zeitung‘ ließ den Gedanken an materielle Sorgen nicht aufkommen.“ Trotzdem warnte Annette ihren Freund, das Verlöbnis einzugehen, und suchte ihn durch eine Reihe von Vernunftgründen von seinem Vorhaben abzubringen. Charakteristisch ist es, daß sie in den ersten Brief, worin sie ihn beschwört, sich vor jedem bindenden Wort zu hüten, die Bemerkung einflicht: „Ich habe diesen Winter Ihren alten Tischgenossen, den verrückten Herrn von Kainach sive Kanne auf dem Halse gehabt, ungefähr wie früher den Plönies, und er lag hier immer auf den Kämpen zu lauern, weil wir ihn nicht im Hause haben wollten; jetzt bin ich ihn Gottlob los; ich weiß nicht, was sich in meinen alten Tagen alle verrückten Witwer auf mich entêtieren.“ Aus all ihren Worten fühlt man die Angst heraus, ihn zu verlieren. Sie hat sich schließlich in das Unabänderliche gefunden, aber mit verwundetem Herzen. Es ist jedoch Übertreibung, wenn man behauptet, daß sie sich daran verblutet, daß diese große Enttäuschung ihres Lebens ihr den Todesstoß versetzt habe. Sie hat innerlich schwer gelitten, aber sie war über die Jahre hinaus, in denen man an gebrochenem Herzen stirbt. —

Am 7. Oktober 1843 führte Levin Schücking Luise von Gall zum Altare, am 6. Mai des folgenden Jahres stellte er die junge Frau seiner alten Freundin in Meersburg vor. Beide waren aufrichtig bestrebt, sich einander freundschaftlich zu nähern, aber es gelang nicht. Es erwies sich auch hier, wie recht Annette hatte, wenn sie einst an Schücking schrieb: „Für Eheleute gibts nur einen Himmel und eine Hölle im eignen Hause, alles andre ist fortan nur Zugabe, selbst die bestgemeinte Liebe anderer.“ In dem „Lebt wohl!“, das sie den Scheidenden zuruft, klingt es wie ein verhaltenes Weinen, und dann reckt es sich stolz darin auf wie das trotzige Gefühl der Selbstbehauptung:

„Lebt wohl, es kann nicht anders sein!
Spannt flatternd eure Segel aus,
Laßt mich in meinem Schloß allein,
Im öden geisterhaften Haus.

Lebt wohl und nehmt mein Herz mit euch
Und meinen letzten Sonnenstrahl;
Er scheide, scheide nur sogleich,
Denn scheiden muß er doch einmal.

Laßt mich an meines Seees Bord,
Mich schaukelnd mit der Wellen Strich,
Allein mit meinem Zauberwort,
Dem Alpengeist und meinem Ich.

Verlassen, aber einsam nicht,
Erschüttert, aber nicht zerdrückt,
Solange noch das heil'ge Licht
Auf mich mit Liebesaugen blickt.

Solange mir der frische Wald
Aus jedem Blatt Gesänge rauscht,
Aus jeder Klippe, jedem Spalt
Befreundet mir der Elfe lauscht.

Solange noch der Arm sich frei
Und waltend mir zum Äther streckt
Und jedes wilden Geiers Schrei
In mir die wilde Muse weckt.“

Annette meinte später in einem Briefe an eine Verwandte, daß Frau Schücking neben vielen guten Eigenschaften die Gabe hätte, zu wissen, daß sie sehr schön und sehr talentvoll sei, „wes=

halb sie mir doch nicht recht zu Gemüte wollte". Sie stand mit ihrem abfälligen Urteil nicht allein, auch Emanuel Geibel sprach sich in einem ungedruckten Briefe an Freiligrath ähnlich aus, als er das junge Ehepaar am 23. Oktober 1843 im Kernerhause traf: „Wie ich sie so bei einander sah, konnte ich mich allerlei seltsamer Gedanken nicht erwehren; sie nannten sich immer noch ‚Sie'. Gallina war unterhaltend aber kühl, auch gegen Levin — wenigstens in unserer Gegenwart. Von dem träumenden, hoffenden, süßverschämten Insichgekehrtsein einer jungen Frau auch nicht eine Spur. Könntest Du Dir sie als Mutter denken? Levin aber ist blind, oder will nicht sehen; oder sollte ihn die Sinnlichkeit so befangen, daß er etwas anderes noch nicht vermißte? Der Himmel führe alles zum besten; ich kann mich geirrt haben, aber ich fürchte viel. Und das tut mir doppelt leid, weil auch hier in Weinsberg Levin mir an Herz und Geist nur lieber wurde." — Die Entfremdung, die zwischen Annette und ihrem Freunde eingetreten war, kam zunächst in ihrem brieflichen Verkehr noch nicht zum Ausdruck. Schücking war erfolgreich bestrebt, der Freundin den Weg in die große literarische Welt zu eröffnen. Seine Beziehungen zu Cotta kamen auch Annette zugute. Das einflußreiche „Morgenblatt" brachte mehrere ihrer Gedichte und die Novelle „Die Judenbuche" zum Abdruck, und, durch Schücking bestimmt, entschloß sich Cotta, eine Sammlung ihrer Poesien in Verlag zu nehmen. Im Herbst 1843 und während des folgenden Winters war die Droste in ihrer Heimat mit der Auswahl, Anordnung und Reinschrift ihrer Dichtungen beschäftigt. Schücking war ihr dabei aus der Ferne mit Rat und Tat behilflich. Für den Wortlaut mancher Gedichte stellte sie ihm eine Unmenge Lesarten zur Verfügung, unter denen er wählen konnte; aber sie forderte auch von ihm sein Ehrenwort, daß er keine Silbe willkürlich ändern wolle. — „Es mag mir mitunter schaden, daß ich so starr meinen Weg gehe und nicht die kleinste Pfauenfeder in meinem Krähenpelz leide; aber dennoch wünschte ich, dies würde anerkannt."

Im Januar 1844 war das reichhaltige Manuskript in Cottas Händen, am 29. Januar erfolgte unter günstigen Bedingungen — das Honorar betrug 700 Gulden — der Abschluß des Vertrags. — Die Tatsache, daß Annette sich nur drei Freiexemplare ausbat: für Schücking, für ihre Schwester Jenny und für sich selbst, ist ein schlagender Beweis dafür, welch ein geringes Interesse für ihre Dichtungen sie bei ihren Angehörigen voraussetzte. — Der Erfolg des Buches übertraf all ihre Erwartungen. Fast einstimmig wurde ihr großes Talent von der Kritik anerkannt.

Männer wie Zedlitz, Freiligrath, Stifter, Johannes Scherr, Wolfgang Menzel, Franz Pfeiffer u. a. kargten nicht mit ihrem Lobe. Annette konnte darum mit Recht von sich sagen:

„Und nur, als ich entmutigt ganz
5 Gedanken flattern ließ, wie Flocken,
Da plötzlich fiel auf meine Locken
Ein voller, frischer Lorbeerkranz."

Angesehene Zeitschriften wünschten jetzt Beiträge von ihr, Schriftsteller huldigten ihr in mehr oder weniger glücklichen
10 Versen, und Klara Schumann, die Gattin des Komponisten, bat für diesen um einen Operntext. Für das ihr von Cotta gezahlte Honorar kaufte sie ein hübsches Gartenhaus in der Nähe von Meersburg, das sogenannte „Fürstenhäuschen", und die Freude über ihr kleines Tuskulum klingt hell aus ihren Briefen.
15 Sie genoß von dort eine herrliche Aussicht auf See, Gebirge und Stadt, sie kam sich vor „wie der Student von Salamanka", dem der hinkende Teufel die Hausdächer abgehoben; von oben konnte sie „die ganze Gegend kontrollieren". — Den Winter 1844/45 verlebte sie in der Heimat. Sie fühlte sich sehr ver-
20 einsamt. Die Beziehungen zu ihren Bekannten in Münster konnten bei dem ungünstigen Gesundheitszustande der Dichterin nicht mit früherer Lebhaftigkeit unterhalten werden. Zudem war der alte Kreis gesprengt; manche ihrer literarischen Freunde hatten Münster verlassen, und Schlüter war infolge einer ver-
25 geblichen Operation „lichtscheuer denn je geworden", doch fand Annette bei den Mißhelligkeiten und Verstimmungen, die ihr die nächsten Monate brachten, an seiner hilfreichen Freundschaft die alte bewährte Stütze. Die Veröffentlichung ihrer „Bilder aus Westfalen" in den „Historisch-politischen Blättern" erregte einen
30 Sturm von Entrüstung, und es war ein Glück für die Verfasserin, daß sie ohne ihren Namen damit hervorgetreten war. Mußten diese Angriffe das zartfühlende Gemüt der Dichterin empfindlich verletzen, so erschien, gleichsam um das Maß unerquicklicher Erfahrungen vollzumachen, kurze Zeit darauf Schückings viel-
35 umstrittener Roman: „Die Ritterbürtigen". Die Erzählung spielt in der Adelsgesellschaft Westfalens und schildert mit satirischen Streiflichtern Zustände und Begebenheiten, deren Kenntnis Schücking nur einer mit diesen Kreisen vertrauten Persönlichkeit verdanken konnte. Freilich ist das, was man über seine
40 Indiskretion gesagt hat, nach Hüffers Urteil weit übertrieben, „aber es war nur zu natürlich, daß Beschränktheit und Übel-

wollen Annette für den Inhalt des Romans verantwortlich machten". Sie sollte ihm den Stoff zu seinen Giftmischereien geliefert haben. Diesen Anklagen gegenüber verlor sie völlig die Fassung; sie fühlte sich durch den alten Freund aufs tiefste gekränkt. „Schücking hat an mir gehandelt wie mein grausamster Todfeind", klagt sie in einem Briefe an Schlüter, „und, was unglaublich scheint, ist sich dessen gar nicht bewußt. Aber mein Adoptivsohn! Jahrelanger Hausfreund! O Gott, wer kann sich vor einem Hausdiebe hüten! . . . — — Er schlägt vor der Kirche die Zunge aus, und hier findet keine Entschuldigung statt, höchstens ein: ‚Herr vergib ihm, er weiß nicht, was er tut'. . . . Lassen Sie uns für ihn beten, Christi Blut ist auch für ihn geflossen, und Gott hat tausend Wege, die Verirrten wieder zu sich zurückzuführen." Zu einer mündlichen Aussprache über das verhängnisvolle Buch, das übrigens zu den unbedeutenderen Leistungen Schückings gehört, kam es zwischen ihm und Annette nicht. Ein offener Bruch erfolgte nicht, der Briefwechsel mit ihm brach plötzlich ab. Ihr letztes Schreiben ist vom 7. Februar 1846 datiert; sie hatte u. a. darin seine soeben erschienenen Gedichte mit jenem Lobe erwähnt, das man ausspricht, wenn man sich zu fremd geworden ist, um sich noch leidenschaftlich tadeln zu können. Fortan hörten alle Beziehungen zwischen ihnen auf, und ihre späteren gelegentlichen Äußerungen über ihn sind der großen Dichterin nicht würdig. Wenn sie ihn in ihren Briefen an Elise Rüdiger einen „Demagogen" nennt, wenn sie den Verdacht der Erbschleicherei gegen ihn erhebt, so sind diese maßlosen Vorwürfe nur als Ausflüsse eines krankhaft überreizten Gemütes zu entschuldigen. — Nach den Erschütterungen dieser bösen Frühlingsmonate des Jahres 1846 hielt sich Annette nur noch mit Mühe aufrecht. Im Familienrate war beschlossen, daß sie im Sommer mit der Mutter nach Meersburg fahren sollte, aber ihre Gesundheit war so angegriffen, daß Frau von Droste am 1. Juli 1846 die Reise allein antrat. Annette blieb im Rüschhaus und hoffte durch eine homöopathische Kur zu genesen. Leider erfolgte das Gegenteil; sie „klappte zusammen wie ein Taschenmesser". Fiebernd, schlaflos, von fürchterlichem Erbrechen und erstickendem Husten gepeinigt, lag sie einsam ohne das tröstende Wort eines lieben Menschen. „Ich sah den ganzen Tag", schreibt sie am 4. Februar 1847 an Elise Rüdiger, „nur die niedrigen Balken meines Schlafzimmers, und außer dreimal im Tage sah keine Seele nach mir, da die Ernte im Gange war und auch die Köchin viel daran half . . . Jetzt kam ich mir oft vor wie ein armer Soldat, der sich auf dem Schlacht-

selbe verblutet." Am 28. August glaubte sie endlich Kraft zur Übersiedlung nach Hülshoff erlangt zu haben. Aber als eine Schwerkranke kam sie dort an. „Werner und Line empfingen mich an der Treppe jubelnd und spottend, daß die Langweile mich endlich hergetrieben, wurden aber mäuschenstill, als ich so elend aus dem Wagen stieg und nach einigen Minuten im Wohnzimmer ohnmächtig wurde." Unter der Pflege ihrer Angehörigen erholte sie sich wieder, aber einen westfälischen Winter konnte sie nach der Meinung des Arztes nicht mehr überstehen. So entschloß sie sich nach der Meersburg zu fahren und wagte nach kurzem Aufenthalt in Bonn allein die lange Reise. Unvermutet langte sie dort am 1. Oktober 1846 an, wo sie die liebevollste Aufnahme fand. Ihr Zustand besserte sich ein wenig, sie durfte sich sogar wieder ins Freie begeben, aber ihre Lebenskraft war doch aufgezehrt. Dichterisch hat sie nicht mehr viel geschaffen, sie legte die Feile an den letzten Teil des „Geistlichen Jahres" und richtete zuweilen einige Gelegenheitsverse an liebe Menschen. Der Tagesliteratur stand sie jetzt teilnahmslos gegenüber und las auch keine Besprechungen der eigenen Werke mehr. Ihr liebstes Buch war „Die Nachfolge Christi". So friedlich ihr Zusammenleben mit den Angehörigen im Schlosse war, so unruhig ging es bald draußen in dem Städtchen her. Der badische Seekreis war im März 1848 im wilden Aufstand, die Freischaren erschienen auch vor dem Schlosse und forderten Waffen; vor dem Rathause wurde die Republik ausgerufen. Wenn auch der ritterliche alte Laßberg „dem drohenden Gewitter eine Zeitlang den unerschütterlichen Gleichmut des Optimismus entgegensetzte" und „sich die wütende, feige Bande vor der Entschiedenheit des Greises zurückzog", so wurde doch Annette durch all diese stürmischen Vorgänge aufs tiefste erregt, und sie glaubte an einen nahen allgemeinen Umsturz, den sie schon seit Jahren in ahnungsvollem Geiste vorausgesehen hatte. Ihre letzten Tage kamen mit schnellen Schritten heran; am 22. Mai wurde sie von einem heftigen Bluthusten befallen, am 24. nachmittags zwei Uhr verschied sie sanft und unerwartet rasch an einem Herzschlage. Als ihr letztes Gedicht bezeichnet man die Verse:

„Geliebte, wenn mein Geist geschieden,
So weint mir keine Träne nach,
Denn, wo ich weile, dort ist Frieden,
Dort leuchtet mir ein ew'ger Tag!

Wo aller Erdengram verschwunden,
Soll euer Bild mir nicht vergehn,

Und Linderung für eure Wunden,
Für euern Schmerz will ich erflehn.

Weht nächtlich seine Seraphsflügel
Der Friede übers Weltenreich,
So denkt nicht mehr an meinen Hügel, 5
Denn von den Sternen grüß' ich euch!"

Nicht wie sie gewünscht, in heimischer Erde, ruht ihr Leib. Auf dem Gottesacker zu Meersburg wurde am 26. Mai ihre sterbliche Hülle beigesetzt. Ein einfacher, von Efeu übersponnener Grabstein, der in die Kirchhofsmauer eingelassen ist und die 10 Worte trägt: „Ehre dem Herrn", bezeichnet die Ruhestätte der großen Dichterin.

Einleitung des Herausgebers.

Die reifsten Früchte ihres Lebens und Schaffens hat Annette von Droste-Hülshoff in der Sammlung ihrer Gedichte niedergelegt, die im Jahre 1844 bei Cotta in Stuttgart erschien. Während die erste Auslese ihrer Poesien, womit sie, in den
5 durchsichtigen Schleier halber Anonymität gehüllt, sechs Jahre früher vor die Öffentlichkeit getreten war, einen wesentlich epischen Charakter trägt, bietet sie hier dem deutschen Volke den reichen Ertrag ihrer lyrischen Ernte aus den Jahren ihrer Meisterschaft, dem sie außer den drei älteren Epyllien noch
10 eine größere erzählende Dichtung: „Der Spiritus familiaris des Roßtäuschers" hinzufügte. Alles, was ihrem strengen kritischen Urteil nicht genügte, ist ausgeschieden, in der Einteilung und Gruppierung lassen sich die leitenden künstlerischen Gesichtspunkte deutlich erkennen, Gehalt und Stimmung der Gedichte
15 sind durchweg für die Anordnung maßgebend gewesen. Was Theodor Storm an Gottfried Keller über dessen gesammelte Gedichte schrieb, kann mit leichter Veränderung auf diese Ausgabe der Poesien Annettens Anwendung finden: „An diesem Buche wandelt man durch ihr Leben".

20 Jeder Künstler beginnt als Nachahmer. Auch Annette ist bei den verschiedensten Geistern in die Schule gegangen und hat von ihnen gelernt. Im Kreuzfeuer der mannigfachsten Bildungselemente suchte und irrte sie lange, ehe sie die wahre Richtung ihres Talentes erkannte. In den „Gedichten" ist dieses
25 Tasten und Suchen nur noch schwach erkennbar. Hier trägt fast jedes poetische Erzeugnis das Gepräge ihrer Eigenart. Man merkt nicht mehr, daß sie, wie die lyrischen Versuche aus ihrer poetischen Frühzeit deutlich verraten, ihr jugendliches Können an den Vorbildern Goethes und Schillers geschult hat,
30 daß sie einst den Bürgerschen Balladenton anzuschlagen versuchte. Auch der Einfluß Matthissons und Salis-Seewis' ist

kaum mehr fühlbar; und doch hat, wie Lenau, Freiligrath und F. W. Weber, auch Annette von diesen sentimentalpoetischen Landschaftsmalern starke Eindrücke erhalten. In der Kunst, ein Naturbild mit allen kleinen realistischen Einzelzügen festzuhalten und wiederzugeben, hat sie ihnen manches abgesehen. Wie nahe stehen z. B. die folgenden Strophen aus dem Gedicht „Die Herbstnacht“ von Salis-Seewis den lyrischen Naturgemälden Annettens:

„Der Mond, umwallt von Wolken, schwimmt
Im feuchten Blau der Luft;
Der Forstteich, matt versilbert, glimmt
Durch zarten Nebelduft;
Die Glut, vom Hirtenkreis umwacht,
Verschwärzt, entflackernd, rings die Nacht;
Eintönig rollt vom Brunnenrohr
Der Wasserstrang, der sich verschlürft;
Und zarte, graue Schatten wirft
Schräghin das Kirchhoftor.

Das Netz der Zuggewölke schwillt
Zum Zelt des Blitzes auf;
Der Mond, in Wettergrau gehüllt,
Verschied nach halbem Lauf.
Des Irrlichts bläulich siecher Schein
Erlischt im Torf am Tannenhain,
Des Zeigers Goldblatt blinket matt,
Umflort von feuchtem Nebelrauch;
Und ängstlich zückt im Erlenstrauch
Sein letztes dürres Blatt.“

Stoffliche und ideelle Anregung empfing Annette auch von Schmidt von Lübeck, dessen einfache, gefühlswarme lyrische Gedichte sich während der ersten drei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts großer Beliebtheit erfreuten und in westfälischen Zeitschriften vielfach abgedruckt wurden. Von einigen seiner Lieder fanden sich Abschriften in Annettens Nachlaß, und ihre elegische Betrachtung „Vor vierzig Jahren“ gemahnt in Gedankengang, Stimmung und Versmaß an Schmidts „Entsagung“. Weit unterschätzt haben die Biographen der westfälischen Dichterin die Einwirkung Freiligraths auf ihre Schöpfungen. Seit 1829 erschienen die Wüsten- und Meeresschilderungen des Detmolder Lyrikers in westfälischen Unterhaltungsblättern und Taschenbüchern, und fast zu gleicher Zeit tönt in Annettens Dichtung ein ganz neuer Klang, und verspüren wir darin den Anhauch

eines neuen Geistes. Freiligrath und die Droste sind in mancher Hinsicht wahlverwandte Künstlernaturen; die Stärke beider ruht in der Anschauung, mit dem hellseherischen Blicke des Inspirierten erfassen sie Gestalten und Bilder. Annette hat die
5 Dichtungen ihres berühmten Landsmannes immer bewundert, und wenn sie ihm auch nur in den „Klängen aus dem Orient" auf sein Stoffgebiet gefolgt ist, so hat sie sich doch manche Kunstgriffe seiner Technik angeeignet. Bewußte und unbewußte Anlehnung an Freiligrathsche Gedanken und Motive lassen sich
10 in mehreren ihrer Gedichte nachweisen, Vorstellungen, die sie aus der Lektüre seiner Meeres- und Wüstengemälde empfangen hat, drängen sich in ihre Dichtungen und werden von dem feinfühligen Leser manchmal als fremdartige, unorganische Bestandteile empfunden. So, wenn sie in dem poetischen Mahnruf
15 „An die Schriftstellerinnen in Deutschland und Frankreich" sagt:

„Grad', grade geht der Pfad, wie Strahl der Sonnen,
Grad', wie die Flamme lodert vom Altare,
Grad', wie Natur das Berberroß zum Bronnen
Treibt mitten durch die Wirbel der Sahare!"

20 Sogar in die Heideschilderungen schleichen sich exotische Vorstellungen aus Freiligraths Meerbildern ein, z. B. in der „Steppe":

„Gilt's etwa dem Korsaren
Im flatternden Kaftane,
25 Den dort ich kann gewahren
Im gelben Ozeane?"

oder in der „Mergelgrube":

„Kein Pardelfell war je so bunt gefleckt".

„Mit raschen Pferden jagt die Zeit", singt Freiligrath, und
30 Annette kräftiger und charakteristischer: „Das Leben stürmt auf abgehetzten Rossen". Gedichte wie „Der Prediger", „Vanitas vanitatum!", „Die Vendetta", „Der Strandwächter am deutschen Meere" wären nicht so entstanden, wenn Annette nicht an Freiligrath ihren poetischen und sprachlichen Stil gebildet hätte.
35 Nach Heines Urteil ist keiner seiner Zeitgenossen so tief in das Geheimnis des Rhythmus eingedrungen, und keiner hat so eigenartige, mächtige Klangwirkungen erzielt wie der Dichter des „Löwenrittes". Der wuchtige Gang, die vorwärts drängende Eile, der markige Sturmtakt seiner Poesien sind auch in die
40 Strophen seiner westfälischen Landsgenossin übergegangen. Verse wie:

„Vom Meer heran der Abend graute,
Durch Dampf und Dunst die Möwe schrie,
Verdrossen auf die Brandung schaute
Der gelbe Strand der Normandie“

haben die gleiche rhythmische Bewegung wie die Eingangs- 5
strophen von Annettens „Ein Sommertagstraum“:

„Im tiefen West der Schwaden grollte,
Es stand die Luft, ein siedend Meer;
An meines Fensters Vorhang rollte
Die Sonnenkugel glüh und schwer.“ 10

In beiden Gedichten zeigt sich das Bestreben, das Zeitwort als treibenden rhythmischen Hebel zu benutzen, was schon seine Stellung als Reimwort am Versende andeutet. Der Rhythmus Freiligraths wie der Annettens geht dem Naturalistischen oft malend nach, doch selten so weit, daß er den musikalischen Schritt 15 verlöre. Auch die Reimtechnik beider zeigt große Ähnlichkeit. Der exotische Reim, womit Freiligrath koloristische Wirkungen zu erzielen sucht, erklingt auch in Annettens Lyrik, z. B. Podesta: Di Vesta; Jocliff: Schmugglerschiff; Hohne: Kanzone; Escout: Point de Droux; Saint René: Schnee; Autin: Embrun; 20 Flur: Adour. — Die ganze deutsche Lyrik der 30er und 40er Jahre hat einen stark rhetorischen Zug, und auch Annette ist keineswegs, wie manche Literarhistoriker behaupten, für rednerische und deklamatorische Effekte unempfänglich gewesen. Im Gegenteil, sie entfaltet in ihrer Gedankenlyrik einen hohen 25 rednerischen Schwung, sie bevorzugt die belebenden und befeuernden rhetorischen Figuren, wie das Asyndeton, das Polysyndeton, die Ellipse, die Frage, den Ausruf. In Gedichten wie „Stille Größe“, „Grüße“, „Lebt wohl!“ sowie in dem ganzen Zyklus der Zeitbilder ist die Häufung der rhetorischen 30 Formeln am auffallendsten und gemahnt unwillkürlich an manche politische Zeitgemälde Freiligraths. Man vergleiche z. B. die folgende Strophe:

„Meint ihr, das Wetter zünde nicht?
Meint ihr, der Sturm erschüttre nicht? 35
Meint ihr, die Träne brenne nicht?
Meint ihr, die Dornen stechen nicht?
Ja, eine Lamp' hat er entfacht,
Die nur das Mark ihm sieden macht;
Ja, Perlen fischt er und Juwele, 40
Die kosten nichts — als seine Seele.“

War die Einwirkung der gekennzeichneten deutschen Vorbilder auf Annettens Lyrik mehr technischer Art, so hat die Dichterin von einigen anderen zeitgenössischen Poeten niederen Ranges mancherlei stoffliche Anregung empfangen. In der
5 Schilderung der Heidelandschaft war nicht, wie man bisher annahm, Wilhelm Junkmann ihr einziger Vorgänger; noch andere westfälische Schriftsteller, unter ihnen „miserable Heckenpoeten", deren Lyrik heute der „Makulaturgeschichte" angehört, haben vor der Droste die eigenartigen Reize der Heidewelt besungen
10 und die Sagen und Geschichten, die sich an diese einsamen Landstriche knüpfen, in gutgemeinten Versen festzuhalten versucht. Einer dieser schwächlichen Lyriker veröffentlichte mit der Unterschrift B. H. mehrere Heidedichtungen in westfälischen Lokalblättern, z. B. im „Hermann", im „Sprecher" und in dem
15 Unterhaltungsblatt, das als „Zugabe" zum Westfälischen Merkur erschien. Seine lyrischen Versuche sind bis heute gar nicht beachtet worden, obwohl ihre Titel zum Teil mit den Überschriften Drostescher Dichtungen übereinstimmen, wie „Der Heidemann", „Das Hirtenfeuer" u. a. Eine seiner balladenartigen Schilde-
20 rungen, „Der Heidemesser", die in Nr. 51 des Unterhaltungsblattes vom 18. Dezember 1837 erschien, hat nach meiner Meinung Annette den Stoff zu ihrer berühmten Ballade „Der Knabe im Moor" geliefert. Dieses Gedicht hat folgenden Wortlaut:

25 „Der Süd durchfleucht
Die Heide feucht,
In himmlischer Ferne
Erblassen die Sterne,
Es eilet der Knabe: ‚O wär' ich zu Haus!
30 Da ist es warm, da wird mir nicht graus!'

Dem Knaben graut
Im Heidekraut,
Da glüht es helle
Von Stelle zu Stelle,
35 Da zittert das Kraut, da risselt der Schilf.
Der Knabe rufet: ‚Mein Vater, o hilf!'

Der Knabe flieht
Durch Kraut und Ried
Und stürzt in die Hütte
40 Mit bebendem Schritte,
Da atmet er frei, da wehet es warm.
‚Was bist du so blaß? Komm, ruh' mir im Arm!'

,Ach, ach, mir graut
Im Heidekraut,
Da glüht es so helle
Von Stelle zu Stelle,
Da zittert das Kraut, da risselt der Schilf. 5
Ich rief vor Schrecken: Mein Vater, o hilf!'

,Mein Kind, das ist
Der böse Christ,
Durchwandelt die Heide
In Trauer und Leide 10
Mit dürrem Fuße bei nächtlichem Graun.
Und öfter noch wirst du im Sturm ihn schaun.

Der Mann war schlecht,
Er maß nicht recht,
Drum mißt er die Stätte 15
Mit glühender Kette
Von alters her bis zum Ende der Welt.
Tu immer, mein Söhnchen, was Gott gefällt!'"

Annette pflegte den „Merkur" und das „Unterhaltungsblatt" zu lesen. In einem Briefe an Schücking vom 4. Mai 1842 gibt 20 sie ihm den Rat, sein Gedicht „Die Meersburg" in dem „Unterhaltungsblatt des Merkur oder in der Didaskalia" drucken zu lassen. Wir dürfen daher annehmen, daß sie die obigen Verse gekannt und ihnen das Motiv ihrer Ballade entlehnt hat. Der äußere Vorgang ist der gleiche: in beiden Gedichten das angsterfüllte 25 Kind, das durch die abenddunkle Heide läuft, und dessen erregte Phantasie die landschaftlichen Gebilde in unheimliche Spukgestalten verwandelt, bis der Anblick des schützenden Vaterhauses den Bann des Grauens von der Kindesseele nimmt und ihr das Gefühl der Sicherheit einflößt. Aber wie meisterhaft hat 30 die bodenständige Dichterin die farblose Schilderung des Anonymus dramatisch zu beleben, seelisch zu vertiefen und zu veranschaulichen gewußt. Mit wunderbarer Bildkraft läßt sie alle Schauer und Schrecknisse der nebeldüsteren Föhrenheide auf uns eindringen. Wir hören die gurgelnde Stimme des Moor- 35 wassers unter dem Fuße des zitternd wie ein wundes Reh forteilenden Knaben, wir vernehmen das Pfeifen und Rascheln im Heiderohr und den Ruf der Mooreule, wir sehen sie leibhaftig, all die unheimlichen Gestalten, womit der Aberglaube diese Einöde bevölkert hat, vom gespenstigen Gräberknecht bis 40 zur Spinnlenor und dem tollen Geigemann. Hier zeigt sich

Annette in der Aufnahme des Fremden groß und originell, sie taucht es in die Tiefe ihres eigenen Fühlens und Erlebens und schafft etwas wesentlich Neues, spezifisch Drostesches daraus. — Wie von dem Anonymus im „Unterhaltungsblatt", so hat
5 Annette auch von einigen anderen westfälischen Schöngeistern, vor allem von J. D. H. Temme, dem fleißigen Novellenerzähler und Sagensammler, sowie von J. M. Hutterus, der gleichzeitig mit ihr die Heide in gemütvollen Liedern besang, befruchtende Eindrücke empfangen. Doch diese Schriftsteller waren mehr
10 oder weniger untergeordnete Geister, die ihr wohl Bausteine liefern konnten, aber unfähig waren, ihr für den Bau selbst lehrreiche Winke und anregende Förderung zu geben. Ganz anders wirkten auf sie die großen englischen Dichter aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Walter Scott, „der Sänger der
15 nationalen Besonderheit", der zuerst die Berge und Hochlandsheiden Schottlands in romantischer Beleuchtung zeigte und die alten heimatlichen Grenzer-Clans verherrlichte, wies die westfälische Dichterin gleichsam auf ihre eigene Heimat hin als den natürlichen Nährboden ihrer Poesie.

20 Sein Einfluß auf Annette ist aber stärker in den Epyllien und in ihrer Jugendballade „Der Venuswagen" als in den Gedichten aus der Zeit ihrer vollen künstlerischen Reife. Nur die Ballade „Der Graf von Tal" erinnert in den formelhaften Eingangszeilen, in der knappen, gedrängten, fast sprunghaften
25 Darstellung der Handlung, sowie im Versmaß an das Vorbild der schottisch-englischen Ballade. Wenn wir aber in den späteren kleinepischen Schöpfungen Annettens häufig nicht eine geschlossene Handlung, sondern mehrere bezeichnend ausgewählte, schroff nebeneinanderstehende Bilder finden, z. B. im „Tod des Erz-
30 bischofs Engelbert von Köln", in „Kurt von Spiegel" u. a., so brauchen wir hier nicht mit Berta Badt auf eine unmittelbare Einwirkung der englisch-schottischen Lakisten zu schließen. Viel näher liegt die Annahme, daß Annettens Balladentechnik hier von Freiligrath beeinflußt ist, der diese vielfach auf Kontrast-
35 wirkung hinzielende Kompositionsweise liebte und sie in erzählenden Gedichten wie „Der Mohrenfürst", „Piratenromanze", „Die seidene Schnur" wirkungsvoll angewandt hat. Mit Lord Byron berührt sich Annette manchmal in ihrer Gefühls- und Gedankenwelt, in der Auffassung des Dichterberufs als eines
40 inneren Martyriums:

„Ja, Perlen fischt er und Juwele,
Die kosten nichts — als seine Seele",

in der Angst vor der Zukunft, nicht als Bringerin eines etwaigen Unglücks, sondern als Zerstörerin der Gegenwart, als Mörderin des Heute. Dem Gefühlskreise Byrons angehörige Stimmungen sprechen aus „Die Golem" und „Carpe diem", wie auch die Betrachtung „Mondesaufgang" auf eine Strophe aus Byrons 5 „Hebrew Melodies" zurückgeht, die in Annettens Seele Widerhall gefunden hatte.

Dieses verständnisvolle Sichversenken in ihre poetischen Vorbilder hat Annettens Selbständigkeit nicht geschadet; im Gegenteil, die Betrachtung des Fremden führte sie mehr und mehr 10 zur Erkenntnis des Eigenen, und aus einer Schülerin wurde sie zu einer niemand lehnspflichtigen Meisterin. Kein moderner Dichtergenius ist ursprünglicher als sie; denn die wahren Quellen ihrer Kunst sind die Natur, die schon die Alten „artis magistra" nannten, und ferner das Menschenleben, d. h.: ihr eigenes 15 Dasein mit seinen Freuden, Leiden, Erfahrungen, Enttäuschungen und Entbehrungen, sowie das vergangene, große, geschichtlich gewordene Leben, insbesondere die historische Epopöe ihres eigenen Volksstammes. Den Schlüssel zu den Geheimnissen der Natur besaß sie in ihren wunderbar feinen und scharfen 20 Sinnesorganen, während ihr reiches tiefes Gemüt sie befähigte, die Menschenseele und namentlich die heimatliche Volksseele in all ihren Regungen und Äußerungen zu verstehen. Ihre schöpfungsmächtige Phantasie endlich lieh ihr die Mittel, das, was sie geschaut und gefühlt, in Wort und Bild lebenskräftig 25 zu gestalten. So war sie berufen, die liebevolle Deuterin ihrer heimatlichen Landschaft und die poetische Dolmetscherin ihres Volkstums zu werden, ja noch mehr, sie wurde eine Pfadfinderin auf dem Gebiete der beschreibenden Dichtung überhaupt.

Die Naturschilderung in der Poesie hat denselben Ent- 30 wicklungsgang genommen wie in der Malerei. Die historische, ideale Landschaft im Sinne Poussins und Claude Lorrains gilt heute als überwunden. Die Meister von Fontainebleau, Millet, Rousseau, Corot, Jules Dupré, Diaz, Daubigny und ihre englischen, flämischen, holländischen und deutschen Nach- 35 folger, in neuester Zeit die Worpsweder Künstler Mackensen, Modersohn, Overbeck, Vogeler und Am Ende haben uns gezeigt, welcher Vertiefung das Landschaftsbild fähig ist, welche Reize das einfachste Stück Erde aufweist, wenn der Künstler durch dauerndes Verweilen auf derselben Scholle mit dieser ganz 40 vertraut, sozusagen eins geworden ist. Die „Paysage intime" hat das heroische oder ethnographische Landschaftsbild, die pompöse Vedute verdrängt. Dieselbe Erscheinung zeigt sich in der Dich-

tung. Die beschreibende Poesie aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die Naturmalereien eines Barthold Heinrich Brockes und seiner Nachahmer, diese lehrhaft gefärbten Vorträge über die Formen und Lebensäußerungen der Pflanzen und
5 Tiere, diese Illustrationen zu den Sprüchen von der Weisheit und Liebe Gottes, ferner die Alpengemälde eines Haller, die stilisierten Frühlingsbilder eines Ewald Christian von Kleist haben samt und sonders für uns nur noch ein antiquarisches Interesse. Landschaftliche Stimmungsmalerei im modernen
10 Sinne haben wir erst bei Goethe. Bei dem Schöpfer des „Fischer" und des „Erlkönig" ist die Darstellung der Natur nicht mehr Selbstzweck, bei ihm tritt die symbolische Beziehung des Elementaren auf das Geistige unvergleichlich schön hervor, und wenige Dichter haben es so wie er verstanden, die Seelen-
15 stimmen mit den Naturstimmen in wunderbar ergreifenden Einklang zu bringen. In dieser Art der Naturbeseelung sind dann die Romantiker, sind Uhland und Mörike, Lenau und Heine, dessen Lyrik ja noch ganz in der Romantik wurzelt, mehr oder minder von Goethe abhängig. Diese landschaftliche Stimmungs-
20 malerei kann nun subjektiv oder objektiv sein. Der Künstler trägt entweder seine persönliche Stimmung in die Natur hinein, oder er bringt die in der Landschaft ruhende Stimmung zum Ausdruck. Selbstverständlich gibt es zwischen diesen Gegensätzen eine Fülle von Übergängen. Die Landschaftsdichtung der Ro-
25 mantiker ist meistens subjektiv stimmungsvoll; sie hat wenig Lokalkolorit. Bei Novalis z. B. nehmen alle Dinge die Farbe seines Gemütes an. Und welche starken Akzente eines persönlichen Pathos sprechen aus den Nordseebildern Heines, aus den Pußtengemälden Lenaus! Ganz anders Annette. Nicht
30 durch den Gegensatz zwischen Natur und Menschenseele, der uns in Byrons, Heines und Lenaus Poesien so mächtig ergreift, wirken ihre landschaftlichen Gemälde. Sie befindet sich vielmehr in völliger weiblicher Abhängigkeit von dem Naturgenius ihres Landes. Die Elementargeister des Bodens sind mächtiger und
35 wirksamer in ihr und zwingen sie in ihren Bann. Sie, deren stilles, einförmiges, schlichtes Klausnerinnendasein sich so enge und traulich an das Naturleben anschmiegte und langsam mit ihm verwuchs, sie fühlte sich schließlich eins mit ihrer träumenden Genossin, die alle Schmerzen des erregten Gemütes sänftigte
40 und einlullte und die Seele zu beschaulicher Betrachtung und weisheitsvoller Resignation stimmte. Annette dichtet weniger in die Natur hinein als vielmehr aus der Natur heraus. Wie man im Antlitz eines alten lieben Freundes allmählich jedes

Mienenspiel, jede Veränderung und Trübung zu erkennen und zu deuten weiß und seelische Vorgänge darin liest, die dem Fremden entgehen, so weiß die mit dem stärksten Wirklichkeitssinn begabte Dichterin jede wechselnde Stimmung des heimatlichen Landschaftsbildes zu erfassen und mit der Kraft des Wortes zu bannen. Niemals verzittert ihr das landschaftliche Bild in dem traumhaften Äther ihrer Empfindung; nein, sie erschöpft meistens den objektiven Stimmungsgehalt der Landschaft; streng realistisch, in jedem Einzelzuge deutlich steht diese vor uns. In diesem gesteigerten Wirklichkeitssinne, der ja auch der allgemeine Charakter unserer zeitgenössischen Dichtung ist, liegt der Fortschritt in den beschreibenden Poesien Annettens gegenüber der Naturdichtung unserer Klassiker und Romantiker.

Sie besitzt eine Art somnambuler Sehergabe. Während ihr kurzsichtiges Auge alle entfernteren Gegenstände nur wie durch einen Schleier schaute, besaß es eine beispiellose Schärfe für alles Nahe und sah selbst das Kleinste und Unscheinbarste, das dem gewöhnlichen Blick zu entgehen pflegt, mit unheimlicher Genauigkeit und Bestimmtheit. Die Libelle, die kopflos in einem Spinngewebe hängt, der Käfer, der durch die Gräser schwirrt, die Spinne, die einen Halm erklettert, der Lichtreflex an einem Baumstamm, der Tautropfen, der auf dem Grashalm zittert, bieten ihrem mikroskopisch scharfen Auge eine solche Fülle dessen, was sie anzieht und fesselt, daß sich naturgemäß ihr Gesichtsfeld oft verengert, und die Betrachtende, weil sie an einem Punkte zuviel sieht, sich kaum davon losreißen und zu größeren Anschauungen erheben kann. Aus dieser eigenartigen Schärfe ihres Gesichtes erklärt sich die unnachahmliche Kunst ihrer Kleinmalerei, so wenn sie z. B. ein in Schwefellicht getauchtes Sumpfbild vor uns erscheinen läßt:

„Der Wandrer bricht die Rank', er reißt
Und wütet in den Brombeerhecken,
Da seitwärts durch Geröhres Speer
Ergänzt des Kolkes Tintenbecken,
Ein wüster Kübel, wie getränkt
Mit schwefligen Asphaltes Jauche,
Langbeinig füßelnd Larvenvolk
Regt sich in Fadenschlamm und Lauche,
Und faule Spiegel, blau und grün,
Wie Regenbogen drüber ziehn."

Die Schärfe ihrer Beobachtungsgabe wird unterstützt durch ihr feines Gehör. Nicht das leiseste Geräusch entgeht ihr, sie hört

„der Fliege Angstgeschrill im Mettennetz", den Fall der Beere, des Käfers Gang im Kraut, der Raupe Nagen im Laub. Den vernommenen Laut sucht sie in seiner charakteristischen Bestimmtheit nachzuformen, und da die Sprache hierzu oft nicht ausreicht, 5 so prägt sie neue Wortbildungen und wendet Dialektwörter an. Darin war sie in Deutschland neu und bahnbrechend. Die Lyriker der 40er und 50er Jahre zerlegen ihre Sinneseindrücke nicht. In mehr als der Hälfte der Geibelschen Gedichte begegnen wir dem unbestimmten Ausdruck „rauschen": das Lied 10 rauscht, die Schleppe rauscht, die Quelle rauscht, Sturm und Hagel rauschen wie Spaniens schattige Kastanien. Dieses Rauschen bleibt eine allgemeine Bezeichnung, es gibt einen unbestimmten Sinneseindruck wieder. Annette dagegen findet für jede Nuance des vernommenen Geräusches eine bestimmte Be- 15 zeichnung: es krimmelt, rispelt, schrillt, die Kutsche quitschert im Kies, die Haare knistern, es rauscht der Sand. Ihre impressionistische Kunst verdankt sie jedoch nicht nur ihrem grüblerischen Scharfblick und ihrem feinen Gehör, vielmehr beruht diese auch auf einer ungemein zarten Sensibilität überhaupt; 20 alle Sinne scheinen bei ihr zusammenzuwirken, um eine möglichst reiche Skala von Empfindungen hervorzurufen. Eine Schilderung wie der „Sommertagstraum" konnte nur einer Dichterin gelingen, die eine solche Feinfühligkeit für alle Einflüsse der Atmosphäre besaß wie Annette, eine solche meteorologische 25 Empfindlichkeit, wie sie auch Goethe, Gentz und Adam Müller eigen war. Die atmosphärische Wirkung äußerte sich in ihrem Organismus. Sie fühlt das Dunkel wie feinen Regen an ihre Wange gleiten, das nahende Gewitter spürt sie in jedem Nerv:

„Zuweilen dehnte sich ein Murren
30 Den Horizont entlang, es schlich
Am Hag ein Rieseln und ein Surren
Wie flatternder Libelle Strich;
Betäubend zog Resedaduft
Durch des Balkones offne Türen,
35 In jeder Nerve war zu spüren
Die schwefelnde Gewitterluft."

Edmond Goncourt hat gemeint, erst er und sein Bruder hätten die Sinne der Schriftsteller geschärft, erst Zola hätte den Geruchsinn für den Roman verwendet. „Ich weiß nicht," so meint 40 Richard M. Meyer, „was Annette für die Kunst, feine sinnliche Eindrücke wiederzugeben, noch zu lernen gehabt hätte". Es wirkt wie ein Gemälde Carrières, wenn sie uns durch eine dicke

Nebelschicht ein Bild schauen läßt, wenn sie z. B. darstellt, wie abends die Herde im brauenden Nebel wie in einem grauen Ozean verschwindet:

„Man sieht des Hirten Pfeife glimmen
Und vor ihm her die Herde schwimmen, 5
Wie Proteus seine Robbenscharen
Heimschwemmt im grauen Ozean."

Die eigentümlichen Farbenspiele der Morgen- und Abendbeleuchtung auf Wiese und Steppe, der wunderbare Duft des Sommers, der schwelende Moorbrand, die wogenden Buchweizenfelder, die 10 rauschenden Tannenwaldungen, der schilfumflüsterte Weiher, die von dunklen Föhrenwipfeln umschattete einsame Hütte mit den gelben Lehmwänden und dem braunen, moosüberschwellten Strohdach, die schweigende Einöde der weitgedehnten, nur vom Hirtenfeuer überglänzten Triften — das alles erscheint in ein- 15 dringlicher Wirklichkeit in dem Spiegel ihrer Dichtungen. Von gleicher Virtuosität sind ihre Schilderungen der Tierwelt. Sie dringt in ihre verborgensten Daseinsgeheimnisse ein, das Rufen und Sehnen der Natur in den Stimmen der Vögel, die Listen Meister Reineckes, die weidende Kuhherde, die aufgescheucht in 20 schwerfälligem Galopp über die Wiese dahintrottet, die Familiensorgen der Karpfenmutter und die Leichtfertigkeiten der über dem Teiche tanzenden Wasserspinnen bringt sie bald in ernsten, bald in humoristisch gefärbten Stimmungs- und Situationsmalereien zur Anschauung und zwar mit allem Reiz des Lokalen, 25 Individuellen und darum im verstärkten Maße Lebenswahren. Ein Kabinettstück der Schilderung sind „Die Krähen", die der Kapitän Medvin, Lord Byrons poetisch begabter Freund, ins Englische übersetzt hat. Welchen Realismus, welch eine feine Beobachtungsgabe zeigt diese Darstellung der sommerlichen 30 Krähenversammlung in der Heide, und wie reizvoll und packend ist das Ineinanderwirken der Menschen und Tierwelt veranschaulicht! In dieser Kunst, das Kleinleben der Natur zum Gegenstande einer halb lyrisch, halb episch abgetönten und dabei bisweilen dramatisch bewegten Stimmungsmalerei zu machen, 35 ist sie eine kaum erreichte Meisterin. Von ihr gilt, was Guy de Maupassant einmal von sich selbst sagt: „Ich liebe den Himmel wie ein Vogel, die Wälder wie ein räuberischer Wolf, die Felsen wie eine Gemse. Im hohen Gras möchte ich mich wälzen und darüberlaufen wie ein Pferd, und im klaren Wasser 40 möcht' ich schwimmen wie ein Fisch. Ich fühle es, daß in mir etwas von dem Leben aller Lebewesen zittert, daß alle Instinkte

und alle verworrenen Triebe auch der untergeordneten Geschöpfe sich in mir regen. Mit einer Liebe, die zugleich tierisch und erhaben, verächtlich und heilig ist, liebe ich alles, was lebt und wächst, alles, was man sieht. Denn dies alles, das meinen Ver-
5 stand ganz ruhig läßt, erregt mir Sinne und Herz, dieses alles: die Tage und die Nächte, die Ströme und die Meere, die Stürme und die Wälder und die Morgenröte."

Nicht nur das Träumerische und Beschauliche in der Natur, das ihrem Wesen am meisten entsprach, auch das Unheimliche,
10 Gigantische, Nächtliche, das Schauder einjagt und doch magnetisch mit dem Blicke der Schlange bannt, lockt und zwingt die westfälische Dichterin, daß sie es ergreifen und gestalten muß. Sie versteht Realismus und Phantastik so zu mischen, daß das Wirkliche zugleich auch gespenstisch erscheint. Die Gespenster sind
15 in uns, das ist die Geschichte von dem Knaben im Moor. Die dunkle Gewalt, vor der das Menschenkind erschauert, ist nichts als die unheimliche Macht des Bodens. Es ist, als wüchsen Riesenarme verstrickten Wurzeln gleich aus der Erde und klammerten sich an die armen geängstigten Sterblichen. Bäume und
20 Sträucher wirken als Dämonen, deren Spielball der Mensch ist. Annette taucht ihre Spukgeschichten gern in ein unsicheres Dämmerlicht und läßt Leben und Traum ineinander verschwimmen. Das sind die Geschichten, in denen geheimnisvolle Gewalten, Wahnsinn und Spuk ihre Krallen in das Leben
25 der Menschen schlagen. E. T. A. Hoffmann, Chamisso, Lenau, Freiligrath u. a. haben vor ihr solche Stoffe in Vers und Prosa behandelt. Doch die Droste steht selbständig da, ihre Darstellungen reichen an die wuchtige Knappheit Kleistscher Nachtstücke heran.

30 Während die meisten westfälischen Gedichte der Droste auf Stoffen und Stimmungen aus ihrer engeren Heimat, dem münsterländischen Heideland, beruhen, führt sie uns in anderen Schilderungen in das gebirgige Westfalen. In süderländischem Naturrahmen sehen wir „das öde Haus", eines ihrer Meister-
35 stücke drastischer Darstellung, dessen Wortschatz Freiligrath nach seinem eigenen Geständnisse für eine Übersetzung von Tennysons „Mariana im Norden" ausgemünzt hat. Doch nicht auf den Kreis westfälischer Landschaft ist Annettens Naturdichtung beschränkt. Auch das Hochgebirge liefert ihr ergiebige künstlerische
40 Motive. Firnenluft fühlen wir in dem Zyklus „Der Säntis", und in dem herrlichen „Mondesaufgang", in der „Schenke am See", in der Schilderung „Am Bodensee" und in den Rhythmen des Gedichtes „Am Turm", das ich für eine Selbstoffenbarung

von hohem Werte halte, vernehmen wir den Wogenschlag des schwäbischen Meeres. So zog, dem verlockenden Rufe der Frau Aventiure folgend, Annettens Muse über die Grenzen der Heimat hinaus, aber der Gewinn, den sie heimbrachte, war nicht minder köstlich und edel als der, den sie der mütterlichen Erde verdankte. 5

Voll und lebhaft empfand die Dichterin auch das Charakteristische des alten Sachsenvolkes, wie es war und noch ist, eckig, derb, bar der zierlichen Anmut, aber dauerhaft, ehrlich und hart. In lebensfrischer Gemeinschaft mit ihren Stammesgenossen hat sie deren Denken und Handeln, Sitten und Bräuche, 10 Sagen und Märchen mit dem tiefen Empfinden einer hell um sich schauenden warmherzigen Frau erfaßt und gestaltet. Sie blickte in die Herzen des Volkes, sie erkannte, wie die Elemente sich mischen, wie Irrtum, Schuld und Schicksal verhängnisvoll sich verketten, und sie verherrlichte die uralten, weihenden Mächte 15 des Lebens, das schlichte Gottvertrauen, die heiligen Bande des Blutes, die kindliche Pietät, die Geschwisterliebe und die felsenstarke, todverachtende Treue, die das Weib an den Mann kettet. Als echte Herzenskünderin enthüllt sie uns die tragischen Konflikte, die erschütternden Seelenkämpfe, die oft in dem äußer- 20 lich stillen, scheinlosen bürgerlichen Dasein sich abspielen, und an denen die meisten Menschen achtlos vorübergehen; aber sie versteht es, Licht in die Tiefen zu tragen, die Zweifel des zerrissenen Gemütes zu lösen, das Wort des Trostes und der Versöhnung zu sprechen und die Kluft zu überbrücken, die Erde und 25 Himmel trennt. Ich erinnere nur an das Gedicht „Die beschränkte Frau", das in seiner Schlichtheit wunderbar groß und tief ist und wert, voranzustehen, wo ein Erzieher poetische Gaben sammelt, die Jugend zu erheben und zu rühren. Gerade in den kleineren Kreisen unseres Volkslebens, wo die Tage mit 30 harter ernster Arbeit erfüllt sind und die Strahlen der Kunst das Dasein nur spärlich verschönen, hat diese Dichterin die Familie, das Hauswesen und die Arbeit verklärt, wie wenige andere, und gezeigt, wieviel Wärme und Poesie auch in einem niederen gedrückten Leben zutage kommt. „Das aber ist", 35 sagt Gustav Freytag, „der edelste Beruf des Dichters, freier zu machen und sicherer, indem er die Menschen uns wertvoll zeigt, für ihre Tugenden ein warmes Gefühl, für ihre Beschränktheit ein fröhliches Lächeln hat." Ein fröhliches Lächeln! Jener Humor, den Stifter den Sonnenschein des guten Herzens nennt, 40 besaß Annette in hohem Grade. Wie köstlich wirkt er in ihren Scherzgedichten „Der Teetisch", der an ein Lied Uhlands erinnert, „Das Eselein" mit seiner Verspottung der falschen

Romantik, ferner in den „Stubenburschen", worin der genügsame Matrose Franzel, „der Klöße aß wie Zucker" und prahlt, „er sei ein Mann von täglich seinem Gulden", den Freund Medikus von der Melancholie glücklich heilt. Goldne Lichter
5 des Humors fallen auch in die rührende Idylle „Des alten Pfarrers Woche". Sinnig und liebevoll begleitet und verklärt hier die Dichterin das Tagewerk eines Seelsorgers auf dem Lande. Das Beschauliche der Droste, der Sammlerin alter Kunst- und Bücherschätze, das Stillinsichgezogene und doch gütig
10 Sorgende spricht aus diesem schlichten Alltagsbilde voll Einfalt und Stille und jenem tiefen, ruhevollen Gottesfrieden, der den Hauch des Ewigen ins Endliche hinüberträgt. Hier waltet der Humor des Gemütes, dessen Grundton Elegie ist. Daneben liebte Annette einen tüchtigen drolligen Spaß im Volksgeschmack:
15 aber sie konnte auch scharf und schneidig im Witze sein und die Geißel der Satire schwingen. Das beweisen die „Alte und neue Kinderzucht", „Die Weltverbesserer", „Das Gastrecht". Sie war keine Taube sonder Galle, sie fürchtete nicht, das Würdige gehe in Trümmer, wenn wohlwollende Ironie seine
20 Schwächen, seine komischen Konflikte mit Welt und Zufall beleuchtete und belachte.

Frühzeitig war ihr Blick der Geschichte ihres Landes zugewandt. In den trüben und tatenarmen Jahrzehnten Preußens und Deutschlands hat sie die Empfindung unserer Landsleute
25 warm gehalten, indem sie ihnen von ihrem Ackergrund und den vergangenen Menschen darauf, von Kampf und Tüchtigkeit ihrer Vorfahren erzählte. Die trotzigen Feudalherren, wie jener Kurt von Spiegel, die streitbaren Beter in der Brünne und im Chorrock, wie der heilige Erzbischof Engelbert, der frommandächtige
30 Mönch, wie jener Norbert in der „Stiftung Kappenberg", der wilde, kühne Abenteurer, wie Christian von Braunschweig — sie läßt all die alten Gestalten in ihren Balladen leibhaftig vor uns wandeln, umflossen von Sonne und Luft des alten Sachsenlandes. Neben der geschichtlichen Ballade, in der sie die mit
35 dramatischem Schritt vorwärts eilende, ganze epische Zwischenglieder überspringende Handlung nur in ihren Höhepunkten mit reicher Natur- und Lokalmalerei zur Darstellung bringt, finden wir auch Ansätze zu der modernen sozialen Ballade, z. B. in den „Schwestern". In all diesen epischen Gestaltungen,
40 nicht nur in ihren Spukballaden, von denen einige, wie der „Schloßelf" und „Fundator", einen leicht humoristischen Anflug haben, offenbart sich ihre Vorliebe für das Geheimnisvolle, Verschleierte, für unbewußte Gemüt- und Blutregungen, für

den Nachhall des Vergangenen im Gegenwärtigen und der Glaube an die Gabe des zweiten Gesichtes. Aber so vorwiegend bei ihr die Phantasie ist, niemals wird sie zu hohler Phantastik. Ihr starker Wirklichkeitssinn durchbricht immer wieder siegreich die traumhaften Gebilde.

Wie festgefügt die geistige Persönlichkeit Annettens aus ihren Gedichten hervorschaut, kann man daraus erkennen, daß die Nachlese ihrer Lyrik, die Levin Schücking im Jahre 1860 als „Letzte Gaben" veröffentlichte, keine wesentlich neuen Züge aufweist. Vielmehr zeigen diese zumeist nach 1844 entstandenen Poesien, von denen nur ein kleiner Teil zu Lebzeiten Annettens in Taschenbüchern und Zeitschriften gedruckt war, alle charakteristischen Merkmale ihrer Künstlernatur. Aber wie im Antlitz des Menschen mit der Zeit die Linien schärfer hervortreten, so hat das Gedanken- und Gefühlsleben der alternden Dichterin in ihr geistiges Bild tiefere Furchen gegraben. Die letzten Gaben sind reich an Selbstbekenntnissen und gewähren bedeutsame Einblicke in das Seelenleben der Dichterin. Es sind nicht so sehr die Regungen der Naturseele, welche sie hier belauscht, die ungelösten Fragen ihres eigenen Herzens drängen sich auf ihre Lippen, die wandelnden Stimmungen einer weltentrückten tiefen Gemütswelt, in die das äußere Leben nur von fern hineindämmert, ringen nach Worten. Da vernehmen wir in elegischen Betrachtungen wie „Auch ein Beruf" die Klage einer sich gebunden fühlenden ursprünglichen Persönlichkeit über die Enge und Einförmigkeit ihres Daseins, und der ungestillte Drang nach Lebensinhalt und Lebensbetätigung erpreßt ihr das bittere Geständnis:

„Wir leiden nach dem alten Rechte,
Daß, wer sich selber macht zum Knechte,
Nicht ist der goldnen Freiheit wert."

Aus dem Scheidelied „Lebt wohl!" spricht ergreifend der Schmerz der Einsamen über die letzte große Enttäuschung ihres Lebens; aus dem tiefverwundeten, aber ungebrochenen Herzen reißt sie ihre letzte Liebe und flüchtet sich an die Brust der Natur, der einzigen Getreuen, die ihr geblieben. In „Carpe diem" trauert sie um schöne Stunden, die sie ungenossen fliehen ließ, um die goldnen Blumen des Lebens, die ihre Hand nicht gepflückt hat, ihr Heimweh findet starke Gemütstöne in dem Gedicht „Grüße", und im Bilde der toten Lerche erblickt sie ihr eigenes Dichterlos. Ihre sinnvollen Betrachtungen: „Das Wort", „Halte fest!", „Das Ich der Mittelpunkt der Welt", „Stille

Größe", „Das Bild" bekunden ein durch herbe Lebenserfahrungen geläutertes, sicheres Gefühl für den Wert und Unwert der irdischen Dinge, es sind weisheitsvolle Offenbarungen eines Dichtergemütes, das von warmer Menschenliebe bewegt und 5 von dem Odem der ewigen Natur erfüllt ist. Durch all diese lyrischen Bekenntnisse, in denen Annette uns ihre Liebe, ihre Hoffnungen, Enttäuschungen, Zweifel und Schwächen beichtet, geht ein schwermütiger Zug, klingt wie ein leiser Klagelaut ein heißes, ungestilltes Verlangen nach dem Unerreichbaren. 10 Aber den trüben Gedanken, die finsteren Wolken gleich an ihrer Seele vorüberschweben, folgen milde und versöhnende Stimmungen, die uns oft anmuten wie eine weiche, klare, sternenreiche Herbstnacht. Auch unter ihren Gelegenheitsgedichten finden sich poetische Schöpfungen von hohem Wert, Erzeugnisse, die zwar 15 einem bestimmten äußeren Anlaß ihre Entstehung verdanken, aber nicht gemacht sind, sondern als notwendige Äußerungen einer tiefen Gefühls- und Gedankenwelt erscheinen, die nur bei dieser zufälligen Gelegenheit sich in poetische Worte gekleidet haben.

Die sprachliche Darstellung der Droste ist oft getadelt worden. 20 Man hat ihr Mangel an Stilgefühl und Unklarheit vorgeworfen. Wenn aber Stil nichts anderes ist als das Mittel, vermöge dessen der Dichter dem Leser die Fähigkeit verleiht, so zu sehen und zu hören, wie er, der Dichter, selbst hört und sieht, so besitzt Annette Stil im eigensten Sinne des Wortes. Denn sie zwingt 25 uns ihr Auge und Ohr förmlich auf, und das eben ist die Macht des stilistischen Genies. Die Bildkraft ihrer Sprache ist außerordentlich: Wie eine Feuerfliege saust die Karosse durch den Wald, die Nacht zieht tief den feuchten Odem, der Dom zu Köln erscheint wie ein versteinerter Palmenwald, im öden Hause 30 des Roßtäuschers starren am offenen Tor Nägelreihen wie rostige Gebisse, der Ruhm kommt nur als Leichenhuhn geflogen. Ganz im Sinne unserer modernen Ästhetik verfährt sie, wenn sie das Charakteristische bei der Wahl eines Bildes ausschlaggebend sein läßt, unbekümmert darum, ob die Schöngeistigen 35 den Vergleich auch edel genug finden. So läßt sie eine Glatze glänzen wie frischen Speck und einen Menschen stöhnen wie ein dämpfiges Pferd. Sie spottet über die verstiegenen Romantiker, die „mit dem Alpenglühen um sich werfen" und die Natur allein in falsch poetischem Aufputz erträglich finden, wie der 40 Jüngling in ihrem Gedicht „Das Eselein", von dem sie sagt:

„Er aber fing im Spiegel den Strahl
Und ließ ihn zucken wie Flammen,

Die üppigen Gräser strich er zumal
Und flocht sie sauber zusammen.
An Steinen schleppt er sich krank und matt
Für ein Ruinchen am Hügel,
Dem Hasen kämmt er die Wolle glatt 5
Und frisiert den Mücken die Flügel.

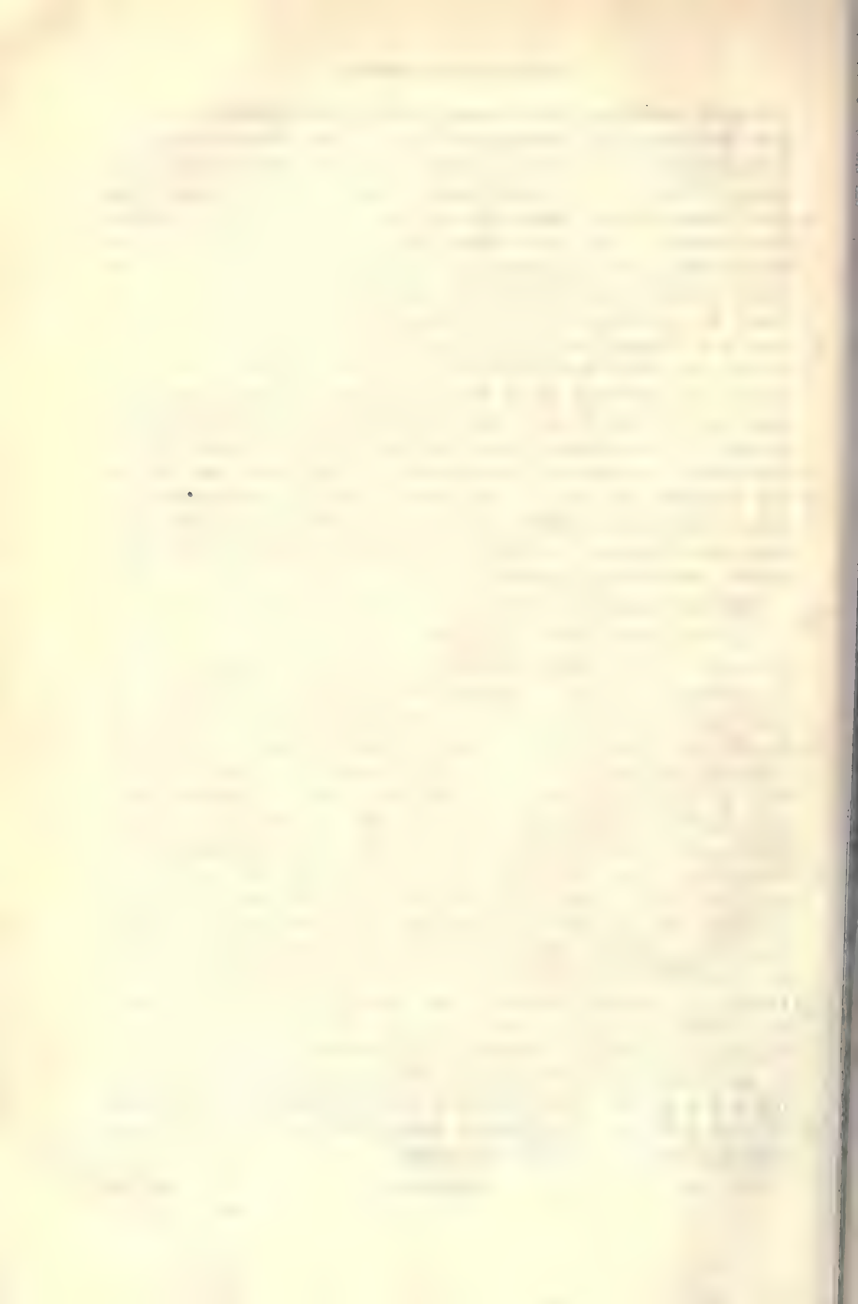
So hat er mit saurem Schweiß und Müh'
Das ganz Gemeine verbessert,
Und klareres Wasser fand man nie,
Als wo er schaufelt und wässert." 10

Annette tat einmal die bezeichnende Äußerung, manches Wirkliche sei so romantisch, daß man es zu einem Roman gar nicht brauchen könne. Dieser Wirklichkeitssinn drückt ihrer Sprache den Stempel auf; nicht das schönklingende Wort wählt sie, sondern das malende, das uns die stärkste Anschauung 15 gibt, und von zwei Wendungen bevorzugt sie immer die derbere, wenn diese den Eindruck, den sie erzeugen will, nicht nur bezeichnet, sondern unmittelbar hervorruft. „Die Wörter", sagt Maupassant, „haben eine Seele, die meisten Leser und Schriftsteller verlangen nur einen Sinn von ihnen; man muß sie 20 finden, diese Seele, die in der Berührung mit anderen zutage tritt." Annette hat ein feines Gefühl sowohl für die bildende Kraft wie für den musikalischen Wert des Wortes, und wenn sie in begnadeter Stunde schafft, so steht ihr das in Vokalen und Konsonanten charakteristische, wie im Vorstellungsgehalt 25 lebendige Wort immer zur Verfügung. Ihre sprachschöpferische Begabung bezeugen die zahlreichen Neubildungen, die sie geschaffen, z. B. Angstgeschrill, Astgestöhn, atlaszart, Binsenspeer, dornumhegt, Flammenschwinge, Flimmerauge, Galgenvolk, graubewimpert, leichenbrandig, Luftfanfare, Marktgebraus, 30 Märtyrerzeichen, Mondesampel, Rabenfittich, Regenstriemen, Schmugglerquelle, Zwillingsflamme u. a. Wie Freiligrath und F. W. Weber erkannte auch Annette die Bedeutung ihrer heimatlichen Mundart. „Mit dem Dialekt", schreibt sie, „schwindet das Salz aus der Speise, denn der Bauer paßt nicht 35 seine Gedanken der Sprache an, sondern er hat gemodelt und modelt fortwährend die Sprache nach dem augenblicklichen Bedürfnis, und gerade das gibt ihm das unnachahmlich Naive." Manches charakteristische Wort wie Heck, Schwele, Rille, Sterke (junges Rind), Kolk, stichdunkel u. a. hat sie ihrer Mundart 40 entlehnt und dadurch ihre Sprache mit frischem Erdgeruch zu durchhauchen gewußt. Auch veraltete Ausdrücke, die der Ver-

gessenheit anheimgefallen waren, sucht sie zu erhalten und vor
dem Aussterben zu bewahren, und wie sie eine Mehrerin unseres
Sprachschatzes ist, so hat sie auch den Bedeutungsumfang ein-
zelner Wörter zu erweitern verstanden. — Viel geringer als
5 der Sprachreichtum Annettens erscheint manchmal ihre Sprach-
beherrschung. Wird der Wert eines lyrischen oder epischen
Kunstwerkes nicht nur durch das Persönliche und Eigengeartete
seines Gehaltes und seiner Formgebung bestimmt, sondern auch
durch die kristallklare Geschliffenheit der Form, die allen Reich-
10 tum des Innern nur desto leuchtender hindurchscheinen läßt,
so sind viele Gedichte Annettens nur zum Teil vollendete Kunst-
werke. Die Klarheit ihrer Darstellung leidet unter dem Über-
maß ihrer Bildkraft, sie erliegt der Fülle der inneren Gesichte,
die auf sie eindringen, Gedanken und Bilder steigen, wie sie
15 selbst sagt, „einander auf die Schultern". Die Einzelzüge häufen
sich manchmal so, daß sie verwirren, daß der Gesamteindruck
dadurch abgeschwächt wird oder ganz verloren geht. Der Vor-
wurf, den Goethe und Schiller in den „Xenien" gegen Jean Paul
richten, trifft auch Annette:

20 „Hieltest du deinen Reichtum nur halb so zu Rate, wie jener
Seine Armut, du wärst unsrer Bewunderung wert."

Während die Sprache Annettens in vielen ihrer lyrischen
Schöpfungen sich zu ungewöhnlicher, einzigartiger Macht und
Schönheit erhebt, sinkt sie in anderen Gedichten, namentlich
25 da, wo sie nicht malt und erzählt, sondern sich über die An-
schauung in das Gebiet des reinen Gedankens emporschwingen
will, zu platter Prosa herab. Wir stoßen dann auf seltsame Ver-
renkungen der Satzglieder, unnatürliche Wortstellungen, Flick-
wörter und farblose Reime; ja auffällige Verstöße gegen die
30 Grammatik sind nicht selten. Diese sprachlichen Mängel haben
manchen Leser abgeschreckt und dazu beigetragen, Annettens
Dichtung wie ein wenig einladendes unwirtliches Ödeland er-
scheinen zu lassen. Wer aber durch dieses Dornengehege tiefer
in ihre stille Welt eindringt, den umfängt sie mit ganz eigenem
35 Zauber, er atmet Firnenluft und zugleich den würzigen Duft
des Heidekrautes, er sieht Adler um Alpengipfel kreisen und
hört das träumerische Singen der Heidelerche im blauen Himmel,
er vernimmt das Rauschen des Bergwaldes und den Wogen-
schlag des deutschen Meeres, aber auch den Wipfelgruß einsamer
40 Föhren und die leise Stimme eines Heidequells, die von den
ewigen Rätseln des Weltalls raunt.



Gedichte

1844



Zeitbilder.

Ungastlich oder nicht?

(In Westfalen.)

Ungastlich hat man dich genannt,
Will deinen grünsten Kranz dir rauben,
Volk mit der immer offnen Hand,
Mit deinem argwohnlosen Glauben;
5 O, rege dich, daß nicht die Schmach
Auf deinem frommen Haupte laste,
Und redlich, wie das Herz es sprach,
So sprich es nach zu deinem Gaste:

„Fremdling an meiner Marken Stein,
10 Mann mit der Stirne trüben Falten,
O, greif in deines Busens Schrein
Und laß die eigne Stimme walten.
Nicht soll bestochner Zeugen Schar
Uns am bestochnen Worte rächen,
15 Nein, Zeug' und Richter sollst du klar
Dir selbst das freie Urteil sprechen!

Fühlst du das Herz in dir nicht heiß,
Doch ehrlich uns entgegenschlagen,
Dein Wort kein falsch und trügend Gleis,
20 Befleckend, was die Lippen tragen,
Fühlst du ein Gast dich, wie er lieb
Dir an dem eignen Hausaltare,
Dann frisch heran — nicht wie ein Dieb,
Nein, frisch, mit fröhlicher Fanfare!

25 Wer unsres Landes Sitte ehrt
Und auch dem seinen hält die Treue —

Hier ist der Sitz an unserm Herd!
Hier unsres Bruderkusses Weihe!
Wer fremden Volkes Herzen stellt
30 Gleich seinem in gerechter Wage —
Hier unsre Hand, daß er das Zelt
Sich auf bei unsern Zelten schlage!

Doch sagt ein glüh Erröten dir,
Du gönntest lieber einer andern
35 Als deiner Schwelle gleiche Zier —
Brich auf, und mögest eilends wandern!
Wir sind ein friedlich still Geschlecht
Mit lichtem Blick und blonden Haaren,
Doch unsres Herdes heilig Recht,
40 Das wissen kräftig wir zu wahren.

Die Luft, die unsern Odem regt,
Der Grund, wo unsre Gräber blühen,
Die Scholle, die uns Nahrung trägt,
Der Tempel, wo wir gläubig knien:
45 Die soll kein frevler Spott entweihn;
Dem Feigen Schmach und Schamerröten,
Der an des Heiligtumes Schrein
Läßt eine falsche Sohle treten!

Doch einem Gruß aus treuem Mut,
50 Dem nicken ehrlich wir entgegen;
Hat jeder doch sein eignes Blut
Und seiner eignen Heimat Segen!
Wenn deine Ader kälter rinnt,
So müssen billig wir ermessen:
55 Wer könnte wohl das fremde Kind
Gleich eignem an den Busen pressen?

Drum, jede Treue sei geehrt,
Der Eichenkranz von jedem Stamme;
Heilig die Glut auf jedem Herd,
60 Ob hier sie oder drüben flamme;
Dreimal gesegnet jedes Band,
Von der Natur zum Lehn getragen,
Und einzig nur verflucht die Hand,
Die nach der Mutter Haupt geschlagen!"

Die Stadt und der Dom.

Eine „Karikatur des Heiligsten".

„Der Dom! der Dom! der deutsche Dom!
Wer hilft den Kölner Dom uns baun?"
So fern und nah der Zeitenstrom
Erdonnert durch die deutschen Gaun.
5 Es ist ein Zug, es ist ein Schall,
Wie ein gewalt'ger Wogenschwall.
Wer zählt der Hände Legion,
In denen Opferheller glänzt?
Die Liederklänge wer, die schon
10 Das Echo dieses Rufs ergänzt?

Und wieder schallt's vom Elbestrand:
„Die Stadt! die Stadt! der deutsche Port!"
Und wieder zieht von Land zu Land
Ein gabespendend Klingeln fort;
15 Die Schiffe ragen Mast an Mast,
Goldregen schüttet der Palast —
Wem nie ein eignes Dach beschert,
Der wölbt es über fremde Not,
Wem nie geraucht der eigne Herd,
20 Der teilt sein schweißbenetztes Brot.

Wenn eines ganzen Volkes Kraft
Für seines Gottes Heiligtum
Die Lanze hebt so, Schaft an Schaft,
Wer glühte nicht dem schönsten Ruhm?
25 Und wem, wem rollte nicht wie Brand
Das Blut an seiner Adern Wand,
Wenn eines ganzen Volkes Schweiß
Gleich edlem Regen niederträuft,
Bis in der Aschensteppe heiß
30 Viel Tausenden die Garbe reift?

Man meint, ein Volk von Heil'gen sei
Herabgestiegen über Nacht,
In ihrem Eichensarg aufs neu
Die alte deutsche Treu' erwacht.
35 O werte Einheit, bist du eins —
Wer stände dann des Heil'genscheins,
Des Kranzes würdiger als du,
Gesegnete, auf deutschem Grund!

Du trügst den goldnen Schlüssel zu
40 Des Himmels Hort in deinem Bund.

Wohlan, ihr Kämpen denn, wohlan,
Du werte Kreuzesmassonei,
So gebt mir eure Zeichen dann
Und euer edles Feldgeschrei! — —
45 Da, horch! da stieß vom nächsten Schiff
Die Bootmannspfeife grellen Pfiff,
Da stiegen Flaggen ungezählt,
Kantate summte und Gedicht —
Der Demut Braun nur hat gefehlt.
50 Jehovas Namen hört' ich nicht!

Wo deine Legion, o Herr,
Die kniend am Altare baut?
Wo, wo dein Samariter, der
In Wunden seine Träne taut?
55 Ach, was ich fragte und gelauscht,
Der deutsche Strom hat mir gerauscht,
Die deutsche Stadt, der deutsche Dom,
Ein Monument, ein Handelsstift,
Und drüber sah wie ein Phantom
60 Verlöschen ich Jehovas Schrift.

Und wer den Himmel angebellt,
Vor keiner Hölle je gebebt,
Der hat sich an den Kran gestellt,
Der seines Babels Zinne hebt.
65 Wer nie ein menschlich Band geehrt,
Mit keinem Leid sich je beschwert,
Der flutet aus des Busens Schrein
Unsäglicher Gefühle Strom;
Am Elbestrand, am grünen Rhein,
70 Da holt sein Herz sich das Diplom.

Weh euch, die ihr den zorn'gen Gott
Gehöhnt an seiner Schwelle Rand,
Meineid'gen gleich in frevlem Spott
Hobt am Altare eure Hand!
75 Er ist der Herr, und was er will,
Das schaffen Leu und Krokodil! —
So baut denn, baut den Tempel fort,

Mit ird'schem Sinn den heil'gen Hag,
Daß euer beßrer Enkel dort
80 Für eure Seele beten mag!

Kennt ihr den Dom, der unsichtbar
Mit tausend Säulen aufwärts strebt?
Er steigt, wo eine gläub'ge Schar
In Demut ihre Arme hebt.
85 Kennt ihr die unsichtbare Stadt,
Die tausend offne Häfen hat,
Wo euer wertes Silber klingt?
Es ist der Samariter Bund,
Wenn Rechte sich in Rechte schlingt
90 Und nichts davon der Linken kund.

O, er, der alles weiß, er kennt
Auch eurer Seele ödes Haus;
Baut Magazin und Monument,
Doch seinen Namen laßt daraus!
95 Er ist kein Sand, der glitzernd stäubt,
Kein Dampfrad, das die Schiffe treibt,
Ist keine falsche Flagge, die
Sich stahl der See verlorner Sohn,
Parol' nicht, die zur Felonie
100 Ins Lager schmuggelt den Spion!

Baut, baut! — um euer Denkmal ziehn
Doch Seufzer, fromm und ungeschmückt;
Baut! — neben eurem Magazin
Wird doch der Darbende erquickt.
105 Ob eures Babels Zinnenhag
Zum Weltenvolk euch stempeln mag?
Schaut auf Palmyrens Steppenbrand,
Wo scheu die Antilope schwebt;
Die Stadt schaut an, wo, ein Gigant,
110 Das Kolosseum sich erhebt.

Den Wurm, der im geheimen schafft,
Den kalten, nackten Grabeswurm,
Ihn tötet nicht des Armes Kraft
Noch euer toller Liedersturm.
115 Ein frommes, keusches Volk ist stark,
Doch Sünde zehrt des Landes Mark;

Sie hat in deiner Glorie Bahn,
O Roma, langsam dich entleibt;
Noch steht die Säule des Trajan,
120 Und seine Kronen sind zerstäubt!

Die Verbannten.

Ich lag an Bergeshang,
Der Tag war schon gesunken,
In meine Wimper drang
Des Westen letzter Funken.
5 Ich schlief und träumte auch vielleicht,
Doch hört' ich noch der Amsel Pfeifen,
Wie Echos letzte Hauche, feucht
Und halb verlöscht, am Schilfe streifen.

Mein äußres Auge sank,
10 Mein innres ward erschlossen:
Wie wild die Klippenbank!
Wie grau die Moose sprossen!
Der Öde Odem zog so schwer,
Als ob er siecher Brust entgleite;
15 Wohin ich blickte, Rohres Speer,
Und Dorngestrüpp und Waldesweite.

Im Grase knistert' es,
Als ob die Grille hüpfte,
Im Strauche flüstert' es,
20 Als ob das Mäuslein schlüpfte;
Ein morscher, halbverdorrter Stamm
Senkte die bräunliche Gardine,
Zu Füßen mir der feuchte Schwamm
Und überm Haupt die wilde Biene.

25 Da raschelt' es im Laub
Und rieselte vom Hange,
Zertretnen Pilzes Staub
Flog über meine Wange.
Und neben mir ein Knabe stand,
30 Ein blondes Kind mit Taubenblicken,
Das eines blinden Greises Hand
Schien brünstig an den Mund zu drücken.

Von linder Tränen Lauf
Sein Auge glänzte trübe,
35 „Steh auf," sprach es, „steh auf!
Ich bin die Kindesliebe,
Verbannt, zum wüsten Wald verbannt,
Ins öde Dickicht ausgesetzet:
Wo an des sumpf'gen Weihers Rand
40 Der Storch die kranken Eltern ätzet!"

Dann faltete es hoch
Die hagern Händchen beide,
Und sachte abwärts bog
Es des Geröhres Schneide.
45 Ich sah, wie blut'ge Striemen leis
An seinen Ärmchen niederflossen,
Wie tappend ihm gefolgt der Greis,
Bis sich des Rohres Wand geschlossen. —

Ich ballte meine Hand,
50 Versuchte mich zu schwingen,
Doch fester, fester wand
Der Taumel seine Schlingen.
Und wieder hörte ich den Schlag
Der Amsel und der Grille Hüpfen,
55 Und wieder durch den wilden Hag
Der Biene sterbend Sumsen schlüpfen.

Da schleift' es, schwer wie Blei,
Da flüstert' es aufs neue:
„O wache! steh mir bei!
60 Ich bin die Gattentreue."
Das Auge hob ich und ein Weib
Sah ich wie halbgebrochen bücken,
Das eines Mannes wunden Leib
Mühselig trug auf seinem Rücken.

65 Ein feuchter Schleier, hing
Ihr Haar am Antlitz nieder,
Des Schweißes Perle fing
Sich in der Wimper wieder.
„Verbannt! verbannt zum wilden Wald,
70 Wo Nacht und Öde mich umschauern!
Verbannt, wo in der Felsen Spalt
Die Tauben um den Tauber trauern!"

Sie sah mich lange an,
Im Auge Sterbeklagen,
75 Und langsam hat sie dann
Den Wunden fortgetragen.
Sie klomm den Klippensteig entlang,
Ihr Ächzen scholl vom Steine nieder,
Wo grade unterm Schieferhang
80 Sich regte bläuliches Gefieder. —

Ich dehnte mich mit Macht
Und langte nach dem Wunden,
Doch als ich halb erwacht,
Da war auch er verschwunden,
85 Zerronnen wie ein Wellenschaum;
Ich hörte nur der Wipfel Stöhnen
Und unter mir, an Weihers Saum,
Der Unken zart Geläute tönen.

Die Glöckchen schliefen ein,
90 Es schwoll der Kronen Rauschen,
Ein Licht wie Mondenschein
Begann am Ast zu lauschen;
Und lauter raschelte der Wald,
Die Zweige schienen sich zu breiten,
95 Und eine dämmernde Gestalt
Sah ich durch seine Hallen gleiten.

Das Kreuz in ihrer Hand,
Um ihre Stirn die Binde;
Ihr langer Schleier wand
100 Und rollte sich im Winde.
Sie trat so sacht behutsam vor,
Als ob sie jedes Kräutlein schone:
O Gott, da sah ich unterm Flor —
Sah eine blut'ge Dornenkrone!

105 Die Fraue weinte nicht
Und hat auch nicht gesprochen,
Allein ihr Angesicht
Hat mir das Herz gebrochen;
Es war wie einer Königin,
110 Pilgernd für ihres Volkes Sünden;
Wo find' ich Worte, wo den Sinn,
Um diesen Dulderblick zu künden!

Als sie vorüberschwand
Mit ihren blut'gen Haaren,
115 Da riß des Schlummers Band,
Ich bin emporgefahren.
Der Amsel Stimme war verstummt,
Die Mondenscheibe stand am Hügel,
Und über mir im Aste summt'
120 Und raschelte des Windes Flügel.

Ob es ein Traumgesicht,
Das meinen Geist umflossen?
Vielleicht ein Seherlicht,
Das ihm geheim erschlossen?
125 O wer, dem eine Trän' im Aug',
Den fromme Liebe je getragen,
Wer wird nicht, mit dem letzten Hauch,
Die heiligen Verbannten klagen!

Der Prediger.

Langsam und schwer vom Turme stieg die Klage,
Ein dumpf Gewimmer zwischen jedem Schlage,
Wie Memnons Säule weint im Morgenflor.
Am Glockenstuhle zitterte der Balke,
5 Die Dohlen flatterten vom Nest, ein Falke
Stieg pfeifend an der Fahne Schaft empor.

Wem dröhnt die Glocke? — Einem, der entkettet,
Des müden Leib ein Fackelzug gebettet
In letzter Nacht bei seinem einz'gen Kinde.
10 Wer war der Mann? — Ein Christ im echten Gleise,
Kein Wucherer, kein Ehrendieb, und weise,
Wie reiche Leute selten weise sind.

Darum so mancher Greis mit Stock und Brille,
So manches Regentuch und Handpostille,
15 Sich mühsam schiebend durch der Menge Drang.
Er war ein heitrer Wirt in seinem Schlosse, —
Darum am Tor so manche Staatskarosse,
So mancher Flor das Kirchenschiff entlang.

Die Glocken schwiegen, alle Knie sanken;
20 Posaunenstoß! Die Wölbung schien zu wanken.

O „Dies irae, dies illa!“ — Glut
Auf Sünderschwielen, Tau in Büßermalen!
Mir war, als säh' ich des Gerichtes Schalen,
Als hört' ich tröpfeln meines Heilands Blut.

25 Das Amen war verhallt. Ein zitternd Schweigen
Lag auf der Menge, nur des Odems Steigen
Durchsäuselte den weiten Hallenbau.
Nur an der Tumba schwarzer Flämmchen Knistern
Schien leise mit dem Grabe noch zu flüstern,
30 Der Weihrauchwirbel streute Aschengrau.

„Geliebte!“ scholl es von der Wölbung nieder,
Die Wolke sank, und mählich stiegen Glieder,
Am Kanzelbord ein junger Priester stand.
Kein Schattenbild, dem alle Lust verronnen,
35 Ein frischer saft'ger Stamm am Lebensbronnen,
Ein Adler, ruhend auf Jehovas Hand!

„Geliebte,“ sprach er, „selig sind die Toten,
So in dem Herrn entschliefen, treue Boten,
Von ihrer Sendung rastend.“ Dann entstieg
40 Das Wort, gewaltig wie des Jordans Wallen,
Mild wie die Luft in Horebs Zedernhallen,
Als er bezeugte des Gerechten Sieg.

Die Stimme sank, des Stromes Wellen schwollen,
Mir war, als hört' ich ferne Donner rollen:
45 „Weh über euch, die weder warm noch kalt!
O, wäret kalt ihr oder warm! die Werke
Von eurer Hand sind tot, und eure Stärke
Ist gleich dem Hornstoß, der am Fels verhallt!“

Und tiefer griff er in der Zeiten Wunde,
50 Die Heller ließ er klingen, und vom Grunde
Hob er den seidnen Mottenfraß ans Licht.
Erröten ließ er die bescheidne Schande
In ihrem ehrbar schonenden Gewande,
Und zog der Lust den Schleier vom Gesicht.

55 Enthüllt hat er der Rechnung Moderschimmel,
Mit der wir abgeschlossen für den Himmel,
Die feige Güte, halbe Rechtlichkeit.

Es waren Worte wie der Lava Gluten,
Man hörte seines Herzens Adern bluten,
60 Wie ein Prophet stand er der alten Zeit.

Die Kerzen sind gelöscht, die Pforte dröhnte.
Ich hörte schluchzen — am Gemäuer lehnte
Ein Weib im abgetragnen Regentuch;
Ich hörte säuseln — neben mir, im Chore,
65 Ein Fräulein gähnte leise hinterm Flore,
Ein Fahnenjunker blätterte im Buch.

Und alle die bescheidnen Menschenkinder,
Wie sich's geziemt für wohlerzogne Sünder,
Sie nahmen ruhig, was der Text beschert.
70 Und abends im Theater sprach der Knabe,
Der achtzehnjähr'ge Fähndrich: „Heute habe
Ich einen guten Redner doch gehört!"

An die Schriftstellerinnen in Deutschland und Frankreich.

Ihr steht so nüchtern da gleich Kräuterbeeten,
Und ihr gleich Fichten, die zerspellt von Wettern, —
Haucht wie des Hauches Hauch in Syrinxflöten,
Laßt wie Dragoner die Trompeten schmettern;
5 Der kann ein Schattenbild die Wange röten —
Die wirft den Handschuh Zeus und allen Göttern;
Ward denn der Führer euch nicht angeboren,
In eigner Brust, daß ihr den Pfad verloren?

Schaut auf! zur Rechten nicht — durch Tränengründe,
10 Mondscheinalleen und blasse Nebelbecken,
Wo einsam die veraltete Selinde
Zur Luna mag die Lilienarme strecken;
Glaubt, zur Genüge hauchten Seufzerwinde,
Längst überfloß der Sehnsucht Tränenbecken;
15 An eurem Hügel mag die Hirtin klagen
Und seufzend drauf ein Gänseblümchen tragen.

Doch auch zur Linken nicht — durch Winkelgassen,
Wo tückisch nur die Diebslaternen blinken,
Mit wildem Druck euch rohe Hände fassen
20 Und Smollis Wüstling euch und Schwelger trinken, —
Zum Bacchanal der Sinne, wo die blassen

Betäubten Opfer in die Rosen sinken,
Und endlich, eures Sarges letzte Ehre,
Man drüber legt die Kränze der Hetäre.

25 O dunkles Los! o Preis, mit Schmach gewonnen,
Wenn Ruhmes Staffel wird der Ehre Bahre!
Grad', grade geht der Pfad, wie Strahl der Sonnen,
Grad', wie die Flamme lodert vom Altare,
Grad', wie Natur das Berberroß zum Bronnen
30 Treibt mitten durch die Wirbel der Sahare!
Ihr könnt nicht fehlen: er, so mild umlichtet,
Der Führer ward in euch nicht hingerichtet.

Treu schützte ihn der Länder fromme Sitte,
Die euch umgeben wie mit Heil'genscheine,
35 Sie hielt euch fern die freche Liebesbitte
Und legte Anathem auf das Gemeine.
Euch nahte die Natur mit reinem Schritte,
Kein trunkner Schwelger über Stock und Steine;
Ihr mögt ihr willig jedes Opfer spenden,
40 Denn alles nimmt sie, doch aus reinen Händen.

Die Zeit hat jede Schranke aufgeschlossen,
An allen Wegen hauchen Naphthablüten,
Ein reizend scharfer Duft hat sich ergossen,
Und jeder mag die eignen Sinne hüten.
45 Das Leben stürmt auf abgehetzten Rossen,
Die noch zusammenbrechend haun und wüten.
Ich will den Griffel eurer Hand nicht rauben:
Singt, aber zitternd, wie vor'm Weih die Tauben.

Ja, treibt der Geist euch, laßt Standarten ragen!
50 Ihr wart die Zeugen wild bewegter Zeiten,
Was ihr erlebt, das läßt sich nicht erschlagen,
Feldbind' und Helmzier mag ein Weib bereiten;
Doch seht euch vor, wie hoch die Schwingen tragen,
Stellt nicht das Ziel in ungemeßne Weiten,
55 Der kecke Falk ist überall zu finden,
Doch einsam steigt der Aar aus Alpengründen.

Vor allem aber pflegt das anvertraute,
Das heil'ge Gut, gelegt in eure Hände,
Weckt der Natur geheimnisreichste Laute,
60 Kniet vor des Blutes gnadenvoller Spende;

Des Tempels pflegt, den Menschenhand nicht baute,
Und schmückt mit Sprüchen die entweihten Wände,
Daß dort, aus dieser Wirren Staub und Mühen,
Die Gattin mag, das Kind, die Mutter knien.

65 Ihr hörtet sie, die unterdrückten Klagen
Der heiligen Natur, geprägt zur Dirne.
Wer hat sie nicht gehört in diesen Tagen,
Wo nur ein Gott, der Gott im eignen Hirne?
Frischauf! — und will den Lorbeer man versagen,
70 O Glückliche mit unbekränzter Stirne!
O arm Gefühl, das sich nicht selbst kann lohnen!
Mehr ist ein Segen als zehntausend Kronen!

Die Gaben.

Nie fand, so oft auch scherzend ward gefragt,
Ich einen Mann, vom Grafen bis zum Schneider,
Der so bescheiden oder so betagt,
So hilflos — keinen so Gescheiten leider,

5 Der nicht gemeint, des Herrschertumes Bürde
Sei seinen Schultern grad' das rechte Maß.
War einer zweifelnd je an seiner Würde,
So schätzt er seine Kräfte desto baß:

Der hoffte auf der Rede Zauberbann,
10 Schlau aus dem Winkel wollte jener zielen;
Kurz, daß er wisse, wie, und auch den Mann
Ließ jeder deutlich durch die Blume spielen.

Ihr Toren! glaubt ihr denn, daß Gott im Zorne
Die Großen schuf, ungleich der Menschenschar,
15 Pecus inane, das sein Haupt zum Borne
Hinstreckt wie weiland Nebukadnezar?

Daß, weil zuweilen unter Zotten schlägt
Ein Herz, wo große Elemente schlafen,
Deshalb, wer eine feine Wolle trägt,
20 Unfehlbar zählt zu den Merinoschafen?

Daß langes Schauen zweifellos erblinde,
Und wer den Fäden rastlos nachgespürt,

Daß dieser, gleich dem überreizten Kinde,
So dümmer wird, je länger er studiert?

25 Wer zweifelt, daß ein Herz, wie's Throne schmückt',
Gar oft am Acker frönt und Forstgehege,
Daß manche Scheitel sich zur Furche bückt,
Hochwert, daß eine Krone drauf man lege?

Doch ihr, des Lebens abgehetzte Alten,
30 Ihr innerlichen Greise, seid es nicht;
Bewahr' der Himmel uns vor eurem Walten,
Vor dem im Sumpfe angebrannten Licht!

Ihr würdet mahnen an des Fröners Sohn,
Der, wollt' ihm Gott ein Königreich verschreiben,
35 Fürs Leben wüßte keinen bessern Lohn,
Als seine Schweine dann zu Roß zu treiben.

Vor vierzig Jahren.

Da gab es doch ein Sehnen,
Ein Hoffen und ein Glühn,
Als noch der Mond „durch Tränen
In Fliederlauben" schien,
5 Als man dem „milden Sterne"
Gesellte, was da lieb,
Und „Lieder in die Ferne"
Auf sieben Meilen schrieb!

Ob dürftig das Erkennen,
10 Der Dichtung Flamme schwach,
Nur tief und tiefer brennen
Verdeckte Gluten nach,
Da lachte nicht der leere,
Der übersatte Spott,
15 Man baute die Altäre
Dem unbekannten Gott.

Und drüber man den Brodem
Des liebsten Weihrauchs trug,
Lebend'gen Herzens Odem,
20 Das frisch und kräftig schlug,
Das schamhaft, wie im Tode,

In Traumes Wundersarg
Noch der Begeistrung Ode,
Der Lieb' Ekloge barg.

25 Wir höhnen oft und lachen
Der kaum vergangnen Zeit,
Und in der Wüste machen
Wie Strauße wir uns breit.
Ist Wissen denn Besitzen?
30 Ist denn Genießen Glück?
Auch Eises Gletscher blitzen
Und Basiliskenblick.

Ihr Greise, die gesunken
Wie Kinder in die Gruft,
35 Im letzten Hauche trunken
Von Lieb' und Ätherduft,
Ihr habt am Lebensbaume
Die reinste Frucht gepflegt,
In karger Spannen Raume
40 Ein Eden euch gehegt.

Nun aber sind die Zeiten,
Die überwerten, da,
Wo offen alle Weiten
Und jede Ferne nah.
45 Wir wühlen in den Schätzen,
Wir schmettern in den Kampf,
Windsbräuten gleich versetzen
Uns Geistesflug und Dampf.

Mit unsres Spottes Gerten
50 Zerhaun wir, was nicht Stahl,
Und wie Morganas Gärten
Zerrinnt das Ideal;
Was wir daheim gelassen,
Das wird uns arm und klein;
55 Was Fremdes wir erfassen,
Wird in der Hand zu Stein.

Es wogt von End' zu Ende,
Es grüßt im Fluge her,
Wir reichen unsre Hände,

60 — Sie bleiben kalt und leer. —
Nichts liebend, achtend wen'ge,
Wird Herz und Wange bleich,
Und bettelhafte Kön'ge
Stehn wir im Steppenreich.

An die Weltverbesserer.

Pochest du an — poch' nicht zu laut,
Eh' du geprüft des Nachhalls Dauer!
Drückst du die Hand — drück' nicht zu traut!
Eh' du gefragt des Herzens Schauer!
5 Wirfst du den Stein — bedenke wohl,
Wie weit ihn deine Hand wird treiben!
Oft schreckt ein Echo dumpf und hohl,
Reicht goldne Hand dir den Obol,
Oft trifft ein Wurf des Nachbars Scheiben.

10 Höhlen gibt es, am Meeresstrand,
Gewalt'ge Stalaktitendome,
Wo bläulich zuckt der Fackeln Brand,
Die Kähne gleiten wie Phantome.
Das Ruder schläft, der Schiffer legt
15 Die Hand dir angstvoll auf die Lippe,
Ein Räuspern nur, ein Fuß geregt,
Und donnernd überm Haupte schlägt
Zusammen dir die Riesenklippe.

Und Hände gibt's, im Orient,
20 Wie Schwäne weiß, mit blauen Malen,
In denen zwiefach Feuer brennt,
Als gelt' es Liebesglut zu zahlen;
Ein leichter Tau hat sie genäßt,
Ein leises Zittern sie umflogen,
25 Sie fassen krampfhaft, drücken fest —
Hinweg, hinweg! du hast die Pest
In deine Poren eingesogen!

Auch hat ein Dämon einst gesandt
Den gift'gen Pfeil zum Himmelsbogen;
30 Dort rührt' ihn eines Gottes Hand,
Nun starrt er in den Ätherwogen.
Und läßt der Zauber nach, dann wird

Er niederprallen mit Geschmetter,
Daß das Gebirg' in Scherben klirrt,
35 Und durch der Erde Adern irrt
Fortan das Gift der Höllengötter.

Drum poche sacht — du weißt es nicht,
Was dir mag überm Haupte schwanken.
Drum drücke sacht — der Augen Licht
40 Wohl siehst du, doch nicht der Gedanken.
Wirf nicht den Stein zu jener Höh',
Wo dir gestaltlos Form und Wege,
Und schnelltest du ihn einmal je,
So fall auf deine Knie und fleh',
45 Daß ihn ein Gott berühren möge.

Alte und neue Kinderzucht.

1.

In seiner Buchenhalle saß ein Greis auf grüner Bank,
Vor ihm, in grünlichem Pokal, der Rebe Feuertrank;
Zur Seite seiner Jugend Sproß, sich lehnend an den Zweigen,
Ein ernster Vierziger, vernahm des Alten Wort in Schweigen.

5 „Sohn," sprach der Patriarch — es klang die Stimme schier bewegt —,
„Das Kissen für mein Sterbebett, du hast es weich gelegt;
Ich weiß es, eine Träne wird das Leichentuch mir netzen,
In meinen Sessel wird dereinst ein Ehrenmann sich setzen.

Zu Gottes Ehr' und deiner Pflicht und nach der Vordern Art
10 Zog ich in aller Treue dich, als schon dein Kinn behaart.
Nicht will die neue Weise mir zum alten Haupte gehen,
Ein Sohn hat seinen Herrn, solang zwei Augen offen stehen.

Mein Vater — tröst' ihn Gott, er fiel in einem guten Strauß! —
War Diener seinem Fürsten und ein König seinem Haus,
15 Sein treues Auge wußte wohl der Kinder Heil zu wahren,
Den letzten Schlag von seiner Hand fühlt' ich mit zwanzig Jahren.

So macht' er mich zum Mann, wie du, mein Sohn, zum frohen Greis,
Zum Mann, der tragen kann und sich im Glück zu fassen weiß.

Wie mag, wer seiner Launen Knecht, ein Herrenamt bezwingen?
20 Wer seiner Knospe Kraft verpraßt, wie möcht' er Früchte bringen?

Nur von der Pike dient sich's recht zum braven General.
Gesegnet sei die Hand, die mir erspart der Torheit Wahl!
Mit tausend Tränen hab' ich sie in unsre Gruft getragen;
Denn eines Vaters heil'ge Hand hat nie zu hart geschlagen.

25 Mein Haar ist grau, mein blödes Aug' hat deinen Sproß gesehn;
Bald füllst du meinen Sitz, und er wird horchend vor dir stehn.
Gedenk' der Rechenschaft, mein Sohn, lehr' deinen Blick ihn lesen,
Gehorsam sei er dir, wie du gehorsam mir gewesen!"

So sprach der Patriarch und schritt entlang die Buchenhall',
30 Ehrfürchtig folgte ihm der Sohn, wie Fürsten der Vasall,
Und seinen Knaben winkt' er sacht herbei vom Blütenhagen,
Ließ küssen ihn des Alten Hand und seinen Stab ihn tragen.

2.

An blühender Akazie lehnt ein blonder, bleicher Mann,
Sehr mangelt ihm der Sitz, allein die Kinder spielen dran;
35 So schreibt er stehend, immer Ball und Peitschenhieb gewärt'gend.
Schnellfingrig für die Druckerei den Lückenbüßer fert'gend:

„In Osten steigt das junge Licht, es rauscht im Eichenhain,
Schon schlang der alte Erebus die alten Schatten ein,
Des Geistes Siegel sind gelöst, der Äther aufgeschlossen,
40 Und aus vermorschter Dogmen Staub lebend'ge Zedern sprossen.

O Geistesfessel, härter du, als jemals ein Tyrann,
Geschlagen um des Sklaven Leib, du tausendjähr'ger Bann!
Geheim, doch sicher hat der Rost genagt an deinem Ringe,
Nun wackelt er und fürchtet sich vor jedes Knaben Klinge!

45 Hin ist die Zeit, wo ein Gespenst im Büßermantel schlich,
In seinen Bettelsack des Deutschen Gold und Ehre strich,
Wo Greise, Schulmonarchen gleich, die stumpfe Geißel schwenkten,
Des Sonnenrosses Zaum dem Grab verfallne Hände lenkten.

Nicht wird im zarten Kinde mehr des Mannes Keim erstickt,
50 Frei schießt die Eichenlode, unbeengt und ungeknickt;

Was mehr als Wissen, wirkender als Gaben, die zerstückelt —
Des kräft'gen Wollens Einheit wird im jungen Mark entwickelt.

Wir wuchsen unter Peitschenhieb an der Galeere auf,
Und dennoch riß das Dokument vom schnöden Seelenkauf
55 Durch deutsche Hand, durch unsre Hand, die, nach Ägyptens Plagen,
Noch immer stark genug, den Brand ans Bagnotor zu tragen!

Doch ihr, die ihr den ganzen Saft der Muttererde trinkt,
An deren Zweig das erste Blatt schon wie Smaragde blinkt,
Ihr" — unser Dichter stutzt — er hört an den Holundersträuchen
60 Sein Erstlingsreis, den Göttinger, wie eine Walze keuchen.

Und auf der Bank — sein Manuskript — o Pest! sein Dichterkranz,
Dort fliegt er, droben in der Luft, als langer Drachenschwanz!
Und was — ein Guß? — bei Gott, da hängt der Bub', die wilde Katze,
Am Ast und leert den Wasserkrug auf seines Vaters Glatze!

Die Schulen.

Kennst du den Saal? — ich schleiche sacht vorbei:
„Der alte Teufel tot, die Götter neu" —
Und was man Großes sonst darin mag hören.
Wie üppig wogend drängt der Jugend Schwarm!
5 Wie reich und glänzend! — aber ich bin arm,
Da will ich lieber eure Lust nicht stören.

Dann das Gewölb' — mir wird darin nicht wohl,
Wo man der Gruft den modernden Obol
Entschaufelt und sich drüber legt zum Streite;
10 Ergraute Häupter nicken ringsherum,
Wie weis' und gründlich! — aber ich bin dumm,
Da schleich' ich lieber ungesehn beiseite.

Doch die Katheder im Gebirge nah —
Der Meister unsichtbar, doch laut Hurra
15 Ihm Wälder, Strom und Sturmesflügel rauschen,
Matrikel ist des Herzens frischer Schlag,
Da will zeitlebens ich, bei Nacht und Tag,
Demüt'ger Schüler, seinen Worten lauschen.

Heidebilder.

Die Lerche.

Hörst du der Nacht gespornten Wächter nicht?
Sein Schrei verzittert mit dem Dämmerlicht,
Und schlummertrunken hebt aus Purpurdecken
Ihr Haupt die Sonne; in das Ätherbecken
5 Taucht sie die Stirn; man sieht es nicht genau,
Ob Licht sie zünde oder trink' im Blau.
Glührote Pfeile zucken auf und nieder
Und wecken Taues Blitze, wenn im Flug
Sie streifen durch der Heide braunen Zug.
10 Da schüttelt auch die Lerche ihr Gefieder,
Des Tages Herold seine Liverei;
Ihr Köpfchen streckt sie aus dem Ginster scheu,
Blinzt nun mit diesem, nun mit jenem Aug';
Dann leise schwankt, es spaltet sich der Strauch,
15 Und wirbelnd des Mandates erste Note
Schießt in das feuchte Blau des Tages Bote.

„Auf! auf! die junge Fürstin ist erwacht!
Schlaftrunkne Kämmrer, habt des Amtes acht;
Du mit dem Saphirbecken, Genziane,
20 Zwergweide du mit deiner Seidenfahne,
Das Amt, das Amt, ihr Blumen allzumal,
Die Fürstin wacht, bald tritt sie in den Saal!"

Da regen tausend Wimpern sich zugleich,
Maßliebchen hält das klare Auge offen,
25 Die Wasserlilie sieht ein wenig bleich,
Erschrocken, daß im Bade sie betroffen;
Wie steht der Zitterhalm verschämt und zage!
Die kleine Weide pudert sich geschwind
Und reicht dem West ihr Seidentüchlein lind,
30 Daß zu der Hoheit Händen er es trage.

Ehrfürchtig beut den tauigen Pokal
Das Genzian, und nieder langt der Strahl;
Prinz von Geblüte, hat die erste Stätte
Er, immer dienend an der Fürstin Bette.

35 Der Purpur lischt gemach im Rosenlicht,
Am Horizont ein zuckend Leuchten bricht
Des Vorhangs Falten, und aufs neue singt
Die Lerche, daß es durch den Äther klingt:

„Die Fürstin kommt, die Fürstin steht am Tor!
40 Frischauf, ihr Musikanten in den Hallen,
Laßt euer zartes Saitenspiel erschallen,
Und, florbeflügelt Volk, heb an den Chor.
Die Fürstin kommt, die Fürstin steht am Tor!"

Da krimmelt, wimmelt es im Heidgezweige,
45 Die Grille dreht geschwind das Beinchen um,
Streicht an des Taues Kolophonium
Und spielt so schäferlich die Liebesgeige.
Ein tüchtiger Hornist der Käfer schnurrt,
Die Mücke schleift behend die Silberschwingen,
50 Daß heller der Triangel möge klingen;
Diskant und auch Tenor die Fliege surrt;
Und, immer mehrend ihren werten Gurt,
Die reiche Katze um des Leibes Mitten,
Ist als Bassist die Biene eingeschritten;
55 Schwerfällig hockend in der Blüte rummeln
Das Kontraviolon die trägen Hummeln. —

So tausendarmig ward noch nie gebaut
Des Münsters Halle, wie im Heidekraut
Gewölbe an Gewölben sich erschließen,
60 Gleich Labyrinthen ineinanderschießen;
So tausendstimmig stieg noch nie ein Chor,
Wie's musiziert aus grünem Heid hervor.
Jetzt sitzt die Königin auf ihrem Throne,
Die Silberwolke Teppich ihrem Fuß,
65 Am Haupte flammt und quillt die Strahlenkrone,
Und lauter, lauter schallt des Herolds Gruß:
„Bergleute auf! heraus aus eurem Schacht
Bringt eure Schätze, und du, Fabrikant,
Breit' vor der Fürstin des Gewandes Pracht,
70 Kaufherrn, enthüllt den Saphir, den Demant!"

Schau', wie es wimmelt aus der Erde Schoß,
Wie sich die schwarzen Knappen drängen, streifen,
Und mühsam stemmend aus den Stollen schleifen
Gewalt'ge Stufen,. wie der Träger groß;
75 Ameisenvolk, du machst es dir zu schwer!
Dein roh Gestein lockt keiner Fürstin Gnaden. —
Doch sieh die Spinne, rutschend hin und her:
Schon zieht sie des Gewebes letzten Faden,
Wie Perlen klar, ein duftig Elfenkleid;
80 Viel edle Funken sind darin entglommen;
Da kommt der Wind und häkelt es vom Heid,
Es steigt, es flattert, und es ist verschwommen. —

Die Wolke dehnte sich, scharf strich der Hauch,
Die Lerche schwieg und sank zum Ginsterstrauch.

Die Jagd.

Die Luft hat schlafen sich gelegt,
Behaglich in das Moos gestreckt;
Kein Rispeln, das die Kräuter regt,
Kein Seufzer, der die Halme weckt.
5 Nur eine Wolke träumt mitunter
Am blassen Horizont hinunter,
Dort, wo das Tannicht überm Wall
Die dunkeln Kandelaber streckt.

Da horch, ein Ruf, ein ferner Schall:
10 „Hallo! hoho!“ so lang gezogen,
Man meint, die Klänge schlagen Wogen
Im Ginsterfeld und wieder dort:
„Hallo! hoho!“ — am Dickicht fort
Ein zögernd Echo, — alles still!
15 Man hört der Fliege Angstgeschrill
Im Mettennetz, den Fall der Beere,
Man hört im Kraut des Käfers Gang,
Und dann wie ziehnder Kranichheere
Kling klang! von ihrer luft'gen Fähre,
20 Wie ferner Unkenruf: Kling klang!
Ein Läuten das Gewäld' entlang —
Hui schlüpft der Fuchs den Wall hinab,
Er gleitet durch die Binsenspeere

Und zuckelt fürder seinen Trab:
25 Und aus dem Dickicht, weiß wie Flocken,
Nach stäuben die lebend'gen Glocken,
Radschlagend an des Dammes Hang;
Wie Aale schnellen sie vom Grund,
Und weiter, weiter, Fuchs und Hund. —

30 Der schwankende Wacholder flüstert,
Die Binse rauscht, die Heide knistert
Und stäubt Phalänen um die Meute.
Sie jappen, klaffen nach der Beute,
Schaumflocken sprühn aus Nas' und Mund.
35 Noch hat der Fuchs die rechte Weite,
Gelassen trabt er, schleppt den Schweif,
Zieht in dem Taue dunklen Streif
Und zeigt verächtlich seine Socken.
Doch bald hebt er die Lunte frisch,
40 Und, wie im Weiher schnellt der Fisch,
Fort setzt er über Kraut und Schmelen,
Wirft mit den Läufen Kies und Staub;
Die Meute mit geschwollnen Kehlen
Ihm nach, wie rasselnd Winterlaub.
45 Man höret ihre Kiefern knacken,
Wenn fletschend in die Luft sie hacken;
Im weitem Kreise so zum Tann,
Und wieder aus dem Dickicht dann
Ertönt das Glockenspiel der Bracken.

50 Was bricht dort im Gestrüppe am Revier?
Im holprichten Galopp stampft es den Grund;
Ha, brüllend Herdenvieh! voran der Stier,
Und ihnen nach klafft ein versprengter Hund.
Schwerfällig poltern sie das Feld entlang,
55 Das Horn gesenkt, wagrecht des Schweifes Strang,
Und taumeln noch ein paarmal in die Runde,
Eh' Posto wird gefaßt im Heidegrunde.
Nun endlich stehn sie, murren noch zurück,
Das Dickicht messend mit verglastem Blick,
60 Dann sinkt das Haupt, und unter ihrem Zahne
Ein leises Rupfen knirrt im Thymiane;
Unwillig schnauben sie den gelben Rauch,
Das Euter streifend am Wacholderstrauch,
Und peitschen mit dem Schweife in die Wolke

65 Von summendem Gewürm und Fliegenvolke.
So, langsam schüttelnd den gefüllten Bauch
Fort grasen sie bis zu dem Heidekolke.

Ein Schuß: „Hallo!“ — ein zweiter Schuß: „Hoho!“
Die Herde stutzt, des Kolkes Spiegel kraust
70 Ihr Blasen, dann die Hälse streckend, so
Wie in des Dammes Mönch der Strudel saust,
Ziehn sie das Wasser in den Schlund, sie prusten,
Die kranke Sterke schaukelt träg herbei,
Sie schaudert, schüttelt sich in hohlem Husten,
75 Und dann — ein Schuß, und dann — ein Jubelschrei!

Das grüne Käppchen auf dem Ohr,
Den halben Mond am Lederband,
Trabt aus der Lichtung rasch hervor
Bis mitten in das Heideland
80 Ein Weidmann ohne Tasch' und Büchse;
Er schwenkt das Horn, er ballt die Hand,
Dann setzt er an, und tausend Füchse
Sind nicht so kräftig totgeblasen,
Als heut es schmettert übern Rasen.

85 „Der Schelm ist tot, der Schelm ist tot!
Laßt uns den Schelm begraben!
Kriegen ihn die Hunde nicht,
Dann fressen ihn die Raben.
Hoho hallo!“

90 Da stürmt von allen Seiten es heran,
Die Bracken brechen aus Genist und Tann;
Durch das Gelände sieht in wüsten Reifen
Man johlend sie um den Hornisten schweifen.
Sie ziehen ihr Geheul so hohl und lang,
95 Daß es verdunkelt der Fanfare Klang,
Doch lauter, lauter schallt die Gloria,
Braust durch den Ginster die Viktoria:

„Hängt den Schelm! hängt den Schelm!
Hängt ihn an die Weide,
100 Mir den Balg und dir den Talg,
Dann lachen wir alle beide;
Hängt ihn! Hängt ihn!
Den Schelm, den Schelm! — —“

Die Vogelhütte.

1.

Regen, Regen, immer Regen! will nicht das Geplätscher enden,
Daß ich aus dem Sarge brechen kann, aus diesen Bretter-
wänden?

Sieben Schuhe ins Gevierte, das ist doch ein ärmlich Räumchen
Für ein Menschenkind, und wär' es schlank auch wie ein Rosen-
bäumchen!

5 O was ließ ich mich gelüsten, in den Vogelherd zu flüchten,
Als nur schwach die Wolke tropfte, als noch flüsterten die Fichten:

Und muß nun bestehn das Ganze, wie wenn zögernd man dem
Schwätzer
Raum gegeben, dem langweilig Seile drehnden Phrasensetzer;

Und am Knopfe nun gehalten oder schlimmer an den Händen,
10 Zappelnd, wie der Halbgehängte langet nach des Strickes Enden!

Meine Unglücksstrick' sind dieser Wasserstriemen Läng' und Breite,
Die verkörperten Hyperbeln, denn Bindfäden regnet's heute.

Denk' ich an die heitre Stube, an das weiche Kanapee,
Und wie mein Gedicht, das feine, dort zerlesen wird beim Tee;

15 Denk' ich an die schwere Zunge, die statt meiner es zerdrischt,
Bohrend wie ein Schwertfisch möcht' ich schießen in den Wasser-
gischt.

Pah! was kümmern mich die Tropfen, ob ich naß, ob säuberlich!
Aber besser stramm und trocken, als durchnäßt und — lächerlich.

Da — ein Fleck, ein Loch am Himmel; bist du endlich doch
gebrochen,
20 Alte Wassertonne, hab' ich endlich dich entzwei gesprochen?

Aber wehe! wie's vom Fasse brodelt, wenn gesprengt der Zapfen,
Hör' ich's auf dem Dache rasseln, förmlich wie mit Füßen stapfen.

Regen! unbarmherz'ger Regen! mögst du braten oder sieden!
Wehe, diese alte Kufe ist das Faß der Danaiden!

2.

25 Ich habe mich gesetzt in Gottes Namen;
Es hilft doch alles nicht, und mein Gedicht

Ist längst gelesen, und im Schloß die Damen,
Sie saßen lange zu Gericht.

Statt einen neuen Lorbeerkranz zu drücken
30 In meine Phöbuslocken, hat man sacht
Den alten losgezupft und hinterm Rücken
Wohl Eselsohren mir gemacht.

Verkannte Seele, fasse dich im Leiden,
Sei stark, sei nobel, denk', der Ruhm ist leer,
35 Das Leben kurz, es wechseln Schmerz und Freuden,
Und was dergleichen Neugedachtes mehr!

Ich schau' mich um in meiner kleinen Zelle:
Für einen Klausner wär's ein hübscher Ort;
Die Bank, der Tisch, das hölzerne Gestelle
40 Und an der Wand die Tasche dort;

Ein Netz im Winkelchen, ein Rechen, Spaten —
Und Betten? nun, das macht sich einfach hier;
Der Thymian ist heuer gut geraten
Und blüht mir grade vor der Tür.

45 Die Waldung drüben — und das Quellgewässer —
Hier möcht' ich Heidebilder schreiben, zum Exempel:
„Die Vogelhütte", nein — „der Herd", nein, besser:
„Der Kniende in Gottes weitem Tempel".

's ist doch romantisch, wenn ein zart Geriesel
50 Durch Immortellen und Wacholderstrauch
Umzieht und gleitet wie ein schlüpfend Wiesel
Und drüber flirrt der Stöberrauch;

Wenn Schimmer wechseln, weiß und seladonen;
Die weite Ebne schaukelt wie ein Schiff,
55 Hindurch der Kiebitz schrillt, wie Halkyonen
Wehklagend ziehen um das Riff.

Am Horizont die kolossalen Brücken —
Sind's Wolken, oder ist's ein ferner Wald?
Ich will den Schemel an die Luke rücken,
60 Da liegt mein Hut, mein Hammer — halt:

Ein Teller am Gestell! — was mag er bieten?
Fundus! bei Gott, ein Fund das Backwerk drin,
Für einen armen Hund von Eremiten,
Wie ich es leider heute bin!

65 Ein seidner Beutel noch — am Bord zerrissen;
Ich greife, greife Rundes mit der Hand;
Weh! in die dürre Erbs' hab' ich gebissen —
Ich dacht', es seie Zuckerkand.

Und nun die Tasche! he, wir müssen klopfen —
70 Vielleicht liegt ein Gefangner hier in Haft;
Da — eine Flasche! schnell herab den Pfropfen —
Ist's Wasser? Wasser? — edler Rebensaft!

Und Edlerer, der ihn dem Sack vertraute,
Splendid barmherziger Wildhüter du,
75 Für einen armen Schelm, der Erbsen kaute,
Den frommen Bruder Tuck in Ivanhoe!

Mit dem Gekörn will ich den Kiebitz letzen,
Es aus der Luke streun, wenn er im Flug
Herschwirrt, mir auf die Schulter sich zu setzen,
80 Wie man es liest in manchem Buch.

Mir ist ganz wohl in meiner armen Zelle;
Wie mir das Klausnerleben so gefällt!
Ich bleibe hier, ich geh' nicht von der Stelle,
Bevor der letzte Tropfen fällt.

3.

85 Es verrieselt, es verraucht,
Mählich aus der Wolke taucht
Neu hervor der Sonnenadel.
In den feinen Dunst die Fichte
Ihre grünen Dornen streckt,
90 Wie ein schönes Weib die Nadel
In den Spitzenschleier steckt;
Und die Heide steht im Lichte
Zahllos blanker Tropfen, die
Am Wacholder zittern, wie
95 Glasgehänge an dem Lüster.
Überm Grund geht ein Geflüster,
Jedes Kräutchen reckt sich auf,
Und, in langgestrecktem Lauf
Durch den Sand des Pfades eilend,
100 Blitzt das goldne Panzerhemd
Des Kuriers; am Halme weilend

Streicht die Grille sich das Naß
Von der Flügel grünem Glas.
Grashalm glänzt wie eine Klinge,
105 Und die kleinen Schmetterlinge,
Blau, orange, gelb und weiß,
Jagen tummelnd sich im Kreis.
Alles Schimmer, alles Licht;
Bergwald mag und Welle nicht
110 Solche Farbentöne hegen,
Wie die Heide nach dem Regen.

4.

Ein Schall — und wieder — wieder — was ist das? —
Bei Gott, das Schloß! Da schlägt es acht im Turme —
Weh, mein Gedicht! o weh mir armem Wurme,
115 Nun fällt mir alles ein, was ich vergaß!

Mein Hut, mein Hammer, hurtig fortgetrabt —
Vielleicht, vielleicht ist man diskret gewesen
Und harrte meiner, der sein Federlesen
Indes mit Kraut und Würmern hat gehabt. —

120 Nun kommt der Steg und nun des Teiches Ried,
Nun steigen der Alleen schlanke Streifen;
Ich weiß es nicht, ich kann es nicht begreifen,
Wie ich so gänzlich mich vom Leben schied —
Doch freilich — damals war ich Eremit!

Der Weiher.

1.

Er liegt so still im Morgenlicht,
So friedlich, wie ein fromm Gewissen;
Wenn Weste seinen Spiegel küssen,
Des Ufers Blume fühlt es nicht;
5 Libellen zittern über ihn,
Blaugoldne Stäbchen und Karmin,
Und auf des Sonnenbildes Glanz
Die Wasserspinne führt den Tanz;

Schwertlilienkranz am Ufer steht
10 Und horcht des Schilfes Schlummerliede;
Ein lindes Säuseln kommt und geht,
Als flüstr' es: Friede! Friede! Friede! —

Das Schilf.

2.

Stille, er schläft! stille, stille!
Libelle, reg' die Schwingen sacht,
15. Daß nicht das Goldgewebe schrille,
Und, Ufergrün, halt gute Wacht,
Kein Kieselchen laß niederfallen.
Er schläft auf seinem Wolkenflaum,
Und über ihn läßt säuselnd wallen
20 Das Laubgewölb' der alte Baum;
Hoch oben, wo die Sonne glüht,
Wieget der Vogel seine Flügel,
Und wie ein schlüpfend Fischlein zieht
Sein Schatten durch des Teiches Spiegel.
25 Stille, stille! er hat sich geregt,
Ein fallend Reis hat ihn bewegt,
Das grad' zum Nest der Hänfling trug;
Su, Su! breit', Ast, dein grünes Tuch —
Su, Su! nun schläft er fest genug.

Die Linde.

3.

30 Ich breite über ihn mein Blätterdach,
So weit ich es vom Ufer strecken mag.
Schau' her, wie langaus meine Arme reichen,
Ihm mit den Fächern das Gewürm zu scheuchen,
Das hundertfarbig zittert in der Luft.
35 Ich hauch' ihm meines Odems besten Duft,
Und auf sein Lager lass' ich niederfallen
Die lieblichste von meinen Blüten allen;
Und eine Bank lehnt sich an meinen Stamm,
Da schaut ein Dichter von dem Uferdamm,
40 Den hör' ich flüstern wunderliche Weise
Von mir und dir und der Libell' so leise,
Daß er den frommen Schläfer nicht geweckt;
Sonst wahrlich hätt' die Raupe ihn erschreckt,

Die ich geschleudert aus dem Blätterhag.
45 Wie grell die Sonne blitzt! schwül wird der Tag.
O könnt' ich, könnt' ich meine Wurzeln strecken
Recht mitten in das tief kristallne Becken,
Den Fäden gleich, die, grünlicher Asbest,
Schaun so behaglich aus dem Wassernest,
50 Wie mir zum Hohne, die im Sonnenbrande
Hier einsam niederlechzt vom Uferrande.

Die Wasserfäden.

4.

Neid' uns! neid' uns! laß die Zweige hangen,
Nicht weil flüssigen Kristall wir trinken,
Neben uns des Himmels Sterne blinken,
55 Sonne sich in unserm Netz gefangen —
Nein, des Teiches Blutsverwandte fest
Hält er all uns an die Brust gepreßt,
Und wir bohren unsre feinen Ranken
In das Herz ihm, wie ein liebend Weib,
60 Dringen, Adern gleich, durch seinen Leib,
Dämmern auf wie seines Traums Gedanken;
Wer uns kennt, der nennt uns lieb und treu,
Und die Schmerle birgt in unsrer Hut
Und die Karpfenmutter ihre Brut;
65 Welle mag in unserm Schleier kosen;
Uns nur traut die holde Wasserfei,
Sie, die Schöne, lieblicher als Rosen.
Schleuß, Trifolium, die Glocken auf,
Kurz dein Tag, doch königlich sein Lauf!

Kinder am Ufer.

5.

70 O sieh doch! siehst du nicht die Blumenwolke
Da drüben in dem tiefsten Weiherkolke?
O, das ist schön! hätt' ich nur einen Stecken,
Schmalzweiße Kelch' mit dunkelroten Flecken,
Und jede Glocke ist frisiert so fein,
75 Wie unser wächsern Engelchen mit Schrein.
Was meinst du, schneid' ich einen Haselstab
Und wat' ein wenig in die Furt hinab?
Bah! Frösch' und Hechte können mich nicht schrecken —

Allein, ob nicht vielleicht der Wassermann
80 Dort in den langen Kräutern hocken kann?
Ich geh', ich gehe schon — ich gehe nicht —
Mich dünkt, ich sah am Grunde ein Gesicht —
Komm, laß uns lieber heim, die Sonne sticht!

Der Hünenstein.

Zur Zeit der Scheide zwischen Nacht und Tag,
Als wie ein siecher Greis die Heide lag
Und ihr Gestöhn des Mooses Teppich regte,
Krankhafte Funken im verwirrten Haar
5 Elektrisch blitzten und, ein dunkler Mahr,
Sich über sie die Wolkenschichte legte;

Zu dieser Dämmerstunde war's, als ich
Einsam hinaus mit meinen Sorgen schlich
Und wenig dachte, was es draußen treibe.
10 Nachdenklich schritt ich und bemerkte nicht
Des Krautes Wallen und des Wurmes Licht;
Ich sah auch nicht, als stieg die Mondesscheibe.

Grad' war der Weg, ganz sonder Steg und Bruch;
So träumt' ich fort und, wie ein schlechtes Buch,
15 Ein Pfennigsmagazin uns auf der Reise
Von Station zu Stationen plagt,
Hab' zehnmal Weggeworfnes ich benagt
Und fortgeleiert überdrüss'ge Weise.

Entwürfe wurden aus Entwürfen reif,
20 Doch, wie die Schlange packt den eignen Schweif,
Fand ich mich immer auf derselben Stelle;
Da plötzlich fuhr ein plumper Schröter jach
Ans Auge mir, ich schreckte auf und lag
Am Grund, um mich des Heidekrautes Welle.

25 Seltsames Lager, das ich mir erkor!
Zur Rechten, Linken schwoll Gestein empor,
Gewalt'ge Blöcke, rohe Porphyrbrode;
Mir überm Haupte reckte sich der Bau,
Langhaar'ge Flechten rührten meine Brau',
30 Und mir zu Füßen schwankt' die Ginsterlode.

Ich wußte gleich, es war ein Hünengrab,
Und fester drückt' ich meine Stirn hinab,

Wollüstig saugend an des Grauens Süße,
Bis es mit eis'gen Krallen mich gepackt,
35 Bis wie ein Gletscherbronn des Blutes Takt
Aufquoll und hämmert unterm Mantelvließe.

Die Decke über mir, gesunken, schief,
An der so blaßgehärmt das Mondlicht schlief,
Wie eine Witwe an des Gatten Grabe;
40 Vom Hirtenfeuer Kohlenscheite sahn
So leichenbrandig durch den Thymian,
Daß ich sie abwärts schnellte mit dem Stabe.

Husch fuhr ein Kiebitz schreiend aus dem Moos;
Ich lachte auf; doch trug wie bügellos
45 Mich Phantasie weit über Spalt und Barren.
Dem Wind hab' ich gelauscht so scharf gespannt,
Als bring' er Kunde aus dem Geisterland,
Und immer mußt' ich an die Decke starren.

Ha! welche Sehnen wälzten diesen Stein?
50 Wer senkte diese wüsten Blöcke ein,
Als durch das Heid die Totenklage schallte?
Wer war die Drude, die im Abendstrahl
Mit Run' und Spruch umwandelte das Tal,
Indes ihr goldnes Haar im Winde wallte?

55 Dort ist der Osten; dort, drei Schuh im Grund,
Dort steht die Urne, und in ihrem Rund
Ein wildes Herz zerstäubt zu Aschenflocken;
Hier lagert sich der Traum vom Opferhain,
Und finster schütteln über diesen Stein
60 Die grimmen Götter ihre Wolkenlocken.

Wie, sprach ich Zauberformel? Dort am Damm —
Es steigt, es breitet sich wie Wellenkamm,
Ein Riesenleib, gewalt'ger, höher immer;
Nun greift es aus mit langgedehntem Schritt,
65 Schau', wie es durch der Eiche Wipfel glitt,
Durch seine Glieder zittern Mondenschimmer.

Komm her, komm nieder — um ist deine Zeit!
Ich harre dein, im heil'gen Bad geweiht;
Noch ist der Kirchenduft in meinem Kleide! —
70 Da fährt es auf, da ballt es sich ergrimmt,
Und langsam, eine dunkle Wolke, schwimmt
Es über meinem Haupt entlang die Heide.

Ein Ruf, ein hüpfend Licht — es schwankt herbei —
Und — „Herr, es regnet“ — sagte mein Lakai,
75 Der ruhig übers Haupt den Schirm mir streckte.
Noch einmal sah ich zum Gestein hinab:
Ach Gott, es war doch nur ein rohes Grab,
Das armen, ausgedorrten Staub bedeckte!

Die Steppe.

Standest du je am Strande,
Wenn Tag und Nacht sich gleichen,
Und sahst aus Lehm und Sande
Die Regenrinnen schleichen —
5 Zahllose Schmugglerquellen,
Und dann, so weit das Auge
Nur reicht, des Meeres Wellen
Gefärbt mit gelber Lauge? —

Hier ist die Dün' und drunten
10 Das Meer; Kanonen gleichend
Stehn Schäferkarrn, die Lunten
Verlöscht am Boden streichend.
Gilt's etwa dem Korsaren
Im flatternden Kaftane,
15 Den dort ich kann gewahren
Im gelben Ozeane?

Er scheint das Tau zu schlagen,
Sein Schiff verdeckt die Düne,
Doch sieht den Mast man ragen,
20 Ein dürrer Fichtenhüne;
Von seines Toppes Kunkel
Die Seile stramm wie Äste,
Der Mastkorb, rauh und dunkel,
Gleich einem Weihenneste!

Die Mergelgrube.

Stoß deinen Scheit drei Spannen in den Sand,
Gesteine siehst du aus dem Schnitte ragen,
Blau, gelb, zinnoberrot, als ob zur Gant
Natur die Trödelbude aufgeschlagen.
5 Kein Pardelfell war je so bunt gefleckt,

Kein Rebhuhn, keine Wachtel so gescheckt,
Als das Gerölle, gleißend wie vom Schliff,
Sich aus der Scholle bröckelt bei dem Griff
Der Hand, dem Scharren mit des Fußes Spitze.

10 Wie zürnend sturt dich an der schwarze Gneis,
Spatkugeln kollern nieder, milchig weiß,
Und um den Glimmer fahren Silberblitze;
Gesprenkelte Porphyre, groß und klein,
Die Ockerdruse und der Feuerstein —
15 Nur wenige hat dieser Grund gezeugt,
Der sah den Strand, und der des Berges Kuppe;
Die zorn'ge Welle hat sie hergescheucht,
Leviathan mit seiner Riesenschuppe,
Als schäumend übern Sinai er fuhr,
20 Des Himmels Schleusen dreißig Tage offen,
Gebirge schmolzen ein wie Zuckerkand,
Als dann am Ararat die Arche stand,
Und eine fremde, üppige Natur,
Ein neues Leben quoll aus neuen Stoffen. —

25 Findlinge nennt man sie, weil von der Brust,
Der mütterlichen, sie gerissen sind,
In fremde Wiege, schlummernd unbewußt,
Die fremde Hand sie legt' wie's Findelkind.
O welch ein Waisenhaus ist diese Heide,
30 Die Mohren, Blaßgesicht und rote Haut
Gleichförmig hüllet mit dem braunen Kleide!
Wie endlos ihre Zellenreihn gebaut!

Tief ins Gebröckel, in die Mergelgrube
War ich gestiegen, denn der Wind zog scharf;
35 Dort saß ich seitwärts in der Höhlenstube
Und horchte träumend auf der Luft Geharf.
Es waren Klänge, wie wenn Geisterhall
Melodisch schwinde im zerstörten All;
Und dann ein Zischen, wie von Moores Klaffen;
40 In sich zusammenbrodelnd eingesunken,
Mir überm Haupt ein Rispeln und ein Schaffen,
Als scharre in der Asche man den Funken.
Findlinge zog ich Stück auf Stück hervor
Und lauschte, lauschte mit berauschtem Ohr.

45 Vor mir, um mich der graue Mergel nur;
Was drüber, sah ich nicht; doch die Natur

Schien mir verödet, und ein Bild erstand
Von einer Erde, mürbe, ausgebrannt;
Ich selber schien ein Funken mir, der doch
50 Erzittert in der toten Asche noch,
Ein Findling im zerfallnen Weltenbau.
Die Wolke teilte sich, der Wind ward lau;
Mein Haupt nicht wagt' ich aus dem Hohl zu strecken,
Um nicht zu schauen der Verödung Schrecken,
55 Wie Neues quoll und Altes sich zersetzte —
War ich der erste Mensch oder der letzte?

Ha, auf der Schieferplatte hier Medusen —
Noch schienen ihre Strahlen sie zu zücken,
Als sie geschleudert von des Meeres Busen
60 Und das Gebirge sank, sie zu zerdrücken.
Es ist gewiß, die alte Welt ist hin,
Ich Petrefakt, ein Mammutsknochen drin!
Und müde, müde sank ich an den Rand
Der staub'gen Gruft; da rieselte der Grand
65 Auf Haar und Kleider mir, ich ward so grau
Wie eine Leich' im Katakombenbau,
Und mir zu Füßen hört' ich leises Knirren,
Ein Rütteln, ein Gebröckel und ein Schwirren.
Es war der Totenkäfer, der im Sarg
70 Soeben eine frische Leiche barg;
Ihr Fuß, ihr Flügelchen empor gestellt
Zeigt eine Wespe mir von dieser Welt.
Und anders ward mein Träumen nun gewandet,
Zu einer Mumie ward ich versandet,
75 Mein Linnen Staub, fahlgrau mein Angesicht,
Und auch der Skarabäus fehlte nicht.

Wie, Leichen über mir? — soeben gar
Rollt mir ein Byssusknäuel in den Schoß;
Nein, das ist Wolle, ehrlich Lämmerhaar —
80 Und plötzlich ließen mich die Träume los.
Ich gähnte, dehnte mich, fuhr aus dem Hohl,
Am Himmel stand der rote Sonneball,
Getrübt von Dunst, ein glüher Karneol,
Und Schafe weideten am Heidewall.
85 Dicht über mir sah ich den Hirten sitzen,
Er schlingt den Faden, und die Nadeln blitzen,
Wie er bedächtig seinen Socken strickt.
Zu mir hinunter hat er nicht geblickt.

„Ave Maria" hebt er an zu pfeifen,
90 So sacht und schläfrig, wie die Lüfte streifen.
Er schaut so seelengleich die Herde an,
Daß man nicht weiß, ob Schaf er oder Mann.
Ein Räuspern dann, und langsam aus der Kehle
Schiebt den Gesang er in das Garngesträhle:

95 „Es stehet ein Fischlein in einem tiefen See,
Danach tu' ich wohl schauen, ob es kommt in die Höh';
Wandl' ich über Grunheide bis an den kühlen Rhein,
Alle meine Gedanken bei meinem Feinsliebchen sein.

Gleichwie der Mond ins Wasser schaut hinein,
100 Und gleichwie die Sonne im Wald gibt güldenen Schein,
Also sich verborgen bei mir die Liebe findt,
Alle meine Gedanken, sie sind bei dir, mein Kind.

Wer da hat gesagt, ich wollte wandern fort,
Der hat sein Feinsliebchen an einem andern Ort;
105 Trau' nicht den falschen Zungen, was sie dir blasen ein,
Alle meine Gedanken, sie sind bei dir allein!"

Ich war hinaufgeklommen, stand am Bord,
Dicht vor dem Schäfer, reichte ihm den Knäuel;
Er steckt' ihn an den Hut und strickte fort,
110 Sein weißer Kittel zuckte wie ein Weihel.
Im Moose lag ein Buch: ich hob es auf —
„Bertuchs Naturgeschichte; lest Ihr das?"
Da zog ein Lächeln seine Lippen auf:
„Der lügt mal, Herr! Doch das ist just der Spaß!
115 Von Schlangen, Bären, die in Stein verwandelt,
Als, wie Genesis sagt, die Schleusen offen;
Wär's nicht zur Kurzweil, wär' es schlecht gehandelt;
Man weiß ja doch, daß alles Vieh versoffen."
Ich reichte ihm die Schieferplatte: „Schau',
120 Das war ein Tier!" Da zwinkert' er die Brau'
Und hat mir lange pfiffig nachgelacht —
Daß ich verrückt sei, hätt' er nicht gedacht! —

Die Krähen.

Heiß, heiß der Sonnenbrand
Drückt vom Zenit herunter,
Weit, weit der gelbe Sand

Zieht sein Gestäube drunter;
5 Nur wie ein grüner Strich
Am Horizont die Föhren;
Mich dünkt, man müßt' es hören,
Wenn nur ein Kanker schlich.

Der blasse Äther siecht,
10 Ein Ruhen rings, ein Schweigen,
Dem matt das Ohr erliegt;
Nur an der Düne steigen
Zwei Fichten dürr, ergraut,
Wie Trauernde am Grabe,
15 Wo einsam sich ein Rabe
Die rupp'gen Federn kraut.

Da zieht's in Westen schwer
Wie eine Wetterwolke,
Kreist um die Föhren her
20 Und fällt am Heidekolke;
Und wieder steigt es dann,
Es flattert und es ächzet,
Und immer näher krächzet
Das Galgenvolk heran.

25 Recht, wo der Sand sich dämmt,
Da lagert es am Hügel;
Es badet sich und schwemmt,
Stäubt Asche durch die Flügel,
Bis jede Feder grau;
30 Dann rasten sie im Bade
Und horchen der Suade
Der alten Krähenfrau,

Die sich im Sande reckt,
Das Bein lang ausgeschossen.
35 Ihr eines Aug' gefleckt,
Das andre ist geschlossen;
Zweihundert Jahr und mehr
Gehetzt mit allen Hunden,
Schnarrt sie nun ihre Kunden
40 Dem jungen Volke her:

„Ja, ritterlich und kühn all sein Gebar!
Wenn er so herstolzierte vor der Schar
Und ließ sein bäumend Roß so drehn und schwenken,
Da mußt' ich immer an Sankt Görgen denken,

45 Den Wettermann, der — als am Schlot ich saß
Und ließ die Sonne mir den Rücken brennen —
Vom Wind getrillt mich schlug so hart, daß baß
Ich es dem alten Raben möchte gönnen,
Der dort von seiner Hopfenstange schaut,
50 Als sei ein Baum er und wir andern Kraut! —

„Kühn war der Halberstadt, das ist gewiß!
Wenn er die Braue zog, die Lippe biß,
Dann standen seine Landsknecht' auf den Füßen
Wie Speere, solche Blicke konnt' er schießen.
55 Einst brach sein Schwert; er riß die Kuppel los,
Stieß mit der Scheide einen Mann vom Pferde.
Ich war nur immer froh, daß flügellos,
Ganz sonder Witz der Mensch geboren werde:
Denn nie hab' ich gesehn, daß aus der Schlacht
60 Er eine Leber nur beiseit' gebracht.

„An einem Sommertag, — heut sind es grad'
Zweihundertfünfzehn Jahr, es lief die Schnat
Am Damme drüben damals bei den Föhren —
Da konnte man ein frisch Drommeten hören,
65 Ein Schwerterklirren und ein Feldgeschrei,
Radschlagen sah man Reiter von den Rossen,
Und die Kanone fuhr ihr Hirn zu Brei;
Entlang die Gleise ist das Blut geflossen,
Granat' und Wachtel liefen kunterbunt
70 Wie junge Kiebitze am sand'gen Grund.

„Ich saß auf einem Galgen, wo das Bruch
Man überschauen konnte recht mit Fug;
Dort an der Schnat hat Halberstadt gestanden,
Mit seinem Sehrohr streifend durch die Banden,
75 Hat seinen Stab geschwungen so und so;
Und wie er schwenkte, zogen die Soldaten —
Da plötzlich aus den Mörsern fuhr die Loh',
Es knallte, daß ich bin zu Fall geraten,
Und als kopfüber ich vom Galgen schoß,
80 Da pfiff der Halberstadt davon zu Roß.

„Mir stieg der Rauch in Ohr und Kehl', ich schwang
Mich auf, und nach der Qualm in Strömen drang;
Entlang die Heide fuhr ich mit Gekrächze.
Die Rosse wälzten sich und zappelten,

85 Todwunde zuckten auf, Landsknecht' und Reiter
Knirschten den Sand, da näher trappelten
Schwadronen, manche krochen winselnd weiter,
Und mancher hat noch einen Stich versucht,
Als über ihn der Bayer weggeflucht.

90 „Noch lange haben sie getobt, geknallt,
Ich hatte mich geflüchtet in den Wald;
Doch als die Sonne färbt' der Föhren Spalten,
Ha, welch ein köstlich Mahl wird da gehalten!
Kein Geier schmaust', kein Weihe je so reich!
95 In achtzehn Schwärmen fuhren wir herunter,
Das gab ein Hacken, Picken, Leich' auf Leich' —
Allein der Halberstadt war nicht darunter:
Nicht kam er heut, noch sonst mir zu Gesicht,
Wer ihn gefressen hat, ich weiß es nicht."

100 Sie zuckt die Klaue, kraut den Schopf
Und streckt behaglich sich im Bade;
Da streckt ein grauer Herr den Kopf,
Weit älter, als die Schehrazade.
„Ha," krächzt er, „das war wüste Zeit, —
105 Da gab's nicht Frauen, wie vor Jahren,
Als Ritter mit dem Kreuz gefahren
Und man die Münster hat geweiht!"
Er hustet, speit ein wenig Sand und Ton;
Dann hebt er an, ein grauer Seladon:

110 „Und wenn er kühn, so war sie schön,
Die heil'ge Frau im Ordenskleide!
Ihr mocht' der Weihel süßer stehn,
Als andern Güldenstück und Seide.
Kaum war sie holder an dem Tag,
115 Da ihr jungfräulich Haar man fällte,
Als ich ans Kirchenfenster schnellte
Und schier Tobias' Hündlein brach.

„Da stand die alte Gräfin, stand
Der alte Graf, geduldig harrend;
120 Er aufs Barettlein in der Hand,
Sie fest aufs Paternoster starrend;
Ehrbar, wie bronzen sein Gesicht —
Und aus der Mutter Wimpern glitten
Zwei Tränen aus der Schaube Mitten,
125 Doch ihre Lippe zuckte nicht.

„Und sie in ihrem Sammetkleid,
Von Perlen und Juwel umfunkelt,
Bleich war sie, aber nicht von Leid,
Ihr Blick, doch nicht von Gram, umdunkelt.
130 So mild hat sie das Haupt gebeugt,
Als woll' auf den Altar sie legen
Des Haares königlichen Segen,
Vom Antlitz ging ein süß Geleucht.

„Doch als nun, wie am Blutgerüst,
135 Ein Mann die Seidenstränge packte,
Da faßte mich ein wild Gelüst,
Ich schlug die Scheiben, daß es knackte,
Und flattert' fort, als ob der Stahl
Nach meinem Nacken wolle zücken —
140 Ja, wahrlich, über Kopf und Rücken
Fühlt' ich den ganzen Tag mich kahl!

„Und später sah ich manche Stund'
Sie betend durch den Kreuzgang schreiten,
Ihr süßes Auge übern Grund
145 Entlang die Totenlager gleiten;
Ins Quadrum flog ich dann hinab,
Spazierte auf dem Leichensteine,
Sang oder suchte auch zum Scheine
Nach einem Regenwurm am Grab.

150 „Wie sie gestorben, weiß ich nicht;
Die Fenster hatte man verhangen,
Ich sah am Vorhang nur das Licht
Und hörte, wie die Schwestern sangen;
Auch hat man keinen Stein geschafft
155 Ins Quadrum, doch ich hörte sagen,
Daß manchem Kranken Heil getragen
Der sel'gen Frauen Wunderkraft.

„Ein Loch gibt es am Kirchenend',
Da kann man ins Gewölbe schauen,
160 Wo matt die ew'ge Lampe brennt,
Steinsärge ragen, fein gehauen;
Da streck' ich oft im Dämmergrau
Den Kopf durchs Gitter, klage, klage
Die Schlafende im Sarkophage,
165 So hold, wie keine Krähenfrau!"

Er schließt die Augen, stößt ein lang „Krahah!"
Gestreckt die Zunge und den Schnabel offen;
Matt, flügelhängend, ein zertrümmert Hoffen,
Ein Bild gebrochnen Herzens sitzt er da. —

170 Da schnarrt es über ihm: „Ihr Narren all!"
Und nieder von der Fichte plumpt der Rabe:
„Ist einer hier, der hörte von Walhall,
Von Teut und Thor und von dem Hünengrabe?
Saht ihr den Opferstein" — da mit Gekrächz'
175 Hebt sich die Schar und klatscht entlang den Hügel.
Der Rabe blinzt, er stößt ein kurz Geächz',
Die Federn sträubend wie ein zorn'ger Igel;
Dann duckt er nieder, kraut das kahle Ohr,
Noch immer schnarrend fort von Teut und Thor.

Das Hirtenfeuer.

Dunkel, Dunkel im Moor,
Über der Heide Nacht,
Nur das rieselnde Rohr
Neben der Mühle wacht,
5 Und an des Rades Speichen
Schwellende Tropfen schleichen.

Unke kauert im Sumpf,
Igel im Grase duckt,
In dem modernden Stumpf
10 Schlafend die Kröte zuckt,
Und am sandigen Hange
Rollt sich fester die Schlange.

Was glimmt dort hinterm Ginster
Und bildet lichte Scheiben?
15 Nun wirft es Funkenflinster,
Die löschend niederstäuben;
Nun wieder alles dunkel —
Ich hör' des Stahles Picken,
Ein Knistern, ein Gefunkel,
20 Und auf die Flammen zücken.

Und Hirtenbuben hocken
Im Kreis' umher, sie strecken

Die Hände, Torfes Brocken
Seh' ich die Lohe lecken;
25 Da bricht ein starker Knabe
Auch des Gestrüppes Windel
Und schleifet nach im Trabe
Ein wüst Wacholderbündel.

Er läßt's am Feuer kippen —
30 Hei, wie die Buben johlen,
Und mit den Fingern schnippen
Die Funkengirandolen!
Wie ihre Zipfelmützen
Am Ohre lustig flattern,
35 Und wie die Nadeln spritzen,
Und wie die Äste knattern!

Die Flamme sinkt, sie hocken
Aufs neu' umher im Kreise,
Und wieder fliegen Brocken,
40 Und wieder schwelt es leise;
Glührote Lichter streichen
An Haarbusch und Gesichte,
Und schier Dämonen gleichen
Die kleinen Heidewichte.

45 Der da, der unbeschuhte,
Was streckt er in das Dunkel
Den Arm wie eine Rute?
Im Kreise welch Gemunkel?
Sie spähn wie junge Geier
50 Von ihrer Ginsterschütte:
Ha, noch ein Hirtenfeuer,
Recht an des Dammes Mitte!

Man sieht es eben steigen
Und seine Schimmer breiten,
55 Den wirren Funkenreigen
Übern Wacholder gleiten;
Die Buben flüstern leise,
Sie räuspern ihre Kehlen,
Und alte Heideweise
60 Verzittert durch die Schmelen.

„Helo, heloe!
Heloe, loe!

Komm du auf unsre Heide,
Wo ich mein Schäflein weide,
65 Komm, o komm in unser Bruch,
Da gibt's der Blümelein genug! —
Helo, heloe!"

Die Knaben schweigen, lauschen nach dem Tann,
Und leise durch den Ginster zieht's heran:

Gegenstrophe.

70 Helo, heloe!
Ich sitze auf dem Walle,
Meine Schäflein schlafen alle,
Komm, o komm in unsern Kamp,
Da wächst das Gras wie Brahm so lang! —
75 Heloe, heloe!
Heloe, loe!"

Der Heidemann.

„Geht, Kinder, nicht zu weit ins Bruch,
Die Sonne sinkt, schon surrt den Flug
Die Biene matter, schlafgehemmt,
Am Grunde schwimmt ein blasses Tuch,
5 Der Heidemann kömmt!" —

Die Knaben spielen fort am Raine,
Sie rupfen Gräser, schnellen Steine,
Sie plätschern in des Teiches Rinne,
Erhaschen die Phalän' am Ried
10 Und freun sich, wenn die Wasserspinne
Langbeinig in die Binsen flieht.

„Ihr Kinder, legt euch nicht ins Gras! —
Seht, wo noch grad' die Biene saß,
Wie weißer Rauch die Glocken füllt.
15 Scheu aus dem Busche glotzt der Has,
Der Heidemann schwillt!" —

Kaum hebt ihr schweres Haupt die Schmele
Noch aus dem Dunst, in seine Höhle
Schiebt sich der Käfer, und am Halme
20 Die träge Motte höher kreucht,
Sich flüchtend vor dem feuchten Qualme,
Der unter ihre Flügel steigt.

„Ihr Kinder, haltet euch bei Haus!
Lauft ja nicht in das Bruch hinaus;
25 Seht, wie bereits der Dorn ergraut,
Die Drossel ächzt zum Nest hinaus,
Der Heidemann braut!" —

Man sieht des Hirten Pfeife glimmen
Und vor ihm her die Herde schwimmen,
30 Wie Proteus seine Robbenscharen
Heimschwemmt im grauen Ozean.
Am Dach die Schwalben zwitschernd fahren,
Und melancholisch kräht der Hahn.

„Ihr Kinder, bleibt am Hofe dicht!
35 Seht, wie die feuchte Nebelschicht
Schon an des Pförtchens Klinke reicht;
Am Grunde schwimmt ein falsches Licht,
Der Heidemann steigt!" —

Nun strecken nur der Föhren Wipfel
40 Noch aus dem Dunste grüne Gipfel,
Wie übern Schnee Wacholderbüsche;
Ein leises Brodeln quillt im Moor,
Ein schwaches Schrillen, ein Gezische
Dringt aus der Niederung hervor.

45 „Ihr Kinder, kommt, kommt schnell herein!
Das Irrlicht zündet seinen Schein,
Die Kröte schwillt, die Schlang' im Ried;
Jetzt ist's unheimlich, draußen sein,
Der Heidemann zieht!" —

50 Nun sinkt die letzte Nadel, rauchend
Zergeht die Fichte, langsam tauchend
Steigt Nebelschemen aus dem Moore,
Mit Hünenschritten gleitet's fort;
Ein irres Leuchten zuckt im Rohre,
55 Der Krötenchor beginnt am Bord.

Und plötzlich scheint ein schwaches Glühen
Des Hünen Glieder zu durchziehen;
Es siedet auf, es färbt die Wellen,
Der Nord, der Nord entzündet sich —
60 Glutpfeile, Feuerspeere schnellen,
Der Horizont ein Lavastrich!

„Gott gnad' uns! wie es zuckt und dräut,
Wie's schwelet an der Dünenscheid'!
Ihr Kinder, faltet eure Händ',
65 Das bringt uns Pest und teure Zeit —
Der Heidemann brennt!“ —

Das Haus in der Heide.

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,
Die strohgedeckte Hütte,
Recht wie im Nest der Vogel duckt,
Aus dunkler Föhren Mitte.

5 Am Fensterloche streckt das Haupt
Die weißgestirnte Sterke,
Bläst in den Abendduft und schnaubt
Und stößt ans Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,
10 Mit reinlichem Gelände,
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
Aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,
Das scheint den Grund zu jäten,
15 Nun pflückt sie eine Lilie lind
Und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die
Im Heidekraut sich strecken
Und mit des Aves Melodie
20 Träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an
Schallt es wie Hammerschläge,
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,
Und langsam knarrt die Säge.

25 Da hebt der Abendstern gemach
Sich aus den Föhrenzweigen,
Und grade ob der Hütte Dach
Scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß
30 Es alte Meister hegten,

Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten.

Der Zimmermann — die Hirten gleich
Mit ihrem frommen Liede,
35 Die Jungfrau mit dem Lilienzweig,
Und rings der Gottesfriede,

Des Sternes wunderlich Geleucht
Aus zarten Wolkenfloren —
Ist etwa hier im Stall vielleicht
40 Christkindlein heut geboren?

Der Knabe im Moor.

O, schaurig ist's, übers Moor zu gehn,
Wenn es wimmelt vom Heiderauche,
Sich wie Phantome die Dünste drehn
Und die Ranke häkelt am Strauche,
5 Unter jedem Tritte ein Quellchen springt,
Wenn aus der Spalte es zischt und singt,
O, schaurig ist's, übers Moor zu gehn,
Wenn das Röhricht knistert im Hauche!

Fest hält die Fibel das zitternde Kind
10 Und rennt, als ob man es jage;
Hohl über die Fläche sauset der Wind —
Was raschelt drüben am Hage?
Das ist der gespenstische Gräberknecht,
Der dem Meister die besten Torfe verzecht;
15 Hu, hu, es bricht wie ein irres Rind!
Hinducket das Knäblein zage.

Vom Ufer starret Gestumpf hervor,
Unheimlich nicket die Föhre,
Der Knabe rennt, gespannt das Ohr,
20 Durch Riesenhalme wie Speere;
Und wie es rieselt und knittert drin!
Das ist die unselige Spinnerin,
Das ist die gebannte Spinnlenor',
Die den Haspel dreht im Geröhre!

25 Voran, voran! nur immer im Lauf,
Voran, als woll' es ihn holen!

Vor seinem Fuße brodelt es auf,
Es pfeift ihm unter den Sohlen
Wie eine gespenstige Melodei;
30 Das ist der Geigenmann ungetreu,
Das ist der diebische Fiedler Knauf,
Der den Hochzeitheller gestohlen!

Da birst das Moor, ein Seufzer geht
Hervor aus der klaffenden Höhle;
35 Weh, weh, da ruft die verdammte Margret:
„Ho, ho, meine arme Seele!"
Der Knabe springt wie ein wundes Reh;
Wär' nicht Schutzengel in seiner Näh',
Seine bleichenden Knöchelchen fände spät
40 Ein Gräber im Moorgeschwele.

Da mählich gründet der Boden sich,
Und drüben, neben der Weide,
Die Lampe flimmert so heimatlich,
Der Knabe steht an der Scheide.
45 Tief atmet er auf, zum Moore zurück
Noch immer wirft er den scheuen Blick:
Ja, im Geröhre war's fürchterlich,
O, schaurig war's in der Heide!

Fels, Wald und See.

Die Elemente.

1.

Luft.

Der Morgen, der Jäger.

Wo die Felsenlager stehen,
Sich des Schnees Daunen blähen,
Auf des Chimborasso Höhen
Ist der junge Strahl erwacht;
5 Regt und dehnt die ros'gen Glieder,
Schüttelt dann sein Goldgefieder,
Mit dem Flimmerauge nieder
Blinzt er in des Tales Schacht.
Hörst du, wie es fällt und steigt?
10 Fühlst du, wie es um dich streicht?
Dringt zu dir im weichen Duft
Nicht der Himmelsodem — Luft?

Ins frische Land der Jäger tritt:
„Gegrüßt du fröhlicher Morgen!
15 Gegrüßt du Sonn', mit dem leichten Schritt
Wir beiden ziehn ohne Sorgen.
Und dreimal gegrüßt, mein Geselle Wind,
Der stets mir wandelt zur Seite,
Im Walde flüstert durch Blätter lind,
20 Zur Höh' gibt springend Geleite.
Und hat die Gems, das listige Tier,
Mich verlockt in ihr zackiges Felsrevier,
Wie sind wir drei dann so ganz allein,
Du, Luft, und ich und der uralte Stein!"

2.

Wasser.

Der Mittag, der Fischer.

25 Alles still ringsum —
Die Zweige ruhen, die Vögel sind stumm.
Wie ein Schiff, das im vollen Gewässer brennt,
Und das die Windsbraut jagt,
So durch den Azur die Sonne rennt
30 Und immer flammender tagt.
Natur schläft — ihr Odem steht,
Ihre grünen Locken hangen schwer,
Nur auf und nieder ihr Pulsschlag geht
Ungehemmt im heiligen Meer.
35 Jedes Räupchen sucht des Blattes Hülle,
Jeden Käfer nimmt sein Grübchen auf;
Nur das Meer liegt frei in seiner Fülle
Und blickt zum Firmament hinauf.

In der Bucht wiegt ein Kahn,
40 Ausgestreckt der Fischer drin,
Und die lange Wasserbahn
Schaut er träumend überhin.
Neben ihm die Zweige hängen,
Unter ihm die Wellchen drängen,
45 Plätschernd in der blauen Flut
Schaukelt seine heiße Hand:

„Wasser", spricht er, „Welle gut,
Hauchst so kühlig an den Strand.
Du, der Erde köstlich Blut,
50 Meinem Blute nah verwandt,
Sendest deine blanken Wellen,
Die jetzt kosend um mich schwellen,
Durch der Mutter weites Reich,
Börnlein, Strom und glatter Teich,
55 Und an meiner Hütte gleich
Schlürf' ich dein geläutert Gut,
Und du wirst mein eigen Blut,
Liebe Welle! heil'ge Flut!" —
Leiser plätschernd schläft er ein
60 Und das Meer wirft seinen Schein

Um Gebirg und Feld und Hain;
Und das Meer zieht seine Bahn
Um die Welt und um den Kahn.

3.

Erde.

Der Abend, der Gärtner.

Rötliche Flöckchen ziehen
65 Über die Berge fort,
Und wie Purpurgewänder
Und wie farbige Bänder
Flattert es hier und dort
In der steigenden Dämmrung Hort.

70 Gleich einem Königsgarten,
Den verlassen die Fürstin hoch —
Nur in der Kühle ergehen
Und um die Beete sich drehen
Flüsternd ein paar Hoffräulein noch.

75 Da des Himmels Vorhang sinkt,
Öffnet sich der Erde Brust;
Leise, leise Kräutlein trinkt
Und entschlummert unbewußt;
Und sein furchtsam Wächterlein,
80 Würmchen mit dem grünen Schein,
Zündet an dem Glühholz sein
Leuchtchen klein.

Der Gärtner, über die Blumen gebeugt,
Spürt an der Sohle den Tau,
85 Gleich vom nächsten Halme er streicht
Lächelnd die Tropfen lau;
Geht noch einmal entlang den Wall,
Prüft jede Knospe genau und gut:
„Schlaft denn", spricht er, „ihr Kindlein all,
90 Schlafet! ich lass' euch der Mutter Hut;
Liebe Erde, mir sind die Wimpern schwer,
Hab' die letzte Nacht durchwacht,
Breit' wohl deinen Taumantel um sie her,
Nimm wohl mir die Kleinen in acht!"

4.

Feuer.

Die Nacht, der Hammerschmied.

95 Dunkel! All Dunkel schwer!
Wie Riesen schreiten Wolken her —
Über Gras und Laub
Wirbelt's wie schwarzer Staub;
Hier und dort ein grauer Stamm,
100 Am Horizont des Berges Kamm
Hält die gespenstige Wacht,
Sonst alles Nacht — Nacht — nur Nacht.

Was blitzt dort auf? — ein roter Stern —
Nun scheint es nah, nun wieder fern;
105 Schau'! wie es zuckt und zuckt und schweift,
Wie's ringelnd gleich der Schlange pfeift.
Nun am Gemäuer glimmt es auf,
Unwillig wirft's die Asch' hinauf,
Und wirbelnd überm Dach hervor
110 Die Funkensäule steigt empor.

Und dort der Mann im ruß'gen Kleid,
— Sein Angesicht ist bleich und kalt,
Ein Bild der listigen Gewalt —
Wie er die Flamme dämpft und facht
115 Und hält den Eisenblock bereit!
Den soll ihm die gefangne Macht,
Die wilde hartbezähmte Glut
Zermalmen gleich in ihrer Wut.

Schau', wie das Feuer sich zersplittert,
120 Wie's tückisch an der Kohle knittert,
Lang aus die rote Kralle streckt
Und nach dem Kerkermeister reckt!
Wie's vor verhaltnem Grimme zittert:

„O, hätt' ich dich, o könnte ich
125 Mit meinen Klauen fassen dich!
Ich lehrte dich den Unterschied
Von dir zu Elementes Zier,
An deinem morschen, staub'gen Glied,
Du ruchlos Menschentier!"

Die Schenke am See.

An Levin Schücking.

Ist's nicht ein heitrer Ort, mein junger Freund,
Das kleine Haus, das schier vom Hange gleitet,
Wo so possierlich uns der Wirt erscheint,
So übermächtig sich die Landschaft breitet;
5 Wo uns ergötzt im neckischen Kontrast
Das Wurzelmännchen mit verschmitzter Miene,
Das wie ein Aal sich schlingt und kugelt fast,
Im Angesicht der stolzen Alpenbühne?

Sitz' nieder! — Trauben! und behend erscheint
10 Zopfwedelnd der geschäftige Pygmäe;
O sieh, wie die verletzte Beere weint
Blutige Tränen um des Reifes Nähe;
Frisch! greif in die kristallne Schale, frisch!
Die saftigen Rubine glühn und locken;
15 Schon fühl' ich an des Herbstes reichem Tisch
Den kargen Winter nahn auf leisen Socken.

Das sind dir Hieroglyphen, junges Blut,
Und ich, ich will an deiner lieben Seite
Froh schlürfen meiner Neige letztes Gut,
20 Schau' her, schau' drüben in die Näh' und Weite;
Wie uns zur Seite sich der Felsen bäumt,
Als könnten wir mit Händen ihn ergreifen,
Wie uns zu Füßen das Gewässer schäumt,
Als könnten wir im Sprunge drüberstreifen!

25 Hörst du das Alphorn überm blauen See?
So klar die Luft, mich dünkt, ich seh' den Hirten
Heimzügeln von der duftbesäumten Höh' —
War's nicht, als ob die Rinderglocken schwirrten?
Dort, wo die Schlucht in das Gestein sich drängt —
30 Mich dünkt, ich seh' den kecken Jäger schleichen;
Wenn eine Gemse an der Klippe hängt,
Gewiß, mein Auge müßte sie erreichen.

Trink aus! — die Alpen liegen stundenweit,
Nur nah die Burg, uns heimisches Gemäuer,
35 Wo Träume lagern lang verschollner Zeit,
Seltsame Mär' und zorn'ge Abenteuer.
Wohl ziemt es mir, in Räumen schwer und grau,
Zu grübeln über dunkler Taten Reste;

Doch du, Levin, schaust aus dem grimmen Bau
40 Wie eine Schwalbe aus dem Mauerneste.

Sieh drunten auf dem See im Abendrot
Die Taucherente hin und wieder schlüpfend!
Nun sinkt sie nieder wie des Netzes Lot,
Nun wieder aufwärts mit den Wellen hüpfend;
45 Seltsames Spiel, recht wie ein Lebenslauf!
Wir beide schaun gespannten Blickes nieder;
Du flüsterst lächelnd: immer kömmt sie auf! —
Und ich, ich denke: immer sinkt sie wieder!

Noch einen Blick dem segensreichen Land,
50 Den Hügeln, Auen, üpp'gem Wellenrauschen.
Und heimwärts dann, wo von der Zinne Rand
Freundliche Augen unserm Pfade lauschen;
Brich auf! — da haspelt in behendem Lauf
Das Wirtlein Abschied wedelnd uns entgegen:
55 „— Geruh'ge Nacht — stehn's nit zu zeitig auf! —"
Das ist der lust'gen Schwaben Abendsegen.

Am Turme.

Ich steh' auf hohem Balkone am Turm,
Umstrichen vom schreienden Stare,
Und lass' gleich einer Mänade den Sturm
Mir wühlen im flatternden Haare;
5 O wilder Geselle, o toller Fant,
Ich möchte dich kräftig umschlingen,
Und, Sehne an Sehne, zwei Schritte vom Rand
Auf Tod und Leben dann ringen!

Und drunten seh' ich am Strand, so frisch
10 Wie spielende Doggen, die Wellen
Sich tummeln rings mit Geklaff und Gezisch
Und glänzende Flocken schnellen.
O, springen möcht' ich hinein alsbald,
Recht in die tobende Meute,
15 Und jagen durch den korallenen Wald
Das Walroß, die lustige Beute!

Und drüben seh' ich ein Wimpel wehn
So keck wie eine Standarte,
Seh' auf und nieder den Kiel sich drehn

20 Von meiner luftigen Warte;
O, sitzen möcht' ich im kämpfenden Schiff,
Das Steuerruder ergreifen
Und zischend über das brandende Riff
Wie eine Seemöve streifen.

25 Wär' ich ein Jäger auf freier Flur,
Ein Stück nur von einem Soldaten,
Wär' ich ein Mann doch mindestens nur,
So würde der Himmel mir raten;
Nun muß ich sitzen so fein und klar,
30 Gleich einem artigen Kinde,
Und darf nur heimlich lösen mein Haar
Und lassen es flattern im Winde!

Das öde Haus.

Tiefab im Tobel liegt ein Haus,
Zerfallen nach des Försters Tode,
Dort ruh' ich manche Stunde aus,
Vergraben unter Rank' und Lode;
5 's ist eine Wildnis, wo der Tag
Nur halb die schweren Wimpern lichtet;
Der Felsen tiefe Kluft verdichtet
Ergrauter Äste Schattenhag.

Ich horche träumend, wie im Spalt
10 Die schwarzen Fliegen taumelnd summen,
Wie Seufzer streifen durch den Wald,
Am Strauche irre Käfer brummen;
Wenn sich die Abendröte drängt
An sickernden Geschiefers Lauge,
15 Dann ist's, als ob ein trübes Auge,
Ein rotgeweintes, drüberhängt.

Wo an zerrißner Laube Joch
Die langen magern Schossen streichen,
An wildverwachsner Hecke noch
20 Im Moose Nelkensprossen schleichen,
Dort hat vom tröpfelnden Gestein
Das dunkle Naß sich durchgesogen,
Kreucht um den Buchs in trägen Bogen
Und sinkt am Fenchelstrauche ein.

25 Das Dach, vom Moose überschwellt,
Läßt wirre Schober niederragen,
Und eine Spinne hat ihr Zelt
Im Fensterloche aufgeschlagen;
Da hängt, ein Blatt von zartem Flor,
30 Der schillernden Libelle Flügel,
Und ihres Panzers goldner Spiegel
Ragt kopflos am Gesims hervor.

Zuweilen hat ein Schmetterling
Sich gaukelnd in der Schlucht gefangen
35 Und bleibt sekundenlang am Ring
Der kränkelnden Narzisse hangen;
Streicht eine Taube durch den Hain,
So schweigt am Tobelrand ihr Girren,
Man höret nur die Flügel schwirren
40 Und sieht den Schatten am Gestein.

Und auf dem Herde, wo der Schnee
Seit Jahren durch den Schlot geflogen,
Liegt Aschenmoder feucht und zäh,
Von Pilzes Glocken überzogen;
45 Noch hängt am Mauerpflock ein Rest
Verwirrten Wergs, das Seil zu spinnen,
Wie halbvermorschtes Haar, und drinnen
Der Schwalbe überjährig Nest.

Und von des Balkens Haken nickt
50 Ein Schellenband an Schnall' und Riemen,
Mit grober Wolle ist gestickt
„Diana" auf dem Lederstriemen;
Ein Pfeifchen auch vergaß man hier,
Als man den Tannensarg geschlossen;
55 Den Mann begrub man, totgeschossen
Hat man das alte treue Tier.

Sitz' ich so einsam am Gesträuch
Und hör' die Maus im Laube schrillen,
Das Eichhorn blafft von Zweig zu Zweig,
60 Am Sumpfe läuten Unk' und Grillen, —
Wie Schauer überläuft's mich dann,
Als hör' ich klingeln noch die Schellen,
Im Walde die Diana bellen
Und pfeifen noch den toten Mann.

Im Moose.

Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land
Der Dämmrung leise Boten hat gesandt,
Da lag ich einsam noch in Waldes Moose.
Die dunklen Zweige nickten so vertraut,
5 An meiner Wange flüsterte das Kraut,
Unsichtbar duftete die Heiderose.

Und flimmern sah ich durch der Linde Raum
Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum
Gleich einem mächt'gen Glühwurm schien zu tragen,
10 Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht,
Doch wußte ich, es war der Heimat Licht,
In meiner eignen Kammer angeschlagen.

Ringsum so still, daß ich vernahm im Laub
Der Raupe Nagen, und wie grüner Staub
15 Mich leise wirbelnd Blätterflöckchen trafen.
Ich lag und dachte, ach, so manchem nach,
Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,
Fast war es mir, als sei ich schon entschlafen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,
20 Das Kinderspiel, der frischen Jahre Lauf,
Gesichter, die mir lange fremd geworden;
Vergeßne Töne summten um mein Ohr,
Und endlich trat die Gegenwart hervor,
Da stand die Welle, wie an Ufers Borden.

25 Dann, gleich dem Bronnen, der verrinnt im Schlund
Und drüben wieder sprudelt aus dem Grund,
So stand ich plötzlich in der Zukunft Lande;
Ich sah mich selber, gar gebückt und klein,
Geschwächten Auges, am ererbten Schrein
30 Sorgfältig ordnen staub'ge Liebespfande.

Die Bilder meiner Lieben sah ich klar,
In einer Tracht, die jetzt veraltet war,
Mich sorgsam lösen aus verblichnen Hüllen,
Löckchen, vermorscht, zu Staub zerfallen schier,
35 Sah über die gefurchte Wange mir
Langsam herab die karge Träne quillen.

Und wieder an des Friedhofs Monument,
Dran Namen standen, die mein Lieben kennt,

Da lag ich betend, mit gebrochnen Knien,
40 Und — horch, die Wachtel schlug! Kühl strich der Hauch —
Und noch zuletzt sah ich, gleich einem Rauch,
Mich leise in der Erde Poren ziehen.

Ich fuhr empor und schüttelte mich dann,
Wie einer, der dem Scheintod erst entrann,
45 Und taumelte entlang die dunklen Hage,
Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain
Sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein
Oder das ew'ge Licht am Sarkophage.

Am Bodensee.

Über Gelände, matt gedehnt,
Hat Nebelhauch sich wimmelnd gelegt,
Müde, müde die Luft am Strande stöhnt,
Wie ein Roß, das den schlafenden Reiter trägt;
5 Im Fischerhause kein Lämpchen brennt,
Im öden Turme kein Heimchen schrillt,
Nur langsam rollend der Pulsschlag schwillt
In dem zitternden Element.

Ich hör' es wühlen am feuchten Strand,
10 Mir unterm Fuße es wühlen fort,
Die Kiesel knistern, es rauscht der Sand,
Und Stein an Stein entbröckelt dem Bord.
An meiner Sohle zerfährt der Schaum,
Eine Stimme klaget im hohlen Grund,
15 Gedämpft, mit halbgeschlossenem Mund,
Wie des grollenden Wetters Traum.

Ich beuge mich lauschend am Turme her,
Sprühregenflitter fährt in die Höh'.
Ha, meine Locke ist feucht und schwer!
20 Was treibst du denn, unruhiger See?
Kann dir der heilige Schlaf nicht nahn?
Doch nein, du schläfst, ich seh' es genau,
Dein Auge decket die Wimper grau,
Am Ufer schlummert der Kahn.

25 Hast du so vieles, so vieles erlebt,
Daß dir im Traume es kehren muß,

Daß deine gleißende Nerv' erbebt,
Naht ihm am Strand eines Menschen Fuß?
Dahin, dahin! die einst so gesund,
30 So reich und mächtig, so arm und klein,
Und nur ihr flüchtiger Spiegelschein
Liegt zerflossen auf deinem Grund.

Der Ritter, so aus der Burg hervor
Vom Hange trabte in aller Früh;
35 — Jetzt nickt die Esche vom grauen Tor,
Am Zwinger zeichnet die Mylady —
Das arme Mütterlein, das gebleicht
Sein Leichenhemde den Strand entlang;
Der Kranke, der seinen letzten Gang
40 An deinem Borde gekeucht;

Das spielende Kind, das neckend hier
Sein Schneckenhäuschen geschleudert hat;
Die glühende Braut, die lächelnd dir
Von der Ringelblume gab Blatt um Blatt;
45 Der Sänger, der mit trunkenem Aug'
Das Metrum geplätschert in deiner Flut;
Der Pilger, so am Gesteine geruht:
Sie alle dahin wie Rauch!

Bist du so fromm, alte Wasserfei,
50 Hältst nur umschlungen, läßt nimmer los?
Hat sich aus dem Gebirge die Treu'
Geflüchtet in deinen heiligen Schoß?
O, schau' mich an! ich zergeh' wie Schaum,
Wenn aus dem Grabe die Distel quillt,
55 Dann zuckt mein längst zerfallenes Bild
Wohl einmal durch deinen Traum!

Das alte Schloß.

Auf der Burg haus' ich am Berge,
Unter mir der blaue See,
Höre nächtlich Koboldzwerge,
Täglich Adler aus der Höh',
5 Und die grauen Ahnenbilder
Sind mir Stubenkameraden,
Wappentruh' und Eisenschilder
Sofa mir und Kleiderladen.

Schreit' ich über die Terrasse
10 Wie ein Geist am Runenstein,
Sehe unter mir die blasse
Alte Stadt im Mondenschein
Und am Walle pfeift es weidlich,
— Sind es Käuze oder Knaben? —
15 Ist mir selber oft nicht deutlich,
Ob ich lebend, ob begraben!

Mir genüber gähnt die Halle,
Grauen Tores, hohl und lang,
Drin mit wunderlichem Schalle
20 Langsam dröhnt ein schwerer Gang.
Mir zur Seite Riegelzüge,
Ha, ich öffne, laß die Lampe
Scheinen auf der Wendelstiege
Lose modergrüne Rampe,

25 Die mich lockt wie ein Verhängnis
Zu dem unbekannten Grund;
Ob ein Brunnen? ob Gefängnis?
Keinem Lebenden ist's kund;
Denn zerfallen sind die Stufen,
30 Und der Steinwurf hat nicht Bahn,
Doch als ich hinabgerufen,
Donnert's fort wie ein Orkan.

Ja, wird mir nicht baldigst fade
Dieses Schlosses Romantik,
35 In den Trümmern ohne Gnade
Brech' ich Glieder und Genick;
Denn, wie trotzig sich die Düne
Mag am flachen Strande heben,
Fühl' ich stark mich wie ein Hüne,
40 Von Zerfallendem umgeben.

Der Säntis.

1.

Frühling.

Die Rebe blüht, ihr linder Hauch
Durchzieht das tauige Revier,

Und nah und ferne wiegt die Luft,
Vielfarb'ger Blumen bunte Zier.

5 Wie's um mich gaukelt, wie es summt
Von Vogel, Bien' und Schmetterling,
Wie seine seidnen Wimpel regt
Der Zweig, so jüngst voll Reifen hing.

Noch sucht man gern den Sonnenschein
10 Und nimmt die trocknen Plätzchen ein;
Denn nachts schleicht an die Grenze doch
Der landesflücht'ge Winter noch.

O du mein ernst gewalt'ger Greis,
Mein Säntis mit der Locke weiß!
15 In Felsenblöcke eingemauert,
Von Schneegestöber überschauert,
In Eisespanzer eingeschnürt:
Hu! wie dich schaudert, wie dich friert!

2.

Sommer.

Du gute Linde, schüttle dich!
20 Ein wenig Luft, ein schwacher West!
Wo nicht, dann schließe dein Gezweig
So recht, daß Blatt an Blatt sich preßt.

Kein Vogel zirpt, es bellt kein Hund;
Allein die bunte Fliegenbrut
25 Summt auf und nieder übern Rain
Und läßt sich rösten in der Glut.

Sogar der Bäume dunkles Laub
Erscheint verdickt und atmet Staub.
Ich liege hier wie ausgedorrt
30 Und scheuche kaum die Mücken fort.

O Säntis, Säntis! läg' ich doch
Dort — grad' an deinem Felsenjoch,
Wo sich die kalten, weißen Decken
So frisch und saftig drüberstrecken,
35 Viel tausend blanker Tropfen Spiel:
Glücksel'ger Säntis, dir ist kühl!

3.

Herbst.

Wenn ich an einem schönen Tag
Der Mittagsstunde habe acht
Und lehne unter meinem Baum,
40 So mitten in der Trauben Pracht;

Wenn die Zeitlose übers Tal
Den amethystnen Teppich webt,
Auf dem der letzte Schmetterling
So schillernd wie der frühste bebt:

45 Dann denk' ich wenig drüber nach,
Wie's nun verkümmert Tag für Tag,
Und kann mit halbverschloßnem Blick
Vom Lenze träumen und von Glück.

Du mit dem frischgefallnen Schnee,
50 Du tust mir in den Augen weh!
Willst uns den Winter schon bereiten?
Von Schlucht zu Schlucht sieht man ihn gleiten,
Und bald, bald wälzt er sich herab
Von dir, o Säntis! ödes Grab!

4.

Winter.

55 Aus Schneegestäub' und Nebelqualm
Bricht endlich doch ein klarer Tag;
Da fliegen alle Fenster auf,
Ein jeder späht, was er vermag.

Ob jene Blöcke Häuser sind?
60 Ein Weiher jener ebne Raum?
Fürwahr, in dieser Uniform
Den Glockenturm erkennt man kaum.

Und alles Leben liegt zerdrückt,
Wie unterm Leichentuch erstickt.
65 Doch schau'! an Horizontes Rand
Begegnet mir lebend'ges Land.

Du starrer Wächter, laß ihn los,
Den Föhn aus deiner Kerker Schoß!
Wo schwärzlich jene Riffe spalten,
70 Da muß er Quarantäne halten,
Der Fremdling aus der Lombardei:
O Säntis, gib den Tauwind frei!

Am Weiher.

Ein milder Wintertag.

An jenes Waldes Enden,
Wo still der Weiher liegt
Und längs den Fichtenwänden
Sich lind Gemurmel wiegt;

5 Wo in der Sonnenhelle,
So matt und kalt sie ist,
Doch immerfort die Welle
Das Ufer flimmernd küßt:

Da weiß ich, schön zum Malen,
10 Noch eine schmale Schlucht,
Wo all die kleinen Strahlen
Sich fangen in der Bucht.

Ein trocken, windstill Eckchen
Und so an Grüne reich,
15 Daß auf dem ganzen Fleckchen
Mich kränkt kein dürrer Zweig.

Will ich den Mantel dichte
Nun legen übers Moos,
Mich lehnen an die Fichte
20 Und dann auf meinen Schoß

Gezweig' und Kräuter breiten
So gut ich's finden mag:
Wer will mir's übel deuten,
Spiel' ich den Sommertag?

25 Will nicht die Grille hallen,
So säuselt doch das Ried;
Sind stumm die Nachtigallen,
So sing' ich selbst ein Lied.

Und hat Natur zum Feste
30 Nur wenig dargebracht:
Die Lust ist stets die beste,
Die man sich selber macht.

Ein harter Wintertag.

Daß ich dich so verkümmert seh',
Mein lieb lebend'ges Wasserreich,
35 Daß ganz versteckt in Eis und Schnee
Du siehst der plumpen Erde gleich:

Auch daß voll Reif und Schollen hängt
Dein überglaster Fichtengang:
Das ist es nicht, was mich beengt,
40 Geh' ich an deinem Bord entlang.

Zwar in der immer grünen Zier
Erschienst, o freundlich Element,
Du ähnlich den Oasen mir,
Die des Arabers Sehnsucht kennt:

45 Wenn neben der verdorrten Flur
Erblühten deine Moose noch,
Wenn durch die schweigende Natur
Erklangen deine Wellen doch.

Allein auch heute wollt' ich gern
50 Mich des kristallnen Flimmers freun,
Belauschen jeden Farbenstern
Und keinen Sommertag bereun:

Wär' nicht dem Ufer längs, so breit,
Die glatte Schlittenbahn gefegt,
55 Worauf sich wohl zur Mittagszeit
Gar manche rüst'ge Ferse regt.

Bedenk' ich nun, wie manches Jahr
Ich nimmer eine Eisbahn sah:
Wohl wird mir's trüb und wunderbar,
60 Und tausend Bilder treten nah.

Was blieb an Wünschen unerfüllt,
Das nähm' ich noch gelassen mit:
Doch ach, der Frost so manchen hüllt,
Der einst so fröhlich drüber glitt!

Gedichte vermischten Inhalts.

Mein Beruf.

„Was meinem Kreise mich enttrieb,
Der Kammer friedlichem Gelasse?“
Das fragt ihr mich, als sei, ein Dieb,
Ich eingebrochen am Parnasse.
5 So hört denn, hört, weil ihr gefragt:
Bei der Geburt bin ich geladen,
Mein Recht, so weit der Himmel tagt,
Und meine Macht von Gottes Gnaden,

Jetzt, wo hervor der tote Schein
10 Sich drängt am modervollen Stumpfe,
Wo sich der schönste Blumenrain
Wiegt über dem erstorbnen Sumpfe,
Der Geist, ein blutlos Meteor,
Entflammt und lischt im Moorgeschwele,
15 Jetzt ruft die Stunde: „Tritt hervor,
Mann oder Weib, lebend'ge Seele!

„Tritt zu dem Träumer, den am Rand
Entschläfert der Datura Odem,
Der, langsam gleitend von der Wand,
20 Noch zucket gen den Zauberbrodem.
Und wo ein Mund zu lächeln weiß
Im Traum, ein Auge noch zu weinen,
Da schmettre laut, da flüstre leis,
Trompetenstoß und West in Hainen!

25 „Tritt näher, wo die Sinnenlust
Als Liebe gibt ihr wüstes Ringen,
Und durch der eignen Mutter Brust
Den Pfeil zum Ziele möchte bringen,

Wo selbst die Schande flattert auf,
30 Ein lustiges Panier zum Siege,
Da rüttle hart: Wach' auf, wach' auf,
Unsel'ger, denk' an deine Wiege!

„Denk' an das Aug', das überwacht
Noch eine Freude dir bereitet,
35 Denk' an die Hand, die manche Nacht
Dein Schmerzenslager dir gebreitet,
Des Herzens denk', das einzig wund
Und einzig selig deinetwegen,
Und dann knie nieder auf den Grund
40 Und fleh' um deiner Mutter Segen!

„Und wo sich träumen wie in Haft
Zwei einst so glüh ersehnte Wesen,
Als hab' ein Priesterwort die Kraft,
Der Banne seligsten zu lösen,
45 Da flüstre leise: Wacht, o wacht!
Schaut in das Auge euch, das trübe,
Wo dämmernd sich Erinnrung facht,
Und dann: wach' auf, o heil'ge Liebe!

„Und wo im Schlafe zitternd noch
50 Vom Opiat die Pulse klopfen,
Das Auge dürr, und gäbe doch
Sein Sonnenlicht um einen Tropfen —
O, rüttle sanft: Verarmter, senk'
Die Blicke in des Äthers Schöne,
55 Kos' einem blonden Kind und denk'
An der Begeistrung erste Träne!"

So rief die Zeit, so ward mein Amt
Von Gottes Gnaden mir gegeben,
So mein Beruf mir angestammt,
60 Im frischen Mut, im warmen Leben;
Ich frage nicht, ob ihr mich nennt,
Nicht frönen mag ich kurzem Ruhme,
Doch wißt: wo die Sahara brennt,
Im Wüstensand, steht eine Blume.

65 Farblos und Duftes bar, nichts weiß
Sie, als den frommen Tau zu hüten
Und dem Verschmachtenden ihn leis
In ihrem Kelche anzubieten.

Vorüber schlüpft die Schlange scheu,
70 Und Pfeile ihre Blicke regnen,
Vorüber rauscht der stolze Leu, —
Allein der Pilger wird sie segnen!

Meine Toten.

Wer eine ernste Fahrt beginnt,
Die Mut bedarf und frischen Wind,
Er schaut verlangend in die Weite
Nach eines treuen Auges Brand,
5 Nach einem warmen Druck der Hand,
Nach einem Wort, das ihn geleite.

Ein ernstes Wagen heb' ich an,
So tret' ich denn zu euch hinan,
Ihr meine stillen strengen Toten;
10 Ich bin erwacht an eurer Gruft,
Aus Wasser, Feuer, Erde, Luft
Hat eure Stimme mir geboten.

Wenn die Natur in Hader lag
Und durch die Wolkenwirbel brach
15 Ein Funke jener tausend Sonnen, —
Spracht aus der Elemente Streit
Ihr nicht von einer Ewigkeit
Und unerschöpften Lichtes Bronnen?

Am Hange schlich ich, krank und matt,
20 Da habt ihr mir das welke Blatt
Mit Warnungsflüstern zugetragen,
Gelächelt aus der Welle Kreis,
Habt aus des Angers starrem Eis
Die Blumenaugen aufgeschlagen.

25 Was meine Adern muß durchziehn,
Sah ich's nicht flammen und verglühn,
An eurem Schreine nicht erkalten?
Vom Auge hauchtet ihr den Schein,
Ihr meine Richter, die allein
30 In treuer Hand die Wage halten.

Kalt ist der Druck von eurer Hand,
Erloschen eures Blickes Brand,

Und euer Laut der Öde Odem,
Doch keine andre Rechte drückt
35 So traut, so hat kein Aug' geblickt,
So spricht kein Wort, wie Grabesbrodem!

Ich fasse eures Kreuzes Stab
Und beuge meine Stirn hinab
Zu eurem Gräserhauch, dem stillen;
40 Zumeist geliebt, zuerst gegrüßt,
Laßt, lauter wie der Äther fließt,
Mir Wahrheit in die Seele quillen.

Katharine Schücking.

Du hast es nie geahnet, nie gewußt,
Wie groß mein Lieben ist zu dir gewesen,
Nie hat dein klares Aug' in meiner Brust
Die scheu verhüllte Runenschrift gelesen,
5 Wenn du mir freundlich reichtest deine Hand,
Und wir zusammen durch die Grüne wallten,
Nicht wußtest du, daß wie ein Götterpfand
Ich, wie ein köstlich Kleinod sie gehalten.

Du sahst mich nicht, als ich, ein heftig Kind,
10 Vom ersten Kuß der jungen Muse trunken
Im Garten kniete, wo die Quelle rinnt,
Und weinend in die Gräser bin gesunken;
Als zitternd ich gedreht der Türe Schloß,
Da ich zum erstenmal dich sollte schauen,
15 Westfalens Dichterin, und wie da floß
Durch mein bewegtes Herz ein selig Grauen.

Sehr jung war ich und sehr an Liebe reich,
Begeisterung der Hauch, von dem ich lebte;
Ach! manches ist zerstäubt, der Asche gleich,
20 Was einst als Flamme durch die Adern bebte!
Mein Blick war klar und mein Erkennen stark,
Von seinem Throne mußte manches steigen,
Und was ich einst genannt des Lebens Mark,
Das fühlt' ich jetzt mit frischem Stolz mein eigen.

25 So scheut' ich es, als fromme Schülerin,
Dir wieder in das dunkle Aug' zu sehen,

Ich wollte nicht vor meiner Meisterin
Hochmütig mit bedecktem Haupte stehen.
Auch war ich krank, mein Sinnen sehr verwirrt,
30 Und keinen Namen mocht' ich sehnend nennen;
Doch hat dies deine Liebe nicht geirrt,
Du drangst zu mir nach langer Jahre Trennen.

Und als du vor mich tratest, fest und klar,
Und blicktest tief mir in der Seele Gründe,
35 Da ward ich meiner Schwäche wohl gewahr,
Was ich gedacht, das schien mir schwere Sünde.
Dein Bild, du Starke in der Läutrung Brand,
Stieg wie ein Phönix aus der Asche wieder,
Und tief im Herzen hab' ich es erkannt,
40 Wie zehnfach größer du als deine Lieder.

Du sahst, Bescheidne, nicht, daß damals hier
Aus deinem Blick Genesung ich getrunken,
Daß deines Mundes Laute damals mir
Wie Naphtha in die Seele sind gesunken.
45 Ein jedes Wort, durchsichtig wie Kristall
Und kräftig gleich dem edelsten der Weine,
Schien mir zu rufen: „Auf! der Launen Ball,
Steh auf! erhebe dich, du Schwach' und Kleine!"

Nun bist du hin! von Gottes reinstem Bild
50 Ist nur ein grüner Hügel uns geblieben,
Den heut umziehn die Winterstürme wild
Und die Gedanken derer, die dich lieben.
Auch hört' ich, daß man einen Kranz gelegt
Von Lorbeer in des Grabes dunkle Moose,
55 Doch ich, Kathinka, widme dir bewegt
Den Efeu und die dornenvollste Rose!

Nach dem Angelus Silesius.

Des Menschen Seele du, vor allem wunderbar,
Du alles und auch nichts, Gott, Priester und Altar,
Kein Pünktchen durch dich selbst, doch über alles Maß
Reich in geschenktem Gut, und als die Engel baß;
5 Denn höher steht dein Ziel, Gott ähnlich sollst du werden;
So, Seele, bist du's schon; denn was zu Glück und Ruhm
In dir verborgen liegt, es ist dein Eigentum,

Ob unentwickelt auch, wie's Keimlein in der Erden
Nicht minder als der Baum, und wie als Million
10 Nichts andres ist die Eins, bist du ihm gleich, sein Sohn,
So wie dem Tropfen Blut, der aus der Wunde quillt
Ganz ähnlich ist das Rot, das noch die Adern füllt;
Nicht Kletten trägt die Ros', der Dornstrauch keine Reben,
Drum, Seele, stürbest du, Gott müßt' den Geist aufgeben!

15 Ja, alles ist in dir, was nur das Weltall beut,
Der Himmel und die Höll', Gericht und Ewigkeit,
Gott ist dein Richter nicht, du mußt dir selbst verzeihn,
Sonst an des Höchsten Thron stehst du in ew'ger Pein;
Er, der dem Suchenden noch nie verlöscht die Spur,
20 Er hat selbst Satan nicht verdammt nach Zeit und Ort;
Des unergründlich Grab ist seine Ichheit nur:
Wär' er des Himmels Herr, er brennte ewig fort,
Wie Gott im Höllenpfuhl wär' selig für und für,
Und, Seele, bist du treu, so steht dies auch bei dir!

25 Also ist deine Macht auch heute schon dein eigen,
Du kannst, sooft du willst, die Himmelsleiter steigen;
Ort, Raum, sind Worte nur, von Trägheit ausgedacht,
Die nicht Bedürfnis in dein Wörterbuch gebracht.
Dein Aug' ist Blitz und Nu, dein Flug bedarf nicht Zeit,
30 Und im Moment ergreifst du Gott und Ewigkeit;
Allein der Sinne Schrift, die mußt du dunkel nennen,
Da dir das Werkzeug fehlt, die Lettern zu erkennen;
Nur Geist'ges faßt der Geist; ihm ist der Leib zu schwer,
Du schmeckst, du fühlst, du riechst und weißt um gar nichts mehr,
35 Hat nicht vom Tröpfchen Tau die Eigenschaft zu messen
Jahrtausende der Mensch vergebens sich vermessen?
Drum, plagt dich Irdisches, du hast es selbst bestellt,
Viel näher als dein Kleid ist dir die Geisterwelt!

Faßt's nicht zuweilen dich, als müßtest in der Tat
40 Du über dich hinaus, das Ganze zu durchdringen,
Wie jener Philosoph um einen Punkt nur bat,
Um dann der Erde Ball aus seiner Bahn zu schwingen?
Fühlst du in Demut so, in Liebesflammen rein,
Dann ist's der Schöpfung Mark, laß dir nicht leide sein!
45 Dann fühlst du dich von Gott als Wesenheit begründet,
Wie Quelle an dem Strand, wo Ozean sich ründet.

So sei denn freudig, Geist, da nichts mag größer sein,
So wirf dich in den Staub, da nichts wie du so klein!

Du Würmchen in dir selbst, doch reich durch Gottes Hort,
50 So schlummre, schlummre nur, mein Seelchen, schlummre fort!
Was rennst, was mühst du dich zu mehren deine Tat?
Halt nur den Acker rein, dann sprießt von selbst die Saat;
In Ruhe wohnt die Kraft, du mußt nur ruhig sein,
Durch offne Tür und Tor die Gnade lassen ein;
55 Dann wird aus lockerm Grund dir Myrt' und Balsam steigen,
Er kommt, er kommt, dein Lieb, gibt sich der Braut zu eigen,
Mit sich der Krone Glanz, mit sich der Schlösser Pracht,
Um die sie nicht gefreit, an die sie nicht gedacht!

Gruß an Wilhelm Junkmann.

Mein Lämpchen zuckt, sein Docht verglimmt,
Die Funken knistern im Kamine,
Wie eine Nebeldecke schwimmt
Es an des Saales hoher Bühne;
5 Im Schneegestöber schläft die Luft,
Am Scheite ist das Harz entglommen,
Mich dünkt, als spür' ich einen Duft
Wie Weihrauch an der Gruft des Frommen.

Dies ist die Stunde, das Gemach,
10 Wo sich Gedanken mögen wiegen,
Verklungne Laute hallen nach,
Es dämmert in verloschnen Zügen;
Im Hirne summt es, wie ein Lied,
Das mit den Flocken möchte steigen,
15 Und, flüsternd wie der Hauch im Ried,
An eines Freundes Locke neigen.

Schon seh' ich ihn, im gelben Licht,
Das seines Ofens Flamme spielet,
Er selbst ein wunderlich Gedicht,
20 Begriffen schwer, doch leicht gefühlet.
Ich seh' ihn, wie, die Stirn gestützt,
Er leise lächelt in Gedanken;
Wo weilen sie? — wo blühen itzt
Und treiben diese zarten Ranken?

25 Wann sie im schlichten Heidekraut
Ihr Nestchen sich aus Immortellen?

Sind mit der Flocke sie getaut
Als Träne, wo die Gräber schwellen?
Vielleicht in fernes, fernes Land
30 Wie Nachtigallen fortgezogen?
Oder am heil'gen Meeresstrand,
Gleich der Morgana auf den Wogen?

Ihm hat Begeistrung, ein Orkan,
Des Lebens Zedern nicht gebeuget,
35 Nicht sah er sie als Flamme nahn,
Die lodernd durch den Urwald steiget;
Nein, als entschlief der Morgenwind,
Am Strauche summten fromme Bienen,
Da ist der Herr im Säuseln lind
40 Gleich dem Elias ihm erschienen.

Und wie er sitzt, so vorgebeugt,
Die hohe Stirn vom Schein umflossen,
Das Ohr wie fremden Tönen neigt
Und lächelt geistigen Genossen —
45 Ein lichter Blitz in seinem Aug',
Wie ein verirrter Strahl aus Eden, —
Da möcht' ich leise, leise auch
Als Äolsharfe zu ihm reden.

Junge Liebe.

Über dem Brünnlein nicket der Zweig,
Waldvögel zwitschern und flöten,
Wild Anemon' und Schlehdorn bleich
Im Abendstrahle sich röten,
5 Und ein Mädchen mit blondem Haar
Beugt über der glitzernden Welle,
Schlankes Mädchen, kaum fünfzehn Jahr,
Mit dem Auge der scheuen Gazelle.

Ringelblumen blättert sie ab:
10 „Liebt er?" — „liebt er mich nimmer?"
Und wenn „liebt" das Orakel gab,
Um ihr Antlitz gleitet ein Schimmer:
„Liebt er nicht" — o Grimm und Graus!
Daß der Himmel den Blüten gnade!
15 Gras und Blumen, den ganzen Strauß
Wirft sie zürnend in die Kaskade.

Gleitet dann in die Kräuter lind,
Ihr Auge wird ernst und sinnend;
Frommer Eltern heftiges Kind,
20 Nur Minne nehmend und minnend,
Kannte sie nie ein anderes Band
Als des Blutes, die schüchterne Hinde;
Und nun einer, der nicht verwandt —
Ist das nicht eine schwere Sünde?

25 Mutlos seufzet sie niederwärts,
In argem Schämen und Grämen,
Will zuletzt ihr verstocktes Herz
Recht ernstlich in Frage nehmen.
Abenteuer sinnet sie aus:
30 Wenn das Haus nun stände in Flammen,
Und um Hilfe riefen heraus
Der Karl und die Mutter zusammen?

Plötzlich ein Perlenregen dicht
Stürzt ihr glänzend aus beiden Augen,
35 In die Kräuter gedrückt ihr Gesicht,
Wie das Blut der Erde zu saugen,
Ruft sie schluchzend: „Ja, ja, ja!"
Ihre kleinen Hände sich ringen,
„Retten, retten würd' ich Mama
40 Und zum Karl in die Flamme springen!"

Das vierzehnjährige Herz.

Er ist so schön — sein lichtes Haar
Das möcht' ich mit keinem vertauschen,
Wie seidene Fäden so weich und klar,
Wenn zarte Löckchen sich bauschen;
5 Oft streichl' ich es, dann lacht er traun,
Nennt mich „seine alberne Barbe";
Es ist nicht schwarz, nicht blond, nicht braun,
Nun ratet, wie nennt sich die Farbe?

Und seine Gebärde ist königlich,
10 Geht majestätisch zu Herzen,
Zuckt er die Braue, dann fürcht' ich mich
Und möchte auch weinen vor Schmerzen;

Und wieder, seh' ich sein Lächeln blühn,
So klar wie das reine Gewissen,
15 Da möchte ich gleich auf den Schemel knien
Und die guten Hände ihm küssen.

Heut bin ich in aller Frühe erwacht,
Beim ersten Glitzern der Sonnen,
Und habe mich gleich auf die Sohlen gemacht
20 Zum Hügel drüben am Bronnen;
Erdbeeren fand ich, glüh wie Rubin,
Schau', wie im Korbe sie lachen!
Die stell' ich ihm nun an das Lager hin,
Da sieht er sie gleich beim Erwachen.

25 Ich weiß, er denkt mit dem ersten Blick:
„Das tat meine alberne Barbe!"
Und freundlich streicht er das Haar zurück
Von seiner rühmlichen Narbe,
Ruft mich bei Namen und zieht mich nah,
30 Daß Tränen die Augen mir trüben;
Ach, er ist mein herrlicher Vater ja,
Soll ich ihn denn nicht lieben, nicht lieben?

Kinderspiel.

Wie sind meine Finger so grün,
Blumen hab' ich zerrissen;
Sie wollten für mich blühn
Und haben sterben müssen.
5 Sie neigten sich in mein Angesicht
Wie fromme schüchterne Lider,
Ich war in Gedanken, ich achtet's nicht
Und bog sie zu mir nieder,
Zerriß die lieben Glieder
10 In sorgenlosem Mut.
Da floß ihr grünes Blut
Um meine Finger nieder;
Sie klagten nicht, sie weinten nicht,
Sie starben ohne Laut,
15 Nur dunkel ward ihr Angesicht,
Wie wenn der Himmel graut.

Sie konnten's mir nicht ersparen,
Sonst hätten sie es getan;
Wo bin ich hingefahren
20 In trübem Sinneswahn?

O töricht Kinderspiel,
O schuldlos Blutvergießen!
Gleicht's auch dem Leben viel,
Laßt mich die Augen schließen,
25 Denn was geschehn ist, ist geschehn,
Und wer kann für die Zukunft stehn?

Brennende Liebe[1]).

Und willst du wissen, warum
So sinnend ich manche Zeit,
Mitunter so töricht und dumm,
So unverzeihlich zerstreut;
5 Willst wissen auch ohne Gnade,
Was denn so Liebes enthält
Die heimlich verschlossene Lade,
An die ich mich öfters gestellt?

Zwei Augen hab' ich gesehn,
10 Wie der Strahl im Gewässer sich bricht,
Und wo zwei Augen nur stehn,
Da denke ich an ihr Licht.
Ja, als du neulich entwandtest
Die Blume vom blühenden Rain
15 Und Oculus Christi sie nanntest,
Da fielen die Augen mir ein.

Auch gibt's einer Stimme Ton,
Tief, zitternd, wie Hornes Hall,
Die tut's mir völlig zum Hohn,
20 Sie folget mir überall.
Als jüngst im flimmernden Saale
Mich quälte der Geigen Gegell',
Da hört' ich mit einem Male
Die Stimme im Violoncell.

[1]) Crataegus pyracantha, auch sonst der „brennende Busch" genannt.

25 Auch weiß ich eine Gestalt,
So leicht und kräftig zugleich,
Die schreitet vor mir im Wald
Und gleitet über den Teich;
Ja, als ich eben in Sinnen
30 Sah über des Mondes Aug'
Einen Wolkenstreifen zerrinnen,
Das war ihre Form, wie ein Rauch.

Und höre, höre zuletzt,
Dort liegt, da drinnen im Schrein,
35 Ein Tuch mit Blute genetzt,
Das legte ich heimlich hinein.
Er ritzte sich nur an der Schneide,
Als Beeren vom Strauch er mir hieb,
Nun hab' ich sie alle beide,
40 Sein Blut und meine brennende Lieb'.

Der Brief aus der Heimat.

Sie saß am Fensterrand im Morgenlicht
Und starrte in das aufgeschlagne Buch,
Die Zeilen zählte sie und wußt' es nicht,
Ach weithin, weithin der Gedanken Flug!
5 Was sind so ängstlich ihre nächt'gen Träume?
Was scheint die Sonne durch so öde Räume?
— Auch heute kam kein Brief, auch heute nicht.

Seit Wochen weckte sie der Lampe Schein,
Hat bebend an der Stiege sie gelauscht!
10 Wenn plötzlich am Gemäuer knackt der Schrein,
Ein Fensterladen auf im Winde rauscht, —
Es kommt, es naht, die Sorgen sind geendet:
Sie hat gefragt, sie hat sich abgewendet
Und schloß sich dann in ihre Kammer ein.

15 Kein Lebenszeichen von der liebsten Hand,
Von jener, die sie sorglich hat gelenkt,
Als sie zum erstenmal zu festem Stand
Die zarten Kinderfüßchen hat gesenkt;
Versprengter Tropfen von der Quelle Rande,
20 Harrt sie vergebens in dem fremden Lande;
Die Tage schleichen hin, die Woche schwand.

Was ihre rege Phantasie geweckt?
Ach, eine Leiche sah die Heimat schon,
Seit sie den unbedachten Fuß gestreckt
25 Auf fremden Grund und hörte fremden Ton;
Sie küßte scheidend jung' und frische Wangen,
Die jetzt von tiefer Grabesnacht umfangen;
Ist's Wunder, daß sie tödlich aufgeschreckt?

In Träumen steigt das Krankenbett empor,
30 Und Züge dämmern, wie in halber Nacht;
Wer ist's? — sie weiß es nicht und spannt das Ohr,
Sie horcht mit ihrer ganzen Seele Macht;
Dann fährt sie plötzlich auf beim Windesrauschen
Und glaubt dem matten Stöhnen noch zu lauschen
35 Und kann erst spät begreifen, daß sie wacht.

Doch sieh, dort fliegt sie übern glatten Flur,
Ihr aufgelöstes Haar umfließt sie rund,
Und zitternd ruft sie, mit des Weinens Spur:
„Ein Brief, ein Brief, die Mutter ist gesund!"
40 Und ihre Tränen stürzen wie zwei Quellen,
Die übervoll aus ihren Ufern schwellen;
Ach, eine Mutter hat man einmal nur!

Ein braver Mann.

Noch lag, ein Wetterbrodem, schwer
Die Tyrannei auf Deutschlands Gauen,
Die Wachen schlichen scheu umher,
Die Menge schlief in dumpfem Grauen;
5 Ein Seufzer schien der Morgenwind
Aus angstgepreßter Brust zu brechen,
Nur die Kanone durfte sprechen,
Und lächeln durfte nur das Kind.

Da lebt' im Frankenland ein Mann,
10 Der bittre Stunden schon getragen,
In dringenden Geschickes Bann
Gar manche Täuschung sonder Klagen;
Ihm war von seiner Ahnen Flur
Der edle Name nur geblieben,
15 Von allen, allen Jugendtrieben
Des Herzens warm Gedenken nur.

Durch frühes Siechtum schwer gebeugt
Und jeglichem Beruf verdorben,
Hätt' oft er gern das Haupt geneigt
20 Und wär' in Frieden nur gestorben;
An seinen Schläfen lagen schon
Mit vierzig Jahren weiße Garben,
Und seiner Züge tiefe Narben
Verrieten steter Sorge Fron.

25 Doch freundlich trug er jeden Dorn,
Der auf dem Pfade ihm begegnet,
Geschlagen von des Schicksals Zorn,
Doch von der Götter Hand gesegnet.
Und eine Kunst war ihm beschert,
30 So mild wie seiner Seele Hauchen,
Sein Pinsel ließ die Wiesen rauchen
Und flammen des Vulkanes Herd.

Es waren Bilder, die mit Lust
Ein unverdorbnes Herz erfüllen,
35 Wie sie entsteigen warmer Brust
Und reiner Phantasie entquillen;
Doch Mäklern schienen sie zu zart,
Den Stempel hoher Kunst zu tragen,
So hat er schwer sich durchgeschlagen
40 Und täglich am Bedarf gespart.

Da ward in Winterabends Lauf
Ein Brief ihm von der Post gesendet;
Er riß bestürzt das Siegel auf:
O Gott, die Sorgen sind beendet!
45 Des fernen Vetters Totenschein
Hat als Agnaten ihn berufen:
Er darf nur treten an die Stufen,
Die reichen Lehen harren sein.

Wer denkt es nicht, daß ihm gepreßt
50 Aus heißer Wimper Tränen flossen!
Dann plötzlich steht sein Auge fest,
Der Zähren Quelle ist geschlossen.
Er liest, er tunkt die Feder ein,
Hat nur Sekunden sich beraten,
55 Und an den nächsten Lehnsagnaten
Schreibt mutig er beim Lampenschein:

„Wohl sagt man, daß Tyrannenmacht
Nicht Eides Band vermag zu schlingen,
Doch wo in uns ein Zweifel wacht,
60 Da müssen wir zum Besten ringen.
Nimm hin der Väter liebes Schloß,
— O würd' ich einstens dort begraben! —
Ich bin gewöhnt, nicht viel zu haben,
Und mein Bedürfnis ist nicht groß."

65 Wer unter euch von Opfern spricht,
Von edleren, und Märtrerzeichen,
Der sah gewiß noch Jahre nicht,
Nicht vierzig Jahr' in Sorg' entschleichen!
Ihr, die mit Stärke prunkt und gleich
70 Euch drängt zu stolzer Taten Weihe:
— Er war ein Mann wie Wachs so weich,
Nur stark in Gott und seiner Treue.

Und wie es ferner ihm erging?
Er hat gemalt, bis er gestorben,
75 Zuletzt, in langer Jahre Ring,
Ein schmal Vermögen sich erworben;
Nie hat auf der Begeistrung Höh'
Sein schamhaft Schweigen er gebrochen,
Und keine Seele hat gesprochen
80 Von seinem schweren Opfer je.

Zweimal im Leben gab das Glück
Vor seinem Antlitz mir zu stehen,
In seinem mild bescheidnen Blick
Des Geistes reinen Blitz zu sehen.
85 Und im Dezember hat man dann
Des Sarges Deckel zugeschlagen
Und still ihn in die Gruft getragen.
— Das ist das Lied vom braven Mann.

Stammbuchblätter.

1.

Mit Lauras Bilde.

Im Namen eines Freundes.

Um einen Myrtenzweig sich zu ersingen
Schickt seinen Schwan Petrarka Lauren nach,

Mit Lorbeerreisern füllt er das Gemach,
Doch kann er in den Myrtenhain nicht dringen.

5 Da zieht er durch die Welt mit hellem Klingen,
Schlägt mit den Flügeln an das teure Haus,
Man reicht ihm den Zypressenkranz hinaus,
Allein die Myrte kann er nicht erringen.

Mein Freund, wohl ist der Lorbeer uns versagt,
10 Doch laß uns um den schnöden Preis nicht klagen,
Von Dornen und Zypressen rings umragt.

Will es in einer Laura Blick mir tagen,
Dann hab' ich gern dem schweren Kranz entsagt,
Die kleine Myrte läßt sich leichter tragen.

2.

An Henriette von Hohenhausen.

15 Wie lieb, o Nähe; Ferne, ach wie leid;
Wie bald wird Gegenwart Vergangenheit!
Warum hat Trauer denn so matten Schritt,
Da doch so leicht die frohe Stunde glitt?
Ach, wer mir liebe Stunden könnte bannen,
20 Viel werter sollt' er sein, als der vermöchte
Der trüben schlaffe Sehnen anzuspannen,
Denn Leid im Herzen wirbt sich teure Rechte,
Und wer es nimmt, der nimmt ein Kleinod mit.

Reich' mir die Hand! du hast mich froh gemacht.
25 In öder Fremde hab' ich dein gedacht,
Werd' oft noch sinnen deinem Blicke nach,
So mildes Auge hellt den trübsten Tag.
Laß Ferne denn zur Nähe sich gestalten
Durch Wechselwort und inniges Gedenken.
30 Reich' mir die Hand! — ich will sie treulich halten,
Und drüber her mag immergrün sich senken
Der Tannenzweig, ein schirmend Wetterdach.

Nachruf an Henriette von Hohenhausen.

An deinem Sarge standen wir,
Du fromme milde Leidenspalme,
Wir legten in die Hände dir
Des Lenzes linde Blütenhalme;

5 An deiner Brust, wie eingenickt,
Die blauen Seidenschleifen lagen;
So, mit der Treue Bild geschmückt,
Hat man dich in die Gruft getragen.

Die Sonne sticht, der Regen rauscht —
10 Wir sitzen schweigend und beklommen;
Es knirrt im Flur, und jeder lauscht,
Als dächten wir, du könntest kommen;
In jedem Winkel suchen wir
Nach deinem Lächeln, deinem Blicke:
15 Wer lehnte je am Busen dir,
Und fühlt' im Herzen keine Lücke?

Daß dein Erkennen stark und klar,
Auch andre mögen's mit dir teilen;
Doch daß du so gerecht und wahr,
20 Daß Segen jede deiner Zeilen,
Der Odem, den dein Leben sog,
Der letzte noch, ein Liebeszeichen,
Das, Henriette, stellt dich hoch
Ob andre, die an Geist dir gleichen!

25 Du warst die Seltne, die gehorcht
Des Ruhmes lockender Sirene
Und keine Tünche je geborgt
Und keine süßen Taumeltöne;
Die jede Perl' aus ihrem Hort
30 Vor Gottes Auge erst getragen,
Um ernstes wie um heitres Wort,
Um keines durft' im Tode zagen.

Am Sarge fällt die Blüte ab,
Zerrinnt der Glorie Zauberschemen,
35 Dein Lorbeerreis, es bleibt am Grab,
Du kannst es nicht hinübernehmen;
Doch vor dem Richter kannst du knien,
Die reinen Hände hoch gefaltet:
„Sieh, Herr, die Pfunde, mir verliehn,
40 Ich habe redlich sie verwaltet!"

Nicht möcht' ich einen kalten Stein
Ob deinem warmen Herzen sehen,
Auch keiner glühen Rosen Schein,
Die üppig unter Dornen wehen;

45 Des Sinnlaubs immergrünen Stern
Möcht' ich um deinen Hügel ranken,
Und überm Grüne säh' ich gern
Die segensreiche Ähre schwanken.

Vanitas Vanitatum!

R. i. p.

Ihr saht ihn nicht im Glücke,
Als Scharen ihm gefolgt,
Mit einem seiner Blicke
Er jeden Haß erdolcht',
5 Das Blut an seinen Händen
Wie Königspurpur fast,
Und flammenden Geländen
Entstieg des Nimbus Glast;

Saht nicht, wie stolz getragen
10 Schulfreund und Kamerad
Die Stirn, mit welchem Zagen
Der Fremdling ihm genaht,
Wenn mit Kolosses Schreiten
Das Klippentor er stieß,
15 Die kleinen Segel gleiten
An seiner Sohle ließ.

Ihr habt ihn nicht gesehen,
Ihr Augen jugendklar,
Du Haupt, wo Ringel wehen
20 Von süßem Lockenhaar;
Jünglinge, blühnde Frauen,
Ihr saht ihn nicht im Glanz,
Ihn, seines Landes Grauen
Und allergrünsten Kranz.

25 Vielleicht doch saht ihr streifen
Den alten kranken Leun,
Saht seine Mähne schleifen
Und zittern sein Gebein,
Saht, wie die breiten Pranken
30 Er matt und stöhnend hob,
Wie taumelnd seine Flanken
Er längs der Mauer schob.

Und Scheitel saht ihr, weiße,
Am Fensterglase spähn,
35 Die dann mit scheuem Fleiße
Sich hintern Vorhang drehn;
Vernahmt der Knaben Lachen,
Der Greise schmerzlich Ach,
Wenn er im freien flachen
40 Geländ' zusammenbrach.

Allein ihr horcht, als rede
Ich von dem Tartar-Khan,
Mit Augen weit und öde
Starrt ihr euch lange an,
45 Und einer ruft: „O schauet,
Wie man ein Ehrenmal
Obskurem Burschen bauet!
Wer war der General?"

Instinkt.

Bin ich allein, verhallt des Tages Rauschen,
Im frischen Wald, im braunen Heideland,
Um mein Gesicht die Gräser nickend bauschen,
Ein Vogel flattert an des Nestes Rand,
5 Und mir zu Füßen liegt mein treuer Hund,
Gleich Feuerwürmern seine Augen glimmen —
Dann kommen mir Gedanken, ob gesund,
Ob krank, das mag ich selber nicht bestimmen.

Ergründen möcht' ich, ob das Blut, das grüne,
10 Kein Lebenspuls durch jene Kräuter trägt,
Ob Dionaea um die kühne Biene
Bewußtlos ihre rauhen Netze schlägt,
Was in dem weißen Sterne zuckt und greift,
Wenn er, die Fäden streckend, leise schauert,
15 Und ob, vom Duft der Menschenhand gestreift,
Gefühllos ganz die Sensitive trauert?

Und wieder muß ich auf den Vogel sehen,
Der dort so zürnend seine Federn sträubt,
Mit kriegerischem Schrei mich aus den Nähen
20 Der nackten Brut nach allen Kräften treibt.

Was ist Instinkt? — tieffsten Gefühles Herd;
Instinkt trieb auch die Mutter zu dem Kinde,
Als jene Fürstin, von der Glut verzehrt,
Als Heil'ge ward posaunt in alle Winde.

25 Und du, mein zott'ger Tremm, der schlafestrunken
Noch ob der Herrin wacht und durch das Grün
Läßt blinzelnd streifen seiner Blicke Funken,
Sag' an, was deine klugen Augen glühn?
Ich bin es nicht, die deine Schale füllt,
30 Nicht gab der Nahrung Trieb dich mir zu eigen,
Und mit der Sklavenpeitsche kann mein Bild
Noch minder dir im dumpfen Hirne steigen.

Wer kann mir sagen, ob des Hundes Seele
Hinaufwärts oder ob nach unten steigt?
35 Und müde, müde drück' ich in die Schmele
Mein Haupt, wo siedend der Gedanke steigt.
Was ist es, das ein hungermattes Tier,
Mit dem gestohlnen Brote für das bleiche
Blutrünst'ge Antlitz, in das Waldrevier
40 Läßt flüchten und verschmachten bei der Leiche?

Das sind Gedanken, die uns könnten töten,
Den Geist betäuben, rauben jedes Glück,
Mit tausendfachem Mord die Hände röten,
Und leise schaudernd wend' ich meinen Blick.
45 O schlimme Zeit, die solche Gäste rief
In meines Sinnes harmlos lichte Bläue!
O schlechte Welt, die mich so lang und tief
Ließ grübeln über eines Pudels Treue!

Die rechte Stunde.

Im heitern Saal beim Kerzenlicht,
Wenn alle Lippen sprühen Funken; —
Und gar, vom Sonnenscheine trunken,
Wenn jeder Finger Blumen bricht; —
5 Und vollends an geliebtem Munde,
Wenn die Natur in Flammen schwimmt, —
Das ist sie nicht, die rechte Stunde,
Die dir der Genius bestimmt.

Doch wenn so Tag als Lust versank,
10 Dann wirst du schon ein Plätzchen wissen,
Vielleicht in deines Sofas Kissen,
Vielleicht auf einer Gartenbank:
Dann klingt's wie halbverstandne Weise,
Wie halbverwischter Farben Guß
15 Verrinnt's um dich, und leise, leise
Berührt dich dann dein Genius.

Der zu früh geborene Dichter.

Acht Tage zählt' er schon, eh' ihn
Die Amme konnte stillen,
Ein Würmchen, saugend kümmerlich
An Zucker und Kamillen,
5 Statt Nägel nur ein Häutchen lind,
Däumlein wie Vogelsporen,
Und jeder sagte: „Armes Kind!
Es ist zu früh geboren!"

Doch wuchs er auf, und mit der Zeit
10 Hat Leben sich entwickelt,
Mehr als der Doktor prophezeit,
Und hätt' er ihn zerstückelt;
Im zähen Körper zeigte sich
Zäh wilder Seele Streben:
15 Einmal erfaßt — dann sicherlich
Hielt er, auf Tod und Leben.

In Büchern hat er sich studiert
Hohläugig und zuschanden
Und durch sein glühes Hirn geführt
20 Zahllose Liederbanden.
Ein steter Drang — hinauf! hinauf!
Und ringsum keine Palme;
So klomm er an der Weide auf
Und jauchzte in die Alme.

25 Zwar dünkt' ihn oft, bei trübem Mut,
Sein Baldachin von Laube
So köstlich wie ein alter Hut,
Wie 'ne zerrißne Haube;

Allein dies schalt man „eitlen Drang,
30 Mit Würde abzutrumpfen!"
Und alles, was er sah, das sang
Herab vom Weidenstumpfen.

So ward denn eine werte Zeit
Vertrödelt und verstammelt,
35 Lichtblonde Liederlein juchheit
Und Weidenduft gesammelt;
Wohl fielen Tränen in den Flaum
Und schimmerten am Raine,
Erfaßte ihn der glühe Traum
40 Von einem Palmenhaine.

Und als das Leben ausgebrannt
Und fühlte sich vergehen,
Da sollt' wie Moses er das Land
Der Gottverheißung sehen:
45 Er sah, er sah sie Schaft an Schaft
Die heil'gen Kronen tragen,
Und drunter all die frische Kraft
Der edlen Sprossen ragen.

Und Lieder hört' er, Melodien,
50 Wie ihm im Traum geklungen,
Wenn ein Kristall der Gletscher schien
Und Adler sich geschwungen;
Durch das smaragdne Riesenlaub
Sah er die Lyra blinken
55 Und über sie gleich goldnem Staub
Levantes Äther sinken.

O, wie zusammen da im Fall
Die alten Töne schwirrten,
Im Busen die Gefangnen all
60 Mit ihren Ketten klirrten!
„Ha, Leben, Jahre! und mein Sitz
Ist in den Säulenwänden,
Auch meine Lyra soll den Blitz
Durch die Smaragden senden!"

65 Ach, arme Frist, an solchem Schaft
Mit mattem Fuß zu klimmen;
Die Sehne seiner Jugendkraft,
Vermag er sie zu stimmen?

Und bald erseufzt er: „Hin ist hin!
70 Vertrödelt ist verloren!
Die Scholle winkt, weh mir, ich bin
Zu früh, zu früh geboren!“

Not.

Was redet ihr so viel von Angst und Not
In eurem tadellosen Treiben?
Ihr frommen Leute, schlagt die Sorge tot,
Sie will ja doch nicht bei euch bleiben!

5 Doch wo die Not, um die das Mitleid weint,
Nur wie der Tropfen an des Trinkers Hand,
Indes die dunkle Flut, die keiner meint,
Verborgen steht bis an der Seele Rand —

Ihr frommen Leute wollt die Sorge kennen,
10 Und habt doch nie die Schuld gesehn!
Doch sie, sie dürfen schon das Leben nennen
Und seine grauenvollen Höhn!

Hinauf schallt's wie Gesang und Loben,
Und um die Blumen spielt der Strahl,
15 Die Menschen wohnen still im Tal,
Die dunklen Geier horsten droben.

Die Bank.

Im Parke weiß ich eine Bank,
Die schattenreichste nicht von allen,
Nur Erlen lassen, dünn und schlank,
Darüber karge Streifen wallen;
5 Da sitz' ich manchen Sommertag
Und lass' mich rösten von der Sonnen,
Rings keiner Quelle Plätschern wach,
Doch mir im Herzen springt der Bronnen.

Dies ist der Fleck, wo man den Weg
10 Nach allen Seiten kann bestreichen,
Das staub'ge Gleis, den grünen Steg
Und dort die Lichtung in den Eichen:

Ach manche, manche liebe Spur
Ist unterm Rade aufgeflogen!
15 Was mich erfreut, bekümmert, nur
Von drüben kam es hergezogen.

Du frommer Greis im schlichten Kleid,
Getreuer Freund seit zwanzig Jahren,
Dem keine Wege schlimm und weit,
20 Galt es den heil'gen Dienst zu wahren;
Wie oft sah ich den schweren Schlag
Dich drehn mit ungeschickten Händen,
Und langsam steigend nach und nach
Dein Käppchen an des Dammes Wänden!

25 Und du in meines Herzens Grund,
Mein lieber, schlanker, blonder Junge,
Mit deiner Büchs' und braunem Hund,
Du klares Aug' und muntre Zunge,
Wie oft hört' ich dein Pfeifen nah,
30 Wenn zu der Dogge du gesprochen;
Mein lieber Bruder warst du ja,
Wie sollte mir das Herz nicht pochen?

Und manches, was die Zeit verweht,
Und manches, was sie ließ erkalten,
35 Wie Bankos Königsreihe geht
Und trabt es aus des Waldes Spalten.
Auch was mir noch geblieben und
Was neu erblüht im Lebensgarten,
Der werten Freunde heitrer Bund,
40 Von drüben muß ich ihn erwarten.

So sitz' ich Stunden wie gebannt,
Im Gestern halb und halb im Heute,
Mein gutes Fernrohr in der Hand
Und lass' es streifen durch die Weite.
45 Am Damme steht ein wilder Strauch,
O, schmählich hat mich der betrogen!
Rührt ihn der Wind, so mein' ich auch,
Was Liebes komme hergezogen!

Mit jedem Schritt weiß er zu gehn,
50 Sich anzuformen alle Züge;
So mag er denn am Hange stehn,
Ein wert Phantom, geliebte Lüge;

Ich aber hoffe für und für,
Sofern ich mich des Lebens freue,
55 Zu rösten an der Sonne hier,
Geduld'ger Märtyrer der Treue.

Clemens von Droste.

An seinem Denkmal saß ich, das Getreibe
Des Lebens schwoll und wogt' in den Alleen,
Ich aber mochte nur zum Himmel sehn,
Von dem ihr Silber goß die Mondenscheibe.
5 Und alle Schmerzenskeime fühlt' ich sprießen,
Im Herzen sich entfalten, Blatt um Blatt,
Und allen Segen fühlt' ich niederfließen
Um eines Christen heil'ge Schlummerstatt.

Da nahte durch die Gräser sich ein Rauschen,
10 Geflüster hallte an der Marmorwand,
Der mir so teure Name ward genannt,
Und leise Wechselrede hört' ich tauschen.
Es waren tiefe achtungsvolle Worte,
Und dennoch war es mir, als dürfe hier
15 Kein anderer an dem geweihten Orte,
Kein Wesen ihn betrauern neben mir.

Wer könnte unter diesen Gräbern wandeln,
Der ihn gekannt wie ich, so manches Jahr,
Der seine Kindheit sah, so frisch und klar,
20 Des Jünglings Glut, des Mannes kräftig Handeln?
Welch fremdes Aug' hat in den ernsten Lettern,
Dem strengen Wort des Herzens Schlag erkannt?
Die Blitze saht ihr, aber aus den Wettern
Saht ihr auch segnen eines Engels Hand?

25 Sie standen da wie vor Pantheons Hallen,
Wie unter Bannern, unter Lorbeerlaub;
Ich saß an einem Hügel, wo zu Staub
Der Menschenherzen freundlichstes zerfallen.
Sie redeten von den zersprengten Kreisen,
30 Die all er wie ein mächt'ger Reif geeint;
Ich dachte an die Witwen und die Waisen,
Die seinem dunklen Sarge nachgeweint.

Sie redeten von seines Geistes Walten,
Von seinem starken ungebeugten Sinn,
35 Und wie er nun der Wissenschaft dahin,
Der Mann, an dem sich mancher Arm gehalten;
Ich hörte ihres Lobes Wogen schießen,
Es waren Worte wohlgemeint und wahr,
Doch meine Tränen fühlt' ich heißer fließen,
40 Als ob man ihn verkenne ganz und gar.

Und endlich hört' ich ihre Stimmen schwinden,
Ihr letztes Wort war eine Klage noch:
Daß nicht so leicht ein gleiches Wissen doch,
Daß selten nur ein gleicher Geist zu finden.
45 Ich aber, beugend in des Denkmals Schatten,
Hab' seines Grabes feuchten Halm geküßt:
„Wo gibt es einen Vater, einen Gatten
Und einen Freund, wie du gewesen bist!"

Guten Willens Ungeschick.

Du scheuchst den frommen Freund von mir,
Weil krank ich sei und sehr bewegt,
Mein hell und blühend Lustrevier
Hast du mit Dornen mir umhegt;
5 Wohl weiß ich, daß der Wille rein,
Daß eure Sorge immer wach,
Doch, was ihn labt, was hindert, ach,
Ein jeder weiß es nur allein!

Ich denke, wie ich einstens saß
10 An eines Hügels schroffem Rain,
Und sah ein schönes Kind, das las
Sich Schneckenhäuschen im Gestein;
Dann glitt es aus, ich sprang hinzu,
Es hatte sich am Strauch gedrückt;
15 Ich griff es an gar ungeschickt,
Und abwärts rollte es im Nu;

Auf hob ich es, das weinend lag
Und grimmig weinend um sich fuhr,
Und freilich, was es stieß vom Hag,
20 Mein schlimmes Helfen war es nur. —

Und an der Klippe stand ich auch,
Bei Vogelbrut und Flaumenhaar,
Und drüber pfiff wie ein Korsar
Ein Weihe hoch im Nebelrauch.

25 Nun blitzte wie ein Strahl heran
Und immer näher schoß der Weih',
Ich schwang das Tuch, den Mantel dann,
Die jungen Vögel duckten scheu;
Und aufwärts funkelnd, angstgepreßt,
30 Wie Marder pfiffen sie so klar;
Da ward mir endlich offenbar,
Dies sei des Weihen eignes Nest.

So hab' ich hundertmal gefühlt,
Und tausendmal hab' ich gesehn,
35 Daß nichts so hart am Herzen wühlt,
Wo seine tiefsten Adern gehn,
Als — zürne nicht, die Lippen drück'
Ich sühnend auf der Lippen Rand —
Als eine liebe rasche Hand
40 In guten Willens Ungeschick.

Der Traum.

An Amalie Hassenpflug.

Jüngst hab' ich dich gesehn im Traum:
So lieblich saßest du behütet
In einer Laube grünem Raum,
Von duftendem Jasmin umblütet,
5 Durch Zweige fiel das goldne Licht,
Aus Vogelkehlen ward gesungen,
Du saßest da wie ein Gedicht,
Von einem Blumenkranz umschlungen.

Und deine liebe Rechte trug
10 Das Antlitz mit so edlen Sitten,
Im Sand das aufgeschlagne Buch
Schien von dem Schoße dir geglitten;
Dich lehnend an den frischen Hag
Hauchtest du flüsternd leise Küsse,
15 Im Auge eine Träne lag,
Wie Tau im Kelche der Narzisse.

Dich anzuschaun war meine Lust,
Zu lauschen deiner Züge Regen,
Und dennoch hätt' ich gern gewußt,
20 Was dich so innig mocht' bewegen.
Da bogst du sacht hinab den Zweig,
Strichst lächelnd an der Spitzenhaube,
An deine Schulter huscht' ich gleich,
Sah einen Baum in schlichtem Laube:

25 Und auf dem Baume saß ein Fink,
Der schleppte dürres Moos und Reisig,
„Schau' her, schau' wieder!" zirpt' er flink
Und förderte am Nestchen fleißig;
Er sah so keck und fröhlich aus,
30 Als trüg' er des Flamingo Kleider,
So sorglich hüpft' er um sein Haus,
Als fürcht' er bösen Blick und Neider.

Und wenn ein Reischen er gelegt,
Dann rief er alle Welt zu Zeugen,
35 Als müsse, was der Garten hegt,
Blum' und Gesträuch sich vor ihm neigen;
Um deine Lippe flog ein Zug,
Wie ich ihn oft an ihr gesehen,
Und meinen Namen ließ im Flug
40 Sie über ihre Spalte gehen.

Schon hob ich meine Hand hinauf,
Mit leisem Schlage dich zu strafen,
Allein, da wacht' ich plötzlich auf
Und bin nicht wieder eingeschlafen;
45 Nur deiner hab' ich fortgedacht,
Säh' dich so gern am grünen Hage,
Mich dünkt, so lieb wie in der Nacht
Sah ich dich noch an keinem Tage.

Im Eise schlummern Blum' und Zweig,
50 Dezemberwinde schneidend wehen,
Der Garten steht im Wolkenreich,
Wo tausend schönre Gärten stehen;
So golden ist kein Sonnenschein,
Daß er wie der erträumte blinke;
55 Doch du, bist du nicht wirklich mein?
Und bin ich nicht dein dummer Finke?

Locke und Lied.

Meine Lieder sandte ich dir,
Meines Herzens strömende Quellen,
Deine Locke sandtest du mir,
Deines Hauptes ringelnde Wellen;
5 Hauptes Welle und Herzens Flut,
Sie zogen einander vorüber;
Haben sie nicht im Kusse geruht?
Schoß nicht ein Leuchten darüber?

Und du klagtest: verblichen sei
10 Die Farbe der wandernden Zeichen;
Scheiden tut weh, mein Liebchen, ei,
Die Scheidenden dürfen erbleichen;
Warst du blaß nicht, zitternd und kalt,
Als ich von dir mich gerissen?
15 Blicke sie an, du Milde, und bald,
Bald werden den Herrn sie nicht missen.

Auch deine Locke hat sich gestreckt,
Verdrossen, gleich schlafendem Kinde,
Doch ich hab' sie mit Küssen geweckt,
20 Hab' sie gestreichelt so linde,
Ihr geflüstert von unserer Treu',
Sie geschlungen um deine Kränze,
Und nun ringelt sie sich aufs neu'
Wie eine Rebe im Lenze.

25 Wenig Wochen, dann grünet der Stamm,
Hat Sonnenschein sich ergossen,
Und wir sitzen am rieselnden Damm,
Die Händ' ineinander geschlossen,
Schaun in die Welle und schaun in das Aug'
30 Uns wieder und wieder und lachen,
Und Bekanntschaft mögen dann auch
Die Lock' und der Liederstrom machen.

An Levin Schücking.

Kein Wort, und wär' es scharf wie Stahles Klinge,
Soll trennen, was in tausend Fäden eins,
So mächtig kein Gedanke, daß er dringe

Vergällend in den Becher reinen Weins;
5 Das Leben ist so kurz, das Glück so selten,
So großes Kleinod, einmal sein statt gelten!

Hat das Geschick uns, wie in frevlem Witze,
Auf feindlich starre Pole gleich erhöht,
So wisse, dort, dort auf der Scheidung Spitze
10 Herrscht, König über alle, der Magnet,
Nicht fragt er, ob ihn Fels und Strom gefährde,
Ein Strahl fährt mitten er durchs Herz der Erde.

Blick' in mein Auge, — ist es nicht das deine,
Ist nicht mein Zürnen selber deinem gleich?
15 Du lächelst — und dein Lächeln ist das meine,
An gleicher Lust und gleichem Sinnen reich;
Worüber alle Lippen freundlich scherzen,
Wir fühlen heil'ger es im eignen Herzen.

Pollux und Kastor, — wechselnd Glühn und Bleichen,
20 Des einen Licht geraubt dem andern nur,
Und doch der allerfrömmsten Treue Zeichen. —
So reiche mir die Hand, mein Dioskur!
Und mag erneuern sich die holde Mythe,
Wo überm Helm die Zwillingsflamme glühte.

An denselben.

Zum zweiten Male will ein Wort
Sich zwischen unsre Herzen drängen,
Den felsbewachten Erzeshort
Will eines Knaben Mine sprengen.
5 Sieh mir ins Auge, hefte nicht
Das deine an des Fensters Borden,
Ist denn so fremd dir mein Gesicht,
Denn meine Sprache dir geworden?

Sieh freundlich mir ins Auge, schuf
10 Natur es gleich im Eigensinne
Nach harter Form, muß ihrem Ruf
Antworten ich mit scharfer Stimme;
Der Vogel singt, wie sie gebeut,
Libelle zieht die farb'gen Ringe,
15 Und keine Seele hat bis heut
Sie noch gezürnt zum Schmetterlinge.

Still ließ an meiner Jahre Rand
Die Parze ihre Spindel schlüpfen,
Zu strecken meint' ich nur die Hand,
20 Um alte Fäden anzuknüpfen,
Da fand den deinen ich so reich,
Fand ihn so vielbewegt verschlungen,
Darf es dich wundern, wenn nicht gleich
So Ungewohntes mir gelungen?

25 Daß manches schroff in mir und steil,
Wer könnte, ach, wie ich es wissen!
Es ward, zu meiner Seele Heil,
Mein zweites zarteres Gewissen,
Es hat den Übermut gedämpft,
30 Der mich Giganten gleich bezwungen,
Hat glühend, wie die Reue kämpft,
Mit dem Dämone oft gerungen.

Doch du, das tief versenkte Blut
In meinem Herzen, durftest denken,
35 So wolle ich mein eignes Gut,
So meine eigne Krone kränken?
O, sorglos floß mein Wort und bunt,
Im Glauben, daß es dich ergötze,
Daß nicht geschaffen dieser Mund
40 Zu einem Hauch, der dich verletze.

Du zweifelst an der Sympathie
Zu einem Wesen dir zu eigen?
So sag' ich nur, du konntest nie
Zum Gletscher ernster Treue steigen,
45 Sonst wüßtest du, daß auf den Höhn
Das schnöde Unkraut schrumpft zusammen,
Und daß wir dort den Phönix sehn,
Wo unsre liebsten Zedern flammen.

Sieh her, nicht *eine* Hand dir nur,
50 Ich reiche *beide* dir entgegen,
Zum Leiten auf verlorne Spur,
Zum Liebespenden und zum Segen;
Nur ehre ihn, der angefacht
Das Lebenslicht an meiner Wiege,
55 Nimm mich, wie Gott mich hat gemacht,
Und leih mir keine fremden Züge!

Poesie.

Frägst du mich im Rätselspiele,
Wer die zarte, lichte Fei,
Die sich drei Kleinoden gleiche
Und ein Strahl doch selber sei?
Ob ich's rate? ob ich fehle? 5
Liebchen, pfiffig war ich nie,
Doch in meiner tiefsten Seele
Hallt es: das ist Poesie!

Jener Strahl, der, Licht und Flamme,
Keiner Farbe zugetan, 10
Und doch, über alles gleitend,
Tausend Farben zündet an,
Jedes Recht und keines Eigen. —
Die Kleinode nenn' ich dir:
Den Türkis, den Amethysten 15
Und der Perle edle Zier.

Poesie gleicht dem Türkise,
Dessen frommes Auge bricht,
Wenn verborgner Säure Brodem
Nahte seinem reinen Licht; 20
Dessen Ursprung keiner kündet,
Der wie Himmelsgabe kam
Und des Himmels milde Bläue
Sich zum milden Zeichen nahm.

Und sie gleicht dem Amethysten, 25
Der sein veilchenblau Gewand
Läßt zu schnödem Grau erblassen
An des Ungetreuen Hand;
Der, gemeinen Götzen frönend,
Sinkt zu niedern Steines Art, 30
Und nur, einer Flamme dienend,
Seinen edlen Glanz bewahrt;

Gleicht der Perle auch, der zarten,
Am Gesunden tauig klar,
Aber saugend, was da Krankes 35
In geheimsten Adern war;
Sahst du niemals ihre Schimmer
Grünlich wie ein modernd Tuch?
Eine Perle bleibt es immer,
Aber die ein Siecher trug. 40

Und du lächelst meiner Lösung,
Flüstert wie ein Widerhall:
Poesie gleicht dem Pokale
Aus venedischem Kristall!
45 Gift hinein — und schwirrend singt er
Schwanenliedes Melodie,
Dann in tausend Trümmer klirrend,
Und hin ist die Poesie!

An * * *

O frage nicht, was mich so tief bewegt,
Seh' ich dein junges Blut so freudig wallen,
Warum, an deine klare Stirn gelegt,
Mir schwere Tropfen aus den Wimpern fallen.

5 Mich träumte einst, ich sei ein albern Kind,
Sich emsig mühend an des Tisches Borden;
Wie übermächtig die Vokabeln sind,
Die wieder Hieroglyphen mir geworden!

Und als ich dann erwacht, da weint' ich heiß,
10 Daß mir so klar und nüchtern jetzt zumute,
Daß ich so schrankenlos und überweis,
So ohne Furcht vor Schelten und vor Rute.

So, wenn ich schaue in dein Antlitz mild,
Wo tausend frische Lebenskeime walten,
15 Da ist es mir, als ob Natur mein Bild
Mir aus dem Zauberspiegel vorgehalten;

Und all mein Hoffen, meiner Seele Brand
Und meiner Liebessonne dämmernd Scheinen,
Was noch entschwinden wird und was entschwand,
20 Das muß ich alles dann in dir beweinen.

An Elise.

Am 19. November 1843.

Du weißt es lange wohl, wie wert du mir,
Was sollt' ich es nicht froh und offen tragen,
Ein Lieben, das so frischer Ranken Zier
Um meinen kranken Lebensbaum geschlagen?

5 Und manchen Abend hab' ich nachgedacht,
In leiser Stunde träumerischem Sinnen,
Wie deinen Morgen, meine nahnde Nacht
Das Schicksal ließ aus einer Urne rinnen.

Zu alt zur Zwillingsschwester, möchte ich
10 Mein Töchterchen dich nennen, meinen Sprossen,
Mir ist, als ob mein fliehend Leben sich,
Mein rinnend Blut in deine Brust ergossen.
Wo flammt im Herzen mir ein Opferherd,
Daß nicht der deine loderte daneben,
15 Von gleichen Landes lieber Luft genährt,
Von gleicher Freunde frommem Kreis umgeben?

Und heut, am Sankt Elisabethentag,
Vereinend uns mit gleichen Namens Banden,
Schlug ich bedächtig im Kalender nach,
20 Welch Heilige am Taufborn uns gestanden;
Da fand ich eine königliche Frau,
Die ihre milde Segenshand gebreitet,
Und eine Patriarchin, ernst und grau,
Nur wert um den, des Wege sie bereitet.

25 Fast war es mir, als ob dies Doppelbild
Mit strengem Mahnen strebe uns zu trennen,
Als woll' es dir die Fürstin zart und mild,
Mir nur die ernste Hüterin vergönnen;
Doch — lächle nicht — ich hab' mich abgekehrt,
30 Bin fast verschämt zur Seite dir getreten;
Nun wähle, Lieb, und die du dir beschert,
Zu der will ich als meiner Heil'gen beten.

Ein Sommertagstraum.

Im tiefen West der Schwaden grollte,
Es stand die Luft, ein siedend Meer,
An meines Fensters Vorhang rollte
Die Sonnenkugel, glüh und schwer;
5 Und wie ein Kranker, lang gestreckt,
Lag ich auf grünen Sofakissen,
Das Haupt von wüstem Schmerz zerrissen,
Die Stirne fieberhaft gefleckt.

Um mich Geschenke, die man heute
10 Zu meinem Wiegenfest gesandt,
Denare, Schriften, Meeresbeute,
Ich hab' mich schnöde abgewandt;
Zum Tode matt und schlafberaubt
Studiert' ich der Gardine Bauschen
15 Und horchte auf des Blutes Rauschen
Und Klingeln im betäubten Haupt.

Zuweilen dehnte sich ein Murren
Den Horizont entlang, es schlich
Am Hag ein Rieseln und ein Surren,
20 Wie flatternder Libelle Strich;
Betäubend zog Resedaduft
Durch des Balkones offne Türen,
In jeder Nerve war zu spüren
Die schwefelnde Gewitterluft.

25 Da plötzlich schien sich aufzurichten
Am Fensterrahm ein Schattenwall,
Und mählich schob die dunklen Schichten
Er näher an den glühen Ball.
Durch der Gardine Spalten zog
30 Ein frischer Hauch, ich schloß die Augen,
Um tiefer, tiefer einzusaugen,
Was leise spielend mich umflog.

Genau vernahm ich noch das Rucken
Des flatternden Papiers, das Licht
35 Der Stufe sah ich schmerzend zucken;
Ob ich entschlief? mich dünkt es nicht.
Doch schneller schien am Autograph
Das dürre Züngelchen zu wehen,
Ein glitzernd Aug' der Stein zu drehen,
40 Die Muschel dehnte sich im Schlaf.

Und, nächt'ger Mücke zu vergleichen,
Umsäuselte mich halber Klang,
Am Teppich schien es sacht zu streichen
Und lief des Polsters Saum entlang,
45 Wie wenn im zitternden Papier
Der Fliege zarte Füßchen irren;
Und heller, feiner aus dem Schwirren
Drang es wie Wortes Hauch zu mir:

Das Autograph.

Pst! — St! — ja, ja,
50 Das mocht' eine Pracht noch heißen,
Als ich am Ärmel sah
Die goldenen Tressen gleißen!
Wie waren die Hände weiß und weich,
Wie funkelten die Demanten!
55 Wie schwammen drüber, so duftig, reich,
Die breiten Brüsseler Kanten!

Das waren Bilder und Lockenpracht,
Wie mähnige Leun in Rahmen!
Das Vasen! wo in der Galatracht
60 Spazierten schläfernde Damen!
Und, o, das war ein Blumensee,
Ein farbiges Blütengewimmel,
Das eine berauschende Äthernäh'
Von heißem südlichem Himmel!

65 Pst! — St! — ich duckt' in meinem Fach,
Pst! — still — wie Vögel im Nest,
Und ward am Gitter die Brise wach,
Dann ruschelt' ich mit dem West.
O, o! der war euch ein Vagabund:
70 Von Bogen flog er zu Bogen,
Hat aus der Siegel Granatenmund
Säuselnde Küsse gesogen.

Pst! — drunten, hart an meiner Klaus'
Ein Tisch auf güldenen Krallen;
75 Und wispelte ich zu weit hinaus,
Ich wär' auf den Amor gefallen;
Der stand, einen Köcher in jeder Hand,
Wie sinnend auf lustige Finte,
Das Haupt gewendet vom stäubenden Sand,
80 Und spiegelte sich in der Tinte.

Sieh! drüben der Türen Paneele, breit
Geschmückt mit schimmernden Leisten!
Wie hab' ich geflattert und mich gefreut,
Wenn leise knarrend sie gleißten!
85 Dann kam das Ding — ein Mann? — ein Greis? —
Nie konnte ich satt mich schauen,

Daß seine Lockenkaskaden so weiß,
So glänzend schwarz seine Brauen!

Schrieb, schrieb, daß die Feder knirrt' und bog,
90 Lang lange schlängelnde Kette,
Und sachte über den Marmor zog
Und schleifte sich die Manschette.
Das summt' und säuselte mir wie Traum,
Wie surrender Bienen Lesen,
95 Als sei ich einst ein seidener Schaum,
Eine Spitzenmanschette gewesen.

Pst! — stille, — sieh, ein andrer! — sieh!
Wie schütteln des Schreibers Locken!
Er beugt und schlenkert sich bis ans Knie,
100 Schlürft und schleicht wie auf Socken.
Ha! es zupft mich, — ich falle, ich falle! —
Da liege ich hilflos gebreitet,
Und über mich die tintige Galle
Wie Würmer krimmelt und gleitet.

105 Licht, Leben! durch die Fasern gießt
Gleich Ichor sich der Menschengeist;
Wie's droben tönt, die Spalte fließt,
Gedankenwelle schwillt und kreist.
Viva! — ein König wird gegrüßt —
110 Es fault im Mark, die Rinde gleißt.
Und Schiffe, schwer von Proviant,
Ziehn übers Meer vom Nordenstrand.

Ich zittre, zittre; jenes Fremden Auge,
Lichtblau und klar, ist über mich gebeugt;
115 Ob es den Geist mir aus den Fasern sauge?
Ich weiß es nicht, sein Blinzen sinkt und steigt,
Ein Auge scharf wie Scheidewassers Lauge! —
Er streicht die Brauen, faßt die Feder leicht —
Nun schlängelt er — nun drunten steht es da:
120 Theodor' il primo, re di Corsica.

Pst! still — der König spricht, Denar halt Ruh'!
Was schaukelst dich, was klimperst du?

Der Denar.

O! über deinen König, ganz dir gleich,
Du glattgeschlagner Lumpen, o, sein Reich

125 Das Inselchen, des kärglichen Tribut
Lukull in eine Silberschüssel lud,
Gebannt in eine Perle, Cäsars Hand
In der Ägypterfürstin Locken wand.
Du, zitternd vor Satrapenblicke, fahl
130 Wärst du zerstäubt vor seiner Augen Strahl,
Wenn langsam übers Forum im Triumph
Das Viergespann ihn rollte; hörst du dumpf,
Wie halberwachter Donner oder Spülen
Der Brandung, Pöbelwoge ziehn und wühlen,
135 Um die Quadriga summend, wie im Nahn
Prüft seine Stimme murrend der Orkan?
„Heil, Cäsar, Heil!" um seine kahle Stirn
Ragt Lorbeer, wie die Ficht' um Klippenfirn;
Er lächelt, und aus seinem Lächeln fließet
140 Ein leise schläfernd Gift, o Roma, dir!
Sein halbgeschloßnes Auge Fäden schießet,
Ein unzerreißbar Netz. Gebückt und stier,
Zerzausten Haares, vor den Rossen klirrt
Endloser Gallierzug, die Fesseln schleifen,
145 Und aus der Pöbelwelle gellt und schwirrt
Gezisch, Gejubel, Zimbelklang und Pfeifen.
Denare fliegen aus des Siegers Hand,
Ha, wie es krabbelt im Arenasand!
Der Imperator nickt und klingelt fort.
150 Noch lieg' ich unberührt im Byssusbeutel,
Was steigt so schwarz am Kapitole dort?
Es dunkelt, dunkelt; — über Cäsars Scheitel
Ein Riesenaar mit Flügelrauschen steigt,
Die Sonne schwindet, doch ein Leuchten streicht
155 Um der Liktoren Beile — wieder itzt —
Sie zucken, schwenken sich — es blitzt! — es blitzt!

Die Erzstufe.

Ja Blitze, Blitze! der Schwaden drängt
Giftiges Gas am Risse hinaus,
Auf einem Blitze bin ich gesprengt
160 Aus meinem funkelnden Kellerhaus.
O, wie war ich zerbrochen und krank,
Wie rieselt's mir über die blanke Haut,
Wenn langsam schwellend der Tropfen sank,
Des Zuges Schneide mich angegraut!

Kennst du den Bergmönch[1]), den braunen Schelm,
Dem auf der Schulter das Antlitz kreist?
Schwarz und rauh wie ein rostiger Helm,
Wie die Grubenlampe sein Auge gleißt.
O, er ist böse, tückisch und schlimm!
Mit dem Gezähe hackt er am Spalt,
Bis das schwefelnde Wetter im Grimm
Gegen die weichende Rinde schwallt.

Steiger, bete! du armer Knapp',
Dem in der Hütte das Kindlein zart,
Betet! betet! eh' ihr hinab,
Eh' zum letzten Male vor Ort ihr fahrt.
Sieben Nächte hab' ich gesehn
Wie eine Walze rollen den Nacken
Und die Augen funkeln und drehn
Und das Gezähe schürfen und hacken.

Dort, dort hinter dem reichen Gang
Lauert der giftige Brodem; da,
Wo der Kobold den Hammer schwang,
Wo ich am Bruche ihn schnuppern sah.
Gleich dem Molche von Dunste trunken
Schwoll und wackelt' der Gnom am Grund,
Und des Gases knisternde Funken
Zogen in seinen saugenden Schlund.

Bete, Steiger, den Morgenpsalm
Einmal noch und dein „walt's Gott",
Deinen Segen gen Wetters Qualm,
Jäh Verscheiden und Teufelsrott'.
Schau' noch einmal ins Angesicht
Deinem Töchterchen, deinem Weib,
Und dann zünde das Grubenlicht:
„Gott die Seele, dem Schacht der Leib!"

Sie sind vor Ort, die Lämpchen rund
Wie Irrwischflämmchen aufgestellt.
Die Winde keucht, es rollt der Hund,
Der Hammer pickt, die Stufe fällt,
An Bleigewürfel, Glimmerspat

---

[1]) Der Berggeist, Meister Hämmerling, gemeiniglich Bergmönch genannt, zeigt sich zuweilen in der Tiefe, gewöhnlich in einer schwarzen Mönchskutte. Siehe Grimms Deutsche Sagen, Nr. 2–3.

Zerrinnend, malt der kleine Strahl
In seiner Glorie schwimmend Rad
Sich Regenbogen und Opal.

205 Die Winde keucht, es rollt der Hund. —
Hörst du des Schwadens Sausen nicht?
Wie Hagel bröckelt es zum Grund —
Der Hammer pickt, die Stufe bricht; —
Weh, weh! es zündet, flammt hinein!
210 Hinweg! es schmettert aus der Höh'!
Felsblöcke, zuckendes Gebein!
Wo bin ich? — bin ich? — auf der See?
Und welch Geriesel — immer immerzu,
Wie Regentropfen, regnet's?

Die Muschel.

215 Su, susu,
O, schlaf im schwimmenden Bade,
Hörst du sie plätschern und rauschen,
Meine hüpfende blanke Najade?
Ihres Haares seidenen Tang
220 Über der Schultern Perlenschaum;
Horch! sie singt den Wellengesang,
Süß wie Vögelein, zart wie Traum:

„Webe, woge, Welle, wie
Westes Säuselmelodie,
225 Wie die Schwalbe übers Meer
Zwitschernd streicht von Süden her,
Wie des Himmels Wolken tauen
Segen auf des Eilands Auen,
Wie die Muschel knirrt am Strand,
230 Von der Düne rieselt Sand.

Woge Welle, sachte, sacht',
Daß der Triton nicht erwacht.
In der Hand das plumpe Horn,
Schlummert er am Strudelborn.
235 In der Muschelhalle liegt er,
Seine grünen Zöpfe wiegt er;
Riesle, Woge, Sand und Kies,
In des Bartes zottig Vlies!

Leise, leise, Wellenkreis,
240 Wie des Liebsten Ruder leis
Streift dein leuchtend Glas entlang
Zu dem nächtlich süßen Gang;
Wenn das Boot, im Strauch geborgen,
Tändelt, schaukelt bis zum Morgen.
245 In der Kammer flimmert Licht;
Ruhig, Kiesel, knistert nicht!"

Das Lied verhaucht, wie Echo am Gestade,
Und leiser, leiser wiegt sich die Najade,
Beginnt ihr strömend Flockenhaar zu breiten,
250 Läßt vom Korallenkamm die Tropfen gleiten,
Und sachte strählend schwimmt sie, wie ein Hauch,
Im Strahl, der dämmert durch den Nebelrauch;
Wie glänzt ihr Regenbogenschleier! — oh,
Die Sonne steigt, das Meer beginnt zu zittern —
255 Ein Silbernetz von Myriaden Flittern!
Mein Auge zündet sich — wo bin ich? — wo?

Tief atmend saß ich auf, aus Westen
Bohrte der schräge Sonnenstrahl;
Es tropft' und rieselt' von den Ästen,
260 Die Lerche stieg im Äthersaal;
Vom blanken Erzgewürfel traf
Mein Aug' ein Leuchten, schmerzlich flirrend,
Und in des Zuges Hauche schwirrend
Am Boden lag das Autograph.

265 So hab' ich Donner, Blitz und Regenschauer
Verträumt, in einer Sommerstunde Dauer.

Die junge Mutter.

Im grün verhangnen duftigen Gemach,
Auf weißen Kissen liegt die junge Mutter;
Wie brennt die Stirn! sie hebt das Auge schwach
Zum Bauer, wo die Nachtigall das Futter
5 Den nackten Jungen reicht: „Mein armes Tier,"
So flüstert sie, „und bist du auch gefangen
Gleich mir, wenn draußen Lenz und Sonne prangen,
So hast du deine Kleinen doch bei dir!"

Den Vorhang hebt die graue Wärterin
10 Und legt den Finger mahnend auf die Lippen;
Die Kranke dreht das schwere Auge hin,
Gefällig will sie von dem Tranke nippen;
Er mundet schon, und ihre bleiche Hand
Faßt fester den Kristall — o milde Labe! —
15 „Elisabeth, was macht mein kleiner Knabe?“ —
„Er schläft“, versetzt die Alte abgewandt.

„Wie mag er zierlich liegen! — Kleines Ding!“ —
Und selig lächelnd sinkt sie in die Kissen;
Ob man den Schleier um die Wiege hing,
20 Den Schleier, der am Erntefest zerrissen?
Man sieht es kaum, sie flickte ihn so nett,
Daß alle Frauen höchlich es gepriesen,
Und eine Ranke ließ sie drüber sprießen.
„Was läutet man im Dom, Elisabeth?“ —

25 „Madame, wir haben heut Mariatag.“
So hoch im Mond? sie kann sich nicht besinnen. —
Wie war es nur? — doch ihr Gehirn ist schwach,
Und leise suchend zieht sie aus den Linnen
Ein Häubchen, in dem Strahle kümmerlich
30 Läßt sie den Faden in die Nadel gleiten;
So ganz verborgen will sie es bereiten,
Und leise, leise zieht sie Stich um Stich.

Da öffnet knarrend sich die Kammertür,
Vorsicht'ge Schritte übern Teppich schleichen.
35 „Ich schlafe nicht, Rainer, komm her, komm hier!
Wann wird man endlich mir den Knaben reichen?“
Der Gatte blickt verstohlen himmelwärts,
Küßt wie ein Hauch die kleinen heißen Hände:
„Geduld, Geduld, mein Liebchen, bis zum Ende!
40 Du bist noch gar zu leidend, liebes Herz.“

„Du duftest Weihrauch, Mann.“ — „Ich war im Dom;
Schlaf, Kind!“ und wieder gleitet er von dannen.
Sie aber näht, und liebliches Phantom
Spielt um ihr Aug' von Auen, Blumen, Tannen. —
45 Ach, wenn du wieder siehst die grüne Au,
Siehst über einem kleinen Hügel schwanken
Den Tannenzweig und Blumen drüberranken,
Dann tröste Gott dich, arme junge Frau!

Meine Sträuße.

Sooft mir ward eine liebe Stund'
Unterm blauen Himmel im Freien,
Da habe ich, zu des Gedenkens Bund,
Das Zeichen geflochten mit Treuen:
Einen schlichten Kranz, einen wilden Strauß, 5
Ließ drüber die Seele wallen;
Nun stehe ich einsam im stillen Haus
Und sehe die Blätter zerfallen.

Vergißmeinnicht mit dem Rosaband —
Das waren dämmrige Tage, 10
Als euch entwandte der Freundin Hand
Dem Weiher drüben am Hage;
Wir schwärmten in wirrer Gefühle Flut,
In sechzehnjährigen Schmerzen;
Nun schläft sie lange. — Sie war doch gut, 15
Ich liebte sie recht von Herzen!

Gar weite Wege hast du gemacht,
Kamelia, staubige Schöne,
In deinem Kelche die Flöte wacht,
Trompeten und Zimbelgetöne; 20
Wie zitterten durch das grüne Revier
Buntfarbige Lampen und Schleier!
Da brach der zierliche Gärtner mir
Den Strauß beim bengalischen Feuer.

Dies Alpenröschen nährte mit Schnee 25
Ein eisgrau starrender Riese;
Und diese Tange entfischt' ich der See
Aus Muschelgescherbe und Kiese;
Es war ein volles, gesegnetes Jahr,
Die Trauben hingen gleich Pfunden, 30
Als aus der Rebe flatterndem Haar
Ich diesen Kranz mir gewunden.

Und ihr, meine Sträuße von wildem Heid,
Mit lockerem Halme geschlungen,
O süße Sonne, o Einsamkeit, 35
Die uns redet mit heimischen Zungen!
Ich hab' sie gepflückt an Tagen so lind,
Wenn die goldenen Käferchen spielen,

Dann fühlte ich mich meines Landes Kind,
40 Und die fremden Schlacken zerfielen.

Und wenn ich grüble an meinem Teich,
Im duftigen Moose gestrecket,
Wenn aus dem Spiegel mein Antlitz bleich
Mit rieselndem Schauer mich necket,
45 Dann lang' ich sachte, sachte hinab
Und fische die träufelnden Schmelen;
Dort hängen sie, drüben am Fensterstab,
Wie arme vertrocknete Seelen.

So mochte ich still und heimlich mir
50 Eine Zauberhalle bereiten,
Wenn es dämmert, dort und drüben und hier
Von den Wänden seh' ich es gleiten;
Eine Fei entschleicht der Kamelia sich,
Liebesseufzer stöhnet die Rose,
55 Und wie Blutes Adern umschlingen mich
Meine Wasserfäden und Moose.

Das Liebhabertheater.

Meinst du, wir hätten jetzt Dezemberschnee?
Noch eben stand ich vor dem schönsten Hain,
So grün und kräftig sah ich keinen je.
Die Windsbraut fuhr, der Donner knallte drein,
5 Und seine Zweige trotzten wie gegossen,
Gleich an des Parkes Tor ein Häuschen stand,
Mit Kränzen war geschmückt die schlichte Wand,
Die haben nicht gezittert vor den Schloßen,
Das nenn' ich Kränze doch und einen Hain!

10 Und denkst du wohl, wir hätten finstre Nacht?
Des Morgens Gluten wallten eben noch,
Rotglühend, wie des Lavastromes Macht
Herniederknistert von Vesuves Joch;
Nie sah so prächtig man Auroren ziehen!
15 An unsre Augen schlugen wir die Hand
Und dachten schier, der Felsen steh' in Brand,
Die Hirten sahn wir wie Dämone glühen;
Das nenn' ich einen Sonnenaufgang doch!

Und sprichst du unsres Landes Nymphen Hohn?
20 Noch eben schlüpfte durch des Forstes Hau
Ein Mädchen, voll und sinnig wie der Mohn,
Gewiß, sie war die allerschönste Frau!
Ihr weißes Händchen hielt den blanken Spaten,
Der kleine Fuß, in Zwickelstrumpf und Schuh,
25 Hob sich so schwebend, trat so zierlich zu,
Und hör', ich will es dir nur gleich verraten,
Der schönen Klara glich sie ganz genau.

Und sagst du, diese habe mein gelacht?
O, hättest du sie heute nur gesehn,
30 Wie schlau sie meine Blicke hat bewacht,
Wie zärtlich konnte ihre Augen drehn,
Und welche süße Worte ihr entquollen!
Recht wo ich stand, dorthin hat sie geweint:
„Mein teures Herz, mein Leben, einz'ger Freund!"
35 Das schien ihr von den Lippen nur zu rollen.
War das nicht richtig angebracht und schön?

Doch eins nur, eines noch verhehlt' ich dir,
Und fürchte sehr, es trage wenig ein:
Der Wald war brettern und der Kranz Papier,
40 Das Morgenrot Bengalens Feuerschein,
Und als sie ließ so süße Worte wandern,
Ach, ob sie gleich dabei mich angeblickt,
Der dicht an das Orchester war gerückt,
Doch fürcht' ich fast, sie galten einem andern!
45 Was meinst du, sollte das wohl möglich sein?

Die Taxuswand.

Ich stehe gern vor dir,
Du Fläche schwarz und rauh,
Du schartiges Visier
Vor meines Liebsten Brau',
5 Gern mag ich vor dir stehen,
Wie vor grundiertem Tuch,
Und drübergleiten sehen
Den bleichen Krönungszug;

Als mein die Krone hier,
10 Von Händen, die nun kalt;

Als man gesungen mir
In Weisen, die nun alt;
Vorhang am Heiligtume,
Mein Paradiesestor,
15 Dahinter alles Blume,
Und alles Dorn davor!

Denn jenseits weiß ich sie,
Die grüne Gartenbank,
Wo ich das Leben früh
20 Mit glühen Lippen trank,
Als mich mein Haar umwallte
Noch golden wie ein Strahl,
Als noch mein Ruf erschallte,
Ein Hornstoß, durch das Tal.

25 Das zarte Efeureis,
So Liebe pflegte dort,
Sechs Schritte — und ich weiß,
Ich weiß dann, daß es fort.
So will ich immer schleichen
30 Nur an dein dunkles Tuch
Und achtzehn Jahre streichen
Aus meinem Lebensbuch.

Du starrtest damals schon
So düster treu wie heut,
35 Du, unsrer Liebe Thron
Und Wächter manche Zeit;
Man sagt, daß Schlaf, ein schlimmer,
Dir aus den Nadeln raucht —
Ach, wacher war ich nimmer,
40 Als rings von dir umhaucht!

Nun aber bin ich matt
Und möcht' an deinem Saum
Vergleiten wie ein Blatt,
Geweht vom nächsten Baum;
45 Du lockst mich wie ein Hafen,
Wo alle Stürme stumm:
O, schlafen möcht' ich, schlafen,
Bis meine Zeit herum!

Nach fünfzehn Jahren.

Wie hab' ich doch so manche Sommernacht,
Du düstrer Saal, in deinem Raum verwacht!
Und du Balkon, auf dich bin ich getreten,
Um leise für ein teures Haupt zu beten,
5 Wenn hinter mir aus des Gemaches Tiefen
Wie Hilfewimmern bange Seufzer riefen,
Die Odemzüge aus geliebtem Mund;
Ja, bitter weint' ich — o Erinnerung! —
Doch trug ich mutig es, denn ich war jung,
10 War jung noch und gesund.

Du Bett mit seidnem Franzenhang geziert,
Wie hab' ich deine Falten oft berührt,
Mit leiser, leiser Hand gehemmt ihr Rauschen,
Wenn ich mich beugte, durch den Spalt zu lauschen,
15 Mein Haupt so müde, daß es schwamm wie trunken,
So matt mein Knie, daß es zum Grund gesunken!
Mechanisch löste ich der Zöpfe Bund
Und sucht' im frischen Trunk Erleichterung;
Ach, alles trägt man leicht, ist man nur jung,
20 Nur jung noch und gesund!

Und als die Rose, die am Stock erblich,
Sich wieder auf die kranke Wange schlich,
Wie hab' ich an dem Pfeilertische drüben
Dem Töchterchen geringelt seine lieben
25 Goldbraunen Löckchen! wie ich mich beflissen,
Eh' ich es führte an der Mutter Kissen!
Und gute Sitte flüstert' ich ihm ein,
Gelobte ihm die Fabel von dem Schaf
Und sieben Zicklein, wenn es wolle brav,
30 Recht brav und sittig sein.

Und dort die Hütte in der Tannenschlucht,
Da naschten sie und ich der Rebe Frucht,
Da fühlten wir das Blut so keimend treiben,
Als müss' es immer frisch und schäumend bleiben;
35 Des Überstandnen lachten wir im Hafen:
Wie ich geschwankt, wie stehend ich geschlafen,
Und wandelten am Rasenstreifen fort
Und musterten der Stämmchen schlanke Reihn

Und schwärmten, wie es müsse reizend sein
40 Nach fünfzehn Jahren dort!

O fünfzehn Jahre, lange öde Zeit!
Wie sind die Bäume jetzt so starr und breit!
Der Hütte Tür vermocht' ich kaum zu regen,
Da schoß mir Staub und wüst Gerüll entgegen,
45 Und an dem blanken Gartensaale drüben,
Da steht 'ne schlanke Maid mit ihrem Lieben,
Die schaun sich lächelnd in der Seele Grund,
In ihren braunen Locken rollt der Wind;
Gott segne dich, du bist geliebt, mein Kind,
50 Bist fröhlich und gesund!

Sie aber, die vor Lustren dich gebar,
Wie du so schön, so frisch und jugendklar,
Sie steht mit einer an des Parkes Ende
Und drückt zum Scheiden ihr die bleichen Hände,
55 Mit einer, wie du nimmer möchtest denken,
So könne deiner Jugend Flut sich senken;
Sie schaun sich an, du nennst vielleicht es kalt,
Zwei starre Stämme, aber sonder Wank
Und sonder Tränenquell, denn sie sind krank,
60 Ach, beide krank und alt!

Der kranke Aar.

Am dürren Baum, im fetten Wiesengras
Ein Stier behaglich wiederkäut' den Fraß;
Auf niederm Ast ein Adler saß,
Ein kranker Adler mit gebrochnen Schwingen.

5 „Steig auf, mein Vogel, in die blaue Luft,
Ich schau' dir nach aus meinem Kräuterduft!" —
„Weh, weh, umsonst die Sonne ruft
Den kranken Adler mit gebrochnen Schwingen!" —

„O, Vogel, warst so stolz und freventlich
10 Und keine Fessel wolltest ewiglich!" —
„Weh, weh, zu viele über mich,
Und Adler all, — sie brachen mir die Schwingen!"

„So flattre in dein Nest, vom Aste fort,
Dein Ächzen schier die Kräuter mir verdorrt!“ —
15 „Weh, weh, kein Nest hab' ich hinfort,
Verbannter Adler mit gebrochnen Schwingen!“

„O Vogel, wärst du eine Henne doch,
Dein Nestchen hättest du im Ofenloch!“ —
„Weh, weh, viel lieber Adler noch,
20 Viel lieber Adler mit gebrochnen Schwingen!“

Sit illi terra levis!

So sonder Arg hast du in diesem Leben
Mich deinen allerbesten Freund genannt,
Hast mir so oft gereicht die hagre Hand, —
Hab' ich gelächelt, mag mir Gott vergeben.
5 Die Schlange wacht in jedes Menschen Brust,
Was ich dir bot, es war doch treue Gabe,
Und hier bekenn' ich es, an deinem Grabe,
Du warst mir lieber, als ich es gewußt.

Ob ich auch nie zu jenen mich gesellte,
10 Die lachend deine Einfalt angeschaut;
Des Hauptes, das in Ehren war ergraut,
Verhöhnung immer mir die Adern schwellte!
Doch erst, wo aller Menschenwitz versiegt,
Ein armer Tropfen in Ägyptens Sande,
15 Hier erst erkenn' ich, an der Seelen Brande,
Wie schwer des Auges warme Träne wiegt.

Sah ich sie nicht an deine Wimper steigen,
Wenn du dem fremden Leide dich geeint?
Hast du nicht meinen Toten nachgeweint
20 So heiß, wie deines eignen Blutes Zweigen?
Oh! wenn ich in der Freude des vergaß,
Mit bitterm Herzen muß ich es beklagen;
Denn, von des Schicksals harter Hand geschlagen,
Wie gern ich dann in deinem Auge las!

25 Noch seh' ich dich im Hauch des Winterbrodems
Herstapfen, wie den irren Heidegeist,
Wenn Tropf' an Tropfen deiner Stirn entfleußt,
Hör' noch das Keuchen deines armen Odems.

Es waren schlimme Wege, rauh und weit,
30 Die du gewandelt manche Winterwende,
Um des Altares heil'ge Gnadenspende
Zu tragen mir in meine Einsamkeit.

Oh, manchem Spötter gabst du ernst Gedenken,
Wenn höhnend deine kleine Hab' er pries,
35 Für schlechtes Ding dir Tausende verhieß,
Und du nur glücklich warst, ihn zu beschenken!
So wert war dir kein Gut, so ehrenreich,
Daß du es nicht mit Freuden hingegeben!
Dann sah man deine Lippen freundlich beben
40 Und zucken wie das Dämmerlicht im Teich.

An deinem Kleide, schwarz und fadenscheinend,
War jeder Fleck ein heimlich Ehrenmal,
Du frommer Dieb am Eignen! ohne Wahl
Das Schlechteste dir noch genugsam meinend.
45 Mann ohne Falsch und mit der offnen Hand,
Drin wie Demant der Witwe Heller blinken,
Sanft soll der Tau auf deinen Hügel sinken,
Und leicht, leicht sei dir das geweihte Land!

Schlaf sanft, schlaf still in deinem grünen Bette,
50 Dir überm Haupt des Glaubens fromm Symbol!
Die Welt vergißt, der Himmel kennt dich wohl,
Ein Engel wacht an dieser schlichten Stätte.
Auch eine Träne wird dir nachgeweint,
Und wahrlich keine falsche: „Ach sie haben,
55 Sie haben einen guten Mann begraben,
Und mir, mir war er mehr" — mein wärmster Freund!

Die Unbesungenen.

'S gibt Gräber, wo die Klage schweigt
Und nur das Herz von innen blutet,
Kein Tropfen in die Wimper steigt
Und doch die Lava drinnen flutet;
5 'S gibt Gräber, die wie Wetternacht
An unserm Horizonte stehn
Und alles Leben niederhalten,
Und doch, wenn Abendrot erwacht,

Mit ihren goldnen Flügeln wehn
10 Wie milde Seraphimgestalten.

Zu heilig sind sie für das Lied,
Und mächt'ge Redner doch vor allen,
Sie nennen dir, was nimmer schied,
Was nie und nimmer kann zerfallen;
15 Oh, wenn dich Zweifel drückt herab,
Und möchtest atmen Ätherluft,
Und möchtest schauen Seraphsflügel,
Dann tritt an deines Vaters Grab!
Dann tritt an deines Bruders Gruft!
20 Dann tritt an deines Kindes Hügel!

Das Spiegelbild.

Schaust du mich an aus dem Kristall
Mit deiner Augen Nebelball,
Kometen gleich, die im Verbleichen;
Mit Zügen, worin wunderlich
5 Zwei Seelen wie Spione sich
Umschleichen, ja, dann flüstre ich:
Phantom, du bist nicht meinesgleichen!

Bist nur entschlüpft der Träume Hut,
Zu eisen mir das warme Blut,
10 Die dunkle Locke mir zu blassen;
Und dennoch, dämmerndes Gesicht,
Drin seltsam spielt ein Doppellicht,
Trätest du vor, ich weiß es nicht,
Würd' ich dich lieben oder hassen?

15 Zu deiner Stirne Herrscherthron,
Wo die Gedanken leisten Fron
Wie Knechte, würd' ich schüchtern blicken;
Doch von des Auges kaltem Glast,
Voll toten Lichts, gebrochen fast,
20 Gespenstig, würd', ein scheuer Gast,
Weit, weit ich meinen Schemel rücken.

Und was den Mund umspielt so lind,
So weich und hilflos wie ein Kind,
Das möcht' in treuer Hut ich bergen;

25 Und wieder, wenn er höhnend spielt,
Wie von gespanntem Bogen zielt,
Wenn leis es durch die Züge wühlt,
Dann möcht' ich fliehen wie vor Schergen.

Es ist gewiß, du bist nicht Ich,
30 Ein fremdes Dasein, dem ich mich
Wie Moses nahe, unbeschuhet,
Voll Kräfte, die mir nicht bewußt,
Voll fremden Leides, fremder Lust;
Gnade mir Gott, wenn in der Brust
35 Mir schlummernd deine Seele ruhet!

Und dennoch fühl' ich, wie verwandt,
Zu deinen Schauern mich gebannt,
Und Liebe muß der Furcht sich einen
Ja, trätest aus Kristalles Rund,
40 Phantom, du lebend auf den Grund,
Nur leise zittern würd' ich, und
Mich dünkt — ich würde um dich weinen!

Neujahrsnacht.

Im grauen Schneegestöber blassen
Die Formen, es zerfließt der Raum,
Laternen schwimmen durch die Gassen,
Und leise knistert es im Flaum;
5 Schon naht des Jahres letzte Stunde,
Und drüben, wo der matte Schein
Haucht aus den Fenstern der Rotunde,
Dort ziehn die frommen Beter ein.

Wie zu dem Richter der Bedrängte,
10 Ob dessen Haupt die Wage neigt,
Noch einmal schleicht, eh' der verhängte,
Der schwere Tag im Osten steigt,
Noch einmal faltet seine Hände
Um milden Spruch, so knien sie dort,
15 Still gläubig, daß ihr Flehen wende
Des Jahres ernstes Losungswort.

Ich sehe unter meinem Fenster
Sie gleiten durch den Nebelrauch,

Verhüllt und lautlos wie Gespenster,
20 Vor ihrer Lippe flirrt der Hauch;
Ein blasser Kreis zu ihren Füßen
Zieht über den verschneiten Grund,
Lichtfunken blitzen auf und schießen
Um der Laterne dunstig Rund.

25 Was mögen sie im Herzen tragen,
Wie manche Hoffnung, still bewacht;
Wie mag es unterm Vliese schlagen
So heiß in dieser kalten Nacht!
Fort keuchen sie, als möge fallen
30 Der Hammer, eh' sie sich gebeugt,
Bevor sie an des Thrones Hallen
Die letzte Bittschrift eingereicht.

Dort hör' ich eine Angel rauschen,
Vernehmlich wird des Kindes Schrei'n,
35 Und die Gestalt — sie scheint zu lauschen,
Dann fürder schwimmt der Lampe Schein;
Noch einmal steigt sie, läßt die Schimmer
Verzittern an des Fensters Rand,
Gewiß, es trägt ein Frauenzimmer
40 Sie, einer Mutter fromme Hand!

Nun stampft es rüstig durch die Gasse,
Die Decke kracht vom schweren Tritt,
Der Krämer schleppt die Sündenmasse
Der bösen Zahler keuchend mit;
45 Und hinter ihm wie eine Docke
Ein armes Kind im Flitterstaat,
Mit seidnem Fähnchen, seidner Locke,
Huscht frierend durch den engen Pfad.

Ha, Schellenklingeln längs der Stiege!
50 Glutaugen richtend in die Höh',
'ne kolossale Feuerfliege,
Rauscht die Karosse durch den Schnee;
Und Dämpfe qualmen auf und schlagen
Zurück vom Wirbel des Gespanns;
55 Ja, schwere Bürde trägt der Wagen,
Die Wünsche eines reichen Manns!

Und hinter ihm ein Licht so schwankend,
Der Träger tritt so sachte auf,

Nun lehnt er an der Mauer, wankend,
60 Sein hohler Husten schallt hinauf;
Er öffnet der Laterne Reifen,
Es zupfen Finger lang und fahl
Am Dochte, Odemzüge pfeifen, —
Du, Armer, kniest zum letztenmal.

65 Dann Licht an Lichtern längs der Mauer,
Wie Meteore irr geschart,
Ein krankes Weib in tiefer Trauer,
Husaren mit bereiftem Bart,
In Filz und Kittel stämm'ge Bauern,
70 Den Rosenkranz in starrer Faust,
Und Mädchen, die wie Falken lauern,
Von Mantels Fittichen umsaust.

Wie oft hab' ich als Kind im Spiele
Gelauscht den Funken im Papier,
75 Der Sternchen zitterndem Gewühle,
Und: „Kirchengänger!" sagten wir;
So seh' ich's wimmeln um die Wette
Und löschen, wo der Pfad sich eint,
Nachzügler noch, dann grau die Stätte,
80 Nur einsam die Rotunde scheint.

Und mählich schwellen Orgelklänge
Wie Heroldsrufe an mein Ohr:
Knie nieder, Lässiger, und dränge
Auch deines Herzens Wunsch hervor!
85 „Du, dem Jahrtausende verrollen
Sekundengleich, erhalte mir
Ein mutig Herz, ein redlich Wollen
Und Fassung an des Grabes Tür!"

Da, horch! — es summt durch Wind und Schloßen,
90 Gott gnade uns, hin ist das Jahr!
Im Schneegestäub' wie Schnee zerflossen,
Zukünftiges wird offenbar;
Von allen Türmen um die Wette
Der Hämmer Schläge, daß es schallt,
95 Und mit dem letzten ist die Stätte
Gelichtet für den neuen Wald.

Der Todesengel.

's gibt eine Sage, daß, wenn plötzlich matt
Unheimlich Schaudern einen übergleite,
Daß dann ob seiner künft'gen Grabesstatt
Der Todesengel schreite.

5 Ich hörte sie und malte mir ein Bild
Mit Trauerlocken, mondbeglänzter Stirne,
So schaurig schön, wie's wohl zuweilen quillt
Im schwimmenden Gehirne.

In seiner Hand sah ich den Ebenstab
10 Mit leisem Strich des Bettes Lage messen,
— So weit das Haupt — so weit der Fuß — hinab
Verschüttet und vergessen!

Mich graute, doch ich sprach dem Grauen Hohn,
Ich hielt das Bild in Reimes Netz gefangen,
15 Und frevelnd wagt' ich aus der Totenkron'
Ein Lorbeerblatt zu langen.

O, manche Stunde denk' ich jetzt daran,
Fühl' ich mein Blut so matt und stockend schleichen,
Schaut aus dem Spiegel mich ein Antlitz an —
20 Ich mag es nicht vergleichen; —

Als ich zuerst dich auf dem Friedhof fand,
Tiefsinnig um die Monumente streifend,
Den schwarzen Ebenstab in deiner Hand
Entlang die Hügel schleifend;

25 Als du das Auge hobst, so scharf und nah,
Ein leises Schaudern plötzlich mich befangen,
O wohl, wohl ist der Todesengel da
Über mein Grab gegangen!

Abschied von der Jugend.

Wie der zitternde Verbannte
Steht an seiner Heimat Grenzen,
Rückwärts er das Auge wendet,
Rückwärts seine Augen glänzen,
5 Winde, die hinüber streichen,
Vögel in der Luft beneidet,

Schaudernd vor der kleinen Scholle,
Die das Land vom Lande scheidet;

Wie die Gräber seiner Toten,
10 Seine Lebenden, die süßen,
Alle stehn am Horizonte,
Und er muß sie weinend grüßen;
Alle kleinen Liebesschätze,
Unerkannt und unempfunden,
15 Alle ihn wie Sünden brennen
Und wie ewig offne Wunden:

So an seiner Jugend Scheide
Steht ein Herz voll stolzer Träume,
Blickt in ihre Paradiese
20 Und der Zukunft öde Räume,
Seine Neigungen, verkümmert,
Seine Hoffnungen, begraben,
Alle stehn am Horizonte,
Wollen ihre Träne haben.

25 Und die Jahre, die sich langsam,
Tückisch reihten aus Minuten,
Alle brechen auf im Herzen,
Alle nun wie Wunden bluten;
Mit der armen kargen Habe,
30 Aus dem reichen Schacht erbeutet,
Mutlos, ein gebrochner Wandrer,
In das fremde Land er schreitet.

Und doch ist des Sommers Garbe
Nicht geringer als die Blüten,
35 Und nur in der feuchten Scholle
Kann der frische Keim sich hüten;
Über Fels und öde Flächen
Muß der Strom, daß er sich breite,
Und es segnet Gottes Rechte
40 Übermorgen so wie heute.

Was bleibt.

Seh' ich ein Kind zur Weihnachtsfrist,
Ein rosig Kind mit Taubenaugen

Die Kunde von dem kleinen Christ
Begierig aus den Lippen saugen,
5 Aufhorchen, wenn es rauscht im Tann,
Ob draußen schon sein Pferdchen schnaube:
„O Unschuld, Unschuld," denk' ich dann,
„Du zarte, scheue, flücht'ge Taube!"

Und als die Wolke kaum verzog,
10 Studenten klirrten durch die Straßen,
Und: Vivat Bonna! donnert's hoch,
So keck und fröhlich sondermaßen;
Sie scharten sich wie eine Macht,
Die gegen den Koloß sich bäume:
15 „O Hoffnung," hab' ich da gedacht,
„Wie bald zerrinnen Träum' und Schäume!"

Und ihnen nach ein Reiter stampft,
Geschmückt mit Kreuz und Epaulette,
Den Tschako lüftet er, es dampft
20 Wie Ofen seines Scheitels Glätte;
Kühn war der Blick, der Arm noch stramm
Doch droben schwebt der Zeitenrabe:
Da schien mir Kraft ein Meeresdamm,
Den jeder Pulsschlag untergrabe.

25 Und wieder durch die Gasse zog
Studentenhauf', und vor dem Hause
Des Rektors dreimal „Hurra hoch!"
Und wieder „Hoch!" — aus seiner Klause,
In Zipfelmütze und Flanell,
30 Ein Schemen nickt am Fensterbogen.
„Ha," dacht' ich, „Ruhm, du Mordgesell,
Kommst nur als Leichenhuhn geflogen!"

An meine Wange haucht' es dicht,
Und wie das Haupt ich seitwärts regte,
35 Da sah ich in das Angesicht
Der Frau, die meine Kindheit pflegte,
Dies Antlitz, wo Erinnerung
Und werte Gegenwart sich paaren:
„O Liebe," dacht' ich „ewig jung
40 Und ewig frisch bei grauen Haaren!"

Scherz und Ernst.

Dichters Naturgefühl.

Es war an einem jener Tage,
Wo Lenz und Winter sind im Streit,
Wo naß das Veilchen klebt am Hage,
Kurz, um die erste Maienzeit;
5 Ich suchte keuchend mir den Weg
Durch sumpf'ge Wiesen, dürre Raine,
Wo matt die Kröte hockt' am Steine,
Die Eidechs' schlüpfte übern Steg.

Durch hundert kleine Wassertruhen,
10 Die wie verkühlter Spülicht stehn,
Zu stelzen mit den Gummischuhen,
Bei Gott, heißt das Spazierengehn?
Natur, wer auf dem Haberrohr
In Jamben, Stanzen, süßen Phrasen
15 So manches Loblied dir geblasen,
Dem stell' dich auch manierlich vor!

Da ließ zurück den Schleier wehen
Die eitle vielbesungne Frau,
Als fürchte sie des Dichters Schmähen;
20 Im Sonnenlichte stand die Au,
Und bei dem ersten linden Strahl
Stieg eine Lerche aus den Schollen
Und ließ ihr Tirilirum rollen
Recht wacker durch den Ätherſaal.

25 Die Quellchen, glitzernd wie kristallen, —
Die Zweige glänzend emailliert —
Das kann dem Kenner schon gefallen,
Ich nickte lächelnd: „Es passiert!“

Und stapfte fort in eine Schluft,
30 Es war ein still und sonnig Fleckchen,
Wo tausend Anemonenglöckchen
Umgaukelten des Veilchens Duft.

Das üpp'ge Moos — der Lerchen Lieder —
Der Blumen Flor — des Krautes Keim —
35 Auf meinen Mantel saß ich nieder
Und sann auf einen Frühlingsreim.
Da — alle Musen, welch ein Ton! —
Da kam den Rain entlang gesungen
So eine Art von dummen Jungen,
40 Der Friedrich, meines Schreibers Sohn.

Den Efeukranz im flächsnen Haare,
In seiner Hand den Veilchenstrauß,
So trug er seine achtzehn Jahre
Romantisch in den Lenz hinaus.
45 Nun schlüpft' er durch des Hagens Loch,
Nun hing er an den Dornenzwecken
Wie Abrams Widder in den Hecken,
Und in den Dornen pfiff er noch.

Bald hatt' er beugend, gleitend, springend
50 Den Blumenanger abgegrast
Und rief nun, seine Mähnen schwingend:
„Viktoria, Trompeten, blast!"
Dann flüstert er mit süßem Hall:
„O, wären es die schwed'schen Hörner!"
55 Und dann begann ein Lied von Körner;
Fürwahr, du bist 'ne Nachtigall!

Ich sah ihn, wie er an dem Walle
Im feuchten Moose niedersaß
Und nun die Veilchen, Glöckchen alle
60 Mit sel'gem Blick zu Sträußen las,
Auf seiner Stirn den Sonnenstrahl;
Mich faßt' ein heimlich Unbehagen,
Warum? ich weiß es nicht zu sagen,
Der fade Bursch war mir fatal.

65 Noch war ich von dem blinden Hessen
Auf meinem Mantel nicht gesehn,
Und so begann ich zu ermessen,
Wie übel ihm von Gott geschehn:

O Himmel, welch ein traurig Los,
70 Das Schicksal eines dummen Jungen,
Der zum Kopisten sich geschwungen
Und auf den Schreiber steuert los!

Der in den kargen Feierstunden
Romane von der Zofe borgt,
75 Beklagt des Löwenritters Wunden
Und seufzend um den Posa sorgt,
Der seine Zelle, kalt und klein,
Schmückt mit Aladins Zaubergabe
Und an dem Quell, wie Schillers Knabe,
80 Violen schlingt in Kränzelein!

In dessen wirbelndem Gehirne
Das Leben spukt, gleich einer Fei,
Der — hastig fuhr ich an die Stirne:
„Wie, eine Mücke schon im Mai?"
85 Und trabte zu der Schlucht hinaus,
Hohl hustend, mit beklemmter Lunge,
Und drinnen blieb der dumme Junge
Und pfiff zu seinem Veilchenstrauß!

Der Teetisch.

Leugnen willst du Zaubertränke,
Lachst mir höhnisch in die Zähne,
Wenn Isoldens ich gedenke,
Wenn Gudrunens ich erwähne?

5 Und was deine kluge Amme
In der Dämmrung dir vertraute,
Von Schneewittchen und der Flamme,
Die den Hexenschwaden braute;

Alles will dir nicht genügen,
10 Überweiser Mückensieber?
Nun, so laß die Feder liegen,
Schieb dich in den Zirkel, Lieber,

Wo des zopfigen Chinesen
Trank im Silberkessel zischet,
15 Sein Aroma auserlesen
Mit des Patschuls Düften mischet;

Wo ein schöner Geist, den Bogen
Feingefältelt in der Tasche,
Lauscht, wie in den Redewogen
20 Er das Steuer sich erhasche;

Wo in zarten Händen hörbar
Blanke Nadelstäbe knittern,
Und die Herren stramm und ehrbar
Breiten ihrer Weisheit Flittern.

25 Alles scheint dir noch gewöhnlich,
Von der Sohle bis zum Scheitel,
Und du rufst, dem Weisen ähnlich:
„Alles unterm Mond ist eitel!"

Dir genüber und zur Seite
30 Hier Christinos, dort Karlisten,
Lauter ordinäre Leute,
Deutsche Michel, gute Christen!

Aber sieh die weißen schmalen
Finger sich zum Griff bereiten
35 Und die dampfumhüllten Schalen
Zierlich an die Lippen gleiten:

Noch Minuten — und die Stube
Ist zum Kiosk umgestaltet,
Wo der tränenreiche Bube,
40 Der Chinese, zaubernd waltet;

Von der rosenfarbnen Rolle
Liest er seine Zauberreime,
Verse, zart wie Seidenwolle,
Süß wie Jungfernhonigseime;

45 „Ting, tang, tong" — das steigt und sinket,
Welch Gesäusel, welches Zischen!
Wie ein irres Hündlein hinket
Noch ein deutsches Wort dazwischen.

Und die süßen Damen lächeln,
50 Leise schaukelnde Pagoden;
Wie sie nicken, wie sie fächeln,
Wie der Knäuel hüpft am Boden!

Aber weh, nun wird's gefährlich,
„Tschi, tii, tsung" — die Töne schneiden,

55 Schnell hinweg die Messer! schwerlich
Übersteht er solche Leiden;

Denn er schaukelt und er dehnet
Ob der Zauberschale Rauche;
Weh, ich fürcht', am Boden stöhnet
60 Bald er mit geschlitztem Bauche!

Und die eingeschreckten Frauen
Sitzen stumm und abgetakelt,
Nur das schwanke Haupt vor Grauen
Noch im Pendelschwunge wackelt;

65 Tiefe Stille im Gemache —
Trän' im Auge — Kummermiene —
Und wie Glöckchen an dem Dache
Spielt die siedende Maschine;

Alle die gesenkten Köpfe
70 Blinzelnd nach des Tisches Mitten,
Wo die Brezel stehn, wie Zöpfe,
In Verzweiflung abgeschnitten;

Suche sacht nach deinem Hute,
Freund, entschleiche unserm Lesen!
75 Sonst, ich schwör's bei meinem Blute,
Zaubern sie dich zum Chinesen;

Löst sich deines Frackes Wedel,
Unwillkürlich mußt du zischen,
Und von deinem weißen Schädel
80 Fühlst du Haar um Haar entwischen,

Bis dir blieb nur eine Locke
Von des dunklen Wulstés Drängen,
Dich damit, lebend'ge Glocke,
An dem Kiosk aufzuhängen.

Die Nadel im Baume.

Vor Zeiten, ich war schon groß genug,
Hatt' die Kinderschuhe vertreten,
Nicht alt war ich, doch eben im Zug'
Zu Sankt Andreas zu beten,
5 Da bin ich gewandelt, Tag für Tag

Das Feld entlang mit der Kathi;
Ob etwas Liebes im Wege lag?
Tempi passati — passati!

Und in dem Heideland stand ein Baum,
10 Eine schlanke schmächtige Erle,
Da saßen wir oft in wachendem Traum
Und horchten dem Schlage der Merle;
Die hatte ihr struppiges Nest gebaut
Grad' in der schwankenden Krone
15 Und hat so keck herniedergeschaut
Wie ein Gräflein vom winzigen Throne.

Wir kosten so viel und gingen so lang,
Daß drüber der Sommer verflossen;
Dann hieß es: „Scheiden, o weh, wie bang!"
20 Viel Tränen wurden vergossen;
Die Hände hielten wir stumm gepreßt,
Da zog ich aus flatternder Binde
Eine blanke Nadel und drückte fest,
Sie fest in die saftige Rinde;

25 Und drunter merkte ich Tag und Stund',
Dann sind wir fürder gezogen,
So kläglich schluchzend aus Herzensgrund,
Daß schreiend die Merle entflogen;
O, junge Seelen sind Königen gleich,
30 Sie können ein Peru vergeuden,
Im braunen Heid, unterm grünen Zweig,
Ein Peru an Lieben und Leiden.

Die Jahre verglitten mit schleichendem Gang,
Verrannen gleich duftiger Wolke,
35 Und wieder zog ich das Feld entlang
Mit jungem lustigen Volke;
Die schleuderten Stäbe und schrieen „Hallo!"
Die sprudelten Witze wie Schloßen,
Mir ward's im Herzen gar keck und froh,
40 Mutwillig wie unter Genossen.

Da plötzlich rauscht' es im dichten Gezweig,
„Eine Merle," rief's, „eine Merle!"
Ich fuhr empor — ward ich etwa bleich?
Ich stand an der alternden Erle;

45 Und rückwärts zog mir's den Schleier vom Haar,
Ach Gott, ich erglühte wie Flamme,
Als ich sah, daß die alte Nadel es war,
Meine rostige Nadel im Stamme!

Drauf hab' ich genommen ganz still in Schau
50 Die Inschrift, zu eigenem Frommen,
Und fühlte dann plötzlich, es steige der Tau
Und werde mir schwerlich bekommen.
Ich will nicht klagen, mir blieb ein Hort,
Den rosten nicht Wetter und Wogen,
55 Allein für immer, für immer ist fort
Der Schleier vom Auge gezogen!

Die beschränkte Frau.

Ein Krämer hatte eine Frau,
Die war ihm schier zu sanft und milde,
Ihr Haar zu licht, ihr Aug' zu blau,
Zu gleich ihr Blick dem Mondenschilde;
5 Wenn er sie sah so still und sacht
Im Hause gleiten wie ein Schemen,
Dann faßt' es ihn wie böse Macht,
Er mußte sich zusammennehmen.

Vor allem macht ihm Überdruß
10 Ein Wort, das sie an alles knüpfte,
Das freilich in der Rede Fluß
Gedankenlos dem Mund entschlüpfte:
„In Gottes Namen", sprach sie dann,
Wenn schwere Prüfungsstunden kamen;
15 Und wenn zu Weine ging ihr Mann,
Dann sprach sie auch: „In Gottes Namen".

Das schien ihm lächerlich und dumm,
Mitunter frevelhaft vermessen;
Oft schalt er, und sie weinte drum
20 Und hat es immer doch vergessen.
Gewöhnung war es früher Zeit
Und klösterlich verlebter Jugend!
So war es keine Sündlichkeit
Und war auch eben keine Tugend.

25 Ein Sprichwort sagt: Wem gar nichts fehlt,
Den ärgert an der Wand die Fliege;
So hat dies Wort ihn mehr gequält,
Als andre Hinterlist und Lüge.
Und sprach sie sanft: „Es paßte schlecht!"
30 Durch Demut seinen Groll zu zähmen,
So schwur er, übel oder recht,
Werd' es ihn ärgern und beschämen.

Ein Blütenhag war seine Lust.
Einst sah die Frau ihn sinnend stehen
35 Und ganz versunken, unbewußt,
So Zweig an Zweig vom Strauche drehen;
„In Gottes Namen!" rief sie, „Mann,
Du ruinierst den ganzen Hagen!"
Der Gatte sah sie grimmig an,
40 Fürwahr, fast hätt' er sie geschlagen.

Doch wer da Unglück sucht und Reu',
Dem werden sie entgegeneilen;
Der Handel ist ein zart Gebäu,
Und ruht gar sehr auf fremden Säulen.
45 Ein Freund falliert, ein Schuldner flieht,
Ein Gläub'ger will sich nicht gedulden,
Und eh' ein halbes Jahr verzieht,
Weiß unser Krämer sich in Schulden.

Die Gattin hat ihn oft gesehn
50 Gedankenvoll im Sande waten,
Am Kontobuche seufzend stehn
Und hat ihn endlich auch erraten;
Sie öffnet heimlich ihren Schrein,
Langt aus verborgner Fächer Grube,
55 Dann, leise wie der Mondenschein,
Schlüpft sie in ihres Mannes Stube.

Der saß, die schwere Stirn gestützt,
Und rauchte fort am kalten Rohre:
„Karl!" drang ein scheues Flüstern itzt,
60 Und wieder „Karl!" zu seinem Ohre;
Sie stand vor ihm, wie Blut so rot,
Als gält' es eine Schuld gestehen.
„Karl," sprach sie, „wenn uns Unheil droht,
Ist's denn unmöglich, ihm entgehen?"

65 Drauf reicht sie aus der Schürze dar
Ein Säckchen, stramm und schwer zu tragen,
Drin alles, was sie achtzehn Jahr
Erspart am eigenen Behagen.
Er sah sie an mit raschem Blick
70 Und zählte, zählte nun aufs neue,
Dann sprach er seufzend: „Mein Geschick
Ist zu verwirrt — dies langt wie Spreue!"

Sie bot ein Blatt und wandt' sich um,
Erzitternd, glüh gleich der Granate;
75 Es war ihr kleines Eigentum,
Das Erbteil einer frommen Pate.
„Nein," sprach der Mann, „das soll nicht sein!"
Und klopfte freundlich ihre Wangen.
Dann warf er einen Blick hinein
80 Und sagte dumpf: „Schier möcht' es langen!"

Nun nahm sie aus der Schürze Grund
All ihre armen Herrlichkeiten,
Teelöffelchen, Dukaten rund,
Was ihr geschenkt von Kindeszeiten.
85 Sie gab es mit so freud'gem Zug!
Doch war's, als ob ihr Mund sich regte,
Als sie zuletzt aufs Kontobuch
Der sel'gen Mutter Trauring legte.

„Fast langt es", sprach gerührt der Mann,
90 „Und dennoch kann es schmählich enden;
Willst du dein Leben dann fortan,
Geplündert, fristen mit den Händen?"
Sie sah ihn an, — nur Liebe weiß
An liebem Blicke so zu hangen —
95 „In Gottes Namen!" sprach sie leis,
Und weinend hielt er sie umfangen.

Die Stubenburschen.

Sie waren beide froh und gut
Und mochten ungern scheiden;
Die Jahre fliehn, es lischt der Mut,
Der Tag bringt Freud' und Leiden,
5 Geschäft will Zeit, und Zeit ist schnell,

So unterblieb das Schreiben,
Doch öfters sprach Emanuel:
„Was mag der Franzel treiben?"

Da trat einst wintermorgens früh
10 Ein Mann in seine Stube,
Seltsam verschabt wie ein Genie
Und hager wie Cœur Bube,
Sah ihn so glau und pfiffig an
Und blinzelt' vor Behagen:
15 „Emanuel, du Hampelmann!
Willst du mir denn nichts sagen?"

„Er ist es!" rief der Doktor aus
Und reicht' ihm beide Hände.
„Willkomm, Willkomm! wie siehst du aus?
20 Ei, munter und behende." —
„Ha," rief der andre, „Sapperment,
Man sieht, du darfst nicht sorgen!
Wie rot du bist, wie korpulent!
Du hast dich wohl geborgen."

25 Drauf saß man zu Kamin und Wein,
Ließ von der Glut sich rösten
Und ätzte sich mit Schmeichelein,
Den Alternden zu trösten.
Ein jeder warf den Hamen hin
30 Als wohlgeübter Fischer,
Und jeder dachte still: „Ich bin
Gewiß um zehn Jahr frischer."

Man schüttelte die Hände derb,
Dann ging es an ein Fragen.
35 Reich war des Medikus Erwerb,
Und dennoch mocht' er klagen.
Er sah den Franz bedenklich an
Und dacht', er steck' in Schulden,
Doch dieser prahlt': er sei ein Mann
40 Von „täglich seinem Gulden".

Zwei Jahre hat er nur gespart
Und dann, ein kecker Kämpfer,
Gerasselt mit der Eisenfahrt,
Gestrudelt mit dem Dämpfer!

45 O wie er die „Stadt Leiden" pries
Und der Kajüte Gleißen!
Nach seiner Meinung dürfte sie
„Viktoria" nur heißen.

Das hat den Medikus gerührt,
50 Ihm den bescheidnen Schlucker
Lebendig vor das Aug' geführt,
Der Klöße aß wie Zucker.
Und gar als jener sprach: „Denkst du
Noch an die halbe Flasche?"
55 Der Doktor kniff die Augen zu
Und klimpert in der Tasche.

Dann ging es weiter: „Denkst du dort?
Und denkst du dies? und jenes?"
Die Bilder wogten lustig fort,
60 Viel Herzliches und Schönes.
Wie Abendrot zog ins Gemach
Ein frischer Jugendodem
Und überhauchte nach und nach
Der Pillenschachteln Brodem.

65 Am nächsten Morgen hat man kaum
Den Doktor mögen kennen,
Man sah ihn lächeln wie im Traum
Und seine Wangen brennen;
Im heiligen Studierklosett
70 Hört' man die Gläser klingen
Und ein mißtöniges Duett
Aus Uhukehlen dringen.

Nicht litt am Blute mehr der Mann,
Am Podagra und Griese;
75 Sah er den dürren Franzel an,
So schien er sich ein Riese;
Hat er den Franzel angesehn
Mit seinem Gulden täglich,
So mußt' er selber sich gestehn,
80 Es geh' ihm ganz erträglich.

Doch als der dritte Tag entschwand,
Da sah man auch die beiden
Betrübten Auges stehn am Strand,

Und wieder hieß es: Scheiden!
85 „Leb' wohl, Emanuel, leb' wohl!" —
— „Leb' wohl, du alte Seele!"
Und die „Stadt Leiden" rauschte hohl
Durch Dunst und Wogenschwele.

Drei Monde hat das Jahr gebracht,
90 Seit Franzel ist geschieden,
Mit ihm des Hypochonders Macht;
Der Doktor lebt in Frieden.
Und will der Dämon hier und dort
Sich schleichend offenbaren,
95 So geht er an des Rheines Bord
Und sieht „Stadt Leiden" fahren.

Die Schmiede.

Wie kann der alte Apfelbaum
So lockre Früchte tragen,
Wo Mistelbüsch' und Mooses Flaum
Aus jeder Ritze ragen?

5 Halb tot, halb lebend, wie ein Prinz
In einem Ammenmärchen,
Die eine Seite voll Gespins,
Wurmfraß und Flockenhärchen,

Langt mit der andern, üppig rot,
10 Er in die Funkenreigen,
Die knatternd aus der Schmiede Schlot
Wie Sternraketen steigen;

Ein zweiter Scävola, hält Jahr
Auf Jahr er seine Rechte
15 Der Glut entgegen, die kein Haar
Zu sengen sich erfrechte.

Und drunten geht es Pink und Pank,
Man hört die Flamme pfeifen,
Es keucht der Balg aus hohler Flank'
20 Und bildet Aschenstreifen;

Die Kohle knallt, und drüber dicht,
Mit Augen wie Pyropen,

Beugt sich das grimmige Gesicht
Des rußigen Zyklopen.

25 Er hält das Eisen in die Glut
Wie eine arme Seele,
Es knackt und spritzet Funkenblut
Und dunstet blaue Schwele.

Dann auf dem Amboß, Schlag an Schlag,
30 Läßt es sein Weh erklingen,
Bis nun gekrümmt in Zorn und Schmach
Es kreucht zu Hufes Ringen.

Des alten Pfarrers Woche.

Sonntag.

Das ist nun so ein schlimmer Tag,
Wie der April ihn bringen mag
Mit Schlacken, Schnee und Regen.
Zum drittenmal in das Gebraus
5 Streckt Jungfer Anne vor dem Haus
Ihr kupfern Blendlaternchen aus
Und späht längs allen Wegen.

„Wo nur der Pfarrer bleiben kann?
Ach, sicher ist dem guten Mann
10 Was übern Weg gefahren!
Ein Pfleger wohl, der Rechnung macht —
Aus war der Gottesdienst um acht:
Soll man so streifen in der Nacht
Bei Gicht und grauen Haaren!"

15 Sie schließt die Türe, schüttelt baß
Ihr Haupt und wischt am Brillenglas;
So gut dünkt ihr die Stube;
Im Ofen kracht's, der Lampenschein
Hellt überm Tisch den Sonntagswein,
20 Und lockend lädt der Sessel ein
Mit seiner Kissengrube.

Pantoffeln — Schlafrock — alles recht!
Sie horcht aufs neu'; doch hört sie schlecht,
Es schwirrt ihr vor den Ohren.

25 „Wie? hat's geklingelt? ei der Daus,
Zum zweiten Male! schnell hinaus!"
Da tritt der Pfarrer schon ins Haus,
Ganz blau und steif gefroren.

Die Jungfrau blickt ein wenig quer,
30 Begütigend der Pfarrer her,
Wie's recht in diesem Orden.
Dann hustet er: „Nicht Mond noch Stern!
Der lahme Friedrich hört doch gern
Ein christlich Wort am Tag des Herrn,
35 Es ist mir spät geworden!"

Nun sinkt er in die Kissen fest,
Wirft ab die Kleider ganz durchnäßt
Und schlürft der Traube Segen.
Ach Gott! nur wer jahraus, jahrein
40 In andrer Dienste lebt allein,
Weiß, was es heißt, beim Sonntagswein
Sich auch ein wenig pflegen.

Montag.

„Wenn ich Montags früh erwache,
Wird mir's ganz behaglich gleich;
45 Montag hat so eigne Sache
In dem kleinen Wochenreich.
Denn die Predigt liegt noch ferne,
Alle Sorgen scheinen leicht;
Keiner kommt am Montag gerne,
50 Sei's zur Trauung, sei's zur Beicht'.

Und man darf mir's nicht verdenken,
Will ich in des Amtes Frist
Dem ein freies Stündchen schenken,
Was doch auch zu loben ist.
55 So erwacht denn, ihr Gesellen
Meiner fleiß'gen Jugendzeit!
Wollt in Reih' und Glied euch stellen,
Alte Bilder, eingeschneit!

Ilion will ich bekriegen,
60 Mit Horaz auf Reisen gehn,
Will mit Alexander siegen
Und an Memnons Säule stehn.

Oder auch vergnügt ergründen,
Was das Vaterland gebracht,
65 Mich mit Kant und Wolf verbünden,
Ziehn mit Laudon in die Schlacht."

Auf der Bücherleiter traben
Sieh den Pfarrer, lustentbrannt,
Sich verschanzen, sich vergraben
70 Unter Heft und Foliant!
Blättern sieh ihn — nicken — spüren —
Ganz versunken sitzen dann,
Daß mit einer Linie rühren
Du das Buch magst und den Mann!

75 Doch was kann ihn so bewegen?
Aufgeregt scheint sein Gehirn!
Und das Käppchen ganz verwegen
Drückt er hastig in die Stirn.
Nun beginnt er gar zu pfeifen,
80 Horch! das Lied vom Prinz Eugen;
Seinen weißen Busenstreifen
Seh' ich auf und nieder gehn.

Ha, nun ist der Türk' geschlagen!
Und der Pfarrer springt empor,
85 Höher seine Brauen ragen,
Senkrecht steht sein Pfeifenrohr.
Im Triumph muß er sich denken
Mit dem Kaiser und dem Staat,
Sieht sich selbst den Säbel schwenken,
90 Fühlt sich selber als Soldat.

Aber draußen klappern Tritte,
Nach dem Pfarrer fragt es hell,
Der, aus des Gefechtes Mitte,
Huscht in seinen Sessel schnell.
95 „Ei! das wären saubre Kunden!
Beichtkind und Kommunikant!
Hättet ihr den Pfarr' gefunden
Mit dem Säbel in der Hand!"

Dienstag.

Auf der breiten Tenne drehn
100 Paar an Paar so nett,

Wo die Musikanten stehn,
Geig' und Klarinett —
Auch der Brummbaß rumpelt drein —
Sieht man noch den Bräut'gamsschrein
105 Und das Hochzeitbett.

Etwas eigen, etwas schlau
Und ein wenig bleich,
Sittsam sieht die junge Frau,
Würdevoll zugleich;
110 Denn sie ist des Hauses Sproß,
Denn sie führt den Ehgenoß
In ihr Erb' und Reich.

Sippschaft ist ein weites Band,
Geht gar viel hinein;
115 Hundert Kappen goldentbrannt,
Kreuze funkeln drein;
Wie das drängt, und wie das schiebt;
Was sich kennt und was sich liebt,
Will beisammen sein.

120 Nun ein schallend Vivat bricht
In dem Schwarme aus,
Wo sogar die Tiere nicht
Weigern den Applaus.
Ja, wie an der Krippe, fein
125 Brüllen Ochs und Eselein
Übern Trog hinaus.

Ganz verdutzt der junge Mann
Kaum die Flasche hält,
Späße hageln drauf und dran,
130 Keiner neben fällt;
Doch er lacht und reicht die Hand.
Nun, er ist für seinen Stand
Schon ein Mann von Welt.

Alte Frauen, schweißbedeckt,
135 Junge Mägd' im Lauf
Spenden, was der Korb verdeckt,
Reihen ab und auf.
Sieben Tische kann man sehn,
Sieben Kaffeekessel stehn
140 Breit und glänzend drauf.

Aber freundlich, wie er kam,
Sucht der Pfarrer gut
Drüben unter tausend Kram
Seinen Stab und Hut;
145 Dankt noch schön der Frau vom Haus;
In die Dämmerung hinaus
Trabt er wohlgemut;

Wandelt durch die Abendruh',
Sinnend allerlei:
150 „Ei, dort ging es löblich zu,
Munter, und nicht frei.
Aber — aber — aber doch —"
Und ein langes Aber noch
Fügt er seufzend bei.

155 „Wie das flimmert! wie das lacht!
Kanten, Händebreit!"
Ach, die schnöde Kleiderpracht
Macht ihm tausend Leid.
Und nun gar — er war nicht blind —
160 Eines armen Mannes Kind;
Nein, das ging zu weit!

Kurz, er nimmt sich's ernstlich vor,
Heut und hier am Steg,
Ja an der Gemeinde Ohr,
165 Wächter treu und reg,
Will er's tragen ungescheut;
O, er findet schon die Zeit
Und den rechten Weg.

Mittwoch.

Begleitest du sie gern,
170 Des Pfarrers Lust und Plagen:
Sich gleich an allen Tagen
Triffst du den frommen Herrn.
Der gute Seelenhirt!
Tritt über seine Schwelle;
175 Da ist er schon zur Stelle
Als des Kollegen Wirt.

In wohlgemeinten Sorgen,
Wie er geschäftig tut!

Doch dämmert kaum der Morgen,
180 Dies eben dünkt ihm gut.
Am Abend kam der Freund,
Erschöpft nach Art der Gäste;
Nun säubre man aufs beste,
Daß alles nett erscheint.

185 Schon strahlt die große Kanne,
Die Teller blitzen auf;
Noch scheuert Jungfer Anne
Und horcht mitunter auf.
Ach, sollte sie der Gast
190 Im alten Jäckchen finden,
Sie müßte ganz verschwinden
Vor dieser Schande Last.

Und was zur Hand tut stehen,
Das reizt den Pfarrer sehr.
195 Die Jungfer wird's nicht sehen,
Er macht sich drüber her;
Die Schlaguhr greift er an
Mit ungeschickten Händen
Und sucht sie sacht zu wenden,
200 Der übermüt'ge Mann!

Schleppt Foliantenbürde,
Putzt Fensterglas und Tisch;
Fürwahr, mit vieler Würde
Führet er den Flederwisch.
205 Am Paradiesesbaum
Die Blätter, zart aus Knochen,
Eins hat er schon zerbrochen,
Jedoch man sieht es kaum.

Und als er just in Schatten
210 Die alte Klingel stellt —
Es kommt ihm wohl zustatten —
Da rauscht es draußen, gelt!
Fidel schlägt an im Hof.
Die Jungfer ist geflüchtet,
215 Und, stattlich aufgerichtet,
Begrüßt der Pfarr' den Gast.

Wie dem so wohl gefallen
Die Aussicht und das Haus,

Wie der entzückt von allen,
0 Nicht Worte drücken's aus!
Ich sag' es ungeniert,
Sie kamen aus den Gleisen,
Sich Ehre zu erweisen,
Der Gast und auch der Wirt.

25 Und bei dem Mittagessen,
Das man vortrefflich fand,
Da ward auch nicht vergessen
Der Lehr- und Ehrenstand.
Ich habe viel gehört,
30 Doch nichts davongetragen:
Nur dieses mag ich sagen:
Sie sprachen sehr gelehrt.

Und sieh nur! drüben schreitet
Der gute Pfarrer just,
35 Er hat den Gast geleitet
Und spricht aus voller Brust:
„Es ist doch wahr! mein Haus,
So nett und blank da droben,
Ich muß es selber loben,
240 Es nimmt sich einzig aus."

Donnerstag.

Winde rauschen, Flocken tanzen,
Jede Schwalbe sucht das Haus,
Nur der Pfarrer unerschrocken
Segelt in den Sturm hinaus.
245 Nicht zum besten sind die Pfade,
Aber leidlich würd' es sein,
Trüg' er unter seinem Mantel
Nicht die Äpfel und den Wein.

Ach, ihm ist so wohl zumute,
250 Daß dem kranken Zimmermann
Er die längst gegönnte Gabe
Endlich einmal bieten kann.
Immer muß er heimlich lachen,
Wie die Anne Äpfel las,
255 Und wie er den Wein stibitzte,
Während sie im Keller saß.

Längs des Teiches sieh ihn flattern,
Wie er rudert, wie er streicht,
Kann den Mantel nimmer zwingen
260 Mit den Fingern, starr und feucht.
Öfters aus dem trüben Auge
Eine kalte Zähre bricht,
Wehn ihm seine grauen Haare
Spinnenwebig ums Gesicht.

265 Doch, gottlob! da ist die Hütte,
Und nun öffnet sich das Haus,
Und nun keuchend auf der Tenne
Schüttelt er die Federn aus.
Ach, wie freut der gute Pfarrer
270 Sich am blanken Feuerschein!
Wie geschäftig schenkt dem Kranken
Er das erste Gläschen ein.

Setzt sich an des Lagers Ende,
Stärkt ihm bestens die Geduld,
275 Und von seinen frommen Lippen
Einfach fließt das Wort der Huld.
Wenn die abgezehrten Hände
Er so fest in seine schließt,
Anders fühlt sich dann der Kranke,
280 Meint, daß gar nichts ihn verdrießt.

Mit der Einfalt, mit der Liebe
Schmeichelt er die Seele wach,
Kann an jedes Herz sich legen,
Sei es kraftvoll oder schwach.
285 Aber draußen will es dunkeln,
Draußen tröpfelt es vom Dach; —
Lange sehn ihm nach die Kinder,
Und der Kranke seufzt ihm nach.

Freitag.

Zu denken in gestandnen Tagen
290 Der Sorge, die so treulich sann,
Der Liebe, die ihn einst getragen,
Wohl ziemt es jedem Ehrenmann.
Am Lehrer alt, am Schüler mild
Magst du nicht selten es gewahren;

295 Und sind sie beide grau von Haaren,
Um desto werter ist das Bild.

Zumeist dem Priester wird beschieden
Für frühe Treue dieser Lohn;
Nicht einsam ist des Alters Frieden,
300 Der Zögling bleibt sein lieber Sohn.
Ja, was erstarrt im Lauf der Zeit
Und wehrt dem Neuen einzudringen,
Des Herzens steifre Flechsen schlingen
Sich fester um Vergangenheit.

305 So läßt ein wenig Putz gefallen
Sich heut der gute Pfarrer gern,
Das span'sche Rohr, die Silberschnallen,
Denn heute geht's zum jungen Herrn.
Der mag in reifern Jahren stehn,
310 Da ihn erwachsne Kinder ehren,
Allein das kann den Pfarr' nicht stören,
Der ihn vorzeiten klein gesehn.

Still wandelnd durch des Parkes Linden,
In deren Schutz das Veilchen blüht,
315 Der Alte muß es freundlich finden,
Daß man so gern ihn Freitags sieht;
Er weiß, dem Junker sind noch frisch
Die lieben längst entschwundnen Zeiten
Und seines Lehrers schwache Seiten:
320 Ein Gläschen Wein, ein guter Fisch.

Schon tritt er in des Tores Halle;
Da, wie aus reifem Erbsenbeet
Der Spatzen Schar, so hinterm Walle
Hervor es flattert, lacht und kräht,
325 Der kleinen Junker wilde Schar,
Die still gelauscht im Mauerbogen
Und nun den Pfarrer so betrogen,
So überrumpelt ganz und gar.

Das stürmt auf ihn von allen Seiten,
330 Das klammert überall sich an;
Fürwahr, mühselig muß er schreiten,
Der müde und geduld'ge Mann.
Jedoch er hat sie allzugern,

Die ihn so unbarmherzig plagen,
335 Und fast zuviel läßt er sie wagen,
Die junge Brut des jungen Herrn.

Wie dann des Hauses Wirt sich freute,
Der Mann mit früh ergrautem Haar,
Nicht wich von seines Lehrers Seite
340 Und rückwärts ging um dreißig Jahr;
Wie er in alter Zeiten Bann
Nur flüsternd sprach, nach Schüler Weise,
Man sieht es an und lächelt leise,
Doch mit Vergnügen sieht man's an.

345 Und später beim Spazierengehen
Die beiden hemmen oft den Schritt,
Nach jeder Blume muß man sehen,
Und manche Pflanze wandert mit.
Der eine ist des Amtes bar,
350 Nichts hat der andre zu regieren;
Sie gehn aufs neu' botanisieren,
Der Theolog und sein Scholar.

Doch mit dem Abend naht das Scheiden,
Man schiebt es auf, doch kommt's heran,
355 Die Kinder wollen's gar nicht leiden.
Am Fenster steht der Edelmann
Und spinnt noch lange, lange aus
Vielfarb'ger Bilder bunt Gezwirne;
Dann fährt er über seine Stirne
360 Und atmet auf und ist zu Haus.

Samstag.

Wie funkeln hell die Sterne,
Wie dunkel scheint der Grund,
Und aus des Teiches Spiegel
Steigt dort der Mond am Hügel
365 Grad' um die elfte Stund'.

Da hebt vom Predigthefte
Der müde Pfarrer sich;
Wohl war er unverdrossen,
Und endlich ist's geschlossen
370 Mit langem Federstrich.

Nun öffnet er das Fenster,
Er trinkt den milden Duft,
Und spricht: „Wer sollt' es sagen,
Noch Schnee vor wenig Tagen,
375 Und dies ist Maienluft!"

Die strahlende Rotunde
Sein ernster Blick durchspäht,
Schon will der Himmelswagen
Die Deichsel abwärts tragen:
380 „Ja, ja, es ist schon spät!"

Und als dies Wort gesprochen,
Es fällt dem Pfarrer auf,
Als müss' er eben deuten
Auf sich der ganz zerstreuten,
385 Arglosen Rede Lauf.

Nie schien er sich so hager,
Nie fühlt' er sich so alt,
Als seit er heut begraben
Den langen Moritz Raben,
390 Den Förster dort vom Wald.

Am gleichen Tag geboren,
Getauft am gleichen Tag!
Das ist ein seltsam Wesen
Und läßt uns deutlich lesen,
395 Was wohl die Zeit vermag!

Der Nacht geheimes Funkeln,
Und daß sich eben muß,
Wie Mondesstrahlen steigen,
Der frische Hügel zeigen,
400 Das Kreuz an seinem Fuß:

Das macht ihn ganz beklommen,
Den sehr betagten Mann,
Er sieht den Flieder schwanken,
Und längs dem Hügel wanken
405 Die Schatten ab und an.

Wie oft sprach nicht der Tote
Nach seiner Weise kühn:
„Herr Pfarr', wir alten Knaben,

Wir müssen sachte traben,
410 Die Kirchhofsblumen blühn!"

„So mögen sie denn blühen!"
Spricht sanft der fromme Mann,
Er hat sich aufgerichtet,
Sein Auge, mild umlichtet,
415 Schaut fest den Äther an.

„Hast du gesandt ein Zeichen
Durch meinen eignen Mund
Und willst mich gnädig mahnen
An unser aller Ahnen
420 Uralten ew'gen Bund;

Nicht lässig sollst du finden
Den, der dein Siegel trägt,
Doch nach dem letzten Sturme" —
Da eben summt's vom Turme,
425 Und zwölf die Glocke schlägt —

„Ja, wenn ich bin entladen
Der Woche Last und Pein,
Dann führe, Gott der Milde,
Das Werk nach deinem Bilde
430 In deinen Sonntag ein!"

Der Strandwächter am deutschen Meere und sein Neffe vom Lande.

„Sieben Nächte stand ich am Riff
Und hörte die Woge zerschellen,
Taucht kein Segel, kein irres Schiff?
Schon dunkelt's über den Wellen.
5 Nimm das Nachtrohr, Neffe vom Land!
Ich will in die Matte mich strecken,
Dröhnt ein Schuß oder flackert ein Brand,
Dann zieh an der Schnur, mich zu wecken!" —

„Schöner Platz, an der Luke hier,
10 Für einen unschuld'gen Privaten!
Drunten die See, das wüste Getier,
Das Haie speit und Piraten.

Von der Seeschlang' wütigem Kampf
Auch hat man Neues vernommen,
15 Weiß der Himmel, ob nicht per Dampf
Ins deutsche Meer sie gekommen?"

„Ist's doch jetzt eine Wunderzeit,
Wo Gletscher brennen wie Essen,
Weiber turnieren im Männerkleid,
20 Und Knaben die Rute vergessen.
Jeder Wurm entfaltet sein Licht
Und jeder Narr seine Kappe,
Also, Seele, wundre dich nicht,
Wenn heute du stehst an der Klappe!" —

25 „Vetter! ein Segel, ein Segel fürwahr,
Ein Boot mit flatternden Streifen,
Lichterchen dann, eine schwimmende Schar,
Die unter den Flanken ihm schweifen!
Schau', nun schleichen sie alle seitab,
30 Nun wechseln sie hüben und drüben."
„'s ist eine Fischerflotte, mein Knab',
Sind nur Leute, die fischen im trüben!" —

„Wie das Wasser kräuselt und rennt,
Und wie die Kämme ihm flittern!
35 Vetter, ob wohl die Düne brennt?
Ich höre das Seegras knittern!" —
„Dünste, mein Junge, nur Phosphorlicht,
Vermoderte Quallen und Schnecken,
Laß sie leuchten, sie zünden nicht,
40 Und morgen sind's grünliche Flecken!" —

„Dort kein Räuber? kein Feuer hier?
Ich hätt' es für beides genommen.
Wetter! ist doch die Welle mir
Schier über den Tubus geschwommen.
45 Welch ein Leben, so angerannt
Auf nackter Düne zu wohnen!
Und die schnarchenden Robben am Strand,
Man meint, es seien Kanonen!

Schläft der Alte in gutem Mut
50 Und läßt mich allein mit dem Spuke,
Und mir ist, als steige die Flut

Und bäume sich gegen die Luke.
Wahrlich, Vetter, es schäumt und schwemmt,
Es brüllt um der Klippe Zinken!“ —
55 „Ruhig, mein Junge, die Springflut kömmt,
Laß sie steigen, sie wird schon sinken.“ —

„Gut dann, gut, Ihr wißt es aufs best',
Ihr müßt die Sache verstehen.
Hab' ich doch nie solch bedenkliches Nest
60 Wie diese Baracke gesehen.
Und die Wolken schleifen so schwer,
Als schleppten sie Stürme in Säcken,
Jene dort mit dem fackelnden Speer,
Scheint gar 'ne Posaune zu strecken.“

65 „Was! sie dröhnt? welch greulicher Schall!
Die Welle bäumt sich entgegen,
Tosend und schwarz der ringelnde Wall
Will an den Trichter sich legen;
Ha, es knallt — es flattert und streut —
70 Wo war's? wo ist es gewesen?
Wind und Schaum! — was hab' ich doch heut
Von der Wasserhose gelesen?

„Aber dort, — ein Segel in See,
Ist's aus der Welle gestiegen?
75 Grad' entgegen der sausenden Bö
Scheint's über die Brandung zu fliegen.
Vetter, schnell von der Matte herab!
Ein Schiff gegen Winde und Wellen!“ —
„Gib das Nachtrohr, Knabe, — seitab!
80 Ich will an die Luke mich stellen.“

„Gnad' uns Gott, am Deck zerstreut,
Umhuscht von gespenstigen Lichtern,
Welche Augen, so hohl und weit,
In den fahlen, verlebten Gesichtern!
85 Hörtest vom Geisterschiffe du nicht,
Von den westlichen Todesladern?
Modernde Larve ihr Angesicht,
Und Schwefel statt Blut in den Adern.“ —

„Mag die ehrliche deutsche See
90 Vom Schleim der Molluske sich röten,

Springflut brausen, zischen die Bö
Und die Wasserhose trompeten,
Drunten, drunten ist's klar und licht,
Wie droben die Wellen gebaren.
95 Mögen wir nur vor dem fremden Gezücht,
Vor dem Geisterjanhagel uns wahren!"

Das Eselein.

Auf einem Wiesengrund ging einmal
Ein muntres Rößlein weiden,
Ein Schimmelchen war's, doch etwas fahl,
Sein Äußeres nenn' ich bescheiden,
5 Das schlechteste und auch das beste nicht,
Wir wollen nicht drüber zanken,
Doch hatt' es ein klares Augenlicht
Und starke geschmeidige Flanken.

Im selben Grunde schritt oft und viel
10 Ein edler Jüngling spazieren,
Hinter jedem Ohre ein Federkiel,
Das tät ihn wunderbar zieren!
Am Rücken ein Gänseflügelpaar,
Die täten rauschen und wedeln,
15 Und wißt, seine göttliche Gabe war,
Die schlechte Natur zu veredeln.

Den Tropfen, der seiner Stirne entrann,
Den soll wie Perle man fassen,
Ach, ohne ihn hätte die Sonne man
20 So simpelhin scheinen lassen,
Und ohne ihn wäre der Wiesengrund
Ein nüchterner Anger geblieben,
Ein Quellchen blank, ein Hügelchen rund
Und eine Handvoll Maßlieben!

25 Er aber fing in Spiegel den Strahl
Und ließ ihn zucken wie Flammen,
Die ruppigen Gräser strich er zumal
Und flocht sie sauber zusammen,
An Steinen schleppt' er sich krank und matt,
30 Für ein Ruinchen am Hügel,

Dem Hasen kämmt' er die Wolle glatt
Und frisiert den Mücken die Flügel.

So hat er mit saurem Schweiß und Müh'
Das ganze Gemeine verbessert,
35 Und klareres Wasser fand man nie,
Als wo er schaufelt' und wässert',
Und wie's nun aller Edlen Manier,
Sich mild und nobel zu zeigen,
So, sei's Gestein, Mensch oder Tier,
40 Er gab ihm von seinem Eigen.

Einst saß er mit seinem Werkgerät,
Mit Schere, Pinsel und Flasche,
In der eine schwärzliche Lymphe steht,
Mit Spiegel, Feder und Tasche;
45 Er saß und lauschte, wie in der Näh'
Mein Schimmelchen galoppieret;
Auf dem Finger pfiff er: „Pst, Pferdchen, he!"
Und wacker kam es trottieret.

Dann sprach der Edle: „Du wärst schon gut,
50 'ne passable Rosinante,
Nähm' ich dich ernstlich in meine Hut,
Daß ich den Koller dir bannte;
Ein leiser Traber — ein schmuckes Tier —
Ein unermüdeter Wandrer!
55 Kurz, wenig wüßt' ich zu rügen an dir,
Wärst du nur völlig ein andrer!

Drum sei verständig, trab' heran
Und laß mich ruhig gewähren,
Und sollt's dich kneipen, nicht zuck' mir dann,
60 Du weißt, oft zwicken die Scheren!"
Mein Schimmelchen stutzt, es setzt seitab,
Ein paarmal rennt es in Kreisen,
Dann sachte trabt es den Anger hinab,
Dann stand es still vor dem Weisen.

65 Der sprach: „Dein Ohr — ein armer Stumpf!
Armselig bist du geboren!
Kommandowort und der Siegstriumph,
Das geht dir alles verloren."

Drauf rüstig setzt' er die Zangen an
70 Und zerrt' und dehnte an beiden;
Mein Schimmelchen ächzt' und dachte dann:
O weh, Hoffart muß leiden!

„Auch deine Farbe — erbärmlich schlecht!
Nicht blank und dennoch zu lichte,
75 Nicht für die romantische Dämmrung recht
Und nicht für die klare Geschichte."
Drauf emsig langt' er den Pinsel her
Und mischte Schwarz zu dem Weißen;
Mein Schimmelchen zuckt, es juckt ihn sehr,
80 Doch dacht' es: Wie werd' ich gleißen!

„Und gar dein Schweif — unseliges Vieh!
Der flattert und schlenkert wie Segel,
Ich wette, du meinst dich ein Kraftgenie
Und scheinst doch andern ein Flegel."
85 Drauf mit der Schere, Gang an Gang,
Beginnt er hurtig zu zwicken,
Hinauf, hinunter die Wurzel entlang,
Von der Kuppe bis an den Rücken.

Dann spricht er freudig: „Mein schmuckes Tier,
90 Mein Zelter, edel wie keiner!"
Und eilends langt er den Spiegel herfür:
„Nun sieh und freue dich deiner!
Nun bist ein Paraderößlein, baß,
Wie eines von Münster bis Wesel."
95 Der Schimmel blinzt und schaut ins Glas —
O Himmel, da war er ein Esel!

Die beste Politik.

Von allem, was zu Leid und Frommen
Bisher das Leben mir gebracht,
Ist manches unverhofft gekommen,
Und manches hatt' ich überdacht;
5 Doch seltsam! wo ich schlau und fein
Mich abgesorgt zu grauen Haaren,
Da bin ich meistens abgefahren,
Und Unverhofftes schlug mir ein.

Ein jeder kommt doch gern zu Brode,
10 Doch blieben mir die Gönner kalt,
Tat ich gleich klein wie eine Lode
Gen einen mächt'gen Eichenwald;
Und nur der ärmliche Student,
Bei dem ich manche Nacht verwachte,
15 Als Mangel ihn aufs Lager brachte,
Der dachte mein als Präsident.

Den Frauen will man auch gefallen,
— Zumal, sieht man nicht übel aus —
In die Salons sah man mich wallen,
20 Verschmitzt hinein, verdutzt heraus;
Und nur die täglich recht und schlicht
Mich wandeln sah im eignen Hause,
Die trug in meine kleine Klause
Des Lebens süßestes Gedicht.

25 Auch Ruhm ist gar ein scharfer Köder,
Ich habe manchen Tag verschwitzt,
Verschnitzelt hab' ich manche Feder,
Und bin doch schmählich abgeblitzt;
Und nur als ich, entmutigt ganz,
30 Gedanken flattern ließ wie Flocken,
Da plötzlich fiel auf meine Locken
Ein junger frischer Lorbeerkranz.

So hab' aus allem ich gezogen
Das treue Fazit mir zuletzt:
35 Daß dem das Glück zumeist gewogen,
Der es am mindesten gehetzt;
Und daß, wo Wirken ein Geschick
Nach eigner Willkür kann bereiten,
Nur Offenheit zu allen Zeiten
40 Die allerbeste Politik.

Balladen.

Der Graf von Thal.

I.

Das war der Graf von Thal,
So ritt an der Felsenwand;
Das war sein ehlich Gemahl,
Die hinter dem Steine stand.

5 Sie schaut' im Sonnenstrahl
Hinunter den linden Hang,
„Wo bleibt der Graf von Thal?
Ich hört' ihn doch reiten entlang!

Ob das ein Hufschlag ist?
10 Vielleicht ein Hufschlag fern?
Ich weiß doch wohl ohne List,
Ich hab' gehört meinen Herrn!"

Sie bog zurück den Zweig.
„Bin blind ich oder auch taub?"
15 Sie blinzelt' in das Gesträuch
Und horcht' auf das rauschende Laub.

Öd war's im Hohlweg leer,
Einsam im rispelnden Wald;
Doch überm Weiher, am Wehr,
20 Da fand sie den Grafen bald.

In seinen Schatten sie trat.
Er und seine Gesellen,
Die flüstern und halten Rat,
Viel lauter rieseln die Wellen.

25 Sie starrten über das Land,
Genau sie spähten, genau,
Sahn jedes Zweiglein am Strand,
Doch nicht am Wehre die Frau.

Zur Erde blickte der Graf,
30 So sprach der Graf von Thal:
„Seit dreizehn Jahren den Schlaf
Rachlose Schmach mir stahl.

War das ein Seufzer lind?
Gesellen, wer hat's gehört?"
35 Sprach Kurt: „Es ist nur der Wind,
Der über das Schilfblatt fährt." —

„So schwör' ich beim höchsten Gut,
Und wär's mein ehlich Weib,
Und wär's meines Bruders Blut,
40 Viel minder mein eigner Leib:

Nichts soll mir wenden den Sinn,
Daß ich die Rache ihm spar';
Der Freche soll werden inn',
Zins tragen auch dreizehn Jahr'!

45 Bei Gott! das war ein Gestöhn!"
Sie schossen die Blicke in Hast.
Sprach Kurt: „Es ist der Föhn,
Der macht seufzen den Tannenast." —

„Und ist sein Aug' auch blind,
50 Und ist sein Haar auch grau,
Und mein Weib seiner Schwester Kind —"
Hier tat einen Schrei die Frau.

Wie Wetterfahnen schnell
Die dreie wendeten sich.
55 „Zurück, zurück, mein Gesell,
Dieses Weibes Richter bin ich!

Hast du gelauscht, Allgund?
Du schweigst, du blickst zur Erd'?
Das bringt dir bittre Stund'!
60 Allgund, was hast du gehört?" —

„Ich lausch' deines Rosses Klang,
Ich späh' deiner Augen Schein,
So kam ich hinab den Hang.
Nun tue, was not mag sein!" —

65 „O Frau!" sprach Jakob Port,
„Da habt Ihr schlimmes Spiel!
Grad' sprach der Herr ein Wort,
Das sich vermaß gar viel."

Sprach Kurt: „Ich sag' es rund,
70 Viel lieber den Wolf im Stall,
Als eines Weibes Mund
Zum Hüter in solchem Fall."

Da sah der Graf sie an,
Zu einem und zu zwein;
75 Drauf sprach zur Fraue der Mann:
„Wohl weiß ich, du bist mein.

Als du gefangen lagst
Um mich ein ganzes Jahr
Und keine Silbe sprachst:
80 Da ward deine Treu' mir klar.

So schwöre mir denn sogleich:
Sei's wenig oder auch viel,
Was du vernahmst am Teich,
Dir sei's wie Rauch und Spiel.

85 Als seie nichts geschehn,
So muß ich völlig meinen;
Darf dich nicht weinen sehn,
Darfst mir nicht bleich erscheinen.

Denk' nach, denk' nach, Allgund!
90 Was zu verheißen not.
Die Wahrheit spricht dein Mund,
Ich weiß, und brächt' es Tod."

Und konnte sie sich besinnen,
Verheißen hätte sie's nie;
95 So war sie halb von Sinnen,
Sie schwur und wußte nicht wie.

II.

Und als das Morgengrau
In die Kemnate sich stahl,
Da hatte die werte Frau
100 Geseufzt schon manches Mal;

Manchmal gerungen die Hand,
Ganz heimlich wie ein Dieb;
Rot war ihrer Augen Rand,
Todblaß ihr Antlitz lieb.

105 Drei Tage kredenzt' sie den Wein
Und saß beim Mahle drei Tag',
Drei Nächte in steter Pein
In der Waldkapelle sie lag.

Wenn er die Wacht besorgt,
110 Der Torwart sieht sie gehn,
Im Walde steht und horcht
Der Wilddieb dem Gestöhn'.

Am vierten Abend sie saß
An ihres Herren Seit',
115 Sie dreht' die Spindel, er las,
Dann sahn sie auf, alle beid'.

„Allgund, bleich ist dein Mund!“ —
„Herr, 's macht der Lampe Schein.“ —
„Deine Augen sind rot, Allgund!“ —
120 „'s drang Rauch vom Herde hinein.

Auch macht mir's schlimmen Mut,
Daß heut vor fünfzehn Jahren
Ich sah meines Vaters Blut;
Gott mag die Seele wahren!

125 Lang ruht die Mutter im Dom,
Sind wen'ge mir verwandt,
Ein' Muhm' noch und ein Ohm:
Sonst ist mir keins bekannt.“

Starr sah der Graf sie an:
130 „Es steht dem Weibe fest,
Daß um den ehlichen Mann
Sie Ohm und Vater läßt.“ —

„Ja, Herr! so muß es sein.
Ich gäb' um Euch die zweie
135 Und mich noch obendrein,
Wenn's sein müßt', ohne Reue.

Doch daß nun dieser Tag
Nicht gleich den andern sei,
Lest, wenn ich bitten mag,
140 Ein Sprüchlein oder zwei!"

Und als die Fraue klar
Darauf das heil'ge Buch
Bot ihrem Gatten dar,
Es auf von selber schlug.

145 Mit einem Blicke er maß
Der nächsten Sprüche einen;
„Mein ist die Rach'", er las;
Das will ihm seltsam scheinen.

Doch wie so fest der Mann
150 Auf Frau und Bibel blickt,
Die saß so still und spann,
Dort war kein Blatt geknickt.

Um ihren schönen Leib
Den Arm er düster schlang:
155 „So nimm die Laute, Weib,
Sing mir einen lust'gen Sang!" —

„O Herr! mag's Euch behagen,
Ich sing' ein Liedlein wert,
Das erst vor wenig Tagen
160 Mich ein Minstrel gelehrt.

Der kam so matt und bleich,
Wollt' nur ein wenig ruhn
Und sprach, im oberen Reich
Sing' man nichts anderes nun."

165 Drauf, wie ein Schrei verhallt,
Es durch die Kammer klingt,
Als ihre Finger kalt
Sie an die Saiten bringt:

„Johann! Johann! was dachtest du
170 An jenem Tag,

Als du erschlugst deine eigne Ruh'
Mit einem Schlag?
Verderbtest auch mit dir zugleich
Deine drei Gesellen;
175 O, sieh nun ihre Glieder bleich
Am Monde schwellen!

Weh dir, was dachtest du, Johann
Zu jener Stund'?
Nun läuft von dir verlornem Mann
180 Durchs Reich die Kund'!
Ob dich verbergen mag der Wald,
Dich wird's ereilen;
Horch nur, die Vögel singen's bald,
Die Wölf' es heulen!

185 O weh! das hast du nicht gedacht,
Johann! Johann!
Als du die Rache wahr gemacht
Am alten Mann.
Und wehe! nimmer wird der Fluch
190 Mit dir begraben,
Dir, der den Ohm und Herrn erschlug,
Johann von Schwaben!"

Aufrecht die Fraue bleich
Vor ihrem Gatten stand,
195 Der nimmt die Laute gleich,
Er schlägt sie an die Wand.

Und als der Schall verklang,
Da hört man noch zuletzt,
Wie er die Hall' entlang
200 Den zorn'gen Fußtritt setzt.

III.

Von heut am siebenten Tag
Das war eine schwere Stund',
Als am Balkone lag
Auf ihren Knien Allgund.

205 Laut waren des Herzens Schläge:
„O Herr! erbarme dich mein,
Und bracht' ich Böses zuwege,
Mein sei die Buß' allein!"

Dann beugt sie tief hinab,
10 Sie horcht und horcht und lauscht:
Vom Wehre tost es herab,
Vom Forste drunten es rauscht.

War das ein Fußtritt? nein!
Der Hirsch setzt über die Kluft.
15 Sollt' ein Signal das sein?
Doch nein, der Auerhahn ruft.

„O mein Erlöser, mein Hort!
Ich bin mit Sünde beschwert,
Sei gnädig und nimm mich fort,
20 Eh' heim mein Gatte gekehrt!

Ach, wen der Böse umgarnt,
Dem alle Kraft er bricht!
Doch hab' ich ja nur gewarnt,
Verraten, verraten ja nicht!

225 Weh! das sind Rossestritte."
Sie sah sie fliegen durchs Tal
Mit wildem grimmigen Ritte,
Sie sah auch ihren Gemahl.

Sie sah ihn dräuen, genau,
230 Sie sah ihn ballen die Hand;
Da sanken die Knie der Frau,
Da rollte sie über den Rand.

Und als, zum Schlimmen entschlossen,
Der Graf sprengt' in das Tor,
235 Kam Blut entgegen geflossen,
Drang unterm Gitter hervor.

Und als er die Hände sah falten
Sein Weib in letzter Not,
Da konnt' er den Zorn nicht halten,
240 Bleich ward sein Gesicht so rot.

„Weib, das den Tod sich erkor!" —
„'s war nicht mein Wille", sie sprach,
Noch eben bracht' sie's hervor.
„Weib, das seine Schwüre brach!"

245 Wie Abendlüfte verwehen,
Noch einmal haucht' sie ihn an:
„Es mußt' eine Sünde geschehen —
Ich hab' sie für dich getan!"

Der Tod des Erzbischofs Engelbert von Köln.

1.

Der Anger dampft, es kocht die Ruhr,
Im scharfen Ost die Halme pfeifen,
Da trabt es sachte durch die Flur,
Da taucht es auf wie Nebelstreifen,
5 Da nieder rauscht es in den Fluß,
Und stemmend gen der Wellen Guß
Es fliegt der Bug, die Hufe greifen.

Ein Schnauben noch, ein Satz, und frei
Das Roß schwingt seine nassen Flanken,
10 Und wieder eins, und wieder zwei,
Bis fünfundzwanzig stehn wie Schranken:
Voran, voran durch Heid und Wald,
Und wo sich wüst das Dickicht ballt,
Da brechen knisternd sie die Ranken.

15 Am Eichenstamm, im Überwind,
Um einen Ast den Arm geschlungen,
Der Isenburger steht und sinnt
Und naget an Erinnerungen.
Ob er vernimmt, was durchs Gezweig
20 Ihm Rinkerad, der Ritter bleich,
Raunt leise wie mit Vögelzungen?

„Graf," flüstert es, „Graf, haltet dicht,
Mich dünkt, als wollt' es Euch betören;
Bei Christi Blute, laßt uns nicht
25 Heim wie gepeitschte Hunde kehren!
Wer hat gefesselt Eure Hand,
Den freien Stegreif Euch verrannt?" —
Der Isenburg scheint nicht zu hören.

„Graf," flüstert es, „wer war der Mann,
30 Dem zu dem Kreuz die Rose[1]) paßte?

---

[1]) Zu dem Kreuz von Köln die Rose, das Wappen von Berg, dessen Besitz Engelbert dem Bruder von Isenburgs Gemahlin vorenthielt.

Wer machte Euren Schwäher dann
In seinem eignen Land zum Gaste?
Und, Graf, wer höhnte Euer Recht,
Wer stempelt Euch zum Pfaffenknecht?" —
35 Der Isenburg biegt an dem Aste.

„Und wer, wer hat Euch zuerkannt,
Im härnen Sünderhemd zu stehen,
Die Schandekerz' in Eurer Hand,
Und alte Betteln anzuflehen
40 Um Kyrie und Litanei?" —
Da krachend bricht der Ast entzwei
Und wirbelt in des Sturmes Wehen.

Spricht Isenburg: „Mein guter Fant,
Und meinst du denn, ich sei begraben?
45 O, laß mich nur in meiner Hand —
Doch ruhig, still, ich höre traben!"
Sie stehen lauschend, vorgebeugt:
Durch das Gezweig der Helmbusch steigt
Und flattert drüber gleich dem Raben.

2.

50 Wie dämmerschaurig ist der Wald
An neblichten Novembertagen,
Wie wunderlich die Wildnis hallt
Von Astgestöhn und Windesklagen!
„Horch, Knabe, war das Waffenklang?" —
55 „Nein, gnäd'ger Herr! ein Vogel sang,
Von Sturmesflügeln hergetragen." —

Fort trabt der mächtige Prälat,
Der kühne Erzbischof von Köllen,
Er, den der Kaiser sich zum Rat
60 Und Reichsverweser mochte stellen,
Die ehrne Hand der Klerisei —
Zwei Edelknaben, Reis'ger zwei
Und noch drei Äbte als Gesellen.

Gelassen trabt er fort, im Traum
65 Von eines Wunderdomes Schöne,
Auf seines Rosses Hals den Zaum,
Er streicht ihm sanft die dichte Mähne,
Die Windesodem senkt und schwellt:

Es schaudert, wenn ein Tropfen fällt
70 Von Ast und Laub, des Nebels Träne.

Schon schwindelnd steigt das Kirchenschiff,
Schon bilden sich die krausen Zacken —
Da, horch, ein Pfiff und hui ein Griff,
Ein Helmbusch hier, ein Arm im Nacken!
75 Wie Schwarzwildrudel bricht's heran,
Die Äbte fliehn wie Spreu, und dann
Mit Reisigen sich Reis'ge packen.

Ha, schnöder Strauß! zwei gegen zehn!
Doch hat der Fürst sich losgerungen,
80 Er peitscht sein Tier, und mit Gestöhn
Hat's übern Hohlweg sich geschwungen;
Die Gerte pfeift — „Weh, Rinkerad!" —
Vom Rosse gleitet der Prälat
Und ist ins Dickicht dann gedrungen.

85 „Hussa, hussa, erschlagt den Hund,
Den stolzen Hund!" und eine Meute
Fährt's in den Wald, es schließt ein Rund,
Dann vor — und rückwärts und zur Seite;
Die Zweige krachen — ha, es naht —
90 Am Buchenstamm steht der Prälat
Wie ein gestellter Eber heute.

Er blickt verzweifelnd auf sein Schwert,
Er löst die kurze breite Klinge,
Dann prüfend untern Mantel fährt
95 Die Linke nach dem Panzerringe;
Und nun wohlan, er ist bereit,
Ja, männlich focht der Priester heut,
Sein Streich war eine Flammenschwinge.

Das schwirrt und klingelt durch den Wald,
100 Die Blätter stäuben von den Eichen,
Und über Arm und Schädel bald
Blutrote Rinnen tröpfeln, schleichen;
Entwaffnet der Prälat noch ringt,
Der starke Mann, da zischend dringt
105 Ein falscher Dolch ihm in die Weichen.

Ruft Isenburg: „Es ist genug,
Es ist zuviel!" und greift die Zügel;

Noch sah er, wie ein Knecht ihn schlug
Und riß den Wicht am Haar vom Bügel.
110 „Es ist zuviel, hinweg, geschwind!“
Fort sind sie, und ein Wirbelwind
Fegt ihnen nach wie Eulenflügel. — —

Des Sturmes Odem ist verrauscht,
Die Tropfen glänzen an dem Laube,
115 Und über Blutes Lachen lauscht
Aus hohem Loch des Spechtes Haube;
Was knistert nieder von der Höh'
Und schleppt sich wie ein krankes Reh?
Ach, armer Knabe, wunde Taube!

120 „Mein gnädiger, mein lieber Herr,
So mußten dich die Mörder packen?
Mein frommer, o mein Heiliger!“
Das Tüchlein zerrt er sich vom Nacken,
Er drückt es auf die Wunde dort
125 Und hier und drüben, immerfort,
Ach, Wund' an Wund' und blut'ge Zacken!

„Ho, holla ho!“ Dann beugt er sich
Und späht, ob noch der Odem rege;
War's nicht, als wenn ein Seufzer schlich,
130 Als wenn ein Finger sich bewege? —
„Ho, holla ho!“ — „Hallo, hoho!“
Schallt's wieder um, des war er froh:
„'s sind unsre Reiter allewege!“

3.

Zu Köln am Rheine kniet ein Weib
135 Am Rabensteine unterm Rade,
Und überm Rade liegt ein Leib,
An dem sich weiden Kräh' und Made;
Zerbrochen ist sein Wappenschild,
Mit Trümmern seine Burg gefüllt,
140 Die Seele steht bei Gottes Gnade.

Den Leib des Fürsten hüllt der Rauch
Von Ampeln und von Weihrauchschwelen —
Um seinen qualmt der Moderhauch,
Und Hagel peitscht der Rippen Höhlen;
145 Im Dome steigt ein Trauerchor,

Und ein Tedeum stieg empor
Bei seiner Qual aus tausend Kehlen.

Und wenn das Rad der Bürger sieht,
Dann läßt er rasch sein Rößlein traben,
150 Doch eine bleiche Frau, die kniet
Und scheucht mit ihrem Tuch die Raben;
Um sie mied er die Schlinge nicht,
Er war ihr Held, er war ihr Licht —
Und, ach! der Vater ihrer Knaben!

Das Fegefeuer des westfälischen Adels.

Wo der selige Himmel, das wissen wir nicht,
Und nicht, wo der greuliche Höllenschlund,
Ob auch die Wolke zittert im Licht,
Ob siedet und qualmet Vulkanes Mund;
5 Doch, wo die westfälischen Edeln müssen
Sich sauber brennen ihr rostig Gewissen,
Das wissen wir alle, das ward uns kund.

Grau war die Nacht, nicht öde und schwer
Ein Aschenschleier hing in der Luft;
10 Der Wanderbursche schritt flink einher,
Mit Wollust saugend den Heimatduft;
O bald, bald wird er schauen sein Eigen,
Schon sieht am Lutterberge er steigen,
Sich leise schattend, die schwarze Kluft.

15 Er richtet sich, wie Trompetenstoß
Ein Holla ho! seiner Brust entsteigt —
Was ihm im Nacken? Ein schnaubend Roß,
An seiner Schulter es rasselt, keucht,
Ein Rappe — grünliche Funken irren
20 Über die Flanken, die knistern und knirren,
Wie wenn man den murrenden Kater streicht.

„Jesus Maria!" — er setzt seitab,
Da langt vom Sattel es überzwerch —
Ein eherner Griff, und in wüstem Trab
25 Wie Wind und Wirbel zum Lutterberg!
An seinem Ohre hört er es raunen
Dumpf und hohl, wie gedämpfte Posaunen,
So an ihm raunt der gespenstige Scherg':

„Johannes Deweth! ich kenne dich!
30 Johann! du bist uns verfallen heut!
Bei deinem Heile, nicht lach' noch sprich,
Und rühre nicht an, was man dir beut;
Vom Brote nur magst du brechen in Frieden,
Ewiges Heil ward dem Brote beschieden,
35 Als Christus in froner Nacht es geweiht!" —

Ob mehr gesprochen, man weiß es nicht,
Da seine Sinne der Bursche verlor,
Und spät erst hebt er sein bleiches Gesicht
Vom Estrich einer Halle empor;
40 Um ihn Gesumme, Geschwirr, Gemunkel,
Von tausend Flämmchen ein mattes Gefunkel
Und drüber schwimmend ein Nebelflor.

Er reibt die Augen, er schwankt voran;
An hundert Tischen, die Halle entlang,
45 All edle Geschlechter, so Mann an Mann;
Es rühren die Gläser sich sonder Klang,
Es regen die Messer sich sonder Klirren,
Wechselnde Reden summen und schwirren
Wie Glockengeläut, ein wirrer Gesang.

50 Ob jedem Haupte des Wappens Glast,
Das langsam schwellende Tropfen speit,
Und wenn sie fallen, dann zuckt der Gast
Und drängt sich einen Moment zur Seit';
Und lauter, lauter dann wird das Rauschen,
55 Wie Stürme die zornigen Seufzer tauschen,
Und wirrer summet das Glockengeläut.

Strack steht Johann wie ein Lanzenknecht,
Nicht möchte der gleißenden Wand er traun,
Noch wäre der glimmernde Sitz ihm recht,
60 Wo rutschen die Knappen mit zuckenden Braun.
Da muß, o Himmel, wer sollt' es denken!
Den frommen Herrn, den Friedrich von Brenken,
Den alten stattlichen Ritter, er schaun.

„Mein Heiland, mach' ihn der Sünden bar!"
65 Der Jüngling seufzet in schwerem Leid;
Er hat ihm gedienet ein ganzes Jahr;
Doch ungern kredenzt er den Becher ihm heut!

Bei jedem Schlucke sieht er ihn schüttern,
Ein blaues Wölkchen dem Schlund entzittern,
70 Wie wenn auf Kohlen man Weihrauch streut!

O, manche Gestalt noch dämmert ihm auf,
Dort sitzt sein Pate, der Metternich,
Und eben durch den wimmelnden Hauf
Johann von Spiegel, der Schenke, strich;
75 Prälaten auch, je viere und viere,
Sie blättern und rispeln im grauen Breviere
Und zuckend krümmen die Finger sich.

Und unten im Saale, da knöcheln frisch
Schaumburger Grafen um Leut' und Land,
80 Graf Simon schüttelt den Becher risch
Und reibt mitunter die knisternde Hand;
Ein Knappe nahet, er surret leise —
Ha, welches Gesumse im weiten Kreise,
Wie hundert Schwärme an Klippenrand!

85 „Geschwind den Sessel, den Humpen wert,
Den schleichenden Wolf geschwinde herbei!"
Horch wie es draußen rasselt und fährt!
Barhaupt stehet die Massonei,
Hundert Lanzen drängen nach binnen,
90 Hundert Lanzen, und mitten darinnen
Der Asseburger, der blutige Weih!

Und als ihm alles entgegenzieht,
Da spricht Johannes ein Stoßgebet:
Dann risch hinein! sein Ärmel sprüht,
95 Ein Funken über die Finger ihm geht.
Voran — da „sieben" schwirren die Lüfte,
„Sieben, sieben, sieben," die Klüfte,
„In sieben Wochen, Johann Deweth!"

Der sinkt auf schwellenden Rasen hin
100 Und schüttelt gegen den Mond die Hand,
Drei Finger, die bröckeln und stäuben hin,
Zu Asch' und Knöchelchen abgebrannt.
Er rafft sich auf, er rennt, er schießet,
Und, ach, die Vaterklause begrüßet
105 Ein grauer Mann, von keinem gekannt,

Der nimmer lächelt, nur des Gebets
Mag pflegen drüben im Klosterchor,

Denn „sieben, sieben", flüstert es stets
Und „sieben Wochen" ihm in das Ohr.
110 Und als die siebente Woche verronnen,
Da ist er versiegt wie ein dürrer Bronnen —
Gott hebe die arme Seele empor!

Die Stiftung Cappenbergs.

Der Mond mit seinem blassen Finger
Langt leise durch den Mauerspalt
Und koset, streifend längs dem Zwinger,
Norbertus' Stirne feucht und kalt.
5 Der lehnt an bröckelndem Gestein,
Salpeterflocken seine Daunen,
An seinem Ohre Heimchen raunen,
Und wimmelnd rennt das Tausendbein.

Und überm Haupte fühlt er's beben,
10 Da geht es hoch, da zecht es frisch,
In Pulsen schäumend pocht das Leben,
Die Humpen tanzen auf dem Tisch.
Der Graf von Arnsberg gibt ein Fest,
Dem Schwiegersohn der graue Schwäher;
15 So mehr er trinkt, so wird er zäher,
So wirrer steht sein Lockennest.

Gern hat sein Kind er dem Dynasten,
Dem reichen Cappenberg, vertraut,
Nun trägt sein Anker Doppellasten,
20 Und seinen Feinden hat's gegraut.
Da kommt auf seinem Eselein
Norbert und macht den Sohn zum Pfaffen;
Allein er wußte Rat zu schaffen,
Er pferchte den Apostel ein.

25 Wie, keine Enkel soll er wiegen?
Soll in des Eidams Hora gehn
Und sehn sein Kind am Boden liegen
Und Paternosterkugeln drehn?
Nein, heute ist der Tag, wo muß,
30 Wo wird die Sache sich erled'gen,
Und sollt' er mit dem Schwerte pred'gen,
Ein umgekehrter Carolus.

Und „Gottfried“, spricht er, „Junge, Ritter,
So sieh doch einmal in die Höh’!
35 Du schaust ja in den Wein so bitter
Wie Requiem und Kyrie.
Was spinnst du an dem alten Werg?
Laß die Kapuze grauen Sündern,
Und deine Burg, die laß den Kindern,
40 Dein schönes, festes Cappenberg!“

Und drunten in dem feuchten Turme
Der Heil’ge flüstert: „Großer Gott,
Allgegenwärt’ger du im Wurme
Als in der Krone blankem Spott;
45 Wie größer deine Allmacht zeigt
Sein Füßchen, das lebendig zittert,
Als eine Mauer, die verwittert,
Und ob ein Babel drüber steigt!“

„Ja,“ spricht der Graf, den Humpen schwenkend:
50 „Wär’ Norbert hier, dein Eselmann,
Ich ließ ihm füllen, dein gedenkend,
Und trinken möcht’ er, was er kann;
Doch da ihm Pech und Schwefel glüht,
Was andern Schächern mild und süße,
55 So bleibt er besser im Verließe,
Ein wohlkasteiter Eremit.“

Und drunten spricht’s mit mildem Tone:
„Du, der, des Himmels höchste Zier,
Gezogen bist zur Dornenkrone
60 Auf einem still demüt’gen Tier,
Du, der des Mondes Lieblichkeit
In meinen Kerker ließest rinnen,
Gezähmt mir die vertrauten Spinnen,
Du, Milder, seist gebenedeit!“

65 Und Gottfried, kämpfend mit den Tränen,
Ergreift den Humpen, noch gefüllt,
Vor seinem Ohr ein leises Stöhnen,
Vor seinem Aug’ ein bleiches Bild.
O, dringen möcht’ er durch den Stein,
70 Wo seine sünd’gen Füße stehen,
O, einmal, einmal möcht’ er sehen
Durch Lichterglanz den Heil’genschein!

„Ha!“ zürnt der Graf, „was ließ ich schenken
Dir meinen allerbesten Wein!
75 Eh' möcht' ich einen Schädel tränken,
Ja, oder einen Leichenstein.
Gottfried, Gottfried, ich schwör' es dir,
So wahr ich Friedrich“ — seht ihn stocken,
Vor seinem Auge schwimmen Flocken,
80 Er hebt sich auf, er schwankt zur Tür,

Und plötzlich auf den Estrich nieder
Er taumelt wie ein wundes Roß,
Es zucken, strecken sich die Glieder.
Welch ein Getümmel in dem Schloß!
85 „Krank“ dieser, „tot“ spricht jener Mund,
Ja wahrlich, das ist Todes Miene,
Und eine mächtige Ruine
Liegt Friedrich auf dem eignen Grund.

Die Humpen sind in Hast zertrümmert,
90 Burgunderblut fließt übern Stein,
Die Lampen mählich sind verkümmert,
Wie Erdenlust sie qualmten ein.
Doch drüben, in des Klosters Hut,
Entflammte man die ew'ge Leuchte,
95 Und knieend alles Volk sich beugte
Dem reinen Wein, der Christi Blut.

Der Fundator.

Im Westen schwimmt ein falber Strich,
Der Abendstern entzündet sich
Grad' überm Sankt Georg am Tore;
Schwer haucht der Dunst vom nahen Moore.
5 Schlaftrunkne Schwäne kreisen sacht
Ums Eiland, wo die graue Wacht
Sich hebt aus Wasserbins' und Rohre.

Auf ihrem Dach die Fledermaus,
Sie schaukelt sich, sie breitet aus
10 Den Rippenschirm des Schwingenflosses,
Und, mit dem Schwirren des Geschosses,
Entlang den Teich, hinauf, hinab,
Dann klammert sie am Fensterstab
Und blinzt in das Gemach des Schlosses.

15 Ein weit Gelaß, im Sammetstaat,
Wo einst der mächtige Prälat
Des Hauses Chronik hat geschrieben.
Frisch ist der Baldachin geblieben,
Der güldne Tisch, an dem er saß,
20 Und seine Seelenmesse las
Man heut in der Kapelle drüben.

Heut sind es grade hundert Jahr,
Seit er gelegen auf der Bahr'
Mit seinem Kreuz und Silberstabe.
25 Die ew'ge Lamp' an seinem Grabe
Hat heute hundert Jahr gebrannt.
In seinem Sessel an der Wand
Sitzt heut ein schlichter alter Knabe.

Des Hauses Diener Sigismund
30 Harrt hier der Herrschaft, Stund' auf Stund';
Schon kam die Nacht mit ihren Flören,
Oft glaubt die Kutsche er zu hören,
Ihr Quitschern in des Weges Kies,
Er richtet sich — doch nein — es blies
35 Der Abendwind nur durch die Föhren.

's ist eine Dämmernacht, genau
Gemacht für Alp und weiße Frau.
Dem Junkerlein ward es zu lange,
Dort schläft es hinterm Damasthange.
40 Die Chronik hält der Alte noch
Und blättert fort im Finstern, doch
Im Ohre summt es gleich Gesange:

„So hab' ich dieses Schloß erbaut,
Ihm mein Erworbnes anvertraut
45 Zu des Geschlechtes Nutz und Walten;
Ein neuer Stamm sprießt aus dem alten,
Gott segne ihn! Gott mach' ihn groß! —"
Der Alte horcht, das Buch vom Schoß
Schiebt sacht er in der Lade Spalten.

50 Nein — durch das Fenster ein und aus
Zog schrillend nur die Fledermaus;
Nun schießt sie fort. — Der Alte lehnet
Am Simse. Wie der Teich sich dehnet
Ums Eiland, wo der Warte Rund

55 Sich tief schattiert im matten Grund.
Das Röhricht knirrt, die Unke stöhnet.

Dort, denkt der Greis, dort hat gewacht
Der alte Kirchenfürst, wenn Nacht
Sich auf den Weiher hat ergossen.
60 Dort hat den Reiher er geschossen
Und zugeschaut des Schlosses Bau,
Sein weiß Habit, seine Auge grau
Lugt' drüben an den Fenstersprossen.

Wie scheint der Mond so kümmerlich!
65 — Er birgt wohl hinterm Tanne sich —
Schaut nicht der Turm wie 'ne Laterne,
Verhauchend, dunstig, aus der Ferne!
Wie steigt der blaue Duft im Rohr
Und rollt sich am Gesims empor!
70 Wie seltsam blinken heut die Sterne!

Doch ha! — er blinzt, er spannt das Aug',
Denn dicht und dichter schwillt der Rauch,
Als ob ein Docht sich langsam fache,
Entzündet sich im Turmgemache
75 Wie Mondenschein ein graues Licht,
Und dennoch — dennoch — las er nicht,
Nicht Neumond heut im Almanache?

Was ist das? — deutlich, nur getrübt
Vom Dunst, der hin und wieder schiebt,
80 Ein Tisch, ein Licht in Turmes Mitten,
Und nun — nun kommt es hergeschritten,
Ganz wie ein Schatten an der Wand,
Es hebt den Arm, es regt die Hand, —
Nun ist es an den Tisch geglitten.

85 Und nieder sitzt es, langsam, steif —
Was in der Hand? — ein weißer Streif! —
Nun zieht es etwas aus der Scheiden
Und fingert mit den Händen beiden,
Ein Ding, — ein Stäbchen ungefähr, —
90 Dran fährt es langsam hin und her,
Es scheint die Feder anzuschneiden.

Der Diener blinzt und blinzt hinaus:
Der Schemen schwankt und bleichet aus,
Noch sieht er es die Feder tunken,

95 Dadrüber gleitet es wie Funken,
Und in demselbigen Moment
Ist alles in das Element
Der spurlos finstern Nacht versunken.

Noch immer steht der Sigismund,
100 Noch starrt er nach der Warte Rund,
Ihn dünkt, des Weihers Flächen rauschen,
Weit beugt er übern Sims, zu lauschen;
Ein Ruder! — nein, die Schwäne ziehn!
Grad' hört er längs dem Ufergrün
105 Sie sacht ihr tiefes Schnarchen tauschen.

Er schließt das Fenster. — „Licht, o Licht!"
Doch mag das Junkerlein er nicht
So plötzlich aus dem Schlafe fassen,
Noch minder es im Saale lassen.
110 Sacht schiebt er sich dem Sessel ein,
Zieht sein korallnes Nösterlein,
— Was klingelt drüben an den Tassen? —

Nein — eine Fliege schnurrt im Glas!
Dem Alten wird die Stirne naß;
115 Die Möbeln stehn wie Totenmale,
Es regt und rüttelt sich im Saale,
Allmählich weicht die Tür zurück,
Und in demselben Augenblick
Schlägt an die Dogge im Portale.

120 Der Alte drückt sich dicht zuhauf,
Er lauscht mit Doppelsinnen auf,
— Ja! am Parkett ein leises Streichen,
Wie Wiesel nach der Stiege schleichen —
Und immer härter, Tapp an Tapp,
125 Wie mit Sandalen, auf und ab,
Es kommt — es naht — er hört es keuchen —

Sein Sessel knackt! — ihm schwimmt das Hirn —
Ein Odem, dicht an seiner Stirn!
Da fährt er auf und wild zurücke,
130 Errafft das Kind mit blindem Glücke
Und stürzt den Korridor entlang.
O, Gott sei Dank! ein Licht im Gang,
Die Kutsche rasselt auf die Brücke!

Vorgeschichte (Second sight).

Kennst du die Blassen im Heideland,
Mit blonden flächsenen Haaren?
Mit Augen so klar, wie an Weihers Rand
Die Blitze der Welle fahren?
5 O, sprich ein Gebet, inbrünstig, echt,
Für die Seher der Nacht, das gequälte Geschlecht.

So klar die Lüfte, am Äther rein
Träumt nicht die zarteste Flocke,
Der Vollmond lagert den blauen Schein
10 Auf des schlafenden Freiherrn Locke,
Hernieder bohrend in kalter Kraft
Die Vampirzunge, des Strahles Schaft.

Der Schläfer stöhnt, ein Traum voll Not
Scheint seine Sinne zu quälen,
15 Es zuckt die Wimper, ein leises Rot
Will über die Wange sich stehlen;
Schau', wie er woget und rudert und fährt,
Wie einer, so gegen den Strom sich wehrt.

Nun zuckt er auf — ob ihm geträumt,
20 Nicht kann er sich dessen entsinnen —
Ihn fröstelt, fröstelt, ob's drinnen schäumt,
Wie Fluten zum Strudel rinnen;
Was ihn geängstet, er weiß es auch:
Es war des Mondes giftiger Hauch.

25 O Fluch der Heide, gleich Ahasver
Unterm Nachtgestirne zu kreisen!
Wenn seiner Strahlen züngelndes Meer
Aufbohret der Seele Schleusen,
Und der Prophet, ein verzweifelnd Wild,
30 Kämpft gegen das mählich steigende Bild.

Im Mantel schaudernd mißt das Parkett
Der Freiherr die Läng' und Breite,
Und wo am Boden ein Schimmer steht,
Weitaus er beuget zur Seite,
35 Er hat einen Willen und hat eine Kraft,
Die sollen nicht liegen in Blutes Haft.

Es will ihn krallen, es saugt ihn an,
Wo Glanz die Scheiben umgleitet,

Doch langsam weichend, Spann' um Spann',
40 Wie ein wunder Edelhirsch schreitet,
In immer engerem Kreis gehetzt,
Des Lagers Pfosten ergreift er zuletzt.

Da steht er keuchend, sinnt und sinnt,
Die müde Seele zu laben,
45 Denkt an sein liebes, einziges Kind,
Seinen zarten, schwächlichen Knaben,
Ob dessen Leben des Vaters Gebet
Wie eine zitternde Flamme steht.

Hat er des Kleinen Stammbaum doch
50 Gestellt an des Lagers Ende,
Nach dem Abendkusse und Segen noch
Drüber brünstig zu falten die Hände;
Im Monde flimmernd das Pergament
Zeigt Schild an Schilder, schier ohne End'.

55 Rechtsab des eigenen Blutes Gezweig',
Die alten freiherrlichen Wappen,
Drei Rosen im Silberfelde bleich,
Zwei Wölfe schildhaltende Knappen,
Wo Ros' an Rose sich breitet und blüht,
60 Wie überm Fürsten der Baldachin glüht.

Und links der milden Mutter Geschlecht,
Der Frommen in Grabeszellen,
Wo Pfeil' an Pfeile, wie im Gefecht,
Durch blaue Lüfte sich schnellen.
65 Der Freiherr seufzt, die Stirn gesenkt,
Und — steht am Fenster, bevor er's denkt.

Gefangen! gefangen im kalten Strahl!
In dem Nebelnetze gefangen!
Und fest gedrückt an der Scheib' Oval,
70 Wie Tropfen am Glase hangen,
Verfallen sein klares Nixenaug'
Der Heidequal in des Mondes Hauch.

Welch ein Gewimmel! — er muß es sehn,
Ein Gemurmel! er muß es hören,
75 Wie eine Säule, so muß er stehn,
Kann sich nicht regen noch kehren.
Es summt im Hofe ein dunkler Hauf,
Und einzelne Laute dringen hinauf.

Hei! eine Fackel! sie tanzt umher,
80 Sich neigend, steigend in Bogen,
Und nickend, zündend, ein Flammenheer
Hat den weiten Estrich umzogen.
All schwarze Gestalten im Trauerflor,
Die Fackeln schwingen und halten empor.

85 Und alle gereihet am Mauerrand,
Der Freiherr kennet sie alle:
Der hat ihm so oft die Büchse gespannt,
Der pflegte die Ross' im Stalle,
Und der so lustig die Flasche leert,
90 Den hat er siebenzehn Jahre genährt.

Nun auch der würdige Kastellan,
Die breite Pleureuse am Hute,
Den sieht er langsam, schlurfend nahn,
Wie eine gebrochene Rute;
95 Noch deckt das Pflaster die dürre Hand,
Versengt erst gestern an Herdes Brand.

Ha, nun das Roß! aus des Stalles Tür,
In schwarzem Behang und Flore;
O, ist's Achill, das getreue Tier?
100 Oder ist's seines Knaben Medore?
Er starret, starrt und sieht nun auch,
Wie es hinkt, vernagelt nach altem Brauch.

Entlang der Mauer das Musikchor,
In Krepp gehüllt die Posaunen,
105 Haucht prüfend leise Kadenzen hervor,
Wie träumende Winde raunen;
Dann alles still. O Angst! o Qual!
Es tritt der Sarg aus des Schlosses Portal.

Wie prahlen die Wappen, farbig grell
110 Am schwarzen Sammet der Decke.
Ha! Ros' an Rose, der Todesquell
Hat gespritzet blutige Flecke!
Der Freiherr klammert das Gitter an:
„Die andre Seite!" stöhnet er dann.

115 Da langsam wenden die Träger, blank
Mit dem Monde die Schilder kosen.
„O," — seufzt der Freiherr — „Gott sei Dank!

Kein Pfeil, kein Pfeil, nur Rosen!“
Dann hat er die Lampe still entfacht
120 Und schreibt sein Testament in der Nacht.

Der Graue.

1.

Im Walde steht die kleine Burg,
Aus rohem Quaderstein gefugt,
Mit Schart' und Fensterlein, wodurch
Der Doppelhaken einst gelugt;
5 Am Teiche rauscht des Rohres Speer,
Die Brücke wiegt und knarrt im Sturm,
Und in des Hofes Mitte schwer,
Plump wie ein Mörser, steht der Turm.

Da siehst du jetzt umhergestellt
10 Manch feuerrotes Ziegeldach,
Und wie der Stempel steigt und fällt,
So pfeift die Dampfmaschine nach;
Es knackt die Form, der Bogen schrillt,
Es dunstet Scheidewassers Näh',
15 Und überm grauen Wappenschild
Liest man: Moulin à papier.

Doch wie der Kessel quillt und schäumt,
Den Brüßler Kaufherrn freut es kaum,
Der hatte einmal sich geträumt
20 Von Land und Luft den feinsten Traum;
Das war so recht ein Fleckchen, sich
Zu retten aus der Zahlen Haft!
Nicht groß, und doch ganz adelig
Und brauchte wenig Dienerschaft.

25 Doch eine Nacht nur macht' er sich
Bequem es — oder unbequem —
In seinem Schlößchen, und er strich
Nur wie ein Vogel dran seitdem.
Sah dann er zu dem Fenster auf,
30 Verschlossen wie die Sakristein,
So zog er wohl die Schultern auf
Mit einem Seufzer oder zwein.

2.

Es war um die Septemberzeit,
Als, schürend des Kamines Brand,
Gebückt, in regenfeuchtem Kleid,
Der Hausherr in der Halle stand,
Er und die Gäste, all im Rauch;
Van Neelen, Redel, Verney, Dahm,
Und dann der blonde Waller auch,
Der eben erst aus Smyrna kam.

Im Schlote schnob der Wind, es goß
Der Regen sprudelnd sich vom Dach,
Und wenn am Brand ein Flämmchen schoß,
Schien doppelt öde das Gemach.
Die Gäste waren all zur Hand,
Erleichternd ihres Wirtes Müh';
Van Neelen nur am Fenster stand
Und schimpfte auf die Landpartie.

Doch nach und nach mag's besser gehn,
Schon hat der Wind die Glut gefacht,
Den Regen läßt man draußen stehn,
Champagnerflaschen sind gebracht.
Die Leuchter hatten wenig Wert,
Es ging wie beim Studentenfest:
Sobald die Flasche ist geleert,
Wird eine Kerze drauf gepreßt.

Je mehr es fehlt, so mehr man lacht,
Der Wein ist heiß, die Kost gewählt,
Manch derbes Späßchen wird gemacht,
Und mancher feine Streich erzählt.
Zuletzt von Wein und Reden glüh,
Rückt seinen Stuhl der Herr vom Haus:
„Ich lud euch zu 'ner Landpartie,
Es ward 'ne Wasserfahrt daraus.

Doch da die allerschönste Fracht
Am Ende nach dem Hafen schifft,
So, meine Herren, gute Nacht!
Und nehmt vorlieb, wie es sich trifft."
Da lachend nach den Flaschen greift
Ein jeder. — Türen auf und zu. —
Und Waller, noch im Gehen, streift
Aus seinem Frack den Ivanhoe.

3.

Es war tief in die Nacht hinein,
Und draußen heulte noch der Sturm,
75 Schnob zischend an dem Fensterstein
Und drillt' den Glockenstrang am Turm.
In seinem Bette Waller lag
Und las so scharf im Ivanhoe,
Daß man gedacht, bevor es Tag,
80 Sei Englands Königreich in Ruh'.

Er sah nicht, daß die Kerze tief
Sich brannte in der Flasche Rand,
Der Talg in schweren Tropfen lief
Und drunten eine Lache stand.
85 Wie träumend hört' er das Geknarr
Der Fenster, vom Rouleau gedämpft,
Und wie die Türe mit Geschnarr
In ihren Angeln zuckt und kämpft.

Sehr freut er sich am Bruder Tuck,
90 — Die Sehne schwirrt, es rauscht der Hain —
Da plötzlich ein gewalt'ger Ruck,
Und, hui! die Scheibe klirrt herein.
Er fuhr empor, — weg war der Traum —
Und deckte mit der Hand das Licht,
95 Ha! wie so wüst des Zimmers Raum!
Selbst ein romantisches Gedicht!

Der Sessel feudalistisch Gold —
Am Marmortisch die Greifenklau' —
Und überm Spiegel flatternd rollt,
100 Ein Banner, der Tapete Blau
Im Zug, der durch die Lücke schnaubt;
Die Ahnenbilder leben fast
Und schütteln ihr behelmtes Haupt
Ergrimmt ob dem plebejen Gast.

105 Der blonde Waller machte gern
Sich selber einen kleinen Graus,
So nickt' er spöttisch gen die Herrn,
Als fordert' er sie keck heraus.
Die Glocke summt — schon eins fürwahr!
110 Wie eine Boa dehnt' er sich
Und sah nach dem Pistolenpaar,
Dann rüstet' er zum Schlafe sich.

Die Flasche hob er einmal noch
Und leuchtete die Wände an:
15 Ganz wie 'ne alte Halle doch
Aus einem Scottischen Roman!
Und — ist das Nebel oder Rauch,
Was durch der Türe Spalten quillt
Und, wirbelnd in des Zuges Hauch,
20 Die dunstigen Paneele füllt?

Ein Ding — ein Ding — wie Grau in Grau,
Die Formen schwanken — sonderbar! —
Doch, ob der Blick sich schärft? den Bau
Von Gliedern nimmt er mählich wahr, —
25 Wie überm Eisenhammer schwer
Und schwarz des Rauches Säule wallt;
Ein Zucken flattert drüber her,
Doch hat es menschliche Gestalt!

Er war ein hitziger Kumpan,
30 Wenn Wein die Lava hat geweckt.
„Qui vive!" — und leise knackt der Hahn,
Der Waller hat den Arm gestreckt:
„Qui vive?" — 'ne Pause, — „ou je tire!"
Und aus dem Lauf die Kugel knallt;
35 Er hört sie schlagen an die Tür
Und abwärts prallen mit Gewalt.

Der Schuß dröhnt am Gewölbe nach,
Und, eine schwere Nebelschicht,
Füllt Pulverbrodem das Gemach;
40 Er teilt sich, schwindet, das Gesicht
Steht in des Zimmers Mitte jetzt,
Ganz wie ein graues Bild von Stein,
Die Formen scharf und unverletzt,
Die Züge edel, streng und rein.

45 Auf grauer Locke grau Barett,
Mit grauer Hahnenfeder drauf.
Der Waller hat so sacht und nett
Sich hergelangt den zweiten Lauf.
Noch zögert er — ist es ein Bild,
50 Wär's zu zerschießen lächerlich;
Und wär's ein Mensch — das Blut ihm quillt —
Ein Geck, der untersinge sich —?!

Ein neuer Ruck, und wieder Knall
Und Pulverrauch — war das Gestöhn?
155 Er hörte keiner Kugel Prall —
Es ist vorüber! ist geschehn!
Der Waller zuckt: „Verdammtes Hirn!"
Mit einmal ist er kalt wie Eis,
Der Angstschweiß tritt ihm auf die Stirn,
160 Er starret in den Nebelkreis.

Ein Ächzen! oder Windeshauch! —
Doch nein, der Scheibensplitter schwirrt.
O Gott, es zappelt! nein — der Rauch
Gedrängt vom Zuge schwankt und irrt;
165 Es wirbelt aufwärts, woget, wallt,
Und, wie ein graues Bild von Stein,
Steht nun am Bette die Gestalt,
Da, wo der Vorhang sinkt hinein.

Und drüber knistert's, wie von Sand,
170 Wie Funke, der elektrisch lebt;
Nun zuckt ein Finger — nun die Hand —
Allmählich nun ein Fuß sich hebt, —
Hoch — immer höher — Waller winkt;
Dann macht er schnell gehörig Raum,
175 Und langsam in die Kissen sinkt
Es schwer, wie ein gefällter Baum.

„Ah, je te tiens!" er hat's gepackt
Und schlingt die Arme wie 'nen Strick, —
Ein Leichnam! todessteif und nackt!
180 Mit einem Ruck fährt er zurück;
Da wälzt es langsam, schwer wie Blei,
Sich gleich dem Mühlstein über ihn;
Da tat der Waller einen Schrei,
Und seine Sinne waren hin.

185 Am nächsten Morgen fand man kalt
Ihn im Gemache ausgestreckt;
's war eine Ohnmacht nur, und bald
Ward zum Bewußtsein er geweckt.
Nicht irre war er, nur gepreßt,
190 Und fragt: ob keiner ward gestört? —
Doch alle schliefen überfest,
Nicht einer hat den Schuß gehört.

So ward es denn für Traum sogleich
Und alles für den Alp erkannt;
195 Doch zog man sich aus dem Bereich
Und trollte hurtig über Land.
Sie waren alle viel zu klug
Und vollends zu belesen gar;
Allein der blonde Waller trug
200 Seit dieser Nacht eisgraues Haar.

Die Vendetta.

1.

Ja, einen Feind hat der Kors', den Hund,
Luigi, den hagern Podesta,
Der den Ohm, so stark und gesund,
Ließ henken, den kühnen di Vesta.
5 Er und der rote Franzose Jocliffe,
Die beiden machten ihn hangen,
Aber der ging zu dem Schmugglerschiff
Und liegt seit Monden gefangen.

Steht im Walde Geronimo,
10 Und klirrend zieht aus der Scheide
Er das Messer, so und so
An der Sohle wetzt er die Schneide;
Gleitet dann in die Dämmerung,
Dem Feinde auf Tod und Leben
15 Mit des Tieres Verstümmelung
Ein korsisch Kartell zu geben.

Schau'! wie Zweig an Zweige er streicht,
— Kaum flüsternd die Blätter schwanken, —
Gleich der gleißenden Boa leicht
20 Hinquillt durch Gelaub und Ranken;
Drüber träufelt das Mondenlicht,
Wie heimlicher Träne Klage
Durch eine dunkele Wimper bricht.
Nun kniet der Korse am Hage.

25 Dort der Anger, — und dort am Hang
Die einsam weidende Stute,
Langsam schnaubt sie den Rain entlang;
Aus andalusischem Blute,

Hoch, schneeschimmernd, zum Grund gebeugt
30 Den mähnumfluteten Nacken,
Nah sie, näher dem Hage steigt —
Nun wird der Korse sie packen!

Schon erfaßt er der Schneide Griff,
Er reckt sich über dem Kraute,
35 Da — ein Geknister und — still! ein Pfiff,
Und wieder — summende Laute!
Und es schreitet dem Hage zu,
Grad' wo Geronimo knieet,
Nieder gleitet der Kors' im Nu,
40 Ha, wie er keuchet und glühet!

Dicht an ihm — der Mantel streift,
Die Ferse könnt' er ihm fassen —
Steht der hagre Podest' und pfeift;
„Sorella!" ruft er gelassen,
45 Und „Sorella, mein kluges Tier!"
Der Lauscher höret es stampfen,
Über ihm, mit hellem Gewieh'r,
Zwei schnaubende Nüstern dampfen.

Freundlich klatscht Luigi den Bug,
50 Liebkosend streicht er die Mähnen,
Hat nicht zärtlicher Worte genug,
Er spricht wie zu seiner Schönen.
Einen Blitz aus glühendem Aug',
Und rückwärts taumelt die Stute.
55 „Ei, Sorella, was fehlt dir auch?
Mein Töchterchen, meine Gute."

Kandiszucker langt er hervor;
Ha, wie ihre Nüstern blasen!
Wie sie naschet, gespitzt das Ohr,
60 Und immer glotzet zum Rasen!
Einen Blick der Podesta scheu
Schießt über die glitzernde Aue,
Zuckt am Dolche und dann aufs neu:
„Mein Schimmelchen, meine Graue!"

65 Wie er über den Hag sich biegt,
Am Nacken des Tieres gleitet,
Auf Geronimos Auge liegt
Des Feindes Mantel gebreitet;

O, nie hat so heiß und schwer
70 Geronimo, nie gelegen,
Jede Muskel im Arm fühlt er
Wie eine Viper sich regen.

Doch er ist ein gläubiger Christ,
Geht jede Woche zur Beichte,
75 Hat voll Andacht noch heut geküßt
Christoforos heilige Leuchte.
Sünde wär's, das Messer im Schlund
Des Ungewarnten zu bergen,
Sonst — alleine, allein der Hund!
80 Bewaffnet und ohne Schergen!

Eine Minute, die schnell vergeht,
Der Korse gen Himmel schaute,
Zum Patrone ein Stoßgebet,
Dann fährt er empor vom Kraute;
85 Blank die Waffe, den Bug geschlitzt,
Dann wie ein Vogel zum Walde —
Schreiend vom Hange die Stute blitzt,
Der Richter starrt an der Halde.

2.

Mittagsstunde — der Sonnenpfeil
90 Prallt an des Weihen Gefieder,
Der vom Gesteine grau und steil
Blinzt in die Pinien nieder.
Schwarz der Wald, eine Wetternacht,
Die aus dem Äther gesunken,
95 Drüber der Strahl in Siegespracht
Tanzt auf dem Feinde wie trunken.

Plötzlich zuckt, es flattert der Weih
Und klatscht in taumelnden Ringen,
Überm Riffe sein wilder Schrei,
100 Dann steigt er, wiegend die Schwingen;
Und am Grunde es stampft und surrt,
Hart unter dem Felsenmale;
Netz im Haare, Pistol' im Gurt,
Zwölf Schergen reiten zu Tale.

105 Wo den Schatten verkürzt das Riff
Wirft über die zitternde Aue,

Starrt gefesselt der rote Jocliffe
Hinauf zum Vogel ins Blaue.
Dürr seine Zunge — kein Tropfen labt —
110 Er lacht in grimmigem Hohne,
Neben ihm der Podesta trabt
Und pfeift sich eine Kanzone.

Rüstig stampfen die Rosse fort,
Dann „Halt!“ Es lagert die Bande;
115 Hier ein Scherge, ein anderer dort,
Gestreckt im knisternden Sande.
Die Zigarre läßt an den Grund
Ihr bläuliches Wölkchen schwelen,
Und der Schlauch, von Mund zu Mund,
120 Strömt in die durstigen Kehlen.

Wie so lockend die Taube lacht
Aus grünem, duftigem Haine!
Von den zwölfen heben sich acht,
Sie schlendern entlang das Gesteine,
125 Lässig, spielend, so sorgenbar
Wie junge Geier im Neste,
Dieser zupfet des Nachbars Haar,
Der schnitzelt am Zwiebelreste.

Einer so nach dem andern schwankt
130 Ins Grün' aus der sengenden Hitze,
Halt! wie elektrisch Feuer rankt
Von Aug' zu Aug' ein Geblitze.
Horch, sie flüstern! Zwei und zwei,
Die Pinien streifen sie leise,
135 Wie die Hinde witternd und scheu
Schlüpft über befahrene Gleise.

Zwei am Hange und zwei hinab
Und vier zur Rechten und Linken,
Sachte beugen den Ast sie ab,
140 Ihre Augen wie Vipern blinken,
Da — im Moose ein dürrer Baum
Mit wunderlich brauner Schale —
Hui! ein Pfiff auf gekrümmtem Daum
Und dort — und drunten im Tale. —

145 Fährt vom Moose Geronimo,
Und eh' ihn die Schergen umschlingen,

Wie im Hed' die knisternde Loh',
Ha! sieh ihn flattern und springen!
Knall auf Knall, eine Kugel pfeift
150 Ihm durch der Retilla Knoten,
Blutend er an dem Gesteine läuft
Bis zum Jocliffe, dem roten.

Hoch die Rechte — will er schnell
Sich rächen zu dieser Stunde?
155 Nein, am Rosse schreibt das Kartell
Er rasch mit klaffender Wunde.
Hoch die Linke — es knallt, es blitzt,
Und taumelnd sinkt der Podesta;
Ruft der Korse: „So hab' es itzt,
160 Du Hund, für den kühnen di Vesta!"

O Geronimo! hätten dich fort,
Fort, fort deine Sprünge getragen,
Als die einen am Riffe dort,
Die andern klommen am Hagen!
165 Schwerlich heute, so mein' ich klar,
Sie würden die Stadt erschrecken
Mit der Leiche auf grüner Bahr'
Und mit dir, gebunden am Schecken!

Das Fräulein von Rodenschild.

Sind denn so schwül die Nächt' im April?
Oder ist so siedend jungfräulich Blut?
Sie schließt die Wimper, sie liegt so still
Und horcht des Herzens pochender Flut.
5 „O, will es denn nimmer und nimmer tagen?
O, will denn nicht endlich die Stunde schlagen?
Ich wache, und selbst der Zeiger ruht!

Doch horch! es summt, eins, zwei und drei —
Noch immer fort? — sechs, sieben und acht,
10 Elf, zwölf — o Himmel, war das ein Schrei?
Doch nein, Gesang steigt über der Wacht,
Nun wird mir's klar, mit frommem Munde
Begrüßt das Hausgesinde die Stunde,
Anbrach die hochheilige Osternacht."

15 Seitab das Fräulein die Kissen stößt
Und wie eine Hinde vom Lager setzt,
Sie hat des Mieders Schleifen gelöst,
Ins Häubchen drängt sie die Locken jetzt,
Dann leise das Fenster öffnend, leise,
20 Horcht sie der mählich schwellenden Weise,
Vom wimmernden Schrei der Eule durchsetzt.

O dunkel die Nacht! und schaurig der Wind!
Die Fahnen wirbeln am knarrenden Tor —
Da tritt aus der Halle das Hausgesind'
25 Mit Blendlaternen und einzeln vor.
Der Pförtner dehnet sich, halb schon träumend,
Am Dochte zupfet der Jäger säumend,
Und wie ein Oger gähnet der Mohr.

Was ist? — wie das auseinander schnellt!
30 In Reihen ordnen die Männer sich,
Und eine Wacht vor die Dirnen stellt
Die graue Zofe sich ehrbarlich,
„Ward ich gesehn an des Vorhangs Lücke?
Doch nein, zum Balkone starren die Blicke,
35 Nun langsam wenden die Häupter sich.

O weh meine Augen! bin ich verrückt?
Was gleitet entlang das Treppengeländ'?
Hab' ich nicht so aus dem Spiegel geblickt?
Das sind meine Glieder — welch ein Geblend'!
40 Nun hebt es die Hände, wie Zwirnes Flocken,
Das ist mein Strich über Stirn und Locken!
Weh, bin ich toll, oder nahet mein End'?"

Das Fräulein erbleicht und wieder erglüht,
Das Fräulein wendet die Blicke nicht,
45 Und leise rührend die Stufen zieht
Am Steingeländе das Nebelgesicht,
In seiner Rechten trägt es die Lampe,
Ihr Flämmchen zittert über der Rampe,
Verdämmernd, blau, wie ein Elfenlicht.

50 Nun schwebt es unter dem Sternendom,
Nachtwandlern gleich in Traumes Geleit,
Nun durch die Reihen zieht das Phantom,
Und jeder tritt einen Schritt zur Seit'. —
Nun lautlos gleitet's über die Schwelle —

55 Nun wieder drinnen erscheint die Helle,
Hinauf sich windend die Stiege breit.

Das Fräulein hört das Gemurmel nicht,
Sieht nicht die Blicke, stier und verscheucht,
Fest folgt ihr Auge dem bläulichen Licht,
60 Wie dunstig über die Scheiben es streicht.
— Nun ist's im Saale, nun im Archive —
Nun steht es still an der Nische Tiefe —
Nun matter, matter — ha! es erbleicht!

„Du sollst mir stehen! ich will dich sahn!“
65 Und wie ein Aal die beherzte Maid
Durch Nacht und Krümmen schlüpft ihre Bahn,
Hier droht ein Stoß, dort häkelt das Kleid,
Leis tritt sie, leise, oh! Geistersinne
Sind scharf! daß nicht das Gesicht entrinne!
70 Ja, mutig ist sie, bei meinem Eid!

Ein dunkler Rahmen, Archives Tor,
— Ha, Schloß und Riegel! — sie steht gebannt,
Sacht, sacht das Auge und dann das Ohr
Drückt zögernd sie an der Spalte Rand,
75 Tiefdunkel drinnen — doch einem Rauschen
Der Pergamente glaubt sie zu lauschen
Und einem Streichen entlang der Wand.

So niederkämpfend des Herzens Schlag,
Hält sie den Odem, sie lauscht, sie neigt —
80 Was dämmert ihr zur Seite gemach?
Ein Glühwurmleuchten — es schwillt, es steigt,
Und Arm an Arme, auf Schrittes Weite,
Lehnt das Gespenst an der Pforte Breite,
Gleich ihr zur Nachbarspalte gebeugt.

85 Sie fährt zurück — das Gebilde auch —
Dann tritt sie näher — so die Gestalt —
Nun stehen die beiden, Auge in Aug',
Und bohren sich an mit Vampires Gewalt.
Das gleiche Häubchen decket die Locken,
90 Das gleiche Linnen, wie Schnees Flocken,
Gleich ordnungslos um die Glieder wallt.

Langsam das Fräulein die Rechte streckt,
Und langsam, wie aus der Spiegelwand,
Sich Linie um Linie entgegenreckt

95 Mit gleichem Rubine die gleiche Hand;
Nun rührt sich's — die Lebendige spüret,
Als ob ein Luftzug schneidend sie rühret,
Der Schemen dämmert — zerrinnt — entschwand.

Und wo im Saale der Reihen fliegt,
100 Da siehst ein Mädchen du, schön und wild,
— Vor Jahren hat's eine Weile gesiecht —
Das stets in den Handschuh die Rechte hüllt.
Man sagt, kalt sei sie wie Eises Flimmer,
Doch lustig die Maid, sie hieß ja immer:
105 „Das tolle Fräulein von Rodenschild".

Der Geierpfiff.

1.

„Nun still! — Du an den Dohnenschlag!
Du links an den gespaltnen Baum!
Und hier der faule Fetzer mag
Sich lagern an der Klippe Saum;
5 Da seht fein offen übers Land
Die Kutsche ihr heranspazieren;
Und Rieder dort, der Höllenbrand,
Mag in den Steinbruch sich postieren!

Dann aufgepaßt mit Aug' und Ohr,
10 Und bei dem ersten Räderhall
Den Eulenschrei! und tritt hervor
Die Fracht, dann wiederholt den Schall.
Doch, naht Gefahr — Patrouillen gehn, —
Seht ihr die Landdragoner streifen,
15 Dann dreimal, wie von Riffeshöhn,
Laßt ihr den Lämmergeier pfeifen.

Nun, Rieder, noch ein Wort zu dir:
Mit Recht heißt du der Höllenbrand;
Kein Stückchen — ich verbitt' es mir —
20 Wie neulich mit der kalten Hand!"
Der Hauptmann spricht es; durch den Kreis
Ein Rauschen geht und feines Schwirren,
Als sie die Büchsen schultern leis
Und in den Gurt die Messer klirren.

Seltsamer Troß! hier Riesenbau
Und hiebgespaltnes Angesicht,
Und dort ein Bübchen wie 'ne Frau,
Ein zierliches Spelunkenlicht;
Der drüben an dem Scheitelhaar
So sachte streift den blanken Fänger,
Schaut aus den blauen Augen gar
Wie ein verarmter Minnesänger.

's ist lichter Tag! die Bande scheut
Vor keiner Stunde — alles gleich;
Es ist die rote Bande, weit
Verschrien, gefürchtet in dem Reich;
Das Knäbchen kauert unterm Stier
Und betet, raschelt es im Walde,
Und manches Weib verschließt die Tür,
Schreit nur ein Kuckuck an der Halde.

Die Posten haben sich zerstreut,
Und in die Hütte schlüpft der Troß —
Wildhüters Obdach zu der Zeit
Als jene Trümmer war ein Schloß:
Wie Ritter vor der Ahnengruft,
Fühlt sich der Räuber stolz gehoben
Am Schutte, dran ein gleicher Schuft
Vor Jahren einst den Brand geschoben.

Und als der letzte Schritt verhallt,
Der letzte Zweig zurückgerauscht,
Da wird es einsam in dem Wald,
Wo überm Ast die Sonne lauscht;
Und als es drinnen noch geklirrt
Und noch ein Weilchen sich geschoben,
Da still es in der Hütte wird,
Vom wilden Weingerank umwoben.

Der scheue Vogel setzt sich kühn
Aufs Dach und wiegt sein glänzend Haupt,
Und summend durch der Reben Grün
Die wilde Biene Honig raubt;
Nur leise wie der Hauch im Tann,
Wie Weste durch die Halme streifen,
Hört drinnen leise, leise man
Vorsichtig an den Messern schleifen. —

2.

65 Ja, lieblich ist des Berges Maid
In ihrer festen Glieder Pracht,
In ihrer blanken Fröhlichkeit
Und ihrer Zöpfe Rabennacht;
Siehst du sie brechen durchs Genist
70 Der Brombeerranken, frisch, gedrungen,
Du denkst, die Zentifolie ist
Vor übermut vom Stiel gesprungen.

Nun steht sie still und schaut sich um —
Allüberall nur Baum an Baum;
75 Ja, irre zieht im Walde um
Des Berges Maid und glaubt es kaum;
Noch zwei Minuten, wo sie sann,
Pulsieren ließ die heißen Glieder —
Behende wie ein Marder dann
80 Schlüpft keck sie in den Steinbruch nieder.

Am Eingang steht ein Felsenblock,
Wo das Geschiebe überhängt;
Der Efeu schüttelt sein Gelock,
Zur grünen Laube vorgedrängt,
85 Da unterm Dache lagert sie,
Behaglich lehnend an dem Steine,
Und denkt: ich sitze wahrlich wie
Ein Heil'genbildchen in dem Schreine!

Ihr ist so warm, der Zöpfe Paar
90 Sie löset mit der runden Hand,
Und niederrauscht ihr schwarzes Haar
Wie Rabenfittiches Gewand.
Ei! denkt sie, bin ich doch allein!
Auf springt das Spangenpaar am Mieder;
95 Doch unbeweglich gleich dem Stein
Steht hinterm Block der wilde Rieder.

Er sieht sie nicht, nur ihren Fuß,
Der tändelnd schaukelt wie ein Schiff,
Zuweilen treibt des Windes Gruß
100 Auch eine Locke um das Riff,
Doch ihres heißen Odems Zug,
Sammetes Hauch, glaubt er zu fühlen;
Verlorne Laute, wie im Flug
Lockvögel, um das Ohr ihm spielen.

105 So weich die Luft und badewarm,
Berauschend Thymianes Duft,
Sie lehnt sich, dehnt sich, ihren Arm,
Den vollen, streckt sie aus der Kluft,
Schließt dann ihr glänzend Augenpaar —
110 Nicht schlafen, ruhn nur eine Stunde —
So dämmert sie, und die Gefahr
Wächst von Sekunde zu Sekunde.

Nun alles still — sie hat gewacht —
Doch hinterm Steine wird's belebt,
115 Und seine Büchse sachte, sacht
Der Rieder von der Schulter hebt,
Lehnt an die Klippe ihren Lauf,
Dann lockert er der Messer Klingen,
Hebt nun den Fuß — was hält ihn auf?
120 Ein Schrei scheint aus der Luft zu dringen!

Ha, das Signal! — er ballt die Faust —
Und wiederum des Geiers Pfiff
Ihm schrillend in die Ohren saust —
Noch zögert knirschend er am Riff —
125 Zum drittenmal — und sein Gewehr
Hat er gefaßt — hinan die Klippe!
Daß bröckelnd Kies und Sand umher
Nachkollern von dem Steingerippe.

Und auch das Mädchen fährt empor:
130 „Ei, ist so locker das Gestein?“
Und langsam, gähnend tritt hervor
Sie aus dem falschen Heil'genschrein,
Hebt ihrer Augen feuchtes Glühn,
Will nach dem Sonnenstande schauen,
135 Da sieht sie einen Geier ziehn
Mit einem Lamm in seinen Klauen.

Und schnell gefaßt, der Wildnis Kind,
Tritt sie entgegen seinem Flug:
Der kam daher, wo Menschen sind,
140 Das ist der Bergesmaid genug.
Doch still! war das nicht Stimmenton
Und Räderknarren? still! sie lauscht —
Und wirklich, durch die Nadeln schon
Die schwere Kutsche ächzt und rauscht.

145 „He, Mädchen!“ ruft es aus dem Schlag,
Mit feinem Knicks tritt sie heran:
„Zeig' uns zum Dorf die Wege nach,
Wir fuhren irre in dem Tann!“ —
„Herr,“ spricht sie lachend, „nehmt mich auf,
150 Auch ich bin irr' und führ' Euch doch.“ —
„Nun wohl, du schmuckes Kind, steig auf,
Nur frisch hinauf, du zögerst noch?“

„Herr, was ich weiß, ist nur gering,
Doch führt es Euch zu Menschen hin,
155 Und das ist schon ein köstlich Ding
Im Wald, mit Räuberhorden drin:
Seht, einen Weih am Bergeskamm
Sah steigen ich aus jenen Gründen,
Der in den Fängen trug ein Lamm;
160 Dort muß sich eine Herde finden.“ —

Am Abend steht des Forstes Held
Und flucht die Steine warm und kalt;
Der Wechsler freut sich, daß sein Geld
Er klug gesteuert durch den Wald:
165 Und nur die gute, franke Maid
Nicht ahnet in der Träume Walten,
Daß über sie so gnädig heut
Der Himmel seinen Schild gehalten.

Die Schwestern.

1.

Sacht pochet der Käfer im morschen Schrein,
Der Mond steht über den Fichten.
„Jesus Maria, wo mag sie sein!
Hin will meine Angst mich richten.
5 Helene, Helene, was ließ ich dich gehn
Allein zur Stadt mit den Hunden,
Du armes Kind, das sterbend mir
Auf die Seele die Mutter gebunden!“

Und wieder rennt Gertrude den Weg
10 Hinauf bis über die Steige.
Hier ist ein Tobel — sie lauscht am Steg,
Ein Strauch — sie rüttelt am Zweige.

Da drunten summet es elf im Turm,
Gertrude kniet an der Halde:
15 „Du armes Blut, du verlassener Wurm!
Wo magst du irren im Walde!“

Und zitternd löst sie den Rosenkranz
Von ihres Gürtels Gehänge,
Ihr Auge starret in trübem Glanz,
20 Ob es die Dämmerung sprenge.
„Ave Maria — ein Licht, ein Licht!
Sie kommt, 's ist ihre Laterne!
— Ach Gott es ist nur ein Hirtenfeu'r,
Jetzt wirft es flatternde Sterne.“

25 „Vater unser, der du im Himmel bist,
Geheiliget werde dein Name“ —
Es rauscht am Hange, „Heiliger Christ!“
Es bricht und knistert im Brahme,
Und drüber streckt sich ein schlanker Hals,
30 Zwei glänzende Augen starren.
„Ach Gott, es ist eine Hinde nur,
Jetzt setzt sie über die Farren!“

Gertrude klimmt die Halde hinauf,
Sie steht an des Raines Mitte.
35 Da — täuscht ihr Ohr? — ein flüchtiger Lauf,
Behend galoppierende Tritte —
Und um sie springt es in wüstem Kreis
Und funkelt mit freud'gem Gestöhne,
„Fidel, Fidel!“ so flüstert sie leis,
40 Dann ruft sie schluchzend: „Helene!“

„Helene!“ schallt es am Felsenhang,
„Helen'!“ von des Waldes Kante,
Es war ein einsamer, trauriger Klang,
Den heimwärts die Echo sandte.
45 Wo drunten im Tobel das Mühlrad wacht,
Die staubigen Knecht' an der Wanne,
Die haben gehorcht die ganze Nacht
Auf das irre Gespenst im Tanne.

Sie hörten sein Rufen von Stund' zu Stund',
50 Sahn seiner Laterne Geflimmer
Und schlugen ein Kreuz auf Brust und Mund,
Zog über den Tobel der Schimmer.

Und als die Müllerin Reisig las
Frühmorgens an Waldes Saume,
55 Da fand sie die arme Gertrud im Gras,
Die ängstlich zuckte im Traume.

2.

Wie rollt in den Gassen das Marktgebraus!
Welch ein Getümmel, Geblitze!
Hanswurst schaut über die Bude hinaus
60 Und winkt mit der klingelnden Mütze;
Karossen rasseln, der Trinker jucht,
Und Mädchen schrein im Gedränge,
Drehorgeln pfeifen, der Kärrner flucht,
O, Babels würdige Klänge!

65 Da tritt ein Weib aus der Ladentür,
Eine schlichte Frau von den Flühen,
Die stieß an den klingenden Harlekin schier
Und hat nicht gelacht noch geschrieen.
Ihr mattes Auge sucht auf dem Grund,
70 Als habe sie etwas verloren,
Und hinter ihr trabt ein zottiger Hund,
Verdutzt, mit hängenden Ohren.

„Zurück, Verwegne! siehst du denn nicht
Den Wagen, die schnaubenden Braunen?“
75 Schon dampfen die Nüstern ihr am Gesicht,
Da fährt sie zurück mit Staunen
Und ist noch über die Rinne grad'
Mit raschem Sprunge gewichen,
Als an die Schürze das klirrende Rad
80 In wirbelndem Schwunge gestrichen.

Noch ein Moment — sie taumelt, erbleicht,
Und dann ein plötzlich Erglühen, —
O schau', wie durch das Gewühl sie keucht
Mit Armen und Händen und Knieen!
85 Sie rudert, sie windet sich — Stoß auf Stoß,
Scheltworte und Flüche wie Schloßen —
Das Fürtuch reißt, dann flattert es los
Und ist in die Rinne geflossen.

Nun steht sie vor einem stattlichen Haus,
90 Ohne Schuh', besudelt mit Kote;

Dort hält die Karosse, dort schnauben aus
Die Braunen und rauchen wie Schlote.
Der Schlag ist offen, und eben sieht
Sie im Portale verschwinden
95 Eines Kleides Falte, die purpurn glüht,
Und den Schleier, segelnd in Winden.

„Ach!“ flüstert Gertrude, „was hab' ich gemacht?
Ich bin wohl verrückt geworden!
Kein Trost bei Tag, keine Ruh' bei Nacht,
100 Das kann die Sinne schon morden.“
Da poltert es schreiend die Stiegen hinab,
Ein Fußtritt aus dem Portale,
Und wimmernd rollt von der Rampe herab
Ihr Hund, der zottige, fahle.

105 „Ja,“ seufzt Gertrude, „nun ist es klar,
Ich bin eine Irre leider!“
Erglühend streicht sie zurück ihr Haar
Und ordnet die staubigen Kleider.
„Wie sah ich so deutlich ihr liebes Gesicht,
110 So deutlich am Schlage doch ragen!
Allein in Ewigkeit hätte sie nicht
Den armen Fidel geschlagen.“

3.

Zehn Jahre! — und mancher, der keck umher
Die funkelnden Blicke geschossen,
115 Der schlägt sie heute zu Boden schwer,
Und mancher hat sie geschlossen.
Am Hafendamme geht eine Frau,
— Mich dünkt, wir müssen sie kennen,
Ihr Haar einst schwarz, nun schillerndes Grau,
120 Und hohl die Wangen ihr brennen.

Im Topfe trägt sie den Honigwab,
Zergehend in Juliushitze;
Die Trägerin trocknet den Schweiß sich ab
Und ruft dem hinkenden Spitze.
125 Der sie bestellte, den Schiffspatron,
Sieht über die Planke sie kommen;
Wird er ihr kümmern den kargen Lohn?
Gertrude denkt es beklommen.

Doch nein — wo sich die Matrosen geschart,
130 Zum Strande sieht sie ihn schreiten,
Er schüttelt das Haupt, er streicht den Bart
Und scheint auf die Welle zu deuten.
Und schau' den Spitz! er schnuppert am Grund —
„Was suchst du denn in den Gleisen?
135 Fidel, Fidel!" fort strauchelt der Hund
Und heulet wie Wölfe im Eisen.

Barmherziger Himmel! ihr wird so bang,
Sie watet im brennenden Sande,
Und wieder erhebt sich so hohl und lang
140 Des Hundes Geheul vom Strande.
O Gott, eine triefende Leich' im Kies,
Eine Leich' mit dem Auge des Stieres!
Und drüber keucht das zottige Vlies
Des lahmen, wimmernden Tieres!

145 Gertrude steht, sie starret herab,
Mit Blicken irrer und irrer,
Dann beugt sie sich auf die Leiche hinab,
Mit Lächeln wirrer und wirrer,
Sie wiegt das Haupt bald so, bald so,
150 Sie flüstert mit zuckendem Munde,
Und eh' die zweite Minute entfloh,
Da liegt sie knieend am Grunde.

Sie faßt der Toten geschwollene Hand,
Ihr Haar voll Muscheln und Tange,
155 Sie faßt ihr triefend, zerlumptes Gewand
Und säubert vom Kiese die Wange;
Dann sachte schiebt sie das Tuch zurück,
Recht wo die Schultern sich runden,
So stier und bohrend verweilt ihr Blick,
160 Als habe sie etwas gefunden.

Nun zuckt sie auf, erhebt sich jach
Und stößt ein wimmernd Gestöhne,
Grad' eben, als der Matrose sprach:
„Das ist die blonde Helene!
165 Noch jüngst juchheite sie dort vorbei
Mit trunknen Soldaten am Strande."
Da tat Gertrud einen hohlen Schrei
Und sank zusammen im Sande.

4.

Jüngst stand ich unter den Föhren am See,
170 Meinen Büchsenspanner zur Seite.
Vom Hange schmählte das brünstige Reh
Und strich durch des Aufschlags Breite;
Ich hörte es knistern so nah und klar,
Grad' wo die Lichtung verdämmert,
175 Daß mich gestöret der Holzwurm gar,
Der unterm Fuße mir hämmert.

Dann sprang es ab, es mochte die Luft
Ihm unsere Witterung tragen;
„Herr," sprach der Bursche, „links über die Kluft!
180 Wir müssen zur Linken uns schlagen!
Hier naht kein Wild, wo sie eingescharrt
Die tolle Gertrud vom Gestade,
Ich höre genau, wie der Holzwurm pocht
In ihrer zerfallenden Lade."

185 Zur Seite sprang ich, eisig durchgraut,
Mir war, als hab' ich gesündigt,
Indes der Bursch mit flüsterndem Laut
Die schaurige Märe verkündigt,
Wie jene gesucht bei Tag und Nacht
190 Nach dem fremden, ertrunkenen Weibe,
Das ihr der tückische See gebracht,
Verloren an Seele und Leibe.

„Ob ihres Blutes? — man wußte es nicht!
Kein Fragen löste das Schweigen.
195 Doch schlief die Welle, dann sah ihr Gesicht
Man über den Spiegel sich beugen,
Und zeigte er ihr das eigene Bild,
Dann flüsterte sie beklommen:
‚Wie alt sie sieht, wie irre und wild,
200 Und wie entsetzlich verkommen!'

Doch wenn der Sturm die Woge gerührt,
Dann war sie vom Bösen geschlagen,
Was sie für bedenkliche Reden geführt,
Das möge er lieber nicht sagen.
205 So war sie gerannt vor Jahresfrist,
— Man sah's vom lavierenden Schiffe —
Zur Brandung, wo sie am hohlsten ist,
Und kopfüber gefahren vom Riffe.

Drum scharrte man sie ins Dickicht dort,
210 Wie eine verlorene Seele."
Ich schwieg und sandte den Burschen fort,
Brach mir vom Grab eine Schmele:
„Du armes, gehetztes Wild der Pein,
Wie mögen die Menschen dich richten!"
215 — Sacht pochte der Käfer im morschen Schrein,
Der Mond stand über den Fichten.

Meister Gerhard von Köln.

Ein Notturno.

Wenn in den linden Vollmondnächten
Die Nebel lagern überm Rhein,
Und graue Silberfäden flechten
Ein Florgewand dem Heil'genschrein:
5 Es träumt die Waldung, duftumsäumt,
Es träumt die dunkle Flutenschlange,
Wie eine Robbe liegt am Hange
Der Schürg' und träumt.

Tief zieht die Nacht den feuchten Odem,
10 Des Walles Gräser zucken matt,
Und ein zerhauchter Grabesbrodem
Liegt über der entschlafnen Stadt:
Sie hört das Schlummerlied der Welln,
Das leise murmelnde Geschäume,
15 Und tiefer, tiefer sinkt in Träume
Das alte Köln.

Dort, wo die graue Kathedrale,
Ein riesenhafter Zeitentraum,
Entsteigt dem düstern Trümmermale
20 Der Macht, die auch zerrann wie Schaum; —
Dort, in der Scheibe Purpurrund
Hat taumelnd sich der Strahl gegossen
Und sinkt, und sinkt, in Traum zerflossen,
Bis auf den Grund.

25 Wie ist es schauerlich im weiten,
Versteinten, öden Palmenwald,
Wo die Gedanken niedergleiten
Wie Anakonden schwer und kalt;

Und blutig sich der Schatten hebt
30 Am blut'gen Märtyrer der Scheibe,
Wie neben dem gebannten Leibe
Die Seele schwebt.

Der Ampel Schein verlosch, im Schiffe
Schläft halbgeschlossen Blum' und Kraut!
35 Wie nackt gespülte Uferrisse
Die Streben lehnen, tief ergraut;
Anschwellend zum Altare dort,
Dann aufwärts dehnend, lang gezogen,
Schlingen die Häupter sie zu Bogen
40 Und schlummern fort.

Und immer schwerer will es rinnen
Von Quader, Säulenknauf und Schaft,
Und in dem Strahle will's gewinnen
Ein dunstig Leben, geisterhaft:
45 Da horch! es dröhnt im Turme — ha!
Die Glocke summt — da leise säuselt
Der Dunst, er zucket, wimmelt, kräuselt —
Nun steht es da! —

Ein Nebelmäntlein umgeschlagen,
50 Ein graues Käppchen, grau Gewand,
Am grauen Halse grauer Kragen,
Das Richtmaß in der Aschenhand.
Durch seine Glieder zitternd geht
Der Strahl wie in verhaltner Trauer,
55 Doch an dem Estrich, an der Mauer
Kein Schatten steht.

Es wiegt das Haupt nach allen Seiten,
Unhörbar schwebt es durch den Raum,
Nun sieh es um die Säulen gleiten,
60 Nun fährt es an der Orgel Saum;
Und allerorten legt es an
Sein Richtmaß, webert auf und nieder,
Und leise zuckt das Spiel der Glieder,
Wie Rauch im Tann.

65 War das der Nacht gewalt'ger Odem? —
Ein weit zerfloßner Seufzerhall,
Ein Zitterlaut, ein Grabesbrodem
Durchquillt die öden Räume all:

Und an der Pforte, himmelan
70 Das Männlein ringt die Hand, die fahle,
Dann gleitet's aufwärts am Portale —
Es steht am Kran.

Und über die entschlafnen Wellen
Die Hand es mit dem Richtmaß streckt;
75 Ihr Schlangenleib beginnt zu schwellen,
Sie brodeln auf, wie halb geweckt;
Als drüber nun die Stimme dröhnt,
Ein dumpf, verhallend, fern Getose,
Wie träumend sich im Wolkenschoße
80 Der Donner dehnt.

„Ich habe diesen Bau gestellt,
Ich bin der Geist vergangner Jahre!
Weh! dieses dumpfe Schlummerfeld
Ist schlimmer viel als Totenbahre!
85 O wann, wann steigt die Stunde auf,
Wo ich soll lang Begrabnes schauen?
Mein starker Strom, ihr meine Gauen,
Wann wacht ihr auf? —

Ich bin der Wächter an dem Turm,
90 Mein Ruf sind Felsenhieroglyphen,
Mein Hornesstoß der Zeitensturm,
Allein sie schliefen, schliefen, schliefen!
Und schlafen fort, ich höre nicht
Den Meißel klingen am Gesteine,
95 Wo tausend Hände sind wie eine,
Ich hör' es nicht! —

Und kann nicht ruhn, ich sehe dann
Zuvor den alten Kran sich regen,
Daß ich mein treues Richtmaß kann
100 In eine treue Rechte legen!
Wenn durch das Land ein Handschlag schallt,
Wie einer alle Pulse klopfen,
Ein Strom die Millionen Tropfen —"
Da silbern wallt

105 Im Osten auf des Morgens Fahne,
Und, ein zerflossner Nebelstreif,
Der Meister fährt empor am Krane. —
Mit Räderknarren und Gepfeif',

Ein rauchend Ungeheuer, schäumt
Das Dampfboot durch den Rhein, den blauen —
O deutsche Männer! deutsche Frauen!
Hab' ich geträumt? —

Die Vergeltung.

1.

Der Kapitän steht an der Spiere,
Das Fernrohr in gebräunter Hand,
Dem schwarzgelockten Passagiere
Hat er den Rücken zugewandt.
Nach einem Wolkenstreif in Sinnen
Die beiden wie zwei Pfeiler sehn,
Der Fremde spricht: „Was braut da drinnen?" —
„Der Teufel", brummt der Kapitän.

Da hebt von morschen Balkens Trümmer
Ein Kranker seine feuchte Stirn,
Des Äthers Blau, der See Geflimmer,
Ach, alles quält sein fiebernd Hirn!
Er läßt die Blicke, schwer und düster,
Entlängs dem harten Pfühle gehn,
Die eingegrabnen Worte liest er:
„Batavia. Fünfhundertzehn."

Die Wolke steigt, zur Mittagsstunde
Das Schiff ächzt auf der Wellen Höhn,
Gezisch, Geheul aus wüstem Grunde,
Die Bohlen weichen mit Gestöhn.
„Jesus, Marie! wir sind verloren!"
Vom Mast geschleudert der Matros',
Ein dumpfer Krach in aller Ohren,
Und langsam löst der Bau sich los.

Noch liegt der Kranke am Verdecke,
Um seinen Balken festgeklemmt,
Da kommt die Flut, und eine Strecke
Wird er ins wüste Meer geschwemmt.
Was nicht geläng' der Kräfte Sporne,
Das leistet ihm der starre Krampf,
Und wie ein Narwal mit dem Horne
Schießt fort er durch der Wellen Dampf.

Wie lange so? — er weiß es nimmer,
Dann trifft ein Strahl des Auges Ball,
35 Und langsam schwimmt er mit der Trümmer
Auf ödem glitzerndem Kristall.
Das Schiff! — die Mannschaft! — sie versanken.
Doch nein, dort auf der Wasserbahn,
Dort sieht den Passagier er schwanken
40 In einer Kiste morschem Kahn.

Armsel'ge Lade! sie wird sinken,
Er strengt die heisre Stimme an:
„Nur grade! Freund, du drückst zur Linken!"
Und immer näher schwankt's heran,
45 Und immer näher treibt die Trümmer,
Wie ein verwehtes Möwennest;
„Courage!" ruft der kranke Schwimmer,
„Mich dünkt, ich sehe Land im West!"

Nun rühren sich der Fähren Ende,
50 Er sieht des fremden Auges Blitz,
Da plötzlich fühlt er starke Hände,
Fühlt wütend sich gezerrt vom Sitz.
„Barmherzigkeit! ich kann nicht kämpfen."
Er klammert dort, er klemmt sich hier;
55 Ein heisrer Schrei, den Wellen dämpfen,
Am Balken schwimmt der Passagier.

Dann hat er kräftig sich geschwungen
Und schaukelt durch das öde Blau,
Er sieht das Land wie Dämmerungen
60 Enttauchen und zergehn in Grau.
Noch lange ist er so geschwommen,
Umflattert von der Möwe Schrei,
Dann hat ein Schiff ihn aufgenommen,
Viktoria! nun ist er frei!

2.

65 Drei kurze Monde sind verronnen,
Und die Fregatte liegt am Strand,
Wo mittags sich die Robben sonnen
Und Bursche klettern übern Rand,
Den Mädchen ist's ein Abenteuer,
70 Es zu erschaun vom fernen Riff,
Denn noch zerstört, ist nicht geheuer
Das greuliche Korsarenschiff.

Und vor der Stadt, da ist ein Waten,
Ein Wühlen durch das Kiesgeschrill,
75 Da die verrufenen Piraten
Ein jeder sterben sehen will.
Aus Strandgebälken, morsch, zertrümmert,
Hat man den Galgen, dicht am Meer,
In wüster Eile aufgezimmert.
80 Dort dräut er von der Düne her!

Welch ein Getümmel an den Schranken! —
„Da kommt der Frei — der Hessel jetzt —
Da bringen sie den schwarzen Franken,
Der hat geleugnet bis zuletzt.“ —
85 „Schiffbrüchig sei er hergeschwommen,“
Höhnt eine Alte: „ei, wie kühn!“
Doch keiner sprach zu seinem Frommen,
Die ganze Bande gegen ihn.

Der Passagier, am Galgen stehend,
90 Hohläugig, mit zerbrochnem Mut,
Zu jedem Räuber flüstert flehend:
„Was tat dir mein unschuldig Blut?
Barmherzigkeit! — so muß ich sterben
Durch des Gesindels Lügenwort,
95 O, mög' die Seele euch verderben!“
Da zieht ihn schon der Scherge fort.

Er sieht die Menge wogend spalten —
Er hört das Summen im Gewühl —
Nun weiß er, daß des Himmels Walten
100 Nur seiner Pfaffen Gaukelspiel!
Und als er in des Hohnes Stolze
Will starren nach den Ätherhöhn,
Da liest er an des Galgens Holze:
„Batavia. Fünfhundertzehn.“

Der Mutter Wiederkehr.

1.

Du frägst mich immer von neuem, Marie,
Warum ich mein Heimatland,
Die alten lieben Gebilde flieh',
Dem Herzen doch eingebrannt?

5 Nichts soll das Weib dem Manne verhehlen,
Und nichts dem treuen Weibe der Mann,
Drum setz' dich her, ich will erzählen,
Doch abwärts sitze, schau' mich nicht an!

Bei meinen Eltern ich war — ein Kind,
10 Ein Kind und dessen nicht froh,
Im Hause wehte ein drückender Wind,
Der ehliche Friede floh,
Nicht Zank noch Scheltwort durfte ich hören,
Doch wie ein Fels auf allen es lag;
15 Sahn wir von Reisen den Vater kehren,
Das war uns Kindern ein trauriger Tag.

Ein Kaufmann, ernst, sein strenges Gemüt
Verbittert durch manchen Verlust,
Und meine Mutter, die war so müd
20 So keuchend ging ihre Brust!
Noch seh' ich, wie sie, die Augen gerötet,
Ein Bild der still verhärmten Geduld,
An unserm Bettchen gekniet und gebetet.
Gewiß, meine Mutter war frei von Schuld!

25 Doch trieb der Vater sich um — vielleicht
In London oder in Wien —
Dann lebten wir auf und atmeten leicht
Und schossen wie Kressen so grün.
Durch lustige Schwänke machte uns lachen
30 Der gute Mesner, dürr und ergraut,
Der dann uns alle sollte bewachen,
Denn meiner Mutter ward nichts vertraut.

Da schickte der Himmel ein schweres Leid,
Sie schlich so lange umher,
35 Und härmte sich sachte ins Sterbekleid,
Wir machten das Scheiden ihr schwer!
Wir waren wie irre Vögel im Haine,
Zu früh entflattert dem treuen Nest,
Bald tobten wir toll über Blöcke und Steine
40 Und duckten bald, in den Winkel gepreßt.

Dem alten Manne ward kalt und heiß,
Dem würdigen Sakristan,
Sah er besudelt mit Staub und Schweiß
Und glühend wie Ofen uns nahn;

45 Doch traten wir in die verödete Kammer
Und sahn das Schemelchen am Klavier,
Dann strömte der unbändige Jammer,
Und nach der Mutter wimmerten wir.

Am sechsten Abend, nachdem sie fort
50 — Wir kauerten am Kamin,
Der Alte lehnte am Simse dort
Und sah die Kohlen verglühn,
Wir sprachen nicht, uns war beklommen —
Da leis im Vorsaal dröhnte die Tür,
55 Und schlürfende Schritte hörten wir kommen.
Mein Brüderchen rief: „Die Mutter ist hier!"

Still, stille nur! — wir horchten all,
Zusammengedrängt und bang,
Wir hörten deutlich der Tritte Hall
60 Die knarrende Diel' entlang,
Genau wir hörten rücken die Stühle,
Am Schranke klirren den Schlüsselbund
Und dann das schwere Krachen der Diele,
Als es vom Stuhle trat an den Grund.

65 Mein junges Blut in den Adern stand,
Ich sah den Alten wie Stein
Sich klammern an des Gesimses Rand,
Da langsam trat es herein.
O Gott, ich sah meine Mutter, Marie!
70 Marie, ich sah meine Mutter gehn,
Im schlichten Kleide, wie morgens frühe
Sie kam nach ihren zwei Knaben zu sehn!

Fest war ihr Blick zum Grunde gewandt,
So schwankte sie durch den Saal,
75 Den Schlüsselbund in der bleichen Hand,
Die Augen trüb wie Opal;
Sie hob den Arm, wir hörten's pfeifen,
Ganz wie ein Schlüssel im Schlosse sich dreht,
Und ins Klosett dann sahn wir sie streifen,
80 Drin unser Geld und Silbergerät.

Du denkst wohl, daß keines Odems Hauch
Die schaurige Öde brach,
Und still war's im Klosette auch,
Noch lange lauschten wir nach.

85 Da sah ich zusammen den Alten fallen,
Und seine Schläfe schlug an den Stein,
Da ließen wir unser Geschrei erschallen,
Da stürzten unsere Diener herein.

2.

Du sagst mir nichts, doch zweifl' ich nicht,
90 Du schüttelst dein Haupt, Marie,
Ein Greis — zwei Kinder — im Dämmerlicht —
Da waltet die Phantasie!
Was wollte ich um dein Lächeln geben,
Um deine Zweifel, du gute Frau,
95 Doch wieder sag' ich's: bei meinem Leben!
Marie, wir sahen und hörten genau!

Am Morgen kehrte der Vater heim,
Verstimmt und müde gehetzt,
Und war er nimmer ein Honigseim,
100 So war er ein Wermut jetzt.
Auch waren es wohl bedenkliche Worte,
Die er gesprochen zum alten Mann;
Denn laut sie haderten an der Pforte
Und schieden in tiefer Empörung dann.

105 Nun ward durchstöbert das ganze Haus,
Ein jeder gefragt, gequält,
Die Beutel gewogen, geschüttet aus,
Die Silberbestecke gezählt,
Ob alles richtig, versperrt die Zimmer,
110 Nichts konnte dem Manne genügen doch;
Bis abends zählte und wog er immer
Und meinte, der Schade finde sich noch.

Als nun die Dämmerung brach herein,
Ohne Mutter und Sakristan,
115 Wir kauerten auf dem staubigen Stein
Und gähnten die Flamme an.
Verstimmt der Vater, am langen Tische,
Wühlt' in Papieren, schob und rückt',
Wir duckten an unserm Kamin, wie Fische,
120 Wenn drauf das Auge des Reihers drückt.

Da, horch! — die Türe dröhnte am Gang,
Ein schlürfender Schritt darauf

Sich schleppte die knarrende Diel' entlang.
Der Vater horchte — stand auf —
125 Und wieder hörten wir rücken die Stühle,
Am Schranke klirren den Schlüsselbund
Und wieder das schwere Krachen der Diele,
Als es vom Stuhle trat an den Grund.

Er stand, den Leib vornüber gebeugt,
130 Wie Jäger auf Wildes Spur,
Nicht Furcht noch Rührung sein Auge zeigt',
Man sah, er lauerte nur.
Und wieder sah ich, die mich geboren,
Verbannt, verstoßen vom heiligen Grund,
135 O, nimmer hab' ich das Bild verloren,
Es folgt mir noch in der Todesstund'!

Und er? — hat keine Wimper geregt
Und keine Muskel gezuckt,
Der Stuhl, auf den seine Hand gelegt,
140 Nur einmal leise geruckt.
Ihr folgend mit den stechenden Blicken
Wandt' er sich langsam, wie sie schritt,
Doch als er sie aus Klosett sah drücken,
Da zuckte er auf, als wolle er mit.

145 Und „Arnold!" rief's aus dem Geldverlies,
— Er beugte vornüber, weit —
Und wieder „Arnold!" so klagend süß,
— Er legte die Feder beiseit' —
Zum drittenmal, wie die blutige Trauer,
150 „Arnold!" — den Meerschaumkopf im Nu
Erfaßt' er, schleudert' ihn gegen die Mauer,
Schritt ins Klosett und riegelte zu.

Wir aber stürzten in wilder Hast
Hinaus an das Abendrot,
155 Wir hatten uns bei den Händen gefaßt
Und weinten uns schier zu Tod.
Die ganze Nacht hat die Lampe geglommen,
Geknattert im Saal des Kamines Rost,
Und als der dritte Abend gekommen,
160 Da setzte der Vater sich auf die Post.

Ich habe ihm nicht Lebewohl gesagt
Und nicht seine Hand geküßt,

Doch heißt es, daß er in dieser Nacht
Am Bettchen gestanden ist.
165 Und bei des nächsten Morgens Erglühen
Das erste, was meine Augen sahn,
Das war an unserem Lager knieen
Den tieferschütterten Sakristan.

Dem ward in der Früh' ein Brief gebracht
170 Und dann ein Schlüsselchen noch;
„Ich will nicht lesen", hat er gedacht
Und zögerte, las dann doch
Den Brief, in letzter Stunde geschrieben
Von meines unglücklichen Vaters Hand,
175 Der fest im Herzen mir ist geblieben,
Obwohl mein Bruder ihn einst verbrannt.

„Was mich betroffen, das sag' ich nicht,
Eh' dorre die Zunge aus!
Doch ist es ein bitter, ein schwer Gericht
180 Und treibt mich von Hof und Haus.
In dem Klosette, da sind gelegen
Papiere, Wechsel, Briefe dabei.
Dir will ich auf deine Seele legen
Meine zwei Buben; denn du bist treu.

185 Sorg' nicht um mich; was ich bedarf,
Des hab' ich genügend noch,
Und forsch' auch nimmer — ich warne scharf —
Nach mir, es tröge dich doch.
Sei ruhig, Mann, ich will nicht töten
190 Den Leib, der vieles noch muß bestehn,
Doch laß meine armen Kinderchen beten;
Denn sehr bedarf ich der Unschuld Flehn."

Und im Klosette gefunden ward
Ein richtiges Testament,
195 Und alle Papiere nach Kaufmannsart
Geordnet und wohl benennt.
Und wir? — in der Fremde ließ man uns pflegen,
Da waren wir eben, wie Buben sind,
Doch mit den Jahren, da muß sich's regen,
200 Bin ich doch jetzt sein einziges Kind!

Du weißt es, wie ich auch noch so früh,
So hart den Bruder verlor,

Und hätte ich dich nicht, meine Marie,
Dann wär' ich ein armer Tor! —
205 Ach Gott, was hab' ich nicht all' geschrieben,
Aufrufe, Briefe, in meiner Not!
Umsonst doch alles, umsonst geblieben.
Ob er mag leben? — vermutlich tot!

3.

Nie brachte wieder auf sein Geschick
210 Die gute Marie den Mann,
Der seines Lebens einziges Glück
In ihrer Liebe gewann.
So mild und schonend bot sie die Hände,
Bracht' ihm so manches blühende Kind,
215 Daß von der ehrlichen Stirn am Ende
Die düstern Falten gewichen sind.

Wohl führt' nach Jahren einmal sein Weg
Ihn dicht zur Heimat hinan,
Da ließ er halten am Mühlensteg
220 Und schaute die Türme sich an.
Die Hände gefaltet, schien er zu beten,
Ein Wink — die Kutsche rasselte fort;
Doch nimmer hat er den Ort betreten,
Und keinen Trunk Wasser nahm er dort.

Der Barmekiden Untergang[1]).

Reiche mir die Blutorange
Mit dem süßen Zauberdufte,
Sie, die von den schönsten Lippen
Ihre Nahrung hat geraubt.

5 Sagt' ich es nicht, o Maimuna,
Flehend, händeringend, knieend,

---

[1]) Das Geschlecht der Barmekiden gehörte zur Zeit des Kalifats von Bagdad zu den edelsten, mächtigsten und zahlreichsten. Zuletzt war „Dschafer der Barmekide" Großvezier des Kalifen Harun-al-Raschid und sein Liebling. — Die Schwester des Kalifen, Maimuna, faßte eine glühende Leidenschaft für den schönen und edlen Mann, und da sie sich ihm auf keine andere Weise zu nähern wußte, betrat sie seinen Palast in den Kleidern einer Tänzerin. — Die Folge dieser Zusammenkunft war ein Verhältnis, das, eine Reihe von Jahren verborgen geblieben, doch endlich zur Kenntnis des Kalifen gelangte und den Untergang des ganzen Geschlechts nach sich zog. — Dschafer ward hingerichtet, sein Kopf über einem der Stadttore Bagdads aufgesteckt, und sämtliche Barmekiden, in die Wüste getrieben, unterlagen dort dem Hunger und Elende. — (Siehe J. v. Hammer, „Rosenöl".)

Sagt' ich es zu sieben Malen,
Nicht zu tausend Malen dir?

„Laß, o Fürstin, diese Liebe!
10 Laß von dieser dunklen Liebe,
Dir die ganze Brust versengend,
Unheil bringend und Gefahr!

Daß nicht merk' es der Kalife,
Er, der zornbereite Bruder,
15 Nicht den Dschafer dir verderbe,
Deinen hohen Barmekiden,
Nicht den Dschafer dir verderbe
Und dich selber, Fürstin, auch!"

Doch was ist die weise Rede
20 In dem liebentglühten Herzen?
Wie das Winseln eines Kindleins
In der wutentbrannten Schlacht,
Wie ein linder Nebeltropfen
In dem flammenden Gebäude,
25 Wie ein Licht, vom Borde taumelnd
In den dunklen Ozean!

In der Tänzerin Gewande
Schmiegen sich der Fürstin Glieder,
Um die Schultern Seide flattert,
30 In dem Arm die Zither liegt.

O, wie windet sie die Arme,
Hoch das Tamburin erschwingend!
O, wie wogen ihre Schritte,
Ihre reizerblühten Glieder,
35 Daß der Barmekide glühend
Seine dunklen Augen birgt!

Sieben Jahre sind verschwunden,
Sieben wonnevolle Jahre,
Zu den sieben drei und fünfe,
40 Und in den Gebirgen irrend
Zieht der Barmekiden Schar.

Mütter auf den Dromedaren,
Blindgeweint die schönen Augen,
In den Armen Kindlein, wimmernd
45 In die lagerlose Nacht.

Über Bagdads Tor ein Geier,
Kreisend über Dschafers Schädel,
Rauscht hinan und rauscht vorüber,
Hat zur Nahrung nichts gefunden
50 Als in seiner Augen Höhlen
Nur zwei kleine Spinnlein noch.

Bajazet.

Der Löwe und der Leopard,
Die singen Wettgesänge,
Glutsäulen heben Wettlauf an,
Und der Samum ihr Herold.
5 O Sonne, birg die Strahlen!

Was schleicht dort durch den gelben Sand,
Ist es ein wunder Schakal?
Ist es ein großer Vogel wohl,
Ein schwergetroffner Ibis?
10 O Sonne, birg die Strahlen!

Ein wunder Schakal ist es nicht,
Kein schwergetroffner Vogel,
Es ist der mächtige Bajazet,
Der Reichste in Kairo.
15 Er, der die dreizehn Segel hat,
Die reichbeladnen Schiffe,
Auf seiner Achsel liegt der Schlauch,
Der Stab in seiner Rechten.
O Sonne, birg die Strahlen!

20 „Weh dir, du unglücksel'ges Gold,
Verräterisches Silber!
Und weh dir, Hassan, falscher Freund,
Du ungetreuer Diener!
Nahmst in der Nacht die Zelte mir
25 Und nahmst mir die Kamele."
O Sonne, birg die Strahlen!

„Wie einen Leichnam ließest mich,
Wie Mumien, verdorrte,
Wie ein verschmachtetes Kamel,
30 Wie ein Getier der Wüste!

Und gab dir doch das reiche Gut,
Die zwanzigtausend Kori."
O Sonne, birg die Strahlen!

„So fluch' ich denn zu siebenmal,
35 Und tausendmal verfluch' ich:
Daß dich verschlingen mag das Meer,
Dein brennend Haus dich töten!
Daß breche dein Gebein der Leu,
Dein Blut der Tiger lecke!
40 Der Beduine plündre dich,
Preis gebe dich der Wüste,
Daß in dem Sande du versiechst,
Verschmachtend — hilflos — irrend!"
O Sonne, birg die Strahlen!

Der Schloßelf.

In monderhellten Weihers Glanz
Liegt brütend wie ein Wasserdrach'
Das Schloß mit seinem Zackenkranz,
Mit Zinnenmoos und Schuppendach.
5 Die alten Eichen stehn von fern,
Respektvoll flüsternd mit den Wellen,
Wie eine graue Garde gern
Sich mag um graue Herrscher stellen.

Am Tore schwenkt, ein Steinkoloß,
10 Der Bannerherr die Kreuzesfahn',
Und kurbettierend schnaubt sein Roß
Jahrhunderte schon himmelan;
Und neben ihm, ein Tantalus,
Lechzt seit Jahrhunderten sein Dogge
15 Gesenkten Halses nach dem Fluß,
Im dürren Schlunde Mooses Flocke.

Ob längst die Mitternacht verklang,
Im Schlosse bleibt es immer wach;
Streiflichter gleiten rasch entlang
20 Den Korridor und das Gemach.
Zuweilen durch des Hofes Raum
Ein hüpfendes Laternchen ziehet;

Dann horcht der Wandrer, der am Saum
Des Weihers in den Binsen knieet.

25 „Ave Maria! stärke sie!
Und hilf ihr über diese Nacht!“
Ein frommer Bauer ist's, der früh
Sich auf die Wallfahrt hat gemacht.
Wohl weiß er, was der Lichterglanz
30 Mag seiner gnäd'gen Frau bedeuten;
Und eifrig läßt den Rosenkranz
Er durch die schwiel'gen Finger gleiten.

Doch durch sein christliches Gebet
Manch Heidennebel schwankt und raucht;
35 Ob wirklich, wie die Sage geht,
Der Elf sich in den Weiher taucht,
Sooft dem gräflichen Geschlecht
Der erste Sprosse wird geboren?
Der Bauer glaubt es nimmer recht,
40 Noch minder hätt' er es verschworen.

Scheu blickt er auf — die Nacht ist klar —
Und gänzlich nicht gespensterhaft,
Gleich drüben an dem Pappelpaar
Zählt man die Zweige längs dem Schaft;
45 Doch stille! In dem Eichenrund —
Sind das nicht Tritte? — Kindestritte?
Er hört, wie an dem harten Grund
Sich wiegen, kurz und stramm, die Schritte.

Still! still! es raschelt übern Rain
50 Wie eine Hinde, die im Tau,
Beherzt gemacht vom Mondenschein,
Vorsichtig äset längs der Au.
Der Bauer stutzt — die Nacht ist licht,
Die Blätter glänzen an dem Hagen,
55 Und dennoch — dennoch sieht er nicht,
Wen auf ihn zu die Schritte tragen.

Da, langsam knarrend, tut sich auf
Das schwere Heck zur rechten Hand,
Und, wieder langsam knarrend, drauf
60 Versinkt es in die grüne Wand.
Der Bauer ist ein frommer Christ;

Er schlägt behend des Kreuzes Zeichen:
„Und wenn du auch der Teufel bist,
Du mußt mir auf der Wallfahrt weichen!"

65 Da, hui! streift's ihn, federweich,
Da, hui! raschelt's in dem Grün,
Da, hui! zischt es in den Teich,
Daß bläulich Schilf und Binsen glühn;
Und wie ein knisterndes Geschoß
70 Fährt an den Grund ein bläulich Feuer
Im Augenblicke, wo vom Schloß
Ein Schrei verzittert überm Weiher.

Der Alte hat sich vorgebeugt,
Ihm ist, als schimmre, wie durch Glas,
75 Ein Kindesleib, phosphorisch, feucht
Und dämmernd, wie verlöschend Gas;
Ein Arm zerrinnt, ein Aug' verglimmt —
Lag denn ein Glühwurm in den Binsen?
Ein langes Fadenhaar verschwimmt,
80 Am Ende scheinen's Wasserlinsen!

Der Bauer starrt, hinab, hinauf,
Bald in den Teich, bald in die Nacht;
Da klirrt ein Fenster drüben auf,
Und eine Stimme ruft mit Macht:
85 „Nur schnell gesattelt, schnell zur Stadt!
Gebt dem Polacken Gert' und Sporen!
Viktoria! soeben hat
Die Gräfin einen Sohn geboren!"

Kurt von Spiegel.

O frommer Prälat, was ließest so hoch
Des Marschalks frevelen Mut du steigen!
War's seine Gestalt, deren Adel dich trog,
Sein flatternder Witz unter Bechern und Reigen?
5 O frommer Bischof, wie war dir zumut',
Als rauchend am Anger unschuldiges Blut
Verklagte, verklagte dein zögerndes Schweigen!

Am Wewelsberge schallt Waldhurra,
Des Rosses Flanke schäumt über den Bügel,

10 Es keucht der Hirsch, und dem Edelwild nah,
Ein flüchtiger Dogge, keucht Kurt von Spiegel;
Von Turmes Fahne begierig horcht
Der arme Tüncher, und unbesorgt
Hält in der Hand er den bröckelnden Ziegel.

15 Da horch! Halali! das Treiben ist aus,
Des Hirsches einzige Träne vergossen,
Ein Hörnerstoß durch das waldige Haus
Vereint zum Geweide die zott'gen Genossen,
Und bald aus der nickenden Zweige Geleit
20 Die Treiber so stumm, die Ritter so breit,
Ziehn langsam daher mit den stöhnenden Rossen.

Der Spiegel spornt sein rauchendes Tier,
„Verfluchte Canaille, du hast mich bestohlen!"
Da sieht er, hoch an des Turmes Zimier,
25 Den armen Tüncher auf schwankenden Bohlen.
„Ha," murrt er, „heute nicht Beute noch Schuß,
Nie kam ich zurück noch mit solchem Verdruß,
Ich möchte mir drüben den Spatzen wohl holen!"

Der Tüncher sieht, wie er blinzelt empor,
30 Und will nach dem ärmlichen Hütlein greifen,
Da sieht er drunten visieren das Rohr,
Da hört er den Knall und die Kugel noch pfeifen;
Getroffen, getroffen! — er schaukelt, er dreht,
Mit Ziegel und Bohle und Handwerksgerät
35 Kollert er nieder zum rasigen Streifen.

Als träf' ihn selber das Todesgeschoß,
So zuckt der Prälat, seine Augen blitzen,
„Marschalk!" stöhnt er, die Stirne wird naß,
Am schwellenden Halse zittern die Spitzen,
40 Dann fährt auf die Wange ein glühendes Rot,
Und „Marschalk!" ruft er, „das bringt dir den Tod!
Greift ihn, greift ihn, meine Treiber und Schützen!"

Doch lächelnd der Spiegel vom Hengste schaut,
Er lächelt umher auf die bleichen Vasallen:
45 „Mein gnädigster Herr, nicht zu laut, nicht zu laut,
Eur Dräuen möchte im Winde verhallen!"
Dann wendet er rasch, im sausenden Lauf

Durchs Tor und die donnernde Brücke hinauf.
Zu spät, zu spät sind die Gitter gefallen! —

50 Im Dome zu Paderborn ist verhallt
Das Sterbegeläute des alten Prälaten,
Und wieder im Dom hat Kapitels Gewalt
Den neuen Beherrscher gewählt und beraten.
Stumm fährt das Gebirg' und die Felder hinein
55 Der neue Bischof zur Wewelsburg ein,
Geleitet von summenden Volkskomitaten.

Und als nun über die Brücke er rollt
Und sieht die massigen Türme sich strecken,
Wie ihm im Busen es zittert und grollt!
60 An seiner Inful — o brandiger Flecken!
Des Spiegels Blut in dem Ahnenbaum hell!
Leis seufzet er auf, dann murmelt er schnell:
„Herr Truchseß, laßt unsre Tafel nun decken!"

Es kreisen die Becher beim Böllergeknall;
65 Die stattlichen Ritter, die artigen Damen,
Sich schleudernd des Witzes anmutigen Ball,
Fast von der Stirne die Falten ihm nahmen!
Da, horch! im Flure ein Schreiten in Eil';
Es knarren die Türen, es steht eine Säul'
70 Der Spiegel, der blutige Marschalk, im Rahmen!

Der Bischof schaut wie ein Laken so bleich —
Im weiten Saal keines Odems Verhallen —
Ans Auge schlägt er die Rechte sogleich,
Und langsam läßt er zur Seite sie fallen.
75 Dann seufzt er hohl und düster und schwer:
„Kurt! — Kurt von Spiegel, wie kommst du daher! —
Greift ihn, ergreift ihn, ihr meine Vasallen!"

Kein Sünderglöckchen geläutet ward,
Kein Schandgerüst sah man zimmern und tragen,
80 Doch sieben Schüsse, die knatterten hart,
Und eine Messe hörte man sagen.
Der Bischof schaut' auf den blutigen Stein,
Dann murmelt' er sacht in das Breve hinein:
„Es ist doch schwer, eine Inful zu tragen!"

Letzte Gaben



Gemüt und Leben.

Das Wort.

1845.

Das Wort gleicht dem beschwingten Pfeil,
Und ist es einmal deinem Bogen
In Tändeln oder Ernst entflogen,
Erschrecken muß dich seine Eil'.

5 Dem Körnlein gleicht es, deiner Hand
Entschlüpft; wer mag es wiederfinden?
Und dennoch wuchert's in den Gründen
Und treibt die Wurzeln durch das Land;

Gleicht dem verlornen Funken, der
10 Vielleicht erlischt am feuchten Tage,
Vielleicht am milden glimmt im Hage,
Am dürren schwillt zum Flammenmeer.

Und Worte sind es doch, die einst
So schwer in deine Schale fallen;
15 Ist keins ein nichtiges von allen,
Um jedes hoffst du oder weinst.

O, einen Strahl der Himmelsau,
Mein Gott, dem Zagenden und Blinden!
Wie soll er Ziel und Acker finden?
20 Wie Lüfte messen und den Tau?

Allmächt'ger, der das Wort geschenkt,
Doch seine Zukunft uns verhalten,
Woll' selber deiner Gabe walten,
Durch deinen Hauch sei sie gelenkt!

25 Richte den Pfeil dem Ziele zu,
Nähre das Körnlein schlummertrunken!
Erstick' ihn oder fach' den Funken!
Denn, was da frommt, das weißt nur du.

Halt fest!

Halt fest den Freund, den einmal du erworben,
Er läßt dir keine Gaben für das Neue;
Läßt, wie das Haus, in dem ein Leib gestorben,
Unrein das Herz, wo modert eine Treue;
5 Meinst du, dein sei der Hände Druck, der Strahl
Aus einem Auge arglos und voll Liebe?
Drückst du zum zweiten-, blickst zum zweitenmal,
Die Frucht ist fleckig und der Spiegel trübe.

Halt fest dein Wort, o fest wie deine Seele;
10 So stolz und freudig mag kein Lorbeer ranken,
Daß er das Mal auf einer Stirne hehle,
Die unterm Druck des Wortes konnte wanken;
Der ärmste Bettler, dem ein ehrlich Herz,
Wird wie ein König dir genübertreten,
15 Und du? du zupfst den Lorbeer niederwärts
Und heimlich mußt du dein peccavi beten.

Halt fest den Glauben, laß ihn dir genügen!
Wer möchte Blut um fremden Ichor tauschen!
Verstößest du den Cherub deiner Wiegen,
20 Aus jedem Blatte wird sein Flügel rauschen!
Und ist dein Geist zu stark, vielleicht zu blind,
In seiner Hand das Flammenschwert zu sehen,
So zweifle nicht, er wird, ein weinend Kind,
An deinem öden letzten Lager stehen.

25 Und dann die Gabe, gnädig dir verliehen,
Den köstlichen Moment, den gottgesandten,
O fessle, fessle seinen Quell im Fliehen,
Halt jeden Tropfen höher als Demanten!
Noch schläft die Zukunft, doch sie wacht dereinst,
30 Wo deinem Willen sich die Kraft entwunden,
Wo du verlorene schwere Tränen weinst
In die Charybdis deiner toten Stunden!

Vor allem aber halt das Kind der Schmerzen,
Dein angefochtnes Selbst, von Gott gegeben;
35 O, sauge nicht das Blut aus deinem Herzen,
Um einen Seelenbastard zu beleben;
Daß, wenn dir einstens vor dem Golem graut,
Es zu dir trete nicht mit leisem Klagen:
„So war ich, und so ward ich dir vertraut;
40 Unsel'ger, warum hast du mich erschlagen?"

Drum fest, nur fest, nur keinen Schritt zur Seite,
Der Himmel hat die Pfade wohl bezeichnet,
Ein reines Aug' erkennt sie aus der Weite,
Und nur der Wille hat den Pfad verleugnet;
45 Uns allen ward ein Kompaß eingedrückt,
Noch keiner hat ihn aus der Brust gerissen:
Die Ehre nennt ihn, wer zur Erde blickt,
Und wer zum Himmel, nennt ihn das — Gewissen.

Carpe diem!

Pflücke die Stunde, wär' sie noch so blaß,
Ein falbes Moos, vom Dunst des Moores naß,
Ein farblos Blümchen, flatternd auf der Heide;
Ach, einst von allem träumt die Seele süß,
5 Von allem, was, ihr eigen, sie verließ,
Und mancher Seufzer gilt entflohnem Leide.

In alles senkt sie Blutestropfen ein,
Legt Perlen aus dem heiligtiefsten Schrein
Bewußtlos selbst in grauverhängte Stunden;
10 Steigt oft ein unklar Sehnen dir empor,
Du schaust vielleicht, wie durch Gewölkes Flor,
Nach Tagen, längst vergessen, doch empfunden.

Wer, der an seine Kinderzeit gedenkt,
Als die Vokabeln ihn in Not versenkt,
15 Wer möchte nicht ein Kind sein und sich grauen?
Ja, der Gefangne, der die Wand beschrieb,
Fühlt er nach Jahren Glückes nicht den Trieb,
Die alten Sprüche einmal noch zu schauen?

Wohl gibt es Stunden, die so ganz verhaßt,
20 Daß, dem Gedächtnis eine Zentnerlast,
Wir ihren Schatten abzuwälzen sorgen;

Doch selten schickt sie uns des Himmels Zorn,
Und meistens ist darin ein gift'ger Dorn,
Der Moderwurm geheimer Schuld, verborgen.

25 Drum, wer noch eines Blicks nach oben wert,
Der nehme, was an Lieben ihm beschert,
Die stolze, wie die Stund' im schlichten Kleide;
Der schlürfe jeden vollen Tropfen Tau,
Und spiegelt drin sich nicht des Äthers Blau,
30 So lispelt drüber wohl die fromme Weide.

Freu' dich an deines Säuglings Lächeln, freu'
Dich an des Jauchzens ungewissem Schrei,
Mit dem er streckt die lustbewegten Glieder;
Wär' zehnmal stolzer auch, was dich durchweht,
35 Wenn er vor dir dereinst, ein Jüngling, steht,
Dein lächelnd Kindlein gibt er dir nicht wieder.

Freu' dich des Freundes in der Jugendkraft,
Eh' düster seine Stirn, sein Arm erschlafft,
Von seiner Scheitel Grabesblumen wehen;
40 Freu' dich des Greises, schau' ihm lange nach,
In kurzem gäbst vielleicht du manchen Tag,
Um einmal noch dies graue Haupt zu sehen.

O, wer nur ernst und fest die Stunde greift,
Den Kranz ihr auch von bleichen Locken streift,
45 Dem spendet willig sie die reichste Beute;
Doch wir, wir Toren, drängen sie zurück,
Vor uns die Hoffnung, hinter uns das Glück,
Und unsre Morgen morden unsre Heute.

Durchwachte Nacht.

Wie sank die Sonne glüh und schwer,
Und aus versengter Welle dann
Wie wirbelte der Nebel Heer
Die sternenlose Nacht heran! —
5 Ich hörte ferne Schritte gehn —
Die Uhr schlägt Zehn.

Noch ist nicht alles Leben eingenickt,
Der Schlafgemächer letzte Türen knarren;
Vorsichtig in der Minne Bauch gedrückt,
10 Schlüpft noch der Iltis an des Giebels Sparren,

Die schlummertrunkne Färse murrend nickt,
Und fern im Stalle dröhnt des Rosses Scharren,
Sein müdes Schnauben, bis, vom Mohn getränkt,
Es schlaff die regungslose Flanke senkt.

15 Betäubend gleitet Fliederhauch
Durch meines Fensters offnen Spalt,
Und an der Scheibe grauem Rauch
Der Zweige wimmelnd Reigen wallt.
Matt bin ich, matt wie die Natur! —
20 Elf schlägt die Uhr.

O wunderliches Schlummerwachen, bist
Der zarten Nerve Fluch du oder Segen? —
's ist eine Nacht, vom Taue wach geküßt,
Das Dunkel fühl' ich kühl wie feinen Regen
25 An meine Wange gleiten, das Gerüst
Des Vorhangs scheint sich schaukelnd zu bewegen,
Und dort das Wappen an der Decke Gips
Schwimmt sachte mit dem Schlängeln des Polyps.

Wie mir das Blut im Hirne zuckt!
30 Am Söller geht Geknister um,
Im Pulte raschelt es und ruckt,
Als drehe sich der Schlüssel um,
Und — horch! der Seiger hat gewacht!
's ist Mitternacht.

35 War das ein Geisterlaut? So schwach und leicht
Wie kaum berührten Glases schwirrend Klingen,
Und wieder wie verhaltnes Weinen steigt
Ein langer Klageton aus den Syringen,
Gedämpfter, süßer nun, wie tränenfeucht
40 Und selig kämpft verschämter Liebe Ringen; —
O Nachtigall, das ist kein wacher Sang,
Ist nur im Traum gelöster Seele Drang.

Da kollert's nieder vom Gestein!
Des Turmes morsche Trümmer fällt,
45 Das Käuzlein knackt und hustet drein;
Ein jäher Windesodem schwellt
Gezweig' und Kronenschmuck des Hains; —
Die Uhr schlägt Eins.

Und drunten das Gewölke rollt und klimmt;
50 Gleich einer Lampe aus dem Hünenmale

Hervor des Mondes Silbergondel schwimmt,
Verzitternd auf der Gasse blauem Stahle;
An jedem Fliederblatt ein Fünkchen glimmt,
Und hell gezeichnet von dem blassen Strahle
55 Legt auf mein Lager sich des Fensters Bild,
Vom schwanken Laubgewimmel überhüllt.

Jetzt möcht' ich schlafen, schlafen gleich,
Entschlafen unterm Mondeshauch,
Umspielt vom flüsternden Gezweig,
60 Im Blute Funken, Funk' im Strauch
Und mir im Ohre Melodei; —
Die Uhr schlägt Zwei.

Und immer heller wird der süße Klang,
Das liebe Lachen; es beginnt zu ziehen
65 Gleich Bildern von Daguerre die Deck' entlang,
Die aufwärts steigen mit des Pfeiles Fliehen;
Mir ist, als seh' ich lichter Locken Hang,
Gleich Feuerwürmern seh' ich Augen glühen,
Dann werden feucht sie, werden blau und lind,
70 Und mir zu Füßen sitzt ein schönes Kind.

Es sieht empor, so froh gespannt,
Die Seele strömend aus dem Blick;
Nun hebt es gaukelnd seine Hand,
Nun zieht es lachend sie zurück;
75 Und — horch! des Hahnes erster Schrei! —
Die Uhr schlägt Drei.

Wie bin ich aufgeschreckt, — o süßes Bild,
Du bist dahin, zerflossen mit dem Dunkel!
Die unerfreulich graue Dämmrung quillt,
80 Verloschen ist des Flieders Taugefunkel,
Verrostet steht des Mondes Silberschild,
Im Walde gleitet ängstliches Gemunkel,
Und meine Schwalbe an des Frieses Saum
Zirpt leise, leise auf im schweren Traum.

85 Der Tauben Schwärme kreisen scheu,
Wie trunken, in des Hofes Rund,
Und wieder gellt des Hahnes Schrei,
Auf seiner Streue rückt der Hund,
Und langsam knarrt des Stalles Tür —
90 Die Uhr schlägt Vier.

Da flammt's im Osten auf, — o Morgenglut!
Sie steigt, sie steigt, und mit dem ersten Strahle
Strömt Wald und Heide vor Gesangesflut,
Das Leben quillt aus schäumendem Pokale,
95 Es klirrt die Sense, flattert Falkenbrut,
Im nahen Forste schmettern Jagdsignale,
Und wie ein Gletscher sinkt der Träume Land
Zerrinnend in des Horizontes Brand.

Mondesaufgang.

An des Balkones Gitter lehnte ich
Und wartete, du mildes Licht, auf dich!
Hoch über mir, gleich trübem Eiskristalle,
Zerschmolzen schwamm des Firmamentes Halle;
5 Der See verschimmerte mit leisem Dehnen
Zerfloßne Perlen oder Wolkentränen?
Es rieselte, es dämmerte um mich,
Ich wartete, du mildes Licht, auf dich!

Hoch stand ich, neben mir der Linden Kamm,
10 Tief unter mir Gezweige, Ast und Stamm;
Im Laube summte der Phalänen Reigen,
Die Feuerfliege sah ich glimmend steigen,
Und Blüten taumelten wie halb entschlafen;
Mir war, als treibe hier ein Herz zum Hafen,
15 Ein Herz, das übervoll von Glück und Leid
Und Bildern seliger Vergangenheit. — —

Das Dunkel stieg, die Schatten drangen ein —
Wo weilst du, weilst du denn, mein milder Schein? —
Sie drangen ein, wie sündige Gedanken,
20 Des Firmamentes Woge schien zu schwanken,
Verzittert war der Feuerfliege Funken,
Längst die Phaläne an den Grund gesunken,
Nur Bergeshäupter standen hart und nah,
Ein düstrer Richterkreis, im Düster da.

25 Und Zweige zischelten an meinem Fuß,
Wie Warnungsflüstern oder Todesgruß;
Ein Summen stieg im weiten Wassertale,
Wie Volksgemurmel vor dem Tribunale;
Mir war, als müßte etwas Rechnung geben,

30 Als stehe zagend ein verlornes Leben,
Als stehe ein verkümmert Herz allein,
Einsam mit seiner Schuld und seiner Pein. — —

Da — auf die Wellen sank ein Silberflor,
Und langsam stiegst du, frommes Licht, empor;
35 Der Alpen finstre Stirnen strichst du leise,
Und aus den Richtern wurden sanfte Greise;
Der Wellen Zucken ward ein lächelnd Winken,
An jedem Zweige sah ich Tropfen blinken,
Und jeder Tropfen schien ein Kämmerlein,
40 Drin flimmerte der Heimatlampe Schein.

O, Mond, du bist mir wie ein später Freund,
Der seine Jugend dem Verarmten eint,
Um seine sterbenden Erinnerungen
Des Lebens zarten Widerschein geschlungen,
45 Bist keine Sonne, die entzückt und blendet,
In Feuerströmen lebt, in Blute endet —
Bist, was dem kranken Sänger sein Gedicht,
Ein fremdes, aber o! ein mildes Licht.

Das Ich der Mittelpunkt der Welt.

Jüngst hast die Phrase scherzend du gestellt:
„Wer Reichtum, Liebe will und Glück erlangen,
Der mache sich zum Mittelpunkt der Welt,
Zum Kreise, drin sich alle Strahlen fangen.“
5 Dein Wort, mein Freund, war wie des Tempels Tür:
Die Inschrift draußen und das Volksgedränge,
Doch durch die Spalten blinkt der Lampen Zier,
Ziehn Opferduft und heilige Gesänge.

Wie könnte jemals wohl des Glückes Born
10 Aus anderm als dem eignen Herzen fließen?
Aus welcher Schale wohl des Himmels Zorn
Als aus der selbstgebotnen sich ergießen?
O glücklich sein, geliebt und glücklich sein —
Möge ein Engel mir die Pfade deuten!
15 Da schwillt des Tempels Vorhang, zart und rein
Hör' ich's wie Echo durch die Falten gleiten:

„Standest an einem Krankenbett du je,
Nach wochenlangen selbstvergeßnen Sorgen,

Hobst deine schweren Wimpern in die Höh',
20 Gerührt zum heißen Dankgebet am Morgen,
Und sahst um des Genesenden Gesicht
Ein neuerwachtes Seelenschimmern schweben
Und einen Liebesblick auf dich, wie nicht
Ihn Freund und nicht Geliebte können geben?

25 Hieltest du je den Griffel in der Hand
Und rechnetest mit frohem Geiz zusammen
Die Groschen, die du selber dir entwandt;
Schien jeder Heller dir wie Gold zu flammen
Des Schatzes für den fremden Sorgenpfühl,
30 Um den du deine Freuden schlau betrogen,
Und hast in deines Reichtums Vollgefühl
Tief, tief den Odem in die Brust gesogen?

Und der Moment, wo eine Rechte schwimmt
Ob teurem Haupte mit bewegtem Segen,
35 Wo sie das Herz vom eignen Herzen nimmt,
Um freudig an das fremde es zu legen,
Hast du ihn je erlebt und standest dann,
Die Arme still und freundlich eingeschlagen,
Selig berechnend, welche Früchte kann,
40 Wie liebliche, das neue Bündnis tragen?

Dann bist du glücklich, bist geliebt und reich,
Ein Fels, an dem sich alle Blitze spalten;
Dann mag dein Kranz verwelken, mögen bleich
Krankheit und Alter dir die Stirne falten:
45 Dann bist der Mittelpunkt du deiner Welt,
Der Kreis, aus dem die Freudenstrahlen quillen,
Und was so frisch der Bäche Ufer schwellt,
Wie sollte seinen Born es nicht erfüllen!"

Grüße.

Steigt mir in diesem fremden Lande
Die allbekannte Nacht empor,
Klatscht es wie Hufesschlag vom Strande,
Rollt sich die Dämmerung hervor,
5 Gleich Staubeswolken mir entgegen
Von meinem lieben starken Nord,
Und fühl' ich meine Locken regen
Der Luft geheimnisvolles Wort —

Dann ist es mir, als hör' ich reiten
10 Und klirren und entgegenziehn
Mein Vaterland von allen Seiten,
Und seine Küsse fühl' ich glühn;
Dann wird des Windes leises Munkeln
Mir zu verworrnen Stimmen bald,
15 Und jede schwache Form im Dunkeln
Zur tiefvertrautesten Gestalt.

Und meine Arme muß ich strecken,
Muß Küsse, Küsse hauchen aus,
Wie sie die Leiber könnten wecken,
20 Die modernden, im grünen Haus;
Muß jeden Waldeswipfel grüßen,
Und jede Heid' und jeden Bach,
Und alle Tropfen, die da fließen,
Und jedes Hälmchen, das noch wach.

25 Du, Vaterhaus, mit deinen Türmen,
Vom stillen Weiher eingewiegt,
Wo ich in meines Lebens Stürmen
So oft erlegen und gesiegt; —
Ihr breiten, laubgewölbten Hallen,
30 Die jung und fröhlich mich gesehn,
Wo ewig meine Seufzer wallen
Und meines Fußes Spuren stehn.

Du feuchter Wind von meinen Heiden,
Der wie verschämte Klage weint,
35 Du Sonnenstrahl, der so bescheiden
Auf ihre Kräuter niederscheint; —
Ihr Gleise, die mich fortgetragen,
Ihr Augen, die mir nachgeblinkt,
Ihr Herzen, die mir nachgeschlagen,
40 Ihr Hände, die mir nachgewinkt.

Und Grüße, Grüße, Dach, wo nimmer
Die treuste Seele mein vergißt
Und jetzt bei ihres Lämpchens Schimmer
Für mich den Abendsegen liest,
45 Wo bei des Hahnes erstem Krähen
Sie matt die graue Wimper streicht
Und einmal noch vor Schlafengehen
An mein verlaßnes Lager schleicht.

Ich möcht' euch alle an mich schließen,
50 Ich fühl' euch alle um mich her,
Ich möchte mich in euch ergießen,
Gleich siechem Bache in das Meer.
O, wüßtet ihr, wie krank gerötet,
Wie fieberhaft ein Äther brennt,
55 Wo keine Seele für uns betet
Und keiner unsre Toten kennt!

Doppelgänger.

's war eine Nacht, vom Taue wachgeküßt,
Das Dunkel fühlt' ich kühl wie zarten Regen
An meine Wangen gleiten; das Gerüst
Des Vorhangs schien sich schaukelnd zu bewegen —
5 's war eine Nacht, wo man am Morgen denkt:
Ward Dasein jetzt dir, oder dort geschenkt?

Mir war so wohl und federleicht zumut',
So schwimmend, nun die Wimper halb geschlossen;
Verlorne Funken zuckten durch mein Blut,
10 Von fernen Lauten wähnt' ich mich umflossen; —
's war eine Nacht, wo man am Morgen fragt:
Hat's damals, oder hat es jetzt getagt?

Und immer heller ward der süße Klang,
Das liebe Lachen; es begann zu schwimmen
15 Wie Bilder von Daguerre die Deck' entlang,
Gleich Feuerwürmern sah ich Augen glimmen,
Dann wurden feucht sie, wurden blau und lind,
Und mir zu Füßen saß ein schönes Kind.

Das sah zu mir empor, so ernst gespannt,
20 Als quelle ihm die Seele aus den Blicken,
Bald schloß es, schmerzlich zuckend, seine Hand,
Bald schüttelt' es sie, funkelnd vor Entzücken,
Und horchend, horchend klomm es sacht heran
Zu meiner Schulter — und wo blieb es dann? —

25 O, wären's Geisterstimmen aus der Luft,
Die sich wie Vogelzwitschern um mich reihten!
Wär' Grabesbrodem nur der leise Duft,
Der mich umseufzte aus verschollnen Zeiten!
Doch nur mein Herz ist eure stille Gruft,

Und meine Heil'gen, meine einst Geweihten,
Sie leben alle, wandeln allzumal —
Vielleicht zum Segen sich, doch mir zur Qual.

Im Grase.

Süße Ruh', süßer Taumel im Gras,
Von des Krautes Arom umhaucht,
Tiefe Flut, tief, tieftrunkne Flut,
Wenn die Wolk' am Azure verraucht,
Wenn aufs müde, schwimmende Haupt
Süßes Lachen gaukelt herab,
Liebe Stimme säuselt und träuft
Wie die Lindenblüt' auf ein Grab.

Wenn im Busen die Toten dann,
Jede Leiche sich streckt und regt,
Leise, leise den Odem zieht,
Die geschloßne Wimper bewegt,
Tote Lieb', tote Lust, tote Zeit,
All die Schätze, im Schutt verwühlt,
Sich berühren mit schüchternem Klang
Gleich den Glöckchen, vom Winde umspielt.

Stunden, flüchtiger ihr als der Kuß
Eines Strahls auf den trauernden See,
Als des ziehenden Vogels Lied,
Das mir niederperlt aus der Höh',
Als des schillernden Käfers Blitz,
Wenn den Sonnenpfad er durcheilt,
Als der heiße Druck einer Hand,
Die zum letzten Male verweilt.

Dennoch, Himmel, immer mir nur
Dieses eine: nur für das Lied
Jedes freien Vogels im Blau
Eine Seele, die mit ihm zieht,
Nur für jeden kärglichen Strahl
Meinen farbigschillernden Saum,
Jeder warmen Hand meinen Druck,
Und für jedes Glück einen Traum.

Die Golem.

Hätt' ich dich nicht als süßes Kind gekannt,
Mit deinem Seraph in den klaren Blicken,
Dich nicht geleitet in der Märchen Land,
Gefühlt der kleinen Hände zitternd Drücken:
5 Ich würde jetzt dich mit Behagen sehen,
Du wärst mir eine hübsche, brave Frau,
Doch ach, nun muß ich unter deiner Brau',
Muß stets nach dem entflognen Engel spähen.

Und du, mit deinem Wort, bedacht und breit,
10 Dem klugen Lächeln und der Stirne Falten,
Spricht dir kein armer Traum von jener Zeit,
Wo deine Glut die Felsen wollte spalten?
Ein braver Bürger bist du, hoch zu ehren,
Ein wahrer Heros auf der Mittelbahn,
15 Doch, o mein Flammenwirbel, mein Vulkan, —
Ach, daß die Berge Mäuse nur gebären!

Weh ihm, der lebt in des Vergangnen Schau,
Um bleiche Bilder wirbt, verschwommne Töne!
Nicht was gebrochen, macht das Haar ihm grau,
20 Was Tod geknickt in seiner süßen Schöne,
Doch sie, die Monumente ohne Toten,
Die wandernden Gebilde ohne Blut,
Sie, seine Tempel ohne Opferglut
Und seine Haine ohne Frühlingsboten!

25 's gibt eine Sage aus dem Orient
Von Weisen, toter Masse Formen gebend,
Geliebte Formen, die die Sehnsucht kennt,
Und mit dem Zauberworte sie belebend;
Der Golem wandelt mit bekanntem Schritte,
30 Er spricht, er lächelt mit bekanntem Hauch,
Allein es ist kein Strahl in seinem Aug',
Es schlägt kein Herz in seines Busens Mitte.

Und wie sich alte Lieb' ihm unterjocht,
Er haucht sie an mit der Verwesung Schrecken,
35 Wie angstvoll die Erinnrung ruft und pocht,
Es ist in ihm kein Schlafender zu wecken.
Und tief gebrochen sieht die Treue schwinden,
Was sie so lang und heilig hat bewahrt,

Was nicht des Lebens, nicht des Todes Art,
40 Nicht hier und nicht im Himmel ist zu finden.

O kniee still an deiner Toten Gruft,
Dort magst du milde, fromme Tränen weinen,
Mit ihrem Odem säuselt dir die Luft,
Mit ihrem Antlitz wird der Mond dir scheinen,
45 Dein sind sie, dein, wie mit gebrochnen Augen,
Wie dein sie waren mit dem letzten Blick;
Doch fliehe vor den Golem, flieh zurück,
Die deine Tränen kalt wie Gletscher saugen!

Spätes Erwachen.

Wie war mein Dasein abgeschlossen,
Als ich im grünumhegten Haus
Durch Lerchenschlag und Fichtensprossen
Noch träumt' in den Azur hinaus!

5 Als keinen Blick ich noch erkannte,
Als den des Strahles durchs Gezweig,
Die Felsen meine Brüder nannte,
Schwester mein Spiegelbild im Teich.

Nicht rede ich von jenen Jahren,
10 Die dämmernd uns die Kindheit beut —
Nein, so verdämmert und zerfahren
War meine ganze Jugendzeit.

Wohl sah ich freundliche Gestalten
Am Horizont vorüberfliehn;
15 Ich konnte heiße Hände halten
Und heiße Lippen an mich ziehn;

Ich hörte ihres Grußes Pochen,
Ihr leises Wispern um mein Haus
Und sandte schwimmend, halbgebrochen,
20 Nur einen Seufzer halb hinaus.

Ich fühlte ihres Hauches Fächeln
Und war doch keine Blume süß;
Ich sah der Liebe Engel lächeln,
Und hatte doch kein Paradies.

25 Mir war, als habe in den Noten
Sich jeder Ton an mich verwirrt,
Sich jede Hand, die mir geboten,
Im Dunkel wunderlich verirrt.

Verschlossen blieb ich, eingeschlossen
30 In meiner Träume Zauberturm,
Die Blitze waren mir Genossen
Und Liebesstimme mir der Sturm.

Dem Wald ließ ich ein Lied erschallen,
Wie nie vor einem Menschenohr,
35 Und meine Träne ließ ich fallen,
Die heiße, in den Blumenflor.

Und alle Pfade mußt' ich fragen:
Kennt Vögel ihr und Strahlen auch?
Doch keinen: wohin magst du tragen,
40 Von welchem Odem schwillt dein Hauch?

Wie ist das anders nun geworden,
Seit ich ins Auge dir geblickt;
Wie ist nun jeder Welle Borden
Ein Menschenbildnis eingedrückt!

45 Wie fühl' ich allen warmen Händen
Nun ihre leisen Pulse nach,
Und jedem Blick sein scheues Wenden,
Und jeder schweren Brust ihr Ach!

Und alle Pfade möcht' ich fragen:
50 Wo zieht ihr hin, wo ist das Haus,
In dem lebend'ge Herzen schlagen,
Lebend'ger Odem schwillt hinaus?

Entzünden möcht' ich alle Kerzen
Und rufen jedem müden Sein:
55 Auf ist mein Paradies im Herzen,
Zieht alle, alle nun hinein!

Stille Größe.

Ich klage nicht den Mann, der fällt
Ein Markstein dem erkämpften Land,
Der seines Schicksals Becher hält,

Ihn mischend mit entschloßner Hand,
5 Ihn, der entgegentritt dem Sturm
Und weiß, daß er die Eiche bricht;
Wer war so reich wie Götz im Turm,
Wie Morus vor dem Blutgericht?

Ich klage nicht den Mann, der stirbt,
10 Von Welt und eigner Glut verzehrt,
Ihn, dem des Halmes Frucht verdirbt
Und den des Himmels Manna nährt;
Correggio nicht, der siech und falb
Die Kupferheller heimgebracht,
15 Cervantes, der verhungert halb
Ob seines Pansa noch gelacht.

Sie sind des Unglücks Fürsten, sind
Die mächtigen im weiten Blau,
Sie fühlen, daß ihr Odem rinnt
20 Entzündend um der Erde Bau,
Daß nur aus dunkler Scholle gern
Und freudig schießt der Ernte Kraft,
Und daß zerfallen muß der Kern,
Soll strecken sich der Palme Schaft.

25 Ihn klag' ich, dessen Liebe groß
Und dessen Gabe arm und klein,
Den, wie die Glut das dürre Moos,
Sengt jener Strahlen Widerschein;
Ihn, der des Funkens Irren fühlt
30 Verzehrend in der Adern Bau,
Und den die Welle dann verspült,
Ein Aschenhäuflein, karg und grau.

O, eure Zahl ist Legion!
Ihr Halbgesegneten, wo schen
35 Ins Herz der Genius geflohn
Und öde ließ die Phantasei;
Ihr, die ihr möchtet flügellos
Euch schwingen mit des Sehnens Hauch,
Und nieder an der Erde Schoß
40 Sinkt wie ein kranker Nebelrauch.

Nicht klag' ich euch, weil ihr gering,
Nicht weil ihr ärmlich und versiegt;
Ich weiß es, daß der Zauberring

Euch unbewußt am Finger liegt;
45 O, ihr seid reich und wißt es nicht,
Denn reich ist nur der Träume Land;
O, ihr seid stark und wißt es nicht,
Denn stark ist nur der Liebe Band.

Wenn ihr am leeren Pult euch neigt
50 Und an der öden Staffelei,
Um euch des Himmels Odem steigt
Und in euch der Beklemmung Schrei;
Wenn zitternd nach dem Ideal
Ihr eure heißen Arme streckt,
55 Und kaum fürs nächste Kummermahl
Den Halm der nächsten Furche weckt —

Dann seid ihr mehr als der Poet,
Der seines Herzens Blut verkauft,
Mehr als der Künstler, der so spät
60 Zur Heil'gen die Hetäre tauft;
Was ihr verschweigt, ist lieblicher,
Als je des Dichters Stirn gekrönt,
Was ihr begrabt, ist heiliger,
Als Farb' und Pinsel je verschönt.

65 Mir gab Natur ein kühnes Herz,
Ich senke nicht so leicht den Blick;
Mich drückt nicht Größe niederwärts,
Drängt keine fremde Hand zurück;
Nie hat des Ruhmes Strahlenkranz
70 An fremder Stirne mich gegrämt;
Doch vor so stillen Blickes Glanz
Hab' ich mich hundertmal geschämt.

Weinende Quellen, wo sich rollt
Das Sonnenbild im Wellenbann,
75 Glühende Stufen, wo das Gold
Nicht aus der Schlacke brechen kann,
Ich klag' um euch, weil ihr betrübt,
Weil euch das Herz von Tränen schwillt,
Unwissend Sel'ge, weil ihr liebt
80 Und zweifelt an der Gottheit Bild.

Behütet euren stillen Schatz,
Laßt uns das sonnenöde Land!

Laßt uns den freien Bühnenplatz
Und sterbt im Winkel unbekannt;
85 Einst wißt ihr, was in euch gelebt,
Und was in dem, der euch gehöhnt;
Einst, wenn der Strahlengott sich hebt,
Und wenn die Memnonssäule tönt.

Gemüt.

Grün ist die Flur, der Himmel blau,
Doch tausend Farben spielt der Tau;
Es hofft die Erde bis zum Grabe,
Gewährung fiel dem Himmel zu;
5 Und sprich, was ist denn deine Gabe,
Gemüt, der Seele Iris du?

Du Tropfen Wolkentau, der sich
In unsrer Scholle Poren schlich,
Daß er dem Himmel sie gewöhne
10 An seinem lieblichsten Gedicht,
Du irdisch heilig wie die Träne,
Und himmlisch heilig, wie das Licht.

Ein Tropfen nur, ein Widerschein,
Doch alle Wunder saugend ein,
15 Ob Perle, die am Blatte wiegend
Und spielend um der Biene Fuß,
Ob süßer Traum, im Grase liegend
Und lächelnd bei des Halmes Gruß.

O, Erd' und Himmel lächeln auch,
20 Wenn du, geweckt vom Morgenhauch,
Gleich einem Kinde hebst den weichen
Verschämten Mondesblick zum Tag,
Erharrend, was die Hand des Reichen
Von Glanz und Duft dir geben mag.

25 Lächle nur, lächle für und für,
Des Kindes Reichtum wird auch dir;
Dir wird des Zweiges Blatt zur Halle,
Zum Sammet dir des Mooses Vlies,
Opale, funkelnde Metalle
30 Wäscht Muschelscherbe dir und Kies.

Des kranken Blattes rötlich Grün
Drückt auf die Stirn dir den Rubin,
Mit Chrysolithes goldnen Flittern
Schmückt deinen Spiegel Kraut und Gras,
35 Und selbst des dürren Laubes Zittern
Schenkt dir den bräunlichen Topas.

Und gar, wenn losch das Sonnenlicht
Und um dein eigenstes Gedicht
Morgana deines Sees gaukelt,
40 Ein Traum von Licht um deinen Ball
Und zarte Schattenbilder schaukelt,
Gefangne Geister im Kristall:

Dann schläfst du, schläfst in eigner Haft,
Läßt walten die verborgne Kraft,
45 Was nicht dem Himmel, nicht der Erden,
Was deiner Schöpfung nur bewußt,
Was nie gewesen, nie wird werden,
Die Embryone deiner Brust.

O lächle, träume immer zu,
50 Iris der Seele, Tropfen du!
Den Wald laß rauschen, im Gewimmel
Entfunkeln laß der Sterne Reihn;
Du hast die Erde, hast den Himmel,
Und deine Geister obendrein.

Die tote Lerche.

Ich stand an deines Landes Grenzen,
An deinem grünen Saatenwald,
Und auf des ersten Strahles Glänzen
Ist dein Gesang herabgewallt.
5 Der Sonne schwirrtest du entgegen,
Wie eine Mücke nach dem Licht,
Dein Lied war wie ein Blütenregen,
Dein Flügelschlag wie ein Gedicht.

Da war es mir, als müsse ringen
10 Ich selber nach dem jungen Tag,
Als horch' ich meinem eignen Singen
Und meinem eignen Flügelschlag;

Die Sonne sprühte glühe Funken,
In Flammen brannte mein Gesicht,
15 Ich selber taumelte wie trunken,
Wie eine Mücke nach dem Licht.

Da plötzlich sank und sank es nieder,
Gleich toter Kohle in die Saat,
Noch zucken sah ich kleine Glieder
20 Und bin erschrocken dann genaht;
Dein letztes Lied, es war verklungen,
Du lagst, ein armer kalter Rest,
Am Strahl verflattert und versungen
Bei deinem halbgebauten Nest.

25 Ich möchte Tränen um dich weinen,
Wie sie das Weh vom Herzen drängt;
Denn auch mein Leben wird verscheinen,
Ich fühl's, versungen und versengt;
Dann du, mein Leib, ihr armen Reste,
30 Dann nur ein Grab auf grüner Flur,
Und nah nur, nah bei meinem Neste,
In meiner stillen Heimat nur!

Unter der Linde.

Es war an einem Morgen,
Die Vöglein sangen süß,
Und überm Raine wallte
Das schönste Blumenvlies.
5 Das Börnlein mir zur Seite
Sprach leise, leise fort,
Mit halbgeschloßnen Augen
Saß ich und lauschte dort.

Ich sah die Schmetterlinge
10 Sich jagen durch das Licht,
Und der Libelle Flügel
Mir zittern am Gesicht.
Still saß ich, wie gestorben,
Und ließ mir wohlig sein,
15 Mich mit den Blütenflocken
Vom Lindenzweig bestreun

Mein Sitz war dicht am Wege,
Ich konnte ruhig spähn;
Doch mich, verhüllt vom Strauche,
20 Mich hat man nicht gesehn;
Wenn knarrend Wagen rollten,
Dann drang zu mir der Staub,
Und wenn die Vöglein hüpften,
Dann zitterte das Laub.

25 Und nahe mir am Hange
'ne alte Buche stand,
Um die der ernste Eppich
Sich hoch und höher wand.
Sein düstres Grün umrankte
30 Noch manchen kranken Zweig;
Doch die gesunden spielten
Wie doppelt grün und reich.

Es war im Maienmonde,
Die Blätter atlaszart;
35 Wie hast du, alter Knabe,
So frisches Herz bewahrt?
Auf einer Seite trauernd
Und auf der andern licht,
Zeigst du auf grüner Säule
40 Ein Janusangesicht.

Und eines Freundes dacht' ich,
Des Locken grau und lind,
Ein armes Wrack sein Körper
Und ach, sein Herz ein Kind;
45 Mich dünkt, ich sah ihn starren
Mit Tränen in ein Grab
Und wieder Blumen streuen
In eine Wieg' hinab.

Da weckten Rinderglocken
50 Mich aus den Phantasein;
Ein trüber Staubeswirbel
Drang durchs Gebüsch herein,
Und mit Geschrei und Schelten
Riß einen Efeustab
55 Der Treiberknecht vom Baume
Und trieb sein Vieh bergab.

Mir war, als ob geschädigt
Ein frommes Leben sei;
Doch horch, was trabt so neckend,
60 So drall und knapp herbei?
Das Ränzel auf dem Rücken,
Barett im blonden Haar,
Kommt ein Student gepfiffen,
Ein lustiger Scholar.

65 „O pescator dell' onde!“
Es gelt mir dicht am Ohr;
Nun steht er an der Buche,
Er hebt den Arm empor.
Verbrämt sein schlichtes Käpplein
70 Mit linden Zweiges Zier,
Und pfeifend trägt er weiter
Sein flatterndes Zimier.

Glück auf, mein frischer Junge,
Gott geb' dir Luft und Raum!
75 Wie gern die lust'ge Flagge
Dir gibt der heitre Baum;
Er ist kein schlimmer Alter,
Dem in verdorrter Brust
Das Herz vor Ärger zittert
80 Ob schmucker Jugend Lust.

Doch still, was naht sich wieder?
Ein Husten kurz und hohl,
Es schlurft den Anger nieder,
Ach Gott, ich kenn' dich wohl!
85 Es ist der Buche Zwilling,
Mein greiser, siecher Freund,
Auf dessen Haupt so flammend
Die Maiensonne scheint.

Nun steht er an dem Baume,
90 Lugt unterm Zelt hinaus,
Wie riecht er so vergnüglich
An seinem Veilchenstrauß.
Nun sucht er an der Rinde,
Er wandelt um und um
95 Und lächelt ganz verstohlen
Und blickt verschüchtert um.

Dort fand ich tiefe Risse
Und dachte, Frostesspalt;
Doch waren's Namenszüge,
Vermorscht und adamsalt;
Nun schlingt er eine Ranke,
Er hängt sein Kränzchen auf,
Mich dünkt, ich seh' erröten
Ihn an die Stirn hinauf.

O, könntest du mich ahnen,
Mein grauer Lysias,
In deinem ganzen Leben
Wärst du nicht wieder blaß.
Doch wer dein spotten könnte,
Du Herz voll Kindessinn,
Das wär' gewiß kein Mädchen
Und keine Dichterin.

Meine Steckenpferde, die Uhren.

O, die Bevölkerung überall!
O, unsre gesegneten Zeiten!
In Roßpalästen und Menschenstall
Wie Flocken sieht man es gleiten;
Von Bettlern wimmelt das ganze Land,
Von Künstlergesindel die Erde,
Doch keine Rasse nahm überhand,
Wie jene der Steckenpferde.

Der eine reitet den Tschernebock,
Der andre, Himmel! den Goethe,
Und jener sprengt über Stein und Stock
Auf einer alten Muskete.
Ein Tonnenbacher rutscht dieser mit
Auf hochgetriebnem Pokale,
Und jener macht den bedenklichen Ritt
Auf einem elektrischen Aale.

Das war vorzeiten ein anderes Ding:
Kam mal 'ne Möwe geflogen,
Fing einer im Flore den Schmetterling,
Schier hätt' man die Glocken gezogen,
Und wer vom Pegasus nur geträumt,
Des staunten Freund' und Verwandte;

Jetzt steht im Narrenstalle gezäumt
Für jeden die Rosinante.

25 Meine Steckenpferde sind glatt und rund,
Sind blank gefütterte Schimmel,
Ihr Trab wie ein Flüstern von Frauenmund,
Ihr Wiehern ein zartes Gebimmel.
Dort sprangen sie an der Longe hinaus,
30 Meine Silbergrauen und Fahlen,
Sechs Kreuzer dem, der sie lobt zu Haus,
Und zwölf, der sie lobt in Journalen!

Der Dichter.

Die ihr beim frohen Mahle lacht,
Euch eure Blumen zieht in Scherben
Und, was an Gut euch zugedacht,
Euch wohlbehaglich laßt vererben,
5 Ihr starrt dem Dichter ins Gesicht,
Verwundert, daß er Rosen bricht
Von Disteln, aus dem Quell der Augen
Korall' und Perle weiß zu saugen;

Daß er den Blitz herniederlangt,
10 Um seine Lampe zu entzünden,
Im Wettertoben, wenn euch bangt,
Den rechten Odem weiß zu finden:
Ihr starrt ihn an mit halbem Neid,
Den Geistes-Krösus seiner Zeit,
15 Und wißt es nicht, mit welchen Qualen
Er seine Schätze muß bezahlen.

Wißt nicht, daß ihn, Verdammten gleich,
Nur reines Feuer kann ernähren,
Nur der durchstürmten Wolke Reich
20 Den Lebensodem kann gewähren:
Daß, wo das Haupt ihm sinnend hängt,
Sich blutig ihm die Träne drängt,
Nur in des schärfsten Dornes Spalten
Sich seine Blume kann entfalten.

25 Meint ihr, das Wetter zünde nicht?
Meint ihr, der Sturm erschüttre nicht?

Meint ihr, die Träne brenne nicht?
Meint ihr, die Dornen stechen nicht?
Ja, eine Lamp' hat er entfacht,
30 Die nur das Mark ihm sieden macht;
Ja, Perlen fischt er und Juwele,
Die kosten nichts — als seine Seele.

Auch ein Beruf.

Die Abendröte war zerflossen,
Wir standen an des Weihers Rand,
Und ich hielt meine Hand geschlossen
Um ihre kleine kalte Hand.
5 „So müssen wir denn wirklich scheiden?
Das Schicksal würfelt mit uns beiden,
Wir sind wie herrenloses Land.

Von keines Herdes Pflicht gebunden,
Meint jeder nur, wir seien grad'
10 Für sein Bedürfnis nur erfunden,
Das hilfbereite fünfte Rad.
Was hilft es uns, daß frei wir stehen,
Auf keines Menschen Hände sehen?
Man zeichnet dennoch uns den Pfad.

15 Wo dicht die Bäume sich verzweigen
Und um den schlanken Stamm hinab
Sich tausend Nachbaräste neigen,
Da schreitet schnell der Wanderstab.
Doch drüben sieh die einzle Linde,
20 Ein jeder schreibt in ihre Rinde,
Und jeder bricht ein Zweiglein ab.

O hätten wir nur Mut, zu walten
Der Gaben, die das Glück beschert!
Wer dürft' uns hindern? wer uns halten?
25 Wer kümmern uns den eignen Herd?
Wir leiden nach dem alten Rechte,
Daß, wer sich selber macht zum Knechte,
Nicht ist der goldnen Freiheit wert.

Zieh hin, wie du berufen worden,
30 In der Campagna Glut und Schweiß,

Und ich will ziehn nach meinem Norden,
Zu siechen unter Schnee und Eis.
Nicht würdig sind wir beßrer Tage,
Denn wer nicht kämpfen mag, der trage,
35 Dulde, wer nicht zu handeln weiß."

So ward an Weihers Rand gesprochen,
Im Zorne halb und halb in Pein;
Wir hätten gern den Stab gebrochen
Ob all den kleinen Tyrannein.
40 Und als die Regenwolken stiegen,
Da bahnten wir erst mit Vergnügen
Uns in den Ärger recht hinein.

Solang die Tropfen einzeln fielen,
War's Naphthaöl in unsern Trutz;
45 Auch eins von des Geschickes Spielen,
Zum Schaden uns und keinem nutz!
Doch als der Himmel Schloßen streute,
Da machten wir's wie andre Leute
Und suchten auch der Linde Schutz.

50 Dort stand ein Häuflein dicht beisammen,
Sich schauernd unterm Blätterdach;
Die Wolke zuckte Schwefelflammen
Und jagte Regenstriemen nach.
Wir hörten's auf den Blättern springen,
55 Jedoch kein Tropfen konnte dringen
In unser laubiges Gemach.

Fürwahr, ein armes Häuflein war es,
Was hier dem Wettersturm entrann:
Ein hagrer Jud' gebleichten Haares,
60 Mit seinem Hund ein blinder Mann,
Ein Schuladjunkt im magern Fracke
Und dann mit seinem Bettelsacke
Der kleine hinkende Johann.

Und alle sahn bei jedem Stoße
65 Behaglich an den Stamm hinauf,
Rückten die Bündelchen im Schoße
Und drängten lächelnd sich zuhauf;
Denn wie so hohler schlug der Regen,
So breiter warf dem Sturm entgegen
70 Der Baum die grünen Schirme auf.

Wie kämpfte er mit allen Gliedern,
Zu schützen, was sich ihm vertraut!
Wie freudig rauscht' er, zu erwidern
Den Glauben, der auf ihn gebaut!
75 Ich fühlte seltsam mich befangen;
Beschämt, mit hocherglühten Wangen,
Hab' in die Krone ich geschaut

Des Baums, der, keines Menschen Eigen,
Verloren in der Heide stand,
80 Nicht Früchte trug in seinen Zweigen,
Nicht Nahrung für des Herdes Brand;
Der nur auf Gottes Wink entsprossen
Dem fremden Haupte zum Genossen,
Dem Wandrer in der Steppe Sand.

85 Zur Freundin sah ich, sie herüber,
Wir dachten Gleiches wohl vielleicht,
Denn ihre Mienen waren trüber
Und ihre lieben Augen feucht.
Doch haben wir kein Wort gesprochen,
90 Vom Baum ein Zweiglein nur gebrochen
Und still die Hände uns gereicht.

Das Bild.

1.

Sie stehn vor deinem Bild und schauen
In dein verschleiert Augenlicht,
Sie prüfen Lippe, Kinn und Brauen
Und sagen dann: „Du seist es nicht;
5 Zu klar die Stirn, zu voll die Wange,
Zu üppig in der Locken Hange,
Ein lieblich fremdes Angesicht."

O wüßten sie es, wie ein treues
Gemüt die kleinsten Züge hegt,
10 Ein Zucken nur, ein flüchtig scheues,
Als Kleinod in die Seele legt;
Wie nur ein Wort, mit gleichem Klange
Gehaucht, dem Feinde selbst das bange,
Bewegte Herz entgegenträgt —

15 Sie würden besser mich begreifen,
Sehn deiner Locken dunklen Hag
Sie mich mit leisem Finger streifen,
Als lüft' ich sie dem jungen Tag;
Den Flor mich breiten dicht und dichter,
20 Daß deiner Augen zarte Lichter
Kein Sonnenstaub verletzen mag.

Was fremd, dahin will ich nicht schauen,
Ich will nicht wissen, wo sie brennt,
Ob an der Lipp', ob an den Brauen,
25 Die Flamme, die dein Herz nicht kennt;
Ich will nur sehn in deine Augen,
Den einen reinen Blick nur saugen,
Der leise meinen Namen nennt.

Ihn, der wie Äther mich umflossen,
30 Als in der ernsten Abendzeit
Wir saßen Hand in Hand geschlossen
Und dachten Tod und Ewigkeit;
Ihn, der sich von der Sonne Schwinden
Heilig gewendet, mich zu finden,
35 Und lächelnd sprach: ich bin bereit.

2.

Und wär' es wahr auch, daß der Jahre Pflug
Dir Furchen in die klare Stirn getrieben,
Nicht so elastisch deiner Lippen Zug
Bezeichne mehr dein Zürnen und dein Lieben,
40 Wenn dichter auch die Hülle dich umschlingt,
Durch die der Strahl, der gottbeseelte, dringt:
Mir bist die immer Gleiche du geblieben.

Wenn minder stolz und edel die Gestalt,
Ich weiß in ihr die ungebeugte Seele;
45 Wenn es wie Nebel deinen Blick umwallt,
Ich weiß es, daß die Wolke Gluten hehle;
Und deiner weichen Stimme tiefrer Klang,
Verhallend, geisterhaft wie Wellensang,
Ich fühl' es, daß kein Liebeswort ihm fehle.

50 O Fluch des Alters, wenn das beßre Teil
Mit ihm dem Gottesbilde müßte weichen!

Wenn minder liebewarm ein Lächeln, weil
Der Kummer ihm gelassen seine Zeichen,
Ein Auge gütig nur, solange leicht
55 Und anmutsvoll die Träne ihm entschleicht,
Und ros'ge Wangen zücht'ger als die bleichen.

Und dennoch hält sie alle uns betört,
Die Form, die staubgeborne, wandelbare,
Scheint willig uns ein Ohr, das leise hört,
60 Kühn einer frischen Stimme Siegsfanfare;
Wir alle sehen nur des Pharus Licht,
Die Glut im Erdenschoße sehn wir nicht,
Und keiner denkt der Lampe am Altare.

3.

Ich weiß ein beßres Bild zu finden
65 Als jenes, das dir ferner weicht,
Wie tiefer deine Wurzeln gründen
Und reifer sich die Ähre neigt;
Ein beßres, als zu dessen Rahmen,
Wenn Jahre schwanden, Jahre kamen,
70 Man wie sein eigner Schatten schleicht.

Lausch' ich am Strande ob der lauen
Entschlafnen Flut mit scheuer Lust,
Wird unterm Flore dann, dem blauen,
Lebendig mir die ernste Rust,
75 Ich seh' am Grunde die Korallen,
Ich seh' der Fischlein goldig Wallen —
Und schaue tief in deine Brust.

Und wieder an der Grüfte Bogen
Seh' ich der Mauerflechte Stab
80 Mit tausend Ranken eingesogen
In des Gesteines Herz hinab,
Von Taue schwer die grünen Locken,
Leuchtwürmer in der Wimper Flocken —
Das ist dein Lieben übers Grab.

85 Und wenn an der Genesung Bronnen
— Im Saale tafeln Stern und Band —
Sich mittags dürft'ge Kranke sonnen,
Begierig schlürfen überm Rand

Und emsig ihre Schalen schwenken —
Dann muß ich an dein Geben denken,
An deine warme, offne Hand.

O, jener Quell, der glüh und leise,
Ein Sprudel, deiner Brust entquillt,
Der nichts von Flocken weiß und Eise,
Mit Segen seine Steppe füllt,
Ihm kann nur gleichen, wessen Walten
Nie siechen kann und nie veralten,
Und die Natur nur ist dein Bild.

Silvesterabend.

Am letzten Tage des Jahres,
Da dacht' ich, wie mancher tot,
Den ich bei seinem Beginne
Noch lustig gesehn und rot;
Wie mancher am Sargesbaume
Gelacht unterm laubigen Zelt,
Und wie vielleicht auch der meine
Zur Stunde schon sei gefällt.

Wer wird dann meiner gedenken,
Wenn ich nun gestorben bin?
Wohl wird man Tränen mir weihen,
Doch diese sind bald dahin!
Wohl wird man Lieder mir singen,
Doch diese verweht die Zeit!
Vielleicht einen Stein mir setzen,
Den bald der Winter verschneit!

Und wenn die Flocke zerronnen
Und kehrt der Nachtigall Schlag,
Dann blieb nur die heilige Messe
An meinem Gedächtnistag;
Nur auf zerrissenem Blatte
Ein Lied von flüchtigem Stift,
Und mir zu Häupten die Decke
Mit mooszerfressener Schrift.

Wohl hab' ich viele Bekannte,
Die gern mir öffnen ihr Haus;

Doch wenn die Türe geschlossen,
Dann schaut man nimmer hinaus;
Dann haben sie einen andern
30 An meiner Stelle erwählt,
Der ihnen singt meine Lieder
Und meine Geschichten erzählt.

Wohl hab' ich ehrliche Freunde,
Die greift es härter schon an;
35 Doch wenn die Kette zerrissen,
Man flickt sie, so gut man kann;
Zwei Tage blieben sie düster
— Sie meinten es ernst und treu —
Und gingen dann in die Oper
40 Am dritten Tage aufs neu'.

Ich habe liebe Verwandte,
Die tragen im Herzen das Leid;
Allein wie dürfte verkümmern
Ein Leben, so vielen geweiht?
45 Sie haben sich eben bezwungen,
Für andere Pflichten geschont,
Doch schweben wohl meine Züge
Zuweilen noch über dem Mond.

Ich habe Bruder und Schwester,
50 Da ging ins Leben der Stich,
Da sind viel Tränen geflossen
Und viele Seufzer um mich.
O, hätten sie einsam gestanden,
Ich lebte im ewigen Licht!
55 Nun haben sie meines vergessen
Um ihres Kindes Gesicht.

Ich hab', ich hab' eine Mutter,
Der kehr' ich im Traum bei Nacht,
Die kann das Auge nicht schließen,
60 Bis mein sie betend gedacht;
Die sieht mich in jedem Grabe,
Die hört mich im Rauschen des Hains —
O, vergessen kann eine Mutter
Von zwanzig Kindern nicht eins!

Erzählende Gedichte.

Das erste Gedicht.

Auf meiner Heimat Grunde,
Da steht ein Zinnenbau,
Schaut finster in die Runde
Aus Wimpern schwer und grau;
5 An seiner Fenster Gittern
Wimmert des Kauzes Schrei,
Und drüber siehst du wittern
Den sonnentrunknen Weih.

Ein Wächter fest wie Klippen,
10 Von keinem Sturm bewegt,
Der in den harten Rippen
Gar manche Kugel trägt;
Ein Mahner auch, ein strenger,
Des Giebel grün und feucht
15 Mit spitzem Hut und Fänger
Des Hauses Geist besteigt.

Und sieht ihn das Gesinde
Am Fahnenschafte stehn,
Sich wirbelnd vor dem Winde
20 Mit leisem Schreie drehn,
Dann pocht im Schloßgemäuer
Gewiß die Totenuhr,
Oder ein tückisch Feuer
Frißt glimmend unterm Flur.

25 Wie hab' ich ihn umstrichen
Als Kind oft stundenlang,
Bin heimlich dann geschlichen
Den schwer verpönten Gang

Hinauf die Wendelstiege,
30 Die unterm Tritte bog,
Bis zu des Sturmes Wiege,
Zum Hahnenbalken hoch.

Und saß ich auf dem Balken
Im Dämmerstrahle falb,
35 Mich fühlend halb als Falken,
Als Mauereule halb,
Dann hab' ich aus dem Brodem
Den Geist zitiert mit Mut,
Ich, Hauch von seinem Odem
40 Und Blut von seinem Blut.

Doch als nun immer tiefer
Die Schlangenstiege sank,
Als schiefer stets und schiefer
Dräute die Stufenbank,
45 Da klomm' ich sonder Harren,
Hinan den Zinnenring,
Und in des Daches Sparren,
Barg ich ein heimlich Ding.

Das sollten Enkel finden,
50 Wenn einst der Turm zerbrach:
Es sollte etwas künden,
Das mir am Herzen lag.
Nun sinn' ich oft vergebens,
Was mich so tief bewegt,
55 Was mit Gefahr des Lebens
Ich in den Spalt gelegt?

Mir sagt ein Ahnen leise,
Er sei, gepflegt und glatt,
Von meinem Lorbeerreise
60 Das arme erste Blatt.
Auch daß es just gewittert,
Mir wie im Traume scheint,
Und daß ich sehr gezittert
Und bitterlich geweint.

65 Zerfallen am Gewände
Ist längst der Stiege Rund,
Kaum liegt noch vom Geländе
Ein morsches Brett am Grund;

Und wenn die Balken knarren,
70 Im Sturm die Fahne kreist,
Dann gleitet an den Sparren
Nicht mehr des Ahnen Geist.

Er mag nicht ferner hausen,
Wo aller Glaube schwand;
75 Ich aber stehe draußen
Und schau' hinauf die Wand,
Späh' durch der Sonne Lodern,
In welcher Ritze wohl
Es einsam mag vermodern,
80 Mein schüchtern arm Idol.

Nie sorgt' ein Falke schlechter,
Für seine erste Brut!
Doch du, mein grauer Wächter,
Nimm es in deine Hut;
85 Und ist des Daches Schiene
Hinfürder nicht zu traun,
So laß die fromme Biene
Dran ihre Zelle baun!

Gastrecht.

Ich war in einem schönen Haus
Und schien darin ein werter Gast;
Die Damen sahn wie Musen fast,
Sogar die Hunde nobel aus.
5 Die Luft, von Ambraduft bewegt,
Schwamm wie zerfloßne Phantasie,
Und wenn ein Vorhang sich geregt,
Dann war sein Säuseln Poesie.

Wohl trat mir oft ein Schwindel nah,
10 Ich bin an Naphtha nicht gewöhnt,
Doch hat der Zauber mich versöhnt,
Und reiche Stunden lebt' ich da.
All, was man sagte, war so fein,
So aus der Menschenbrust seziert,
15 Der Schnitt so scharf und spiegelrein
Und so vortrefflich durchgeführt.

Da kam ein Tag, an dem man oft
Und leis von einem Gaste sprach,
Der, längst geladen, hintennach
20 Kam wie die Reue unverhofft.
Da ward am Fenster ausgeschaut,
Ein feines Lächeln im Gesicht;
Ich hätte Häuser drauf gebaut,
Der Fremde sei ein Musenlicht.

25 Und als er endlich angelangt,
Als alles ihm entgegenflog,
In den Salon ihn jubelnd zog,
Da hat mir ordentlich gebangt.
Doch schien ein schlichter Bursche nur
30 Mein Bruder in hospitio;
Vom Idealen keine Spur,
Nur frank, gesund und lebensfroh.

Drei Tage lebten wir nun flott,
Ganz wie im weiland Paradies,
35 Wo man die Engel sorgen ließ
Und geistreich sein den lieben Gott.
Des Gastes Auge hat geglüht,
Hat freundlich wie ein Stern geblinkt,
Und als er endlich trauernd schied,
40 Da ward ihm lange nachgewinkt.

O, unsre Wirte waren fein,
Gar feine Leute allzumal;
Schon sank die Dämmerung ins Tal,
Eh' ihre Schonung nickte ein,
45 Und hier und dort ein Nadelstich,
Und schärfer dann ein Messerschnitt,
Und dann die Sonde säuberlich
In des Geschiednen Schwächen glitt.

O sichre Hand! O fester Arm!
50 O Sonde, leuchtend wie der Blitz!
Ich lehnte an des Gastes Sitz
Und fühlte sacht, ob er noch warm.
Und an das Fenster trat ich dann,
Nahm mir ein allbekanntes Buch
55 Und las, die Blicke ab und an
Versenkend in der Wolken Zug:

Einst vor dem Thron Mütassims, des Kalifen,
Beschwert mit Fesseln ein Verbrecher stand,
Dem, als vom Trunk betäubt die Wächter schliefen,
60 Des Herrschers eigne Hand den Dolch entwand.
Nur dunkel ward die Tat dem Volk bekannt;
Man flüsterte von nahen Blutes Sünden,
Von Freveln, die der Fürst nicht mög' ergründen.
Schwer traf die läss'gen Söldner das Gericht,
65 Wie es sie traf, die Sage kündet's nicht;
Nur dieses sagt sie: daß an jenem Tag
Ein schaudernd Schweigen über Bagdad lag,
Und daß, als man zum Spruch den Sünder führte,
Im weiten Saal sich keine Wimper rührte,
70 Und daß Mütassims Blick, zum Grund gewandt,
Die Blumen aus dem Teppich schier gebrannt.

Am Throne stand ein Becher mit Scherbet;
Den Gaum des Fürsten dörrten düstre Gluten,
Er fühlte seine Menschlichkeit verbluten
75 Am Stahle der bedräuten Majestät.
Wer gibt ihm seiner Nächte Schlaf zurück?
Wer seinen Mut zum Schaffen und zum Lieben?
Wer das Vertrauen auf sein altes Glück?
Dies alles stand in seinem Blick geschrieben.
80 Weh, weh, wenn er die Wimper heben wird!
Der Frevler zittert, daß die Fessel klirrt.
Als noch der Lohn ihm wässerte den Mund,
Ein kecker Fuchs, — und jetzt, ein feiger Hund,
Würd' er sich doppelten Verrats nicht schämen;
85 Doch sieht er deutlich, keiner will ihn nehmen,
Schaut zähneknirschend nur zum Fürsten auf.
Die Wimper zuckt! — da drängt ein Schrei sich auf,
Und wie im Strauch die kranke Schlange pfeift,
An innerm Krampfe will der Sklav' ersticken.
90 O Allah, wird er sich dem Pfahl entrücken?

Und stürmisch der Kalif zum Becher greift,
Hält mit den eignen Händen den Scherbet
Ihm an die Lippen, bis der Krampf vergeht.
Die Farbe kehrt, der Sklave atmet tief;
95 Sein Auge, irr zuerst, dann fest und kühn,
Läßt lang er auf des Thrones Stufen glühn;
Dann spricht er ernst: „Lang lebe der Kalif!
Auf ihn hat sich Suleimans Geist gesenkt;

Ob er auch in gerechten Zornes Flamme
100 Zum Marterpfahle einen Gast verdamme,
Den aus dem eignen Becher er getränkt."

Da ward Mütassim bleich vor innrer Qual,
Zittern sieht ihn sein Hof zum erstenmal;
Dann plötzlich ward sein Antlitz sonnenhell,
105 Und hochgetragnen Hauptes rief er: „Schnell
Die Fesseln ihm gelöst, ihr Sklaven! Frei
Entwandl' er, nur von seiner Schuld gedrückt!"
Doch zu dem Thron tritt der Wesir gebückt,
Spricht: „Fürst der Gläubigen, was soll geschehn,
110 Wenn er zum zweitenmal den Dolch gezückt?" —
„Allah kerim! Das, was geschrieben ist
Im Buch des Lebens, drin nur Allah liest;
Allein auf keinem Blatte kann es stehn,
Daß der Verbrecher keine Gnade fand,
115 Den der Kalif getränkt mit eigner Hand."

Ich schloß das Buch und dachte nach,
An Türken — Christen — mancherlei;
Mir war ein wenig schwül und scheu,
Und sacht entschlüpft' ich dem Gemach.
120 Wie schien der Blumen wilde Zier,
Wie labend mir die schlichte Welt!
Und auf dem Rückweg hab' ich mir
Die Pferde an der Post bestellt.

Der Nachtwandler.

Siehst du das Haus an dem Gehäge nicht?
Die Dämmrung sinkt, laßt uns vorübereilen,
Bald hebt der Vollmond sein gespenstig Licht,
Dann ist nicht gut in jener Nähe weilen;
5 Hier schwebt kein Spuk den Buchengang hinauf,
Kein Räuber paßt im finstern Schuppen auf,
Ein Bürgerhaus, ein bürgerlich Beginnen,
Es wohnt ein Krämer, wohnen Diener drinnen.

Alt ist der Herr; wie alt, man weiß es kaum,
10 Er liebt es nicht, im Kirchenbuch zu lesen;
Ihm lebt' ein Weib vor vieler Jahre Raum,
Er hatt' ein Kind, das ist nun lang gewesen;

Man sagt, er habe ihr den Arzt versagt,
Mit schlechter Kost zu Tod das Kind geplagt;
15 Was sagt man nicht, um Leute zu verdammen,
Wo sich das Gold in Haufen rollt zusammen!

Einst war er arm, hat kümmerlich gezehrt,
Wohl kümmerlicher noch als andre eben;
Da, heißt es, hab' um eines Talers Wert
20 Er einen Dieb dem Galgen übergeben.
Jung sei der Dieb gewesen, hungerbleich,
Und seine Mutter krank, wer glaubt es gleich?
Neid folgt dem Reichen; — sieh die Hütten drüben!
Dort wohnt die Not, sein ist ihr Gut geblieben.

25 Man kann ihn fleißig in der Kirche sehn,
Und seine Sitten durfte keiner rügen;
Doch seit des Körpers Kräfte ihm vergehn,
Muß einem schweren Siechtum er erliegen;
Sooft der Vollmond senkt den blassen Schein,
30 Hüllt er sich schaudernd in das Leilach ein
Und klimmt vom Bett, das Schwefelhölzchen fachend;
Ein Diener folgt ihm, seinen Schritt bewachend.

Aus jener Hütte sieht der Fröner ihn
Dann stundenlang am Fensterglase zählen,
35 Das Gold befeilen, Federstriche ziehn,
Und plötzlich greifen, wie nach Diebeskehlen;
Schon ist auch wohl ein Schrei hinausgeschallt,
Als tue seiner Seele man Gewalt,
Bis ihm die Arme sinken wie verwittert
40 Und weiter er mit seinem Lämpchen zittert.

Sein nächster Gang ist in die Kammer, wo
Bei einem größern Lager steht ein kleines;
Dort wiegt er sich am Bettchen, so und so,
Als schüttl' er eine Flasche edlen Weines,
45 Und gießt und gießt, als würd' sie nimmer leer,
Und stopft und stopft wie Bissen mehr und mehr,
Und tastend scheint er einen Puls zu greifen
Gebückt, als lausch' er schwachen Odems Pfeifen.

Und an dem andern Lager steht er dann,
50 Scheint tröpfelnd über Arzenein zu bücken;
Er breitet schwingend eine Decke an,
Und einen Schirm scheint er herbeizurücken,

Im Hui hat er dann das Glas erreicht,
Das Fenster, wo sich fern der Galgen zeigt;
55 Der Diener springt, man hört ein dumpf Gewimmer,
Das Fenster klirrt, und dunkel ist das Zimmer.

Schreit schneller, schneller! an der Scheibe dort
Sieh, wie es leise glimmt und Funken zittert;
Nun zuckt ein blaues Flämmchen; fort, nur fort!
60 Mir ist, wie wenn die ganze Luft gewittert.
Schau' nicht zurück! Verwegner, fluch' ihm nicht!
Laß ihn allein mit Gott und dem Gericht!
Meinst du, ein Fluch vergrößre seine Leiden?
Den Dieb am Galgen möchte er beneiden!

Das verlorene Paradies.

(1845.)

Als noch das Paradies erschlossen war
Dem ersten sündelosen Menschenpaar,
Kein Gift die Viper kannte, keinen Dorn
Der Strauch, der Leu und Tiger keinen Zorn,
5 Noch fröhlich scholl der Nachtigallen Flöte;
Da schlief an jedem Abend Eva ein
An einem Rosenstrauche, und der Schein
Von ihrer unschuldsvollen Wangenröte
Spielt' lieblich um der Blume lichten Ball;
10 Denn damals waren weiß die Rosen all
Und dornenlos. — Umnickt vom duft'gen Kranz,
Der überm Haupte führte lichten Tanz,
Ruhte das erste Weib, Gedanken sinnend,
Die, Embryone, schon der Gottheit Siegel
15 Am Haupte trugen, schon im Keime minnend
Bewegten halberschloßne Seraphsflügel;
Sie lag, den Zweig an ihre Brust gedrückt,
Denn keine Blume wurde noch gepflückt,
Bis leise sich die Wimper niederließ
20 Und in die Träume schlich das Paradies;
O heilig war das Weib; wer sie gesehn,
Nicht denken hätt' er können, ob sie schön,
Nur daß sie rein wie Tau und Gottes Spiegel.
Die Ros' auch lächelt selig, doch wie lange?
25 Hüte dich vor der Schlange! —

Am grauen Horizonte murrend stand
Der ersten Donnerwolke düstrer Rand,
Am Rosenstrauche fiel die erste Träne,
Und drüben weint' der Nachtigall Gestöhne.
30 Wär' dies das Bild von gestern, dieser Leib
Verhüllt in Blätterschutz? Ein arges Weib!
Das Auge kündend ein verbotnes Wissen!
Wie scheint so heiß und hart des Mooses Kissen,
Wie dunsterfüllt des Paradieses Prangen,
35 Und wie so seltsam brennen ihre Wangen!
Fest hielt den vollen Rosenzweig sie, fest,
Wie der Versinkende die Binse preßt,
Oder sein Lieb ein glüh Verlangen.
Ob sie entschlief? — Wohl endlich hat die Nacht
40 Ihr Ruhe, bleiernschweren Schlaf gebracht;
Der Regenguß, er hat sie nicht erweckt,
Des Donners Rollen sie nicht aufgeschreckt,
Ihr Haar nur flatterte im Windestosen,
Und ihr am Busen zitterten die Rosen;
45 Wie eine Leiche lag sie schmerzlich mild,
Zum erstenmal im Schlaf des Todes Bild;
Und als am Morgen sie die Wimper hob
Und zuckend von der Brust die Zweige schob,
Da war all ihrer Wangen lichter Schein
50 Gezogen in der Blumen Rund hinein,
In glüher Sehnsucht alle aufgegangen,
Zum Kusse öffnend all den üpp'gen Mund;
Und Eva kniete weinend, ihre Wangen
Entfärbt und ihre Brust von Dornen wund.

Gethsemane.

(1845.)

Als Christus lag im Hain Gethsemane
Auf seinem Antlitz mit geschloßnen Augen, —
Die Lüfte schienen Seufzer nur zu saugen,
Und eine Quelle murmelte ihr Weh,
5 Des Mondes blasse Scheibe widerscheinend, —
Da war die Stunde, wo ein Engel weinend
Von Gottes Throne ward herabgesandt,
Den bittern Leidenskelch in seiner Hand.
Und vor dem Heiland stieg das Kreuz empor;

10 Daran sah seinen eignen Leib er hangen,
Zerrissen, ausgespannt; wie Stricke drangen
Die Sehnen an den Gliedern ihm empor.
Die Nägel sah er ragen und die Krone
Auf seinem Haupte, wo an jedem Dorn
15 Ein Blutestropfen hing, und wie im Zorn
Murrte der Donner mit verhaltnem Tone.
Ein Tröpfeln hört' er, und am Stamme leis
Herniederglitt ein Wimmern qualverloren.
Da seufzte Christus, und aus allen Poren
20 Drang ihm der Schweiß.

Und dunkler ward die Nacht, im grauen Meer
Schwamm eine tote Sonne; kaum zu schauen
War noch des qualbewegten Hauptes Grauen,
Im Todeskampfe schwankend hin und her.
25 Am Kreuzesfuße lagen drei Gestalten;
Er sah sie grau wie Nebelwolken liegen,
Er hörte ihres schweren Odems Fliegen,
Von Zittern rauschten ihrer Kleider Falten.
O, welch ein Lieben war wie seines heiß?
30 Er kannte sie, er hat sie wohl erkannt;
Das Menschenblut in seinen Adern stand,
Und stärker quoll der Schweiß.

Die Sonnenleiche schwand, nur schwarzer Rauch,
Und drin versunken Kreuz und Seufzerhauch;
35 Ein Schweigen, grauser als des Donners Toben,
Schwamm durch des Äthers sternenleere Gassen;
Kein Lebenshauch auf weiter Erde mehr,
Ringsum ein Krater, ausgebrannt und leer;
Und eine hohle Stimme rief von oben:
40 „Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen!“
Da faßten den Erlöser Todeswehn,
Da weinte Christus mit gebrochnem Munde:
„Herr, ist es möglich, so laß diese Stunde
An mir vorübergehn!“

45 Ein Blitz durchfuhr die Nacht; im Lichte schwamm
Das Kreuz, erstrahlend mit den Marterzeichen,
Und Millionen Hände sah er reichen,
Sich angstvoll klammernd um den blut'gen Stamm,
O Händ' und Händchen aus den fernsten Zonen,
50 Und um die Krone schwebten Millionen

Noch ungeborner Seelen, Funken gleichend;
Ein leiser Nebelrauch, dem Grund entschleichend,
Stieg aus den Gräbern der Verstorbnen Flehn.
Da hob sich Christus in der Liebe Fülle,
55 Und: „Vater, Vater!" rief er, „nicht mein Wille,
Der deine mag geschehn!"

Still schwamm der Mond im Blau, ein Lilienstengel
Stand vor dem Heiland im betauten Grün;
Und aus dem Lilienkelche trat der Engel
60 Und stärkte ihn.

Der sterbende General.

Er lag im dichtverhängten Saal,
Wo grau der Sonnenstrahl sich brach
Auf seinem Schmerzensbette lag
Der alte kranke General.
5 Genüber ihm am Spiegel hing
Echarpe, Orden, Feldherrnstab.
Still war die Luft, am Fenster ging
Langsam die Schildwach' auf und ab.

Wie der verwitterte Soldat
10 So stumm die letzte Fehde kämpft!
Zwölf Stunden, seit zuletzt gedämpft
Um „Wasser" er, um „Wasser" bat.
An seinem Kissen beugten zwei,
Des einen Auge rotgeweint,
15 Des andern düster, fest und treu,
Ein Diener und ein alter Freund.

„Tritt seitwärts," sprach der eine, „laß
Ihn seines Standes Ehren sehn! —
Den Vorhang weg, daß flatternd wehn
20 Die Bänder an dem Spiegelglas!"
Der Kranke schlug die Augen auf,
Man sah wohl, daß er ihn verstand,
Ein Blick, ein leuchtender, und drauf
Hat er sich düster abgewandt.

25 „Denkst du, mein alter Kamerad,
Der jubelnden Viktoria?
Wie flogen unsre Banner da

Durch der gemähten Feinde Saat!
Denkst du an unsers Prinzen Wort:
30 ‚Man sieht es gleich, hier stand der Wart!‘
Schnell, Konrad, nehmt die Decke fort,
Sein Odem wird so kurz und hart!“

Der Obrist lauscht, er murmelt sacht:
„Verkümmert wie ein welkes Blatt!
35 Das Dutzend Friedensjahre hat
Zum Kapuziner ihn gemacht. —
Wart! Wart! du hast so frisch und licht
So oft dem Tode dich gestellt,
Die Furcht, ich weiß es, kennst du nicht,
40 So stirb auch freudig wie ein Held!

Stirb, wie ein Leue, adelig,
In seiner Brust das Bleigeschoß,
O stirb nicht, wie ein zahnlos Roß,
Das zappelt vor des Henkers Stich! —
45 — Ha, seinem Auge kehrt der Strahl! —
Stirb, alter Freund, stirb wie ein Mann!“
Der Kranke zuckt, zuckt noch einmal,
Und „Wasser, Wasser“ stöhnt er dann.

Leer ist die Flasche. — „Wache dort,
50 He, Wache, du bist abgelöst!
Schau', wo ans Haus das Gitter stößt,
Lauf, Wache, lauf zum Borne fort! —
's ist auch ein grauer Knasterbart
Und strauchelt wie ein Dromedar —
55 Nur schnell, die Sohlen nicht gespart!
Was, alter Bursche, Tränen gar?“

„Mein Kommandant,“ spricht der Ulan
Grimmig verschämt, „ich dachte nach,
Wie ich blessiert am Strauche lag,
60 Der General mir nebenan,
Und wie er mir die Flasche bot,
Selbst dürstend in dem Sonnenbrand,
Und sprach: ‚Du hast die schlimmste Not‘;
Dran dacht' ich nur, mein Kommandant!“

65 Der Kranke horcht, durch sein Gesicht
Zieht ein verwittert Lächeln, dann
Schaut fest den Veteran er an. —

Die Seele, der Viktorie nicht,
Nicht Fürstenwort gelöst den Flug,
70 Auf einem Tropfen Menschlichkeit
Schwimmt mit dem letzten Atemzug
Sie lächelnd in die Ewigkeit.

Volksglauben in den Pyrenäen.

1.

Silvesterfei.

Der morsche Tag ist eingesunken;
Sein Auge, gläsern, kalt und leer,
Barg keines Taues linden Funken
Für den gebräunten Eppich mehr.
5 Wie's draußen schauert! — längs der Wand
Ruschelt das Mäuslein unterm Halme,
Und langsam sprießt des Eises Palme
Am Scheibenrand.

In tiefer Nacht wem soll noch frommen
10 Am Simse dort der Lampe Strahl?
Da schon des Herdes Scheit verglommen,
Welch späten Gastes harrt das Mahl?
Längst hat im Turme zu Escout
Die Glocke zwölfmal angeschlagen,
15 Und glitzernd sinkt der Himmelswagen
Dem Pole zu.

Durch jener Kammer dünne Barren
Ziehn Odemzüge, traumbeschwert,
Ein Ruck mitunter auch, ein Knarren,
20 Wenn sich im Bett der Schläfer kehrt;
Und nur ein leiser Husten wacht,
Kein Traum die Mutter hält befangen,
Sie kann nicht schlafen in der bangen
Silvesternacht.

25 Jetzt ist die Zeit, wo los' und schleichend
Die Fei sich durch die Ritze schlingt,
Mit langer Schlepp' den Estrich streichend
Das Schicksal in die Häuser bringt,

An ihrer Hand das Glück, Gewind'
30 Und Ros' im Lockenhaar, ein schlankes,
Das Mißgeschick ein fieberkrankes,
Ein weinend Kind.

Und trifft sie alles recht zu Danke
Geordnet von der Frauen Hand,
35 Dann nippt vom Mahle wohl das schlanke
Und läßt auch wohl ein heimlich Pfand;
Doch sollt' ein Frevler lauschen, risch,
Im Hui, zerstoben ist die Szene,
Und scheidend fällt des Unglücks Träne
40 Auf Herd und Tisch.

O keine Bearnerin wird's wagen
Zu stehn am Astloch; lieber wird
Ein Tuch sie um die Augen schlagen,
Wenn durch den Spalt die Lampe flirrt.
45 Manon auch drückt die Wimper zu
Und zupft an der Gardine Linnen;
Doch immer, immer läßt das Sinnen
Ihr keine Ruh'.

Ward glatt das Leilach auch gebreitet?
50 Hat hell der Becher auch geblinkt?
Ob jetzt das Glück zum Tische gleitet,
Ein Bröcklein nascht, ein Tröpflein trinkt?
Oft glaubt sie zarter Stimmen Hauch,
Verschämtes Trippeln oft zu hören,
55 Und dann am Brote leises Stören
Und Knuspern auch.

Sie horcht und horcht — das war ein Schlüpfen!
Doch nein — der Wind die Föhren schwellt,
Und das — am Flur ein schwaches Hüpfen,
60 Wie wenn zum Grund die Krume fällt!
„Eugène, was wirfst du dich umher,
Was soll denn das Gedehn' und Ziehen?
Mein Gott, wie ihm die Händchen glühen!
Er träumt so schwer!“

65 Sie rückt das Kind an ihrer Seiten,
Den Knaben dicht zu sich heran,
Läßt durch sein Haar die Finger gleiten,
Es hangen Schweißes Tropfen dran;

Erschrocken öffnet sie das Aug',
70 Will nach dem Fensterglase schauen,
Da eben steigt das Morgengrauen,
Ein trüber Rauch.

Vom Lager fährt die Mutter, bebend
Hat sie der Lampe Docht gehellt,
75 Als sachte überm Leilach schwebend
Ein Efeublatt zu Boden fällt.
Das Glück! das ist des Glückes Spur!
Doch nein! — sie pflückt' es ja dem Kinde,
Und dort — nascht an der Semmelrinde
80 Die Ratte nur.

Und wieder aus der Kammer stehlen
Sich Seufzer, halbbewußt Gestöhn;
„O Christ, was mag dem Knaben fehlen,
Eugène, wach' auf, wach' auf, Eugène!
85 Du lieber Gott, ist so geschwind,
Eh' noch der Morgenstrahl entglommen,
Das Unglück mir ins Haus gekommen
Als krankes Kind!"

2.

Münzkraut.

Der Frühling naht, es streicht der Star
Am Söller um sein altes Nest;
Schon sind die Täler sonnenklar,
Doch noch die Scholle hart und fest;
5 Nur wo der Strahl vom Felsen prallt,
Will mählig sich der Grund erweichen
Und schüchtern aus den Windeln schleichen
Der Gräser lichter dichter Wald.

Schau' dort am Riff — man sieht es kaum —
10 So recht vom Sonnenbrand gekocht
Das kleine Beet, vier Schritte Raum,
Vom Schieferhange überjocht,
Nach Ost und Westen eingehegt,
Mit starken Planken abgeschlagen,
15 Als sollt' es Wunderblumen tragen,
Und sind nur Kräuter, was es trägt.

Und dort die Frau an Riffes Mitten,
Ach Gott, sie hat wohl viel gelitten!
Sie klimmt so schwer den Steig hinan,
20 Nun steht sie keuchend, löst das Mieder,
Nun sinkt sie an dem Beete nieder
Und faltet ihre Hände dann:

„Liebe Münze, du werter Stab,
Drauf meines Heilands Sohle stand,
25 Als ihm drüben im Morgenland
Sankt Battista die Taufe gab;
Heiliges Kraut, das aus seinem Leibe
Ward gesegnet mit Wunderkraft,
Hilf einer Witw', einem armen Weibe,
30 Das so sorglich um dich geschafft!

Hier ist Brot, und hier ist Salz und Wein,
Sieh, ich leg's in deine Blätter mitten;
Woll' nicht zürnen, daß das Stück so klein,
Hab's von meinem Teile abgeschnitten;
35 Etwas wahrt' ich, Münze gnadenreich,
Schaffens halber nur, sonst gäb' ich's gleich.

Mein Knab' ist krank, du weißt es wohl,
Ich kam ja schon zu sieben Malen,
Und gestern mußt' ich in Bregnoles
40 Den Trank für ihn so teuer zahlen.
Vier hab' ich, vier, daß Gott erbarm'!
Mit diesen Händen zu ernähren,
Und, sieh, so kann's nicht länger währen,
Denn täglich schwächer wird mein Arm.

45 O Madonna, Madonna, meine gnädige Frau!
Ich hab' gefrevelt, nimm's nicht genau,
Ich hab' gesündigt wider Willen!
Nimm, o nimm mir nur kein Kind,
Will ihnen gerne den Hunger stillen,
50 Wär's mit Bettelbrot; nicht eins
Kann ich missen, von allen keins!

Zweimal muß ich noch den Steig hinan,
Siebenmal bin ich nun hier gewesen.
Heil'ge Fraue von Embrun, wär' dann
55 Welk die Münze und mein Knab' genesen,
Gerne will ich dann an deinem Schrein
Meinen Treuring opfern, er ist klein,

Nur von Silber, aber fleckenrein;
Denn ich hab' mit Ehren ihn getragen,
60 Darf vor Gott und Menschen mich nicht schämen;
Milde Fraue, laß mich nicht verzagen,
Liebe Dame, woll' ihn gütig nehmen,
Denk', er sei von Golde und Rubin,
Süße, heil'ge, werte Himmelskönigin!"

3.

Der Loup Garou.

Brüderchen schläft, ihr Kinder, still!
Setzt euch ordentlich her zum Feuer!
Hört ihr der Eule wüst Geschrill?
Hu! im Walde ist's nicht geheuer;
5 Frommen Kindern geschieht kein Leid,
Drückt nur immer die Lippen zu;
Denn das böse, das lacht und schreit,
Holt die Eul' und der Loup Garou.

Wißt ihr, dort, wo das Naß vom Schiefer träuft
10 Und übern Weg 'ne andre Straße läuft,
Das nennt man Kreuzweg, und da geht er um,
Bald so, bald so, doch immer falsch und stumm
Und immer schielend; vor dem Auge steht
Das Weiße ihm, so hat er es verdreht.
15 Dran ist er kenntlich und am Kettenschleifen,
So trabt er, trabt, darf keinem Frommen nahn,
Die schlimmen Leute nur, die darf er greifen
Mit seinem langen, langen, langen Zahn. —

Schiebt das Reisig der Flamme ein,
20 Puh, wie die Funken knistern und stäuben!
Pierrot, was soll das Wackeln sein?
Mußt ein Weilchen du ruhig bleiben,
Gleich wird die Zeit dir jahrelang.
Laß doch den armen Hund in Ruh'!
25 Immer sind deine Händ' im Gang,
Denkst du denn nicht an den Loup Garou?

Vom reichen Kaufmann hab' ich euch erzählt,
Der seine dürft'gen Schuldner so gequält,
Und kam mit sieben Säcken von Bagnères,

30 Vier von Juwelen, drei von Golde schwer;
Wie er aus Geiz den schlimmen Führer nahm
Und ihm das Untier auf den Nacken kam.
Am Halse sah man noch der Krallen Spuren,
Die sieben Säcke hat es weggezuckt,
35 Und seine Börse auch, und seine Uhren,
Die hat es all zerbissen und verschluckt. —

Schließt die Tür, es brummt im Wald!
Als die Sonne sich heut verkrochen,
Lag das Wetter am Riff geballt,
40 Und nun hört man's sieden und kochen.
Ruhig, ruhig, du kleines Ding!
Hörst du? — drunten im Stalle — hu!
Hörst du? Hörst du's? kling, klang, kling,
Schüttelt die Kette der Loup Garou.

45 Doch von dem Trunkenbolde wißt ihr nicht,
Dem in der kalten Weihnacht am Gesicht
Das Tier gefressen, daß am heil'gen Tag
Er wund und scheußlich überm Schneee lag.
Zog von der Schenke aus, in jeder Hand
50 'ne Flasche, die man auch noch beide fand.
Doch wo die Wangen sonst, da waren Knochen,
Und wo die Augen, blut'ge Höhlen nur;
Und wo der Schädel hier und da zerbrochen,
Da sah man deutlich auch der Zähne Spur.

55 Wie am Giebel es knarrt und kracht!
Caton, schau' auf die Bühne droben —
Aber nimm mir die Lamp' in acht! —
Ob vor die Luke der Riegel geschoben.
Pierrot, Schlingel, das rutscht herab
60 Von der Bank, ohne Strümpf' und Schuh'!
Willst du bleiben! Tapp, tipp, tapp,
Geht auf dem Söller der Loup Garou.

Und meine Mutter hat mir oft gesagt
Von einem tauben Manne, hochbetagt,
65 Fast hundertjährig, dem es noch geschehn
Als Kind, daß er das Scheuel hat gesehn,
Recht wie 'nen Hund, nur weiß wie Schnee und ganz
Verkehrt die Augen, eingeklemmt den Schwanz,
Und spannenlang die Zunge aus dem Schlunde;
70 So mit der Kette weg an Waldes Bord,

Dann wieder sah er ihn im Tobelgrunde,
Und wieder sah er hin — da war es fort.

Hab' ich es nicht gedacht? Es schneit!
Ho, wie fliegen die Flocken am Fenster!
75 Heilige Frau von Embrun! wer heut
Draußen wandelt, braucht keine Gespenster;
Irrlicht ist ihm die Nebelsäul',
Führt ihn schwankend dem Abgrund zu,
Sturmes Flügel die Toteneul',
80 Und der Tobel sein Loup Garou.

4.

Maisegen.

Der Mai ist eingezogen,
Schon pflanzt' er sein Panier
Am dunklen Himmelsbogen
Mit blanker Sterne Zier.
5 Die wilden Wasser brausen
Und rütteln aus den Klausen
Rellmaus und Murmeltier.

„Ob wohl das Gletschereis den Strom gedämmt?
Von mancher Hütte geht's auf schlimmen Wegen,
10 Der Sturm hat alle Firnen kahl gekämmt,
Und gestern wie aus Röhren schoß der Regen.
Adieu, Jeannette, nicht länger mich gehemmt!
Adieu, ich muß, es gilt den Maiensegen;
Wenn vier es schlägt im Turme zu Escout,
15 Muß jeder Senne stehn am Pointe-de-Droux."

Wie trunken schaun die Klippen,
Wie taumelnd in die Schlucht!
Als nickten sie, zu nippen
Vom Sturzbach auf der Flucht.
20 Das ist ein rasselnd Klingen,
Man hört die Schollen springen
Und brechen an der Bucht.

Auf allen Wegen ziehn Laternen um,
Und jedes Passes Echo wecken Schritte.
25 Habt acht, habt acht, die Nacht ist blind und stumm,

Die Schneeflut fraß an manches Blockes Kitte;
Habt acht, hört ihr des Bären tief Gebrumm?
Dort ist sein Lager an des Riffes Mitte;
Und dort die schiefe Klippenbank, fürwahr!
30 Sie hing schon los am ersten Februar.

Nun sprießen blasse Rosen
Am Gletscherbord hervor,
Und mit der Dämmrung kosen
Will schon das Klippentor;
35 Schon schwimmen lichte Streifen,
Es lockt der Gemse Pfeifen
Den Blick zum Grat empor.

Verlöscht sind die Laternen, und im Kreis
Steht eine Hirtenschar auf breiter Platte,
40 Voran der Patriarch, wie Silber weiß
Hängt um sein tiefgebräunt Gesicht das glatte,
Gestrählte Haar, und alle beten leis,
Nach Osten schauend, wo das farbensatte
Rubingewölk mit glitzerndem Geroll
45 Die stolze Sonnenkugel bringen soll.

Da kommt sie aufgefahren
In strenger Majestät,
Und von den Firnaltaren
Die Opferflamme weht:
50 Da sinken in der Runde
So Knie an Knie, dem Munde
Entströmt das Maigebet:

„Herr Gott, der an des Maien erstem Tag
Den Strahl begabt mit sonderlichem Segen,
55 Den sich der sünd'ge Mensch gewinnen mag
In der geweihten Stunde, allerwegen,
Segne die Alm, segne das Vieh im Hag
Mit Luft und Wasser, Sonnenschein und Regen,
Durch Sankt Anton, den Siedlel, Sankt René,
60 Martin von Tours und unsre Frau vom Schnee.

Segne das Haus, das Mahl auf unserm Tisch,
Am Berg den Weinstock und die Frucht im Tale,
Segne die Jagd am Gletscher und den Fisch
Im See und das Getiere allzumale,
65 So uns zur Nahrung dient, und das Gebüsch,

So uns erwärmt, mit Tau und Sonnenstrahle,
Durch Sankt Anton, den Siedlel, Sankt Remy,
Sankt Paul und unsre Fraue von Clery.

Wir schwören" — alle Hände stehn zugleich
70 Empor — „wir schwören, keinen Gast zu lassen
Von unserm Herd, eh' sicher Weg und Steig,
Das Vieh zu schonen, keinen Feind zu hassen,
Den Quell zu ehren, Recht an arm und reich
Zu tun und mit der Treue nicht zu spaßen.
75 Das schwören wir beim Kreuze zu Autun
Und unsrer mächt'gen Fraue von Embrun."

Da überm Kreise schweben,
Als wollten sie den Schwur
Zum Himmelstore heben,
80 Zwei Adler; auf die Flur
Senkt sich der Strahl vom Hange,
Und, eine Demantschlange,
Blitzt drunten der Adour.

Die Weiden sind verteilt, und wieder schallt
85 In jedem Passe schwerer Tritte Stampfen.
Voran, voran! die Firnenluft ist kalt
Und scheint die Lunge eisig zu umkrampfen.
Nur frisch voran — schon sehn sie überm Wald
Den Vogel ziehn, die Nebelsäule dampfen,
90 Und wo das Riff durchbricht ein Klippengang,
Summt etwas auf, wie ferner Glockenklang!

Da liegt das schleierlose
Gewäld' in Sonnenruh',
Und, wie mit Sturmgetose
95 Dem Äthermeere zu,
Erfüllt des Tales Breite
Das Angelusgeläute
Vom Turme zu Escout.

5.

Höhlenfei.

Siehst du drüben, am hohlen Baum,
Ins Geklüfte die Schatten steigen,
Überm Borde, ein blanker Saum,

Leises Quellengeriesel neigen?
5 Das ist die Eiche von Bagnères,
Das ist die Höhle Trou-de-fer,
Wo sie tags in der Spalten Raum,
Nächtlich wohnt in den surrenden Zweigen.

O, sie ist überalt, die Fei!
10 Laut Annalen, vor grauen Jahren,
Zwei Jahrhunderten oder drei,
Mußte sie seltsam sich gebaren:
Bald als Eule mit Uhuhu,
Bald als Katze und schwarze Kuh;
15 Auch als Wiesel, mit seinem Schrei,
Ist sie über die Kluft gefahren.

Aber wenn jetzt im Mondenschein
Zarte Lichter den Grund betüpfen,
Sieht mitunter man am Gestein
20 Sie im schillernden Mantel hüpfen,
Hört ihr Stimmchen, Gesäusel gleich;
Aber nahst du, dann nickt der Zweig,
Und das Wasser wispert darein,
Und du siehst nur die Quelle schlüpfen.

25 Reich an Gold ist der Höhle Grund,
O wie Guinea und wie Bengalen!
Und man spricht vom bewachenden Hund,
Doch des melden nichts die Annalen;
Aber mancher, der wundersam,
30 Unbegreiflich zu Gelde kam,
Ließ, so kündet der Sage Mund,
Es am Baum von Bagnères sich zahlen;

Barg einen Beutel im Hohle breit,
Drin den neuen Liard bedächtig,
35 Recht in der sengenden Mittagszeit,
Die den Geistern wie mitternächtig,
Fand ihn abends mit Gold geschwellt —
O, kein Christ komme so zu Geld!
Falsch war Feiengold jederzeit,
40 Kurz das Leben, und Gott ist mächtig.

Einmal nur, daß mich des gedenkt,
Ist ein Mann an den Baum gegangen,
Hat seinen Sack hineingesenkt,

Groß, eines Königes Schatz zu fangen;
45 's war ein Wucherer, war ein Filz,
Ein von Tränen geschwellter Pilz,
Nun, er hat sich zuletzt gehenkt —
Besser hätt' er schon da gehangen!

Hielt die Lippen so fest geklemmt,
50 — Denn Geflüster nur, mußt du wissen,
Das ist eben, was alles hemmt,
Lieber hätt' er die Zunge zerbissen; —
Barfuß kam er, auf schlechten Rat,
Und als da in die Scherb' er trat,
55 Hat er sich nur an den Baum gestemmt
Und den Schart aus der Wunde gerissen.

Doch als aus dem Gemoder scheu
Schlüpft 'ne Schlange ihm längs den Haaren,
Da ist endlich ein kleiner Schrei,
60 Nur ein winziger, ihm entfahren;
Und am Abend? — verschwunden war
Großer Sack und neuer Liard.
O, verräterisch ist die Fei!
Und es wachen der Hölle Scharen.

6.

Johannistau.

Es ist die Zeit nun, wo den blauen Tag
Schon leiser weckt der Nachtigallen Schlag,
Wo schon die Taube in der Mittagsglut
Sich trunkner, müder breitet ob der Brut,
5 Wo abends, wenn das Sonnengold zergangen,
Verlorner Funke irrt, das Wurmes Schein,
An allen Ranken Blütenbüschel hangen,
Und Düfte ziehn in alle Kammern ein.

„Weck' mich zur rechten Zeit, mein Kamerad,
10 Versäumen möcht' ich Sankt Johannis' Bad
Um alles nicht; ich hab' das ganze Jahr
Darauf gehofft, wenn mir so elend war.
Jérôme, du mochtest immer gut es meinen,
Bist auch, wie ich, nur armer Leute Kind,

15 Doch hast du klare Augen und die Deinen,
Und ich bin eine Waise und halb blind!

Hat schon der Hahn gekräht? ich hab's verfehlt;
Oft schlaf' ich fest, wenn mich der Schmerz gequält.
Ob schon die Dämmrung steigt? ich seh' es nicht,
20 Mir fährt's wie Spinneweben am Gesicht;
Doch dünkt mich, hör' im Stalle ich Gebimmel
Und Peitschenknall; was das für Fäden sind,
Die mir am Auge schwimmen? lieber Himmel,
Ich bin nicht halb, ich bin beinah' schon blind!

25 Hier ist der Steg am Anger, weiter will
Ich mich nicht wagen, hier ist alles still,
Und Tau genug für Kranke allzumal
Des ganzen Weilers, eh' der Sonnenstrahl
Mit seinem scharfen Finger ihn gestrichen
30 Und aufgesogen ihn der Morgenwind;
Doch ist kein zweiter wohl hierher geschlichen;
Denn, Gott sei Dank, nur wenige sind blind.

Das ist ein Büschel — nein — doch das ist Gras,
Ich fühle meine Finger kalt und naß;
35 Johannes, heiliger Prophet, ich kam
In deinem werten Namen her und nahm
Von jenem Taue, den im Wüstenbrande
Die Wolke dir geträufelt, lau und lind,
Daß nicht dein Auge in dem heißen Sande,
40 Nicht dein gesegnet Auge werde blind.

Gepredigt hast du in der Steppenglut —
So weißt du auch, wie harte Arbeit tut;
Doch arm und nicht der Arbeit fähig sein,
Das ist gewiß die allergrößte Pein.
45 Du hast ja kaum geruht in Mutterarmen,
Warst früh ein elternlos, verwaistes Kind,
Woll' eines armen Knaben dich erbarmen,
Der eine Waise ist, wie du, und blind!"

Denkblätter.

An Philippa.

Im Osten quillt das junge Licht,
Sein goldner Duft spielt auf den Wellen,
Und wie ein zartes Traumgesicht
Seh' ich ein fernes Segel schwellen;
5 O, könnte ich der Möwe gleich
Umkreisen es im lust'gen Ringen,
O, wäre mein der Lüfte Reich,
Mein junge, lebensfrische Schwingen!

Um dich, Philippa, spielt das Licht,
10 Dich hat der Morgenhauch umgeben,
Du bist ein liebes Traumgesicht
Am Horizont von meinem Leben;
Seh' deine Flagge ich so fern
Und träumerisch von Duft umflossen,
15 Vergessen möcht' ich dann so gern,
Daß sich mein Horizont geschlossen;

Vergessen, daß mein Abend kam,
Mein Licht verzittert Funk' an Funken,
Daß Zeit mir längst die Flagge nahm
20 Und meine Segel längst gesunken;
Doch können sie nicht jugendlich
Und frisch sich neben deinen breiten,
Philippa, lieben kann ich dich
Und segnend deine Fahrt begleiten!

An Frau Prof. Arndts.

Auf hohem Felsen lieg' ich hier,
Der Krankheit Nebel über mir,
Und unter mir der tiefe See
Mit seiner nächt'gen Klage Weh,
5 Mit seinem Jubel, seiner Lust,
Wenn buntgeschmückte Wimpel fliegen,
Mit seinem Dräun aus hohler Brust,
Wenn Sturm und Welle sich bekriegen.

Mir ist er gar ein trauter Freund,
10 Der mit mir lächelt, mit mir weint,
Ist, wenn er grünlich golden ruht,
Mir eine sanfte Zauberflut,
Aus deren tiefem, klarem Grund
Gestalten meines Lebens steigen,
15 Geliebte Augen, süßer Mund
Sich lächelnd tröstend zu mir neigen.

Wie hab' ich schon so manche Nacht
Des Mondes Widerschein bewacht!
Die klare Bahn auf dunklem Grün,
20 Wo meiner Toten Schatten ziehn;
Wie manchen Tag den lichten Hang,
Bewegt von hüpfend leichten Schritten,
Auf dem mit leisem Geistergang
Meiner Lebend'gen Bilder glitten.

25 Und als dein Bild vorüberschwand,
Da streckte ich nach dir die Hand,
Und meiner Seele ward es weh,
Daß dir verborgen ihre Näh';
So nimm denn meine Lieder nun
30 Als liebesrote Flammenzungen,
Laß sie in deinem Busen ruhn
Und denk', ich hab' sie dir gesungen!

Das einzige Kind.

„O schau', wie um ihr Wängelein
Ein träumendes Lächeln bebt,
Sieht sie nicht aus wie ein Engelein,
Das über der Krippe schwebt?

5 Oft fürcht' ich, sie sei für die Welt zu gut,
Sprich, Liebe, sind wir wohl blind?
Ein wenig blind für das eigne Blut,
Unser liebendes, einziges Kind?"

Der Gatte fühlt den Meister und Herrn,
10 Gibt allen Mängeln ihr Recht,
Wie spielt er den Philosophen so gern,
Und wie gerät er ihm schlecht!

Nennt es ein Murmelchen anderen gleich,
Dran gar nichts zu loben ist,
15 Indes er streichelt die Löckchen reich
Und ihm die Fingerchen küßt.

Der Schweizermorgen.

Ein Nebelsee quillt rauchend aus der Aue,
Und duft'ge Wölkchen treiben durch den Raum,
Kaum graut ein Punkt im Osten noch, am Taue
Verlosch des Glühwurms kleine Leuchte kaum;
5 Horch, leises, leises Zirpen unterm Dache
Verkündet, daß bereits die Schwalbe wache,
Und um manch Lager spielt ein später Traum.

Die Stirn gedrückt an meines Fensters Scheiben,
Schau' sinnend ich ins duft'ge Meer hinein,
10 Und wie die hellen Wölkchen drüber treiben,
Mein Blick hängt unverwendet an dem Schein.
Ja, dort, dort muß nun bald die Sonne steigen,
Mir ungekannte Herrlichkeit zu zeigen;
Dort labet mich der Schweizermorgen ein.

15 So steh' ich wirklich denn auf deinem Grunde,
Besungnes Land, von dem die Fremde schwärmt?
Du meines Lebens allerfrühste Kunde
Aus einer Zeit, die noch das Herz erwärmt,
Als eine, nie vergessen, doch entschwunden,
20 So manche liebe hingeträumte Stunden
An allzu teuren Bildern sich gehärmt.

Wenn sie gemalt, wie malet das Verlangen
Die Felsenkuppen und den ew'gen Schnee,

Wenn um mein Ohr die Alpenglocken klangen,
25 Vor meinem Auge blitzte auf der See,
Von Schlosses Turm, mit zitterndem Vergnügen
Ich zahllos sah die blanken Dörfer liegen,
Der Königreiche vier von meiner Höh'.

Mich dünkt, noch seh' ich ihre blauen Augen,
30 Die aufwärts schaun mit heiliger Gewalt,
Noch will mein Ohr die weichen Töne saugen,
Wenn echogleich sie am Klavier verhallt,
Und drunten, wo die linden Pappeln wehen,
Noch glaub' ich ihrer Locken Wald zu sehen
35 Und ihre zarte, schwankende Gestalt.

Wohl war sie gut, wohl war sie klar und milde,
Wohl war sie allen wert, die sie gekannt!
Kein Schatten haftet an dem reinen Bilde,
Man tritt sich näher, wird sie nur genannt,
40 Und über Tal und Ströme schlingt aufs neue
Um alles, was sie einst umfaßt mit Treue,
Aus ihrem Grabe sich ein festes Band.

Euch, ruhend noch in dieser frühen Stunde,
Verehrter Freund und meine teuren zween,
45 Emilia und Emma, eurem Bunde
Gewiß wird lächelnd sie zur Seite stehn.
Ich weiß es, denkend an geliebte Toten
Habt ihr der Fremden eure Hand geboten,
Als hättet ihr seit Jahren sie gesehn.

50 Schlaft sanft, schlaft wohl! — Ich aber steh' und lausche
Nach jedem Flöckchen, das vergoldet weht;
Ist's nicht, als ob der Morgenwind schon rausche?
Wie's drüben wogt und rollt und in sich dreht!
Nun breitet sich's, nun steht es überm Schaume;
55 Was steigt dort auf? — ein Bild aus kühnem Traume,
O Säntis, Säntis, deine Majestät!

Bist du es, dem ringsum die Lüfte zittern,
Du weißes Haupt mit deinem Klippenkranz?
Ich fühle deinen Blick die Brust erschüttern,
60 Wie überm Duft du riesig stehst im Glanz,
Ja, gleich der Arche über Wogengrimmen
Seh' ich in weiter Wolkenflut dich schwimmen
Im weiten, weiten Meere einsam ganz.

Nein, einsam nicht — dort taucht es aus den Wellen,
65 Cäsapiana hebt die Stirne bleich;
Dort ragt der Glärnisch auf; — dort seh' ich's schwellen,
Und Zack an Zack entsteigt der Flut zugleich;
O Säntis, wohl mit Recht trägst du die Krone,
Da sieben Fürsten stehn an deinem Throne,
70 Und unermeßlich ist dein luftig Reich.

Und sieh! Tirol auch sendet seine Zeichen,
Es blitzt dir seine kalten Grüße zu;
Welch Hof ist wohl dem deinen zu vergleichen,
Mein grauer stolzer Alpenkönig du!
75 Die Sonne steigt, schon Strahl an Strahl sie sendet;
Wie's droben funkelt, wie's das Auge blendet!
Und drunten alles Dämmrung, alles Ruh'.

So sah ich, unter Märchen eingeschlafen,
In Träumen einst des Winterfürsten Haus,
80 Den Eispalast, wo seinen goldnen Schafen
Er täglich streut das Silberfutter aus;
Ja, in der Tat, sie sind hinabgezogen,
Die goldnen Lämmer, und am Himmelsbogen
Noch sieht man schimmern ihre Wolle kraus.

85 Doch schau! ist Ebbe in dies Meer getreten?
Es sinkt, es sinkt, und schwärzlich in die Luft
Streckt das Gebirge nun, gleich Riesenbeeten,
Die waldbedeckten Kämme aus dem Duft;
Ha! Menschenwohnungen an allen Enden!
90 Fast glaub' ich Gais zu sehn vor Fichtenwänden:
Versteckt nicht Weisbad jene Felsenkluft?

Und immer senkt es, immer zahllos steigen
Ruinen, Schlösser, Städte an den Strand;
Schon will der Bodensee den Spiegel zeigen
95 Und wirft gedämpfte Strahlen über Land,
Und nun verrinnt die letzte Nebelwelle,
Da steht der Äther, goldenrein und helle,
Die Felsen möcht' man greifen mit der Hand.

Wüßt' ich die tausend Punkte nur zu nennen,
100 Die drüben lauschen aus dem Waldrevier,
Mich dünkt, mit freiem Auge müßt' ich kennen
Den Sennen, tretend aus der Hüttentür,
Ob meilenweit, nicht seltsam würd' ich's finden,

Säh' in die Schluchten ich den Jäger schwinden
105 Und auf der Klippe das verfolgte Tier.

So klar, ein stählern Band, die Thur sich windet,
Und wie ich lauschend späh' von meiner Höh',
Ein einz'ger Blick mir zwölf Kantone bindet;
Wo drüben zitternd ruht der Bodensee,
110 Wo längs dem Strand die Wimpel lässig gleiten,
Vier Königreiche seh' ich dort sich breiten,
Erfüllt ist alles, ohne Traum und Fee.

Mein stolzer edler Grund, dich möcht' ich nennen:
Mein königlich, mein kaiserliches Land!
115 Wer mag dein Bild von deinen Gletschern trennen?
Doch Liebres ich in deinen Tälern fand; —
Was klinkt an meiner Tür nach Geisterweise?
Horch: „Guten Morgen, Nette", flüstert's leise,
Und meine Emma bietet mir die Hand! —

An meine Mutter.

So gern hätt' ich ein schönes Lied gemacht
Von deiner Liebe, deiner treuen Weise,
Die Gabe, die für andre immer wacht,
Hätt' ich so gern geweckt zu deinem Preise.

5 Doch wie ich auch gesonnen mehr und mehr,
Und wie ich auch die Reime mochte stellen,
Des Herzens Fluten wallten drüber her,
Zerstörten mir des Liedes zarte Wellen.

So nimm die einfach schlichte Gabe hin,
10 Von einfach ungeschmücktem Wort getragen,
Und meine ganze Seele nimm darin;
Wo man am meisten fühlt, weiß man nicht viel zu sagen.

An dieselbe.

Zum Geburtstage (7. Mai).

Und ob der Maien stürmen will
Mit Regenguß und Hagelschlag
Wie ein verspäteter April:
Er hat doch einen schönen Tag.

5 Hat einen Tag, der schlimme Mai,
Viel lieber als das ganze Jahr,
Und wo es schien mir einerlei,
Ob trüb der Himmel oder klar.

Es ist der Tag, an dem der Born
10 Von deines Lebens Quell entsprang,
Und meine Rose ohne Dorn
Und meiner Leier reinster Klang.

Und ist er trübe auch, ich fand
Mein Sträußlein doch in Wald und Ried
15 Und kann doch küssen deine Hand
Und sagen dir ein schlichtes Lied.

An Elise.

Zum Geburtstage am 7. März 1845.

Das war gewiß ein andrer März,
Ein Mond, den Blütenkränz' umhegten,
Als Engel dich, geliebtes Herz,
In deine erste Wiege legten;
5 Das war gewiß ein Tag so frei,
So frisch vom Sonnenstrahl umglommen!
Doch auch im Wintermantel sei
Er, wie der schönste, mir willkommen.

Mir ward ein schlimmrer Mond zuteil,
10 Um den kein Vogel je gesungen,
Nur Eiseszapfen blank und steil
Das kalte Diadem geschlungen;
Ach, anders wirken Schnee und Eis,
Und anders wohl der Sonnen Güte!
15 Ich steh', ein düstres Tannenreis,
Du eine zarte Veilchenblüte.

Doch fest zusammen, fest im Raum,
Gehalten in des Winters Stürmen,
Du schmücke mich zum Weihnachtsbaum,
20 Und ich will deine Blüte schirmen;
Dann muß uns, willig oder nicht,
Das Leben reiche Gaben zählen,
Und niemals wird das Himmelslicht,
Der Poesie Beleuchtung, fehlen.

An Kardinal Melchior Freiherr von Diepenbrock.

9. Mai 1845.

Du, der ein Blatt von dieser schwachen Hand
Gewünscht, — von dieser, die nur guten Willen
Zu opfern hat in des Altares Brand,
Nur zitternd ihre Stelle weiß zu füllen:
5 Bete für sie, mein Bruder, daß, wenn naht
Die letzte ihr, die dunkelste der Stunden,
Kein Unkraut zeuge gegen ihre Saat,
Daß rein sie werde, wenn auch schwach, befunden!

Lebt wohl.

Lebt wohl, es kann nicht anders sein!
Spannt flatternd eure Segel aus,
Laßt mich in meinem Schloß allein,
Im öden geisterhaften Haus.

5 Lebt wohl und nehmt mein Herz mit euch
Und meinen letzten Sonnenstrahl;
Er scheide, scheide nur sogleich,
Denn scheiden muß er doch einmal!

Laßt mich an meines Seees Bord,
10 Mich schaukelnd mit der Wellen Strich,
Allein mit meinem Zauberwort,
Dem Alpengeist und meinem Ich!

Verlassen, aber einsam nicht,
Erschüttert, aber nicht zerdrückt,
15 Solange noch das heil'ge Licht
Auf mich mit Liebesaugen blickt.

Solange mir der frische Wald
Aus jedem Blatt Gesänge rauscht,
Aus jeder Klippe, jedem Spalt
20 Befreundet mir der Elfe lauscht.

Solange noch der Arm sich frei
Und waltend mir zum Äther streckt,
Und jedes wilden Geiers Schrei
In mir die wilde Muse weckt.

An Sophie, Frau v. Laserre.

Wie ein Strom will Ferne scheiden
Unsres Lebens ernsten Weg,
Aber stille Jugendfreuden
Bauen einen leichten Steg.
5 Ach, was uns die Stirn umkränzte
An der Kindheit Weihaltar,
Dort das Leben uns durchglänzte,
Dort geliebt und teuer war:
Unsrer Jugend Liebeszeichen —
10 Was auf Erden mag ihm gleichen?

An Cornelia.

Du ziehst von uns, und manche teure Stunde
Zieht fort mit dir in jenes ferne Land.
Wohl weiß ich es, daß in getreuem Bunde
Auch dort dir alle Herzen zugewandt.
5 Doch weiß ich auch, dir wird auf fremdem Grunde
Nicht fremd die treue, lang gekannte Hand —
Und liebend, wie wir dir die Arme breiten,
Wirst du zurück an unsre Herzen gleiten.

An meinen verehrten Freund, den Freiherrn v. Madroux, bei Übersendung der „Gedichte".

Als diese Lieder ich vereint
Zum Kranz in ferner Heimat paarte,
Da kannt' ich freilich nicht den Freund,
Den mir die Zukunft aufbewahrte;
5 Ich wußt' es nicht, daß manches Wort,
Das ich aus tiefer Brust gesungen,
Fand in der seinen den Akkord,
Der es harmonisch nachgeklungen.

Doch nun in ernster Gegenwart,
10 In freundlicher, doch fremder Zone
Mir seines Beifalls Freude ward
Und seiner Freundschaft Ehrenkrone;
Nun reich' ich gern die Lieder dar,

Was Flücht'ges drin, das sei vernichtet,
15 Was ritterlich, was gut und wahr,
Das sei, als hab' ich's dir gedichtet.

Die Mutter am Grabe.

Du warst so hold und gut, so sanft und stille,
Mein frommes Kind, und sterben mußtest du!
Dein Geist, zu rein für diese Erdenhülle,
Flog wie ein Lichtstrahl seiner Heimat zu.
5 Wenn weinend wir an deinem Grabe stehen,
Ich und dein Vater, deine Liebsten hier,
Dann sehn wir nur des Grabes dunkle Tür
Und können deine Seligkeit nicht sehen.

O, könnten einmal einer Mutter Blicke
10 Nur dringen durch den unbekannten Raum,
Dich sehn in deinem unschuldsvollen Glücke,
Und wär' es nur im Schlummer, nur im Traum,
Dann würd' ich ruhig auf die Stelle schauen,
Wo nur der Staub dem Staube sich gesellt;
15 Doch abgeschlossen bleibt die Geisterwelt,
Und nur der Glaube dringt in ihre Auen.

Wohl weiß ich es, daß über unsre Tränen
Du weit erhöht im lichten Glanze stehst,
Daß dir verständlich mein geheimstes Sehnen,
20 Du gern als Engel mir zur Seite gehst;
Wohl fühl' ich oft, wenn schaut mein Blick nach oben,
Mich aufgerichtet wie durch Gottes Hand,
Dann fühl' ich auch, es gibt ein geistig Band,
Und meines Kindes Hand hat mich erhoben.

25 Aus jenem Sterne, der so milde glühet,
Scheint wohl dein Blick in mein verweintes Aug'?
Und in der Luft, die kosend mich umziehet,
Will trösten mich vielleicht dein frommer Hauch?
Befreit von Fesseln, die uns drunten binden,
30 Begabt mit Kräften, die uns nicht verliehn,
Wohl mag dein Odem öfters mich umziehn,
Konstanze, kannst du mir es nicht verkünden?

Mich dünkt, in ihrem tiefen Gram zu sehen
Die Eltern, woran hing dein zärtlich Herz,

35 Zu wissen, sie verstehen nicht dein Wehen,
Mich dünkt, mein Kind, dies sei dir doch ein Schmerz;
Doch nein, vor deinen klaren Geisterblicken
Liegt hell und licht des Dornenpfades Ziel,
So scheint dir Menschenkummer wohl ein Spiel,
40 Und, was uns läutert, kann dich nur beglücken.

Von meinen heißen Tränen überregnet,
Um meinen Segen batest du mich da:
„Du hast mich, Mutter, ja noch nie gesegnet,
Segne Konstanze, segne mich, Mama!"
45 Dann „alle sollt ihr in den Himmel kommen,
Ich bin bei euch, wenn ich gestorben bin."
Und wie ein Hauch schwand deine Seele hin,
Zum Heimatland der Reinen und der Frommen.

Ich habe dich gesegnet unter Schmerzen,
50 Mit einem Kuß auf deine kalte Stirn,
Ich segnete dich mit gebrochnem Herzen,
Mit Todesangst im siedenden Gehirn;
So segne mich denn auch, du reines Leben,
O klarer Engel in der Himmelsau,
55 O, segne mich mit deiner Liebe Tau,
O, gib mir wieder, was ich dir gegeben.

Bei allen Bürden, allen Ehrenpflichten
Hauch' an mit deiner Milde und Geduld
Mein irdisch schwaches Herz, und laß sich richten
60 Mein irrend Auge zu der höchsten Huld;
Hilf pflegen mir in Lust, wie Schmerzensbanden
Das große Bild der ernsten Ewigkeit;
Dann starb mein Kind für diese Spanne Zeit,
Allein, ein Schutzgeist, ist es mir erstanden.

An Luise.

Zum 9. April.

Mit Sonnenschein und Veilchenblüte
Kommt heut dein Wiegenfest.
Wie sich der Frühling hold bemühte,
Wie er dich grüßen läßt!

5 Du selbst bist wie die Veilchenblüte;
Voll duft'ger Innigkeit

Ruht dir verborgen im Gemüte
Des Frühlings Seligkeit.

Die Poesie der Veilchenblüte,
10 Des Frühlings Weh und Lust,
Was uns in Sehnsuchtsschmerz durchglühte,
Es löst sich unbewußt

Bei Wiederkehr der Veilchenblüte,
Die keine Dornen scheut,
15 Die, gleich wie deine Seelengüte,
Das wunde Herz erfreut.

Ein Opferduft ist Veilchenblüte,
Wie längst begrabner Schmerz —
Ein Freudennachhall — o, behüte
20 Ihn wehmutsvoll, mein Herz!

Luise, liebe Veilchenblüte,
Bleib' unverwelklich mir
Verarmten eine Veilchenblüte,
Mein Trost, mein Herzblatt hier!

An Ludowine.

1820.

Was ist mehr denn Schmuck und Kleid?
„Ein g'sunder Leib, so's in Freuden treit."
Was ist mehr denn Gold so wert?
„Ein frei Gemüt, so des nit entbehrt."
5 Was ist mehr denn Kron' und Grund?
„Ein klug Gemüt, so des brauchen kunnt'."
Was ist mehr, denn glückselig sein?
„Ein fein Gemüt, so des wert allein."

An Joseph v. Laßberg.

Zum Geburtstage am 10. April 1848.

Grad' heute, wo ich gar zu gern
Dir hätt' ein herzlich Wort gesagt,
Grad' heute hat mein böser Stern
Mit argem Husten mich geplagt;

5 Doch wär' ich wohl hinaufgeklommen,
Wär' nicht mein Schwesterlein gekommen
Und hätt' es ernst mir untersagt.

Was send' ich meinem Gruße nach?
Ein buntes Glöckchen, arm und klein;
10 Wohl ist sein Stimmchen zart und schwach,
Doch ist es silberhell und rein;
Und wo du läßt es klingend rauschen,
Da wird das Ohr der Liebe lauschen,
Und, glaub' es mir, das hört gar fein!

Letzte Worte.

Geliebte, wenn mein Geist geschieden,
So weint mir keine Träne nach;
Denn, wo ich weile, dort ist Frieden,
Dort leuchtet mir ein ew'ger Tag!

5 Wo aller Erdengram verschwunden,
Soll euer Bild mir nicht vergehn,
Und Linderung für eure Wunden,
Für euern Schmerz will ich erflehn.

Weht nächtlich seine Seraphsflügel
10 Der Friede übers Weltenreich,
So denkt nicht mehr an meinen Hügel,
Denn von den Sternen grüß' ich euch!

Klänge aus dem Orient.

O Nacht!

O Nacht, du goldgesticktes Zelt!
O Mond, du Silberlampe!
Das du die ganze Welt umhüllst,
Und die du allen leuchtest:

5 Wo birgt in deinen Falten sich
Die allerreinste Perle?
Wo widerstrahlt dein träumend Licht
Im allerklarsten Spiegel?

O breite siebenfach um sie
10 Das schützende Gewinde,
Daß nicht der Jüngling sie erschau',
Auflodere in Flammen, —
Daß kein verblühend Weib sie trifft
Mit unheilvollem Auge!
15 Und, milde Lampe, schauend tief
In ihres Spiegels Klarheit,
Erblicktest du ein Bild darin
Und war es, ach, das meine? —

Gesegnet.

Wer bist du doch, o Mädchen,
Du mit dem schwarzen Schleier,
Und mit dem schwarzen Sklaven,
Der weißen Sklavin du?

5 Wie Sterne deine Augen
Durch deines Schleiers Nächte,
Dein Gang wie der Gazelle,
Wie Palme die Gestalt.

Gesegnet sind die Wellen
10 Des Bades, die dich kühlen,
Gesegnet die Gewänder,
Umschließend deine Huld.

Und siebenfach gesegnet
Der Sklave, dem du winkest,
15 Der deinen Tritten lauschet,
Der deine Stimme hört.

Und tausendfach gesegnet
Die Sklavin, der du lächelst,
An ihrer Schulter lehnend
20 Dein unverschleiert Haupt.

Der Fischer.

Wehe dem kleinen Fischerssohn,
Des Vater fischen gegangen!
An den Strand läuft er täglich hinaus,
Am Morgen, am Abend nicht minder:
5 „Kehre, Vater, kehre zurück
Und bringe die guten Fische!
Kleider reiche, Sandalen auch,
Und rede freundliche Worte!
Denn die Mutter in Grämen ist stumm,
10 Und der Gläub'ger nahm die Gewande!"

Der Kaufmann.

Unglückselig der Kaufmann ist
Und ganz von Sorgen befangen,
An den Wolken hängt sein Blick,
Am Flaume mißt er die Winde.
5 Aber selig des Räubers Los,
Und herrlich lebt der Pirate!

Der die Meere Gespielen nennt,
Die Windsbraut seine Geliebte.
Lachend sieht er die Schiffe ziehn,
10 Die aller Güter beraubten:
„Fahret wohl, grüßt den Kaufmann mir,
Der am Flaum gemessen die Winde!“

Das Kind.

Wär' ich ein Kind, ein Knäblein klein,
Ein armes, schwaches, geliebtes!
Daß noch die Mutter mich wiegte ein
Und süße Lieder mir sänge,
5 Blumen brächten die Sklavinnen auch,
Mit dem Wedel wehrten die Fliegen;
Aber Zillah, mich küssend, spräch':
„Gesegnet, mein süßes Knäbchen!“

Der Greis.

Allah! laß des Greises Los
Mich nicht, des Greises, erleben!
Aus dem Haupte das Haar ihm fällt
Und des Bartes köstliche Zierde.
5 Ach, und Zillahs liebe Gestalt
Und Zillahs schwebende Stimme!
Kalt und fühllos stößt er's zurück,
Wie das Riff der Nachtigall Töne.

Geplagt.

Weh dem Knaben, der zwei Herrinnen hat!
Verloren ist er, verloren!
Ruft die Stimme und ruft sie dort:
„Komm, binde mir die Sandalen!
5 Gib' den Schleier! Nun eile fort,
Vom Markte Narde zu holen!“

Durch die Menge irrt er umher
Wie ein armer verscheuchter Vogel,
Wie ein armes zerrißnes Gewand,
10 Geflickt von tausend Händen.
Weh dem Knaben, der zwei Herrinnen hat!
Verloren ist er, verloren!

Getreu.

So du mir tätest auch Schmach und Hohn,
Nicht wollt' ich es klagen den Kindern,
Und schlägst du mir ab die rechte Hand,
Noch wollt' ich die Linke dir bieten;
5 So aber du nähmst das unselige Haupt,
Noch wollt' ich warnend dir rufen:
„Fernab, fernab stell', o Pascha, dich,
Daß nicht mein Blut dich besprenge;
Denn unschuldiges Blut, wen es trifft,
10 Der fällt in schnelles Verderben."

Süß.

Auf den Gassen der Gärtner rief:
„Kauft Trauben, kaufet die Trauben!"
Aber im Herzen die Furcht ihm wohnt,
Es möchte sie keiner begehren;
5 Sauer waren und trocken sie,
Vom Meltau alle getötet.
Naht ihm Hassan: „Mein Gärtner, sprich,
Was willst du für deine Trauben?" —
„Nimm, o Herr und koste sie,
10 Und habe meiner Erbarmen!" —
„O wie köstlich, mein Gärtner, nimm
Und möge Allah dich segnen!"
Abend naht und der andre Tag:
„Weh mir, wie bin ich betrogen!
15 Hat mir gestern Zuleimas Kuß
Denn also versüßet die Lippen?"

Freundlich.

Und als ich nun gen Bassora kam,
Da rief die Stimme vom Gitter:
„Bist du es, Hassan, geliebter Freund?
Komm herein, daß ich dich umfange,
Daß ich die Füße dir waschen mag
Und mag die Stirne dir salben!"
Und als ich nach Mekka, der heiligen, kam,
Da grüßten mich viele Stimmen; —
„Nicht bin ich Hassan, und jener nicht,
Doch halt' ich Allahs Gebote;
Drum hat er gesegnet das Antlitz mir,
Daß ich jegliches Freund ihm erscheine."

Verliebt.

Schilt mich nicht, du strenger Meister,
Daß im Diwan ich geträumet
Und bei des Muezzins Rufen,
Ach, nach Mittag stand gewendet.
Wisse, als ich kam vom Bade,
Als ich heimging aus den Gärten,
Schlüpfte Zillah mir vorüber,
Und den Schleier hob sie schalkhaft.

Verhenkert.

Wie du gehst und wie du stehst,
Und was du sprichst und beginnest,
Gift'ge Pfeile die Worte sind,
Wie Nattern deine Gebärden.
An dem Pfahle, da ist dein Platz
Und auf der luftigen Spindel,
Wo der Rabe dich grüßen mag,
Der ungesättigte Vogel.

Verteufelt.

Naht, o naht dem Gewande nicht
Des toten Hundes, des Giauren,
Der erschlagen den Muselmann
An Mekkas heiliger Pforte!
5 Nehmt auch die kleinen Kinder fort,
Daß sie es nimmer erschauen;
Denn die Dschinnen hauchten's an
Und Iblis, der dreimal Verruchte!

Verliebt.

Mutter, löse die Spangen mir!
Mich hat ein Fieber befallen,
Denn das Fenster ließest du auf,
Das immer sorglich verhängte;
5 Und im Garten ich Mädchen sah,
Die warfen Ringe im Kreise,
Flatternd selber, ein Blütenschnee,
Vom leichten Winde getragen.
Immer flöten nun Stimmen mir,
10 Und immer Spiegel mir flirren,
Blind geworden bin ich schon ganz,
Taub werd' ich nächstens werden.
Mutter, löse die Spangen mir!
Mich hat ein Fieber befallen.

Bezaubernd.

Und wenn sie vorüber am Fenster geht,
Und fällt ihr Schatten auf die Gasse,
Da stehn die Jünglinge sinnberaubt
Und wissen nicht, was sie beginnen.
5 Doch in die Moschee die Derwische fliehn,
Rufend: „Allah! errett' uns!
Denn dein Feuer vom Himmel fiel,
Und mögen ihm nimmer entrinnen."

Verflucht.

Was schäumt das Meer, was wälzt es sich
Und bäumt an das Gestade?
Ist's Strömung, was da drunten wühlt?
Ist's unterirdisch Feuer?
5 Nicht Strömung ist es, die da wühlt,
Nicht unterirdisch Feuer,
Ein Leichnam fiel in seinen Schoß,
Ein siebenmal verfluchter,
Des Kaufmanns, der um schnödes Gold
10 Erschlug den eignen Bruder.

Herrlich.

Und wenn er aus der Pforte tritt
Und weht sein Mantel über die Gasse,
Dann stehn die Männer, das Haupt geneigt,
Sprechend: wo sind deine Vasallen? —
5 Und die Witwen und Waisen knieend schrein:
„Hilf uns, du mächt'ger Gebieter!“

Unaussprechlich.

Die Nachtigall in den Kampf sich gab
Mit der Lerche, der schwebenden Stimme,
Daß ihre Reize besängen sie
Und all ihre süße Gebärde;
5 Doch die Nachtigallen reihten sich
Und die Lerchen, wie Perlenschnüre,
All lagen sie tot in Gras und Strauch,
Verhaucht im süßen Gesange.

Unbeschreiblich.

Dreitausend Schreiber auf Teppichen saßen
Und rührten den Bart mit der Feder;
Sie schrieben, schrieben so manchen Tag,
Daß grau geworden die Bärte,

5 Daß trüb geworden die Augen längst
Und längst erkrummet die Finger;
Wer aber, was sie geschrieben, liest
Und liest das, was sie geschrieben,
Der spricht: es ist ein Schatten wohl,
10 Oder ist es der Schatten des Schattens?

Unerhört.

Der Ossa sprach zum Pelion:
„Was ist für ein Klang in den Lüften?
Singt wohl die sterbende Nachtigall?
Oder eine verstoßene Huri?
5 Zehnmal fielen meine Zedern hin,
Und meine Felsen zerbröckeln;
Sechstausend Jahre machten mich grau
Und sechzigtausend Stunden;
Doch nie drang solch ein Laut zu mir
10 Vom Tal oder aus der Höhe.“ —
Eine Mutter am Hange steht,
Die weint ihr einzig Söhnlein.

Annette von Droste-Hülshoff

Sämtliche Werke in sechs Teilen

Herausgegeben

mit Einleitungen und Anmerkungen versehen

von

Julius Schwering

Mit dem Bildnis der Dichterin in Gravüre und einer Faksimilebeilage

---

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Annette von Droste-Hülshoff

Zweiter Teil

Das geistliche Jahr — Jugendgedichte
Aus dem Nachlaß

Herausgegeben
von
Julius Schwering

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Druck von C. Grumbach in Leipzig

Inhalt des 2. Teiles.

Einleitung des Herausgebers.

Das geistliche Jahr.

Das „Geistliche Jahr“ hat man vielfach als das eigentliche Lebenswerk Annettens von Droste-Hülshoff bezeichnet. Diese Anschauung ist nicht richtig. Unter einem poetischen Lebenswerk verstehen wir eine Schöpfung, die mit Naturnotwendigkeit 5 aus der Seele des Dichters hervorgeht, mit ihm wächst und ihn durch sein ganzes Dasein begleitet. All seine Erfahrungen, Erlebnisse und geistigen Errungenschaften sammeln sich in ihr, wie getrennt fließende Quellen an einem Brunnenmunde zusammenströmen. Eine solche Bedeutung hatte dieser religiöse 10 Liederzyklus für Annette nicht. Sie hat im ganzen etwa zwei Jahre daran gearbeitet, und immer bedurfte es eines starken Anstoßes von außen, um ihre ermattende Schaffenslust zu beleben. Fast zwei Jahrzehnte lang hat sie sich um diese Dichtung, die sie in ihrer Jugend begonnen hatte, gar nicht ge- 15 kümmert, eine Tatsache, aus der man auf keinen besonders innigen Zusammenhang zwischen der Verfasserin und ihrem Werke schließen könnte. Auf der Sonnenhöhe ihrer Kunst, in der Zeit von 1841—46, wo sie beinahe alles schuf, was ihren Namen unvergänglich macht, lag ihr das „Geistliche Jahr“ 20 völlig fern. Und als sie an der Neige ihrer Tage auf Schlüters Drängen den fast vergessenen Liederzyklus einer Durchsicht und Feile unterwarf, erwies sich ihr Interesse und ihr Gestaltungsvermögen nicht mehr stark genug, um ihrem Werke die letzte, endgültige Form zu geben. Als die große, alles 25 überragende Lebensdichtung Annettens kann daher das „Geistliche Jahr“ nicht betrachtet werden, immerhin aber erweckt es als Selbstoffenbarung einer edlen Dichterin und Gottsucherin unsere warme Anteilnahme.

Die erste Anregung zur Abfassung dieser Lieder empfing

die Droste als junges Mädchen von ihrer Stiefgroßmutter Maria Anna von Haxthausen. Als die alte, fromme Frau den Wunsch äußerte, einige erbauliche Gedichte religiösen Inhalts von ihrer poesiebegabten Enkelin zu erhalten, ging diese bereitwillig ans Werk. So entstanden im Jahre 1818 die ersten Erzeugnisse ihrer geistlichen Lyrik, die sie in einem Briefe an Sprickmann vom 8. Februar 1819 das Beste nennt, was sie bis dahin geschrieben. Es sind zweifellos jene acht Gedichte, die gewöhnlich als Einleitung oder Zugabe zum „Geistlichen Jahr" gedruckt werden, nämlich „Morgenlied", „Am Morgen", „Am Abend", „Beim Erwachen in der Nacht", „Glaube", „Hoffnung" und „Liebe", sowie das Gebet „Für die armen Seelen". Man könnte sie als Rollendichtungen bezeichnen; denn Annette gibt darin keine unmittelbaren Bekenntnisse und Gefühlsäußerungen, sondern sie versetzt sich in die Lage und Gemütsverfassung ihrer Großmutter und sucht diese „zu allen Stunden in Freud' und Leid zu Gott zu führen". Im Sommer 1819 war die junge Dichterin in Driburg und hielt sich dann während der Herbst- und Wintermonate zumeist in Bökendorf auf. Sie war damals poetisch tätig und verfaßte u. a. das Gedicht „Am Feste vom süßen Namen Jesus", das uns auf der Rückseite einer am 5. September in Driburg quittierten Rechnung erhalten ist. Auch andere geistliche Lieder hat sie in dieser Zeit geschaffen, die zwar immer noch für die Großmutter bestimmt waren, aber weit mehr als die früheren ein persönliches Gepräge tragen. Als sie im Januar 1820 bei der Familie Wolff-Metternich auf dem bei Höxter gelegenen Gute Wehrden zu Besuch war, meldete sie ihrer Tante Ludowine, sie werde in einigen Tagen auch an die Großmutter schreiben und ihr ein Lied für Lichtmeß schicken. „Sie muß es aber nicht gleich in ihr Buch schreiben, denn ich habe für die drei vorhergehenden Feste in diesem Jahr, als Neujahr, heilige drei Könige und süßen Namen Jesus auch für jeden Tag ein Lied gemacht, die ich aber morgen nicht werde schicken können, weil das Abschreiben zu lange aufhält. Ich bin nun wieder bei mit den Liedern, und hoffe in Zukunft der Mutter auf jedes Fest eins schicken zu können." Aus diesem Briefe geht hervor, daß Annette damals noch die Absicht hegte, nur die Festtage in geistlichen Gedichten zu behandeln, von den Sonntagen aber abzusehen. Diesem Plan entspricht auch die erste Zusammenstellung ihrer religiösen Lieder, die wir besitzen. In ein Album, das sich jetzt auf Schloß Wewer bei Paderborn befindet, trug sie mit sorgfältiger Schrift außer den erwähnten

acht geistlichen Liedern noch elf Gedichte ein, die sich auf die Festtage von Neujahr bis Ostermontag beziehen. Allmählich aber erweiterte sich ihr Plan dahin, das ganze Kirchenjahr in den Kreis ihrer religiösen Lyrik zu ziehen und auch die Sonntage, die nicht zugleich Festtage sind, in ihrem Zyklus zu berücksichtigen. Als sie nach mehr als einjähriger Abwesenheit wieder im Elternhause eintraf, konnte sie den völlig abgeschlossenen ersten Teil des „Geistlichen Jahres", der 25 Lieder, also etwa ein Drittel des Ganzen umfaßt, am 9. Oktober 1820 ihrer Mutter überreichen. In der Auswahl der Sonn- und Festtagsevangelien war sie der in Münster und Paderborn gebräuchlichen Mainzer Agende gefolgt und hatte sich dabei, abgesehen von einigen geringfügigen Abweichungen, nach dem Osterfestkreis des Jahres 1820 gerichtet. In einer Widmung an ihre Mutter, die ein bedeutsames Zeugnis für ihre religiöse Entwicklung ist, kennzeichnet Annette die Entstehung und den Zweck ihrer Dichtung. Sie nennt ihren Versuch, geistliche Lieder im Sinne ihrer Großmutter zu verfassen, einen „Unsinn". Erst als sie sich von diesem Gedanken frei gemacht, habe sie „rasch und mit mannigfachen, aber immer erleichternden Gefühlen gearbeitet. Die wenigen zu jener mißlungenen Absicht verfertigten Lieder", so fährt sie fort, „habe ich ganz verändert, oder wo dieses noch zu wenig war, vernichtet, und mein Werk ist jetzt ein betrübendes aber vollständiges Ganze, nur schwankend in sich selbst, wie mein Gemüth in seinen wechselnden Stimmungen. So ist dies Buch in Deiner Hand! Für die Großmutter ist und bleibt es völlig unbrauchbar, sowie für alle sehr fromme Menschen; denn ich habe ihm die Spuren eines vielfach gepreßten und getheilten Gemüthes mitgeben müssen und ein kindliches, in Einfalt frommes würde es nicht einmal verstehen . . . Es ist für die geheime, aber sehr verbreitete Sekte jener, bei denen die Liebe größer ist als der Glaube, für jene unglücklichen aber thörichten Menschen, die in einer Stunde mehr fragen, als sieben Weise in sieben Jahren beantworten können. Ach, es ist so leicht eine Thorheit zu rügen, aber Besserung ist überall so schwer, und hier kann es mir oft scheinen, als ob ein immer erneuertes Siegen, ein immer wieder auflebendes Kämpfen das einzig zu Erringende und ein starres Hinblicken auf Gott, in Hoffnung der Zeit aller Aufschlüsse, das einzig übrige Rathsame sei, d. h. ohne eine besondere wundersame Gnade Gottes, die auch das heißeste Gebet nicht immer herabruft." Mit dieser charakteristischen Widmung bricht die Arbeit am „Geistlichen Jahr"

plötzlich ab. „Woher diese auffallende Erscheinung?“ fragt Kreiten. „Hatte die Dichterin die Lust an dieser Arbeit verloren? Gehorchte sie bei der Unterbrechung äußerem Einfluß, dem Wunsch der Mutter oder des Arztes?“ Die letztere Vermutung kann man nicht ernst nehmen. Denn welcher gottbegnadete Dichter von Tasso bis auf Schiller und Lenau hätte sich durch „Gesundheitsrücksichten“ bestimmen lassen, von einem einmal begonnenen poetischen Werke abzulassen. Wenn irgendwo, so gilt im Reiche der Dichtkunst das Wort Webers: „Was da quillt, das muß zu Tage.“ Und die Droste wäre keine echte Künstlernatur, wenn sie sich beim Schaffen von so elenden Bedenken hätte leiten lassen. Der Grund ihres plötzlichen Verstummens war das Erlahmen ihres Interesses; ihre innere Anteilnahme an ihrem Werke war erkaltet. Die hochgesteigerte religiöse Stimmung hatte nachgelassen, „das irdische Jahr ließ“, um ihre Worte zu gebrauchen, „all seine wilden Wellen über sie strömen“. Neunzehn Jahre lang blieb das Bruchstück ihres Liederzyklus ohne Fortsetzung, ja es geriet völlig in Vergessenheit und tauchte erst wieder auf, als Schlüter im Jahre 1837 die Herausgabe und Anordnung ihrer Gedichte besorgte. Auf seine Anfrage antwortete Annette am 23. März 1837: „Wegen der geistlichen Lieder kann ich Ihnen durchaus noch keinen Bescheid geben, da meine Mutter, die sie seit Jahren nicht in Händen und fast vergessen hat, darüber bestimmen muß. Sie will dieselben zu diesem Zwecke durchlesen, was vor unserer Abreise schwerlich geschehen wird; kann ich sie indessen noch dazu bewegen, so sende ich Ihnen vor dem Mittwochen noch einige Zeilen, sonst nehme ich das Buch mit.“ In einem Schreiben an Junkmann vom 4. August desselben Jahres erwähnt sie bei der Aufzählung ihrer Fragmente und Pläne auch die geistlichen Lieder und bemerkt, sie fühle zuweilen den Trieb, diese zu vollenden. In ihre erste Gedichtsammlung vom Jahre 1838 hat Schlüter einige derselben mit Zustimmung der Mutter Annettens aufgenommen. Damit war das Bruchstück wieder in ihren geistigen Gesichtskreis gerückt; aber mit der weiteren Ausgestaltung des Werkes zögerte sie noch fast ein Jahr, und erst auf das Drängen Schlüters, dessen ganze Gemütsrichtung mehr der religiösen Lyrik zugewandt war, nahm sie die Arbeit wieder auf. Der Kölner Kirchenstreit erregte damals die Gemüter und gab auch Annettens geistlicher Dichtung einen neuen Ansporn. Im Sommer 1839, während ihres Aufenthaltes in Abbenburg, ist der weitaus größte Teil der zweiten Hälfte des „Geistlichen Jahres“ entstanden.

Annettens Briefe an Schlüter und Junkmann vom 22. und 26. August berichten über das rasche Fortschreiten des Werkes. Trotz mancherlei Hemmungen und Störungen, die durch Besuche und kleinere Reisen verursacht wurden, blieb ihr Schaffens-
5 drang rege. Am 17. November 1839 berichtet sie ihrem Freunde Junkmann: „Ich bin diesen Sommer sehr fleißig gewesen und habe an dem ‚geistlichen Jahr' dermaßen nachgearbeitet, daß ich bei meiner Abreise mit der laufenden Zeit gleich war und dem Jahresschluß bedeutend vorzueilen hoffte. Seitdem bin
10 ich in Rückstand gekommen; theils war ich krank, theils anderweitig verhindert, hatte auch allmählig einen babylonischen Thurm von unbeantworteten Briefen aufwachsen lassen, der zwar nicht bis an die Wolken, aber doch fast über meinen Muth reichte; mir ward ordentlich schwarz vor den Augen.
15 Jetzt trage ich daran ab, als gälte es das tägliche Brod, und fange schon an Grund zu sehen. So denke ich bald wieder ans eigentliche Werk zu kommen und dann mit Gottes Hülfe den Cyclus doch vor dem Sylvestertage geschlossen zu haben. Es ist ein größeres Unternehmen als ich gedacht, da Alles, was
20 S[chlüter] bisher hatte, nur von Neujahr bis Ostern reichte. Dennoch meinte ich, Gott weiß nach welcher duseligen Ansicht, das Meiste bereits gethan, und hätte schwerlich den Muth zum Anlaufe genommen, wenn ich die Höhe des Berges erkannt, der vor mir lag. Für spätere Arbeiten habe ich noch keine
25 Pläne und will auch nicht daran denken, bevor ich diese beendigt, da es sich immer fester in mir gestellt hat, daß sie nur zu einer Zeit erscheinen darf, wo mein ganzes irdisches Streben mir wohl thöricht erscheinen wird und dieses Buch dann vielleicht das Einzige ist, dessen ich mich dann freue; darum will
30 ich auch bis ans Ende meinen ganzen Ernst darauf wenden, und es kümmert mich wenig, daß manche der Lieder weniger wohlklingend sind als die früheren; dies ist eine Gelegenheit, wo ich der Form nicht den geringsten nützlichen Gedanken aufopfern darf. Dennoch weiß ich wohl, daß eine schöne Form
35 das Gemüth aufregt und empfänglich macht und nehme so viel Rücksicht darauf, als ohne Beeinträchtigung des Gegenstandes möglich ist, aber nicht mehr." Im Dezember 1839 gelangte die Dichtung zu einem äußerlichen Abschluß. Aber die Form vieler Lieder war noch sehr der Feile bedürftig, Unebenheiten
40 im Ausdruck mußten beseitigt, einige Lücken noch ausgefüllt werden. Dieser Aufgabe wollte sich Annette in Meersburg unterziehen, wohin sie im Herbst 1841 übersiedelte; doch die jetzt unaufhaltsam strömende Fülle ihrer Lyrik suchte unter

Schückings Einwirkung ganz andere Wege und brachte ihr völlig neue Stimmungen und Bilder. Als sie im Jahre 1844 die zweite Sammlung ihrer Gedichte bei Cotta herausgab, hat sie nicht ein einziges ihrer geistlichen Lieder der Aufnahme gewürdigt, was sicher geschehen wäre, wenn sie eine hohe Meinung von dem künstlerischen Wert dieser Erzeugnisse gehegt hätte. Während ihrer letzten Lebensjahre feilte sie noch wiederholt an der Form ihrer religiösen Dichtungen, und bei ihrer Anwesenheit in Münster im Jahre 1846 gab sie ihrem Freunde Schlüter das Versprechen, eine Reinschrift von dem zweiten Teile des Zyklus anzufertigen. Zugleich beauftragte sie ihn unter Hinweis auf ihr baldiges Ende, das „Geistliche Jahr" nach ihrem Tode ganz oder teilweise zu veröffentlichen und dabei nur seiner Überzeugung zu folgen. Im Mai 1848 schied sie dann aus dem Leben, ohne die letzte entscheidende Durcharbeitung ihres Werkes vorgenommen zu haben. In ihrem Nachlaß fand sich nur die erste Niederschrift des zweiten Teiles, 47 umfangreiche Gedichte, auf nicht ganz drei Bogen zusammengedrängt. „Winzig klein geschrieben," so beschreibt Budde das Manuskript, „drängt sich Strophe an Strophe, Gedicht an Gedicht, nicht nur über und unter, sondern auch rechts und links neben einander, so daß für Umarbeitung und Verbesserungen oft keine Linie Raum blieb. Da aber trotzdem die bessernde Hand immer wieder angelegt wurde, oft zwei- und dreimal an derselben Stelle, im kleinen wie im großen, so entstand ein unbeschreiblicher Wirrwarr. Immer kleiner, immer undeutlicher geschrieben, drängen sich die Zusätze zwischen die Zeilen, nicht nur selbst unleserlich, sondern auch die Feststellung des Unveränderten unsäglich erschwerend." Nach dieser Handschrift hat Professor Schlüter mit Beihilfe Wilhelm Junkmanns im Jahre 1851 „Das geistliche Jahr" herausgegeben. Alle 72 Gedichte sind lückenlos mitgeteilt, aber in einem äußerst fragwürdigen Text. Später hat Professor Eschmann die Handschrift einer gewissenhaften Nachprüfung unterworfen, manche falsche Lesarten berichtigt und viele Dunkelheiten im Text aufgehellt; aber auch er schließt seine sorgsame Arbeit mit dem Geständnis, daß eine große Anzahl von Stellen überhaupt nicht zu entziffern sei. Nicht weniger als acht Gedichte weisen in Eschmanns letzter Ausgabe kleinere oder größere Lücken auf, zwei ganze Strophen mußten einfach fortfallen. Seitdem haben noch andere Drosteforscher sich an derselben dornenvollen Aufgabe versucht, aber weder Professor Buddes scharfsinnige textkritische Erläuterungen noch die einschlägigen Arbeiten Hüffers,

Riehemanns u. a. vermochten einen gesicherten Text des „Geistlichen Jahres“ herzustellen. Der vielfach völlig unleserliche Torso bietet der Konjekturalkritik einen zu weiten Spielraum. Auch die vorliegende Ausgabe, die an der Hand des vielumstrittenen Manuskripts entstanden ist, läßt manches Rätsel ungelöst. Unter Benutzung aller Vorarbeiten und früheren Editionen suchte ich darin einen vermittelnden Text zu geben. Eine kritische Ausgabe des Werkes, die alle Schwierigkeiten löst, ist nach meiner Meinung eine Unmöglichkeit. —

Nach dem Vorgange Annettens von Droste spricht man gewöhnlich von den Liedern des „Geistlichen Jahres“. Das ist, wie schon Kreiten hervorhob, strenggenommen nicht richtig. Es sind keine sangbaren Weisen, sondern religiöse Betrachtungen, deren verknüpfendes Band die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres bilden. Die Dichterin ist den Anregungen, die ihr der Festgegenstand oder das Sonntagsevangelium gab, planmäßig gefolgt und spann sie dann in selbständigen Meditationen weiter aus. Nach ihrem eigenen Geständnis hat sie „keinen Gedanken geschont“, mit bohrender Eindringlichkeit beobachtet und zergliedert sie ihre geheimsten Empfindungen und Regungen. Ibsens Wort: „Dichten heißt, Gerichtstag über sich selbst halten“ gilt in vollem Umfange von diesem Werke der Droste. Sie gibt uns ihr Glaubensbekenntnis nicht mit der Klarheit, Sicherheit, Folgerichtigkeit, womit ein philosophischer Denker uns sein innerstes Geistesleben entwickelt, sondern mit allen Widersprüchen und Gegensätzen, die, aus vorübergehenden Stimmungen und besonderen Lebenserfahrungen hervorgehend, die Tiefen ihres Seelenlebens aufwühlen, wie schäumende Wellen über den Grund eines Stromes dahinrauschen und dessen klaren Spiegel für den Beobachter zeitweilig trüben und unkenntlich machen. Es ist nicht das beseligende Glaubensgefühl, nicht die feste Zuversicht eines Geistes, der sich im vollen Besitze der Wahrheit weiß, was aus diesen Betrachtungen und Erwägungen zu uns spricht, wie etwa aus den „Inni sacri“ Manzonis oder aus den Liedern Luise Hensels, sondern das Ringen nach dem Glauben, die Sehnsucht einer Gottsucherin nach dem fernen Montsalwatsch, der durch Wolken ihrem Geistesauge verhüllt ist. Immer wieder ertönt aus diesen Bekenntnissen der apostolische Rettungsruf: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!“ Sie klagt am sechsundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten:

„O Glaube, Glaube, wem du kalt und schwach,
Der schleppt den Grabstein an der Ferse nach;
Und dennoch Heil ihm, schleppt er ihn mit Schmerzen!“

Wenn sie das Wort des Herrn liest: „Geh hin, und dir geschehe, wie du geglaubt", so schreit es in ihr auf:

„Was aber ihm, dem in verborgenen Wehn
Das Leben hat sein Heiligstes geraubt?"

Und wenn im Evangelium dem Menschen, der nicht glaubt, 5
das Gericht angedroht wird, so entringt sich ihrem gepreßten
Herzen das bange Geständnis:

„Ist es der Glaube nur, den du verheißt,
Dann bin ich tot.
O Glaube, der wie Lebensodem kreißt, 10
Er tut mir not;
Ich hab' ihn nicht."

Wenn Jesus seinen Jüngern die tröstliche Verheißung gibt:
„Über ein Kleines werdet ihr mich sehen", so drängt sich ihr
die Klage auf die Lippen: „Ich seh' dich nicht", und in den 15
Sehnsuchtsruf nach ihrem Herrn und Gott, dessen Sein und
Wirken sie mit ergriffener Seele fühlen, schauen, erleben möchte,
klingt das trostlose Bekenntnis:

„O bittere Schmach!
Mein Wissen mußte meinen Glauben töten." 20

Sie nennt den Verstand einen „Fluch", einen „Verführer",
der sie um ihre Einfalt betrogen, der mit des Grübelns Dornen
ihr „Geben und Streben zerrissen". Und sie fleht stets aufs neue:

„Gib dich gefangen, törichter Verstand,
Steig nieder 25
Und zünde an des Glaubens reinem Brand
Dein Döchtlein wieder."

Mit der Erkenntnis ihrer „Schuld" verbindet sich das Vertrauen auf die Barmherzigkeit des Herrn:

„Du verlöschest nicht den Docht, der glühet, 30
Und zerbrichst nicht das geknickte Rohr."

Aber diesem Vertrauen fehlt die volle beseligende Kraft, und
das Bewußtsein der Armut und Dürftigkeit ihres Herzens läßt
keine freudige Stimmung in ihr aufkommen, immer wieder
geht es durch ihre Lieder wie eine verhaltene Klage. — Es ist 35
auffallend, daß die Gedichte des zweiten Teiles, die doch zwanzig
Jahre nach den Liedern der ersten Hälfte des „Geistlichen

Jahres" entstanden sind, fast gar keine religiöse Weiterentwicklung zeigen, daß dieselben Klagen über ihre innere Not und ihr schweres Glaubensringen sich auch hier wiederholen. Nur macht sich die Wirkung der Zeitereignisse fühlbar; die tiefe Bewegung, 5 die der Kölner Kirchenstreit hervorgerufen hatte, zittert auch durch manche geistliche Betrachtungen Annettens. Sie schildert, wie der Ruf der drangvollen Gegenwart die Säumigen und Lauen aus ihrer trägen Ruhe aufgescheucht habe, wie

„Mancher, der im langen Traum
10 Den eignen Namen fast verschlief,
Stieß nun von sich den schnöden Flaum
Und hastig die Parole rief."

Aber sie weiß auch, daß die Himmelstochter Religion auf einer höheren Warte steht als auf der Zinne der Partei, und beklagt 15 es, daß im Glaubenskampfe so leicht die Liebe verloren gehe:

„Du bist so mild,
So reich an Duldung, liebster Hort,
Und mußt so wilde Streiter haben;
— — — — — — —
20 Mit Spott und Hohn
Gewaffnet hat Parteienwut,
Was deinen sanften Namen träget."

Sie verlangt, daß der Streiter Christi „in der Linken das Schwert, in der Rechten aber den Ölzweig" trage. Im Anschluß 25 an das Evangelium vom Samariter fleht sie:

„Und wenn an deines Tempels Tor
Steht einer einsam, ausgeschlossen,
Des Tränen doch vor Gott geflossen,
Des Seufzer doch erreicht sein Ohr:
30 Dem magst du deine Rechte reichen
Und deuten aufwärts nach dem Blau,
Wo allen glühn der Sterne Zeichen,
Für alle sinkt der milde Tau."

Dieser Friedensstimmung entspricht es, wenn im „Geist- 35 lichen Jahr" das Dogmatisch-Konfessionelle wenig hervortritt. „Es ist ein Buch für alle Christen", sagt Busse. „Das Wesentliche der Religion war dieser Dichterin wie jedem wahren Christen die Hauptsache. Aber es blühte hervor aus ihrem katholischen Bekenntnis und hatte darin einen festen Stützpunkt,

so daß es niemals zu vager Abstraktion wurde. Und auch diese Form und Hülle hielt Annette jederzeit heilig, sie schien ihr notwendig und bei weitem die beste und ‚der Moralität zuträglichere‘. Doch ließ sie nicht diese heiliggehaltene Form zu einem Walle werden, der sie etwa von dem protestantischen Teile unsres Volkes abschließen könnte. Sie wollte ihr Bekenntnis geachtet wissen, achtete aber auch jedes andere.“

Wilhelm Kreiten sieht im „Geistlichen Jahr“ das „Eigentümlichste, Großartigste und zugleich Persönlichste, was Annette uns hinterlassen hat“. Ich kann dieser Ansicht nicht zustimmen, im Gegenteil, nirgendwo zeigt sich nach meiner Meinung der Born ihrer Lieder, der überall schwer zugänglich ist, von einem so dichten Dornengehege umwachsen wie in ihrem religiösen Liederzyklus. In keiner ihrer Dichtungen finden sich so ermüdende Strecken, so eintönige Wiederholungen derselben Gedanken wie im „Geistlichen Jahr“. Es ist unleugbar Programmpoesie darin, das Thema war gegeben, es mußte abgehandelt werden, von einem Dichten und Gestalten unter dem beherrschenden Zwange inneren Dranges, von einem Erbeben des Dichtergemüts unter der übermächtigen Gewalt künstlerischer Eingebung kann nicht immer die Rede sein. Manchem Liede fühlt man es deutlich an, daß Annette nicht der „gebietenden Stunde“ gehorchte, daß sie nur einen kühlen Besuch des Genius empfangen hatte, als sie es niederschrieb. Das Talent der Droste war vor allem auf Anschauung gestellt, seine besten Verbündeten waren ihre ungemein scharfen Sinne. Die geistliche Lyrik aber verwies sie in das Gebiet der Reflexionsdichtung, und hier versagt ihr oft die Kraft, namentlich da, wo ihre Gedankenpoesie nicht von einem starken Strome der Empfindungen getragen wird. Ihre Bildkraft, die so groß ist, daß manche ihrer Gedichte nur aus einem einzigen durchgeführten Vergleich bestehen, ermattet im „Geistlichen Jahr“ an vielen Stellen und gelangt nur in wenigen Liedern zu einem so glänzenden Ausdruck wie in dem Gedicht auf die heiligen drei Könige oder in der Schilderung des Gewitters, das sie in die Betrachtung „Zum dritten Sonntag nach Ostern“ einflicht. Vielfach bewegen sich abstrakte Gedankenskelette in mehr oder minder rhythmischem Taktschritt an uns vorüber, anderswo drängen sich die Bilder und häufen sich die Metaphern derart, daß die Klarheit der Anschauung darüber gänzlich verloren geht. Da wird z. B. der Mensch mit einem Mastbaum verglichen, dann refft er die Segel, verwandelt sich also in einen Matrosen, zuletzt wird er ein Schiff. Und das alles in einer einzigen Strophe:

„So ist es, wehe, schrecklich wahr,
Daß mancher, wie zum starken Mast
Geschaffen, in der Zeit Gefahr
Die Glaubenssegel hat gebraßt,
Nun dürre Säule nackt und schwer
Nur krachend kündet durch das Wehen,
Hier sei in Zweifels wüstem Meer
Ein mächtig Schiff am Untergehen."

An Verstößen gegen Grammatik und Stilistik, an Plattheiten und Geschmacklosigkeiten sind die Gedichte des „Geistlichen Jahres" überreich. Ich könnte davon eine ganze Blütenlese zusammenstellen, will mich aber auf einige Beispiele beschränken. Man liest da:

„Liebster Jesu, nur Geduld!
Wie ein Hündlein will ich spüren
Nach den Brocken deiner Huld . . ."

„Ich weiß, daß meinen trüben Augen
Die heiligste Dreifaltigkeit
In ihrem Glanz nicht möge taugen . . ."

„Ich lange mit des Wurmes Dehnen
Sehnsüchtig nach der Arzenei . . ."

„So der in selben Glaubens Band
Am selbigen Altare kniet,
Und wo mich gleiche Richtung ziehet,
Sei's an Gemüt, sei's an Verstand:
Sie alle sind mir nie gegeben . . ."

„So muß denn all mein Denken
Mich rettungslos betrüben;
Wie sich die Augen lenken,
Steht nur der Torheit Bild . . ."

Budde bewundert die kunstvolle Form der Gedichte, den Vers- und Strophenbau. Er hat den Nachweis geführt, daß mit einer einzigen Ausnahme von den zweiundsiebenzig Liedern jedes seine eigene, meistens dem Inhalt entsprechende Strophe habe. Ich kann diese Bewunderung nicht teilen, mir wären einfachere Strophengefüge lieber als diese überkünstlichen metrischen Gebilde, die vielfach nur durch greuliche Satzverrenkungen, un-

natürliche Wortstellungen und Elisionen ermöglicht wurden. Daß Annette „das äußerst wirksame Mittel des Kehrreims geschickt verwendet" hat, kann ich nicht finden. Verse mit den Refrains:

„Und harre, daß dein Tau vom Himmel falle,
Worin ich meine kranken Augen bähe.
Herr, gib mir, daß ich sehe! — —
— — — — — — — —
Mir sei schon recht, und wer gesät, der mähe:
Herr, gib mir, daß ich sehe.
Ob auch der Hahn zum dritten Male krähe,
Herr, gib mir, daß ich sehe! — —"

sind durchaus gezwungen und fordern die Parodie heraus. — Angesichts einer Kritik, die bei der Wertung dieses Liederzyklus alle Forderungen der Kunst vergessen zu haben scheint, mußten diese Schwächen der Dichtung einmal nachdrücklich hervorgehoben werden. Man kann ein warmer Verehrer der Droste sein, ohne ihr gegenüber in einen schwachmütigen Pietätsdusel zu verfallen. Mit Recht sagt Bertha Pelican: „Die Lieder des ‚Geistlichen Jahres', so originell sie auch sind, hätten niemals ausgereicht, Annetten in der Ruhmeshalle deutscher Dichterinnen den ersten Platz zu sichern."

Gedichte aus dem Nachlaß.

Die Jugendlyrik Annettens von Droste-Hülshoff habe ich im Lebensbild und in der Einleitung zu den Gedichten kurz charakterisiert und die Vorbilder genannt, von denen sie abhängig ist. Die poetischen Erzeugnisse ihrer Frühzeit sind nur Vorübungen, mehr hervorgegangen aus dem Drange nach künstlerischen Formen und einer idealen Auffassung des Lebens als aus dem unabweisbaren Bedürfnisse, ein bestimmtes, inneres Erlebnis dichterisch zu gestalten. Sie stammen zumeist aus dem Zeitraum von 1807—16, also aus einer Epoche, da die romantische Richtung in Deutschland zum vollen Durchbruche gelangte. Annettens lyrische Erstlinge sind aber nur in geringem Maße von der damals herrschenden literarischen Strömung gefärbt, sie lehnen sich vielmehr an ältere Vorbilder aus der klassischen Periode an. Den Einfluß Höltys und Matthissons verrät deutlich das am 7. August 1807 geschriebene Gedicht „Der Schwermütige"; auch der Ansatz zu einer reimlosen Ode: „Wenn ich,

o Freund, hier im Haine usw." dürfte auf die gleichen Anregungen zurückzuführen sein, während das im November 1809 entstandene Stimmungsbild „Abendgefühl" nur in den ersten fünf Strophen an Matthisson erinnert, sich dann aber in Sprache
5 und Gedankengehalt der Schillerschen Reflexionslyrik nähert. Im gleichen Jahre versuchte sich Annettens erstarkendes Formtalent zum erstenmal in Hexametern und schildert in der poetischen Betrachtung „Der Abend" eine Wanderung durch den mondbeglänzten Park und die stillen, ährenreichen Fluren. Einige
10 Wendungen und Bilder des Gedichtes gemahnen an die ländlichen Idyllen von Johann Heinrich Voß; im großen und ganzen aber ist das Muster Schillers vorherrschend, der überhaupt den Reigen der Dichter anführt, die auf Annettens Jugendlyrik bestimmend eingewirkt haben. In seinem Banne zeigt sich
15 die Droste in dem Gedicht: „Drei Tugenden", das 1813 entstand und nichts ist als ein matter Widerhall von Schillers: „Die Worte des Glaubens". Andere poetische Gaben aus dem gleichen Jahre „Die Engel", „Die Sterne", „Der Dichter", „Der Philosoph" wären ohne das Vorbild unseres großen klassischen Ge-
20 dankenlyrikers niemals entstanden. In der Ballade „Edgar und Edda", die Annette schon im Jahre 1810 verfaßte, wird das Thema der Bürgerschen „Lenore" in Schillers Romanzenton behandelt, dessen Einwirkung auch das von starkem, echtem Gefühl getragene, aber in der Form noch unreife Siegesgedicht:
25 „Das befreite Deutschland" nicht verleugnet. Noch die 1816 geschriebene lyrische Betrachtung: „Unruhe" wiederholt Gedanken und Worte aus Maria Stuarts Sehnsuchtsklage: „Eilende Wolken, Segler der Lüfte". Ein „Bettellied", dessen Abfassungszeit strittig ist, zeugt mehr von dem guten Herzen als von der
30 künstlerischen Begabung seiner Verfasserin. Überhaupt ist Annette in all diesen jugendlichen Reimversuchen noch nicht von der Nachahmung zur ursprünglichen Gestaltung vorgedrungen. — Aus dem Nachlaß der Dichterin gab Professor Schlüter im Jahre 1877 „Lieder mit Pianofortebegleitung" heraus. Die Texte zu
35 diesen Kompositionen Annettens sind ganz verschiedener Art. Neben Gedichten von Goethe, Brentano, Haugwitz und Byron finden sich eigene im Volkston gehaltene Lieder wie „Gott grüß' mir die im grünen Rock" und „Es stehet ein Fischlein in einem tiefen See". Diese volksmäßige Weise hat die Droste dem Schäfer
40 in ihrem Heidebilde: „Die Mergelgrube" in den Mund gelegt. Auch eine Ballade „Der Venuswagen oder die Gräfin" enthält die Schlütersche Sammlung. Sie ist um 1820 gedichtet und stellt dar, wie eine Edelfrau, nachdem sie von ihrem Buhlen Abschied

genommen hat, mit heißerregten Sinnen durch den Park wandelt, wo der Windhauch einige Blüten des Fingerhutes oder Venuswagens ihr in das Haar streut. Da schwirrt es in ihr Ohr:

„Ich könnte dich verraten,
Allein ich tu' es nicht."

und weiter:

„O Herrin, wende, wende,
Die Todesnacht ist heiß."

Von ihrer Zofe ins Schloß zurückgerufen, findet sie ihren alten, getreuen Pförtner Veit, den Vertrauten ihres sündigen Liebesgeheimnisses tot auf seinem Lager. An seiner bleichen Wange liegt ein Zweig des Venuswagens, dem gerade an der Stelle, wo er den Mund berührt, einige Blüten fehlen. Da erbleicht die schuldige Frau und geht tieferschüttert in ihre Kammer. Am andern Morgen ist sie eine Leiche. Ihre erstarrte weiße Hand umkrampft den geheimnisvollen Zweig mit den blauen Blüten, den sie am Abend zuvor von dem Todeslager ihres Dieners mitgenommen hat, der durch sein Schweigen zum Genossen ihrer Schuld geworden war. Das Gedicht zeigt einen großen Fortschritt in der Verstechnik. Die Droste hat hier zum erstenmal den echten Balladenton glücklich getroffen; ihre Darstellung ist anschaulich und dramatisch lebendig, wenn auch der Grundgedanke des Ganzen, die Verkettung von Schuld und Sühne, nicht scharf genug hervortritt. — Neben diesen Originaldichtungen bringt die Schlütersche Sammlung mehrere Übersetzungen der Droste. Zu diesen gehören außer Walter Scotts „Pibroch of Donuil Dhu", das „Lied der Königin Elisabeth" und „Graf Essex an die Königin Elisabeth", die bis vor kurzem für eigene Schöpfungen Annettens gehalten und von Hüffer „als Liebeslieder im Stile des 16. Jahrhunderts" bezeichnet wurden. Erst Bertha Badt hat die englischen Originale für diese beiden Gedichte nachgewiesen. Das „Lied der Königin Elisabeth" wird der englischen Herrscherin selbst zugeschrieben, das Gedicht „Graf Essex an die Königin Elisabeth" gilt heute als geistiges Eigentum von George Peele. Der von Annette benutzte englische Text dieses Sonetts scheint auf den alten Abdruck bei Segar „Honour Military and Civil" (1602) zurückzugehen. „Aus diesem Buche schöpften meist die Herausgeber von englischen Gedichtsammlungen zu Annettens Zeit." (Vgl. Bertha Badt, „Annette von Droste-Hülshoff, ihre dichterische Entwicklung und ihr Verhältnis zur englischen Literatur". Leipzig 1909, S. 17.) Die Übersetzungen aus dem Niederdeutschen „Die Erscheinung" und

„Die Vorgeschichte“ schließen sich in Wort und Bild enge an ihre Vorlagen an. Diese beiden in münsterländischem Plattdeutsch geschriebenen Originalpoesien finden sich in den „Gedichten“ von Wilhelm Junkmann (Münster 1844), S. 72ff.

Während des letzten Jahrzehnts empfingen wir noch einige poetische Gaben aus Annettens Nachlaß, die als Glieder und Zeugnisse ihrer Entwicklung beachtenswert sind. Über das ergreifende Situationsbild „Des Arztes Tod“ habe ich in der Einleitung zu der Verserzählung „Des Arztes Vermächtnis“ ausführlicher gesprochen. Auf die Entstehungsgeschichte ihres Ritterepos „Walther“ wirft ein an die Haxthauser Verwandten gerichtetes Widmungsgedicht Annettens, das von Joseph Gotthardt im „Westfälischen Magazin“, Jahrg. 1911, Nr. 22/23, veröffentlicht wurde, einige interessante Streiflichter. Die jugendliche Dichterin betont in dieser poetischen Zueignung ausdrücklich, daß ihr Lied, dieses „fromme Ritterkind“, nicht „aus Rom und London gekommen sei und Weimar nimmermehr gesehn“ habe. Jugendlich schwach halte es sich „ängstlich auf flachgetretenen Pfaden“. Nicht für die große Welt, nur für ihre Lieben sei es bestimmt; auf den poetischen Lorbeer will die Dichterin gern verzichten:

„Was frag' ich nach dem Ruhme!“



Das geistliche Jahr



Am Neujahrstag.

Das Auge sinkt, die Sinne wollen scheiden;
Fahr wohl, du altes Jahr, mit Freud' und Leiden!
Der Himmel schenkt ein neues, wenn er will.
So neigt der Mensch sein Haupt an Gottes Güte,
5 Die alte fällt, es keimt die neue Blüte
Aus Eis und Schnee, die Pflanze Gottes, still. —

Die Nacht entflieht, der Schlaf den Augenlidern.
„Willkommen, junger Tag, mit deinen Brüdern!
Wo bist du denn, du liebes neues Jahr?"
10 Da steht es in des Morgenlichtes Prangen,
Es hat die ganze Erde rings umfangen
Und schaut ihm in die Augen ernst und klar.

„Gegrüßt du Menschenherz mit deinen Schwächen,
Du Herz voll Kraft und Reue und Gebrechen,
15 Ich bringe neue Prüfungszeit vom Herrn!" —
„Gegrüßt du neues Jahr mit deinen Freuden,
Das Leben ist so süß, und wären's Leiden,
Ach, alles nimmt man mit dem Leben gern!"

„O Menschenherz, wie ist dein Haus zerfallen!
20 Wie magst du doch, du Erbe jener Hallen,
Wie magst du wohnen in so wüstem Graus?" —
„O neues Jahr, ich bin ja nie daheime,
Ein Wandersmann durchzieh' ich ferne Räume,
Es heißt wohl so, es ist doch nicht mein Haus!"

25 „O Menschenherz, was hast du denn zu treiben,
Daß du nicht kannst in deiner Heimat bleiben
Und halten sie bereit für deinen Herrn?" —
„O neues Jahr, du mußt noch viel erfahren;
Kennst du nicht Krieg und Seuchen und Gefahren?
30 Und meine liebsten Sorgen wohnen fern!"

„O Menschenherz, kannst du denn alles zwingen?
Muß dir der Himmel Tau und Regen bringen?
Und öffnet sich die Erde deinem Wort?“ —
„Ach nein, ich kann nur sehn und mich betrüben,
35 Es ist noch leider nach wie vor geblieben
Und geht die angewiesnen Wege fort.“

„O tückisch Herz, du willst es nur nicht sagen,
Die Welt hat ihre Zelte aufgeschlagen,
Drin labt sie dich mit ihrem Taumelwein!“ —
40 „Der bittre Becher mag mich nicht erfreuen,
Sein Schaum heißt Sünde und sein Trank Gereuen,
Zudem läßt mich die Sorge nie allein.“

„Hör' an, o Herz, ich will es dir verkünden,
Willst du den Pfeil in seinem Fluge binden?
45 Du siehst sein Ziel nicht, hat er darum keins?“ —
„Ich weiß es wohl, uns ist ein Tag bereitet,
Da wird es klar, wie alles wohl geleitet,
Und all die tausend Ziele dennoch eins.“

„O Herz, du bist von Torheit ganz befangen!
50 Dies alles weißt du, und dir kann noch bangen?
O böser Diener, treulos aller Pflicht!
Ein jeglich Ding füllt seinen Platz mit Ehren,
Geht seinen Weg und läßt sich nimmer stören,
Dein Gleichnis gibt es auf der Erde nicht.

55 Du hast den Frieden freventlich vertrieben!
Doch Gottes Gnad' ist grundlos wie sein Lieben:
O kehre heim in dein verödet Haus!
Kehr' heim in deine dunkle wüste Zelle
Und wasche sie mit deinen Tränen helle
60 Und lüfte sie mit deinen Seufzern aus!

Und willst du treu die Blicke aufwärts wenden,
So wird der Herr sein heilig Bild dir senden,
Daß du es hegst in Glauben und Vertraun.
Dann darf ich einst an deinem Kranze winden,
65 Und sollte dich das neue Jahr noch finden,
So mög' es in ein Gotteshäuslein schaun!“

Am Feste der heiligen drei Könige.

[Evang.: Matth. 2, 1—12.]

Durch die Nacht drei Wandrer ziehn,
Um die Stirnen Purpurbinden,
Tiefgebräunt von heißen Winden
Und der langen Reise Mühn.
5 Durch der Palmen säuselnd Grün
Folgt der Diener Schar von weiten;
Von der Dromedare Seiten
Goldene Kleinode glühn,
Wie sie klirrend vorwärts schreiten,
10 Süße Wohlgerüche fliehn.

Finsternis hüllt schwarz und dicht,
Was die Gegend mag enthalten;
Riesig drohen die Gestalten:
Wandrer, fürchtet ihr euch nicht?
15 Doch ob tausend Schleier flicht
Los und leicht die Wolkenaue:
Siegreich durch das zarte Graue
Sich ein funkelnd Sternlein bricht.
Langsam wallt es durch das Blaue,
20 Und der Zug folgt seinem Licht.

Horch, die Diener flüstern leis:
„Will noch nicht die Stadt erscheinen
Mit den Tempeln und den Hainen,
Sie, der schweren Mühe Preis?
25 Ob die Wüste brannte heiß,
Ob die Nattern uns umschlangen,
Uns die Tiger nachgegangen,
Ob der Glutwind dörrt' den Schweiß:
Augen an den Gaben hangen
30 Für den König stark und weiß'."

Sonder Sorge, sonder Acht,
Wie drei stille Monde ziehen
Um des Sonnensternes Glühen,
Ziehn die dreie durch die Nacht.
35 Wenn die Staublawine kracht,
Wenn mit grausig schönen Flecken
Sich der Wüste Blumen strecken:
Schaun sie still auf jene Macht,

Die sie sicher wird bedecken,
40 Die den Stern hat angefacht.

O ihr hohen heil'gen Drei!
In der Finsternis geboren,
Hat euch kaum ein Strahl erkoren,
Und ihr folgt so fromm und treu!
45 Und du meine Seele, frei
Schwelgend in der Gnade Wogen,
Mit Gewalt ans Licht gezogen,
Suchst die Finsternis aufs neu'!
O wie hast du dich betrogen;
50 Tränen blieben dir und Reu'!

Dennoch, Seele, fasse Mut!
Magst du nimmer gleich ergründen,
Wie du kannst Vergebung finden:
Gott ist über alles gut!
55 Hast du in der Reue Flut
Dich gerettet aus der Menge,
Ob sie dir das Mark versenge,
Siedend in geheimer Glut,
Läßt dich nimmer dem Gedränge,
60 Der dich warb mit seinem Blut.

Einen Strahl bin ich nicht wert,
Nicht den kleinsten Schein von oben.
Herr, ich will dich freudig loben,
Was dein Wille mir beschert!
65 Sei es Gram, der mich verzehrt,
Soll mein Liebstes ich verlieren,
Soll ich keine Tröstung spüren,
Sei mir kein Gebet erhört:
Kann es nur zu dir mich führen,
70 Dann willkommen Flamm' und Schwert!

Am ersten Sonntag nach heiligen drei Könige.

Evang.: Jesus lehrt im Tempel. [Luc. 2, 42—52.]

Und sieh, ich habe dich gesucht mit Schmerzen,
Mein Herr und Gott, wo werde ich dich finden?
Ach nicht im eignen ausgestorbnen Herzen,
Wo längst dein Ebenbild erlosch in Sünden;

5 Da tönt aus allen Winkeln, ruf' ich dich,
Mein eignes Echo wie ein Spott um mich.

Wer einmal hat dein göttlich Bild verloren,
Was ihm doch eigen war wie seine Seele,
Mit dem hat sich die ganze Welt verschworen,
10 Daß sie dein heilig Antlitz ihm verhehle;
Und wo der Fromme dich auf Tabor schaut,
Da hat er sich im Tal sein Haus gebaut.

So muß ich denn zu meinem Graun erfahren
Das Rätsel, das ich nimmer konnte lösen,
15 Als mir in meinen hellen Unschuldsjahren
Ganz unbegreiflich schien, was da vom Bösen,
Daß eine Seele, wo dein Bild geglüht,
Dich gar nicht mehr erkennt, wenn sie dich sieht.

Rings um mich tönt der klare Vogelreigen:
20 „Horch auf, die Vöglein singen seinem Ruhme!"
Und will ich mich zu einer Blume neigen:
„Sein mildes Auge schaut aus jeder Blume."
Ich habe dich in der Natur gesucht,
Und weltlich Wissen war die eitle Frucht.

25 Und muß ich schauen in des Schicksals Gange,
Wie oft ein gutes Herz in diesem Leben
Vergebens zu dir schreit aus seinem Drange,
Bis es verzweifelnd sich der Sünd' ergeben:
Dann scheint mir alle Liebe wie ein Spott,
30 Und keine Gnade fühl' ich, keinen Gott.

Und schlingen sich so wunderbar die Knoten,
Daß du in Licht erscheinst dem treuen Blicke:
Da hat der Böse seine Hand geboten
Und baut dem Zweifel eine Nebelbrücke,
35 Und mein Verstand, der nur sich selber traut,
Der meint gewiß, sie sei von Gold gebaut.

Ich weiß es, daß du bist, ich muß es fühlen
Wie eine schwere kalte Hand mich drücken,
Daß einst ein dunkles Ende diesen Spielen,
40 Daß jede Tat sich ihre Frucht muß pflücken;
Ich fühle der Vergeltung mich geweiht,
Ich fühle dich, doch nicht mit Freudigkeit.

Wo find' ich dich in Hoffnung und in Lieben?
Denn jene ernste Macht, die ich erkoren,

45 Das ist der Schatten nur, der mir geblieben
Von deinem Bilde, da ich es verloren.
O Gott, du bist so mild und bist so licht!
Ich suche dich in Schmerzen, birg dich nicht!

Am Feste vom süßen Namen Jesus.

[Evang. Luc. 2, 21.]

Was ist süß wie Honigseim,
Wenn er sich der Wab' entgießt?
Süßer ist des Lebens Keim,
Der durch unsre Adern fließt.
5 Doch dein Name, lieber Jesu mein,
Der ist über alles mild und süß!
Daß der Tod vergißt die herbe Pein,
Wo ein frommer Mund ihn tönen ließ.

Was ist gleich des Löwen Kraft,
10 Wenn er durch die Wälder kreist?
Stärker ist die Leidenschaft,
Ist der widerspenst'ge Geist.
Doch dein Name, lieber Jesu mein,
Der ist über alles voll der Macht!
15 Daß er dämpft zu milden Lichtes Schein,
Was die Welt bedräut in Flammenpracht.

Was ist reich wie Meeresfahrt,
Gleich des Schachtes goldner Hut?
Reicher ist, wer sich bewahrt
20 Seiner Ehre köstlich Gut.
Doch dein Name, lieber Jesu mein,
Der ist mehr und reicher als das All!
Ach, um ihn erträgt man ganz allein
Schmach, Verkennung, aller Ehre Fall.

25 Was ist schön wie Morgenlicht,
Gleich dem Sternendom der Nacht?
Ach, ein lieblich Angesicht,
Und im Aug' des Geistes Pracht!
Doch dein Name, lieber Jesu mein,
30 Der ist über alles mild und schön!
Wer ihn trägt im stillen Antlitz sein,
Der ist hold, was auch Natur versehn.

Was ist freudig, wie zu ziehn
In die reiche Welt hinaus?
35 Ach, viel freud'ger, was wir fliehn,
Das verkannte Elternhaus!
Doch dein Name, lieber Jesu mein,
Der ist über alles voll der Lust!
O, wer gäb' nicht um die Freuden sein
40 Heimat, Freiheit, was ihm nur bewußt!

Ja, dein Name, Jesus Christ,
Der ist stark und reich und mild!
Wer den Namen nie vergißt,
Der kennt aller Leiden Schild.
45 Und ich soll, o liebster Jesu mein,
Ich, die Arme, treulos aller Pflicht,
Dennoch deines Namens Erbin sein:
Gott, du willst den Tod des Sünders nicht!

Am dritten Sonntag nach heiligen drei Könige.

Evang.: Vom Aussätzigen und Hauptmann. [Matth. 8, 1–13.]

„Geh hin, und dir gescheh', wie du geglaubt!"
Ja, wer da glaubt, dem wird sein Heil geschehen;
Was aber ihm, dem in verborgnen Wehen
Das Leben hat sein Heiliges geraubt?

5 Herr, sprich ein Wort, so wird dein Knecht gesund!
Herr, sprich das Wort, ich kann ja nichts als wollen;
Die Liebe kann das Herz dir freudig zollen,
Der Glaube wird ja nur als Gnade kund!

Wie kömmt es, da ich dich am Abend rief,
10 Da ich am Morgen ausging, dich zu finden,
Daß du in Lauheit und des Zweifels Sünden
Mich sinken ließest, tiefer stets und tief?

Ist nicht mein Ruf in meiner höchsten Not
Zu dir emporgeschollen aus der Tiefe?
15 Und war es nicht, als ob ich Felsen riefe,
Indes mein Auge stets von Tränen rot?

Verzeih, o Herr, was die Bedrängnis spricht!
Ich habe dich doch oft und süß empfunden,

Ich war ja eins mit dir zu ganzen Stunden,
20 Und in der Not gedacht' ich dessen nicht!

Und ist mir nun, als sei ich ganz allein
Von deinem weiten Gnadenmahl verloren,
Der ausgesperrte Bettler vor den Toren:
O Gott, die Schuld ist doch gewißlich mein!

25 Fühlt' ich in Demut, wie ich nimmer wert,
Daß ich dein Wort in meinem Geist empfangen,
Daß meine Seufzer an dein Ohr gelangen,
Daß meine Seele dich erkennt und ehrt?

Mein Herr, gedenke meiner Sünden nicht!
30 Wie oft hab' ich auf selbstgewähltem Pfade
Geschrien im Dunkel, Gott, um deine Gnade
Wie um ein Recht und wie um eine Pflicht!

O hätt' ich ihre Gaben nicht versäumt,
Hätt' ich sie nicht zertreten und verachtet!
35 Ich stände nicht so grauenvoll umnachtet,
Daß das entflohne Licht mir wie geträumt.

Wie oft ist nicht, noch eh' die Tat geschah,
Die als Gedanke lüstern mich umflogen,
In milder Warnung still vorbeigezogen
40 Dein Name mir, dein Bild auf Golgatha!

Und wenn ich nun mich frevelnd abgewandt,
Die Sünde, die ich klar erkannt, begangen,
Wie hast du dann in reuigem Verlangen
Nicht oft in meiner Seele nachgebrannt!

45 Ach, viel' und schwere Sünden übt' ich schon,
Noch mehr der Fehle, klein in ihren Namen,
Doch groß in der Verderbnis tiefstem Samen,
Taub für des jammernden Gewissens Ton!

Nun ist mir endlich alles Licht dahin
50 Und öfters deine Stimme ganz verschollen;
Doch wirf mich, o du siehst, ich kann noch wollen,
Nicht zu den Toten, weil ich lebend bin!

Mein Jesu, sieh, ich bin zu Tode wund
Und kann in der Zerrüttung nicht gesunden!
55 Mein Jesu, denk' an deine bittern Wunden
Und sprich ein Wort, so wird dein Knecht gesund!

Am vierten Sonntag nach heiligen drei Könige.

Evang.: Von den Arbeitern im Weinberge. [Matth. 20, 1—16.]

Ich kann nicht sagen:
„Keiner hat mich gedingt".
Wem soll ich klagen,
Wenn es mich niederzwingt
5 In meine schmählich selbstgeflochtnen Bande!
Vor Millionen hast du mich erwählt,
Mir unermeßnes Handgeld zugezählt
In deiner Taufe heil'gem Unterpfande.

Ich kann nicht sagen:
10 „Siehe, des Tages Last
Hab' ich getragen!"
Wenn nun, zu Duft erblaßt,
Mich meine matte Sonne will verlassen,
Mein Garten liegt ein übergrüntes Moor,
15 Und blendend steigt das Irrlicht draus empor,
Den Wandrer leitend in den Tod, den nassen.

Ich kann nicht sagen:
„Siehe, wer stand mir bei?
Ich mußte zagen;
20 Um mich die Wüstenei
Und das Getier, so nimmer dich erkennet."
O Gott, du hast zur Arbeit mir gesellt
Viel liebe Seelen rings um mich gestellt,
Worin deine Name unauslöschlich brennet!

25 Ich kann nicht sagen:
„Sieh, deine Stimme sprach,
Ich mußte wagen,
Und meine Kraft zerbrach;
Was hast du meine Nahrung mir entzogen?"
30 Mein Gott, und liegt wohl tief es in der Brust,
Doch bin ich großer Kräfte mir bewußt,
Und in der Angst hab' ich mir selbst gelogen!

Ich muß verschwinden
Bis in die tiefste Kluft,
35 Zergehn in Winden
Wie einer Wolke Duft,
Wenn dein Gericht vor meinem Geist wird stehen.
Du hast mich über vieles eingesetzt,

Und ganz verarmt erschein' ich und zerfetzt,
40 Die Güter dein ließ ich zu Kot vergehen.

Nichts kann ich sagen;
Denn meine Hand ist leer.
Soll ich es wagen,
Gegen die Wagschal' schwer
45 Zu legen meiner Reue späte Triebe?
Und, ist es nur wie des Ersatzes Spott,
Nichts hab' ich sonst; doch du, o milder Gott,
Du hast ein großes, großes Wort der Liebe!

Am Feste Mariä Lichtmeß.

[Evang.: Luc. 2, 22—32.]

Durch die Gassen geht Maria,
In dem Arm den Sohn, den lieben,
Hält ihn fest und hält ihn linde,
Und ihr Auge schaut auf ihn.
5 Wie die Englein ihn gesungen,
Ihn die Hirten angebetet,
Huldigten die grauen Weisen,
Läßt sie still vorüberziehn.

Aber Joseph ihr zur Seiten
10 Ist in Sorgfalt ganz befangen,
Prüfend frägt er alle Steine,
Ob ihr Fuß zu kühn sich wagt;
Weiß nicht, was er wird erleben,
Aber wunderbare Dinge
15 Haben aus des Kindleins Augen
Sich ihm heimlich angesagt.

* * *

O Maria, Mutter Christi,
Soll ich denn zu dir mich wagen
Mit dem schuldgepreßten Herzen,
20 Mit dem trüben Sünderblick! —
Die du hast gleich mir gewandelt,
Hast gesiegt, wo ich gesunken,
Weh, vor deiner lichten Krone
Bebt mein scheues Flehn zurück.

Doch du neigst dein liebes Kindlein,
Und es reicht die linden Hände.
O mein lieber Herr und Richter,
Bist du mein Erlöser nur?
Ach wie hab' ich mich gefürchtet,
Und nun bist du lauter Liebe!
Alle harten Worte schweigen,
Und dahin ist ihre Spur.

Lieber Herr! Du hast geschaffen
Meine arme kranke Seele,
Wie den Reiz, den vielgestalten,
Der auf breite Straßen führt;
Und du weißt, daß, wie vor andern
Frischer Hauch in meiner Seele,
So mich auch vor andern glühend
Jede Erdenlust berührt.

Hast du mir in Macht und Güte
Meine Seele rein gegeben,
Herrlich, groß und wohlgerüstet
Wie ein königliches Schloß;
Und nun liegt es in Zerstörung,
Graunvoll in der öden Größe,
Wie ein knöchern Ungeheuer,
Wie ein toter Meerkoloß.

Und da ich nach vielen Tagen,
Sonder Glauben, voll der Liebe,
Angstvoll prüfte seine Mauern,
Siehe da! sie standen fest.
O mein Herr, willst du mich hören,
Auftun deine Gnadenschätze:
Sieh, ich will getreulich bauen
Meines Lebens trüben Rest!

Muß mein Haus gleich stehen eine
Trübe warnende Ruine:
Ach, nur dort mag sich gestalten,
Was so rettungslos zerstört.
Kann ich nur ein Stübchen bauen,
Ausgeschmückt mit stillen Werken,
Wo ich, Herr, dich kann bewirten,
Wenn du bei mir eingekehrt!

* * *

65 Aus den Hallen tritt Maria,
In dem Arm den Sohn, den lieben,
Hält ihn fest und hält ihn linde,
Und auf ihm ihr Auge ruht.
O! sie hat das Glück getragen
70 Durch neun wonnevolle Monde;
Was verkündet jene Frommen,
Trug sie längst im glühnden Mut.

Aber Joseph stillen Schrittes
Tritt nicht mehr an ihre Seite,
75 Da das liebe, liebe Kindlein
Nun der Herr der ganzen Welt.
Doch wie höher steigt die Sonne,
Schleicht er leis an ihre Schulter,
Und er zupft an ihrem Mantel,
80 Daß der Schleier niederfällt.

Am fünften Sonntag nach heiligen drei Könige.

Evang.: Vom Samen, so unter die Dornen fiel. [Luc. 8, 4—15.]

In die Dornen ist dein Wort gefallen,
In die Dornen, die mein Herz zerrissen;
Du, mein Gott, nur du allein kannst wissen,
Wie sie schmerzlich sind vor andern allen;
5 In die Dornen meiner bittern Reue,
Die noch keine Tröstung will empfangen;
So verbarg ich es in finstrer Scheue,
Und so ist es trübe aufgegangen.

Und so wächst es auf in bittrer Wonne,
10 Und die Dornen lassen es gedeihen;
Ach! mein Boden ist zu hart, im Freien
Leckt den Tau vom Felsen ihm die Sonne.
Kann es gleich nur langsam sich entfalten,
Schirmen sie es treulich doch vor Stürmen
15 Und dem Hauch der Luft, dem todeskalten,
Und wenn sich des Zweifels Wolken türmen.

In die Dornen ist dein Wort gefallen,
Und sie werden blut'ge Rosen tragen;
Soll ich einst dir zu vertrauen wagen,
20 Darf ich nur in ihrem Kranze wallen.

Wenn er recht erstrahlt im Feuerglanze
Und das Haupt mir sengt mit tiefen Wunden,
Dann gedeiht die zarte Gottespflanze,
Muß an seinem Schmerzenstrahl gesunden.

In Entsagung schwinden muß mein Leben,
In Betrachtung meine Zeit ersterben,
So nur kann ich um das Höchste werben;
Meine Augen darf ich nicht erheben.
Ach! ich habe sie mißbraucht zu Sünden
Und verscherzt des Aufblicks reine Freude;
Dann nur kann ich noch den Himmel finden,
So ich ihn in Scham zu schauen meide.

Wenn ich blicke in die milden Mienen,
O, wie schmerzlich muß es mich betrüben,
Denen noch das teure Recht geblieben
Ihrem Gott in Freudigkeit zu dienen!
Muß auch hier die trüben Augen lenken,
Muß erglühend sie zur Erde schlagen;
In ein reines Auge sie zu senken
Kann ich nimmer sonder Frevel wagen.

Und wie tief neig' ich die Stirn, die trübe,
Wenn die Sünde rauscht an mir vorüber;
Meinen manche, daß mich Abscheu triebe,
Und gewinnen lieber mich und lieber;
Ist es oft nur mein vergangnes Leben,
Grauenhaft zum zweitenmal geboren;
Ach! und oft empfind' ich gar mit Beben,
Wie der Finstre noch kein Spiel verloren.

Aber, was er auch für Tücke hege,
Kämpfen will ich um des Himmels Grenzen,
Meine Augen sollen freudig glänzen,
Wenn ich mich in meine Dornen lege,
Daß die Welt nicht meinen Kampf darf rügen,
Oder gar mit eitelm Lob geleiten;
Wohl, ich kann durch Gottes Wunder siegen,
Aber nimmer mit zwei Feinden streiten.

Ob ein Tag mir steigen wird auf Erden,
Wo ich frei mich zu den Deinen zähle?
Wo kein Schwert mehr fährt durch meine Seele,
Wenn mir deine Hände sichtbar werden?

Herr, und soll der Tag mir nimmer scheinen,
Dürft' ich ihn in Ewigkeit nicht hoffen,
Dennoch muß ich meine Schulden weinen,
O, der Sünder hat sich selbst getroffen!

Fastnacht.

Evang.: Vom Blinden am Wege. [Luc. 18, 31—43.]

Herr, gib mir, daß ich sehe!
Ich weiß es, daß der Tag ist aufgegangen,
Im klaren Osten stehn fünf blut'ge Sonnen,
Und daß das Morgenrot mit stillem Prangen
5 Sich spiegelt in der Herzen hellen Bronnen.
Ich sehe nicht, ich fühle seine Nähe.
Herr, gib mir, daß ich sehe!

Und wie ich einsam stehe:
Sich um mich regt ein mannigfaches Klingen;
10 Ein jeder will ein lichtes Plätzchen finden,
Und alle von der Lust der Sonnen singen.
Ich nimmer kann die Herrlichkeit ergründen,
Und wird mir nur ein unergründlich Wehe.
Herr, gib mir, daß ich sehe!

15 Wie ich die Augen drehe,
Verlangend, durch der Lüfte weite Reiche,
Und meine doch, ein Schimmer müsse fallen
In ihrer armen Kreise öde Bleiche,
Weil deine Strahlen mächtig doch vor allen:
20 Doch fester schließt die Rinde sich, die zähe.
Herr, gib mir, daß ich sehe!

Gleich dem getroffnen Rehe
Möcht' ich um Hilfe rennen durch die Erde;
Doch kann ich nimmer deine Wege finden.
25 Ich weiß, daß ich im Moor versinken werde,
Wenn nicht der Wolf zuvor verschlang den Blinden;
Auch droht des Stolzes Klippe mir, die jähe.
Herr, gib mir, daß ich sehe!

So bleib' ich auf der Höhe,
30 Wo du zum Schutz gezogen um die Deinen
Des frommen Glaubens zarte Ätherhalle,

Worin so klar die roten Sonnen scheinen,
Und harre, daß dein Tau vom Himmel falle,
Worin ich meine kranken Augen bähe.
35 Herr, gib mir, daß ich sehe!

Wie sich die Nacht auch blähe,
Als sei ich ihrer schwarzen Macht verbündet,
Weil mir verschlossen deine Strahlenfluten:
Hat sich doch ihre Nähe mir verkündet,
40 Empfind' ich doch, wie lieblich ihre Gluten;
So weiß ich, daß ich nicht vergeblich flehe.
Herr, gib mir, daß ich sehe!

Und wie mich mancher schmähe,
Als soll' ich nie zu deinem Strahl gelangen,
45 Dieweil ich meine Blindheit selbst verschuldet,
Da ich in meiner Kräfte üpp'gem Prangen
Ein furchtbar blendend Feuerlicht geduldet,
Mir sei schon recht, und wer gesät, der mähe:
Herr, gib mir, daß ich sehe!

50 Herr, wie du willst, geschehe!
Doch nicht von deinem Antlitz will ich gehen;
In diesen Tagen, wo die Nacht regieret,
Will ich allein in deinem Tempel stehen,
Von ihrem kalten Zepter unberühret,
55 Ob ich den Funken deiner Huld erspähe.
Herr, gib mir, daß ich sehe!

Daß mich dein Glanz umwehe,
Das fühl' ich wohl durch alle meine Glieder,
Die sich in schaudernden Verlangen regen.
60 O milder Herr, sieh mit Erbarmen nieder!
Kann ein unendlich Flehn dich nicht bewegen?
Ob auch der Hahn zum dritten Male krähe,
Herr, gib mir, daß ich sehe!

Am Aschermittwochen.

Auf meiner Stirn dies Kreuz
Von Asche grau:
O schnöder Lebensreiz,
Wie bist du schlau,
5 Uns zu betrügen!

Mit Farben hell und bunt,
Mit Weiß und Rot
Deckst du des Moders Grund;
Dann kömmt der Tod
10 Und straft dich Lügen.

Und wer es nicht bedacht
Und wohl gewußt,
Sein Leben hingelacht
In eitler Lust,
15 Der muß dann weinen:
Er achtet nicht, was lieb;
Und was ihm wert,
Das flieht ihn wie ein Dieb,
Fällt ab zur Erd'
20 Und zu Gebeinen.

Was schmückt sich denn so hold
In bunter Seid'?
Was tritt einher in Gold
Und Perlgeschmeid'?
25 O Herr! ich hasche
Nach allem, was nicht gut,
Nach Wahn und Traum,
Und hänge Erd' und Blut
Und Meeresschaum
30 Um bunte Asche.

Was wird so heiß geliebt?
Was legt in Band',
Ob's gleich nur Schmerzen gibt,
Sinn und Verstand?
35 O Herr, verzeihe!
Die Seele minnt man nicht,
Die edle Braut,
Und wagt um ein Gesicht
Aus Staub gebaut
40 Die ew'ge Reue!

Stellt ein Geripp' sich dar
Vor meinem Blick,
So sträubt sich mir das Haar,
Ich fahr' zurück
45 Vor dem, was ich einst bleibe:
Und werd' es selber noch

Und weiß es schon
Und trag' es selber doch
Zu bitterm Hohn
Im eignen Leibe!

Fühl' ich des Pulses Schlag
In meiner Hand,
Worüber sinn' ich nach?
O leerer Tand:
Ob ich gesunde!
Und denke nicht betört,
Daß für und für
Ein jeder Pulsschlag zehrt
Am Leben mir,
Schlägt Todeswunde!

Du schnöder Körper, der
Mich oft verführt,
Mit Welt und Sünde schwer
Mein Herz gerührt,
Noch hast du Leben!
Bald liegst du starr wie Eis,
Der Würmer Spott,
Den Elementen preis;
O möge Gott
Die Seele heben!

Am ersten Sonntag in der Fasten.

Evang.: Von der Versuchung Christi. [Matth. 4, 1—11.]

„Sprich, daß diese Steine Brote werden!
Laß dich deine Engel niedertragen!
Sieh die Reiche dieser ganzen Erden!
Willst du deinem Schöpfer nicht entsagen?"
Dunkler Geist, und warst du gleich befangen,
Da du deinen Gott und Herrn versucht:
Ach, in deinen Netzen zahllos hangen
Sie, verloren an die tück'sche Frucht.

Ehrgeiz, Hoffart, dieser Erde Freuden,
Götzen, denen teure Seelen sterben.
O mein Gott, laß mich nicht ewig scheiden!
Laß mich selber nicht den Tod erwerben!

Ganz verwirrt weiß ich mich nicht zu fassen,
Drohend schwankt um mich der falsche Grund;
15 Ach, der eignen schwachen Kraft gelassen,
Tret' ich sinnlos in den losen Schlund.

Jesu mein, zu dir steigt auf mein Flehen,
Auf der Kreuzesleiter meine Stimme!
Du berührst die Meere, sie vergehen,
20 Und die Berge rauchen deinem Grimme;
Doch mit tausend Himmelszweigen blühet
Dein unendlich Gnadenwort empor;
Du verlöschest nicht den Docht, der glühet,
Und zerbrichst nicht das geknickte Rohr.

25 Herr, ich bin ein arm und kaum noch glühend
Döchtlein am Altare deiner Gnade;
Sieh, mich löscht ein mattes Lüftchen fliehend,
Mich ein Tropfen von der Welt Gestade!
Ach, wenn nicht in meinem Herzen bliebe
30 Nur ein einzig leuchtend Pünktlein noch,
Jener heiße Funken deiner Liebe,
Wie so ganz erstorben wär' ich doch!

Herr, du hast vielleicht noch viel beschlossen
Für dies kurze ruhelose Leben,
35 Ob ich soll in Qualen hingegossen,
Ob ich soll in allen Freuden weben;
Darf ich wählen, und will Lust mich trennen,
Brenne mich in Leidensflammen rein!
O, die Not lehrt deinen Namen nennen!
40 Doch die Ehre steht so gern allein.

Lauscht vielleicht verborgen eine Spitze
In dem Lob, das mir die Menschen bringen,
Daß ich noch die letzte Kraft besitze
Dich zu rühmen, deinen Preis zu singen?
45 Sind auch hier die Netze aufgeschlagen,
Wo der Mund zu deiner Ehre schafft,
Und ich wär' zu schwach, das Lob zu tragen,
Und es bräche meine letzte Kraft?

Herr! Du weißt, wie trüb in meiner Seele,
50 Wie verloren die Gebete stehen,
Daß ich möchte wie um große Fehle
Büßen, daß ich es gewagt zu flehen.

Mein Gebet ist wie von einem Toten,
Ist ein kalter Dunst vor deinem Thron;
55 Herr, du hast es selber mir geboten,
Und du hörtest den verlornen Sohn!

Laß mich, Herr, es immerdar empfinden,
Wie ich tief gesunken unter allen,
Laß mich nicht zu allen meinen Sünden
60 Noch in frevelhafte Torheit fallen!
Meine Pflichten stehen über vielen,
Unter allen meiner Tugend Kraft.
Ach, ich mußte wohl die Kraft verspielen
In dem Spiel mit Sünd' und Leidenschaft!

65 Willst du mehr der Erdengüter schenken,
Soll ich die besessenen verlieren —
Laß in Lust und Jammer mich bedenken,
Was der fremden Armut mag gebühren!
Trag' ich alles Erdenglück zu Grabe,
70 Es ersteht vielleicht unsterblich mir,
Wenn ich treulich meine arme Habe
In Entbehrung teile für und für.

Selber kann ich diesen Kampf nicht wagen.
Deine Gnaden hab' ich all verloren;
75 Wenn du mich verläßt, ich darf nicht klagen,
Hab' ich doch die Finsternis erkoren,
Hoffart, Ehrgeiz, dieser Erde Freuden.
O mein Jesu, ziehe mich zurück!
Ach, was hab' ich denn, um sie zu meiden,
80 Als zu dir den angsterfüllten Blick?

Am zweiten Sonntag in der Fasten.

Evang.: Vom kananäischen Weibe. [Matth. 15, 21—28.]

Liebster Jesu, nur Geduld!
Wie ein Hündlein will ich spüren
Nach den Brocken deiner Huld,
Will mich lagern an die Türen,
5 Ob von deinen Kindern keines
Mir ein Krüstlein reichen will,
Hungerglühend, doch in meines
Tiefen Jammers Kunde still.

Um Geduld fleh' ich zu dir:
10 Denn ich muß in großen Peinen
Einsam liegen vor der Tür,
Wenn von deinen klaren Weinen,
Deinen lebensfrischen Gaben
Mir der Duft hinüberzieht.
15 Ach, ein Tropfen kann mich laben,
Meine Zunge ist verglüht!

Weil ich fast in meiner Pein
Schaue wie aus Kindesaugen,
Meinen oft die Diener dein,
20 Daß ich mag zum Gaste taugen.
In Erbarmen ganz vermessen
Reichen sie die Schüsseln hin;
Doch ich will es nicht vergessen,
Daß ich wie ein Hündlein bin.

25 O, zum allergrößten Heil
Muß es mir bei dir gereichen,
Daß dir, o mein einzig Teil,
Nichts an Langmut zu vergleichen!
Denn es will mir öfters fahren
30 Durch die Glieder wie ein Blitz,
Deinen Kindern mich zu paaren,
Rasch erringend einen Sitz.

Kann ich dir, du Rächer groß,
Doch in Ewigkeit nicht lügen!
35 Und mir würd' ein schmählich Los,
So die Diener dein zu trügen:
Weil mir weich die Augen brennen
In der ungestillten Lust,
Ich mich will ein Kindlein nennen,
40 Mit der schuldgebrochnen Brust.

Wie ein Hündlein bin ich nur,
Und so will ich nimmer weichen,
Fest auf deiner Kinder Spur,
Ob sie mir den Bissen reichen;
45 Wenn die Sonne aufgegangen,
Wenn sie blutet in den Tod,
Will an ihrem Munde hangen,
So du reichst das Abendbrot.

Ist es deinen Kindern recht,
50 Nur ein Krüstlein mir zu spenden:
Wohl! es ist mir nichts zu schlecht,
Kömmt von übermilden Händen,
Birgt sich reiche Nahrung drinnen,
Nur in ernster Glut erstarrt.
55 Ach, und meinen stumpfen Sinnen
Wär' ein Kiesel nicht zu hart!

O, es ist ein bittres Los,
Wer ein lieber Gast gewesen,
Um die eignen Sünden groß
60 Nun die Brocken aufzulesen!
Nicht um des Gerichtes Strenge,
Das mir noch dereinstens dräut,
Nein, im eigenen Gedränge
Inniger Versunkenheit.

65 Daß um meiner Sehnsucht Brand
Neu die Sinne mir gegeben,
Aber nicht, solang ein Band
Leib und Seele hält umgeben,
Darauf ruht mein einzig Hoffen.
70 Und so leb' ich langsam hin;
Meine Sinne stehen offen,
Aber ihnen fehlt der Sinn.

Muß in Qual das Morgenrot,
Muß das Abendlicht mich sehen,
75 O, wie lieblich ist der Tod!
Und um seinen Trost zu flehen
Darf mich dennoch nicht erkühnen,
Wie er winkt, so lockend mild:
Denn ich muß unendlich sühnen,
80 Und das Leben ist mein Schild.

Am dritten Sonntag in der Fasten.

Evang.: Jesus treibt den Teufel aus. [Marc. 5, 1—20.]

„Mein Nam' ist Legion, denn unsrer sind viele!"
So spricht der finstre Geist.
Sein Nam' ist Legion, weh mir, daß ich es fühle!
Daß es mich zittern heißt!

5 Wo kindlich dem Gemüt in Einfalt und Vertrauen
Nichts als sein Jesu kund,
Da kann der Finstre nicht die wirren Höhlen bauen
Im einfach lichten Grund.

Doch du, mein schuldvoll Herz, in deinem eitlen Wissen,
10 In deinem irren Tun:
Wie sind dir tausend brand'ge Stellen aufgerissen,
Worin die Nacht kann ruhn!

Und raff' ich mich empor und will ich mich erkühnen
Zu heil'gen Namens Schall,
15 O, könnte nicht vielleicht mein guter Wille dienen
Zu neuem, schwerem Fall?

Denn daß die Welt mich nicht, die Menschen mich nicht kennen,
Die gleißend wie das Meer,
Daß sie mich oft sogar noch hell und freudig nennen,
20 Das senkt unendlich schwer!

Mich kennen muß die Welt, ich muß Verachtung tragen,
Wie ich sie stets verdient;
Ich Wurm, der den, den Engel kaum zu nennen wagen,
Zu preisen mich erkühnt!

25 Laß in Zerknirschung mich, laß mich in Furcht dich singen,
Mein Heiland und mein Gott!
Daß nicht mein Lied entrauscht, ein kunstvoll sündlich Klingen,
Ein Frevel und ein Spott.

Ach, wer so leer wie ich in Worten und in Werken,
30 An Sinnen so verwirrt,
Des Lied kann nur des Herrn barmherzig Wunder stärken,
Daß es zum Segen wird.

Ist nicht mein ganzer Tag nur eine Reihe Sünden?
Muß oft in Traumeswahn,
35 Oft wachend die Begier nicht zahllos Wege finden,
Nur nie die Himmelsbahn?

Tönt nicht der Kampfgesang der Lust von allen Seiten?
Und bringt er nicht den Sieg?
Ist nicht mein Leben nur ein flüchtig kraftlos Streiten,
40 Ein schmachbedeckter Krieg?

Und mein' ich eine Zeit, daß ich den Sieg errungen,
Weil die Begierde schwand:

Da bin ich ausgeschlürft wie von Empusenzungen,
Wie eine tote Hand!

Und ist mir's eine Zeit, als will das Leben ziehen
Ins Herze gar erstarrt:
Da muß mit ihm zugleich der Übermut entglühen,
Der eines Hauchs geharrt.

Und wird mir's endlich klar, umsprüht von Leidensfunken,
Wie klein, wie Nichts ich bin:
Da bin ich ausgebrannt, zu Asche eingesunken,
Verglüht an Geist und Sinn.

Das hast du selber dir, du schuldvoll Herz, zu danken;
Mein Jesu lieb und traut,
Wärst du nur irgend treu, er würde nimmer wanken
Von der geliebten Braut.

Doch daß du schlummernd läßt durch alle Tore ziehen
Den grausen Höllenbund,
Daß überall für ihn die Siegeskränze blühen
Aus deinem eignen Grund;

Daß du dich töricht wähnst in vollem, hellem Laube,
Du armer dürrer Zweig!
Daß du, indes der Feind frohlockt in deinem Raube,
Dich herrlich wähnst und reich:

Das ist, warum du stirbst, daß du in Wahnes Gluten
Nicht kennst den eignen Schmerz;
O, fühltest du dich selbst aus allen Adern bluten,
Du töricht frevelnd Herz!

So schaue deine Not! Noch fielen nicht die Schranken
Der dunklen Ewigkeit.
„Sein Nam' ist Legion", o fasse den Gedanken!
Es ist die letzte Zeit!

Am vierten Sonntag in der Fasten.

Josephsfest. [Evang.: Matth. 1, 18–21.]

Gegrüßt in deinem Scheine,
Du Abendsonne reine,
Du alter Lilienzweig,

Der du noch hast getragen
5 In deinen grauen Tagen
So mildes Blütenreich!

Je mehr es sich entfaltet,
Zum Ehrenkranz gestaltet,
Der deine Stirn umlaubt:
10 Je mehr hast du geneiget,
In Ehrfurcht ganz gebeuget
Dein gnadenschweres Haupt.

Wie ist zu meinem Frommen
Dein freundlich Fest gekommen
15 In diese ernste Zeit!
Ich war fast wie begraben:
Da kömmst du, mich zu laben
Mit seltner Freudigkeit.

Zu dir will ich mich flüchten,
20 Mein scheues Leben richten,
O Joseph, milder Hauch!
Du hast gekannt die Fehle
In deiner starken Seele
Und die Vergebung auch!

25 Was hast du nicht geduldet,
Da ingeheim verschuldet
Maria dir erschien?
Und konntest ihr nicht trauen,
Worauf die Himmel bauen,
30 Und hast ihr doch verziehn!

Und da du mußtest scheiden
Mit deinen Lieben beiden,
Wie groß war deine Not!
Die Wüste schien dir lange;
35 Doch war vom Untergange
Dein liebes Kind bedroht.

Und da er glanzumkrönet,
Wie bist du nicht gehöhnet
Um seine Gotteskraft!
40 Wie mag, den Groll zu laben,
Dich nicht gelästert haben
Die arge Priesterschaft!

Und gar, wenn gottdurchdrungen
Dich grüßten fromme Zungen
Und priesen laut und weit:
Wie hast du nicht in Zagen
An deine Brust geschlagen
In deiner Sündlichkeit!

So hast du viel getragen,
Unendlich viele Plagen,
Mit freundlicher Geduld,
Und ist in all den Jahren
Manch Seufzer dir entfahren
Und manche kleine Schuld.

Du frommer Held im Glauben,
Den schrecklich dir zu rauben
Sich alle Welt verband,
Hast können nicht erhalten
Ein unbeflecktes Walten
An deines Jesu Hand.

Was soll ich denn nicht hoffen,
Da noch der Himmel offen
Und meine Seele still?
Will sich die Gnade nahen:
Ich kann sie wohl empfahen,
So Gott mir helfen will.

Zerrissen in den Gründen
Bin ich um meine Sünden,
Und meine Reu' ist groß!
O, hätt' ich nur Vertrauen,
Die Hütte mein zu bauen
In meines Jesu Schoß!

Am fünften Sonntag in der Fasten.

Evang.: Die Juden wollen Jesum steinigen. [Joh. 8, 46—56.]

Die Propheten sind begraben,
Abraham ist tot;
Millionen, Greis' und Knaben
Und der Mägdlein rot,
Viele, die mir Liebe gaben,
Denen ich sie bot:

Alle, alle sind begraben,
Alle sind sie tot!

Herr, du hast es mir verkündet,
10 Und dein Wort steht fest,
Daß nur der das Leben findet,
Der das Leben läßt.
Ach, in meiner Seele windet
Es sich dumpf gepreßt;
15 Doch du hast es mir verkündet,
Und dein Wort steht fest.

Aber von mir selbst bereitet
Leb' ich oft der Pein;
Alles scheint mir wohl geleitet
20 Und der Mensch allein,
Der dein Ebenbild bedeutet,
Jammervoll zu sein;
Sieh, so hab' ich mir bereitet
Namenlose Pein.

25 Hab' ich grausend es empfunden,
Wie in der Natur
An ein Fäserchen gebunden,
Eine Nerve nur,
Oft dein Ebenbild verschwunden
30 Auf die letzte Spur:
Hab' ich keinen Geist gefunden,
Einen Körper nur!

Seh' ich dann zu Staub zerfallen,
Was so warm gelebt,
35 Ohne daß die Muskeln wallen,
Eine Nerve bebt,
Da die Seele doch an allen
Innig fest geklebt:
Möcht' ich selbst zu Staub zerfallen,
40 Daß ich nie gelebt!

Schrecklich über alles Denken
Ist die dumpfe Nacht,
Drin sich kann ein Geist versenken,
Der allein gedacht,
45 Der sich nicht von dir ließ lenken,
Helle Glaubensmacht!

Ach, was mag der Finstre denken,
Als die finstre Nacht?

Meine Lieder werden leben,
Wenn ich längst entschwand:
Mancher wird vor ihnen beben,
Der gleich mir empfand.
Ob ein andrer sie gegeben
Oder meine Hand:
Sieh, die Lieder durften leben,
Aber ich entschwand!

Bruder mein, so laß uns sehen
Fest auf Gottes Wort!
Die Verwirrung wird vergehen,
Dies lebt ewig fort.
Weißt du, wie sie mag entstehen
Im Gehirne dort?
Ob wir einst nicht lächelnd sehen
Der Verstörung Wort?

Wie es hing an einem Faden,
Der, zu hart gespannt,
Mit entflammtem Blut beladen,
Sich der Stirn entwand?
Flehen wir zu Gottes Gnaden,
Flehn zu seiner Hand,
Die die Fädchen und die Faden
Liebreich ausgespannt!

Am Feste Mariä Verkündigung.

[Evang.: Luc. 1, 26—38.]

Ja, seine Macht hat keine Grenzen,
Bei Gott unmöglich ist kein Ding!
Das soll mir wie mein Nordlicht glänzen,
Da meine Sonne unterging.
Und wie auf blauen Eiseskÿsten
Steh' ich zu starrer Winterzeit:
Wie soll ich noch das Leben fristen!
Ach, keine Flamme weit und breit!
Und sieh, wer winkt dem milden Lenzen,
Daß er die tote Erd' umfing?

Ja, seine Macht ist ohne Grenzen,
Bei Gott unmöglich ist kein Ding!

O sehet, wie von warmen Zähren
Der Erde hartes Herz zerquillt,
15 Wie sie, die Blumen fein zu nähren,
Mit Tau die grauen Wimpern füllt!
Auch in die längsterstorbnen Äste
Gießt sich ein Leben wunderbar,
Und alle harren seiner Gäste,
20 Der Blätter lebensfroher Schar.
Was soll ich denn der Hoffnung wehren,
Daß meiner Zähren Flehn gestillt,
Da ja sogar von warmen Zähren
Der Erde hartes Herz zerquillt?

25 Kannst du die Millionen Blätter
Aus diesen toten Ästen ziehn
Und aus dem ausgebrannten Wetter
Der Lavafelsen frisches Grün:
Was soll mein Herz zu hart dir scheinen,
30 Wo doch der gute Wille brennt,
Das sich dir glühend möchte einen,
Wenn es sich starrend von dir trennt?
Und soll nicht, mein allmächt'ger Retter,
Auch mir ein farblos Kraut entblühn,
35 Da du die Millionen Blätter
Kannst aus den toten Ästen ziehn?

O, möchte nur die Demut keimen!
Vertrocknet ist die Herrlichkeit.
Wohl durft' ich sonst mir andres träumen;
40 Doch wie ein Blitz ist jene Zeit.
Zwar kann ich mich in Reue sehnen,
Ich kann verwerfen meine Tat,
Doch nicht erfrischen meine Tränen,
Sie fallen sengend auf die Saat;
45 Und Frost und Hitze muß sich reimen,
Daß keine Blume mir gedeiht.
O, möchte nur die Demut keimen!
Vertrocknet ist die Herrlichkeit.

So ist doch von den Blumen allen
50 Marienblümlein milder Art;

Die Blätter erst, die Flocken fallen,
Doch freudig blüht es fort und zart.
Wenn sich des Winters Stürme brechen,
Gleich blickt es freundlich durch den Schnee,
55 Und naht der Lenz in Regenbächen,
Da steht es in dem kalten See.
O, könnt' ich gläubig niederfallen,
Bis mir das Blümlein offenbart!
Es ist ja von den Blumen allen
60 Marienblümlein milder Art.

Doch wie das Volk einst vor den Schranken
Um Horebs gottgeweihte Höhn,
So fliehen bebend die Gedanken,
Da sie dies reine Bild erspähn.
65 Was seh' ich nur die Feuersäule
Und nicht die Gnade Gottes drin,
Daß unermeßlich scheint die Steile
Und wie ein Abgrund, wo ich bin?
O Jesus, laß aus diesem Schwanken
70 Nur nicht das goldne Kalb entstehn,
Wie jenem Volke vor den Schranken
Um Horebs gottgeweihte Höhn!

Und kann ich denn kein Leben bluten,
So blut' ich Funken wie ein Stein!
75 Ich weiß es, wo sie stille ruhten,
Ich scheuchte sie in Schlummer ein,
Da ich gesucht, was Leben kündet.
Doch hast du, Herr, mich auserseh'n,
Daß ich soll starr, doch festgegründet
80 Wie deine Felsenmauern stehn:
So brenne mich in Tatengluten
Wie den Asbest des Felsen rein!
Und kann ich dann kein Leben bluten,
So blut' ich Funken wie ein Stein.

Am Palmsonntage.

[Evang.: Matth. 21, 1—9.]

Der Morgentau will steigen;
Sind denn die Palmen grün?

Auf, laßt mit hellen Zweigen
Uns ihm entgegenziehn!
5 Er will in unser Haus,
In unsre Kammer kommen;
Schon ziehen rings die Frommen
Mit Lobgesang heraus.

Ich kann nicht mit euch gehen,
10 Mir ist der Odem schwer;
Die Kreuzesfahnen wehen,
Ich folge nimmermehr.
Wie wird so klar die Luft!
O Jesu, süße Helle,
15 Du kömmst in meine Zelle,
In meine Modergruft!

Was soll ich dir bereiten,
Du wunderlieber Gast?
Ich möchte dich verleiten
20 Zu langer Liebesrast.
Wohlan, ich schmücke dich,
Will dich mit Blumen binden;
Du sollst dich nicht entwinden,
Das weiß ich sicherlich.

25 Aus deiner Mutter Rechten
Will ich um deinen Fuß
Die reine Lilie flechten
Mit demutsvollem Gruß.
Daß ich dich feßle ganz
30 Mit Liebesblumenringen,
Will um dein Haupt ich schlingen
Den heil'gen Rosenkranz.

Den Boden will ich streuen
Mit Palmen ganz und gar,
35 Mein Leiden dir zu weihen,
Was ich in diesem Jahr
Oft still, oft schwerer trug.
Es liegt zu deinen Füßen,
Es soll mich nicht verdrießen,
40 Dein Will' ist mir genug!

Wie soll ich mich doch finden
In deine Liebesmacht,

Daß du an meine Sünden
So gar nicht hast gedacht!
15 Ich lasse nicht von dir,
Mußt du gleich wieder scheiden.
Ich fühl' es wohl in Freuden,
Du kömmst noch oft zu mir.

Am Montag in der Karwoche.

Evang.: Vom verdorrten Feigenbaume. [Marc. 11, 12.]

„Wie stehst du doch so dürr und kahl,
Die trocknen Adern leer,
O Feigenbaum!
Ein Totenkranz von Blättern fahl
5 Hängt rasselnd um dich her
Wie Wellenschaum.“ —
„O Mensch, ich muß hier stehn, ich muß
Dich grüßen mit dem Todesgruß,
Daß du das Leben fassest,
10 Es nicht entlassest!“

„Wie halt ich denn das Leben fest,
Daß es mir nicht entrinnt,
O Feigenbaum?“ —
„O Mensch, der Wille ist das Best',
15 Die wahre Treu' gewinnt!
Hältst du im Zaum
Die Hoffart und die Zweifelsucht,
Die Lauheit auch in guter Zucht:
Muß dir in diesem Treiben
20 Das Leben bleiben!“

„Wie bist du denn so völlig tot,
So ganz und gar dahin,
O Feigenbaum?“ —
„O Mensch, wie üpp'ges Morgenrot
25 Ließ ich mein Leben ziehn
Am Erdensaum,
Und weh, und dachte nicht der Frucht!
Da hat mich Gott der Herr verflucht,
Daß ich muß allem Leben
30 Ein Zeugnis geben.“

„Wer hat dir solches zubereit't
Durch heimlichen Verrat,
O Feigenbaum?" —
„O Mensch, des Herren Aug' sieht weit.
35 Er sieht des Würmleins Pfad
In Blattes Flaum!
Ihm kannst du nichts entdecken noch
Entziehn, er sieht und weiß es doch;
Es lag schon auf der Wage
40 Am ersten Tage."

„Du starbest wohl vor langer Zeit,
Weil du so dürr und leer,
O Feigenbaum?" —
„O Mensch, des Herren Hand reicht weit,
45 Und ist so schnell und schwer,
Du siehst es kaum!
Er nimmt dir seines Lebens Hauch:
Du mußt vergehn wie Dunst und Rauch,
Er braucht nicht Wort noch Stunden,
50 Du bist verschwunden."

„Wo bleibt denn seine große Huld,
Was fruchtet denn die Reu',
O Feigenbaum?" —
„O Mensch, gedenk' an deine Schuld,
55 Gedenk' an seine Treu'!
Schau', in den Raum
Hat er mich gnadenvoll gestellt,
Daß ich durch seine weite Welt
Aus meines Elends Tiefe
60 Dir warnend riefe!"

„Steht denn kein Hoffen mehr bei dir,
Kein Hoffen in der Not,
O Feigenbaum?" —
„O Mensch, kein Hoffen steht bei mir;
65 Denn ich bin tot, bin tot!
O Lebenstraum,
Hätt' ich dein schweres Sein gefühlt,
Hätt' ich nicht frech mit dir gespielt:
Ich stände nicht gerichtet,
70 Weh mir, vernichtet!"

Am Dienstag in der Karwoche.

Evang.: Von der Nächstenliebe. [Matth. 22, 34—40.]

„Gleich deiner eignen Seelen
Sollst du den Nächsten lieben!“
O Herr, was wird noch fehlen,
Bevor dein Wort erfüllt!
So muß denn all mein Denken,
Mich rettungslos betrüben;
Wie sich die Augen lenken,
Steht nur der Torheit Bild.

Mein Herr, ich muß bekennen,
Daß, wenn in tiefsten Gründen
Oft meine Sünden brennen,
Mich diese nie gequält;
So ist denn all den Flecken,
Die meine Brust entzünden,
Des Übermutes Schrecken
Noch tötend beigezählt!

Und hast du mich verlassen,
Mein rügendes Gewissen,
Weil ich dich wie zu hassen
In meinen Ängsten schien?
O schärfe deine Qualen
Und laß mich ganz zerrissen,
Bedeckt mit blut'gen Malen,
Vor Gottes Augen glühn!

Sprich! wolltest du mich trügen?
Und kann der Heller Klingen
Dein feiles Wort besiegen,
Die ich der Armut bot?
O Gold, o schnöde Gabe,
Die alles soll erringen,
So trägst du mir zu Grabe
Mein Letztes in der Not!

Wie oft drang die Versteckte,
Die Sinnlichkeit, zu spenden,
Wenn mich ein Antlitz schreckte,
Vom Elend ganz verzerrt;
Und mußt' es bald entrinnen
Den arbeitlosen Händen,

Den ratlos irren Sinnen,
40 In Jammer ausgedörrt.

O Gold, o schnöde Gabe,
Wie wenig magst du frommen!
Magst läuten nur zu Grabe
Das letzte Gnadenwehn.
45 So hast du sondergleichen
Die Liebe mir genommen,
Daß ich kann lächelnd reichen,
Wo Gottes Kinder sehn.

Ihr Sinne, sprecht, ihr scheuen,
50 Was habt ihr euch entzogen?
Muß euch nicht alles freuen,
Was euch nur freuen mag?
In flatterndem Verlangen
Habt ihr die Lust gesogen,
55 Indes die Not vergangen
An eurem Jubeltag!

So hab' ich deine Pfunde
In Frevelmut vergeudet,
Und für der Armut Wunde
60 War mir ein Heller gut!
Das wird an mir noch zehren,
Wenn Leib und Seele scheidet,
Wird kämpfen, mir zu wehren
Den letzten Todesmut.

65 Ich müßte wohl verzagen,
Ich habe viel verbrochen.
Doch da du mich getragen,
Mein Gott, bis diesen Tag,
Wo meiner Seele Grauen
70 In fremder Kraft gebrochen:
Wie soll sie dem nicht trauen,
Der ihre Bande brach!

Am Mittwochen in der Karwoche.

Evang.: Von der Auferstehung der Toten. [Matth. 22, 23–33.]

Wohl, so will ich vorwärts gehen
Mit der schwergepreßten Brust;

Wird doch alles mir bewußt,
Wenn die Toten auferstehen.
5 Und so lange muß ich tragen,
Dies ist meine größte Not,
All die übermüt'gen Fragen,
Die mich drücken in den Tod.

Wie ein Leib, der längst entfaltet,
10 Durch der Pflanze milden Saft,
In erneuter Lebenskraft
In den zweiten Leib gestaltet,
Wie er wieder mag erscheinen,
Von dem andern unverwehrt,
15 Der ihn trug in den Gebeinen,
Und vom dritten längst verzehrt?

Was vom Guten, was vom Bösen
In der Seele mannigfalt?
Wie die heiligste Gewalt
20 Sich in Erdenlust will lösen,
Daß in jenen zarten Stunden,
Wo wir wie mit Gott vereint,
Uns am schwächsten oft gefunden
Jener ewig rege Feind?

25 Und noch viele andre Dinge,
Die mir nicht zu wissen not
Und mich drücken in den Tod,
Ach, dem Frommen gar geringe!
Doch in meinem leeren Herzen,
30 Sonder Wahrheit, sonder Rast,
Lagern sie zu dumpfen Schmerzen,
Eine spitze Felsenlast.

Herr, ich kann sie nicht verbannen,
Nur verschließen fest und treu;
35 Und das Leben rauscht vorbei,
Und dein Tag treibt sie von dannen!
Sieh, so kann ich gläubig sagen;
Aber meine Seele steht,
Wenn der Tag von allen Tagen
40 Furchtbar mir vorübergeht.

Wie wenn in beklemmter Schwüle
Eine schwarze Wolkenmacht
Schwärzer dunkelt durch die Nacht,

Daß wir um des Wetters Kühle
45 Flehn mit allen seinen Schrecken:
Liegt in deiner Ewigkeit,
Wie ein heißer dunkler Flecken,
Jene namenlose Zeit.

Aber wie mit Eisenketten
50 Schließ' ich meine Augen fest,
An die Felsenwand gepreßt,
Vor dem Schwindel mich zu retten.
Und so will ich vorwärts gehen
Mit der schwerbeladnen Brust;
55 Wenn die Toten auferstehen,
Wird doch alles mir bewußt.

Am Grünen Donnerstage.

Evang.: Von der Fußwaschung. [Joh. 13, 1—15.]

O Wundernacht, ich grüße!
Herr Jesus wäscht die Füße;
Die Luft ganz stille stand.
Man hört den Atem hallen
5 Und wie die Tropfen fallen
Von seiner heil'gen Hand.

Da Jesus sich tut beugen,
Ins tiefe Meer sich neigen
Wohl Inseln diesem Gruß.
10 Ist er so tief gestiegen,
So muß ich ewig liegen
Vor meines Nächsten Fuß.

Herr, ob sich gleich betöret
Die Seele mein empöret
15 Vor aller Niedrigkeit,
Daß ich vielmehr mein Leben
In Qualen aufzugeben
Für deinen Ruhm bereit:

So gib, daß ich nicht klage,
20 Wenn du in meine Tage
Hast alle Schmach gebannt;
Laß brennen meine Wunden,

So du mich stark befunden
Zu solchem harten Stand!

25 O Gott, ich kann nicht bergen,
Wie angst mir vor den Schergen,
Die du vielleicht gesandt,
In Krankheit oder Grämen
Die Sinne mir zu nehmen,
30 Zu töten den Verstand!

Es ist mir oft zu Sinnen,
Als wolle schon beginnen
Dein schweres Strafgericht;
Als dämmre eine Wolke,
35 Doch unbewußt dem Volke,
Um meines Geistes Licht.

Doch wie die Schmerzen schwinden,
Die mein Gehirn entzünden,
So flieht der Nebelduft,
40 Und mit geheimem Glühen
Fühl' ich mich neu umziehen
Die frische starke Luft.

Mein Jesu, darf ich wählen,
Ich will mich lieber quälen
45 In aller Schmach und Leid,
Als daß mir so benommen,
Ob auch zu meinem Frommen,
Die Menschenherrlichkeit.

Doch ist er so vergiftet,
50 Daß es Vernichtung stiftet,
Wenn er mein Herz umfleußt:
So laß mich ihn verlieren,
Die Seele heimzuführen,
Den reichbegabten Geist.

55 Hast du es denn beschlossen,
Daß ich soll ausgegossen
Ein tot Gewässer stehn
Für dieses ganze Leben:
So will ich denn mit Beben
60 An deine Prüfung gehn.

Am Karfreitage.

Weinet, weinet, meine Augen,
Rinnt nur lieber gar zu Tränen;
Ach, der Tag will euch nicht taugen,
Und die Sonne will euch höhnen!
5 Seine Augen sind geschlossen,
Seiner Augen süßes Scheinen;
Weinet, weinet, unverdrossen,
Könnt doch nie genugsam weinen!

Als die Sonne das vernommen,
10 Hat sie eine Trauerhülle
Um ihr klares Aug' genommen,
Ihre Tränen fallen stille.
Und ich will noch Freude saugen
Aus der Welt, der hellen, schönen?
15 Weinet, weinet, meine Augen,
Rinnt nur lieber gar zu Tränen!

Still, Gesang und alle Klänge,
Die das Herze fröhlich machen!
„Kreuz'ge, kreuz'ge!" brüllt die Menge,
20 Und die Pharisäer lachen.
Jesu mein, in deinen Schmerzen
Kränkt' dich ihre Schuld vor allen;
Ach, wie ging es dir zu Herzen,
Daß so viele mußten fallen!

25 Und die Vöglein arm, die kleinen,
Sind so ganz und gar erschrocken,
Daß sie lieber möchten weinen,
Wären nicht die Äuglein trocken,
Sitzen traurig in den Zweigen,
30 Und kein Laut will rings erklingen.
Herz, die armen Vöglein schweigen,
Und du mußt den Schmerz erzwingen!

Weg mit goldenen Pokalen,
Süßem Wein vom edlen Stamme!
35 Ach, ihn sengt in seinen Qualen
Noch des Durstes heiße Flamme!
Daß er laut vor Schmerz muß klagen,
Erd' und Himmel muß erbleichen,
Da die Henkersknecht' es wagen,
40 Gall' und Essig ihm zu reichen.

Weiche Polster, seidne Kissen,
Kann mir noch nach euch verlangen,
Da mein Herr, so gar zerrissen,
Muß am harten Kreuze hangen?
O, wie habt ihr ihn getroffen,
Dorn und Nagel, Rut' und Spieße!
Doch das Schuldbuch liegt ja offen,
Daß sein heilig' Blut es schließe.

In der Erde alle Toten
Fahren auf wie mit Entsetzen,
Da sie mit dem heil'gen, roten
Blute sich beginnt zu netzen;
Können nicht mehr ruhn, die Toten,
Wo sein köstlich Blut geflossen;
Viel zu heilig ist der Boden,
Der so teuren Trank genossen.

Er, der Herr in allen Dingen,
Muß die eigne Macht besiegen,
Daß er mit dem Tod kann ringen,
Und dem Tode unterliegen.
Gänzlich muß den Kelch er trinken;
Menschenkind, kannst du's ertragen?
Seine süßen Augen sinken,
Und sein Herz hört auf zu schlagen.

Als nun Jesu Herz tut brechen:
Bricht die Erd' in ihren Gründen,
Bricht das Meer in seinen Flächen,
Bricht die Höll' in ihren Schlünden;
Und der Felsen harte Herzen
Brechen all mit lautem Knalle;
Ob in Wonne, ob in Schmerzen?
Bricht's der Rettung, bricht's dem Falle?

Und für wen ist denn gerungen
In den qualenvollen Stunden
Und der heil'ge Leib durchdrungen
Mit den gnadenvollen Wunden?
Herz, mein Herz, kannst du nicht springen
Mit den Felsen und der Erde?
Nur, daß ich mit blut'gen Ringen
Neu an ihn gefesselt werde!

Hast du denn so viel gegeben,
Herr, für meine arme Seele,
Ist ihr ewig, ewig Leben
Dir so wert trotz Schuld und Fehle:
85 Ach, so laß sie nicht gefunden
Sein, um tiefer zu vergehen!
Laß sie deine heil'gen Wunden
Nicht dereinst mit Schrecken sehen!

Am Karsamstage.

Tiefes, ödes Schweigen,
Die ganze Erd' wie tot!
Lerchen ohne Lieder steigen,
Die Sonne ohne Morgenrot.
5 Auf die Welt sich legt
Der Himmel matt und schwer,
Starr und unbewegt,
Wie ein gefrornes Meer.
O Herr, erhalt uns!

10 Meereswogen brechen,
Sie toben sonder Schall;
Nur die Menschenkinder sprechen,
Doch schaurig schweigt der Widerhall.
Wie versteinet steht
15 Der Äther um uns her;
Dringt wohl kein Gebet
Durch ihn zum Himmel mehr.
O Herr, erhalt uns!

Sünden sind geschehen,
20 Für jedes Wort zu groß,
Daß die Erde müßt' vergehen,
Trüg' sie nicht Jesu Leib im Schoß.
Noch im Tod voll Huld
Erhält sein Leib die Welt,
25 Daß in ihrer Schuld
Sie nicht zu Staub zerfällt.
O Herr, verschon' uns!

Jesus liegt im Grabe,
Im Grabe liegt mein Gott!

Was ich von Gedanken habe,
Ist doch dagegen nur ein Spott.
Kennt in Ewigkeit
Kein Jesus mehr die Welt?
Keiner, der verzeiht,
Und keiner, der erhält?
O Herr, errett' uns!

Ach, auf jene Frommen,
Die seines Heils geharrt,
Ist die Glorie gekommen
Mit seiner süßen Gegenwart.
Harrten seiner Huld:
Vergangenheit die Zeit,
Gegenwart Geduld,
Zukunft die Ewigkeit.
O Herr, erlös' uns!

Lange, lange Zeiten
In Glauben und Vertraun
Durch die unbekannten Weiten
Nach unbekanntem Heil sie schaun;
Dachten sich so viel,
Viel Seligkeit und Pracht;
Ach es war wie Spiel,
Von Kindern ausgedacht.
O Herr, befrei' uns!

Herr, ich kann nicht sprechen
Vor deinem Angesicht!
Laß die ganze Schöpfung brechen,
Denn diesen Tag erträgt sie nicht!
Ach, was naht so schwer?
Ist es die ew'ge Nacht?
Ist's ein Sonnenmeer
In tausend Strahlen Pracht?
O Herr, erhalt uns!

Am Ostersonntag.

O jauchze, Welt, du hast ihn wieder,
Sein Himmel hielt ihn nicht zurück!
O jauchzet, jauchzet, singet Lieder!
Was dunkelst du, mein sel'ger Blick?

5 Es ist zu viel, man kann nur weinen,
Die Freude steht wie Kummer da;
Wer kann so großer Lust sich einen,
Der all so große Trauer sah?

Unendlich Heil hab' ich erfahren
10 Durch ein Geheimnis voller Schmerz,
Wie es kein Menschensinn bewahren,
Empfinden kann kein Menschenherz.

Vom Grabe ist mein Herr erstanden
Und grüßet alle, die da sein;
15 Und wir sind frei von Tod und Banden
Und von der Sünde Moder rein.

Den eignen Leib hat er zerrissen,
Zu waschen uns mit seinem Blut;
Wer kann um dies Geheimnis wissen
20 Und schmelzen nicht in Liebesglut?

Ich soll mich freun an diesem Tage
Mit deiner ganzen Christenheit,
Und ist mir doch, als ob ich zage,
Da Unnennbares mich erfreut.

25 Mit Todesqualen hat gerungen
Die Seligkeit von Ewigkeit;
Gleich Sündern hat das Graun bezwungen
Die ewige Vollkommenheit.

Mein Gott, was konnte dich bewegen
30 Zu dieser grenzenlosen Huld!
Ich darf nicht die Gedanken regen
Auf unsre unermeßne Schuld.

Ach, sind denn aller Menschen Seelen,
Wohl sonst ein überköstlich Gut,
35 Sind sie es wert, daß Gott sich quälen,
Ersterben muß in Angst und Glut?

Und sind nicht aller Menschen Seelen
Vor ihm nur eines Mundes Hauch?
Und ganz befleckt von Schmach und Fehlen
40 Wie ein getrübter dunkler Rauch?

Mein Geist, o wolle nicht ergründen,
Was einmal unergründlich ist;

Der Stein des Falles harrt des Blinden,
Wenn er die Wege Gottes mißt.

Mein Jesus hat sie wert befunden
In Liebe und Gerechtigkeit;
Was will ich ferner noch erkunden?
Sein Wille bleibt in Ewigkeit!

So darf ich glauben und vertrauen
Auf meiner Seele Herrlichkeit!
So darf ich auf zum Himmel schauen
In meines Gottes Ähnlichkeit!

Ich soll mich freun an diesem Tage:
Ich freue mich, mein Jesu Christ!
Und wenn im Aug' ich Tränen trage,
Du weißt doch, daß es Freude ist.

Am Ostermontage.

Evang.: Von den Jüngern, die nach Emmaus gingen. [Luc. 24, 13—35.]

Herr, eröffne mir die Schrift,
Deiner Worte Liebesmorgen,
Daß er leis im Herzen trifft,
Was gewißlich drin verborgen.
Weiß es selber nicht zu finden,
Bin doch aller Hoffnung voll:
O, die Wolken werden schwinden,
Wenn die Sonne scheinen soll!

Soll der Glaube ferne sein,
Da die Liebe nicht verloren,
Da in Nächten stiller Pein
Mir die Hoffnung neu geboren?
Du mein Gott der Huld und Treue,
Den des Würmleins Krümmen rührt,
Hättest du umsonst die Reue
In dies starre Herz geführt?

Nein, mein Herr, das hast du nicht,
Deine Seelen sind dir teuer;
Wo nur noch ein Fünklein spricht,
Nahst du gern mit deinem Feuer.

O, ich fühl' es wohl, wie leise
Sich das neue Leben regt,
An der Gnade zarte Speise
Seine schwachen Lippen legt.

25 Manches ist mir wunderbar,
Manches muß mir dunkel scheinen;
Doch in deiner Liebe klar
Wird sich alles freudig einen.
War der Nebel nur des Bösen,
30 Was als Nacht mich zagen ließ:
Wie sich meine Sünden lösen,
Tret' ich aus der Finsternis.

Herr, mit Tränen dank' ich dir
Für dein übergnädig Walten,
35 Daß du deinen Glauben mir
In der Sünde vorenthalten:
Ach, ich hätte wie im Grimme
Neue Frevel nur erspäht,
Bis mir des Gewissens Stimme
40 Von dem Sturme überweht.

Deine Gnad' ist weich und warm,
Mag der Sorgfalt nicht entbehren,
Und mein Herz war kalt und arm,
Solchen zarten Gast zu nähren.
45 Aber wie die Quellen springen,
Losgerissen von dem Weh,
Taucht sie sich mit milden Schwingen
In den heißen, roten See.

Herr, ich habe viel geweint,
50 Daß ich oft wie zu zergehen
In der Seelennot gemeint,
Und wie ist mir heut geschehen!
Daß ich gar so voll der Freuden
Und mich keine Angst bezwingt,
55 Ob mir gleich das alte Leiden
Riesig an die Seele dringt.

Und bei deinem heil'gen Buch,
Was mir heute fast wie offen,
Denk' ich keinen einz'gen Fluch,
60 Kann nur lieben, kann nur hoffen,

Seh' dich nur als Kindlein neigen,
Alles lieblich, alles lind;
Deine harten Worte schweigen,
Und ich weiß nicht, wo sie sind.

65 Das ist nur für diesen Tag,
O, viel anders wird es kommen;
Denn zu groß ist meine Schmach,
Solche Lust kann ihr nicht frommen;
Hast nur deinen Blitz gesendet,
70 Daß nicht, irr in meiner Pein,
Ich mich wieder zugewendet
Dem verlaßnen Götzenhain.

Du unendlich süßes Glück,
Muß ich wieder dich verlieren,
75 Laß mir nur dein Bild zurück,
In dem Grolle mich zu rühren!
Oder, Herr, soll dieser Stunde
Überschwenglich Heil erstehn,
O, so laß des Grolles Wunde
80 Mir als Trauer offen gehn!

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Evang.: Jesus geht durch verschlossene Türen und spricht: „Der Friede sei mit euch!" [Joh. 20, 19—31.]

Und hast du deinen Frieden denn gegeben
An alle, die sich sehnen um dein Heil,
So will ich meine Stimme auch erheben;
Hier bin ich, Vater, gib mir auch mein Teil!
5 Warum sollt' ich, ein ausgeschloßnes Kind,
Allein verschmachtend um mein Erbe weinen?
Warum nicht sollte deine Sonne scheinen,
Wo doch im Boden gute Keime sind?

Oft mein' ich zwar, zum Beten sei genommen
10 Mir alles Recht, da es so trüb und lau;
Mir könne nur geduldig Harren frommen
Und starrer Aufblick zu des Himmels Blau:
Doch Herr, der du dem Zöllner dich gesellt,
O laß nicht zu, daß ich in Nacht verschwimme;
15 Dem irren Lamme ruft ja deine Stimme,
Und um den Sünder kamst du in die Welt.

Wohl weiß ich, wie es steht in meiner Seelen,
Wie glaubensarm, wie trotzig und verwirrt,
Wohl weiß ich, daß sich manches mochte hehlen;
20 Ich fühle, wie es durch die Nerven schwirrt,
Und kraftlos folg' ich seiner trüben Spur.
Mein Helfer, was ich nimmer mag ergründen,
Du kennst es wohl, du weißt es wohl zu finden,
Du bist der Arzt, ich bin der Kranke nur.

25 Und hast du tief geschaut in meine Sünden,
Wie nicht ein Menschenauge schauen kann;
Hast du gesehn, wie in den tiefsten Gründen
Noch schlummert mancher wüste, dunkle Wahn:
Doch weiß ich auch, daß keine Trän' entschleicht,
30 Die deine treue Hand nicht hat gewogen,
Und daß kein Seufzer dieser Brust entflogen,
Der dein barmherzig Ohr nicht hat erreicht.

Du, der verschloßne Türen kann durchdringen,
Sieh, meine Brust ist ein verschloßnes Tor.
35 Zu matt bin ich, die Riegel zu bezwingen;
Doch siehst du, wie ich angstvoll steh' davor.
Brich ein, brich ein! O komm mit deiner Macht,
Gib mir die Kräfte, die du mir entzogen;
O, laß mich schauen deinen Friedensbogen,
40 Und deine Sonne leucht' in meine Nacht!

Nicht weich' ich, eh' ich einen Schein gesehen,
Und wär' er schwach wie Wurmes Flimmer auch;
Und nicht von dieser Schwelle will ich gehen,
Bis ich vernommen deiner Stimme Hauch.
45 So sprich, mein Vater, sprich denn auch zu mir
Mit jener Stimme, die Maria nannte,
Als sie verkennend, weinend ab sich wandte,
O sprich: „Mein Kind, der Friede sei mit dir!"

Am zweiten Sonntage nach Ostern.

Evang.: Vom guten Hirten. [Joh. 10, 11—16]

Ein guter Hirt läßt seine Schafe nimmer!
O wehe, Hirt! den ein verkümmert Lamm
Einst klagend nennen wird mit Angstgewimmer,
Ein blutend wundes, eins voll Wust und Schlamm.

5 Was willst du sagen? Schweig!
Dein Wort ist tot, der Stirne Zeichen Kains gleich.

Weh Fürsten euch! die ihr des Volkes Seelen
Gen Vorteil wägt und irdisches Gedeihn.
Weh, Eltern! denen Kindes glänzend Fehlen
10 Weit lieber ist, als Einfalt sonder Schein.
Ihr warbt euch das Gericht;
Sprecht nicht von Ehre! Eure kennt man drüben nicht.

Hausväter, wehe! die ein dienend Wesen
Nur an sich nahmen wie gedingten Leib;
15 Unwürdig seid zu Hirten ihr erlesen
Freundlosem Manne, unberatnem Weib.
Habt ihr gewußt und schwiegt?
Seht, jeder Flecken brandig an der Hand euch lügt!

Und wehe, wehe allen, deren Händen
20 Ward anvertraut ein überschwenglich Gut!
Weh, Lehrer, euch! die Herzen, leicht zu wenden,
Vergiftet habt mit Hohn und Übermut.
Die Pfund', euch vorgestreckt,
Nicht wohl vergrubt ihr sie, habt sie mit Rost befleckt.

25 Doch bist du frei? darfst du so kühn denn sprechen
Das Bannwort über tausend Menschen aus?
Wem Kron' und Macht, wem Haus und Hof gebrechen,
Schließt ihn die Pflicht von ihren Schranken aus?
Denk' nach, schwer ist die Frag';
30 Um dein' und fremde Seele gilt's: denk' nach!

Wenn Kinderohr an deinen Lippen hänget,
Wenn Kinderblick in deinen Augen liest,
Wenn jedes kecke Wort, das vor sich dränget,
Wie glühend Blei in zarte Ohren fließt:
35 Bist du dann nicht der Hirt?
Ist dein die Schuld nicht, wenn das arme Lamm verirrt?

Und wenn ein schwach Gemüt, ein stumpfes Sinnen
Neugierig horcht auf jedes Wort von dir,
Um alles möchte Gleichheit sich gewinnen,
40 Aufzeichnet jede Miene mit Begier:
O, spricht nicht dies Gesicht
„Ich acht' auf dich, bei Gott! verdirb mich nicht?"

Hast du mir, Herr, an diesem Tag erschlossen,
Wem nie so ernst zuvor ich nachgedacht,

45 So ruf' ich denn, in Flehen hingegossen:
„Hier ist der Wille, gib mir nun die Macht;
Der Sinn so rasch und leicht —
Leg' deine schwere Hand auf ihn, bis er entweicht!

Gewitter kannst mit deinem Hauch du hemmen,
50 Aus dürrem Sande Palmeninseln ziehn;
O hilf auch mir, den wilden Strom zu dämmen,
Laß nicht an meiner Stirn das Kainszeichen glühn!
Und steht vielleicht es dort,
Nimm meine Tränen, Herr, und lösch' es fort!"

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Evang.: „Über ein kleines werdet ihr mich sehen." [Joh. 16, 16—22.]

Ich seh' dich nicht!
Wo bist du denn, o Hort, o Lebenshauch?
Kannst du nicht wehen, daß mein Ohr es hört?
Was wirbelst, was verflatterst du wie Rauch,
5 Wenn sich das Aug' nach deinen Zeichen kehrt?
Mein Wüstenlicht,
Mein Aronsstab, der lieblich könnte grünen,
Du tust es nicht;
So muß ich eigne Schuld und Torheit sühnen!

10 Heiß ist der Tag;
Die Sonne prallt von meiner Zelle Wand.
Ein traulich Vöglein flattert ein und aus;
Sein glänzend Auge fragt mich unverwandt:
„Schaut nicht der Herr zu diesen Fenstern aus?
15 Was fragst du nach?"
Die Stirne muß ich senken und erröten,
O bittre Schmach!
Mein Wissen mußte meinen Glauben töten.

Die Wolke steigt,
20 Und langsam über den azurnen Bau
Hat eine Schwefelhülle sich gelegt.
Die Lüfte wehn so seufzervoll und lau,
Und Angstgestöhn sich in den Zweigen regt;
Die Herde keucht.
25 Was fühlt das stumpfe Tier? Ist's deine Schwüle?

Ich steh' gebeugt;
Mein Herr, berühre mich, daß ich dich fühle!

Ein Donnerschlag!
Entsetzen hat den kranken Wald gepackt.
Ich sehe, wie im Nest mein Vogel duckt.
Wie Ast an Ast sich ächzend reibt und knackt,
Wie Blitz an Blitz durch Schwefelgassen zuckt.
Ich schau' ihm nach;
Ist's deine Leuchte nicht, gewaltig Wesen?
Warum denn, ach,
Warum nur fällt mir ein, was ich gelesen?

Das Dunkel weicht,
Und wie ein leises Weinen fällt herab
Der Wolkentau; Geflüster fern und nah.
Die Sonne senkt den goldnen Gnadenstab,
Und plötzlich steht der Friedensbogen da.
Wie? Wird denn feucht
Mein Auge? Ist nicht Dunstgebild der Regen?
Mir wird so leicht!
Wie? Kann denn Halmes Reibung mich bewegen?

Auf Bergeshöhn
Stand ein Prophet und suchte dich wie ich:
Da brach ein Sturm der Riesenfichte Ast,
Da fraß ein Feuer durch die Wipfel sich;
Doch unerschüttert stand der Wüste Gast.
Da hat's geweht
Wie Gnadenhauch, und zitternd überwunden
Sank der Prophet
Und weinte laut und hatte dich gefunden.

Hat denn dein Hauch
Verkündet mir, was sich im Sturme barg,
Was nicht im Blitze sich enträtselt hat:
So will ich harren. Ach, schon wächst mein Sarg,
Der Regen fällt auf meine Schlummerstatt!
Dann wird wie Rauch
Entschwinden eitler Weisheit Nebelschemen,
Dann schau' ich auch,
Und meine Freude wird mir niemand nehmen.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Evang.: „Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat." [Joh. 16, 5—14.]

Nicht eine Gnadenflamme hehr
Vor deinem Volke soll ich gehn;
Nein, ein versteinert Leben schwer
Wie Sodoms Säule muß ich stehn
5 Und um mich her
Die Irren träumend schwanken sehn.

Und ob auch Öde mich umgibt,
Und ob mich würgt der Nebel fast,
Mir Wirbelsand die Augen trübt,
10 Doch weiß ich, daß mein Sinn dich faßt,
Daß er dich liebt,
Und daß du mich gesendet hast.

Den Lebenshauch halt' ich von dir,
Unsterblich hast du mich gemacht;
15 Nicht Glut, nicht Dürre schadet mir.
Ich weiß, ich bin in deiner Wacht,
Und muß ich hier
Auch stehn wie ein Prophet der Nacht.

Ich hebe meine Stimme laut,
20 Ein Wüstenherold für die Not:
„Wacht auf, ihr Träumer, aufgeschaut!
Am Himmel steigt das Morgenrot.
Nur aufgeschaut!
Nur nicht zurück, dort steht der Tod!

25 Nur aufgeschaut, nur nicht zurück!
Laßt Menschenweisheit hinter euch!
Sie ist der Tod; ihr schnödes Glück
Ist übertünchtem Grabe gleich.
O hebt den Blick!
30 Der Himmel ist so mild und reich."

Könnt' ich mein Auge heben nur,
Mein steinern Auge zu dem Blau:
Wie sög' ich aus der Himmelsflur
So liebekrank den milden Tau!
35 Doch hat Natur
Und Schuld verschlossen mir die Brau'.

Ob nimmer sich die Rinde hebt?
Ach einmal, einmal muß es sein!

Wenn Sodoms Säule sich belebt,
40 Dann bricht auch meine Stunde ein,
Wenn es durchbebt
Den armen blutberaubten Stein.

Dann soll ich wissen, was ich bin,
Warum so todesstarr und matt;
45 Dann weiß ich, was den klaren Sinn
Getrieben zu der öden Statt;
Dann knie ich hin
Vor dem, der mich gesendet hat.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Evang.: „Aber solches habe ich zu euch geredet, damit, wenn die Stunde kömmt, ihr daran gedenket, daß ich es euch gesagt habe." [Joh. 15, 26—16, 4.]

Erwacht! der Zeitenseiger hat
Auf die Minute sich gestellt;
Dem rostigen Getriebe matt
Ein neues Rad ist zugesellt;
5 Die Feder steigt, der Hammer fällt.

Wie den Soldaten auf der Wacht
Die Ronde schreckt aus dumpfer Ruh',
So durch gewitterschwüle Nacht
Ruft uns die Glockenstimme zu:
10 „Wie nennst du dich? Wer bist denn du?"

Und mancher, der im langen Traum
Den eignen Namen fast verschlief,
Stieß nun von sich den schnöden Flaum
Und hastig die Parole rief,
15 So ernst die Glocke sprach und tief.

Wer möchte sich in solcher Zeit
Von deinem Heere schließen aus?
Was Lenz und Sonne hat zerstreut,
Das sucht im Sturme wohl sein Haus,
20 Nur Vagabunden bleiben draus.

Dem Kleinsten ward sein wichtig Teil,
Umsonst hat keiner seinen Stand.
Mag, was da hoch, zu Kraft und Heil

Uns leuchten von der Zinne Rand,
25 Doch nur die Masse schützt das Land.

Ist es ein schwacher Posten auch,
Auf den mich deine Hand gestellt:
So ward mir doch des Wortes Hauch,
Das furchtlos wandelt durch die Welt,
30 Gleich, ob es dunkelt oder hellt.

Tu' nur ein jeder, was er kann,
Daß hilfreich stehe Schaft an Schaft;
Der Niedre schließe treu sich an,
Der Hohe zeige seine Kraft:
35 Dann weiß ich wohl, wer Rettung schafft!

Christi Himmelfahrt.

Er war ihr eigen dreiunddreißig Jahr.
Die Zeit ist hin, ist hin!
Wie ist sie doch nun alles Glanzes bar,
Die öde Erd', auf der ich atm' und bin!
5 Warum durft' ich nicht leben, als sein Hauch
Die Luft versüßte, als sein reines Aug'
Gesegnet jedes Kraut und jeden Stein?
Warum nicht mich? warum nicht mich allein?
O Herr, du hättest mich gesegnet auch!

10 Dir nachgeschlichen wär' ich überall
Und hätte ganz von fern,
Verborgen von gebüschesgrünem Wall,
Geheim betrachtet meinen liebsten Herrn.
Zu Martha hätt' ich bittend mich gewandt
15 Um einen kleinen Dienst für meine Hand:
Vielleicht den Herd zu schüren dir zum Mahl,
Zum Quell zu gehn, zu lüften dir den Saal —
Du hättest meine Liebe wohl erkannt.

Und draußen in des Volkes dichtem Schwarm
20 Hätt' ich versteckt gelauscht
Und deine Worte, lebensreich und warm,
So gern um jede andre Lust getauscht;
Mit Magdalena hätt' ich wollen knien,
Auch meine Träne hätte sollen glühn

25 Auf deinem Fuß; vielleicht dann, ach, vielleicht
Wohl hätte mich dein selig Wort erreicht:
Geht hin, auch deine Sünden sind verziehn!

Umsonst! Und zwei Jahrtausende nun fast
Sind ihrem Schlusse nah,
30 Seitdem die Erde ihren süßen Gast
Zuletzt getragen in Bethania.
Schon längst sind deine Märtyrer erhöht,
Und lange Unkraut hat der Feind gesät;
Gespalten längst ist deiner Kirche Reich,
35 Und trauernd hängt der mühbeladne Zweig
An deinem Baume; doch die Wurzel steht.

Geboren bin ich in bedrängter Zeit;
Nach langer Glaubensrast
Hat nun verschollner Frevel sich erneut;
40 Wir tragen wieder fast vergeßne Last,
Und wieder deine Opfer stehn geweiht.
Ach, ist nicht Lieben seliger im Leid?
Bist du nicht näher, wenn die Trauer weint,
Wo drei in deinem Namen sind vereint,
45 Als Tausenden im Schmuck und Feierkleid?

's ist sichtbar, wie die Glaubensflamme reich
Empor im Sturme schlägt,
Wie mancher, der zuvor Nachtwandlern gleich,
Jetzt frisch und kräftig seine Glieder regt.
50 Gesundet sind die Kranken; wer da lag
Und träumte, ward vom Stundenschlage wach;
Was sonst zerstreut, verflattert in der Welt,
Das hat um deine Fahne sich gestellt,
Und jeder alte, zähe Firnis brach.

55 Was will ich mehr? Ist es vergönnt dem Knecht,
Die Gabe seines Herrn
Zu meistern? Was du tust, das sei ihm recht!
Und ist dein Lieben auch ein Flammenstern,
Willst läutern du durch Glut, wie den Asbest,
60 Dein Eigentum von fauler Flecken Pest:
Wir sehen deine Hand und sind getrost,
Ob über uns die Wetterwolke tost,
Wir sehen deine Hand und stehen fest.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Evang.: „Ihr sollt in meinem Namen bitten. — Jetzt wissen wir, daß du alles weißt.“ [Joh. 16, 23—31.]

In seinem Namen darf ich beten,
Er hat es selber mir gesagt;
Mit seinem Gnadenstempel treten
Vor ihren Schöpfer darf die Magd.
5 O süßes Anrecht, mir gegeben!
O Zuversicht, die ihm entsprießt!
Wie weiß ich heut von keinem Beben,
Wo mich sein Sonnenschein umfließt!

So tret' ich denn in Jesu Namen,
10 Mein Schöpfer, vor dein Angesicht;
Wo stehn die Blinden und die Lahmen,
Dort ist mein Platz und mein Gericht.
Und bin ich der Geringsten eine,
Die knieen unter seinem Schild:
15 Für alle, alle ist ja deine
So überreiche Hand gefüllt.

Vertrauend will ich zu dir nahen,
Und spräch' auch Törichtes mein Mund,
Nur Gnädiges werd' ich empfahen,
20 Du wirst mir geben, was gesund.
Ob schwach und irrend die Gedanken,
Vertrauend bring' ich sie dir dar,
Und ziehen wirst du selbst die Schranken
Und treu mein Bestes nehmen wahr.

25 Ich bitte nicht um Glück der Erden,
Nur um ein Leuchten nun und dann,
Daß sichtbar deine Hände werden,
Ich deine Liebe ahnden kann;
Nur in des Lebens Kümmernissen
30 Um der Ergebung Gnadengruß:
Dann wirst du schon am besten wissen,
Wieviel ich tragen kann und muß.

Auch nicht um Ruhm will ich dich bitten,
Dem meine Schultern viel zu schwach;
35 Nur in der Menschenstimmen Mitten
Mir bleibe das Bewußtsein wach,
Daß, wie die Meinung kreist und rennet,
Doch einer ist, der nimmer irrt,

Und jedes Wort, das ihn nicht kennet,
Mich tausendfach gereuen wird.

Gesundheit, teures Erdenleben,
Ach, schmerzlich hab' ich dich entbehrt!
Doch nur um dieses mag ich flehen:
Die Seele bleibe ungestört,
Daß nicht die wirbelnden Gedanken
Der kranke Dunst bezwingen mag,
Daß durch der bängsten Nebel Schranken
Ich immer ahne deinen Tag.

Nicht arm bin ich an Freundesliebe;
Denn Leidenden ist jeder gut.
Ob stärken, mindern sich die Triebe,
Das stell' ich all in deine Hut.
Nur schütze mich vor jener Milde,
Die meinen Mängeln viel zu still;
Halt du den Spiegel mir zum Bilde,
Wenn Freundes Rechte zögern will!

Ich möchte noch um vieles bitten,
Doch besser schweigend knie ich hier;
Er, der für mich am Kreuz gelitten,
Mein milder Anwalt steht bei mir.
Ich wandle stets in Finsternissen,
Er war es stets, der Strahlen warf:
Der alles weiß, sollt' er nicht wissen,
Was seine arme Magd bedarf?

Pfingstsonntag.

[Epistel: Apostelg. 2, 1—11.]

Still war der Tag, die Sonne stand
So klar an unbefleckten Tempelhallen;
Die Luft, von Orientes Brand
Wie ausgedörrt, ließ matt die Flügel fallen.
Ein Häuflein sieh, so Mann als Greis,
Auch Frauen, knieend; keine Worte hallen,
Sie beten leis!

Wo bleibt der Tröster, treuer Hort,
Den scheidend doch verheißen du den Deinen?
Nicht zagen sie, fest steht dein Wort,
Doch bang und trübe muß die Zeit uns scheinen.

Die Stunde schleicht; schon vierzig Tag'
Und Nächte harrten wir in stillem Weinen
Und sahn dir nach.

15 Wo bleibt er nur, wo? Stund' an Stund',
Minute will sich reihen an Minuten.
Wo bleibt er denn? Und schweigt der Mund,
Die Seele spricht es unter leisem Bluten.
Der Wirbel stäubt, der Tiger ächzt
20 Und wälzt sich keuchend durch die sand'gen Fluten,
Die Schlange lechzt.

Da, horch, ein Säuseln hebt sich leicht!
Es schwillt und schwillt und steigt wie Sturmes Rauschen,
Die Gräser stehen ungebeugt;
25 Die Palme starr und staunend scheint zu lauschen.
Was zittert durch die fromme Schar,
Was läßt sie bang' und glühe Blicke tauschen?
Schaut auf! Nehmt wahr!

Er ist's, er ist's; die Flamme zuckt
30 Ob jedem Haupt; welch wunderbares Kreisen,
Was durch die Adern quillt und ruckt!
Die Zukunft bricht; es öffnen sich die Schleusen,
Und unaufhaltsam strömt das Wort,
Bald Heroldsruf und bald im flehend leisen
35 Geflüster, fort.

O Licht, o Tröster, bist du, ach,
Nur jener Zeit, nur jener Schar verkündet?
Nicht uns, nicht überall, wo wach
Und Trostes bar sich eine Seele findet?
40 Ich schmachte in der schwülen Nacht;
O leuchte, eh' das Auge ganz erblindet!
Es weint und wacht.

Pfingstmontag.

Evang.: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er ihr seinen eingeborenen Sohn gesandt hat, damit keiner, der an ihn glaubt, verloren gehe. — Wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet.“ (Joh. 3, 16—21.)

Ist es der Glaube nur, dem du verheißt,
Dann bin ich tot.
O Glaube, der wie Lebensodem kreißt,
Er tut mir not;

5 Ich hab' ihn nicht.
Ach nimmst du statt des Glaubens nicht die Liebe
Und des Verlangens tränenschweren Zoll,
So weiß ich nicht, wie mir noch Hoffnung bliebe.
Gebrochen ist der Stab, das Maß ist voll
10 Mir zum Gericht.

Mein Heiland, der du liebst, wie niemand liebt,
Fühlst du denn kein
Erbarmen, wenn so krank und tiefbetrübt
Auf hartem Stein
15 Dein Ebenbild
In seiner Angst vergehend kniet und flehet?
Ist denn der Glaube nur dein Gotteshauch?
Hast du nicht tief in unsre Brust gesäet
Mit deinem eignen Blut die Liebe auch?
20 O sei doch mild!

Ein hartes, schweres Wort hast du gesagt:
Daß, wer nicht glaubt,
Gerichtet ist. Ich seh' nicht, wo es tagt;
Doch so beraubt
25 Läßt er mich nicht,
Der hingab seinen Sohn, den eingebornen,
Für Sünder wie für Fromme allzugleich.
Zu ihm ich schau', die Ärmste der Verlornen,
Nur um ein Hoffnungswort; er ist so reich,
30 Mein Gnadenlicht.

Du, der die Taufe der Begierde hat
So gnädiglich
Besiegelt selbst an Sakramentes Statt:
Nicht zweifle ich,
35 Du hast gewiß
Den Glauben des Verlangens, Sehnens Weihe
Gesegnet auch, sonst wärst du wahrlich nicht
So groß an Milde und so stark an Treue,
Brächst du ein Zweiglein, draus die Knospe bricht
40 Und Frucht verhieß.

Was durch Verstandes Irren ich verbrach,
Ich hab' es doch
Gebüßt so manche Nacht und manchen Tag;
Was soll ich noch?
45 Nach meiner Kraft,

Die freilich ich geknickt durch eigne Schulden,
Doch einmal aufzurichten nicht vermag,
Will hoffen ich, will sehnen ich, will dulden;
Dann gibst du Treuer wohl den Glauben nach,
50 Der Hilfe schafft.

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

(Dreifaltigkeit.)

Evang.: „Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes; und lehret sie alles halten, was ich euch gesagt habe; und sehet, ich bin bei euch bis ans Ende der Welt." [Matth. 28, 18—20.]

Bin ich getauft in deinem Zeichen,
Du heilige Dreifaltigkeit,
Nun bleibt es mir und kann nicht weichen,
In dieser nicht und jener Zeit.
5 Ich fühle durch Verstandes Frost,
Durch Menschenwortes Nebelrennen
Es wie ein klares Funkeln brennen
Und zehren an dem alten Rost.

In deinem Tempel will sich's regen,
10 Wo ich als deine Magd erschien,
Und unter deines Priesters Segen
Fühl' ich es leise Nahrung ziehn.
Wenn eine teure Mutterhand
Das Kreuz mir zeichnet auf die Stirne,
15 Dann zuckt's lebendig im Gehirne,
Und meine Sinne stehn in Brand.

Ja, selbst zu Nacht, wenn alle schlafen
Und über mich die Angst sich legt,
In der Gedanken öden Hafen
20 Der Zweifel seine Flagge trägt:
Wie eine Phosphorpflanze noch
Fühl' ich es warm und leuchtend schwellen,
Und über die verstörten Wellen
Legt sich ein leiser Schimmer doch.

25 Und muß mir zum Gericht gereichen
Die Lebenspflanze mir gesellt,
Die ich versäumte sondergleichen
Und dürrem Holze gleichgestellt:

So ist sie in der Sünden Bann,
Des Geistes schwindelnden Getrieben
Mein heimlich Kleinod doch geblieben,
Und angstvoll hängt mein Herz daran.

Ob ich vor deiner Geißel zage:
Nichts kömmt doch dem Bewußtsein gleich,
Daß dennoch ich dein Zeichen trage
Und blute unter deinem Streich.
Fluch allem, was von dir mich stößt!
Dein will ich sein, von dir nur stammen:
Viel lieber sollst du mich verdammen,
Als daß ein andrer mich erlöst.

Am Fronleichnamstag.

Evang.: „Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank.“ [Joh. 6, 56—59.]

O fasse Mut; er ist dir nah!
Du hast sein Fleisch, sein heilig Blut
Genossen ja.
O meine arme Seele, fasse Mut;
Er ist ja dein, er ward dein Fleisch und Blut.

Nicht, wie ich sollte, reich und warm
Kam freilich ich zu seinem Mahl:
Ich war ein arm
Zerlumpter Gast; doch zitterte die Qual
In mir des Sehnens; Tränen sonder Zahl

Hab' ich vergossen in der Angst,
Die dennoch Freudeschauer war.
Sprich, warum bangst
Du vor der Arzenei so süß und klar,
Die Leben dir und Frieden bietet dar?

Wohl ist es furchtbar, seinen Gott
Zu einen mit dem sünd'gen Leib;
Es klingt wie Spott.
O Herr, ich bin ein schwach und wirres Weib,
Und stärker als die Seele ist der Leib!

So hab' ich schuldbeladen dir
In meiner Sünde mich vereint;

Doch riefst du mir
So laut wie einem, der um Leben weint;
25 So ist es Gnade, was von oben scheint.

Und hast du des Verstandes Fluch
Zu meiner Prüfung mir gestellt:
Er ist ein Trug.
Doch hast du selber ja, du Herr der Welt,
30 Hast selber den Verführer mir gesellt.

Drum trau' ich, daß du dessen nicht
Vergessen wirst an jenem Tag,
Daß dein Gericht
Mir sprechen wird: Den Irren seh' ich nach;
35 Dein Herz war willig, nur dein Kopf war schwach.

Am zweiten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: „Der eine sprach: ‚Ich habe ein Landhaus gekauft'; der andere sprach: ‚Ich habe ein Weib genommen, deshalb kann ich nicht kommen'." [Luc. 14, 16—24.]

Ein Haus hab' ich gekauft, ein Weib hab' ich genommen,
Drum, Herr, kann ich nicht kommen.
Das Haus: mein Erdenleib,
Des ich in Ruh' muß pflegen,
5 Die Poesie: das Weib,
Dem ich zu Füßen legen
Will meiner Liebe Frommen
Zu süßem Zeitvertreib.

Gebrechlich ist mein Haus, bedarf gar sehr der Stützen,
10 Soll es mir ferner nützen.
So lieblich ist die Frau,
Sie zieht mich ohne Maßen
Zu ihrer Schönheit Schau.
Ach, ihr mag ich wohl lassen
15 Der lichten Stunden Blitzen,
Der Träume Dämmertau.

Was fühl' ich denn so heiß in meinem Busen quellen,
Als wollt' es ihn zerschellen?
Was flüstert an mein Ohr?
20 Mich dünkt es, eine Stimme
Dring' aus dem Bau hervor

Wie in verhaltnem Grimme,
Wie zorn'gen Meeres Wellen,
Und spricht: O Tor, du Tor!

25 Kein Haus hast du gekauft, es ward dir nur verpfändet,
Bis jener Faden endet,
Des Dauer keiner kennt
Und keiner mag verlängen;
Die Spindel rollt und rennt.
30 Ach, jener Stunde Drängen
Hat keiner noch gewendet,
So tief die Angst ihn brennt!

Nicht lieblich ist die Frau, 's ist eine strenge Norne;
Erzittre ihrem Zorne,
35 Sie schlürft dein Leben auf.
Und muß es dann entrinnen,
So tu den besten Kauf:
Wohl magst du dir gewinnen,
Was aller Leiden Dorne
0 Wiegt überschwenglich auf.

Drum sorge ferner nicht um deines Hauses Wände:
Des Eigentümers Hände
Sind schützend drauf gelegt;
Und wie ein Wuchrer handle,
5 Um was dein Herz bewegt;
Mit jener Frau verwandle
In Himmelshauch die Spende,
Der dich nach oben trägt!

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom reichen Manne: [Luc. 16, 19—31.]

Doch zu dem Reichen
Sprach Abraham: „Und hörten nie
Sie Mosen nach Prophetenschar,
Dann wahrlich nimmer glauben sie,
5 Stellt sich ein Toter ihnen dar."
So ward die Scheidewand gelegt,
Und auf den Grabstein hat geprägt
Die Ewigkeit ihr stummes Zeichen.

Wie brünstig flehend
10 Hab' ich so oft in mancher Nacht
An meine Toten mich gewandt,
Wie manchen Stundenschlag bewacht,
Wenn grau und wirbelnd lag das Land!
Und nicht ein Zeichen ward mir je,
15 Kein Knistern in des Lagers Näh',
Kein Schimmer längs den Wänden gehend.

Hab' ich's gefunden
Doch hart und lieblos manches Mal,
Daß das, dem ich so heiß geneigt,
20 Nicht einen Laut für meine Qual,
Kein Zeichen hatte los und leicht.
An ihrer Statt, so dünkte mich,
Würd' alles, alles wagen ich,
Zu lindern des Geliebten Wunden.

25 Ihr konntet's nimmer!
Ausfechten sollen wir den Kampf,
Und bleiben dem Geschick die Macht.
Ich fühl' es wohl, der Seele Krampf
Zerrinnen müßte mit der Nacht;
30 Ja mit dem letzten Nebeltraum
Zerfließen muß des Bösen Schaum:
Drum bleibt die Wahrheit nur ein Schimmer.

O mög' uns bleiben
In diesem grau und trüben Stand,
35 Wo Schatten lagern überm Licht,
Nur reiner Liebesfackel Brand;
Dann sind wir auch verlassen nicht!
Und wie das Schiff in wüster See,
Vertrauend auf des Pharus Näh',
40 Mag unser Kahn zum Hafen treiben.

Dem reichen Manne
Sprach nicht ein Wort von Zweifels Not
Die schreckliche Verdammnis aus,
Nein, nur das ungebrochne Brot,
45 Als ächzend lag vor seinem Haus
Der Arm' und Sieche. Dies allein
Hat lastend wie ein Mühlenstein
Ihn fortgewälzt zu Pein und Banne.

Hier steht die Stelle:
50 „Und als er in die Qualen kam,
Da hob die Augen er empor,
Sah in der Ferne Abraham,
Umgeben von der Heil'gen Chor,
Und Lazarum in seinem Schoß,
55 Der Schwären frei, der Leiden los;
Er aber — er war in der Hölle."

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: „Wahrlich, sage ich euch, im Himmel wird mehr Freude sein über einen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte." [Luc. 15, 1—10.]

So ist aus deines heil'gen Buches Schein
Gefallen denn ein Strahl in meine Nacht,
In meines Herzens modergrauen Schacht.
Du gabst ihn, Herr, du hast mir selbst gebracht,
5 Was ewig meiner Hoffnung Edelstein.

Es ist zu viel, zu viel, ich fass' es kaum:
Um meine ganz versunkne Seele, weh,
So öd und aschig wie Gomorras See,
Um sie soll Freude sein in deiner Höh'!
10 Es ist zu viel, weh mir, es ist ein Traum!

Kann wachsen denn wie des Polypen Arm
Aus Tränen die verlorne Eigenschaft?
Zieht mit der Reue wieder ein die Kraft?
Ist es genug, wenn tot die Leidenschaft
15 Zerfressen liegt wie von Insektenschwarm?

Ist es genug vor deiner Gnad' und Lieb',
Wenn über das Gebäude ausgebrannt
Sich sehnsuchtsvoll und betend streckt die Hand,
Die Hand, so alle Übel ausgesandt,
20 Die Hand, der, ach! das brand'ge Zeichen blieb?

Und doch hast du ein heilig Wort gesandt,
Uns bindend mit gewalt'ger Gnadenpflicht,
Zu glauben gegen eigenes Gericht,
Was stöhnend aus des Herzens Kammern bricht
25 Und selber die Verwerfung sich erkannt.

Zu glauben, ach, wie süß und ach, wie schwer!
Weh, nicht auf meine Sünden darf ich schaun,
Soll nicht in ihrem Schlamme das Vertraun
Ersticken wie ein Wild in Sumpfesgraun,
30 Wie ein Gevögel ob dem Toten Meer.

Was du gesprochen, Herr, wer meistert's kühn?
Bist gnäd'ger du, als Menschensinn ermißt,
So bist du, Herr, der Heiland und der Christ;
Und ich, die nur ein matter Schatten ist,
35 Was darf ich anders tun als glaubend knien?

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Splitter und Balken. [Luc. 6, 36—42.]

Ein Abgrund hat sich aufgetan
Dem Auge meiner Seele;
Verdorrt steht meines Lebens Bahn.
Wie ich es mir verhehle,
5 Die Wahrheit alle Schleier bricht:
Weh mir, die Liebe hab' ich nicht!

Hat sich mein Herz so manches Mal
Verzweifelnd dran gehangen,
Wenn meine Sünden ohne Zahl
10 Gespenstig auf mich drangen:
Es ist doch wahr und ist kein Traum,
Mein Lieben war nur Dunst und Schaum.

Wem bist du reich? Ist es nicht nur
Der Arme, so sich beuget?
15 Hast jemals freudiger Natur
Du milde dich geneiget?
Demütig nur und kummervoll
Erpreßt man dir den schnöden Zoll.

Kalt wie der Tod kannst, wehe dir,
20 Die Hilfe du versagen,
Wo nur ein üppig Zweiglein dir
Scheint freudig aufzuragen;
Du, den des Nächsten Splitter sticht,
Und siehst den eignen Balken nicht!

Freiwillig hast du nicht gefühlt,
Wie dich die Nerven zwangen,
Wenn, wie elektrisch Feuer spielt,
Die fremden Schmerzen drangen
In deines Körpers schwachen Bau
Zu schnöder ird'scher Tränen Tau.

Freiwillig kam es dir nicht ein,
Daß, ob die Lippe schweiget,
Ob unter zarter Demut Schein
Sich mild die Rechte zeiget,
Es gibt kein süßer Hochmutsspiel
Als eigner Güte Selbstgefühl.

Ja, soll noch Rettung dir geschehn,
Du mein unsterblich Wesen,
Mußt fest du in den Spiegel sehn,
Mußt ohne Zucken lesen
In deiner Brust die dunkle Schrift;
Viel besser Dolch als schleichend Gift!

Greif an, es ist die höchste Zeit,
Greif an mit mut'gen Händen;
Des Richters Wage liegt bereit,
Dein Lauf wird schleunig enden!
Zeigt jeder Atemzug nicht an,
Wie kurz gemessen deine Bahn?

Wie elend ich nur bin und schwach,
Nie hab' ich es empfunden,
Als da die letzte Stütze brach
In diesen schweren Stunden.
Doch Einen gibt es, Einen doch,
Der Eine kann mich retten noch.

So laß, du aller Sünden Damm,
Du treuster Freund von allen,
Mich nicht als modermorschen Stamm
So unversehens fallen!
O flöße einen Tropfen Saft
In meine Adern, höchste Kraft!

Daß nur zu den Lebend'gen ich
Darf ganz zuletzt mich stellen,

Nur eben zu den Toten mich
Verzweifelnd nicht gesellen,
65 Ein Tropfen für die Adern leer,
Du bist ja aller Gnaden Meer!

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Fischfang Petri. [Luc. 5, 1—11.]

Die ganze Nacht hab' ich gefischt
Nach einer Perl' in meines Herzens Grund
Und nichts gefangen.
Wer hat mein Wesen so gemischt,
5 Daß Will' gen Willen steht zu aller Stund'
In meiner Brust wie Tauben gegen Schlangen?

Daß ich dir folgen möchte, ach,
Es ist doch wahr, ich darf es sonder Trug
Mir selber sagen.
10 Was schleicht mir denn gespenstig nach
Und hält wie an den Fittichen den Flug,
Der, ach, zu dir, zu dir mich sollte tragen?

Herr, geh von mir, ich bin ein arm
Und gar zu sündig Wesen; laß mich los,
15 Ach, laß mich liegen!
Weiß ich, wovon mein Busen warm?
Ob Sehnens Glut, ob nicht die Drangsal bloß
So heiß und zitternd läßt die Pulse fliegen?

Wenn sich die Sünde selber schlägt,
20 Wenn aus der Not nach Rettung Sehnen keimt,
Ist das die Reue?
Hast du den Richter doch gelegt
In unser Blut, das gen die Sünde schäumt,
Daß es vom wüsten Schlamme sich befreie.

25 Dies Winden, jedem zuerkannt,
Wo irgend noch ein Lebensodem steigt,
Wird es mir frommen?
Ja, als verlöscht der Sonne Brand,
Da hat Ägypten sich vor dir gebeugt,
30 Und seine Sünde ward ihm nicht genommen.

Und hast Gewissens Stachel du
Mir auch vielleicht geschärft als andern mehr:
Ich werd' es büßen,
Dringt nicht der rechte Stich hinzu,
35 Der Freiheit gibt dem warmen, reinen Meer,
Daraus die echten Reuetränen fließen.

O, eine echte Perle nur
Aus meiner Augen übersteintem Quell,
Sie wär' ein Segen!
40 Du Meister jeglicher Natur,
Brich ein; du Retter, lös' die Ströme hell!
Ich kann ja ohne dich mich nimmer regen.

Du, der gesprochen: „Fürcht' dich nicht!"
So laß mich denn vertraun auf deine Hand
45 Und nicht ermüden!
Ja, auf dein Wort, mein Hoffnungslicht,
Will werfen ich das Netz; ach, steigt ans Land
Die Perle endlich dann und bringt mir Frieden?

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Von der Gerechtigkeit der Pharisäer. [Matth. 5, 20—24.]

Wo bist du, der noch unversöhnt mit mir?
Gern will ich freudig meine Hand dir reichen.
Nicht weiß ich es, was ich verbrach an dir;
Verschwunden alte Zeiten, alte Zeichen.
5 Zerronnen sind mir Jahre wie ein Traum,
Und rückwärts wend' ich die Gedanken kaum
Zu Bildern, die wie Wolkenschatten bleichen.

Aus harter Not und manchem bittern Kampf
Ist mir ein neues Leben aufgegangen.
10 Kein freudiges: den heißen innern Krampf
Fühl' ich, von außen minder nun befangen;
Der Blick, nach innen bohrend mit Gewalt,
Kann tiefer, tiefer in den dunkeln Spalt
Der lang verharschten Wunden nun gelangen.

15 Was mich bewegt, es ist dahin, verweht,
Geschieden längst, die einst zusammentrafen,

Und wie ein Schiff, das überm Meere steht,
Vergessend ganz den einst verlaßnen Hafen,
Lass' ich das Senkblei zitternd auf den Grund,
20 Zu forschen, wo die Seele krank und wund,
Wo, wehe! die verborgnen Klippen schlafen.

Ach, kann ich denn vollbrachte Dinge so
Gleich dem verbrauchten Mantel von mir streifen?
Wird einer selbst nur seiner Trauer froh,
25 Wo tausend kleine Fasern nach ihm greifen
Der Wucherpflanzen, so er ausgesät,
Wenn überall des Fluches Ernte steht,
Allüberall die irren Seufzer schweifen?

O rüttle dich, schließ deine Augen auf!
30 Noch einmal mußt du sie nach außen wenden,
Mußt sehn den Quell als wilden Stromes Lauf,
Den aufgegraben du mit deinen Händen.
Und wo er ward gedämmt durch Gottes Huld,
Da schlag an deine Brust in deiner Schuld
35 Und meine nicht, du könntest was vollenden.

Ja, wend' ich meine Blicke nur zurück,
Dann weiß ich, wo ich muß um Gnade flehen,
Wo schuldig ich, das eigne Lebensglück
Zu tauschen gegen fremder Seele Wehen;
40 Dann weiß ich wohl, wer mir noch unversöhnt
Vielleicht die dargebotne Rechte höhnt,
Mich nach Verdienst läßt ungetröstet gehen.

Wo ich getäuscht in Leichtsinn, Übermut,
Dort mag man mir vielleicht zuerst vergeben;
45 Doch wo vergiftet ward ein reines Blut,
Ein fremdem Beispiel hingegebnes Leben:
Da liegt der Stein, den meine sünd'ge Hand
In Schwung zu setzen, ach, nur zu gewandt,
Doch viel zu schwach vom Boden jetzt zu heben.

50 Barmherziger, o, laß der Sünde Lauf
Nicht so gewaltig mehr zum Strudel treiben!
Sieh, meine Hände heb' ich angstvoll auf:
Nicht ein so schrecklich Denkmal laß mir bleiben!
Nicht später Reue schäm' ich mich fürwahr;
55 So send' auch diesen deine Leuchte klar,
Daß schaudernd gen den Abgrund sie sich sträuben!

Mein Gott, nicht um Verzeihung fleh' ich ja,
Daß unverdiente Liebe ich mir stehle:
Zu ihnen tritt, nur ihnen, Herr, sei nah!
Welch andre Pein auch hier und dort mich quäle,
Du Gnädiger, nur dieses eine nicht,
Daß ich vor deinem ewigen Gericht
Durch mich verloren sehn muß eine Seele!

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Jesus speist viertausend Menschen. [Marc. 8, 1—9.]

Wohl sehr erschöpft die Menge war,
Und wohl der Hunger nagte sehr,
Da nahmst du treulich ihrer wahr.
Ach, für die Seele matt und leer,
Nach jahrelanger Dürr' und Schwüle,

Hast du nicht einen Bissen auch,
Nicht einen Labetrunk für sie,
Nicht einen frischen Gnadenhauch,
Der in der Wüste Brand und Müh'
Das siedende Gehirne kühle?

Denn sieh, von ferne kam ich ja;
Und ob ich selber mich verbannt,
Du stehst mir drum nicht minder nah.
Wer einmal sich zu dir gewandt
Mit neu erwachendem Gefühle,

Wer einmal aus des Treibers Joch
Sich flüchtete zu deinem Dach,
Und sei er so verkümmert noch,
Du bist so mild, trägst ihm nicht nach
Der Sklavenpeitsche harte Schwiele.

O rette mich, daß nicht der Trug
Des Hungers mich bezwingen kann,
Daß ich nicht unter Wahnsinns Fluch
Die Hände strecke, greife an
Die gift'ge Frucht am welken Stiele,

So aus dem Paradiese trieb
Und die Erkenntnis ward genannt!

Stiehlt sie das Leben wie ein Dieb,
So lockt sie doch des Gaumens Brand
30 Mit scheinbar frischen Saftes Spiele.

Ach, nicht die Wüste neben mir,
Die Wüste mir im Busen liegt!
Wo find' ich denn, wo find' ich hier,
Was meinen Hunger nicht betrügt,
35 Was meine dürre Kehle spüle?

So sprachen deine Jünger auch;
Du Gnäd'ger fandest doch ein Brot,
Wo sengenden Samumes Hauch
Dir keine fromme Ähre bot,
40 Nur Sand und stäubendes Gewühle.

Da aßen sie und wurden satt
Und sammelten, was übrigblieb;
War keiner krank mehr, keiner matt,
Und der Genesne ward dir lieb,
45 So lieb als der Gesunden viele.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Von falschen Propheten. [Matth. 7, 15—21.]

O hütet, hütet euch!
Die Luft hat sich umzogen,
Und in den Wolken grell und reich
Hebt sich ein falscher Friedensbogen,
5 Von dem ein Dämon niederstieg,
Der mit dem Ölzweig bringt den Krieg.

Und allerorten stehn
Posaunende Propheten,
So aus dem Staube Stricke drehn,
10 So flach die Berge wollen treten.
O hüte dich, ehrwürd'ger Art
Ist ihr Gesicht und grau ihr Bart!

Der eine zeigt den Riß,
Wo soll auf nackten Höhen
15 Die göttliche Akropolis
Der christlichen Minerva stehen:

Folgst du ihm nach, du bleibst gebannt,
Wo noch kein Hälmchen Nahrung fand.

Da magst vor ödem Stein
Du betend niedersinken,
Und lange noch wird dein Gebein
Ein warnend Beispiel niederblinken,
Als eines, der zu eigner Not
Verwandelte in Stein das Brot.

Der andre deutet tief
Nach einer Höhle Gründen
Und horcht in seinem Wahn, als rief'
Ihm eine Stimme aus den Schlünden:
„Hieher! Was offen, ist auch leer;
Im Dunkel wohnt die Füll'. Hieher!"

O diesem folge nicht,
Der Gottes Haus zum Schreine,
Und wehe, jenem folge nicht,
Der Gottes Nahrung macht zum Steine!
Doch besser dumpf im Schachte stehn,
Als droben frech gen Himmel sehn!

Und auf dem grünen Plan,
Wo frisch die Kräuter schwellen,
Da liegt so hellbetaut die Bahn,
Da sprudeln die lebend'gen Quellen,
Und aus der Demut grauem Stein
Hebt sich ein Tempel schlicht und klein.

Dort findest du ein Mahl
So ganz für dein Bedürfen,
Dort darfst du aus dem heil'gen Gral
Des Glaubens milde Labung schlürfen,
So wie sie einem Wesen recht,
Das noch des ird'schen Leibes Knecht.

O hemme nur dein Ohr,
Vom fremden Klang umzogen!
O blicke lüstern nicht empor
Zum bunten falschen Friedensbogen!
In deinem Tempel sollst du knien,
Das Wetter wird vorüberziehn.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom ungerechten Haushalter. [Luc. 16, 1—9.]

Warum den eitlen Mammon mir
Hast du gesellt nach deinem Willen?
Nicht daß er, eine blanke Zier,
Soll eingefreßne Schäden hüllen;
5 Auch nicht die flücht'gen Stunden hier
Mit frischem Erdenreiz zu füllen:
Nein, anders wohl;
O, was du gibst, ist nicht so leer und hohl!

Ich soll mit seinem bunten Strahl
10 In deinem Segen Wucher treiben,
Für meinen Hunger soll ein Mahl
Ich in die ew'ge Rechnung schreiben,
Und meiner Blöße matt und fahl
Ein warmer Mantel soll er bleiben,
15 Wenn bricht herein
Die Zeit, wo stäubt und rostet, was nicht mein.

Dann bin ich krank und ganz verarmt,
Dann wird der bittre Mangel kommen,
Wo starrt, woran mein Herz erwarmt,
20 Zerstäubt, woher ich Trost genommen;
Wenn deine Hand sich nicht erbarmt
Und zeichnet noch zu meinem Frommen
In Mildigkeit
Den Heller, heimgelegt für jene Zeit.

25 Laß, Herr, in jener Stunde Macht
Mich nicht so hilfewimmernd fallen,
Die vor mir steht wie Chaosnacht,
Wie Dunkel über Dunkel wallen.
Weh' mir, ich hab es nicht bedacht;
30 So laß es mir fortan vor allen
Gewärtig sein;
O rege mich durch Milde oder Pein!

Laß mich hinfort der Worte Gold
Ausgeben mit des Wuchrers Sorgen,
35 Daß, wenn das Heute nun entrollt,
Mir nicht verloren ist das Morgen;
Laß mich bedenken, daß der Sold,
Den eitlem Ruhm ich mußte borgen,

Genommen ward
Dem goldnen Hort für einst und Gegenwart!

Und eine Feder laß mich nur
Betrachten mit geheimem Beben,
Bedenkend, daß der schwarzen Spur
Folgt leise schleichend Tod und Leben.
Den Pfunden, so mir gab Natur,
O Herr, laß Zinsen mich entheben;
Ich bin so arm,
So nur in dem geborgten Pelze warm!

Ach Gott, wie wird mein Herz so schwer
Gepreßt vom dämmernden Verstande!
Ob es gelingt, die Gaben hehr
Zu legen mir auf edle Pfande?
O, nur aus deiner Weisheit Meer
Ein einzig Tröpflein mir vom Rande,
Durch des Genuß
Die Galle selbst zu Honig werden muß!

Am elften Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Jesus weint über Jerusalem. [Luc. 19, 41—47.]

Mein Jesus hat geweint um seine Stadt,
Ach, auch gewiß um mich hat er geweinet;
Wußt' er nicht damals schon, wie trüb und matt,
Wie hilflos meine Seele heut erscheinet?
Von allem, was die heil'ge Bibel trägt,
Hat nichts so tief, so rührend mich bewegt.

O, könnt' ich seine teuren Tränen nur
In einem Kelche, einem Tuche fassen!
Wie er Veronika'n die heil'ge Spur
Von seinem blut'gen Antlitz wollte lassen.
Sie war die Hochbegnadete vom Herrn,
Doch auch der ärmste Bettler träumt ja gern.

Zu solchem Kelche gäb' ich freudig her,
Was ich an kleinen Schätzen mag besitzen;
Von meinem Golde würd' er reich und schwer,
Und meine Edelsteine sollten blitzen.
O zürne, Herr, nicht meiner Albernheit,
Zum Kinde macht mich deine Güte heut!

„Weh, wüßtest du, was dir zur Rettung ist!“
20 Ja, wüßt' ich es, wohl wär' es mir zum Frommen.
Doch du, du weißt es ja, mein Jesus Christ,
Und nur von dir kann mir die Kunde kommen.
So rede denn, du meines Herzens Hort!
Ich stehe hier und horche auf dein Wort.

25 Fürwahr, ich muß in deinem heil'gen Buch
Vielmehr nach deiner Liebe Zeichen suchen,
Als wo dein Eifer spricht und weh! dein Fluch.
Ich knicke wie ein Halm, hör' ich dich fluchen;
Nicht heilsam aufgerüttelt, todesmatt
30 Lieg' ich am Grunde wie ein dürres Blatt.

Ein saftlos Erdreich bin ich, dem nicht mag
Des Kalkes Brand, der Asche Beize taugen;
Ein dürrer Sand, treib' ich dem Winde nach:
So will ich deine Himmelstropfen saugen,
35 Und in dem Tranke gibst du mir vielleicht,
Was meinem irrenden Bewußtsein reicht.

Gibst mir ins Herz, was ich beginnen soll,
Ob trauernd stehn, ob hoffend fürder schreiten.
Die Gnade ist ja nicht der Stärke Zoll,
40 Auch zu dem Siechen mag sie niedergleiten.
Du, der des Allerschwächsten Schöpfer bist,
Hast auch für ihn ein Heil, mein Jesu Christ!

Drum, wenn die Wolke wieder mich umgibt
Und fast verzweifelnd meine Arm' ermatten,
45 Dann will ich denken, daß er hat geliebt,
Und meine Wimper heben durch die Schatten.
O meine Seele, sei nicht so versteint;
Du weißt es ja: er hat um dich geweint!

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Pharisäer und Zöllner. [Luc. 18, 9—14.]

Ja, wenn ich schaue deine Opferflamme
In eines frommen Auges reiner Glut,
Dann schimmert es, als ob es mich verdamme;
Der scharfe Strahl fährt in mein schuldig Blut.
5 Wie blendet mich das Licht!

Die Augen darf ich nicht erheben;
Ich darf es nicht,
Und meine Wimpern beben.

Und unter den geschloßnen Lidern fahren
Die Schatten alter Sünden hin und her.
Was dann sich muß dem Hirne offenbaren,
O, meinem Feinde werd' es nicht so schwer!
Aus Grund und Wänden auch
Sie dampfen, schweben durch die Zimmer,
Gebild' aus Rauch;
So war und bleibt es immer.

Wenn eine milde Tat ich seh' vollbringen,
So recht aus übervollen Herzens Grund,
So klar die warmen Liebesquellen springen,
Nur achtend, was dem Bruder sei gesund;
Wenn, ganz ein Gotteskind,
Sich unbewußt am Gnadenkleide scheinet
Die Träne lind,
Nicht fragt, warum sie weinet:

Dann wühlt in meinem Busen das Gewissen,
Schutt und Gerüll stellt sich mein Wirken dar,
Das Geben und das Streben mir zerrissen
Von Grübelns Dornen, wie der Einfalt bar;
Ja, überall mein Fuß
An Gitter stößt, an Kerkerschragen,
Und zitternd muß
An meine Brust ich schlagen.

Vor allem, ach, wenn eine fromme Stimme
Mir flüstert zu ein einfach heilig Wort,
So sicher, daß mein Herz in Glauben schwimme,
So unbesorgt um meines Lebens Port,
Mir deiner Gnade Laut
Unschuldig beut als Losungszeichen
Und ganz vertraut
An meine Brust will schleichen:

Dann müssen alle Worte sich empören,
Die frevelnd ich gesprochen einst und je,
Und alles, was noch jetzt mich kann verstören,
Das steigt und wirbelt um mich wie ein See;

45 Dann fühl' ich in dem Schaum
Noch heut mich keiner Bande ledig,
Dann stöhn' ich kaum:
Gott sei mir Sünder gnädig!

Am dreizehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Tauben und Stummen. [Marc. 7, 31—37.]

Rühr' meine Zunge an,
Du kannst sie lösen;
Brich meines Ohres Bann,
Ich mag genesen!
5 Nein, nicht verloren bin ich, milder Gott,
Ob eingezwängt, ob meines Feindes Spott;
Dich ruf' ich, Herr, bekämpfe du den Bösen!

Gebrochen hat er mir
Der Nerven Fäden;
10 Nur durch der Augen Tür
Gehn ein die Reden,
Wenn, fassend frommer Mienen Gotteslust,
Das Herz sich wenden möchte in der Brust,
Ausbluten möchten die verborgnen Schäden.

15 So bin ich gänzlich doch
Nicht aufgegeben,
Solang mir irgend noch
Dringt ein das Leben,
Und wär' es nur, wie in des Irren Stirn
20 Sich leise regt das schlummernde Gehirn:
Es lebt, und hoffen darf ich, ob mit Beben.

Nur Worte, Worte sind
Mir nicht Verwandte.
Wie abwärts prallt der Wind
25 Von Berges Kante,
So prallt, was andre rührt und andre schreckt,
Von jener Rinde, die mein Hirn bedeckt,
Und die ich einstens Wacht und Mauer nannte.

Nicht immer ist es gleich;
30 Zuweilen schleichen
Sich aus der Töne Reich
Gewalt'ge Zeichen,

Wie eine Träne sich zum Herzen drängt,
Wie Bergeskluft den fernen Donner fängt:
35 O, dann vor Freude fühl' ich mich erbleichen!

Nein, meine Lippe kann
Es aus nicht sprechen,
Wie aus der Tiefe dann
Die Tränen brechen.
40 Nein, was so fremd sich in die Seele flößt,
Das hat noch nicht der Zunge Band gelöst,
Rinnt halbverstanden nur in warmen Bächen.

O, lege, starker Hort,
Die gnäd'gen Hände
45 An meines Ohres Port!
O, aufwärts wende
Um mich auch deiner Blicke liebreich Flehn
Und sprich dein Ephphata, dann ist's geschehn;
Ich bin gelöst, der Fluch, er hat ein Ende.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Samaritaner. [Luc. 10, 23—37.]

Wer ist es, der mir nahesteht?
Wen muß ich meinen Bruder nennen?
Wem meine liebste Gabe gönnen
Und reichen, eh' er noch gefleht?
5 O laß auf meine Stirne träufen,
Du Starker, deiner Weisheit Tau!
Laß mich den rechten Stein ergreifen
Zu deines Tempels ew'gem Bau!

Er, den getragen gleicher Schoß
10 Und der an gleicher Brust gesogen,
Ihm bin ich willenlos gewogen,
Nichts reißt des Blutes Fäden los.
Auch wer die gleichen Lüfte zieht,
An gleichen Bodens Quell getrunken,
15 Für ihn auch hat Natur den Funken
In jedem Busen angeglüht.

So, der in selben Glaubens Band
Am selbigen Altare kniet,

Und wo mich gleiche Richtung ziehet,
20 Sei's an Gemüt, sei's an Verstand:
Sie alle sind mir wie gegeben
In meines eignen Herdes Hut,
Sind Fasern all von meinem Leben,
Sind Tropfen all von meinem Blut.

25 Doch wenn in heimatferner Luft
Sucht ängstlich ein bekümmert Wesen
Der fremden Züge Schrift zu lesen,
Wo niemand seinen Namen ruft:
Dann nahe dich und woll' es nennen
30 Mit jedem Liebesworte nur,
Dann magst die Fackel du entbrennen,
Die nicht entzündete Natur.

Und wenn an deines Tempels Tor
Steht einer einsam, ausgeschlossen,
35 Des Tränen doch vor Gott geflossen,
Des Seufzer doch erreicht sein Ohr:
Dem magst du deine Rechte reichen
Und deuten aufwärts nach dem Blau,
Wo allen glühn der Sterne Zeichen,
40 Für alle sinkt der milde Tau.

Und dann, wenn sich gen einen regt
Dir ein gewaltsam Widerstreben,
Weil andre Weise ihm gegeben,
Als dir der Himmel zugelegt;
45 Wenn Fehl mit Albernheit im Bunde
Zertreten will der Liebe Saat:
Reich' ihm die Hand; dies ist die Stunde,
Wo das Gebot sich prüfend naht.

Ja, selbst an des Verruchten Blick,
50 Der Erd' und Himmel möchte höhnen,
Mußt du in Milde dich gewöhnen,
Darfst schaudern, aber nicht zurück.
O, kannst du ihn in Jesu Christ
Umschleichen, spähend seine Wunden,
55 Dann erst hast du den Stein gefunden,
Dann weißt du, wer dein Nächster ist.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Von den zehn Aussätzigen. [Luc. 17, 11—19.]

Da sprach er: „Gehet hin, den Priestern zeiget euch!"
Und als sie gingen, siehe da, sie wurden rein.
Du meine stolze Seele, nur an Elend reich,
An Fehlen groß, so könnte dir geholfen sein?
5 Dir, die noch stets verschmähte Menschenhand,
Und wär' sie gottgeweiht und wär' sie gottgesandt!

Wohl sprichst du öfters zu dir selbst in argem Trug:
Er ist der Starke, so allein mich retten kann;
Hilft er mir nicht, dann ist auch Menschenrat ein Lug,
10 Auf gradem Pfad zu ihm mein Flehen steig' hinan!
Und fühlst es nicht, daß warm und reich gehegt
Der Hochmut Aussatz an dein töricht Herz gelegt.

Ist denn so fest dein Mut, im reichen Glauben stark,
Daß eines Freundes Hand er sich entschlagen darf?
15 So klar dein Hirn, so saftig und gesund dein Mark,
Daß die Erkenntnis dir vor andern Wesen scharf?
O sei demütig, sprich es offen aus:
Du lebst ein Bettler und in eines Bettlers Haus!

Wie arm und schwach du, Seele mein, das meinst du wohl
20 Zu fühlen, wenn die Lippe matt und klagend spricht,
Und doch nur Klang und doch nur Rauschen leer und hohl,
Wie umgestaltet aus dem Sprachrohr Flüstern bricht,
Ein Angstschrei nur, der willenlos entfährt,
Indes dein düstrer Blick sich stolz nach innen kehrt.

25 Was ist da drinnen denn so Herrliches zu schaun?
Ein krankes Blut, was ach! in eignem Druck erliegt,
Was jedes Reizes Sklav' und jeder Stimmung (traun!)
Bald steht wie ein Morast, bald wie ein Strudel fliegt;
Ein Hirn, von dem dir selber unbekannt,
30 Ob es dem Wahnsinn oder Frevel eh' verwandt.

Dies sind die Schätze, die dich stolz und stark gemacht,
Daß du entschlagen dich hast des Geschaffnen Rat;
Dies sind die Leuchten, die in dumpfen Zweifelns Nacht
Glorreich bestrahlen sollen den verborgnen Pfad;
35 Darum, darum baust du auf Gott allein,
Daß Menschentadels Dorn du mögst enthoben sein.

Hast anders jemals du des Priesters wohl gedacht,
Der lossprach deine Schuld im heil'gen Sakrament,
Als wie des Blattes, drauf der Schuldner Rechnung macht,
40 Doch einzig Gläub'gers Schrift als Lösung anerkennt?
Ward sichtbar jemals dir in seiner Hand
Die ernste Wage, drauf dein Tod und Leben stand?

Knie hin, knie hin; doch nicht an jener Gnadenstatt,
Nein, vor dem Hirten nur in seiner Würde Kraft,
45 Und deine Seele sei vor ihm ein offnes Blatt
In aller Eitelkeit und niedern Leidenschaft;
Und wenn du dich vor Menschenhand gebeugt,
Dann schau', ob sich am Aussatz nicht ein heilend Fleckchen zeigt.

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon."
[Matth. 6, 24—33.]

Wer nur vertraut auf Gottes Macht
In allen seinen Nöten,
Den hat kein Feind zum Fall gebracht,
Den kann kein Gegner töten;
5 Und wo die Angst ihn überfällt,
Da wird der allerstärkste Held
An seine Seite treten.

Der wird mit seinem scharfen Speer
Die Gegner ihm zerstäuben,
10 Und von dem allergrößten Heer
Kein Huf wird übrigbleiben;
Sei's äußrer oder innrer Feind,
Wenn nur der rechte Held erscheint,
Der kann ihm Grenzen schreiben.

15 Er ist der allerbeste Herr,
Den einer mag erlangen;
Glückselig ist der Fröner, der
In seinem Dienst gefangen.
So süß ist seine Sklaverei,
20 Daß jeder, sei er noch so frei,
Mag tragen drum Verlangen.

Des Hungers Qual, der Blöße Schmach,
Die weiß er zu vergelten;

Es durft' ihn noch bis diesen Tag
Nicht einer treulos schelten.
Er zahlt mit wucherndem Gewinst
An alle, die in seinen Dienst
Ihr Gut und Leben stellten.

Und aller Stärke Talisman,
Den hält er in der Rechten;
Selbst aus den schärfsten Dornen kann
Er Rosenkränze flechten.
Er zeigt im wilden Kampfrevier
Die echte Aronsschlange dir,
Mußt du mit Vipern fechten.

Und rüttelt sich der grimmste Feind,
Da lehrt er dich ein Zeichen,
Vor dem, so schlimm er es auch meint,
Muß schnell der Drache weichen;
Nur sei es von bereiter Hand
Mit rechtem Glauben angewandt,
Sonst mag es nimmer reichen.

Wem schwach der Glaube und Vertraun,
Ob ihn die Sehnsucht treibe,
Der darf doch noch von ferne schaun,
Daß er im Nachtrab bleibe,
Auf dem erquickend in der Glut
Des Helden milder Schatten ruht
Wie mächt'gen Schildes Scheibe.

Doch wem der Glaube echt und klar,
Den kann kein Leid bezwingen,
Der mag wohl aller Güter bar
Noch wie ein Vogel singen.
Schaut doch die Lilien in dem Feld,
Wie sind sie frisch und wohlbestellt,
Wie grün und guter Dingen!

Sie haben nicht des Webens acht
Und sind so reich gezieret,
Daß Salomo in seiner Pracht
Viel minder Lob gebühret.
Schaut doch die jungen Raben an,
Wie sind sie satt und wohlgetan,
Wie blank und glatt geschnüret!

Er, der die jungen Raben nährt,
65 Er wird auch meiner walten,
Und müßt' er aus der Schlack' am Herd
Die Brote mir gestalten.
O Heil, daß ich den Herrn erwarb,
Bei dem kein Diener noch verdarb!
70 An ihn will ich mich halten.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Von der Witwe Sohn zu Naim. [Luc. 7, 11—16.]

Wenn deine Hand den Sarg berührt,
Dann muß der Tote sich beleben,
Dein Hauch die Wetterwolke führt,
Dann muß sie milden Manna geben;
5 Du, der getürmt der Meere Damm,
Dem aus des Niles wüstem Schlamm
Ägyptens Ähren sich erheben:

Der Mächtige bist du, um auch
Der Seele dumpfen Schlaf zu enden;
10 Zu dir darf seinen Sterbehauch
Der todeswunde Schächer senden;
Du nimmst den letzten Atemzug,
Ein Reuelaut ist dir genug,
Den Blitz in seinem Flug zu wenden.

15 Du hast dich an das Tor gestellt,
Den Sohn der Witwe zu erwarten,
Und hast, ein Herr der ganzen Welt,
Beachtet ihren kleinen Garten;
Du, der gekommen ganz allein,
20 Zu waschen unsre Flecken rein
Und auszugleichen unsre Scharten.

Berühre mich; denn ich bin tot,
Und meine Werke sind nur Leichen!
Hauch' über mich; denn blutig rot
25 Die Sünde ließ mir ihre Zeichen!
O wende du den Donnerschlag,
Der über meinem Haupte brach,
Und laß die dumpfen Nebel weichen!

Dann will ich dir aus freier Brust
Ein überselig Loblied singen,
Und wieder soll in Gotteslust
Wie einstens meine Stimme klingen.
Ist sie gebrochen jetzt und matt,
Du bist es, der die Mittel hat,
So in die kränksten Adern dringen.

Fühl' ich doch heut in mir erweckt
Ein lang entschwundenes Vertrauen,
Daß mich nicht Tod noch Sünde schreckt:
Wie sollt' ich denn auf dich nicht bauen!
Ja, wenn du willst, so kann ich doch
Mit diesen meinen Augen noch
In diesem meinem Leib dich schauen.

Ich weiß es, daß von mir nicht stammt,
Was mich so freudig muß durchzittern;
Ein Strahl ist es, den du entflammt,
Ein Traum, den Starren zu erschüttern.
O fahre fort, o rühr' mich an,
O brich den Todesschlaf, und dann,
Dann werd' ich Morgenlüfte wittern!

Hast du gesprochen: „Weine nicht!"
Du weißt, daß nicht die Toten weinen,
Ob schier im Traum das Herze bricht
Und wohl Gebet die Seufzer scheinen,
Die flüstern möchten schwach und lind:
Du hast geweckt der Witwe Kind,
Ich liege noch in Totenleinen!

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Wassersüchtigen. [Luc. 14, 1—11.]

Sechs Tage sollst du tun
Dein Werk mit aller Treue
Und sollst am siebten ruhn,
Er trägt des Herren Weihe.
So ward es uns gesetzet,
Und also folgen wir. —
Recht wie den Schnabel wetzet
Ein stumpf und lüstern Tier,

Ruht einer bei dem Spiel,
10 Der andre bei der Flasche,
Sinnt jeder lang und viel,
Wie er sich Lust erhasche.
Was nicht den Herrn mag loben
Und was den Sinn betört,
15 Wem wird es aufgehoben?
Dem heil'gen Sonntag wert.

Ja, wenn man häufen mag
Der ganzen Woche Sünden
Gen was an diesem Tag
20 Muß seine Ernte finden,
So wird, o Schmach! es zollen,
Wie gen gehäuftes Maß,
Von dem die Körner rollen,
Zwei Ähren, so man las.

25 Stehn denn die Kirchen leer?
Flieht seinen Herrn der Sünder?
O, wenn dem also wär',
Der Frevel drückte minder!
Doch aus dem Weihrauchwallen,
30 Das unsern Gott umfließt,
Zu des Verderbens Hallen
Man wie ein Geier schießt.

Im Alten Bundes Pflicht,
Als keimend noch die Gnade
35 Und dämmernd nur das Licht
Fiel auf der Menschen Pfade,
Da trug der Sünde Flecken
Noch nicht der Sabbat doch,
Mußt' er den Gläub'gen schrecken
40 Auch wie ein eisern Joch.

Wohl mag es töricht sein,
Dem höchsten Gott zu Ehren
Zu liegen wie ein Stein
Und jeder Regung wehren;
45 Doch eitlen Lüsten fügen
Der Sinne kirren Bund —
O, besser zehnfach liegen
Wie eine Scholl' am Grund!

So hat der Heiland nicht
50 Den Alten Bund gehoben;
Durch Taten wie das Licht
Sollst du den Höchsten loben.
Sei mit der milden Spende
Der Arme dir gegrüßt;
55 Nicht unrein sind die Hände,
Aus denen Segen fließt.

Und wer gering und klein
Im Schmerzenslager rücket,
Wo schlimmer als die Pein
60 Verlassenheit ihn drücket:
Verbinde dessen Wunden
Und lächle ihm dazu;
Dann hast du sie gefunden,
Die echte Sabbatsruh'.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom vornehmsten Gebote. [Matth. 22, 35—46.]

Ob ich dich liebe, Gott, es ist
Mir unbewußt.
Oft mein' ich, daß nur du es bist,
Was diese Brust
5 In aller andern Liebe Schein
Und dämmerndem Verlangen
Wie eine Sühnungsfackel rein
Hält gnadenvoll umfangen.

Wenn zu dem Edelsten der Geist
10 Sich frei erhebt,
Was als Gedanke ihn umkreist
Und dennoch lebt,
Unsichtbar, wesenlos doch nicht,
Fern, dennoch allerwegen,
15 Des Spur aus Menschenauge spricht
Und aus der Träne Segen:

Dann bin ich wohlgetröstet, und
Gebet entsteigt
So zuversichtlich meinem Mund,
20 Als sei gereicht

In fremder mir und deiner Lieb'
— Wer hat es je ergründet? —
All, was des Sehnens würdig blieb
Und deinen Odem kündet.

25 Und fühl' ich dann zu andrer Zeit,
Wie Haar dem Haupt,
Der finstern Erde mich geweiht,
So machtberaubt;
Wenn in dem Freunde mich entzückt
30 Selbst wie ein Reiz das Fehlen,
Die Schwächen, an mein Herz gedrückt,
Mir keiner dürfte stehlen:

Da wär' es Gottes Zeichen nur,
Was ich erkannt?
35 Und nicht die sündige Natur
Böt' ihre Hand,
Wenn der Geliebten Tugend ich
In Ehrfurcht lasse gelten,
Doch ohn' ein Quentchen Torheit sich
40 Mein Herze würd' erkälten?

Gleich einer kalten Wolke fährt
Es über mich,
Wie dem Damokles unterm Schwert
Die Wange blich;
45 Wie einem, der an Ufers Rand
Sich spiegelt, lächelt, trinket,
Wenn sacht entschlüpft der falsche Sand
Und seine Stätte sinket.

O Retter, Retter, der auch für
50 Die Toren litt,
Erscheine, eh' die Welle mir
Zum Haupte glitt!
Greif aus mit deiner starken Hand,
Noch kämpf' ich gen die Wogen;
55 So manchen hast du ja ans Land
Aus tiefem Schlamm gezogen!

Hab' ich dem Schlamme mich entwirrt
So ganz und recht,
Dann erst zu deinem Bildnis wird
60 Die Sehnsucht echt;

Dann darf ich lieben stark, gesund,
Ohn' alle Schmach und Hehle,
Aus meines ganzen Herzens Grund
Und meiner ganzen Seele.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Gichtbrüchigen. [Matth. 9, 1—8.]

Wenn Tau auf reifen Ähren glänzt,
Die satten Körner schwellen nicht;
Und wenn den Toten man bekränzt,
Die starren Pulse zucken nicht;
Wenn über Trümmer geht das Licht,
Nicht eine Säule wird ergänzt:
Und dennoch, schau'!
Dünkt reiche Gabe Licht und Kranz und Tau.

So nimmer Reue mag erbaun,
Was einmal Schuld gebrochen hat,
Und dennoch Gottes Engel schaun
Mitleidig auf die wüste Statt.
So ragt auch wohl ein grünes Blatt
Durch eines Kerkergitters Graun
Zu dem Gefangnen, und
Er lächelt, seine Seele wird gesund.

O könnte alle Sünde nur
Wie überm Ast der Mistel stehn,
Der wurzellos durch die Natur
Sich selber blühn darf und vergehn!
Doch wie am dürren Baume sehn
Man wird des Schlinggewächses Spur,
So, ein Vampir,
Dorrt sie die Seele und den Körper dir.

Wer frischt dir deinen Glauben auf,
Versengt an ihrem Odem heiß?
Wer bringt dir der Gedanken Lauf
Zurück ins fromm beschränkte Gleis?
Und deiner Menschenkenntnis Eis,
Den starren Strom, wer löst ihn auf,
Den wahren Fluß,
Der Himmel stets und Hölle scheiden muß?

Und was dein Körper büßte ein
In nagender Gefühle Joch,
35 Das bleibt nun für dies Leben dein,
Und nach dem Drüben greift es noch;
Und wie an einem Haare doch
Wirst immer du gehalten sein,
Wenn frischer Geist
40 In frischem Körper wie ein Adler kreist.

Sprach doch der allertreuste Mund:
„Vergeben leicht und Heilen schwer".
Das ist der Sünde alter Bund,
Die zehrend wie Gomorras Meer
45 Ertötet alle Frucht umher.
Und dennoch kann das Mark gesund
Und himmelwärts
Kann treiben seinen Zweig des Baumes Herz.

O, nur Ergebung, nur Geduld,
50 Zu tragen meiner Narben Schmach,
Um was gebrochen meine Schuld,
Zu trauern still und reuig nach!
Auch über mir steht ja das Dach
Des Himmels und der Sonne Huld,
55 Und ach, der Tau,
Er fällt ja auch auf meine heiße Brau'!

Nicht wirst du, Herr, mich wandeln gehn,
Nicht heißen heben mich die Hand;
Doch eine Säule darf ich stehn,
60 Ein Zeichen an dem öden Strand,
Und hoffen, daß, wenn Sonnenbrand
Die morschen Trümmer ließ vergehn,
An jenem Tag
Dein Strahl die Stäubchen aufwärts ziehen mag.

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom hochzeitlichen Kleide. (Matth. 22, 1—14.)

An manchem Tag mein Haupt, wie wüst und öde,
Wie eingesargt mein Herz zu manchen Zeiten!
Vor übergroßer Schwäche schein' ich blöde,
Bewußtlos starrt mein Auge durch die Weiten.

O, welch ein Bild verschuldeten Verfalles!
O, welch ein kläglich Bild der Niedrigkeit!
Wie fühl' ich es! Doch nicht zu jener Zeit,
Wo neblig mir und unverständlich alles.

Soll ich es Leichtsinn nennen? O, mitnichten!
Wie Zentner fühl' ich es am Herzen liegen.
Soll ich verstecktem Trotze gleich es richten?
Dann wahrlich müßt' ich mich zum Meister lügen.
Des Trotzes Kraft, des Leichtsinns heiter Prangen,
Die sind gebrochen mit dem gleichen Streich;
Nein, einem morschen Stamme bin ich gleich,
An dem die Blätter halb verhungert hangen.

Wenn Nervenspiel mir einmal möchte hellen
Der dumpfen Stirne fieberisch Umgeben,
Aufsprudeln möchten aller Wunden Quellen
Und stoßen vor der Worte sengend Leben:
Wie zittert meine Hand, wie bricht zusammen
Die Körperkraft in solchem Augenblick!
Und eine harte Faust stößt mich zurück,
Ein nutzlos Opfer, in die eignen Flammen.

Weh mir, ist dies ein hochzeitliches Kleid,
Worin ich deinen Gästen mich gesellen
Und meine arme Lampe lehrbereit,
O Herr, an deinen heil'gen Schrein darf stellen?
Ein Halbertrunkner deut' ich nach der Küste,
Und aufwärts deut' ich schwindelnd, wie verwirrt;
So Israel durch vierzig Jahre irrt'
Und sucht' und sucht' und fand ein Grab der Wüste.

Doch weißt du auch, mein Herr und milder Richter,
Es war nicht Eitelkeit, was mich geleitet;
Die zündet nicht dem eignen Moder Lichter;
Ach, wer noch um der Ehre Kränze streitet,
Der läßt des Sarges Deckel gern geschlossen.
Doch eben jetzt, all deiner Pfunde bar,
Jetzt brächt' ich gerne noch ein Scherflein dar
Für alle meines eignen Leids Genossen.

Groß ist die Zahl, das hab' ich erst erfahren,
Seit mich die Wellen unter Menschen trieben.

In meiner Heimat, ach, der frommen, klaren,
Da mußte Einsamkeit mich sehr betrüben;
45 Doch, als ich in die Fremde nun getreten,
Wie schauderte mir vor Genossenschaft!
Wie Pilze hingen sie am dürren Schaft,
Wie Nesseln schossen sie aus allen Beeten.

Da sah ich auch, wohin es konnte führen,
50 Mutlos zu stehn auf unterhöhltem Grunde;
Noch durfte meine Hand das Kreuz berühren,
Doch andre hört' ich jubeln tief im Schlunde.
Da sah ich, wem sich meine Augen wandten,
Da hörte ich, was ich vergessen will;
55 Noch sprach in mir ein Laut: O, steh nicht still!
Schau' jene an, sie sind nur stillgestanden!

Seitdem auch weiß ich, wem ich bin gesendet:
Dem, der da steht, wo ich nicht durfte weilen.
Kein Licht hab' ich, was leuchtet oder blendet,
60 Nur eine Stimme, die da treibt zu eilen.
„O eile, eile, nur die Schritte wende!
Und ob kein Schimmer durch die Wolken bricht,
So denk': Er herrscht im Dunkel wie im Licht,
Und falte nur im Finstern deine Hände!"

Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom kranken Sohn des Königleins. [Joh. 4, 46—53.]

Der Sonnenstrahl, ein goldner Spieß,
Prallt von des Sees kristallnen Flächen
Und, schwirrend um den Marmorflies,
Palastes Mauern will durchstechen.
5 Auf seidnen Polstern windet sich,
Die magern Ärmchen ringt das Kind,
Und eine Träne bitterlich
Noch möchte aus dem Auge lind,
Dem halberstarrten, brechen.

10 Schon hat der Tod die Hand gelegt
Auf seine Beute ohn' Erbarmen;
Doch ob er Eis zum Herzen trägt,
Noch schmilzt im Blutstrom es, dem warmen.
O Jugend, Jugend, wie so fest

Hast du verstrickt das Leben dir,
Wie sich das Schlinggewächse preßt
Mit Wurzeln dort und Fasern hier,
Als mit Polypenarmen!

O Anblick, stärker als ein Weib,
Das Wachen, Angst und Kummer nagen!
Betäubt und schwer, gleich totem Leib,
Hat man die Fürstin fortgetragen.
Noch weilt der Vater; wenn ein Sklav'
Des Bornes frische Labung reicht,
Mit zitternd kalter Hand den Schlaf
Des Kindes netzt er sacht gebeugt
Und flüstert leise Fragen.

Wer regt sich an des Fürsten Ohr?
Menipp, der Jüngling aus Euböa.
„Herr," keucht er, „hebt den Blick empor!
Herr, der Prophete aus Judäa,
Von dem das ganze Land erfüllt,
Er kömmt, er naht Kapharnaum,
Und wie aus hundert Adern quillt
Entgegen ihm und nach und um
Ein Glutstrom Galiläa." —

„Sind denn die alten Götter tot,
So müssen wir die neuen wahren.
Es sei, es sei, und meine Not
Mag sich dem Volke offenbaren!"
Die Rosse stampfen. Einmal schaut
Der Vater auf sein sterbend Kind,
Und nun voran! — „Was rauscht so laut?
Was streicht am Berge wie ein Wind?" —
„Herr, des Propheten Scharen!"

O wie die Angst den Stolz zerbricht!
Demütig, zitternd, als zur Frone,
Er weiß es nicht, zu wem er spricht,
Doch wie der Sklave vor dem Throne,
Gebrochen steht der reiche Mann.
Die bleiche Lippe zuckt vor Schmerz,
Und heißer, als das Wort es kann,
Viel heißer fleht das bange Herz:
„Hilf, Rabbi, meinem Sohne!"

55 Ein Murmeln durch die Masse geht,
Erwartend sich die Wangen färben.
„Wenn ihr nicht Wunderzeichen seht,
Dann muß der Zweifel euch verderben!"
So spricht der Heiland abgewandt.
60 Unwillig rauscht es in dem Kreis;
Doch angstvoll hebt sich eine Hand,
Und wie ein Seufzer quillt es leis:
„Rabbi, mein Sohn will sterben!"

Du hast geglaubt, und wärst du arm
65 Wie Irus, ...
Du wahrhaft Reicher, ...
Du, sichrer Fuß auf dunklen Wegen.
O, der in dir, als alles brach,
Es machen konnte froh und still,
70 Hat er gehört mich, als ich sprach:
„Herr, meine Seele sterben will;
O Herr, hilf meiner Seele!"

Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Könige, der rechnen wollte. [Matth. 18, 23—35.]

Wenn oft in kranken Stunden
Sich auf mein Schuldbuch schlägt,
Der Skorpion die Wunden
Hat nagend aufgeregt:
5 Weiß ich dann noch,
Was zu beginnen?
Der Leib ein modernd Joch
Und ein Gespenst, was drinnen.

In solchen Augenblicken
10 Steht meine Seele still,
Darf nicht Gedanke rücken,
Gefesselt liegt der Will',
Und Schlafes Macht
Muß ich beschwören,
15 Die angsterfüllte Nacht
In Träume zu verkehren.

Doch jetzt, wo klar die Sinnen,
Wo [die Gedanken] frei,
Jetzt darf mein Flehn beginnen:
Allgnäd'ger, steh mir bei!
In solcher Zeit
Ohn' Trost und Beten,
Dann mag zum Schutz bereit
Zu mir dein Engel treten,

Daß ich im Kampf bestehen
Die dunkle Stunde kann
Und nicht verloren gehen
In meiner Ängsten Bann.
Herr, nicht wirst du
Umsonst mich quälen,
Hast wohl ein Ziel der Ruh'
Für mattgehetzte Seelen.

Wollst nur mir offenbaren
Den Balsam gen den Gift.
Wohl konnt' ich schon gewahren
Aus deiner Heil'gen Schrift:
Barmherzigkeit
Gibt Heil und Leben;
Doch bin ich auch bereit,
Was soll ich denn vergeben?

Vielleicht ein Mißbehagen,
Ein armes Fünkchen Neid —
Es tat ja meinen Tagen
Noch keiner rechtes Leid,
Und unverdient
War mir das Lieben;
So ist, was ach! dich sühnt
Kein Opfer mir geblieben.

Doch weil du so geboten,
Spricht aus des Herzens Grund
So Lebenden als Toten
Vergebung aus mein Mund.
Und was auch mag
Mir sein beschieden
An Kränkung oder Schmach,
Was noch vielleicht hienieden

In meiner Zukunft Buch
Ist gnädig angeschrieben,
Ich kann es nicht genug
60 Ersehnen, schätzen, lieben,
Den Hoffnungsstern
In meinen Qualen.
Herr, hab' Geduld; denn gern
Will alles ich bezahlen!

Am Allerheiligentage.

Evang.: „Selig sind usw." [Matth. 5, 1—12.]

Selig sind im Geist die Armen,
Die zu ihres Nächsten Füßen
Gern an seinem Licht erwarmen
Und mit Dienerwort ihn grüßen,
5 Fremden Fehles sich erbarmen,
Fremden Glückes überfließen:
Ja, zu ihres Nächsten Füßen
Selig, selig sind die Armen.

Selig sind der Sanftmut Kinder,
10 Denen Zürnen wird zum Lächeln
Und der Milde Saat nicht minder
Sprießt aus Dorn und scharfen Hecheln,
Deren letztes Wort ein linder
Liebeshauch durch Todesröcheln,
15 Wenn das Zürnen wird zum Lächeln,
Selig sind der Sanftmut Kinder.

Selig sind, die Trauer tragen
Und ihr Brot mit Tränen tränken,
Nur die eigne Sünde klagen
20 Und der fremden nicht gedenken,
An den eignen Busen schlagen,
Fremder Schuld die Blicke senken:
Die ihr Brot mit Tränen tränken,
Selig sind, die Trauer tragen.

25 Selig, wen der Durst ergriffen
Nach dem Rechten, nach dem Guten,
Mutig, ob auf morschen Schiffen,
Mutig steuernd nach den Fluten,

Sollte unter Strand und Riffen
Auch das Leben sich verbluten:
Nach dem Rechten, nach dem Guten,
Selig, wen der Durst ergriffen.

Die Barmherzigen sind selig,
So nur auf die Wunde sehen,
Nicht erpressend kalt und wählig,
Wie der Schaden mocht' entstehen,
Leise, schonend und allmählich
Lassen drin den Balsam gehen:
So nur nach der Wunde sehen,
Die Barmherzigen sind selig.

Überselig reine Herzen,
Unbefleckter Jungfraun Sinnen,
Denen Kindeslust das Scherzen,
Denen Himmelshauch das Minnen,
Die wie an Altares Kerzen
Zündeten ihr klar Beginnen:
Unbefleckter Jungfraun Sinnen,
Überselig reine Herzen.

Und des Friedens fromme Wächter
Selig, an den Schranken waltend,
Und der Einigkeit Verfechter,
Hoch die weiße Fahne haltend,
Mild und fest gen den Verächter,
Wie der Daun die Klinge spaltend:
Selig, an den Schranken waltend,
Selig sind des Friedens Wächter.

Die um dich Verfolgung leiden,
Höchster Feldherr, deine Scharen,
Selig, wenn sie alles meiden,
Um dein Banner sich zu wahren!
Mag es nie von ihnen scheiden,
Nicht in Lust noch in Gefahren!
Selig, selig deine Scharen,
Selig, die Verfolgung leiden!

Und so muß ich selig nennen
Alle, denen fremd mein Treiben,
Muß, indes die Wunden brennen,
Fremden Glückes Herold bleiben.

Wird denn nichts von dir mich trennen,
70 Wildes, saftlos morsches Treiben?
Muß ich selber mich zerreiben,
Wird mich keiner selig nennen?

Am Allerseelentage.

Evang.: „Es kömmt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden.“ [Joh. 5, 25—29.]

Die Stunde kömmt, wo Tote gehn,
Wo längst vermorschte Augen sehn.
O Stunde, Stunde, größte aller Stunden,
Du bist bei mir und läßt mich nicht,
5 Ich bin bei dir in strenger Pflicht,
Dir atm' ich auf, dir bluten meine Wunden!

Entsetzlich bist du, und doch wert;
Ja, meine ganze Seele kehrt
Zu dir sich, in des Lebens Nacht und Irren
10 Mein fest Asyl, mein . . . .
Zu dem die starre Hoffnung flieht,
Wenn Angst und Grübeln wie Gespenster irren.

Wüßt' ich es nicht, daß du gewiß
In jener Räume Finsternis
15 Liegst schlummernd wie ein Embryo verborgen,
Dann möcht' ich schaudernd mein Gesicht
Verbergen vor der Sonne Licht,
Vergehn wie Regenlache vor dem Morgen.

Verkennung nicht treibt mich zu dir;
20 Mild ist die strengste Stimme mir,
Nimmt meine Heller und gibt Millionen.
Nein, wo mir Unrecht je geschehn,
Da ward mir wohl, da fühlt' ich wehn
Dein leises Atmen durch der Zeit Äonen.

25 Doch Liebe, Ehre treibt mich fort
Zu dir als meinem letzten Port,
Wo klar mein Grabesinnre wird erscheinen.
Dann auf der rechten Wage mag
Sich türmen meine Schuld und Schmach,
30 Und zitternd nahn mein Kämpfen und mein Weinen.

Vor dir ich sollte Trostes bar
Zergehen wie ein Schatten gar;
Doch anders ist es ohne mein Verschulden.
Zu dir als zu dem höchsten Glück
35 Wie unbeweglich starrt der Blick,
Und kaum, kaum mag die Zögerung ich dulden.

Doch da sich einmal Hoffnung regt,
So wird die Hand, die sie gelegt
In dieses Busens fabelgleichen Boden,
40 Sie wird den Keim, der willenlos
Und keinem Übermut entsproß,
Nicht wie ein Unkraut aus dem Grunde roden.

Wenn kömmt die Zeit, wenn niederfällt
Der Flitter, den gelegt die Welt,
45 Talent und Glück, ums hagere Gerippe:
Da steht der Bettler, schaut ihn an!
Dann ist die Zeit, um Gnade dann
Darf zitternd flehen des Verarmten Lippe.

Dann macht nicht schamrot mich ein Tand,
50 Dann hat gestellt die rechte Hand
Mich tief und ärmlich, wie ich es verdienet;
Dann trifft mich wie ein Dolchstoß nicht
Hinfort ein Aug' voll Liebeslicht:
Ich bin erniedriget und bin gesühnet.

Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Zinsgroschen. [Matth. 22, 15—21.]

Gebt Gott sein Recht und gebt's dem Kaiser auch!
Sein Odem ist's, der um den Obern schwebet;
Aus Hochmut nicht, in Eigenwillen hebet
Nicht eure Rechte gen den heil'gen Brauch!
5 Doch Gott und Welt im Streit: da, Brüder, gebet
Nicht mehr auf Kaiserwort als Dunst und Rauch.
Er ist der Oberste, dem alle Macht
Zusammenbricht, wie dürres Reisig kracht.

Den Eltern gib und gib auch Gott sein Recht!
10 O weh des Tiefgesunknen, dem verloren
Der frömmste Trieb, jedwedem angeboren,
Den Freisten stempelnd zum beglückten Knecht.

Doch stell' den Wächter an der Ehrfurcht Toren
Und halte das Gewissen rein und echt;
15 Er ist der Vater, dem du Seel' und Leib
Verschuldest, mehr als irgend Mann und Weib.

Den Gatten lieb' und denk' an Gott dabei!
Er gab den Segen dir, als am Altare
Den Eid du sprachst, gewaltig bis zur Bahre
20 In Fesseln legend deine Lieb' und Treu'.
Doch wird die Liebe Torheit, o, dann wahre,
O, halte deine tiefsten Gluten frei!
Er ist es, dem du einer Flamme Zoll
Mußt zahlen, die kein Mensch begehren soll.

25 An deine Kinder hänge nur dein Herz,
In deren Adern rollt dein eignes Leben;
Das Gottesbild, in deine Hand gegeben,
Es nicht zu lieben, wäre herber Schmerz.
Doch siehst du zwischen Glück und Schuld es schweben,
30 Wend' deine Augen, stoß es niederwärts;
Er, über tausend Kinder lieb und hehr,
Er sieht dir nach, ist deine Seele schwer.

Und auch dem Freunde halte Treue fest,
Mit der die Ehre innig sich verbunden,
35 Ein irdisch Gut, was Gnade doch gefunden,
Solang es nicht die Hand der Tugend läßt.
Doch nahen glänzender Versuchung Stunden,
Dann aller Erdenrücksicht gib den Rest
Und klammre an den einen dich, der dann
40 Dir mehr als Freund und Ehre geben kann.

So biete jedem, was sein Recht begehrt,
Und nimm von jedem, was du darfst empfangen!
Dein Herz, es mag an zarten Banden hangen,
Die Gottes Huld so gnadenvoll gewährt;
45 Doch drüber wie ein Glutstern das Verlangen
Nach einem leuchte, irdisch unversehrt,
Nach einem, ohne den dein Herz so warm
Ewig verlassen bliebe doch und arm.

Am fünfundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Von des Obristen Töchterlein. [Matth. 9, 18—26.]

Weck' auf, was schläft; streck' aus die Hand,
Du Retter Gott! Betäubung liegt
Um meinen Geist, ein bleiern Band.
Er ist nicht tot, nur schlafbesiegt,
5 Nur taumelnd trunken, ein Helot,
Der knirschend schlang in Sklavennot
Den Wein, so der Tyrann ihm bot:
So nieder liegt in mir, was da vom Rechten.

Ja, in den schwersten Stunden doch
10 Blieb ein Bewußtsein mir, daß tief
Wie in des Herzens Keller noch
Verborgen mir ein Erbteil schlief,
Gleich warmer Quelle, die hinab
Versickert in der Höhle Grab
15 Und droben läßt den Herrscherstab;
Frost, Sturm und Schnee um ihr Besitztum fechten.

Und der Tyrann, so niederhält
Mein bestes und mein einz'ges Gut,
Nicht Trägheit ist's noch Lust der Welt;
20 Es ist der kalt gebrochne Mut,
O, wie ich tausendmal gesagt,
Verstandes Fluch, der trotzig ragt
Und scharf an meiner Hoffnung nagt:
Weh, ein Geschenk, verfallen bösen Mächten!

25 Zu einer Zeit, schwarz wie die Nacht,
Zu einer Zeit, die ich erlebt,
Da war ich um mein Heil gebracht,
Wie dürres Blatt am Zweige bebt.
Trostlos und ohne Hoffnung war
30 Unglaube wie die Sonne klar;
Mein Leben hing an einem Haar:
O, solche Stunde gönn' ich nicht den Schlechten!

Soll ich es sagen, daß die Not
Gesteigert ward durch Menschenmüh'?
35 Nicht weiß ich, was [dem Staub gebot];
Doch unglückselig sah ich sie,
Auflachend nur in Krampfes Spott,
Frech, doch vernichtet ohne Gott,

Unsel'ge, überarme Rott',
40 Um das verzweifelnd, was sie möchten ächten.

Schwach hieß, wer ohne Zucken nicht
Ins Auge der Vernichtung sah;
Doch in dem Blicke lag Gericht,
Dem Lächeln Todesschauer nah.
45 Warum man nicht in Ruh' mich ließ,
Im Freundschaftsmantel überdies,
Als ob der Arzt das Messer stieß?
Ich weiß es nicht, doch will ich drum nicht rechten.

So höret denn, was mich geschützt
50 Vor gänzlichem Verlorengehn:
Daß ich Unglauben nicht benützt,
Des Frevels Banner zu erhöhn;
Daß der Entschluß gewann den Raum,
Ob mir gefällt des Lebens Baum,
55 Zu lieben meines Gottes Traum
Und auch dem Toten Kränze noch zu flechten.

Unglaub' ist Sünde; aber mehr:
Sünd' ist Unglaube; sie allein
Mag aller Zweifel frost'gem Heer
60 Der stärkste Bundsgenosse sein.
O, wär' ich tugendhaft, dann ließ'
Nicht einsam mich die Finsternis;
Fällt doch ein Strahl in mein Verlies,
Weil ich nicht gänzlich zugesellt den Schlechten!

65 Ein Kleinod hab' ich mir gehegt,
Da mein Gewissen, ob befleckt,
Doch nicht in Schnee und Eis gelegt
Und nicht in Lava sich gestreckt.
Ach, Odem noch die Liebe hat,
70 Die Hoffnung treibt ein grünes Blatt,
Und auch der Glaube todesmatt
Faltet die Hände, ob sie Segen brächten.

O reiche, Gnäd'ger, deine Hand,
Wie du dem Mägdlein sie gereicht!
75 Zerreiß der dumpfen Träume Band,
So mächtig mir und dir so leicht!
Ja, mag dein Odem drüberwehn,
Ein Strahl aus deinem Auge gehn:

Dann ist wohl da, was auferstehn
80 Und was fortan in deiner Schar mag fechten.

Am sechsundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Greuel der Verwüstung. [Matth. 24, 15—35.]

Steht nicht der Greuel der Verwüstung da
An heil'ger Stätte?
Was träumen wir von Dingen, die uns nah,
Als schliefen sie wie Feuerstoff im Bette
5 Des Kohlenschachts? Blickt auf und schaut umher!
O, die Verödung, wie sie dumpf und schwer
Traf Herz an Herz wie mit galvan'scher Kette!

Gibt's eine Stätte denn, die heiliger
Als Menschenherzen?
10 Gibt es Verwüstung, die entsetzlicher,
Als wenn das Höchste stirbt an matten Scherzen?
O Glaube, Glaube, wem du kalt und schwach,
Der schleppt den Grabstein an der Ferse nach;
Und dennoch Heil ihm, schleppt er ihn mit Schmerzen!

15 Doch wer sein Kleinod als ein Spielgerät
Sieht lächelnd brechen
Und wie aus Gnad' und milder Majestät
Ein Mitleidswort will ob dem Toren sprechen,
Dem Toren, der beweint sein Steckenpferd:
20 Ja, dem erlosch die Flamm' am heil'gen Herd,
Und seine Nahrung steht in Sumpf und Bächen.

Kannst du ertragen, daß die Augen schaun,
Wem sie sich kehren,
Dorthin dann wende deinen Blick mit Graun,
25 Wo wie im Moderschlamm die Massen gären!
Verlaß den kleinen grünen Fleck, der nur
Durch Gottes Huld ward zu des Lebens Flur,
Und sieh, wie sie von deinem Busen zehren!

O hätt' ich nimmer meinen Fuß gewandt
30 Von deiner Erde!
Wie segn' ich dich, mein reiches kleines Land,
Du frische Weide einer treuen Herde!
In dir sah ich die Schande nicht vergnügt,
Nicht hohen Geist an alle Schmach geschmiegt,
35 Noch tiefsten Wahnsinns üppige Gebärde.

Ich bin enttäuscht, und manche Narbe trug
Ich aus dem Streite;
An meine Brust auch die Verwüstung schlug
Und forderte die halbverfallne Beute.
40 Ward ich entrissen ihr durch Gottes Huld:
Sein ist die Gnade, mein allein die Schuld;
Und dennoch — eine Trümmer steh' ich heute!

Ward ich nicht ganz der öden Stätte gleich,
Verfluchtem Grunde,
45 Wo Salz gestreut auf Stein und Schädel bleich,
Gibt hier und dort noch eine Säule Kunde
Vergangner Herrlichkeit: Dank dir, mein Land!
Du hast zu früh gelegt ein frommes Band
Um meine Seele in der Kindheit Stunde.

50 So will ich harren denn und tiefbedrängt
Will ich es tragen,
Daß immer wie zum Sturz die Mauer hängt;
Noch mögen einst erneut die Zinnen ragen.
Es gibt ja eine stark' und milde Hand,
55 So aus dem Nichts entflammt den Sonnenbrand;
Sie hat auch diesen morschen Bau getragen

Bis heute, wo aus dieser kranken Brust
Die Seufzer drangen.
O du, dem Wurmes Zucken selbst bewußt,
60 Hilf mir und jenen auch, die todumfangen!
Sei gnädig, leg' an ihr verknorpelt Herz
Des Leidens Moxa, daß es lebt in Schmerz;
Ach, Herr, sie wußten nicht, was sie begangen!

Am siebenundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Senfkörnlein und Sauerteig. [Matth. 13, 31—35.]

Tief, tief ein Körnlein schläft in mancher Brust;
Doch, Herr, du siehst es und du magst es segnen.
O schau' auf jene, die, sich unbewußt,
Nicht fühlen deiner Gnadenwolke Regnen,
5 Die um sich steigen lassen deinen Tau,
Nachtwandler, dumpf gebannt in Traumes Leben,
Umwandeln Turmes Zinne sonder Beben,
Nicht zuckend nur mit der geschloßnen Brau'.

Ich bin erwacht, ob auch zu tiefer Schmach;
So will ich heut nicht an mein Elend denken,
Will, ach, das einzige, was ich vermag,
Ein zitterndes Gebet den Armen schenken;
Ob nur ein kraftlos halbgebrochner Hauch,
Der dennoch mag die rechten Wege finden,
Und muß er sich zu deinem Throne winden,
Wie sich zum Äther wälzet Nebelrauch.

Du Milder weißt aus allem Erdendunst
Den warmen Lebensodem wohl zu scheiden,
Gerechter du und doch die höchste Gunst,
Des Sonne raget über Moor und Heiden!
O, kräft'ge deinen Strahl, daß er, entglüht,
Die langverjährte Rinde mag durchdringen;
Mach' des erstarrten Blutes Quellen springen,
Auftauen das erfrorne Augenlid.

Wie oft sah ich in schier vereistem Grund
Sich leise noch das Samenkörnlein dehnen!
Wie öfters brach aus längst entweihtem Mund
Ein Schmerzenslaut, der alles muß versöhnen!
O, nur wer stand in glüher Wüstenei,
Der weiß des grünen Blattes Wert zu schätzen,
Und wessen Ohr kein Luftzug durfte letzen,
Nur der vernimmt den halberstickten Schrei.

Mit meinem Schaden hab' ich es gelernt,
Daß nur der Himmel darf die Sünde wägen;
O, Menschenhand, sie halte sich entfernt,
Die nur das Leben zählt nach Pulses Schlägen.
Lebt doch das Samenkorn und atmet nicht,
Und kann es dennoch einen Stamm enthalten,
Der herrlich einst die Zweige mag entfalten,
Wo das Gevögel jubelt unterm Licht.

Sei Menschenurteil in Unwissenheit
Hart wie ein Stein, du, Herr, erkennst das Winden
Der Seele, und wie unter Mördern schreit
Zu dir ein Seufzer, der sich selbst nicht finden
Und nennen kann. Kein Feuer brennt so heiß,
Als was sich wühlen muß durch Grund und Steine;
Von allen Quellen nährender rinnt keine,
Als die sich hilflos windet unterm Eis.

Im Fluch, dem alle schaudern, hörst du noch
50 Den Klageruf an Kraft und Mut gebrochen;
In des Verbrechers Wahnsinn trägt sich doch
Entgegen dir zerfleischten Herzens Pochen.
Das ist das Samenkorn, was wie im Traum
Bohrt ängstlich mit den Würzelchen zum Grunde,
55 Und immer trägt es noch den Keim im Munde,
Und immer schlummert noch in ihm der Baum.

Brich ein, o Herr! Du weißt den rechten Stoß
Und weißt, wo schwachvernarbt der Sünde Wunden;
Noch liegt in deiner Hand ihr ewig Los,
60 Noch lauert stumm die schrecklichste der Stunden,
Wo ihnen deine Hand die Wage reicht
Und die Verdammung steht im eignen Herzen.
O Jesu Christ, gedenk' an deine Schmerzen!
O rette, die aus deinem Blut gezeugt!

Am ersten Sonntage im Advent.

Evang.: Einritt Jesu in Jerusalem. [Matth. 21, 1—11.]

Du bist so mild,
So reich an Duldung, liebster Hort,
Und mußt so wilde Streiter haben;
Dein heilig Bild
5 Ragt überm stolzen Banner fort,
Und deine Zeichen will man graben
In Speer und funkensprühnden Schild.

Mit Spott und Hohn
Gewaffnet hat Parteienwut,
10 Was deinen sanften Namen träget,
Und klirrend schon
Hat in des frömmsten Lammes Blut
Den Fehdehandschuh man geleget,
Den Zepter auf die Dornenkron'.

15 Wenn Stirn an Stirn
Sich drängen mit verwirrtem Schrei
Die Kämpfer um geweihte Sache,
Wenn in dem Hirn
Mehr schwindelt von der Welt Gebräu,

20 Von Siegesjubel, Ehr' und Rache
Mehr zähe Mottenfäden schwirrn,

Als stark und rein
Der Treue Nothemd weben sich
Sollt', von des Herzens Schlag gerötet:
25 Wer denkt der Pein,
Durchzuckend wie mit Messern dich,
Als für die Kreuz'ger du gebetet! —
O Herr, sind dies die Diener dein?

Wie liegt der Fluch
30 Doch über alle, deren Hand
Noch rührt die Sündenmutter Erde!
Ist's nicht genug,
Daß sich der Flüchtling wärmt am Brand
Der Hütte? Muß auf deinem Herde
35 Die Flamme schürn unsel'ger Trug?

Wer um ein Gut
Der Welt die Sehnsucht sich verdarb,
Den muß der finstre Geist umfahren;
Doch, was dein Blut,
40 Dein heilig Dulden uns erwarb,
Das sollten knieend wir bewahren
Mit starkem, aber reinem Mut.

So bleibt es wahr,
Was wandelt durch des Volkes Mund:
45 Daß, wo man deinen Tempel schauet
So mild und klar,
Dicht neben den geweihten Grund
Der Teufel seine Zelle bauet,
Sich wärmt die Schlange am Altar.

50 Allmächt'ger du,
In dieser Zeit, wo dringend not,
Daß rein dein Heiligtum sich zeige,
O, laß nicht zu,
Daß Lästerung, die lauernd droht,
55 Verschütten darf des Hefens Neige
Und, ach, den klaren Trank dazu!

Laß alle Treu'
Und allen standhaft echten Mut
Aufflammen immer licht und lichter!

60 Kein Opfer sei
Zu groß für ein unschätzbar Gut,
Und deine Scharen mögen dichter
Und dichter treten Reih' an Reih'.

Doch ihr Gewand
65 Sei weiß, und auf der Stirne wert
Soll keine Falte düster ragen;
In ihrer Hand,
Und faßt die Linke auch das Schwert,
Die Rechte soll den Ölzweig tragen,
70 Und aufwärts sei der Blick gewandt.

So wirst du früh
Und spät, so wirst du einst und heut
Als deine Streiter sie erkennen:
Voll Schweiß und Müh',
75 Demütig, standhaft, friedbereit —
So wirst du deine Scharen nennen,
Und Segen strömen über sie.

Am zweiten Sonntage im Advent.

Evang.: Von Zeichen an der Sonne. [Luc. 21, 25—33.]

Wo bleibst du, Wolke, die den Menschensohn
Soll tragen?
Seh' ich das Morgenrot im Osten schon
Nicht leise ragen?
5 Die Dunkel steigen, Zeit rollt matt und gleich;
Ich seh' es flimmern, aber bleich, ach bleich!

Mein eignes Sinnen ist es, was da quillt
Entzündet,
Wie aus dem Teiche grün und schlammerfüllt
10 Sich wohl entbindet
Ein Flämmchen und, von Schilfgestöhn umwankt,
Unsicher in dem grauen Dunste schwankt.

So muß die allerkühnste Phantasie
Ermatten;
15 So in der Mondesscheibe sah ich nie
Des Berges Schatten
Gewiß, ob ein Koloß die Formen zog,
Ob eine Träne mich im Auge trog.

So ragt und wälzt sich in der Zukunft Reich
20 Ein Schemen
Mein Sinnen, sonder Kraft, gedankenbleich.
Wer will mir nehmen
Das Hoffen, was ich in des Herzens Schrein
Gehegt als meiner Armut Edelstein?

25 Gib dich gefangen, törichter Verstand!
Steig nieder
Und zünde an des Glaubens reinem Brand
Dein Döchtlein wieder,
Die arme Lampe, deren matter Hauch
30 Verdumpft, erstickt in eignen Qualmes Rauch.

Du seltsam rätselhaft Geschöpf aus Ton,
Mit Kräften,
Die leben, wühlen, zischen wie zum Hohn
In allen Säften,
35 O, bade deinen wüsten Fiebertraum
Im einz'gen Quell, der ohne Schlamm und Schaum!

Wehr' ab, stoß fort, was gleich dem frechen Feind
Dir sendet
Die Macht, so wetterleuchtet und verneint;
40 Und starr gewendet
Wie zum Polarstern halt das eine fest,
Sein Wort, sein heilig Wort — und Schach dem Rest!

Dann wirst du auf der Wolke deinen Herrn
Erkennen,
45 Dann sind Jahrtausende nicht kalt und fern,
Und zitternd nennen
Darfst du der Worte Wort, der Liebe Mark,
Wenn dem Geheimnis deine Seele stark.

Am dritten Sonntage im Advent.

Evang.: Johannes sendet zu Christo. [Matth. 11, 2—11.]

Auf keinen andern wart' ich mehr:
Wer soll noch Liebres kommen mir?
Wer soll so mild und doch so hehr
Mir treten an des Herzens Tür?

5 Wer durch des Fiebers Qual und Brennen
So liebreich meinen Namen nennen,
Ein Balsamtropfen für und für?

Du wußtest es von Ewigkeit,
Daß der Gedanken Übermaß,
10 Dem Sinn entzogne Herrlichkeit,
Zersprengen müßt' des Hirnes Maß;
So kommst du niedrig unsresgleichen,
Wie zu der Armut Fromme schleichen,
Sich setzend, wo der Bettler saß.

15 Wenn fast zum Schwindeln mich gebracht
Der wirbelnden Betrachtung Kreis,
Dann trittst du aus der Dünste Nacht.
Und deine Stimme flüstert leis:
Hier bin ich; kannst du mich erfassen,
20 So magst du alles andre lassen;
[Auf] meinem Kreuze [liegt] der Preis.

O Stimme, immer mir bekannt,
O Wort, das stets verständlich mir,
Du legst mir auf der Liebe Band,
25 Und meine Schritte folgen dir!
In Liebe glaub' ich, Liebesglauben
Fürwahr! soll keine Macht mir rauben;
Geschlossen ist des Sinnens Tür,

Gehemmt die Jagd, durch scharfen Stein
30 Und Dornen hetzend meinen Fuß;
Ich ruh' in deinem kühlen Hain
Und lausche deinem sanften Gruß.
Die Blinden sehn, die Kalten glühen,
Und aus des Irren Haupte ziehen
35 Der finstre Geist der Schatten muß.

Ich folge dir zu Berges Höhn,
Wo Leben von den Lippen fließt,
Und deine Tränen darf ich sehn,
O tausendmal mit Heil gegrüßt,
40 Muß in Gethsemane erzittern,
Daß Schrecken Gottes Leib erschüttern,
Blutschweiße Gottes Stirn vergießt.

Er hat gehorsam bis zum Tod,
Ja zu des Todes eitlem Graus,

Gekostet jede Menschennot
Und trank den vollen Becher aus:
So richte dich aus Dorn und Höhle,
Du meine angstgeknickte Seele;
Auch du nur trägst ein irdisch Haus.

Laß wanken denn die Trümmer grau
Und mische deine Tränen nur
Mit deines Heilands blut'gem Tau,
Gequälter Sklave der Natur;
Er, dessen Schweiß den Grund gerötet,
Er weiß es, wie ein Seufzer betet,
Mein Jesus, meine Hoffnungsflur!

Am vierten Sonntage im Advent.

Evang.: Vom Zeugnisse Johannis'. [Joh. 1, 19–[illegible]

Fragst du mich, wer ich bin? Ich berg' es nicht:
Ein Wesen bin ich sonder Farb' und Licht.
Schau' mich nicht an, dann wendet sich dein Sinn;
Doch höre, höre, höre! denn ich bin
Des Rufers in der Wüste Stimme.

In Nächten voller Pein kam mir das Wort
Von ihm, der Balsam sät an Sumpfes Bord,
Im Skorpion der Heilung Öl gelegt,
Dem auch der wilde Dorn die Rose trägt,
Der tote Stamm entzündet sein Geglimme.

So senke deine Augen und vernimm
Von seinem Herold deines Herren Grimm,
Und seine Gnade sei dir auch bekannt,
Der Wunde Heil, so wie der schwarze Brand,
Wenn seiner Adern Bluten hemmt der Schlimme.

Merk' auf! Ich weiß es, daß in härtster Brust
Doch schlummert das Gewissen unbewußt;
Merk' auf, wenn es erwacht, und seinen Schrei
Ersticke nicht, wie Mütter sonder Treu'
Des Bastards Wimmern und sein matt Gekrümme!

Ich weiß es auch, daß in der ganzen Welt
Dem Teufel die Altäre sind gestellt,
Daß mancher kniet demütig nicht gebeugt;

Und überm Sumpf [unschuldiglich] und leicht
25 Der weiße Lotos wie ein Kindlein schwimme.

Es tobt des tollen Strudels Ungestüm,
Und zitternd fliehen wir das Ungetüm;
Still liegt der Sumpf und lauert wie ein Dieb:
Wir pflücken Blumen, und es ist uns lieb,
30 Zu schaun des Irrlichts tanzendes Geflimme.

Drum nicht vor dem Verruchten sei gewarnt;
Doch wenn dich süßer Unschuld Schein umgarnt,
Dann fächelt der Vampir, dann fahr zurück
Und senke tief, o tief in dich den Blick,
35 Ob leise quellend die Verwesung klimme!

Ja, wo dein Aug' sich schaudernd wenden mag,
Da bist du sicher [mindstens diesen] Tag;
Doch gift'ger öfters ist ein Druck der Hand,
Die weiche Träne und der stille Brand,
40 Den Lorbeer treibend aus Vulkanes Grimme.

Ich bin ein Hauch nur; achtet nicht wie Tand
Mein schwaches Wehn; [um] des, der mich gesandt.
Erwacht, erwacht! Ihr steht in seinem Reich;
Denn sehet, er ist mitten unter euch,
45 Den ihr verkennt, und ich bin seine Stimme!

Am Weihnachtstag.

[Evang.: Von der Geburt Christi, Luc. 2, 1—14; 15—20.
Dazu vgl. Heilige drei Könige.]

Durch alle Straßen wälzt sich das Getümmel,
Maultier, Kamele, Treiber: welch Gebimmel!
Als wolle wieder in die Steppe ziehn
Der Same Jakobs, und Judäas Himmel
5 [Ein Saphirspiegel über dem] Gewimmel,
Läßt blendend seine Funkenströme sprühn.

Verschleiert Frauen durch die Gassen schreiten,
Mühselig vom beladnen Tiere gleiten
Bejahrte Mütterchen; allüberall
10 Geschrei und Treiben, wie vor Jehus Wagen:
Läßt wieder Jezabel ihr Antlitz ragen
Aus jener Säulen luftigem Portal?

'S ist Rom, die üpp'ge Priesterin der Götzen,
Die glänzendste und grausamste der Metzen,
15 Die ihre Sklaven zählt zu dieser Zeit.
Mit einem Griffel, noch von Blute träufend,
Gräbt sie in Tafeln, Zahl auf Zahlen häufend,
Der Buhlen Namen, so ihr Schwert gefreit.

O Israel, wo ist dein Stolz geblieben?
20 Hast du die Hände blutig nicht gerieben,
Und deine Träne, war sie siedend Blut?
Nein, als zum Marktplatz deine Scharen wallen,
Verkaufend, feilschend unter Tempels Hallen;
Mit ihrem Gott zerronnen ist ihr Mut!

25 Zum trüben Irrwisch ward die Feuersäule,
Der grüne Aronsstab zum Henkerbeile,
Und grausig übersteint das tote Wort
Liegt, eine Mumie, im heil'gen Buche,
Drin sucht der Pharisäer nach dem Fluche,
30 Ihn donnernd über Freund und Fremdling fort.

So, Israel, bist du gereift zum Schnitte,
Wie reift die Distel in der Saaten Mitte:
Und wie du stehst in deinem grimmen Haß
Genüber der geschminkt und hohlen Buhle,
35 Seid gleich ihr vor gerechtem Richterstuhle,
Von Blute sie und du von Geifer naß.

O tauet, Himmel, tauet den Gerechten!
Ihr Wolken, regnet ihn, den wahr und echten
Messias, den Judäa nicht erharrt!
40 Den Heiligen und Milden und Gerechten,
Den Friedenskönig unter Hassesknechten,
Gekommen, zu erwärmen, was erstarrt!

Still ist die Nacht: in seinem Zelt geborgen,
Der Schriftgelehrte späht mit finstren Sorgen,
45 Wann Judas mächtiger Tyrann erscheint;
Den Vorhang lüftet er, nachstarrend lange
Dem Stern, der gleitet über Äthers Wange,
Wie Freudenzähre, die der Himmel weint.

Und fern vom Zelte über einem Stalle,
50 Da ist's, als ob aufs niedre Dach er falle;
In tausend Radien sein Licht er gießt.

Ein Meteor, so dachte der Gelehrte,
Als langsam er zu seinen Büchern kehrte.
O weißt du, wen das niedre Dach umschließt?

55 In einer Krippe ruht ein neugeboren
Und schlummernd Kindlein; wie im Traum verloren
Die Mutter knieet, Weib und Jungfrau doch.
Ein ernster, schlichter Mann rückt tief erschüttert
Das Lager ihnen; seine Rechte zittert
60 Dem Schleier nahe um den Mantel noch.]

Und an der Türe stehn geringe Leute,
Mühsel'ge Hirten, doch die Ersten heute,
Und in den Lüften klingt es süß und lind,
Verlorne Töne von der Engel Liede:
65 „Dem Höchsten Ehr' und allen Menschen Friede,
Die eines guten Willens sind!"

Am zweiten Weihnachtstage.

(Stephanus.)

[Evang.: Matth. 23, 34—39; Epistel: Apostelg. 6, 8—10 und 7, 54—59.]

Jerusalem, Jerusalem!
Wie oft erschollen ist sein Ruf;
Du spieltest sorglos unter dem
Verderben, unter Rosses Huf
5 Und Rades Wucht. Schau', darum ist
Verödet deine Stätte worden,
Und du ein irres Küchlein bist,
Sich duckend unter Geierhorden.

Vorüber ist die heil'ge Zeit,
10 Wo deinen Sinnen er bekannt;
Noch seiner Wunder Herrlichkeit
Zieht nur als Sage durch das Land.
Der Weise wiegt sein schweres Haupt,
Der Tor will dessen sich entschlagen,
15 Und nur die fromme Einfalt glaubt
Und mag die Opfergabe tragen.

O, bringt sie nur ein willig Tun,
Ein treues Kämpfen zum Altar,
Dann wird auf ihr die Gnade ruhn,
20 Ein hohes Wunder immerdar.

Doch bleibt es wahr: der Gegenwart
Gebrochen sind gewalt'ge Stützen,
Seit unsren Sinnen trüb und hart
Verhüllt ward seiner Zeichen Blitzen.

25 War einst erhellt der schwanke Steg,
Und klaffte klar der Abgrund auf,
Wir müssen suchen unsren Weg
Im Heiderauch ein armer Hauf'.
Des Glaubens köstlich teurer Preis
30 Ward wie gestellt auf Gletschers Höhen;
Wir müssen klimmen über Eis
Und schwindelnd uns am Schlunde drehen.

Was, Herr, du ließest fort und fort,
Hat in die Seele wohl gebrannt;
35 Doch bleibt es ein geschriebnes Wort,
Unsichtbar die lebend'ge Hand.
Ach, nur wo Grübeln nicht und Stolz
Am Stamme nagt seit Tag und Jahren,
Blieb frisch genug das mark'ge Holz,
40 Frei durch Jahrtausende zu fahren.

So ist es, wehe, schrecklich wahr,
Daß mancher, wie zum starken Mast
Geschaffen, in der Zeit Gefahr
Die Glaubenssegel hat gebraßt,
45 Nun dürre Säule nackt und schwer
Nur krachend kündet durch das Wehen,
Hier sei in Zweifels wüstem Meer
Ein mächtig Schiff am Untergehen.

O sende, Retter, deinen Blitz,
50 Der ihm den frommen Hafen hellt,
Da einst der starke Mast als Sitz
Der Pharuslampe sei gestellt.
Es trägt Gebirge ja dein Land,
Wo Zedern sich zu Zedern einen;
55 Laß nicht ein Sturmlicht den Verstand
Und einen Fluch die Kraft erscheinen!

Als Stephanus mit seinem Blut
Besiegelte den Christussinn,
Da legten Mörder, heiß von Wut,
60 Zu eines Jünglings Füßen hin,

Der stumm und finster sich gesellt,
Die Kleider staubig, schweißbefeuchtet:
Und der ward Paulus, Christi Held,
Des Strahl die ganze Welt durchleuchtet.

Am Sonntage nach Weihnachten.

Evang.: „Das Kind aber wuchs heran und ward gestärket, voll der Weisheit, und Gottes Gnade war mit ihm.“ [Luc. 2, 33—40.]

An Jahren reif und an Geschicke,
Blieb ich ein Kind vor Gottes Augen,
Ein schlimmes Kind voll schwacher Tücke,
Die selber mir zu schaden taugen.
5 Nicht hat Erfahrung mich bereichert;
Wüst ist mein Kopf, der Busen leer;
Ach, keine Frucht hab' ich gespeichert
Und schau' auch keine Saaten mehr!

Ging so die teure Zeit verloren,
10 Die über Hoffen zugegeben
Dem Wesen, was, noch kaum geboren,
Schon schmerzlich kämpfte um sein Leben:
Ich, die den Tod seit Jahren fühle
Sich langsam nagen bis ans Herz,
15 Weh mir, ich treibe Kinderspiele,
Als sei der Sarg ein Mummenscherz!

In siechen Kindes Haupte dämmert
Das unverstandne Mißbehagen;
So, wenn der Grabwurm lauter hämmert,
20 Fühl' bänger ich die Pulse schlagen.
Dann bricht hervor das matte Stöhnen,
Der kranke, schmerzgedämpfte Schrei;
Ich lange mit des Wurmes Dehnen
Sehnsüchtig nach der Arzenei.

25 Doch wenn ein frischer Hauch die welke,
Todsieche Nessel hat berühret,
Dann hält sie sich wie Ros' und Nelke
Und meint sich königlich gezieret.
O Leichtsinn, Leichtsinn sondergleichen,
30 Als ob kein Seufzer ihn gestört!

Und doch muß ich vor Gram erbleichen,
Durch meine Seele ging ein Schwert.

Wer mußt' so vieles Leid erfahren
An Körpernot und Seelenleiden
35 Und dennoch in so langen Jahren
Sich von der Welt nicht mochte scheiden:
Ob er als Frevler sich dem Rade,
Als Tor geselle sich dem Spott,
O, sei barmherzig, ew'ge Gnade,
40 Richt' ihn als Toren, milder Gott!

Du hast sein siedend Hirn gebildet,
Der Nerven rastlos flatternd Spielen
Nicht von gesundem Blut geschildet,
Weißt seine dumpfe Angst zu fühlen,
45 Wenn er sich windet unter Schlingen,
Zu mächtig ihm und doch verhaßt,
Er gern ein Opfer möchte bringen,
Wenn es nur seine Hand erfaßt.

Was Sünde war, du wirst es richten,
50 Und meine Strafe muß ich tragen;
Und was Verwirrung, wirst du schlichten,
Weit gnäd'ger, als ich dürfte sagen.
Wenn klar das Haupt, die Fäden löser,
Was dann mein Teil, ich weiß es nicht;
55 Jetzt kann ich stammeln nur: „Erlöser,
Ich gebe mich in dein Gericht!"

Am letzten Tage des Jahres.

Das Jahr geht um,
Der Faden rollt sich sausend ab.
Ein Stündchen noch, das letzte heut,
Und stäubend rieselt in sein Grab,
5 Was einstens war lebend'ge Zeit.
Ich harre stumm.

's ist tiefe Nacht!
Ob wohl ein Auge offen noch?
In diesen Mauern rüttelt dein
10 Verrinnen, Zeit! Mir schaudert; doch.

Es will die letzte Stunde sein
Einsam durchwacht.

Geschehen all,
Was ich begangen und gedacht,
15 Was mir aus Haupt und Herzen stieg,
Das steht nun, eine ernste Wacht,
Am Himmelstor. O halber Sieg!
O schwerer Fall!

Wie reißt der Wind
20 Am Fensterkreuze! Ja, es will
Auf Sturmesfittiche das Jahr
Zerstäuben, nicht ein Schatten still
Verhauchen unterm Sternenklar.
Du Sündenkind!

25 War nicht ein hohl
Und heimlich Sausen jeden Tag
In deiner wüsten Brust Verlies,
Wo langsam Stein an Stein zerbrach,
Wenn es den kalten Odem stieß
30 Vom starren Pol?

Mein Lämpchen will
Verlöschen, und begierig saugt
Der Docht den letzten Tropfen Öl.
Ist so mein Leben auch verraucht?
35 Eröffnet sich des Grabes Höhl'
Mir schwarz und still?

Wohl in dem Kreis,
Den dieses Jahres Lauf umzieht,
Mein Leben bricht. Ich wußt' es lang,
40 Und dennoch hat dies Herz geglüht
In eitler Leidenschaften Drang.
Mir bricht der Schweiß

Der tiefsten Angst
Auf Stirn und Hand. Wie? dämmert feucht
45 Ein Stern dort durch die Wolken nicht?
Wär' es der Liebe Stern vielleicht,
Dir zürnend mit dem trüben Licht,
Daß du so bangst?

Horch, welch Gesumm?
60 Und wieder? Sterbemelodie!
Die Glocke regt den ehrnen Mund.
O Herr, ich falle auf das Knie:
Sei gnädig meiner letzten Stund'!
Das Jahr ist um!

Anhang.

Zwei religiöse Gedichte aus dem Nachlaß.

Das kananäische Weiblein.

(Geistliches Jahr; zweiter Sonntag der Fastenzeit.)

Als der Herr in Sidons Land gekommen,
Naht ein kananäisch Weiblein sich.
„Herr!“ spricht sie in Demut und in Frommen,
„Herr! erbarme meiner Tochter dich.
5 Sieh, sie liegt daheim in großen Peinen,
Denn es wohnt in ihr ein böser Geist.“
Ach, wie traurig hebt sie an zu weinen,
Als der Herr sie strenge von sich weist!

Doch sie schaut in seiner Augen Prachten,
10 Und ihr treues Herz bleibt ungeschreckt,
Einem Hündlein gleich will sie sich achten,
Das die Krümlein von der Erde leckt,
Ihre Demut hat sich durchgerungen:
„Weib, dein Glaub' hat dir geholfen“, spricht
15 Jesu süße Stimme, und bezwungen
Weicht der finstre Geist dem Gnadenlicht.

Kann nur Demut uns den Segen bringen,
Und ich schnöder Wurm der Sterblichkeit
Meine noch, es müsse mir gelingen,
20 Da ich doch von Demut noch so weit?
Hab' ich nur ein kleines Leid getragen,
Einen Heller meiner großen Schuld,
Fühl' ich gleich ein leises Wohlbehagen
Über meine Stärke und Geduld.

25 Seele mein, hast du denn ganz vergessen
Deiner Sünden, dunkler wie die Nacht,

Hast den Quell im Sande stolz gemessen
Und der weiten Wüste nicht gedacht?
Ach, wie täuschte dich die Eigenliebe
30 Über dein Beginnen sonder Treu',
Eine Mücke fängst du auf im Siebe,
Das Kamel verschlingst du sonder Scheu.

Denkst noch gar Verdienste zu gewinnen,
Wähnst um dich die Siegespalmen grün;
35 Ach, was du auch immer magst beginnen,
Deiner Kräfte äußerstes Bemühn,
Könntest tausend Jahr' dem Herrn du dienen,
In Zerknirschung büßend fort und fort,
Deinen Frevel kannst du nimmer sühnen,
40 Gnade bleibt dein einz'ges Hoffnungswort.

Und wie wenig hast du nicht gelitten
In der Reue bittrer Läutrungsglut,
Und wie lau und schwächlich nicht gestritten
Gegen deiner innern Feinde Wut!
45 Kannst du eine Viertelstunde nennen,
Wo du ganz und gar dem Herrn gehört,
Keine Wünsche dich von Jesu trennen,
Kein Gedanke dein Gebet gestört?

Ach, mit jedem meiner Seufzer treten
50 Neue Sünden vor dein Angesicht,
Herr! Ich bin nicht wert, zu dir zu beten,
Schone mein, du starker Gott im Licht.
O! mich faßt ein ungeheurer Schrecken,
Daß ich so vermessen mich erkühnt,
55 Weh, mein ganzes Leben ist ein Flecken,
Jede Stunde hat den Tod verdient.

Dennoch, dennoch darfst du nicht verzagen,
Nicht in deines tiefsten Elends Drang,
Mußt die Schmerzen grimm, die in dir nagen,
60 Fesseln mit der Hoffnung süßem Zwang.
Jesus will es, und du mußt vollbringen,
Ob dich seine Milde fast zerdrückt,
Darfst nicht trotzend in Verzweiflung ringen,
Wie der eigne Wille dich berückt.

65 Wie der Pharus an dem Seegestade
Frieden leuchtet durch der Stürme Wut,

Strahlt so mildiglich das Kreuz der Gnade,
Drum nur Mut, bedrängte Seele, Mut!
Halte fest in Demut und Vertrauen,
70 Seele mein, mit deiner ganzen Macht;
Siehe, wie fünf rote Sonnen schauen
Jesu Wunden durch die wüste Nacht.

Und wie einst die Arche trug das Leben
Durch der Sünde allgemeinen Tod,
75 Wird das süße Kreuz mich rettend heben,
Wenn entsetzlich das Verderben droht.
Ja, ich will auf Jesu Worte bauen,
Seh' ich gleich nicht ihn und nur die Nacht,
Fest nur, fest in Demut und Vertrauen,
80 Seele mein, mit deiner ganzen Macht!

Die ächzende Kreatur.

An einem Tag, wo feucht der Wind,
Wo grau verhängt der Sonnenstrahl,
Saß Gottes hartgeprüftes Kind
Betrübt am kleinen Gartensaal.
5 Ihr war die Brust so matt und enge,
Ihr war das Haupt so dumpf und schwer,
Selbst um den Geist zog das Gedränge
Des Blutes Nebelflore her.

Gefährte Wind und Vogel nur
10 In selbstgewählter Einsamkeit,
Ein großer Seufzer die Natur,
Und schier zerflossen Raum und Zeit.
Ihr war, als fühle sie die Flut
Der Ewigkeit vorüberrauschen
15 Und müsse jeden Tropfen Blut
Und jeden Herzschlag doch belauschen.

Sie sann und saß und saß und sann,
Im Gras die heisre Grille sang,
Vom fernen Felde scholl heran
20 Ein schwach vernommner Sensenklang.
Die scheue Mauerwespe flog
Ihr ängstlich ums Gesicht, bis fest
Zur Seite das Gewand sie zog,
Und frei nun ward des Tierleins Nest.

25 Und am Gestein ein Käfer lief,
Angstvoll und rasch wie auf der Flucht,
Barg bald ins Moos sein Häuptlein tief,
Bald wieder in der Ritze Bucht.
Ein Hänfling flatterte vorbei,
30 Nach Futter spähend, das Insekt
Hat zuckend bei des Vogels Schrei
In ihren Ärmel sich versteckt.

Da ward ihr klar, wie nicht allein
Der Gottesfluch im Menschenbild,
35 Wie er in schwerer, dumpfer Pein
Im bangen Wurm, im scheuen Wild,
Im durst'gen Halme auf der Flur,
Der mit vergilbten Blättern lechzt,
In aller, aller Kreatur
40 Gen Himmel um Erlösung ächzt.

Wie mit dem Fluche, den erwarb
Der Erde Fürst im Paradies,
Er sein gesegnet Reich verdarb
Und seine Diener büßen ließ;
45 Wie durch die reinen Adern trieb
Er Tod und Moder, Pein und Zorn,
Und wie die Schuld allein ihm blieb
Und des Gewissens scharfer Dorn.

Der schläft mit ihm und der erwacht
50 Mit ihm an jedem jungen Tag,
Ritzt seine Träume in der Nacht
Und blutet über Tage nach.
O schwere Pein, nie unterjocht
Von tollster Lust, von keckstem Stolze,
55 Wenn leise, leis es nagt und pocht
Und bohrt in ihm wie Mad' im Holze.

Wer ist so rein, daß nicht bewußt
Ein Bild ihm in der Seele Grund,
Drob er muß schlagen an die Brust
60 Und fühlen sich verzagt und wund?
So frevelnd wer, daß ihm nicht bleibt
Ein Wort, das er nicht kann vernehmen,
Das ihm das Blut zur Stirne treibt
Im heißen, bangen, tiefen Schämen?

65 Und dennoch gibt es eine Last,
Die keiner fühlt und jeder trägt,
So dunkel wie die Sünde fast
Und auch im gleichen Schoß gehegt;
Er trägt sie wie den Druck der Luft,
70 Vom kranken Leibe nur empfunden,
Bewußtlos, wie den Fels die Kluft,
Wie schwarze Lad' den Todeswunden.

Das ist die Schuld des Mordes an
Der Erde Lieblichkeit und Huld,
75 An des Getieres dumpfem Bann
Ist es die tiefe, schwere Schuld,
Und an dem Grimm, der es beseelt,
Und an der List, die es befleckt,
Und an dem Schmerze, der es quält,
80 Und an dem Moder, der es deckt.

Geistliche Lieder.

Am Morgen.

Das Morgenrot schwimmt still entlang
Den Wolkenozean;
Den Gliedern zart mit Liebesdrang
Schmiegt sich die Welle an.
5 Ihm folgt die Sonn' im Sphärenklang,
Ein roter Flammenkahn;
Ein lindes Rauschen grüßt den Tag:
Ist es ihr Ruderschlag?

Und es erwachen mit Gezisch
10 Die bunten Vögelein;
Sie strecken keck aus dem Gebüsch
Die Köpflein rund und klein
Und tauchen in die Tauluft frisch
Die feinen Glieder ein;
15 Die Schnäblein üben sie zumal
In Liedern ohne Zahl.

Und auch die Blumen senden früh
Den leisen Duft ins Land;

Um ihre Stirnen winden sie
20 Ein hell Juwelenband.
Das Spinnlein selbst mit großer Müh'
Braucht die geübte Hand;
Es hat sein Netzlein reich gestrickt,
Mit Perlenreihn geschmückt.

25 Ich sinne, wem solch heitres Fest
Mag zubereitet sein,
Und wem zuliebe läßt sein Nest
Das treue Vögelein.
Da spricht zu mir der linde West
30 Mit seinem Stimmlein fein:
„Bist du denn also hart und blind,
Du töricht Menschenkind?

Was gehst du doch so stumm einher,
Wo alles Jubel singt?
35 Was wandelst du so arm und leer,
Wo alles Gabe bringt,
Da selbst zu Gottes Lob und Ehr'
Vom Aug' der Erde dringt
Gar manche Träne, daß sie ganz
40 Davon bedeckt mit Glanz?

Er ist es, den so minniglich
Das Lied der Vögel trägt,
Dem mit Gesang so inniglich
Der Baum die Zweige regt,
45 Für den die Sonne rings um sich
Die Strahlenwimpel schlägt.
All Herz tut sich ihm freudig auf:
Wach' auf, wach' auf, wach' auf!"

Morgengebet.

Der Morgenstrahl steht auf dem Tal,
Die Nebel ziehen drunter her,
Und auf der Au liegt still der Tau
Wie Perlen in dem weißen Meer.
5 Wie ich nun alles recht beschaut,
Da wird es klar mir im Gemüte,
Daß alles nur ein Wort, ein Laut,
O Gott, von deiner Lieb' und Güte!

Der Erde Pracht hast du gemacht
10 Für mich, dein ungetreues Kind,
Und den Azur der Wolkenflur,
Für mich den frischen Morgenwind.
Ach, alle Worte sind zu schwach,
Um deine Liebe zu verkünden,
15 Und dennoch läßt mein Streben nach,
Und jeder Tag sieht mich in Sünden.

Herr, steh mir bei, da du aufs neu'
Mir einen jungen Tag verliehn;
Der Geist ist wach, das Fleisch ist schwach,
20 Und ohne Frucht ist mein Bemühn.
Doch deine Hand ist stark und fest,
Will ich nur willig sie umfassen;
Ach, wer dich, Herr, nicht selber läßt,
Den hast du nimmermehr verlassen.

25 O Herr, wenn oft und unverhofft
Mich kleine Kränkungen bedrohn,
Sei mein Gesicht zu dir gericht't,
Und mein Gedanke sei dein Sohn!
Ach, manches Leiden groß und schwer
30 Gabst du mir Gnade zu besiegen;
Und vor der kleinen Sorgen Heer
Soll meine Stärke unterliegen?

Herr, mich befrei' von falscher Scheu,
Von Hoffart und von Ungeduld,
35 Und all mein Sinn sich wende hin
Zu deinem Kreuz und deiner Huld.
Wer diesen Tag mich schmäht und kränkt,
Dem laß mich gern und treu verzeihen,
Und ihn laß, eh' der Tag sich senkt,
40 Vor dir sein Unrecht still bereuen.

Zu deinem Preis, auf dein Geheiß
Will ich an meine Pflichten gehn;
Wie auch die Welt sie rings umstellt,
Ich will nur deinen Willen sehn.
45 Mein Wirken über Haus und Kind,
Das ruht in deinen weisen Händen,
Was sich mit deinem Preis beginnt,
Das muß zu deinem Ruhm sich enden.

Abendgebet.

Der Tag ist eingenickt
Beim Wiegenlied der Glocken;
Zum Blumenkuß sich bückt
Der Tau auf leisen Socken;
5 Die Sterne grüßen sich,
Sie winken sich und drehen;
Fern hör' ich Tritte gehen,
Doch ruhig ist's um mich.

Und wie die dunkle Nacht
10 Deckt Land und Meeresgründe
Und was der Mensch vollbracht,
Sein Heil und seine Sünde:
Vor dir ist alles klar,
Wie Flammenschriften glühen:
15 Wer mag sich dir entziehen,
Den je dein Wort gebar?

In Demut will mein Herz
Vor deinen Thron sich wagen;
Es will dir seinen Schmerz,
20 Es will dir alles sagen.
Die Sünd' ist seine Not;
Hilfst du sie, Herr, nicht tragen,
Sie müßte ja mich schlagen
Zum ew'gen Seelentod.

25 Wenn aus mir selbst ich bau',
So muß mein Werk vergehen;
Wenn in mich selbst ich schau',
Kann ich nur Schrecknis sehen.
Als Kläger schauerlich
30 Stehn meines Herzens Tücke;
Doch wenn zu dir ich blicke,
Dann wird es hell um mich.

Und gläubig hoff' ich noch,
Du werdest mir verzeihen;
35 Du sahst mich fehlen, doch
Du siehst mich auch bereuen.
Sooft in Demut ich
Vor deinem Thron mich funden,
So fließt aus Jesu Wunden
40 Ein Tröpflein Blut auf mich.

Ich halte mich an dich,
Mein Richter und mein Retter,
So nun als ewiglich;
Vergebens ruft der Spötter:
45 „O spare deine Müh';
Zu groß sind deine Sünden!
Und willst du Ruhe finden,
So denke nicht an sie!"

Wohl unglücksel'ger Pfeil,
50 Er trifft des Schützen Leben:
Mein Herr ist stark, mein Heil,
Und mächtig im Vergeben.
Wenn mein Gewissen droht,
Will ich das Kreuz umfangen;
55 Ach, der daran gehangen,
Er sieht ja meine Not!

Ich weiß, du zürnest nicht,
Schließ' ich die Augenlider,
Und Kraft zu meiner Pflicht
60 Gibst du im Schlaf mir wieder.
Scheuch' böser Träume Nacht
Von denen, die dich ehren;
Sie können ja nicht wehren,
Sie stehn in Schlafes Macht.

65 Ich trau' auf deine Hand,
Weil alle deine Güte
Und Liebe mir bekannt,
Daß sie mich wohl behüte;
Und daß ein sichrer Hort
70 Das Unheil von mir wende,
„O Herr, in deine Hände!"
Dies sei mein letztes Wort.

Beim Erwachen in der Nacht.

Mein Gott mein erstes Wort, ich bin erwacht!
Fern ist der Tag mit seinem Flammenschilde,
Und wie ein schwarzer Rauch bedeckt die Nacht
Zwar leicht, doch dicht ein jegliches Gebilde.

5 Fern ist der Mond, der Wächter der Natur,
Und keine Sterne seh' ich freudig glühen;
Vielleicht bedeckt ein Nebelsee die Flur,
Vielleicht auch mögen dunkle Wolken ziehen.

Stumm ist die Nacht, doch ist sie tatenschwer,
10 Und Gottes Wunder wird von ihr geboren;
Sie sendet uns im Tau die Ernte her,
Sie ist das Füllhorn, das sich Gott erkoren.
Indes der Mensch dem Leibe zahlt die Schuld
Und nicht vermag an seinen Gott zu denken,
15 Will ihm der Herr, o übergroße Huld,
Mit milder Hand ein neues Leben schenken.

Doch wie als Friedensengel nicht allein,
Auch als der Tod das Heil uns kommt hernieder,
So flammt um sie des Blitzes roter Schein,
20 Und Stürme ziehn durch ihre schwarzen Glieder.
Der Hagel schlägt die Saat, die Welle steigt,
Und tückisch frißt ihr Zahn am sichern Damme;
Der Meltau trifft die Frucht, daß sie erbleicht,
Und furchtbar wächst die unbemerkte Flamme.

25 Wer weiß, was diese Nacht für mich verhüllt,
Wie nötig Stärke mir am frühen Morgen,
Ob mir nicht wird mein Leidenskelch gefüllt,
Ob zehnfach nicht verdoppelt meine Sorgen?
Ich kann noch viel verlieren in der Welt;
30 Ich hab' Geschwister, Mann und liebe Kinder
Und Ehr' und Gut: wenn dir es, Herr, gefällt,
Nimm alles hin, ich liebe dich nicht minder!

Was du verhängt, es ist nur dir bekannt,
Ich weiß es nicht und sorg' es nicht zu wissen;
35 Um eins nur bitt' ich, daß in deiner Hand
Ich demutsvoll die Rute möge küssen.
Gib, daß ich nicht in Unmut sinken mag,
Ob auch des Körpers morsch Gebäude wanke,
Daß ich dich lobe bei dem harten Schlag,
40 Und daß ich dir im tiefsten Elend danke.

Ich wünsche nichts; mein Heil, ich stell' es dir
Anheim in deine väterliche Güte:
Allein die Meinen segne für und für;
Schick' deinen Engel, daß er sie behüte.

45 Zwar such' ich mutig sie nach Menschenkraft,
So Geist als Leib, zu ihrem Heil zu führen;
Wohl nützt dem Körper, was der Körper schafft,
Doch ihre Seele kann nur Gott regieren.

Gib ihnen Licht, wo es noch dunkel ist,
50 Gib ihnen Kraft, wo schon ein Strahl entglommen,
Gib ihnen Trübsal, wenn ihr Herz vergißt,
Ihr eitles Herz, woher das Glück gekommen.
Doch wenn das Leiden sie zum Mißmut drückt,
Gib ihnen Freude, daß sie dich erkennen;
55 Gib ihnen Trost, wenn einst ihr Leben knickt,
Und laß sie sterbend deinen Namen nennen.

In Jesu Schutz, nach Jesu Will' und Wort,
In Jesu Namen schließ' ich meine Augen.
Die Nacht geht ihre stillen Wege fort;
60 Was kommt, das muß zu Gottes Ratschluß taugen.–
Erblick' ich lebend und gesund den Tag,
So will ich deinen heil'gen Namen preisen;
Doch ob der Tod sein Anteil fordern mag,
In Jesu Wunden läßt sich's sicher reisen.

Für die armen Seelen.

Was Leben hat, das kennt die Zeit der Gnade;
Der Liebe Pforten sind ihm aufgetan.
Zum Himmel führen tausend lichte Pfade;
Ein jeder Stand hat seine eigne Bahn.

5 Doch wenn mit Trauer Leib und Seel' sich trennen,
Dann, Mensch, ergreif den letzten Augenblick.
Bald kannst du nicht mehr dein die Stunde nennen,
Aus deiner Hand entflohn ist dein Geschick.

Wohl dem, der reiches Gut vorausgesendet;
10 Was er gewirkt, das trägt er sich nach Haus.
Doch in dem Sturme, der sein Leben endet,
Löscht auch der Prüfung Gnadenfackel aus.

Wie mancher schied und kennt die Zeit der Reue,
Und die Erlösung ist ihm noch so fern!
15 Wohlan, mein Herz, zeig' deine Christentreue:
Ein gläubig Flehn bringt vor den Thron des Herrn!

O du, der sprach aus seines Dieners Munde:
„Es ist ein heiliger und frommer Brauch!“
Das Geisterreich kennt weder Zeit noch Stunde,
20 Doch eine Stunde kennt und hofft es auch.

Mein Vater, sieh auf deine ärmsten Kinder
Und denk' an sie in ihrer großen Not;
Sie waren, was wir sind, sie waren Sünder,
Und ihre Gnadenpforte schloß der Tod!

25 Und haben sie auch deinen Weg verlassen
Und haben nicht auf deine Hand geschaut:
Ach, ihre Sehnsucht kann kein Leben fassen,
Und ihre Reue nennt kein Menschenlaut.

O Jesu, denk' an deine bittern Schmerzen
30 Und an den harten Tod am Kreuzesstamm!
Ach, alle trugst du sie an deinem Herzen,
Für alle starb das unbefleckte Lamm!

Eröffne deine heiligen fünf Wunden,
Und auf fünf Strömen, glänzend, blutig rot,
35 Send' her dein Kreuz, des mögen sie gesunden,
Ein sichres Schiff in ihrer großen Not!

Maria, bitt' für sie bei deinem Sohne!
Als Himmelsleiter aus dem finstern Reich
Beut ihnen seine blut'ge Dornenkrone
40 Und nimm sie auf in deinen Mantel weich!

Ihr Heil'gen Gottes alle, helft uns flehen;
Sie sind ja eure armen Brüder auch!
Herr, laß sie bald dein göttlich Antlitz sehen,
Kühl' ihre Glut mit deiner Milde Hauch!

45 Und wenn von denen, die mir teuer waren,
Als noch um sie die Erdenhülle lag,
Vielleicht noch mancher nicht dein Heil erfahren,
Noch fruchtlos harrt auf der Erlösung Tag:

O Gott, ich ruf' aus meiner tiefsten Seele,
50 Steh ihnen bei, mein Gott, verlaß sie nicht!
Auf ihren Schmerz sieh, nicht auf ihre Fehle;
Sieh auf mein einsam trauernd Angesicht!

Und ist es möglich, kann man Seelen retten
Durch Erdenleid, dem man sich willig beut,

55 Kann ich mein Schicksal an das ihre ketten:
Gib deinen Kelch, o Herr, ich bin bereit!

Was will doch alles Erdenleiden sagen,
Bedenk' ich Leid und Freud' der Ewigkeit!
Was ich vermag, ich will es gerne tragen;
60 Ich bin bereit, o Herr, ich bin bereit!

Glaube.

O Welt, wie soll ich dich ergründen
In aller deiner argen List?
Wo soll ich Treu' und Glauben finden,
Da du so falsch und treulos bist?
5 Wo ich mich wende, hier und dort,
Da kömmt die Täuschung mir entgegen;
Die Lüge steht an allen Wegen
Und spricht ein trügerisches Wort.

Drum will ich nicht an Menschen glauben
10 Und nur an dich, mein Gott allein;
Daß nichts mir deine Treu' kann rauben,
Des mag mein Herz sich wohl erfreun.
Was auch die Welt dagegen spricht
Und hunderttausend Menschenzungen:
15 Wer von des Glaubens Kraft durchdrungen,
Der wanket nicht und weichet nicht.

Wohl weiß ich, daß ein sinnlos Heer
Dich, o mein Gott, will ganz verkennen,
Vielmehr das blinde Ungefähr
20 Als seinen Herrn und Schöpfer nennen;
Allein ich glaube, daß sie blind
Und ganz verwirrt das Heil verfehlen,
Und daß die arm verirrten Seelen
Aus deinem Wink entsprungen sind.

25 Ich weiß, daß Jesu heil'ge Wunden,
O du mein allbarmherz'ger Gott,
Schon manches Herz zu hart gefunden,
Schon oft geduldet Hohn und Spott;
Allein ich glaub', o Jesu gut,
30 Daß du getragen ihre Sünden;

Und können sie noch Gnade finden,
So ist es durch dein kostbar Blut.

Ich weiß, daß meinen trüben Augen
Die heiligste Dreifaltigkeit
35 In ihrem Glanz nicht möge taugen,
Dieweil wir wandeln in der Zeit;
Allein ich glaube, daß alsdann
Wenn wir des Fleisches sind entbunden
Und uns um Gottes Thron gefunden,
40 Mein Blick sie klar erkennen kann.

Ich weiß, daß deine Bahn auf Erden,
Maria, o du reine Magd,
Ein Anstoß mußte manchem werden,
In dem die Gnade nicht getagt;
45 Allein ich glaub', o Gottesbraut,
Daß dich ihr Irrtum tief betrübe,
Und daß dein Auge noch mit Liebe
Und mit Erbarmen auf sie schaut.

Ich weiß, daß Gottes heil'ge Scharen
50 Und ihr gerechter Lebenslauf
Ein Spott schon manchem Frevler waren,
Ein Ärgernis dem schwachen Hauf';
Doch glaube ich, daß sie ihr Teil
Als Gotteskämpfer treu gestritten,
55 Und daß sie unaufhörlich bitten
Für ihrer sünd'gen Brüder Heil.

Ich weiß, daß viel' zur Erde sehen
Und hängen fest an dieser Zeit,
Die ihre eigne Seele schmähen
60 Und leugnen die Unsterblichkeit;
Allein ich glaube, daß sie nicht
Vor deinem Zorne schützt ihr Beben,
Wenn sie nun zitternd Zeugnis geben
Vor deinem ewigen Gericht.

65 Ich weiß, o Herr, daß hier auf Erden
Mir manches hart und bitter ist,
Und daß mein Herz in den Beschwerden
Oft deine Güte ganz vermißt;
Allein ich glaube, daß die Nacht
70 Dereinst vor deinem Strahl wird tagen

Und meine Lippe preisend sagen:
„Der Herr hat alles wohlgemacht."

Ja, er hat alles wohl beschlossen,
Und treu und wahrhaft ist sein Wort;
75 Darum, mein Herz, sei unverdrossen
Und trau' auf deinen sichern Hort.
Ja, nur an dich, mein Gott, allein,
Nicht an die Menschen will ich glauben;
Daß nichts mir deine Treu' kann rauben,
80 Des soll mein Herz sich ewig freun!

Hoffnung.

Laß das Leben wanken,
Laß es ganz vergehn,
Über seine stillen Schranken
Will ich ernst und mutig sehn.
5 Findet gleich Vernunft die Wege
In dem dunklen Lande nicht:
Hoffnung kennt die Stege,
Trägt ein sichres Licht.

Wenn mich alle lassen:
10 Meine Hoffnung bleibt,
Wird mich rettend dann umfassen,
Wenn mich Not und Sünde treibt.
Ob auch Tod und Drangsal wüte,
Ob Gewalt der Böse hat,
15 Herr, auf deine Güte
Bau' ich meine Stadt!

Ihn muß ich beklagen,
Der die Hoffnung senkt;
Ach, wie konnte er verzagen,
20 Wo des Herren Wille lenkt!
All sein Trost in Schmerz und Leiden,
All sein Ruhm in Spott und Schmach
Mußte von ihm scheiden,
Da die Hoffnung brach.

25 Wer sie will umschmiegen
Und nicht läßt in Not,

Spricht: „O Grab, wo ist dein Siegen,
Und wo ist dein Stachel, Tod?
Keine Macht ob seinem Herzen
30 Hat der Trug und eitle Schein,
Und aus bittern Schmerzen
Preßt er süßen Wein.

Jesu, mich behüte,
Stärke mein Bemühn;
35 Ach, es war ja deine Güte,
Die die Hoffnung mir verliehn!
Wolltest du von mir dich wenden,
Alle Tugend wendet sich:
Sünden ohne Enden,
40 Schmach und Schuld um mich!

Hast du Leid beschlossen,
Ist die Prüfung da,
Herr, ich trag' es unverdrossen,
Bleibt mir deine Hoffnung nah.
45 Alles magst du mir entziehen,
Was mein Leben heiter macht,
Hoffnung wird mir glühen,
Wie ein Stern zur Nacht.

Willst du Freuden schicken,
50 O du Herr so mild,
Willst du mir mein Leben schmücken
Mit des ird'schen Glückes Bild:
Laß mein schwaches Herz nicht offen
Sein für diese eitle Welt;
55 All mein stilles Hoffen
Sei auf dich gestellt!

Wenn dann meine Stunde
Nun geschlagen hat
Und von meinem bleichen Munde
60 Kaum noch tönt deine Name matt:
Ach, dann werd' ich freudig schauen,
Wie mein Hoffen mag bestehn;
Denn ein fromm Vertrauen
Läßt nicht untergehn.

Liebe.

Das ist mein Trost in allen Leiden,
Daß nichts mich kann von Jesu scheiden,
Von seiner Liebe keine Macht,
Und daß der größte aller Schmerzen
5 Hat nicht Gewalt ob einem Herzen,
Worin die Liebe Jesu wacht.

Wenn er mir bleibt, was kann mir fehlen?
Wenn er mich labt, was kann mich quälen?
Wie hat er alles wohl bestellt!
10 Wenn ich nur seinen Namen nenne,
Dann ist's, als ob das Herz mir brenne;
Im Lichte steht die ganze Welt.

Sein Kreuz ist wie der Himmelsbogen
Um meinen Horizont gezogen;
15 Wohin ich schau', da steht es schon.
O teures Kreuz, laß dich umfangen,
Woran mein liebstes Lieb gehangen
Für unsrer Sünden bittern Lohn!

Wenn meine Pflichten oft mich drücken,
20 So muß ich Liebesrosen pflücken
Aus seinem bittern Kreuzestod.
Wie kommt mir wunderbare Stärke!
Wie sind so leicht die schweren Werke,
Dieweil mein Jesu sie gebot!

25 Mein Leid muß mir zu Freuden werden,
Denk' ich an Jesu Leid auf Erden
Und seinen blut'gen Kreuzespfad.
Mein Jesu ist vorangegangen;
Ach, kann mir noch vor Dornen bangen
30 Auf Wegen, die mein Gott betrat?

Er hat den bittern Weg erkoren:
Was flieht ihr denn, ihr schwachen Toren,
So sehr die Bitterkeit und Pein?
Muß ich durch Dornenweg' mich schlagen,
35 So soll mich doch die Furcht nicht plagen;
Mein Jesu kann nicht ferne sein.

Er ist nicht fern, auf allen Wegen
Kömmt mir ein Strahl von ihm entgegen
In himmlisch tröstender Gestalt;

40 Er ist nicht fern; im Sturmesgrimme,
Da hör' ich seine liebe Stimme,
Er ist nicht fern, ich find' ihn bald.

Sein Bild steht überall geschrieben,
Ich kann nur ihn, nur ihn noch lieben,
45 Ich kann nur ihn allein noch sehn;
Ich weiß, er muß mir ewig bleiben,
Ach, wollte er mich von sich treiben,
Ich müßte gleich in Schmerz vergehn.

Ach, könnt' ich diese Hülle meiden!
50 Doch still, mein Herz, verschließ bescheiden
Den heißen Wunsch in deine Brust;
Es ist ja meines Jesu Wille,
Und daß ich den getreu erfülle,
Das ist doch meine ganze Lust.

55 Geduld! sie wird ja endlich kommen,
Die Stunde, mir zum Heil und Frommen,
Gott hat sie keinem noch versagt.
Bis dahin denk' in allen Leiden,
Daß nichts dich kann von Jesu scheiden,
60 Von seiner Liebe keine Macht.

Morgengebet.

1837.

Der Morgenstrahl bahnt flimmernd sich den Weg
Durch meines Lagers dichtgeschloßne Falten,
Zuckt um die Wimper mir und müht sich reg',
Mein halb noch träumend Augenlid zu spalten!
5 Wach' auf! Wach' auf! die Gnadenuhr schlug an,
Wach' auf! die teure, teure Zeit entrann,
Die Zeit, mit keinen Tränen festzuhalten.

So ist die Sonne wirklich denn am Dom
Des Himmels wieder prangend aufgezogen!
10 Und wieder steh' ich an der Liebe Strom,
Und darf auch wieder kosten seine Wogen!
Nicht nahm die Nacht mich hin, noch steh' ich nicht
Vor jenem letzten schaurigen Gericht,
Ach Gott! noch einmal bin ich ihm entzogen.

15 Und wie mir mählich das Bewußtsein kehrt,
Wie aus dem Flore die Gedanken treten,
Da wird erst klar mir dieser Gnade Wert.
Mein Gott! am Abend meint' ich wohl zu beten,
Doch wie Gesunde tun, ach Herre mein!
20 Sollt' es mein letztes armes Zeugnis sein,
Wie schwach, wie dürftig wird es mich vertreten!

So sei denn auch mein erstes Flehen wach
Für jene, die nicht gleiche Huld genossen,
Sie, deren Stundenglas die Nacht zerbrach
25 Und deren letztes Sandkorn ausgeflossen.
Vor allen innig jenes sei gedacht,
Der sorglos einschlief zu der letzten Nacht,
In irdische Gedanken ausgegossen.

Wohl weiß ich, Herr, du bist das höchste Recht,
30 Und, wolltest du die Warnung ihm versagen,
Doch wirst getreu du sein gen deinen Knecht,
Nicht Unverschuldetes ihn lassen tragen;
Ich aber, die ich schwach und sündig bin
Und stumpf, zu fassen deinen heil'gen Sinn,
35 Ich kann nur denken sein in Furcht und Zagen.

Und dann mein zweites Flehen sei geweiht,
Und zwar von Herzen sei's und unbestritten,
Für sie, durch die in meiner Lebenszeit
Ich irgend bittre Stunden hab' erlitten.
40 Ach! Menscheneinsicht ist ein trüber Hauch;
Doch wär' es anders, hätt' ich Feinde auch,
So will ich denn für meine Feinde bitten.

Laß ihr Gemüt mit sich in Frieden stehn,
Daß deiner Gnade Samenkorn gedeihe,
45 Und laß sie deine starke Rechte sehn,
Wenn die Versuchung ihnen naht aufs neue.
Ja, kann es sein, vergönnt's ihr ewig Heil,
So werde ihnen Erdenglück zuteil,
Als ihnen ich aus tiefstem Grund verzeihe!

50 Und nun, woran mein Herze menschlich hängt,
Die Kinder mein und alle meine Lieben,
Du weißt ja, wie es mich im Innern drängt,
Wie ich um sie von Sorge bin getrieben;
Ist mein Gefühl für sie vor allem stark,

55 Nicht zürnst du des -- es ist des Lebens Mark,
Du hast es selbst in die Natur geschrieben.

So fleh' ich denn aus aller Kraft in mir,
Mach' sie dir eigen, mach' sie ganz dir eigen!
Ob Glück, ob Kummer, was sie führt zu dir,
60 Ich will mich gerne deinem Ratschluß neigen;
Doch da die frische Pflanze leichter bricht,
Nimm allen Mut den jungen Leben nicht;
Mich laß an ihrer Statt das Schwerste beugen.

Doch ist es töricht, was mein Mund begehrt:
65 So will ich denn auch gar nichts andres wollen,
Als daß sie immer deine Gnade wert
Und immer dir die echte Liebe zollen,
Die Liebe, welche reift zu Frucht und Tat,
Und also schweig' ich blutend deinem Rat,
70 Wenn sie zu dir durch harte Wege sollen.

Nun für mich selber fleh' ich noch zuletzt,
Die ich bedürftig bin vor andern allen.
Du weißt am besten ja, wie leicht verletzt
Mein Mut vor jedem Hauche mußte fallen,
75 Und wie es mir, von jedem Schein geirrt,
So schwer an deinem Blick zu haften wird,
Auf deinem Weg so mühsam fortzuwallen.

Drum bet' ich, wie du selber uns gelehrt:
Herr! über meine Kraft mich nicht versuche!
80 Laß stehn mich, wo man deinen Namen ehrt,
In Ehrfurcht schweigt vor deinem heil'gen Buche;
Doch, soll es sein und trifft mich kalter Spott
Um deinen Ruhm, so laß, o starker Gott,
Nicht furchtsam zucken meine Hand am Pfluge.

85 Gib, daß ich duldend trage, was mir scheint
Vielleicht an andern übel und verdrossen,
Daß ich viel eh' um solche hab' geweint,
Als still gezürnt, wenn dieser Tag verflossen;
Ja, ist mir heute Kränkung zugedacht,
90 So laß mich fühlen, daß beim Schluß der Nacht
Ich heut in mein Gebet sie eingeschlossen.

Und auch die Freuden, milder Schöpfer mein,
Laß mich mit stiller Heiterkeit empfangen;

Es ist dir recht, wenn sich die Deinen freun,
95 Und lächelnd dürfen wir zu dir gelangen.
Den Sonnenschein, der Blumen klare Pracht,
Du hast es all zu unsrer Lust gemacht,
Von deiner Liebe sind wir ganz umfangen.

Nun einmal noch, wie's mir am Herzen liegt,
100 Maria Mutter, laß mich dir es sagen,
Du hast ja selber einen Sohn gewiegt
Und hast an deinem Herzen ihn getragen,
Noch einmal, liebe Gnadenmutter lind,
Schau' mild herab, denk' an dein eignes Kind,
105 Ach, segne sie, die an der Brust mir lagen!

Jugendgedichte



Komm, liebes Hähnchen, komm heran,
Und friß aus meinen Händen;
Nun komm, du lieber, kleiner Mann,
Daß sie's dir nicht entwenden.

5 Wir fangen schon zu schwitzen an,
Komm Wernergen, du kleiner Mann,
Man kann dir's schon ansehen,
Daß es den Winden nicht gefällt zu wehen.

Wie blinkt der Mond so silberhell,
10 Wie blicket er hervor,
Er leuchtet heller als ein Quell,
O Mond, komm mehr empor.

Zum Namenstag.

O liebe Mama, ich wünsche dir
Für deine guten Gaben,
Daß jedes Jahr dir fließe hin
Ohn' eine einzige Plage,
5 Bis endlich dich das Alter erreicht,
Nur mein', nicht deine Freude weicht,
Weil du dich nicht wie ich der Jugend kannst erfreun
Und nicht wie ich kannst fröhlich sein.
Die Freude des Lebens ist flüchtig und leicht;
10 Wie bald kommt der Augenblick, wo sie entweicht!
Zwar schön sind die Stunden, wo sie uns erreicht,
Doch baldig verschwunden, so leicht — o so leicht!

Der Morgen.

O lieblicher Morgen,
Wie reizend bist du!

Du scheuchest die Sorgen,
Die Ruhe gibst du.
5 Wie rieselt jetzt die Quelle,
Wie tanzt der Wasserfall,
Wie tönt von Well' zu Welle
Sein brausend starker Schall.

Wie duften die Blumen,
10 Die Rose erhebt
Sich schüchtern, vom Summen
Der Bienen belebt.
Die Nachtigall hebt singend
Ihr schönes Haupt hervor,
15 Um den Preis mit ihr ringend
Schwingt sich die Lerch' empor.

Die Freuden des Landlebens.

Ich kenne die Freuden des ländlichen Lebens,
Ich kenne die Freuden der lärmenden Stadt,
Ich sehnte mich oft nach Gesundheit vergebens,
Ich seufzte nach Tugend, die Stadt macht nur glatt.

5 Doch, ach, ich verdanke mein ruhiges Leben
Dem Freunde, der hiervon gerettet mich hat.
Er sprach: „Willst du jetzund Gehör mir nur geben,
Verlasse das eitele Leben der Stadt.

Wo findet man wohl die erfrischenden Lüfte?
10 Wo sind wohl die Blumen auf grünender Flur?
Wo sind die erquickenden heiteren Düfte?
Wo? als bei dem ländlichen Reiz der Natur?"

Da ward ich erst glücklich, da lernt' ich erst Tugend,
Da fand ich das frohe gesellige Glück.
15 Nie sehn' ich mich zu der verflossenen Jugend,
Nie sehn' ich mich je zu den Städtern zurück.

Drei Tugenden.

Drei Tugenden stählen des Menschen Sinn
Auf dieser gefährlichen Reise,

Sie führen zur Quelle des Lichtes hin,
Es verehrt sie jeglicher Weise.
5 Sie stützen des Sterblichen wankendes Herz,
Versüßen des Lebens bittersten Schmerz.

Des hohen Glaubens erhabnes Gebot
Führt aufwärts mit mächtigem Streben
Die begeisterte Seele zum ewigen Gott,
10 Zu der Geister verborgenem Weben,
Hoch über des Mondes erleuchtendem Blinken,
Hoch über der Sterne hinziehendem Winken.

Und raubet der Neid noch das einzige Glück
Dem Tiefgekränkten, die Ehre,
15 Dann zum Himmel schaut er mit hoffendem Blick,
Sein Geist eilt zur höheren Sphäre:
Er folget der Gottheit unendlicher Spur,
Und ein Pünktchen scheint ihm die Erde nur.

Doch hin zu der Gottheit inn'gem Verein
20 Führt die Liebe die glaubende Seele,
Sie weihet die Erde zum Himmel uns ein,
Rein rinnt sie aus himmlischer Quelle:
Sie trügt nicht der Worte tönender Schall,
Die geheiligte Liebe umfasset das All.

25 Und siehe, in ewigem Kreise sich dreht
Die Zeit und das wechselnde Leben;
Fest wie die unendliche Gottheit steht
Der Tugenden ewiges Streben:
Mag zitternd das Weltall verrauchen, vergehn,
30 Fest werden die ewigen Tugenden stehn.

Drum wohl, dem der Seele erhabener Schwung
Die mächtigen Dreie gegeben:
Denn Liebe führt zur Begeisterung,
Denn die Hoffnung gibt ihm das Leben,
35 Denn der Glaube zeigt hin wo er Seligkeit trinkt,
Wo die Hoffnung ihn führt, wo die Liebe ihm winkt.

Der Schwermütige.

Wenn in dem dunkeln Haine
Die sanfte Nachtigall,

Wenn ich so traurig weine,
Mir bringt der Schwermut Schall,
So ist's, als bräch' mir schier das Herz
Vor lauter wehmutsvollem Schmerz.

Wenn auf der hellen Heide
Die frohe Lerche steigt,
Ach, diese Augenweide
Macht auch mein Herz nicht leicht.
Dann denk' ich ans entflohne Glück,
Es wich wie du so schnell zurück!

Geh' ich zur kleinen Quelle
Und folg' ihr überall,
So sprech' ich: „Murmle helle,
Du Bach, klar wie Kristall,
Ich hol' dich schnelles Ding nicht ein,
So wird's auch mit dem Glücke sein."

So macht mir alles Kummer,
Das Beste wird zur Qual,
Und selbst im tiefsten Schlummer
Verfolgt's mich überall.
O böse Mördrin meiner Ruh',
Melancholie, wann weichest du?

Wenn ich, o Freund, hier im Haine
Oft dem Spiele der Phantasie folge,
So erzeugt sie mir Bilder der Ferne,
Welche mir so schön scheinen.

Oftmals dacht' ich, hier im Walde
Baut' ich mir ein stilles Hüttchen,
Freundlich umschläng' das kleine Geländer
Wilder Jasmin im Abendschimmer.

Freundschaft wohnte in meiner Hütte
Und Stille im Gärtchen,
Sanft ruhte ich im Arme des Weibes
Und sanft bei den Kindern.

O du, die mit sanften Schwingen
Über die Seele des Menschen fliegt,
Nichtige Phantasie! Zerstöre die Bilder,
Die du mir erzeugt!

Der Abend.

Oft gepriesen ist zwar die Kühle des tauichten Abends,
Doch gepriesen zu oft ist nie das Gute und Schöne.
In dem Garten belauscht' ich heute das friedliche Dunkel,
Welches mit Ruhe erquickt das Meer der unendlichen Schöpfung.
5 Einsam wandelt' ich hier, durchkreuzend die sandigen Wege,
Zwischen den Zwiebeln, die hoch dastanden und strotzend von Blüte.
Alle streckten sie sich, als wollten gen Himmel sie wachsen;
Eine vorzüglich erhob sich neben mir, höhnend sich messend:
„Strecke dich immer, du Ding; du bist doch nicht größer, als ich bin!"
10 Gnüglich nun lenkt' ich den Schritt und blickte zur anderen Seite.
Sieh, da erblickt' ich jetzt des Blumenkohls gelbliche Blüte,
Gelb und feige sich bückend, so stand er, der Ekel der Junge;
Auch die zierlichen Bohnen, die hohen, am Stocke erwachsnen,
Fitzebohnen, so nennt man sie in der Sprache der Küche,
15 Auch die niedrigen, doch weit mehr enthaltenden, dickern;
Und der Blumen Gemisch, der Kürbisse prangende Staude,
Alle standen sie da, beglänzt vom freundlichen Monde.
Wenig kümmern indes mich Küchensachen und Blumen,
Darum wandt' ich mich weg, und siehe, die Fläche des Baches,
20 Welcher den Garten umkreist, war sanft versilbert vom Monde.
Staunend stand ich hier still, versenkt im entzückenden Anschaun.
Aus der Wonne Gefühl erweckte die Stimme der Glocke
Mich, ich horchte, und o! es tönte der achte der Schläge!
Jetzund eilt' ich hinweg zum schaurigen Dunkel des Parkes;
25 Freundlich schimmerte durch die Äste die trauliche Luna.

Aber jetzt wag' ich mich in die heimlichsten, dunkelsten Gänge.
Schaurig ist's hier fürwahr, mir bangt bei jeglichem Laute;
Und es bildet die Angst mir trügend schreckliche Bilder —
Sehe ich moderndes Holz, des Glühwurms kleine Laterne,
30 Zaubert die Phantasie mir feurige Männer und Geister,
Flinke Elfen, die sich im Tanze durchkreuzen, und Gnomen!
Bange wird es mir drin, und ich eile hinaus in das Freie,
In das freundliche Feld, wo schon der Weizen heranreift,
Und es rauschet das Korn; es zirpt die Grille im Grase,
35 Und es liegen umher in blauer Ferne die Berge,
Sanft beschienen vom Glanz des allbeleuchtenden Mondes.
Schweigend wandelte ich am silbern blinkenden Bache,
Und es stimmte mein Herz sich still zur Freude voll Wehmut.
Wehmutsvoll begann ich und sang voll innrer Empfindung:

40 „Sage, wo wohnet das Glück? wo wohnet die Ruhe des Herzens?
Wohnt es im goldnen Palast? wohnt es im fürstlichen Saal?
Ach, da herrschet der Neid, da herrschen der Eifersucht Schrecken;
Dort kann nicht wohnen das Glück: Bruder den Bruder nicht liebt.
O, so wohnt es vielleicht an Indiens reichen Gestaden —
45 Bei dem Wilden, der frei Freiheit und Gleichheit nur kennt?
Aber die Musen, sie sind die Trösterinnen im Leben,
Sage, besitzt der das Glück, der nicht die Himmlischen kennt?
Ach, so wohnt es nicht hier, es wohnt nicht bei Reichtum und Ehre,
Sage, wo wohnt denn das Glück, wohnet die friedliche Ruh'?
50 Suche das Glück in dir selbst, der Zufriedenheit, such's bei den Musen,
Dem, der's im Busen nicht trägt, gibt es das Irdische nicht!"

Als ich geendet das Lied, so ging ich voll innerer Schwermut
Still die Felder entlang, betrachtend die Wahrheit des Liedes.
Aber es löset Äol des Westes gebundene Flügel:
55 Ha, wie schütteln sich schon des Parks erhabene Gipfel —
Ach, wie weht es so kalt und mahnt, nach Hause zu gehen!
Und ich folge dem Ruf und eile geschwind durch die Felder
Und den Garten ins Haus, wo lange das Essen schon wartet.

Abendgefühl.

Rötlich sinkt die Sonne schon hernieder,
Und es kehrt die Dämmerung zurück,
Ihren Strahlen, kürzer stets und trüber,
Folgt der lange, sehnsuchtsvolle Blick.

5 Und ermüdet von des Tages Lasten
Wallt der Mensch der stillen Heimat zu,
Um im Arm der Liebe dort zu rasten,
Zu genießen einer süßen Ruh'.

Horch! der Drossel Töne hallen wider,
10 Aus dem nahen Buchenhain hervor
Tönen Philomelens Klagelieder
Und entzücken sanft des Horchers Ohr.

Doch geendet sind die Abendlieder,
Alles eilt dem nahen Neste zu,
15 Schweigend steigt der Abend jetzt hernieder
Und versenket die Natur in Ruh'.

Langsam ziehn die Wolken nun vorüber
In die Ferne mit bedächt'gem Schritt.
Hätt' ich jetzt der Vögelchen Gefieder,
20 Macht' ich gern die große Reise mit.

Und ein Kranichheer zieht durch die Lüfte,
Stimmt zur Wehmut das erfüllte Herz,
Ihre Stimmen hallen durch die Klüfte,
Regen namenlosen Wonneschmerz.

25 „Führet mich fort, ihr gefiederten Wesen,
Von der Erde nichtigem Tand,
Wo Zypressen die Gräber umschatten,
Dorthin, wo Freundschaft und Liebe sich gatten,
In das ewige Sonnenland.

30 Führt mich! Ich sehne in ewiger Jugend
Nie mich zum Wohnsitz des Lasters zurück,
Nie zu der Erde, dem Grabe der Tugend;
Diesseits ist Trauer, nur jenseits ist Glück.

Hier herrschen Intrigen, hier spielen Kabalen,
35 Hier herrscht ein schrecklicher König, das Gold;
Und von des Armen sauerem Schweiße
Nehmen die Fürsten des Lasters Sold.

Und es steht der Mensch in der Blüte der Jugend
Umkreist vom ewigen Wirbel der Zeit,
40 Ihn zieht das Laster, ihm winkt die Tugend,
Er wählt und ist keinem zu folgen bereit.

Doch es zieht ihn das Laster mit kräftigem Arme
Und warnend hält ihn die Tugend zurück,
Er sinkt, es verschlingt ihn der schreckliche Strudel,
45 Und ewig verscherzet ist sein Glück.

Drum führt mich, ich sehne in ewiger Jugend
Mich nie zu dem Wohnsitz des Lasters zurück,
Nie zu der Erde, dem Grabe der Tugend;
Diesseits ist Trauer, nur jenseits ist Glück."

50 Doch sie ziehn vorüber, meine Tränen,
Rühren keines Tieres kaltes Herz.
Arme Vögelchen! ich konnte wähnen,
Ihr verständet meinen stillen Schmerz?

Ja, sie ziehn und lassen keine Spuren
55 Als des Herzens süßen Schmerz zurück,

Ziehen über Berg und Tal und Fluren,
Ihnen folgt der tränenvolle Blick.

Und es sinkt die schwarze Nacht hernieder,
Jedermann begibt sich nun zur Ruh',
20 Alle schließen gern die Augenlider,
Selbst Natur zog ja den Vorhang zu.

Edgar und Edda.

(Fragment.)

Wild brauste der Sturm durch die Wälder,
Es rauschte der Regen herab,
Durchnäßte die wogenden Felder
Und stürzt' vom Gebirghang herab;
5 Es flogen die Wolken, es wälzte der Nord
Durch der Burg hochwölbende Hallen sich fort,
Und Edda in einsamer Kammer
Rang weinend die Hände voll Jammer.

Des Lebens Höchstes und Bestes
10 Dem reinen zärtlichen Sinn,
Ihr einziges Gut und ihr größtes,
Das war auf immer dahin.
Im Grausgewühle von Blut und Mord,
Da fraß ihn die wütende Feldschlacht fort,
15 Ihn, dem ihr Herz sich ergeben,
Ihr höchstes Kleinod, ihr Leben.

Der mutige Krieger.

(Fragment.)

Hinsank der mutige Krieger
Im wilden Getümmel der Schlacht,
Er fiel als Held und als Sieger,
Ihn umschattet des Todes Nacht,
5 Und hin nach der Heimat mit liebendem Blick
Da kehrte noch einmal sein Auge zurück,
Und es flohen schnell in die Lüfte
Des Lebens schweratmende Düfte.

Und es eilte die wartende Braut
10 Auf des Söllers erhabenste Spitze,
Zu ersehen das Antlitz so traut
Von ihrem weitschauenden Sitze.
Sonst umschwebte der Horen flüchtiger Tanz
Die holde Jungfrau im bräutlichen Kranz;
15 Jetzt wurden Minuten Stunden,
Schwerschleppend die trägen Sekunden.

Von der Felsenburg nahen Zinnen
Zog sich lang der Schatten herab,
Blutrot sank die Sonne, es schienen
20 Rot des Meeres Wellen, ihr Grab;
Leise Dämmerung legte sich auf die Flur,
Tiefe Stille herrscht durch die ganze Natur,
Nur der Uhu erhob sein Gewimmer
Aus der öden Felsenburg Trümmer.

25 Und horch! wie Hufschlag es tönt
Vom Gebirg' durch das Dunkel hernieder;
Es bebt die Erde, es dröhnt
Des Gemäuers Feste wieder.
Es wälzen sich wogende Wolken von Staub,
30 Heimkehren die Freunde, beladen mit Raub:
Ach, es fehlt der Tapferste, Größte,
Der mächtigste Führer, der Beste.

Sonder Hörnerschall und Gesange
Eilt die Schar in die Burg hinab,
35 Statt der Freude jubelndem Klange
Herrschet Trauer stumm wie das Grab;
Denn mit edler Wehmut im männlichen Blick
Bringen Edgars Leiche die Krieger zurück,
Übergeben ihn der Getreuen,
40 Ihn dem Schoße der Erde zu weihen.

Edda eilt mit flüchtigem Schritte
In den Schwarm der Männer so wild;
Ach, da lag in der Krieger Mitte
Blaß entstellt das teuere Bild.
45 Es ergreift die Arme ein nagender Schmerz,
Tief verwundet seufzt das liebende Herz;
Hoch ringend die Lilienhände,
Erfleht sie des Lebens Ende.

Jetzt seit sieben schrecklichen Tagen
50 Barg den Teuren des Grabes Nacht,
Es wurden die Tage mit Klagen,
Die Nächte mit Tränen verwacht.
Es flogen die Wolken, es wälzte der Nord
Durch der Burg hochwölbende Hallen sich fort,
55 Und Edda in einsamer Kammer
Rang weinend die Hände voll Jammer.

Und sie eilt mit wankendem Schritte
In das Grabgewölbe hinab,
Dumpfhin hallen jegliche Tritte
60 Durch die langen Hallen hinab;
Kalte Mitternacht taut hin auf die Flur,
Totenstille herrscht durch die ganze Natur,
Die Geister aus ihren Klüften
Entsteigen des Moders Grüften.

65 Des Gewölbes klirrende Riegel
Öffnet leis die zitternde Hand,
Langsam knarrt, sich öffnend, die Türe,
Flatternd rauscht ihr seidnes Gewand,
Und da weht ihr kalter Leichengeruch
70 Aus des Tores weit geöffnetem Zug,
Doch sie eilt mit festem Schritte
In des weiten Gewölbes Mitte.

An des Sarkophages Stufen
Sinkt sie hin in wildem Schmerz,
75 Das geliebte Leben zu rufen,
Zu erwärmen das kalte Herz.
Es sauset der Wind durch der Felsen Spalt,
Es knarrt die Tür durch des Sturmes Gewalt,
Leis klirret des Riegels Schwere,
80 Umwallet vom luftigen Meere.

Und sieh! aus der Gräber Grüften,
Da hebt's sich wolkig und weiß,
Eilend schwirrt's in den dumpfen Lüften,
Es naht sich luftig und leis,
85 Und spielt um Eddas zitternde Hand,
Die der Geister luftigen Kuß nicht empfand;
Sie umfing den Marmor mit Sehnen,
Netzte Edgars Asche mit Tränen.

Da erbebten des Sarges Stufen,
90 Ein langer Schatten entsteigt,
Durch der Treue Tränen gerufen,
Und naht sich lustig und leicht;
Nicht wie sonst umstrahlt von des Panzers Licht,
Totenblässe deckt das schöne Gesicht,
95 Und es klafft mit offenem Munde
Unter seinem Herzen die Wunde.

Und er sprach die bedeutenden Worte:
„Edda, wo der Richter wohnt,
An der ew'gen Vergeltung Borde
100 Wird die treue Liebe belohnt . . .“

Die Engel.

In des Abends leis sich senkenden Tau
Schweben die Englein herab aus ätherischem Blau;
Um der Kindlein zarte Hülle sie schweben
Und bewahren das leise zitternde Leben,
5 Senken ins Herz des Guten heilige Saat,
Daß es keime zur hohen kräftigen Tat.

Und der Träume banges Gewirre umfliegt
Wild das Lager, wo still das Kindlein liegt,
Doch vor der schützenden Engel ernsterem Blick
10 Fliehet schnell das wilde Gewirre zurück,
Und in des sanften Traumes hinschwebendem Sein
Fühlet das Kind der hohen Gottheit Verein.

Und wie ein Kindlein sanft und mild von Gestalt
Zeigt sich der zarten Seele die hehre Gewalt,
15 Lieblich lächelt des göttlichen Kindes Blick,
Freundlich lächelt das schlummernde Kindlein zurück,
Und in des ersten Erkennens freudigem Sinn
Sinkt es vor seinem Erlöser liebend hin.

Stammelt der Unschuld erstes heiliges Flehn,
20 Freudig es die bewachenden Engelein sehn,
Wie die kindliche Seele, zur Tugend gezeugt,
Sich vor der Gottheit in Kindsgestalten neigt;
Und auf der schützenden Engel ernstem Gebot
Tragen die Lüfte das heilige Flehen vor Gott.

25 Und es weichen dem Lichte die Nebel der Nacht,
Plötzlich nun das schlummernde Kindlein erwacht,
Späht nach des göttlichen Kindes liebendem Blick,
Aber es floh die holde Erscheinung zurück.
Doch was die Seele in bebendem Traume empfand,
30 Löschet nimmer der Wirklichkeit eisigte Hand.

Und es sinkt voll Andacht anbetend hin
Vor dem Gotte, der ihm im Traume erschien,
Aber die Engelein schweben leis empor,
Singen in der Geister ewigen Chor:
35 „Wohl uns! die Seel', die du uns, Jehova, vertraut,
Haben wir rein dir bewahret, die himmlische Braut."

Die Sterne.

Frage.

Kennst du die Sprache der Sterne
Am blaulichten Himmelsrand?
Sie winken so ferne, so ferne,
So heimlich und doch so bekannt.
5 Sie heben mit leisem Beben
Die Gedanken aus ihren Schranken
In ein fremdes, heiliges Land.

Wie weilet so gerne die Seele
In eurem unendlichen Plan,
10 Daß nichts die Wahrheit verhehle,
Daß schwinde der täuschende Wahn.
Doch schweigen die bleichen
Gestirn' wie das Grab. O hinab, hinab!
Zu des Geheimnisses Urquell hinab!

15 Es gibt eure Freude kein König,
Es gibt sie das tiefe Gefühl.
Wie seid ihr dem Herzen so wenig,
Wie seid ihr dem Herzen so viel!
Hoch glänzt, — von Himmelsbläue umkränzt,
20 Die flammende Bahn, — o hinan, hinan!
Zu des Geheimnisses Urquell hinan!

Bei euch fühlt der Geist sich entbunden
Von des Lebens drückender Last,

Hat endlich selbst sich gefunden,
25 Sein tiefes Innre erfaßt;
Er sieht, von Lichtglanz umglüht,
Euren mystischen Lauf. O hinauf, hinauf!
Aus der Wirklichkeit finstern Schranken hinauf!

Da winkt die Sprache der Sterne
30 Am wölbenden Himmelsrund,
O, winket nicht so ferne, so ferne,
O, öffnet den ewigen Mund!
Und hebt, von Wonne durchbebt,
Die Gedanken aus ihren Schranken
35 Und tut die Wahrheit mir kund!

Antwort.

(Vernunft und Begeisterung.)

In des Äthers freundlich lächelnder Bläue
Lacht ein Ziel uns, es winken die Sterne heran,
Tugend, nimmer begleitet von nagender Reue,
Zu ihr führet der Wahrheit ätherische Bahn,
5 Dorthin schreitet Vernunft, die gesucht und gefunden,
Mit ihr schwebet die Tochter der flüchtigen Stunden
Holde Begeistrung, die helle sternichte Bahn.

Fest und leise mit gemeßnem Schritte
Wallt Vernunft zum hohen Ziele hin,
10 Vorsicht nur begleitet ihre Tritte,
Und der ernst unwandelbare Sinn;
Ewig bleibt sie in sich selbst gegründet,
Sie umstrahlt ein leuchtend helles Licht,
Wo der Erden Umlauf sich einst ründet',
15 Sproßte sie; die Welt gebar sie nicht.

Gleich wie der Aar in die Lüfte sich schwinget,
Durch die duftigen Wolken wohl dringet
Zu der mächtigen Sonne heran,
Schwebt bei der Sterne hinwinkendem Flimmer
20 Hell die Begeistrung in rötlichem Schimmer
Hin durch der Phantasie hebende Lüfte,
Hin durch des Irrtums umnebelnde Düfte,
Zu dem bestimmeten Wege heran.

Bei der Sonne majestät'schem Schimmer
25 Tritt Vernunft die große Reise an,
Ihre sichern Schritte fehlen nimmer,
Heller Glanz erleuchtet ihre Bahn.
Wenn des Irrtums finstre Schatten fallen,
So erhellt ihr eignes Licht sich dann,
30 Und so kömmt sie, ohne je zu fallen,
Bei der Wahrheit hellem Wege an.

Doch bei der Sterne sanft blinkendem Flimmer
Und bei des Mondes erleuchtendem Schimmer
Schwebet Begeistrung allmächtig empor,
35 Sanft von den nächtlichen Lüften getragen,
Ohne im wallenden Dunkel zu zagen,
Hin durch die sternichten Lüfte wohl schwirrend,
Oft sich im dumpfichten Nebel verirrend,
Hin zu dem Wege, den Wahrheit erkor.

40 Und so wandeln die mächtigen beiden vereinet;
Sie umschließt ein sanft beglückendes Band:
Wenn in der flüsternden Nacht Duft Begeistrung erscheinet,
Reichet Vernunft ihr die mächtig haltende Hand;
Schaut sie selbst dann zu kalt auf die Menschheit hernieder,
45 Gibt Begeistrung, die heilige, Tränen ihr wieder,
Und so schweben vereint sie zum ewigen Land.

Der Dichter.

Das All der Welten unendlich umkreist
Im schwebenden Fluge mein unsteter Geist;
Wo führst du mich hin, du gewaltige Macht,
Durch Räume voll Dunkel, durch Weiten der Nacht?

5 Ich führe dich hin, daß du schauest das Licht,
Wohl ahnet's dein Busen, doch kennt er es nicht;
Ich führe dich hin durch die Räume der Nacht,
Daß du schauest die Wahrheit in leuchtender Pracht.

Von leuchtendem Glanz ist ihr Thron rings umhellt,
10 Doch fern nur ein Schimmer erreichet die Welt,
Dran labt sich das kleinliche Menschengeschlecht,
Es heißt die Vernunft ihm, es heißt ihm das Recht.

Drob freut es sich g'nüglich, nicht ahnend, daß hell
Dem Tropfen auch strudle ein strahlender Quell;
15 Ein engendes Band hüllt die Sinnen ihm ein
Und Sonnenlicht wähnt es den kärglichen Schein.

Doch regt sich zuweilen lichtdürstend ein Geist,
Die engenden Bande der Sinne zerreißt
Er mächtig, durchdringet im Fluge die Nacht,
20 Es schwindet der Nebel, er schauet die Pracht.

Begierig dann schlürft er den Strahlenduft ein
Und reget die Schwingen und senkt sich hinein!
Berauscht sich in Gluten und badet voll Lust
Im Meere voll Lichtes die glühende Brust.

25 Doch darf er nicht weilen; die Erde, sie zieht
Ihn mächtig zurück in ihr kleinlich Gebiet;
Und kehrt er nun wieder, im Busen so warm,
Wie scheint ihm dann alles so kärglich, so arm!

Ihm träufelt das Licht von den Fitt'chen, ihm glüht
30 Das Feuer vom Auge; verachtend er sieht,
Wie stolz sich das Volk bläht beim ärmlichen Schein,
Und hüllt in errungene Klarheit sich ein.

Die Erde, sie hat ihn verloren, er lebt
In süßer Erinnrung, die hold ihn umschwebt:
35 Daß außen verwirrt und befremdet er schaut,
Doch drinnen, da ist er so innig vertraut.

Drum nennet ihn seltsam und töricht die Welt,
Und sieht nicht den Glanz, der ihn freudig umhellt;
Er höret es lächelnd, kein Tadel ihn drückt,
40 Er ist ja im Innern so glühend beglückt.

Dem Tode schaut froh er ins blasse Gesicht,
Er ist ihm eine Bote, er führt ihn zum Licht;
Sein Geist schwingt sich frei in die Welten hinaus;
Sie grüßt er bekannt, wie sein heimisches Haus.

Der Philosoph.

Finster ziehn die Wolken am Himmel,
Lang verhallt ist des Tages Getümmel:
Grübelnd wacht er noch bei dem Schimmer
Seiner Lampe im einsamen Zimmer.

5 Und er schaut mit forschendem Blicke
In die grauesten Zeiten zurücke,
Will erspähn viel dunkele Kunde
Aus der Alten belehrendem Munde.

Und wohin die Blicke sich wenden,
10 Steht's geschrieben von tausend Händen:
„Dich beseelt ein unsterbliches Leben,
Von gewaltiger Hand dir gegeben."

Doch will forschend weiter er dringen,
Gleich den Alten nach Wahrheit ringen,
15 Da viel Lichtlein den Schriften entschlüpfen
Und die Hand ihm tanzend umhüpfen.

Wo auch hin er sich grübelnd mag wenden,
Da die Lichtlein die Augen ihm blenden;
Selbst die Worte der weisen Alten
20 Jetzt mit Trug und Lüge nur walten.

Und wohin auch spähen die Blicke,
Hallt's aus eigenem Busen zurücke:
„Torheit wohnt auch im grauen Scheitel,
Aller Menschen Wissen ist eitel."

25 Und er schreitet hinaus ins Freie,
Da umwehen ihn Lichtlein aufs neue,
Wollen irren die festen Schritte;
Er durchwandelt ernst ihre Mitte.

Wo sich hebt das Gebirg' in die Lüfte,
30 Steigt er sinnend hinab in die Klüfte;
Denn es ist, als ob es ihm riefe:
„Mensch! die Wahrheit wohnt in der Tiefe!"

In der Bergschlucht verschlungenen Wegen,
Strahlt ihm fern ein Schimmer entgegen,
35 Dahin lenkt den Schritt er, ohn' Grauen,
Voll Begier, die Wahrheit zu schauen.

Und es glühn in bemooster Halle
Ihm entgegen die Bergkristalle,
In gar seltsame Formen sich wendend
40 Und viel heimliche Sprüch' ihm verkündend.

Und hervor im wogenden Dunkel
Strahlt es leuchtend hell wie Karfunkel:

„Dich beseelt ein unsterbliches Leben,
Von allmächtiger Hand dir gegeben.“

45 In verwundersam schlingenden Zügen,
Schaut viel Kunden er noch, die nicht trügen,
Tief ergrübelnd die mystische Sprache
In dem funkelnden Berggemache.

Ihrer Worte Deutung erwägend
50 Und in innere Seele sich prägend,
Sucht der Erdensohn zu ergründen,
Was die Erdkristalle verkünden.

Ernst und still mit innerer Wonne
Kehrt er wieder zum Reiche der Sonne,
55 Doch im Busen trägt er die Sprache
Aus dem unterird'schen Gemache,

Was im wallenden Zauberdunkel
Ihm geleuchtet hell der Karfunkel,
Was die glühenden Bergkristalle
60 Ihm verkündet in moosichter Halle.

Das befreite Deutschland.

Aus der Wolke quoll der Tau herab
Und der Nachtwind säuselt linder,
Sorglos ruhn der Erde Kinder,
Doch mein Auge nicht der Schlaf umgab,
5 Ungesehen rann die Trän' herab. —
O Germanien, du Felsen alt,
Grauer Sohn des freien Norden,
Dich beherrschet feindliche Gewalt,
Bist dem fremden Manne worden.

10 Ist der alte Aar dem Nest entflohn?
Ließ von scheuer Furcht bezwungen
Seinem Feind zum Raub die Jungen?
Lang, du arme Brut, entfloh er schon,
Und der Sohn der Fremde spricht dir Hohn!
15 O, des alten Herrscherstammes Sproß,
Flohst du feig in deine Hallen!
Schaust voll Furcht vom hohen Kaiserschloß,
Siehst dein Deutschland hilflos fallen!

Sieh, da ward es hell im Geiste mir,
20 Und ich sah vom Glanz umfahen
Eine Lichtgestalt sich nahen,
Und wie Flötenlispel klang es mir:
„Jüngling! Deutschlands Schutzgeist naht sich dir.
Um des Frevlers Haupt die Donner ziehn,
25 Werden treffen ihn im Rausche,
Niederschmettern seine Stirne kühn,
Darum fasse dich und lausche!"

Und da drang an mein begeistert Ohr
Durch der nächt'gen Lüfte Stille
30 Wildverworrner Stimmen Fülle,
Wie wenn sich aus wunder Brust empor
Drängt des Schmerzens banger Schrei hervor.
Horch! Das sind die Völker, die er schlug,
Die verzweiflungsvoll in Ketten
35 Ihn belasten mit des Elends Fluch,
Ach! und können sich nicht retten.

Und ein leises Ächzen schlich herbei,
Wie das Ach der Tränenmüden.
Horch! das ist die Stimm' aus Süden —
40 Warst, Helvetien, so groß, so frei,
War dein Volk so edel und so treu:
Weh! sie sanken blutend in der Schlacht,
Deine Söhne treu und bieder,
Und mit ihnen sank in Todesnacht
45 Ihre Freiheitssonne nieder.

Und wo Welschlands reiner Äther glüht
Und aus voller Brust ergossen
Der Begeistrung Tränen flossen,
Des Gesanges heil'ge Blum' geblüht
50 Und der Geist im kühnen Bild geglüht:
Ach, da füllt der Eris Schwert mit Blut
Die Gefilde hell und golden,
Und vor ihrer Fackel düstrer Glut
Flohn die Grazien, die holden!

55 Und nun nahte leis ein trüber Laut,
Wie der Seufzer banger Sorgen,
Horch, das ist die Stimm' aus Morgen:
Über Östreichs Haupt der Himmel graut,
Und im Abend ein Gewitter braut. —

60 Und es naht der Sturm, er naht mit Macht,
Wird verderbend sich ergießen,
Wenn nicht seines Schicksals grauser Nacht
Ihn sein alter Mut entrissen.

Ach, vom hohen Kaiserhaupte fiel
65 Deutschlands edle Herrscherkrone,
Und sie nahm mit frechem Hohne —
Seiner wilden Ehrbegierde Spiel —
Der Tyrann, ein langersehntes Ziel.
Deine Völker, Franz, die treu dir glühn,
70 Gabst du preis den bösen Gästen,
Soll Germaniens Beherrscher fliehn
Vor dem schlechten Mann aus Westen?

Und ein banges Wimmern füllt die Luft
Wie die Klag' bei blassen Resten;
75 Horch, das ist die Stimm' aus Westen;
Schmeichelnd führt, gehüllt in Nebelduft,
Der Tyrann sie an des Abgrunds Kluft,
Und sie beben wild entsetzt zurück,
Sehn vor den enthüllten Sinnen
80 Ihres Freiheitstaumels kurzes Glück,
Eine Truggestalt, zerrinnen! —

Wo die Seine rauschend sich ergießt,
Baut den Thron auf tausend Leichen
Sich der Mörder sondergleichen,
85 Um ihn der Verzweiflung Träne fließt;
Schrecklich hast du, Gallien, gebüßt!
Deine Felder sind vom Blute rot,
Ausgestorben deine Hallen,
Donnernd ist des Bourboniden Tod
90 Auf dein sündig Haupt gefallen!

Und nun Jubelklänge mich umziehn,
Wie das Jauchzen wilder Horden,
Horch! das ist die Stimm' aus Norden,
Und sie nahn! sie nahn, die Retter kühn,
95 Her vor ihnen Glück und Freiheit ziehn;
O Germanien! mein Vaterland!
Rief ich bebend vor Entzücken — —
Als gelöscht von unsichtbarer Hand
Schwand das Bild vor meinen Blicken.

100 Gleich dem Nebel, der das Tal durchzeucht,
Wenn er kämpfend sich gestaltet
Und manch Duftgebild' entfaltet,
Schnell zerrinnend die Gestalt erbleicht;
So das Bild vor meinen Sinnen fleucht.
105 Nächt'ge Stille wieder mich umgab,
Und die Sternlein blinkten helle,
Freundlich lächelnd sah der Mond herab
Durch der Wölkchen Silberwelle.

Doch mir losch das Bild im Busen nicht,
110 Und wenn mit des Unheils Wüten
Der Erinnyen Fackeln glühten,
Strahlt' es hell mir mit der Hoffnung Licht;
Spottend sah's die Welt und faßt' es nicht,
Aber liebend hegt' ich es und wert,
115 Und es konnt' den süßen Glauben,
Ihn befreit zu sehn, den Vaterherd,
Mir der Menge Hohn nicht rauben.

Und sie nahn! sie nahn, die Retter kühn,
Vor den Helden stark aus Norden
120 Fliehn entsetzt die Räuberhorden;
Her vor ihnen Glück und Freiheit ziehn;
Und entgegen Deutschlands Herzen glühn;
Naht der Brenn' und von der Wolga fern
Rußlands Macht, in ihrer Mitte
125 Östreichs Herrscher, seinem Volk ein Stern,
Und der Wogensohn, der Brite.

O Germanien, meine Heimat schön!
Sieh, der Tiger flieht vom Raube,
Und mich täuschte nicht mein Glaube:
130 Der Allmächt'ge hat erhört mein Flehn
Und dies Auge hat dich frei gesehn!
Doch verzeih der Träne, daß sie rinnt!
Ist gleich frei dein Arm von Ketten,
O Germanien, du Heldenkind,
135 Konntest selber dich nicht retten! — —

Doch im Herzen heiße Dankbarkeit,
Weih' zum Preis der edlen Retter
Ich der Nachwelt diese Blätter,
Daß vernehme es die ferne Zeit:

140 Deutschland ward durch euren Arm befreit
Blutend floh vor euch das Räuberheer,
Freiheit kehrt zum Vaterherde
Und kein Frankenfußtritt schändet mehr
Unsre heil'ge deutsche Erde!

Unruhe.

Laß uns hier ein wenig ruhn am Strande,
Phoibos' Strahlen spielen auf dem Meere.
Siehst du dort der Wimpel weiße Heere?
Reis'ge Schiffe ziehn zum fernen Strande.
5 Ach, wie ist's erhebend, sich zu freuen
An des Ozeans Unendlichkeit!
Kein Gedanke mehr an Maß und Räume
Ist ein Ziel gesteckt für unsre Träume;
Ihn zu wähnen dürfen wir nicht scheuen
10 Unermeßlich wie die Ewigkeit.

Wer hat ergründet des Meeres Grenzen,
Wie fern die schäumende Woge es treibt?
Wer seine Tiefe,
Wenn mutlos kehret
15 Des Senkbleis Schwere,
Im wilden Meere
Des Ankers Rettung vergeblich bleibt?

„Möchtest du nicht mit den wogenden Seglern
Kreisen auf dem unendlichen Plan?"
20 O, ich möchte wie ein Vogel fliehen,
Mit den hellen Wimpeln möcht' ich ziehen,
Weit, o weit, wo noch kein Fußtritt schallte,
Keines Menschen Stimme widerhallte,
Noch kein Schiff durchschnitt die flücht'ge Bahn.

25 Und noch weiter, endlos, ewig neu
Mich durch fremde Schöpfungen voll Lust
Hinzuschwingen fessellos und frei —
O, das pocht, das glüht in meiner Brust.
Rastlos treibt's mich um im engen Leben,
30 Und zu Boden drücken Raum und Zeit,
Freiheit heißt der Seele banges Streben
Und im Busen tönt's Unendlichkeit.

Stille, stille, mein törichtes Herz!
Willst du denn ewig vergebens dich sehnen,
Mit der Unmöglichkeit hadernde Tränen
Ewig vergießen in fruchtlosem Schmerz?

So manche Lust kann ja die Erde geben,
So liebe Freuden jeden Augenblick.
Dort stille, Herz, dein glühend heißes Beben,
Es gibt des Holden ja so viel im Leben,
So süße Lust, und ach! so seltnes Glück.

Denn selten nur genießt der Mensch die Freuden,
Die ihn umblühn, sie schwinden ungefühlt,
Sei ruhig, Herz, und lerne dich bescheiden;
Gibt Phoibos' heller Strahl dir keine Freuden,
Der freundlich schimmernd auf der Welle spielt?

Laß uns heim vom feuchten Strande kehren,
Hier zu weilen, Freund, es tut nicht wohl;
Meine Träume drücken schwer mich nieder,
Aus der Ferne klingt's wie Heimatslieder,
Und die alte Unruh' kehret wieder —
Laß uns heim vom feuchten Strande kehren,
Wandrer auf den Wogen, lebet wohl!

Fesseln will man uns am eignen Herde,
Unsre Sehnsucht nennt man Wahn und Traum,
Und das Herz, dies kleine Klümpchen Erde,
Hat doch für die ganze Schöpfung Raum!

Bettellied.

(1818?)

Die ihr sie kennt, des Lebens Freuden,
Und froh genießt des Lebens Glück,
Beherzigt auch der Armen Leiden
Und werft auf sie des Mitleids Blick!

Seht hier ein Weib von sechzig Jahren:
Einst war ich auch gesund und froh;
Doch hab' ich leider viel erfahren,
Eh' Freud und Glück mir ganz entfloh;

Mit krankem Manne, taubem Kinde,
Die nunmehr ich ernähren muß.

Die Zähre weicht die harte Rinde,
Oft unser einziger Genuß.

Das Maß des Unglücks ganz zu füllen,
Fiel uns die Kuh — ein Schwein — ein Pferd;
15 Ich füge mich des Schicksals Willen,
Bleibt mir gleich nichts, das mich ernährt.

Ich wollte dennoch nicht verzagen,
Kauft' auf Kredit noch eine Kuh;
Doch legt' auch die nach wenig Tagen
20 Gleichfalls auf immer sich zur Ruh'.

Kein Tropfen Milch, kein bißchen Butter
Für meinen armen, kranken Mann;
Ich acht' es nicht, doch meine Mutter,
Die achtzig Jahr' bald zählen kann.

25 Noch hatt' ich früher eine Stütze —
Sie fiel — dies war mein größter Schmerz,
Mir war, als wenn ein Strahl vom Blitze
Zerschmetternd träf' mein Mutterherz.

Nicht sehen konnt' er uns verschmachten,
30 Für uns floß mancher Tropfen Schweiß;
Großherzig wollt' er gar nichts achten,
Verdoppelt' Arbeit, Müh' und Fleiß.

Mein Sohn — fast wär' das Herz gesprungen,
Wie man ihn zwang, von uns zu gehn;
35 Doch konnte ohne meinen Jungen
Vielleicht nicht die Armee bestehn!

Ach, dann und wann uns nur ein Töpfchen
Voll Milch, ihr Herren, reich begabt;
Glaubt nur, daß uns davon ein Tröpfchen
40 So gut wie euch Tokaier labt.

Helft mir sie tilgen, meine Schulden,
Für mich so groß, für euch so klein,
Dann will ich alles gern erdulden,
Dann drückt mich nicht mein Leichenstein.

45 Gott lohn' es, was ihr tut den Kranken,
Und glücklich wird es um euch stehn;
Und kann ich hier mich nicht bedanken,
Kann's wohl im Himmel einst geschehn.

Venuswagen.

Ein Rosenblatt vom Busenstrauß
Fiel vor der Gräfin Schuh;
Da lacht sie in die Nacht hinaus:
„Glück zu! mein Blatt, Glück zu!
5 Und laß dich's nicht verdrießen,
Du Blume Liebeslust,
Du liegst zu meinen Füßen,
Du liegst an meiner Brust!"

Sie spricht so wild, sie lacht voll Hohn,
10 Und doch so matt und weich;
Der Gatte schläft wohl lange schon,
Das Schloß steht öd und bleich;
Der Buhle ist gegangen,
Die Wang' ist ihr so heiß.
15 Was will sie noch verlangen?
Ach, was sie selbst nicht weiß!

„In goldnem Käfig sing es sich,
Das muntre Vögelein;
Jetzt stellt man Rosennetz' um mich,
20 Ich trete kühn hinein.
Den Gatten muß ich hassen;
O Buhle! lieb' ich dich?
Ich mag es nimmer fassen,
Es ist so schauerlich."

25 Die Bäume schütteln still das Haupt
Es regt sich das Gesträuch;
Ein Blütenschwarm, dem Beet geraubt,
Erfüllt die Lüfte gleich;
Sich in der Locken Prangen
30 Ein Venuswagen fängt:
„Ach, armer Schelm, gefangen!
Schau', wie's in Schlingen hängt!"

Mit ihren Fingern goldberingt
Löst sie das Taubenpaar,
35 Da schwirrt es, wie die Mücke singt,
Vernehmlich durch ihr Haar:
„Ich könnte dich verraten." —
— Mein Gott! wer ist, der spricht? —
Da weht es, wie durch Saaten:
40 „Allein ich tu' es nicht."

Ihr schaudert und die Blume sinkt,
„Tritt ungestraft hervor!"
So ruft sie keck, ihr Auge blinkt,
Da zittert's hell empor.
45 „O Herrin, wende, wende,
Die Todesnacht ist heiß,
So dunkel ist das Ende,
Mein Jesu!" ächzt es leis.

Die Gräfin regt den schönen Mund,
50 Doch keine Lache schallt;
Sie wandelt um des Gartens Rund
Und durch des Parkes Wald;
Sie will das Haupt erheben,
— Die Stirn ist ihr so naß —
55 Sie steht und will nicht beben,
— Allein sie ist so blaß. —

Da zieht es wie ein Feuerstrahl
Durch die Gemächer dort,
„Was will das Licht in meinem Saal?"
60 Die Dame schreitet fort;
Da schlüpft's mit scheuem Tritte
Durch's blühende Revier.
Die Gräfin kennt die Schritte:
„Lenore, ich bin hier."

65 „Mein Gott, wie habt Ihr lang verweilt!"
Ruft die, vor Angst noch bleich.
Da nahen Tritte: „Eilt, o eilt,
Soeben sucht man Euch!"
„Was hat man denn zu fragen,
70 Was gibt's zu Nacht für Not?"
„O Herrin, laßt Euch sagen,
Der alte Veit ist tot!

Oft lag er still im Todeskampf,
Oft sprach er gar nicht mehr,
75 Dann rief er wie aus innrem Krampf
So tief und hohl und schwer:
‚Ich muß die Gräfin sprechen,
O ruft sie, weckt sie auf!
Eh' kann mein Herz nicht brechen,
80 Mein Jesu!‘ ächzt er auf.

Man zauderte, man stand und stand,
Da griff in Wahnes Hauch
Des Alten dürre Knochenhand
Nach einem Blütenstrauch,
85 Den jüngst der Sturm gebrochen,
Und sprach in irren Wehn:
‚Du hast noch nie gesprochen
Und kannst mich doch verstehn.‘

Er sah ihn mit dem tiefen Blick
90 So lang und schaurig an;
Er sprach so leis in sich zurück,
Dann lag er still und sann;
Er drückt' ihn an die Wange:
‚Maria, Königin!
95 Mein Gott, wie lange, lange!‘ —
Sein Leben war dahin.

Was wollte doch der alte Mann?
Ihr habt ihm nie vertraut.“
Die Gräfin blickt sie eisig an;
100 Die Zofe schweigt, ihr graut.
„Ich will den Alten sehen,
Lenore, folge mir!“
Und durch das Dunkel gehen
Die beiden für und für.

105 Wie eine graue Aloe,
Gebrochen von der Zeit,
Die starren Augen in die Höh',
Das war der alte Veit.
An seinen Wangen fliehen
110 Die Blütentauben hin,
Und blaue Vöglein ziehen
Auf weißem Grunde hin.

Wer hat gestört den Blumenzug,
Ein Taubenpaar entführt,
115 Dort, wo die Blüte wie im Flug
Den toten Mund berührt?
Und hättst du nicht geschwiegen
Vor sieben Monden schon,
Du hättest mögen siegen,
120 Nun aber ist's vorbei.

Die Herrin schaut wohl unverwandt,
Doch spricht sie gar kein Wort;
Sie nimmt den Zweig aus seiner Hand,
Sie schreitet langsam fort.
125 „Ihr Zofen, löst den Schleier,
Das Haupt ist mir so schwer!“
Sie tändelt mit der Leier,
Allein sie singt nicht mehr.

Willst du die Herrin sehn? o schau',
130 Sie liegt so schön und bleich,
In ihrer weißen Hand den blau
Geheimnisvollen Zweig.
Die Tauben schweigen stille,
Der Gatte kniet und weint,
135 Und durch der Schleier Hülle
Die Morgenröte scheint.

Lied.

Als ich ein Knabe sorglos unbewußt
Nur kannte meiner Jugend reine Freuden,
Da legte still in meine zarte Brust
Mein Vater früh die Stütze künft'ger Leiden.
5 Mein Kind, was auch dein Leben schlägt,
Gedenke stets in Lust und Schmerzen:
Dein Gott und Herr, der all die Welten trägt,
Er trägt auch dich an seinem Herzen.

Und als die Seuch' in meine Herde kam,
10 Und mit dem Scheiden meiner kleinen Habe
Auf immer mehr die Hoffnung Abschied nahm
Von meiner Liebe schmerzlich süßer Gabe,
Da sann ich, zweifelnd aufgeregt,
Versenkt in trüber Ahnung Schmerzen:
15 Mein Gott und Herr, der all die Welten trägt,
Trägt der auch dich in seinem Herzen?

Doch zitternd heb' ich dankerfüllt den Blick;
Denn wie die Sonne aus des Nebels Wiegen
Ist meines Lebens allerschönstes Glück
20 Mir aus der dunkeln Zukunft aufgestiegen;

Und jubelnd sprech' ich tiefbewegt,
Nur Wonne kennend, keine Schmerzen:
Mein Gott und Herr, der all die Welten trägt,
Der trägt auch mich an seinem Herzen.

An die Mutter.

Ach, meine Gaben sind gar geringe,
Es hinkt um vierzehn Tage nach
Und trägt gar lächerlich kleine Dinge
Mein Namenstägelchen, dünn und schwach!

5 Ein homöopathisch Würstchen vor allen,
Das ich am Munde mir abgespart,
Und auch die Kastanien sind fleißig gefallen,
Und fleißig haben wir sie bewahrt.

Nur einmal sahn die Kinder mich sammeln
10 Und hörten, es sei für die Großmama;
Da hättest du sehn solln krimmeln und krammeln
Die kleinen Fingerchen, hier und da!

Die faulen haben sie nur gebraten,
Und alle die guten gelegt beiseit',
15 Und konnten kaum der Lust entraten,
Zu sehn, wie sich Großmütterchen freut.

Gut sind die Kinder, ich sag's aufs neue,
Dein immer in zärtlicher Liebe gedenk,
So mein' ich denn, dies Scherflein der Treue
20 Sei dir auch heute das liebste Geschenk.

Mit Geschenken.

An * * *

Die beiden Zwerge.

Nimm's nicht so genau, geliebtes Kind,
Wenn die beiden grau geschmückten Knaben
Auch ein wenig scheel und bucklicht sind;
Diener sind sie von gar seltnen Gaben.
5 Ewig offne Augen wachen treu,
Und der Mund kann weise Sprüche singen,

Sonst der ird'schen Nahrung frank und frei,
Denn es fehlt die Gurgel zum Verschlingen.
Edle Würfel in des Schicksals Hand
10 Werden sie nur stets zur Freude schallen.
Sie verlieren niemals den Verstand,
Sind sie zehnmal auf den Kopf gefallen;
Und besiegt im Kampf sieht man sie nie,
Jeder Fall muß mit Triumphe schließen,
15 Keine Niederlage gibt's für sie;
Immer stehn sie tapfer auf den Füßen. —
Was sie sind, sie bringen's jedermann,
Glück und schnellen Trost in flücht'gen Leiden,
Darum, Liebste, sieh sie freundlich an,
20 Nimm's nicht so genau mit diesen beiden. —

Mütze und Kragen.

Helle Bänder, ihr sollt die liebe Stirne umwehen,
Zarte Schleier, ihr sollt hüllen die treueste Brust!
O, so mögen die Götter der Liebe und Treue euch segnen,
Mit der magischen Kraft stählen das schwache Geweb',
5 Daß ihr Schleier ein Schild des Lebens, so mir das liebste,
Daß ihr Bänder im Wind immer nur flüstert von mir!

Der Ring mit dem Spiegel.

Ich reiche dir den Zauberring;
Wo sich die Hände trauen,
Schau' festen Blickes auf das Ding —
Willst du mein Liebstes schauen.

Der Perlmutterring.

Die Muschel darf sich um die Perle schlingen,
Drum hat dies Bruderhand dir still bestimmt.
Und eine Rose darf man der wohl bringen,
Die gern aus jeder Brust die Dornen nimmt.

Napoleon.

Hier hast du, Freundin, den Napoleon;
Es ist dein Held, ich wußt' es immer schon,
Doch willst du wissen, was ihn bête gemacht —
Er nahm sich mit dem Siegel nicht in acht.

Der Fächer.

Nimm mich, freundliche Hand, ich will getreulich dir dienen,
Wenn der sarkastische Spott fein auf die Lippe sich stiehlt;
Wenn beim Dampfe des Tees, beim Gesumme nichtiger Rede
Morpheus' schaukelnder Arm zärtlich umschlungen dich hält;
5 Aber vor allem, wenn Stolz und Stolz im Kampfe sich nahen
Und der prahlende Wind nun zum Orkane erwächst.

Das Büchelchen.

Dies Büchlein nimm mit mildem Sinn;
Zwar ist's im Grunde leer —
Und doch ist gar was Liebes drin,
Schau' nur bedächtig her.

Aus dem Nachlaß



Des Arztes Tod.

Im linden Luftzug schwimmt mit irrem Schein
Des Nachtlichts Fieberflamme, und kein Laut
Verbirgt des Röchelns leises Nahn dem Ohr,
Das angstvoll ob dem bleichen Antlitz lauscht.
5 Still liegt der alte Berthold, tief gesenkt
Die heiße Wimper, und ein wirrer Schlummer
Hält ihm die halb erloschnen Sinne fest.
Doch nun ein tiefer Atemzug; er wälzt
Das trockne Aug' empor: „Bist du's, mein Sohn?"
10 Und zitternd reicht der Jüngling ihm die Hand.
Ein wenig wendet mühsam noch der Greis
Das matte Haupt, dem schon die ersten Zeichen
Der kalten Perlen die Natur gesandt.
„Ist's denn so schwül?" haucht's durch den Vorhang auf,
15 Und dann: „Das ist die Todesangst, mein Sohn!"
Gebrochnen Herzens hebt der Jüngling sich,
Und bei der Lampe ungewissem Licht
Gießt tröpfelnd er — ach, jeder Tropfen fällt
Versengend Feuer in die eigne Brust! —
20 Das letzte, was der kämpfenden Natur
Furchtbar erfinderisch die Kunst erzeugte,
Von Todesangst der Todesangst geweiht,
Ein giftig Leben, ein belebend Gift,
Ein grausig Opfer, schaudernd dargebracht
25 Der schönsten aller Pflichten, so da heißt:
„Du sollst den Docht beleben, weil er glimmt!"
— „O Vater," spricht er bebend, „was da lebt,
Das mag gesunden! Gottes Macht ist groß!
Wo Odem, da ist Hoffnung!" — Langsam schlürft
30 Der Greis die Tropfen, und ein Lächeln will
Sich bilden um den krampfbewegten Mund:
„Du reichst mir Naphtha und sprichst Hoffnung aus?
Mein Kind, der Schmerz hat dein Gemüt verwirrt.

Du hast vergessen, was dein Vater war.
35 Wer fünfzig Jahr' den Pulsschlag hat belauscht,
Wer fünfzig Jahr' hindurch den Tod gesehen,
In tausendfachen Bildern dennoch immer
Sein unverkennbar Siegel führend . . . Sprich,
Schläft denn dein Bruder? Wo ist Theobald?"
40 Und stumm aus des Gemaches tiefsten Schatten
Schleicht, heißen Jammer im gesenkten Blick,
Dem langsam rollend sich die Trän' entwindet,
Ein bleicher Knabe, nah dem Jüngling schon,
Und hingesunken an des Lagers Rand,
45 In glühender Verzweiflung jeden Laut,
Den Todeslaut der Brust tief in sich saugend,
Sucht er vergebens in den teuren Mienen
Den langgewohnten lieben Ausdruck auf.
Doch mählich den erstorbnen Gliedern kehrt
50 Ein fieberhaftes Sein; gefesselt liegt
Die Todesmacht, der Atmosphäre gleich,
Wenn hoch in ihr sich der Orkan erzeugt;
Der halbentflohne Geist schaut noch einmal
Ein helles rotes Flämmchen durch der Augen
55 Gebrochne Nacht, und durch das Antlitz zieht
Zum langen, langen Abschied einmal noch
Des Lebens zarter Schein. Tief saugt der Greis
Der Luft unschätzbar teures Kleinod ein,
Und also spricht er, immer hellern Lautes,
60 Wie ihm des Odems süße Wohltat kehrt:

* * *

„Ihr Kinder, laßt mich reden, und gedenke
Nicht deiner Kunst, mein Sohn! Du weißt es nicht.
Und keiner, dem nicht also ist geschehn,
Wie furchtbar in dem schwirrenden Gehirn
65 Der schwindenden Besinnung letzte Kraft
Sich abquält um des Worts Erleichterung,
Wie siedend der Gedanken wirrer Schwarm
Bald, nur in dumpfer Ahnung, Namenloses
Der kämpfenden Erinnerung versagend,
70 Bald sonst Unwicht'ges immer riesenhafter
Und immer schwerer in die Seele senkend,
Vergebens die entflohne Stunde sucht.
Was wähnt' ich nicht versäumt! Wo ist es nun?

Mein Karl, dein Weg ist offen. Geh mit Gott!
75 Ich sorge nicht um dich, mein Sohn; sei treu
Ob deinem Bruder! Theobald! Mein Kind!
Komm näher mir, mein Kind! Du bist noch jung,
Und alle Macht, so Gott in meine Hand
Gelegt ob dich, ich übertrage sie
80 An deinen Bruder; wie du folgsam bist,
So hast du mich geliebt. Ihr Kinder, seid
Ja zart und treu mit dem Gewissen, hütet
Es vor der Zeit versteinernder Gewalt!
Was leicht verharscht das Leben, reißt der Tod
85 Als fressend unheilbare Wunde auf.
Ein Engel mag ob euren Schritten walten!
Die letzte Stund' ist schwerer, als ihr denkt.
O betet, betet, Kinder! Hin ist hin!
Und meine Kraft ist hin! 's ist schrecklich! Ewig!
90 's ist schrecklich! Ewig, ewig! Betet, Kinder!
Ich kann nicht ... weiß nicht ... helft mir sinnen ... Karl,
Schreib das Rezept" . . . .
. . . .

* * *

. . . . Die letzten Worte stößt
95 Der Greis nur mühsam aus der Brust; dann folgt
Ein dumpfes Murmeln, unaufhaltsam schnell,
Doch unverständlich. Seine dürren Arme
Schlingt er in Windungen ums bleiche Haupt.
Sein starrer Blick zeigt kein Bewußtsein des,
100 Was ihn umgibt. An seinem Lager sitzt
Sein Erstgeborner, auf den Sterbenden
Den trüben Blick geheftet: keine Muskel
Zeigt zuckend seinen Schmerz, die Träne nicht,
Doch weiß ist sein Gesicht wie Schnee, die Hand
105 Wie die des Kranken starr und kalt. Nicht fern,
Inmitten des Gemachs am Boden liegt
Der Knabe: unaufhaltsam strömt sein Weh
In glühnden Zähren; krampfhaft Schluchzen schüttelt
Die junge Brust; er windet sich, er stöhnt,
110 Dann springt er auf; ein fromm erzognes Kind,
Kniet er im Winkel, und sein wimmernd Flehn
Steigt Lavaströmen gleich empor, doch halb
Ist's Wahnsinn, halb ein kindlich treu Gebet.

Den Himmel möcht' er stürmen; alles will
115 Er, alles opfern: jede Jugendlust,
Will Jahre kranken, selbst das junge Dasein
Ist nichts um diesen Preis. O, hätt' er Macht,
Er wagt' es, Gott zu diesem Tausch zu zwingen!
So schwindet Stund' auf Stunde, Stern auf Stern
120 Schließt matt die Wimper, nur der Hesperus
Schaut nach der Dämmrung mit dem goldnen Auge
Verlangend aus. Da fährt ein scheuer Streif
Am Horizont empor, und höher steigt's
Und wirft die zarten Lichter ins Gemach
125 Des Jammers. Still ist's um des Kranken Bett:
Kein Röcheln, kein Geächz dringt durch die Spalten
Des weißen Vorhangs; und, das dunkle Haupt
Fest eingedrückt den beiden Händen, scheint
Von tiefem Schlaf der Jüngling übermannt.
130 Aus jenem Winkel nur bricht oft ein Ton
Des Wimmerns, ein hervorgeschluchzter Laut
Die stumme Luft: noch unermüdet kämpft
Der Knabe um sein Liebstes im Gebet.
Doch wie das Morgenlicht die Stirn ihm küßt,
135 Da wird's ihm leichter; hat er doch gerungen
Mit jenem Glauben, der die Berge hebt,
Nicht sind die Arme ihm ermattet, nicht
Gewankt hat sein Vertrauen. So muß der Himmel
Sich ja erbarmen. Stillen Schrittes schleicht
140 Er durchs Gemach: „Mein Bruder! Schläfst du, Karl?
Du schläfst?“ So flüstert er. Da hebt das Haupt
Der Jüngling, schaut aus den verstörten Zügen
Ihn eisig an. Entsetzen faßt das Kind.
Zum Lager fliegt er, reißt den Vorhang auf,
145 Des Vaters Hand ergreift er, dann ein Schrei,
Ein mattes Taumeln, und zu Boden, schwer
Wie eine Säule stürzt er. Weh, weh!
Wer seinen Vater hat, der bete still!
Ach, einen Vater kann man einmal nur verlieren!

Mein' Freud' möcht' ich wohl mehren.

Mein' Freud' möcht' ich wohl mehren,
Wollt' Glück mein Helfer sein,

Glück muß mich tun ernähren
Und wend' mein' heimlich Pein;
5 Ich hatt' mir auserlesen
Ein adeliges Weib;
Gen ihr steht all mein Wesen,
Ich kann ohn' sie nit g'nesen.
Das machet ihr stolz Leib.

10 Laß dich doch überwinden,
Vieledle Fraue mein,
Allein kannst du mich binden
Mit werter Minne rein.
Mach', daß mein Will' ergange,
15 Den du mir hast entschlan;
Leb' ich darnach noch lange,
So bin ich doch im Twange,
Gen dir in Lieb' zu stan.

Herz, Sinn und Mut bekränket,
20 O zarte Fraue mein,
Daß sich dein' Lieb' nit senket
Gen mir, das könnte sein;
Deine Liebe ist gar kleine,
Wenn es die Welt entgilt;
25 Zartedle Fraue reine,
Wenn du bist mein alleine,
Desto baß dich mir empfilt.

Groß' Lieb' ist eine Sache,
Sprach da die Fraue wert,
30 Die mir viel Schaden machet
Und mir das Herz versehrt;
Doch muß den Tag ich sorgen
Des Klaffers arge List;
Laß uns darauf nit borgen,
35 Spar' uns dasselbige morgen,
So du voll Arg nit bist.

Gott grüß' mir die im grünen Rock.

Gott grüß' mir die im grünen Rock,
Die schönst' und allerfreundlichste Dock,
So jetzt mag leben, tralala la la li la,

Im Erdenkreis, tralala la la li la;
5 Den Ruhm und Preis
Muß man ihr geben.

Gott grüß' mir die im grünen Kleid,
Mein Heil und Trost zu aller Zeit,
Mein Schatz im Herzen, tralala,
10 Du liebe Seel', tralala.
Was ich erzähl',
G'schicht nit mit Scherzen.

Gott grüß' mir die, so grün anträgt,
Sie ist, die mir das Herz bewegt;
15 In tausend Tagen, tralala,
Ja noch viel mehr, tralala,
Könnt' man ihr Ehr'
Nit all aussagen.

Gott grüß' mir die in lauter Grün,
20 Ist sie nit reich, ist sie doch schön,
Daß man's sollt' malen, tralala;
Mit allem Geld, tralala,
So in der Welt,
Könnt' man's nit zahlen.

Minnelied.

Ich habe g'meint, (bis)
Ich sei am besten dran, (bis)
Und könn' ihr Lieb' kei'm andern werden g'mein;
Nun wend't sie sich gen einen alten Mann!

5 Sie hat oft g'sagt, (bis)
Sie wollt' kein' andern han, (bis)
Und bleiben stät in Lieb' gen mir allein,
Nun wend't sie sich gen einen alten Mann!

Woraus ich g'nug (bis)
10 Ihr'n Wankel spüren kann; (bis)
Vor liebt' sie mich, jedoch mit Treuen klein;
Nun wend't sie sich gen einen alten Mann!

Und hat sie mir, (bis)
Ich ihr doch nit nachg'stellt! (bis)
15 Das weiß sie selbst; ich weiß wohl, wo es fehlt,
Denn sie liebt nit den Alten, nur sein Geld!

Daß ihr euch gegen mir.

Daß ihr euch gegen mir
So freundlich tut beweisen,
Des muß ich nach Gebühr
Eur' Tugend höchlich preisen,
5 Und acht' es nit für klein,
Ihr wißt ja, wie ich's mein'.

Je öfters ich gedenk',
Wieviel freundliche Reden
Sind gangen und geschwenk
10 So öfter zwischen uns beeden,
Das acht' ich nit für klein,
Ihr wißt ja, wie ich's mein'.

Ich darf gedenken nicht
An das holdselig's Winken
15 Mit Händen und Gesicht,
Mein Herz möcht' mir versinken,
Das acht' ich nit für klein,
Ihr wißt ja, wie ich's mein'.

Um dieses sollt ihr mich
20 Ohn' Ende dankbar finden,
Ja, glaubet sicherlich,
Ich würd' nit anders künnen,
Mein Herz wär' denn von Stein!
Ihr wißt ja, wie ich's mein'.

„Sie tut mir wohl gefallen."

Sie tut mir wohl gefallen
Das herzig's Engelein!
Man könnt's nit schöner malen,
Auch dünkt mich's schön gnug sein,

5 Wenn sie wär' eines Königs Kind,
Drum bin ich gar entzündt;
Das tut niemand anrichten,
Allein Kupido blind.

Der mich also entzündet
10 Gen sie in Liebesbrunst,
Glaub' nit, daß jetzt sich findet
Auf dieser Erd' ein' Kunst,
Die mich abwenden tät',
Ein' andre lieber hätt',
15 Denn sie, das muß ich sagen,
Sie bleibt mein Hoffnung stät.

Für sie könnt' ich aufgeben
Dem Tod in seine Händ'
Mein jung und frisches Leben,
20 Wenn sie dies nur erkännt'!
Ach Gott, wie würd' mir baß,
Nähm' sie zu Herzen das;
Doch tut sie mir's abschlagen,
Klag' ich ohne Unterlaß.

Farben sind genug beisammen.

Farben sind genug beisammen,
Pinsel liegen auch bereit,
Leinewand ist ausgespannt
Und erwartet nur die Hand,
5 Die geschickt in bunten Flammen
Leben auf die Fläche streut.

Und noch immer willst du sinnen,
Ziehest deine Hand zurück;
Laß doch das, was innerlich
10 Hell und klar gestaltet sich,
Auch für uns Gestalt gewinnen,
Laß sich's zeigen unserm Blick!

Oder ist noch nicht vollendet
Jenes Bild, das in dir kreist —
15 So steh auf! und schaue dann
Ferner nicht das Werkzeug an,

Bis dem Bilde Kraft gespendet,
Daß es seine Hülle reißt.

Wer mit Farben oder Tönen
20 Leinen oder Luft erfüllt,
Halt' an dieser Lehre fest,
Daß sich Kunst nicht zwingen läßt,
Daß sie nicht auf schnödes Frönen,
Wie der Flur die Saat, entquillt.

Reihenlied.

Ich spring' an diesem Ringe,
Des pesten so ich kann;
Von hübschen Frewelein singe,
Als ich gelernet han.
5 Ich ritt durch fremde Lande,
Da sag' ich mancher Hande
Wie ich die Frewelein fand.

Die Frewelein von Franken
Die sieh' ich allzeit gern;
10 Nach ihn' stehn mein' Gedanken,
Sie geben süßen Kern;
Sie seind die feinsten Dirnen,
Wollt' Gott, sollt' ich ihn' zwirnen,
Spinnen wollt' ich lern'!

15 Die Frewelein von Schwaben
Die haben gulden Haar;
Sie dürfen's frischlich wagen,
Sie spinnen übers Jahr;
Der ihn' den Flachs will schwingen,
20 Der muß sein nit geringe,
Das sag' ich euch fürwahr.

Die Frewelein vom Rheine,
Die lob' ich oft und dick;
Sie sind so hübsch und feine
25 Und geben freundlich Blick;
Sie künnen Seiden spinnen,
Die neuen Liedlein singen,
Die sind der Lieb' ein Strick.

Den Frewelein man hofiere
30 Allzeit und wann man mag;
Die Zeit, die kummet schiere,
Es wird sich alle Tag.
Nun bin ich worden alde,
Zum Wein muß ich mich halten,
35 Alldieweil ich mag.

Für den Grundstein des Vorwerkes Hellesen im Paderbörn'schen.

Ich lege den Stein in diesen Grund,
Und wie's im Land und in meinem Haus
Liegt und steht zu dieser Stund',
Das soll er alles sagen aus. —
5 Werner von Haxthausen-Abbenburg heiß' ich
Und lege den Stein im kalten Jahr
Tausendachthundertsiebenunddreißig,
Wo der Maimond nicht besser war,
Als sonst ein milder Februar,
10 Wo die Blumen erfroren und wurden zu Heu;
Und ist heute an diesem zwanzigsten Mai
Der erste gute und linde Tag,
An dem man diesen Grundstein legen mag.
In der Welt auch weht ein scharfer Wind,
15 Daß die wahre Treue man selten findt.
In Portugal sitzt eine Königin,
Nennt sich da Gloria in ihrem Sinn;
Aber wie es mag mit der Gloria stehn,
Das werden die künftigen Zeiten sehn;
20 Hat sich genommen den zweiten Mann,
Daß sie die Königin bleibt, ich glaube nicht dran.
Auch in Spanien herrscht eine Frau:
Christine, die ist gar stolz und schlau,
Hält den Zepter für ihr Töchterlein,
25 Isabella, das arme Waiselein klein;
Was es verbricht an Don Carlos, seinem Ohm und Herrn,
Das ahnet das Kind wohl nicht von fern.
So auch in Frankreich ein listig Geschlecht
Hat verdrängt das gute und alte Recht:
30 Louis Philipp von Orleans,

Und soll er sein kein böser Mann;
Aber nicht rein ist seine Hand,
Da er läßt darben im fremden Land
Heinrich, den wahren Erben echt:
35 Gott helfe jedem zu seinem Recht!
So lebe ich in einer schlimmen Zeit
Und sehe viel Unheil weit und breit,
Und sah noch vieles vor diesem Tag,
Was ich nicht alles künden mag,
40 Außer daß ich sah den Napoleon.
Der fand auf St. Helena seinen Lohn;
Und daß ich den letzten Kaiser gesehn,
Mit dem das Deutsche Reich mußte untergehn.
Gott gebe ihm eine fröhliche Urständ;
45 Es war gar ein frommer Herr bis an sein End'.
Und wie es geht in den großen Reichen,
In unsern Häusern so desgleichen.
Die viel und edlen Pfründen all;
Die der Adel gestiftet in diesem Land,
50 Muß ich sehen in Schutt und in Verfall
Und unser Gut gekommen in fremde Hand.
Drum denken eben mit Fleiß wir nach,
Wie wir wollen treten zusammen;
Ein jeder soll tun, was er vermag,
55 Wieder aufzufrischen die edlen Flammen,
Zu sorgen für unser Geschlechte gut,
Daß nicht knechtisch werde ein adelig Blut;
Ein Schelm, der seine Sache verläßt!
Wir wollen halten, wie die Ringe an der Kette fest.

60 So will ich jetzt euch sagen aus,
Wie es steht mit meinem Geschlecht und Haus:
Meinen Namen, den nannt' ich schon genau;
Elisabeth von Harff heißt meine Frau,
Maria mein einzig Töchterlein,
65 Das ist zehn Jahre alt und noch klein.
Die stehen jetzt beide an diesem Stein
Und legen jede ein Geldstück hinein. —
Vier Brüder hab' ich außerdem,
Acht Schwestern, das ist mir gar genehm.
70 Theresia, die älteste, zu dieser Frist
Des von Droste zu Hülshoff Witwe ist.
Und steht nun auch an dieser Stätt'

Mit ihrer Tochter Anna Elisabeth.
Dorothea von Wolff-Metternich nicht fern hiervon,
75 Ferdinandine von Heereman-Zuydtwyk, eine Witwe schon,
Franziska den von Bocholtz-Asseburg zum Manne hat,
Anna von Arnswaldt in Hannover, der guten Stadt,
Drei Schwestern auch noch, die Jungfrauen sind,
Sophia, Karoline und zuletzt
80 Ludowine, so pflegt der Armen Kind
Zur Brede im kleinen Klösterlein,
Das ihr der Bocholtz-Asseburg räumte ein:
Das sind meine lieben acht Schwestern jetzt. —
Meiner Brüder, der sind vier,
85 Moritz, der ist fern von hier
In Bonn am Rhein, der gelehrten Stadt;
Eine von Blumenthal zur Ehe er hat,
Die gab ihm zwei Söhne und ein Töchterlein,
Und diese sind jetzt ganz allein
90 An unserm Stamm das junge Grün;
Gott lasse sie gedeihn und blühn
Und guter Sprossen werden froh;
Werner sie heißen, Marie und Guido. —
Mein Bruder Fritz hier bei mir steht
95 Und Karl drüben in Hildesheim geht,
Wo diese alle beid' vor Jahren
Des hohen Domstifts Glieder waren.
Desgleichen ich in Paderborn
Eh' dies auch brach des Schicksals Zorn.
100 August, der jüngste, in Berlin,
Gott erhalte ihn gerecht und kühn!
Sein König hört auf seine Kund',
Gott lege ihm das Rechte in den Mund! —
Zwei Brüder noch hatt' ich, die sind tot,
105 Das brachte mir viel Kummer und Not.
Wilhelm dem Kaiser diente treu,
Den Fritz Wilm nahm Napoleon fort.
Nun sind begraben alle zwei,
Der eine hier, der andere dort:
110 An der türkischen Grenze Wilhelm liegt,
Fritz Wilm in Spanien ist versiecht.
Und wenn man auf diesen Grundstein bricht,
Sind wir alle beisammen, das zweifle ich nicht. —
So will ich denn legen diesen Stein
115 Und denken, es kommt noch mancher Tag;

Wie Gott es lenkt, so wird es sein,
Doch jeder tue, was er vermag!

Wer dies geschrieben zu dieser Frist,
Das die Anna Elisabeth ist,
120 Der Witwe von Drosten, meiner Schwester Kind,
Die schrieb dies mit ihrer Hand geschwind,
Daß wissen sollen unsere Sprossen gut,
Wie ihren Ahnen einst war zumut',
Als sie standen an diesem Stein
125 Und legten die alte Zeit hinein.

Der schönste Tag.

Schönster Tag im Christenleben,
Heil'ger, süßer Freudentag,
Lobe ihn, wem Lob gegeben
Und wer würdig es vermag.

5 Schön ist's, wenn dem Gnadenbronne
's Kindlein in der Tauf' entsteigt;
Schöner, wenn der Gnaden Sonne
Sich dem Sünder wieder zeigt;

Doch am schönsten, wenn die Gnade
10 Selbst sich mild, sich gnädig naht,
Wenn sie auf dem Erdenpfade
Himmelsspeise wird und Saat.

Saat, woraus der Glaube sprosset,
Saat, worin die Hoffnung keimt,
15 Saat, aus der die Liebe schosset,
Saat, von Himmelshuld umsäumt.

Schön ist's, wenn am Traualtare
Braut und Bräutigam sich eint;
Schöner ist's, wenn am Altare
20 Sich der Priester Gott vereint;

Doch am schönsten, wenn die Kinder
Erstmals ihrem Gotte nahn,
Ihn, den Todesüberwinder,
Voll von Himmelslust empfahn.

25 Glücklich, o ihr Himmelserben,
Die ihr Gott im Herzen tragt;
Leben sollt ihr ihm, ihm sterben,
Wenn ihr einstens „Amen“ sagt.

Widmungsgedicht zu dem Ritterepos „Walter“.

Ich hab' ein frommes Ritterkind erzogen
Nach meinem besten Wissen und Bemühn,
Das hat nun auch die falsche Welt betrogen,
Daß es sich sehnt die Heimat sein zu fliehn,
5 Ich habe mir die Sache wohl erwogen,
Und scheint mir doch; ich lass' es immer ziehn!
Es mag die jungen frischen Glieder rühren!
Und seiner Brüder scheuen Reihen führen.

Doch kann ein gutes Wörtchen hier nicht schaden,
10 Ein freundlich Wort trifft wohl den rechten Mann,
Es hat an Fehlern ziemlich stark geladen,
Die ich wohl sehn, doch nicht verbessern kann,
Und ängstlich hält, auf flachgetretenen Pfaden,
Ein karger Stoff es in gezwängtem Bann,
15 Und dennoch kann ich nicht dem Umfang wehren,
Will ich sein bestes Dasein nicht zerstören.

Auch dieses noch sei ihm gesagt zum Frommen,
Bedenkt sein arm und ungepflegt Entstehn,
Es ist aus Rom und London nicht gekommen,
20 Auch hat es Weimar nimmermehr gesehn,
In stiller Kammer, klein und scheu entglommen,
Lernt es von selbst das Sprechen und das Gehn,
O armes Kind, wo willst du Menschen finden!
Die alles dies bedenken und empfinden!

25 Auch ist es weich und hart gefaßt vom Leben,
Entflieht es mir auf immerdar verscheucht,
Ich muß es wohl in zarte Hände geben!
In Hände, die ihm freundlich dargereicht:
Ihr lieben Vier! Was soll ich länger beben?
30 Ich weiß, ihr seid ihm heimlich schon geneigt,
Ihr habt es lieb mit allen seinen Flecken,
Und werdet's nicht durch harte Worte schrecken.

Und lacht ihr, daß mit Sorgfalt sondergleichen,
Ich also wohl und vierfach es gestützt,
35 Die Vier ist mir ein segenbringend Zeichen,
Das manchem schon in großer Not genützt,
Und wer ein vierfach Kleeblatt mag erreichen,
Der bleibt den Tag vor Zauberei geschützt,
Glückselig Kind! auf deinen ersten Wegen
40 Kommt dir ein holder Talisman entgegen.

Und wollt ihr meinem Wort nicht Glauben gönnen,
Verachtet ihr der Sage treuen Mund,
Ich will euch einen bessern Zeugen nennen,
Der wohnt in meines Herzens tiefem Grund:
45 Ich kann ja nichts von Glück und Freude trennen!
Was mir entblüht aus eurem lieben Bund,
O liebes Glücksblatt! vierfach liebe Blume!
Nur euer Herz, was frag' ich nach dem Ruhme!

An Elise.

Zum erstenmal im fremden Land
Sucht dich mein Geist an diesem Tag,
Muß ängstlich wandern, scheu und zag,
Eh' er die liebe Schwelle fand.

5 Das stille Zimmer kenn' ich nicht,
In dem zu dir mein Schatten tritt
Mit leisem luft'gen Geisterschritt
Und dämmernd wie ein Elfenlicht.

Du schaust ihn an, er schaut seitab,
10 Als such' in ungeborner Zeit
Für seiner Treue Seligkeit
Er sich den frommen Zauberstab,

Der aus dem Keim die Blüte ringt,
Erweckt den Nachtigallenschlag
5 Und ach, den lieben warmen Tag,
Der ihm sein Liebstes wiederbringt.

Übersetzungen.

Pibroch von Donuil Dhu.

(Übersetzung nach Walter Scott.)

Pibroch von Donuil Dhu,
Pibroch von Donuil!
Weck' die wilde Stimme du,
Rufe Clan Donuil!
5 Kommt herbei, kommt herbei,
Kommt zum Vereine,
Kommt in der Wehr herbei,
Hoh' und Gemeine!

Laßt das Tier, laßt den Stier,
10 Laßt Netz und Barken,
Kommt in der Schlachtenzier,
Breitschwert und Tarken.
Scharrt nicht die Toten ein
Still auf der Bahre,
15 Lasset die Herd' allein,
Braut am Altare!

Kommt, wie der Wind kommt, wenn
Wälder sich fällen;
Kommt, wie die Well' kommt, wenn
20 Schiffe zerschellen.
Schneller kommt, schneller kommt,
Schneller und kühner,
Graf, Vasall, Pagen, prompt
Meister und Diener!

Graf Essex an die Königin Elisabeth.

Mein dunkles Haar färbt altersgrau die Zeit.
O Zeit, wie schnell! O Schnelle sondergleichen!
Die Jugend müht sich Alter zu erreichen,
Den Weg zurück nimmt keine Sterblichkeit;
Sieh Jugend, Anmut, Schönheit bald verblühn:
Gehorsam, Lieb' und Treue bleiben grün.

Den Bienen sei mein Helm als Wohnsitz kund,
Statt Minnelieder müssen Psalmen tönen,
Die Kniee spät zu beugen sich gewöhnen,
Und beten lerne noch des Greises Mund;
Komm' ich, o Hütte, gleich vom Hof zu dir,
So bring' ich doch ein reines Herz mit mir.

Nie dank' ich meiner Königin genug,
Ich will um mich die Schäfer singen lehren:
„Gesegnet sind, die meine Fürstin ehren!
Und ihre Feinde trifft des Himmels Fluch."
Herrin, verleih dies Los dem alten Mann,
Daß dir als Hirt der Ritter dienen kann!

Lied der Königin Elisabeth.

Ich gräme mich und darf den Gram nicht zeigen,
Ich lieb' und meine Augen sprechen Haß,
Ich bin — nie soll die Welt erfahren, was;
Mein Herz spricht laut, und meine Lippen schweigen.
Ich bin nicht ich, und Gram und Lust zerstört
Mein Innres ganz, was sich nur halb gehört.

Mich läßt der Kummer nicht, ob ich ihn scheue,
Wie seinem Schatten keiner noch entrann;
Es liegt und steht mit mir; was ich begann,
Verkehrt sich schnell in bittre Frucht der Reue;
Nie werd' ich seinem Schlangenbiß entrückt,
Bis ihn mein gänzlich Enden unterdrückt.

Beseliget hinfort mich, sanftre Triebe,
Denn ich bin mild und leicht erweichter Schnee;

15 Doch strahlet mir kein Glanz aus jener Höh',
Dann raffe mich nur schnell hinweg, o Liebe,
Damit mein Leben dieser Qualen frei,
Mein Tod Vergessenheit der Liebe sei.

Aus dem Niederdeutschen.

Die Erscheinung.

(Nach Wilhelm Junkmann.)

Nun scheint die Sonne so hell und so klar,
Ist Himmel so tief und so wunderblau,
Kein Wölkchen will gehen den weiten Weg,
Will lieber sich sonnen im Sonnenlicht.
5 Nun singet kein Vöglein im Himmelsschein,
Wo das Bächlein licht blinket, da schlummert es ein.

Das Land liegt schweigend im Sonnenschein,
Als wollt' es ganz Leben, ganz Sonnenglanz sein.
Sacht knattert das Holz, leis wegt sich das Blatt,
10 Still rauschend läuft Bächlein seinen silbernen Pfad.
Wie'n See, so schimmert das Korn in Gold
Und saugt voller Freude die Strahlen so hold,
Und voll von Segen, voll seligem Sinn
Über Ähre die Ähre so freundlich sieht hin.

15 Doch über das weite, das glimmernde Feld
Sieht Waldes einsame, düstere Welt,
Und ragen zum Himmel die Äste mit Macht;
Da drinnen ist schweigende, schaurige Nacht.
Aus der Tiefe kommt stille der einsame Weg,
20 Graualternde Eichen umragen den Steg,
Als wollt' nun der Wald aus sich heraus,
Als wollt' er nun geben den eigenen Laut.

O, auf dem Stege, welch Himmelsgesicht
Läßt braun-goldne Locken ringeln im Licht!
25 O das Auge, wie licht, o das Auge, wie klar,
Wie das Wasser so tief, wie der Himmel so blau,

Die weißen Glieder so schimmernd und fein,
Wie das bebende Licht in dem sonnigen Schein,
So freundlich und kindlich im fröhlichen Sinn,
30 Es mag wohl ein lustiglich Rehelein sein.

Und horch, in dem Walde da steigt ein Gelaut!
Und der Wind beginnt regen die Ähren so laut,
Und das Glöckchen von ferne gibt leiseren Klang,
Und der Vogel aufsteigend singt lauten Gesang.
35 O, weg ist nun alles! Hab' ich wacht oder träumt?
Das Abendrot drunten die Wolken schon säumt.

Die Vorgeschichte.

Was schaun uns die Sternchen so freundlich an,
O Mutter, was hab' ich dich lieb!
O sieh, wie sie spielen und lachen uns an,
O Mutter, was hab' ich dich lieb!
5 Was möcht' ich gern spielen mit ihnen,
Mutter, könnt' ich nur kommen zu ihnen! —

Die Mutter küßt schweigend das liebe Kind.
„Wären Sternchen dir nimmer so gut!" —
Nun schließt sie 's düstere Häuschen auf,
10 Die Tür in die Klinke nun fällt.

O Mutter, wie riecht unser Haus so fein,
Was ist unsere Küche so groß!
Mutter, was mögen das für Lichterchen sein,
Die wehen und scheinen so rot;
15 Von lauter Flämmchen so 'n kleiner Kreis,
Der spielt wohl auf unserem Herd;
Was muß das schön im Himmel sein
Bei Sternchen und Engelchen fein!

Die Mutter küßt schweigend das liebe Kind,
20 „Mein Engel, Gott lasse dich mir!"
O, Morgenrot weiße Händchen bescheint,
Die Mutter sitzt schweigend und weint.



Alphabetisches Verzeichnis
der Gedichte nach den Anfängen und Überschriften.



Annette von Droste-Hülshoff

Sämtliche Werke in sechs Teilen

Herausgegeben

mit Einleitungen und Anmerkungen versehen

von

Julius Schwering

Mit dem Bildnis der Dichterin in Gravüre und einer Faksimilebeilage

---

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Annette von Droste-Hülshoff

Dritter Teil

Walter
Das Hospiz auf dem Großen Sankt Bernhard
Des Arztes Vermächtnis

Herausgegeben

von

Julius Schwering

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Druck von C. Grumbach in Leipzig

Einleitung des Herausgebers.

Walter.

In ihrer epischen Erstlingsdichtung „Walter“ steht Annette
von Droste-Hülshoff noch durchaus im Banne literarischer Über-
lieferungen. Sie folgt einer poetischen Strömung, die sich durch
das ganze 19. Jahrhundert hinzieht. Seit Wieland im Jahre
5 1766 als Nachahmer Ariosts in „Idris und Zenide“ und
später 1780 im „Oberon“ „den Hippogryphen zum Ritt ins alte
romantische Land sattelte“, sind ihm Scharen von Dichtern
auf den buntbewachsenen Pfaden der romantischen Ritterepopöe
gefolgt. Eine Vergleichung von Fouqués „Corona“ (1814) mit
10 der 1849 erschienenen „Amaranth“ von Oskar von Redwitz oder
mit Julius Wolffs „Tannhäuser“ (1880) zeigt deutlich, welche
mannigfachen Wandlungen und Umbildungen diese epische Dicht-
gattung erfahren hat, die sich selbst in dem einer freien Fabulier-
kunst so wenig günstigen Zeitalter des Naturalismus zu behaupten
15 vermochte. Seine Blütezeit erlebte das romantische Ritterepos
in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, als Fouqué
in Panzer und Kettenhemd sporenklirrend wie Don Quijote
einherschritt und Ernst Schulze als verliebter Troubadour „Die
bezauberte Rose“ und „Cäcilie“ dichtete. Auch in Westfalen,
20 in den literarischen Kreisen, denen Annette nahestand, fanden
die phantastischen Rittererzählungen in Versen Bewunderer und
Nachahmer. Elise von Hohenhausen verfaßte 1816 ihr Epyllion
„Windal und Adalinde“, das in ihren „Frühlingsblumen“ er-
schienen und ganz im Geiste Fouqués gehalten ist. Ihr folgt
25 1817 und 1818 Annette mit ihrem „Walter“. Von einem
Einflusse Walter Scotts auf diese Dichtung, den Bertha Badt
nachzuweisen sucht, kann nach meiner Meinung nicht die Rede
sein, da nach einer Mitteilung Professor Schlüters Annette die
„Lady of the Lake“, die hier allein in Betracht kommt, erst

nach dem Erscheinen der Storckschen Übersetzung dieser Verserzählung, also erst nach 1819 kennen gelernt hat. Annette von Droste arbeitet im „Walter" durchaus mit den poetischen Mitteln der romantischen Ritterepopöe im Fouquéschen Stile. Der ehrwürdige Einsiedler, der rauhe, gewalttätige Burgherr und sein sanftes Ehegemahl, der blonde deutsche Jüngling, der, ein Löwe in der Schlacht, im Verkehr mit Frauen wie ein schüchternes Lämmlein sich benimmt, die minnigliche, weiche, in Tränen zerfließende deutsche Jungfrau und ihr Gegensatz: die schwarzäugige kokette Intrigante, die als Nachfolgerin der Adelheid in Goethes „Götz von Berlichingen" jahrzehntelang in zahllosen Ritterdramen und Romanen ihr Unwesen treibt — all diese typischen Gestalten treten uns im „Walter" entgegen. Die Motive der Handlung: Eremitenleben, Kreuzfahrt, Kerker, Gefährdung und Tötung eines geliebten Wesens u. a. sind traditionell und begegnen uns in den meisten romantischen Epen jener Tage. Auch in der Form, im Versmaß schließt sich Annette an ihre literarischen Vorbilder an. Die aus fünffüßigen Jamben bestehende siebenzeilige Strophe mit der Reimstellung ababcca ist eine jener vielen freien Nachbildungen der Ottave Rime, wie wir sie in Fouqués, Schulzes, Luise Brachmanns Erzählungen finden. — Mit der Versnovelle „Windal und Adalinde" von Elise von Hohenhausen berührt sich die Handlung des „Walter" in mehreren Punkten. Wie in Annettens Gedicht, so trifft auch hier der Held im Walde während einer Jagd ein unbekanntes Mädchen und wird von Liebe zu ihr ergriffen. In beiden Erzählungen verhindert die Rücksicht auf das Jagdgefolge den jungen Ritter, der holden Unbekannten zu folgen. Wie Walter sucht auch Windal am andern Morgen ihre Spur, er findet die Ersehnte; aber ein Hindernis steht der Erfüllung seiner Wünsche im Wege. Wie nämlich in Annettens Dichtung Walters Vater ihn zu einer Ehe mit der Pflegetochter eines Freundes zu zwingen sucht, so hat auch Adalindens rauher, gefühlloser Bruder ihre Hand einem Waffengefährten versprochen. Beide Heldinnen weisen mit Rücksicht auf ihre bürgerliche Abkunft die Bewerbung des adeligen Geliebten zurück, in das Geschick beider greift eine nächtliche Zusammenkunft mit ihm entscheidend ein. Wie Alba auf Walters Bitte ihn „am Rasensitz der dichtbemoosten Eiche" erwartet, so pilgert Adalinde, die sich aus Furcht vor umherstreifenden Räubern in eine Ritterrüstung gehüllt hat, nach dem Muttergottesbild im dunkeln Eichenhain. Aber während Alba dem Hasse ihrer Nebenbuhlerin zum Opfer fällt, tötet Windal, durch eine seltsame Täuschung

seiner Sinne verwirrt, mit eigener Hand die Geliebte. Wie Walter, so entschließt sich auch dieser Unglückliche nach einer längeren Unterredung mit einem Einsiedler, der Welt zu entsagen und

5 „von allen Erdenfreuden
In dieses Tales Einsamkeit zu scheiden".

Diese poetische Erzählung der Hohenhausen, die, wie das Verzeichnis der Subskribenten beweist, in den Kreisen ihrer adeligen Standesgenossen viel verbreitet war, hat Annette wohl 10 sicher gekannt und gelesen. Auf dem Wege unwillkürlicher Reproduktion sind dann die gekennzeichneten Motive in ihr episches Erstlingswerk übergegangen. Aber in der Gestaltung und Verkettung dieser stofflichen Bestandteile verfährt sie selbständig. Wie ihre Vorgängerin bedient sie sich eines bewährten Hand15 werkszeuges, in der Art jedoch, wie sie es gebraucht, offenbart sich schon die werdende Künstlerin, während Elise von Hohenhausen sich nirgends über das Durchschnittsmaß eines erträglichen Dilettantismus erhebt. — Der Held in Annettens Erzählung, der junge Einsiedler Walter, kann in der Stille seines gott20 geweihten Klausnerdaseins nicht den ersehnten Frieden finden, weil der Wille zum Leben noch nicht ganz in ihm erstorben ist. Die Erinnerung an eine verlorene Geliebte vermag er nicht aus dem Herzen zu reißen; immer wieder stellt sich das Bild der Toten zwischen ihn und seinen Gott. Die Geschichte dieser 25 Liebe bildet den Inhalt des Gedichtes und gibt uns den Schlüssel für die seelischen Geheimnisse des Eremiten. Er ist einer unglücklichen Ehe entsprossen. Bald nach seiner Geburt ist seine Mutter, die sanfte Theatilde von Roßheim, im Schmerz über die Untaten ihres Gatten, des kühnen Raubritters Alhard, an 30 gebrochenem Herzen gestorben. Auf der väterlichen Burg Burneck wächst Walter zu einem ritterlichen Jüngling heran, und trotz des schlechten Beispieles seines Vaters bewahrt er sich mitten in dem gewalttätigen Treiben seiner Umgebung so kindlich rein wie Max Piccolomini im Feldlager des Dreißigjährigen Krieges. 35 Auf einer Eberjagd, die ihm Gelegenheit bietet, eine Probe seiner Waffentüchtigkeit abzulegen, findet er im Walde ein schlummerndes Mädchen, dessen Anblick sein Herz in Flammen setzt. Als er am andern Morgen der Spur der schönen Fremden folgt, gelangt er zu einer weinumrankten Waldhütte, vor der 40 „das süße Kind", das den Namen Alba trägt, in sinnenden Gedanken weilt. Er macht nun die Bekanntschaft ihres Vaters, eines vom Schicksal schwer geprüften edlen Greises, der hier

mit seiner Tochter eine Zufluchtstätte gefunden hat. Eine zweite Begegnung mit der Geliebten steigert noch Walters Gefühle für sie, da stellen sich plötzlich ungeahnte Hindernisse seiner Verbindung mit ihr in den Weg. Ein Jugendfreund seines Vaters ist mit seiner Pflegetochter Cäcilie nach Schloß Burneck gekommen, und dem väterlichen Wunsche gemäß soll sich Walter mit dem gefallsüchtigen, intriganten Fräulein vermählen. Aber zuvor muß er noch an einem Kreuzzug teilnehmen, für den der alte feudale Räuberhauptmann eine Begeisterung empfindet, die mit seinem Charakter und seinem Vorleben im grellsten Widerspruche steht. Als der junge Ritter dann heimkehrt, ist er nicht gewillt, den verhaßten Ehebund mit der koketten Cäcilie einzugehen. Er knüpft die alten Beziehungen mit der schönen Alba wieder an und läßt sie durch einen Boten um eine Zusammenkunft bitten. Aber die Nebenbuhlerin erfährt von dem geplanten Stelldichein, sie verrät es dem Vater Walters, der nun Alba vor den Augen des Sohnes ermorden und diesen selbst in den Kerker werfen läßt. Erst der Tod des grausamen Vaters gibt dem Jüngling die Freiheit wieder, doch seine Lebensfreude ist dahin. Er verschenkt all sein Hab und Gut und flüchtet in die Einsamkeit des Waldes, um in einem entsagungsvollen Klausnerdasein sein wundes Herz zu beschwichtigen. Vergebens! Die Geister der Vergangenheit folgen ihm in sein stilles Asyl, durch die Erinnerung verklärt, taucht das Bild der verlorenen Liebe immer wieder aus der Tiefe seiner Seele empor, und Entsagung und Todessehnsucht ringen mit neuen Lebensregungen:

„Vergebens schlingt um ihn ein Jahr den Lauf,
Manch heitrer Tag steigt wie ein Bräut'gam auf,
Doch keiner kann der Seele Dunkel hellen.“

Ob der junge Klausner aus den immer sich erneuernden schmerzvollen Kämpfen seines Innern als Sieger hervorgehen wird? Die Dichterin läßt diese Frage unbeantwortet; sie erklärt den seelischen Konflikt ihres Helden, aber sie löst ihn nicht.

Das Rittergedicht „Walter“ ist eine poetische Stilübung Annettens. Es ist mehr gemacht als geworden, es ist nicht mit innerer Notwendigkeit aus dem Geistes- und Gemütsleben der Dichterin herausgewachsen, und nur in den Seelenkämpfen des jungen Klausners zittert und ringt etwas von Annettens eigenem Empfinden. Mit dem Gedanken der Weltentsagung scheint sie sich in den gärenden Jahren, da diese Dichtung entstand, ernstlicher beschäftigt zu haben; denn auch in ihrem dramatischen

Fragment „Bertha" preist die Heldin die Vorzüge des weltentrückten, leidenschaftslosen klösterlichen Lebens, und Berthas Schwester macht ihre Bedenken dagegen geltend. Die schweren Herzenskonflikte, die nach Kordelias Schilderung der berufs-
5 losen Klosterfrau nicht erspart bleiben, hat Annette auf ihren „Walter" übertragen, und darin erkennen wir den inneren Anteil der Dichterin an ihrem Jugendwerke. Alle übrigen Gestalten sind nicht mit ihrem Herzblut genährt, sie haben kein rechtes Leben und treten uns nicht sinnlich gegenwärtig entgegen.
10 Die Künstlerin verrät sich nur in ihren Naturschilderungen und in der Art, wie sie mitunter durch charakteristische Einzelzüge die Darstellung kräftig zu heben weiß. Verstöße gegen das mittelalterliche Kolorit der Erzählung sind nicht selten, und einige Strophen bergen eine unfreiwillige Komik. Zum Beweise er-
15 wähne ich folgende Verse:

„Kaum kündete ein schwarzes Banner laut
Des grauen Helden gottgeweiht Erbleichen,
Da naht der feige Räuber, Kunz von Kraut,
Ein schnöder Geier über Heldenleichen." —

20 (5. Gesang, V. 1313ff.)

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Bewußt-, fast sinnlos hat der irre Fuß
Des Gartens prangendes Revier betreten,
Da faßt's ihn freudig, daß er weilen muß;
25 Ihm ist's, als säh' er bei den Blumenbeeten,
Gehüllt in dienende Gewande zwar,
Doch unnennbar verherrlicht, mild und klar,
Den Abgott seiner Seele emsig jäten."

(5. Gesang, V. 1362ff.)

30 Im September 1818 hat Annette den „Walter" abgeschlossen, und am 27. Oktober kündigt sie ihrem Freunde Sprickmann an, daß sie ihm eine Abschrift dieser „nicht zu wohl ausgesonnenen Rittergeschichte" übersenden werde. Mancherlei körperliche Gebrechen, vor allem ein heftiger Kopfschmerz, „der äußerst nach-
35 teilig auf die Augen wirkte", hatte die Vollendung des kleinen Epos wider Erwarten verzögert. „Ich habe auch wirklich", so bemerkt sie, „nie einen halben Gesang ununterbrochen schreiben können, ohne einen kleinen Anfall zu spüren. Obschon die Gesänge nicht sehr lang sind und ich im ganzen nicht so sehr
40 langsam arbeite, so hat dies kleine Werk doch so oft und lange

Feiertag gehabt, daß mir beinahe das ganze Jahr darüber hingegangen ist; und je näher ich zum Ziele kam, je weniger konnte ich mich entschließen, Ihnen einen Brief ohne diese Einlage zu schicken ..." Aber erst ein Vierteljahr später gelangte die in Aussicht gestellte Abschrift des Gedichtes in Sprickmanns Hände, wie aus einem Schreiben Annettens vom 8. Februar 1819 hervorgeht. In humoristischer Weise schildert sie darin dem Freunde die Aufnahme, welche dieses Kind ihrer jugendlichen Muse im Kreise ihrer Bekannten gefunden hatte. Sie berichtet, daß jeder Klugseinwollende darüber zu Gericht saß, und fährt dann fort: „Wenn ich oft Stellen, von denen ich überzeugt bin, daß sie zu den bessern gehören, als dunkel, unverständlich usw. schelten höre, und dagegen die schlechtesten, seichtesten, eben weil nur jeder gut und klug genug ist, um sie ganz zu verstehen und zu empfinden, loben höre, und soll alsdann noch die oben benannten Grimassen dazu schneiden — das ist zu arg, und mit Stillschweigen oder einer Verbeugung kann ich es nicht abmachen; dann bin ich hochmütig." Sprickmanns Antwort auf diese Herzensbeichte der jugendlichen Kunstnovize ist uns nicht erhalten. Sein Gesamturteil über den „Walter" kennen wir nicht, nur einige Einzelbemerkungen zum ersten und zweiten Gesang fanden sich in Hermann Hüffers Nachlaß. Dem strengen Künstlersinn der gereiften Dichterin konnte das romantische Jugendwerk nicht genügen, und in einem Briefe an Schlüter vom 2. Januar 1835 meint sie, es sei „im ganzen sehr mißglückt und matt, im einzelnen aber nicht immer". Der Veröffentlichung hat sie den „Walter" nicht für würdig erachtet, erst Schücking teilte ein Stück daraus in seinem 1866 erschienenen Lebensbilde Annettens mit und reihte dann die vollständige Dichtung der von ihm besorgten Cottaschen Gesamtausgabe der Werke vom Jahre 1878 ein.

Das Hospiz auf dem Großen Sankt Bernhard.

1.

Die zweite poetische Erzählung Annettens von Droste-Hülshoff: „Das Hospiz auf dem Großen Sankt Bernhard" hat eine zögernde, oft unterbrochene Entwicklung gehabt. Die entscheidenden Anregungen zu dieser Schöpfung empfing die Dichterin in den Jahren 1827 und 1828, und beendet hat sie das Werk erst 1834.

Sieben volle Jahre liegen also zwischen der Zeit des ersten Entwurfes und der letzten Ausgestaltung. In der Stille des Rüschhauses hat Annette die Grundlinien der werdenden Dichtung gezogen, aber erst während ihres Aufenthaltes in Bonn im
5 Sommer 1828 gewann der landschaftliche Hintergrund des Epos, den sie bisher nur aus Büchern kannte, Leben und Lokalfarbe. Ihre Freundin Julie von Thielmann, die damals vorübergehend in Godesberg weilte, schilderte ihr die großartigen Eindrücke, die sie im Rhonetal empfangen hatte, wo sie bei ihrem Oheim,
10 der als Salinendirektor in Bex am Fuße des St. Bernhard lebte, mehrere Monate zu Besuch gewesen war. Von ihr ließ sich Annette „einige Notizen über jene Gegend und das Kloster" geben, und als sie nach dem Rüschhaus zurückgekehrt war, richtete sie in einem Briefe vom 2. November 1828 an Juliens
15 Mutter die Bitte um weitere genaue Angaben über den Schauplatz ihrer Dichtung. Während der folgenden zwei Jahre haben körperliche Leiden die Ausführung des Werkes oft monatelang unterbrochen, und andere, sich allmählich gestaltende Pläne, wie die Verserzählung „Des Arztes Vermächtnis", traten der Arbeit
20 an dem „Hospiz" störend in den Weg. Vielleicht von dem stillen Wunsche geleitet, die Stätten, auf denen die Handlung des Epos sich abspielt, aus eigener Anschauung kennen zu lernen, trug sie sich damals mit dem Gedanken, eine Südlandsreise zu machen und in Nizza oder Vevey einen längeren Aufenthalt zu nehmen.
25 Sie führte ihre Absicht aber nicht aus, sondern lebte zunächst abwechselnd in der Heimat und am Rhein, und als Levin Schücking sie im Jahre 1831 zum erstenmal in Rüschhaus besuchte, war sie mit ihrer schweizerischen Dichtung beschäftigt, die damals noch den Titel trug: „Barry, der Hund vom
30 Sankt Bernhard". Am 17. Dezember des folgenden Jahres hören wir von ihrer Schwester: „Nette schreibt fleißig am Sankt Bernhard; ich hoffe, er soll bald fertig sein." Aber noch auf dem weißen Blatte eines vom 26. Dezember 1833 datierten Briefes finden sich, wie Hüffer mitteilt, Vorstudien für den letzten
35 Gesang des Epos und eine Szene des zweiten Gesanges, deren Wortlaut von der späteren Fassung vielfach abweicht. Am 9. April 1834 las Annette die inzwischen beendete Dichtung ihrem Freunde Schlüter vor, und im Spätsommer desselben Jahres schickte sie das „Hospiz" zugleich mit der inzwischen
40 vollendeten Erzählung „Des Arztes Vermächtnis" an Frau Mertens in Bonn. Ihr Versuch, einen Verleger für beide Werke zu finden, schlug fehl; sie blieben vorläufig ungedruckt, und auch die Auszüge aus dem „Hospiz", die sie ihrem Schwager

Laßberg zugehen ließ, damit dieser sie seinem Freunde Gustav Schwab übergebe, sind nicht veröffentlicht worden. An dem fertigen Werk hat sie während der Folgezeit noch vielfach gefeilt und gebessert. Am 4. August 1837 schrieb sie an Wilhelm Junkmann, sie wolle den „Sankt Bernhard“ und „Des Arztes Vermächtnis“, „jene endlos gezupften und geplagten Gedichte“, endlich einmal zur Ruhe bringen . . . „Diese letzte Revue soll die strengste, aber sie soll auch die letzte sein; alles soll wieder vorgenommen werden, die ältesten und verworfensten Lesarten, und dann will ich mich abwenden, sehen nicht zurück, damit ich nicht auf meiner poetischen Bahn, wie Lots Weib zur Salzsäule versteinert, ewig auf demselben Flecke stehenbleibe, allen korrigierenden Seelen zum warnenden Beispiel.“ Das „fuchsige Buch“, in das Annette all diese Änderungen und Erweiterungen mit Bleistift und Tinte eingetragen hat, gewährt uns einen lohnenden Einblick in ihre poetische Werkstatt und ist ein lebendiges Zeugnis ihres strengen Künstlersinnes, der sich nicht genugtun konnte. In der Ausgabe ihrer Gedichte vom Jahre 1838 haben die ersten Gesänge des Epos unter dem Titel: „Das Hospiz auf dem Großen Sankt Bernhard“ (S. 1—60) Aufnahme gefunden; dagegen ist der dritte Gesang niemals von der Dichterin veröffentlicht worden. Sie war mit dem Schluß der Erzählung, mit dem glücklichen Ausgange nicht zufrieden und fürchtete, daß man gegen ihn den Vorwurf des Banalen und Unwahrscheinlichen erheben würde. Schücking bemerkt, daß Annette über Tod und Leben des armen Benoit mit ihren Freunden viel verhandelt und gestritten habe. „Die definitive Todestendenz behielt endlich das Übergewicht. Annette entschied sich für die Weglassung des dritten Gesanges. Wie ich glaube, mit Unrecht; gewiß ist wenigstens, daß der Beginn dieses dritten Gesanges, diese vortreffliche Schilderung eines Sonntagmorgens in einem Alpendorfe, nicht verdient unterdrückt zu werden.“ Als Annette die ersten Korrekturbogen des „Hospizes“ empfangen hatte, sandte sie am 19. Juli 1838 noch ein beträchtliches Stück des dritten Gesanges an Schlüter mit dem Bemerken, er könne damit nach Belieben schalten und walten: „Lassen Sie es drucken oder behalten Sie es zu Ihrer eigenen Ergötzung und im ersten Falle verkürzen Sie es, wie es Ihnen beliebt!“ Der kritische Berater trat nun noch einmal im November 1838 für die Veröffentlichung des ganzen Epos ein; aber Annette weigerte sich, eine Reinschrift des dritten Gesanges für die Drucklegung anzufertigen, und erwiderte am 18. November in einer launigen Epistel:

„Doch den dritten Gesang, den schreib' ich nicht.
Habe ich einmal den Alten erschlagen,
So will ich meiner Sünden Last auch tragen,
Bin auch bei weitem nicht heilig genug,
5 Tote wieder zum Leben zu wecken."

Dabei blieb es; nur die 42 Einleitungsverse wurden unter dem Titel „Savoyen" der Gedichtsammlung (S. 197 ff.) eingereiht. Erst Schücking hat in seiner Gesamtausgabe einen allerdings noch lückenhaften Abdruck von 557 Versen des letzten
10 Gesanges veröffentlicht; in vollständiger Wiedergabe erschien dieser dann in der von W. Kreiten besorgten Edition der „Gesammelten Werke". (1. Aufl. 2, S. 170—205.)

2.

Keine ihrer erzählenden Dichtungen hat Annette von Droste größere Schwierigkeiten bereitet als „Das Hospiz auf dem Großen
15 Sankt Bernhard", und an keinem Werke hat sie mit solcher Hingebung gearbeitet und gefeilt. Dieses Ringen mit dem spröden Stoffe erklärt sich vor allem daraus, daß sie den landschaftlichen Schauplatz ihres Epos nicht aus eigener Anschauung kannte. Ihr Talent war durchaus impressionistisch; es beruhte auf der
20 Kraft, Sinneseindrücke unmittelbar in sich aufzunehmen und zu verarbeiten. Bei der Gestaltung dieser Dichtung aber mußte die Phantasie die fehlenden sinnlichen Wahrnehmungen ersetzen, und die Lektüre sowie die mündlichen Mitteilungen anderer mußten als Hilfsmittel für den Mangel an eigener Beobachtung ein-
25 treten. Diese Arbeitsweise, bei der ihre scharfen Sinne, die natürlichen Verbündeten ihres poetischen Talentes, sie vielfach ganz im Stiche ließen, war der Dichterin ungewohnt. Um so bedeutsamer erhebt sich daher die Frage, wie ihr Genius diese Schwierigkeiten und Hindernisse überwunden hat, aus welchen
30 literarischen Quellen und Vorlagen sie die stofflichen Elemente ihrer Dichtung genommen, wie sie diese umgeformt und ihrer poetischen Stimmung dienstbar gemacht hat.

Nach Hermann Hüffer hat Annette aus den Erzählungen ihrer Freundin Julie von Thielmann und aus einem Zeitungs-
35 bericht über den Bernhardinerhund Barry die Anregungen zu ihrem Epos empfangen. Bertha Badt nennt als weitere Stoffquelle auch die Einleitung zum fünften Gesange von Scotts „Marmion". „Hier werden die Schauer einer Schneenacht im Gebirge für den Hirten geschildert, der die nächtliche Wanderung
40 antreten muß, um seine Herde weiterzuführen. Die einzelnen

Züge des schreckenvollen Weges stimmen auffallend überein — selbst der treue Hund fehlt nicht, der den Erfrorenen am Morgen traurig umwinselt.“ Ich bin mit diesen Ausführungen nicht einverstanden. Nach meiner Meinung muß die Quellenuntersuchung ganz andere Wege einschlagen, um die innere Entstehungsgeschichte dieser Dichtung klarzulegen.

„Du meines Lebens allerfrühste Kunde
Aus einer Zeit, die noch das Herz erwärmt“,

so nennt Annette in ihrem Gedicht „Schloß Berg“ das Schweizerland, für das ihr kindliches Interesse einst durch die Erzählungen einer Freckenhorster Stiftsdame, der Gräfin Augusta von Turn-Valsassina, geweckt worden war. Der volle Schönheitszauber des Alpenlandes ist ihr aber, wie wohl jedem gebildeten Deutschen, durch Schillers „Wilhelm Tell“ erschlossen worden. Wie ein Nachhall aus diesem Freiheitsdrama klingt es, wenn die Dichterin die Titelheldin ihrer Jugend-Tragödie „Bertha“ und deren Schwester Kordelia „die majestätischen Reize der stolzen Alpen“, die Unschuld und den starken Freiheitssinn des Schweizervolkes rühmen läßt und den Geliebten Berthas, den reisenden Musikus Felsberg, zu einem stolzen, unabhängigen „Sohn Helvetiens“ macht. Von den Lyrikern, die auf Annettens Entwicklung nachhaltig eingewirkt haben, war es besonders Matthisson, dessen Naturbilder ihr die Reize und Schrecknisse der Alpenwelt vor Augen führten. Seine episch-lyrischen Landschaftsgemälde „Alpenreise“ und „Alpenwanderer“ hat die westfälische Dichterin zweifellos gekannt. Voll Wahrheit und Anschaulichkeit schildert Matthisson im „Alpenwanderer“ die Gefahren, die den Bergsteiger auf seinem Wege über die geröllbedeckten Matten des Plan de Proz, durch die Felsenenge des Passes von Marengo und das Tal des Todes in wechselnden Gestalten umlauern, bis er endlich in dem altersgrauen Kloster Sankt Bernhard Ruhe und Sicherheit findet. Da das Gedicht den gleichen landschaftlichen Hintergrund wie Annettens Epos hat, so seien einige Strophen daraus mitgeteilt:

„Im hohen Raum der Blitze
Wälzt die Lawine sich.
Es kreischt im Wolkensitze
Der Adler fürchterlich.
Dumpf donnernd, wie die Hölle
In Ätnas Tiefen rast,
Kracht an des Bergstroms Quelle
Des Gletschers Eispalast.

Hier dämmern schwarze Gründe,
Wo nie ein Blümchen lacht,
Dort bergen grause Schlünde
Des Chaos alte Nacht;
5 Und wilder, immer wilder
Schwingt sich der Pfad empor;
Bleich wallen Todesbilder
Aus jeder Kluft hervor.

Kalt wehn des Grabes Schrecken,
10 Wo dräuend der Granit
In kühngetürmten Blöcken
Den Abgrund übersieht.
Erzürnte Fluten brausen
Tief unter morschem Steg,
15 Und Grönlands Lüfte sausen
Auf hochbeschneiten Weg.

Der Wandrer starrt von Eise,
Sein Odem friert zu Schnee;
Ein Glöcklein dumpf und leise
20 Tönt fern am Alpensee.
Der Hohlweg senkt sich tiefer;
Durch Felsenzacken blickt
Des Klosters dunkler Schiefer
Mit weißem Kreuz geschmückt."

25 In seiner Abhandlung „über Matthissons Gedichte" sagt Schiller mit besonderem Hinweis auf den „Alpenwanderer" und „Die Alpenreise": „Man glaubt einen Tonkünstler zu hören, der versuchen will, wie weit seine Macht über unsre Gefühle reicht; und dazu ist eine Wanderung durch die Alpen, wo das Große 30 mit dem Schönen, das Grauenvolle mit dem Lachenden so überraschend abwechselt, ungemein glücklich gewählt."

Gewissermaßen einen Kommentar in Prosa zu seinem „Alpenwanderer" gibt Matthisson in einem Aufsatz: „Der Große Bernhardsberg". 1789. (Vgl. Schriften, Zürich 1826, S. 225ff.) 35 Er beschreibt darin eine Fußreise, die er von St-Pierre nach dem berühmten Augustinerkloster unternimmt. Das überschreiten der Dranse, des „in finsterer Tiefe dahinbrausenden Gebirgsflusses", die furchtbare Einsamkeit der Eis- und Schneefelder, „welche labyrinthisch, durch Täler und Schlünde in trauriger Unwandel-40 barkeit" sich ausbreiten, der Anblick des Klostergebäudes, das hoch über dem Bergsteiger in schwarzblauer Luft am Rande

eines Felsenwalles sichtbar wird, die Rast auf einem bemoosten Steinblock, der kleine, dem Hospiz südwärts liegende See, „dessen trauernde Gestade kein grünender Schilf- oder Binsenkranz entödet“, — dieses ganze wechselnde Panorama wird in großen Zügen vor dem Leser entrollt. — Hat somit Matthisson wohl Annette die erste Anregung zu ihrem Epos gegeben, so verdankt sie wahrscheinlich eine ganze Reihe stofflicher und ideeller Bestandteile zwei Erzählungen, die im Jahre 1827 in dem „Unterhaltungsblatt für Stadt und Land“ erschienen sind, in jener Beilage zum „Westfälischen Merkur“, die Annette zu lesen pflegte, und auf die sie Schücking ausdrücklich hinwies. In einer dieser Novellen „Der bestrafte Rächer“ von Ch. Kuffner wird geschildert, wie Roderik, ein schottischer Edelherr, der eine schwere Blutschuld auf sich geladen hat, mit seinem dreijährigen Kinde aus dem Schlosse Dumbar ins Hochgebirge flieht. Es wird erzählt, wie der Knabe anfangs an der Seite des Vaters über die schroffen, kahlen Klippen wandert, dann, nach wiederholten Fragen über das Ziel der Reise ermüdet, von seinem väterlichen Beschützer auf den Armen weitergetragen wird, wie die Wanderung über die gähnenden Schluchten und starren Felstrümmer kein Ende nimmt, bis schließlich den unglücklichen Vater die Kräfte verlassen. Strauchelnd, von einem Schwindel im Kreise gedreht, fällt er auf die Klippen, und seinen Armen entgleitet das Kind. Es stürzt in einen Abgrund, während der Vater gerettet wird und in einem Kloster Aufnahme findet. (Vgl. Nr. 36 des Unterhaltungsblattes.) Diese Darstellung des einsamen Wanderers und seines hilflosen Kindes inmitten der Schauer und Schrecknisse der Gebirgswüste hat wahrscheinlich auf Annettens Phantasie einen tiefen Eindruck gemacht. Frei schaltend mit dem Gelesenen, verlegte sie den Schauplatz der erzählten Begebenheit in die Alpenwelt und änderte den Beweggrund der gefahrvollen Bergwanderung. Den schottischen Edelherrn verwandelte sie in den greisen schweizerischen Gemsjäger Benoit aus St-Remy. Dieser verläßt nach dem Tode seiner Tochter Susette und seines Schwiegersohnes François deren Wohnort Bourg-St-Pierre, wo er eine Zeitlang mit ihnen zusammen in einem Häuschen gelebt hat. Mit seinem Enkel, dem kleinen Henry, macht er sich trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit auf den Weg nach dem Sankt Bernhard, um von dort zu seiner andern verheirateten Tochter nach St-Remy zu gelangen. Für die Darstellung der weiteren Vorgänge, der Bedrängnisse und Gefahren, die dem Bergwanderer in den Weg treten, fand Annette eine ganze Reihe von Motiven und Situationen in einer zweiten Erzählung aus demselben

Jahrgang 1827 des „Unterhaltungsblattes". „Seppis Reise zur Hochzeit" betitelt sich diese aus Georg Dörings Feder stammende novellistische Skizze. Ihr Held ist der Gemsjäger Seppi aus dem Haslital, der über die unwegsame Höhe des
5 Susten nach Waser am Sankt Gotthard wandert, um dort seine Geliebte, die schöne Änneli, die einen andern Bewerber heiraten soll, vor der Hochzeit noch einmal zu sprechen. Unterwegs stürzt der kühne Weidmann in einen Spalt des Steinalpgletschers, wird aber von seinem treuen Hunde auf wunderbare Weise
10 gerettet. Die Hindernisse, die der gewandte Bergsteiger zu überwinden, die gefahrdrohenden Naturgewalten, mit denen er zu ringen hat, sind in ähnlicher Weise geschildert wie in Annettens „Hospiz". Wie Benoit, so muß auch Seppi „bald steile Abhänge hinuntergleiten, bald in gewagten Sprüngen über breite Spalten
15 setzen, bald eine nur wenigen Anhalt bietende Felswand" erklettern. „Die stachelichten Bergschuhe und der eisenbelegte Stab" leisten ihm gute Dienste. Man vergleiche damit die Darstellung Annettens:

„Und langsam abwärts, mit Gefahr,
20 Beginnt er Pfade unwirtbar,
— Schmal ist der Saum — die Klippe jäh; —
Zuweilen bietet das Gestein,
Ein altergrauer Felsenspalt,
Für Augenblicke schwachen Halt.
25 Die Ferse drückt er in den Schnee
Und stößt des Stabes Stachel ein."

(1. Gesang, V. 82ff.)

Beide Bergwanderer werden von Lawinen bedroht. „Die Sonnenwärme", so heißt es in der Novelle, „lockerte den
30 schneeigen Fußboden und machte ihn höchst schlüpferig. Auch wurde es lebendiger in den hohen Gebirgen, welche den kühnen Wanderer umgaben. Er hörte den Donner der in tiefe Schlünde herabstürzenden Lawinen; er sah, wie diese erst langsam und leicht in kleinen Massen von den höchsten Gipfeln sich lösten,
35 dann in unaufhaltsamem Fluge und in mächtiger Breite alles fortreißend herniederfuhren und zuletzt von dem anhaltenden Grunde ein leichtes Gewölk stäubenden Schnees heraufsandten. Das Krachen der spaltenden Eismassen tönte wieder in eigener Weise dazwischen und machte für Augenblicke das Rauschen der
40 zahlreichen Bergströme verstummen." Ähnlich wird der Lawinenfall in Annettens Epos beschrieben:

„Was knistert überm Steingerippe?
Am Rande schiebt sich's, zittert, blinkt,
Langsam ein weißer Klumpen sinkt;
Dann schneller, dann mit jähem Fall
Entlang die Klüfte tost der Schall.
Und zu des Alten Füßen rollen
Schneetrümmer und gesprengte Schollen."
(1. Gesang, V. 153 ff.)

In beiden Erzählungen droht ein wildes Schneegestöber die Schreitenden vom rechten Wege abzulenken. Man vergleiche: „Von der Spitze des Sustenhornes neigte sich ein schweres Nebelgewölk herab nach dem Mayentale. Diese Erscheinung war der bestimmte Verkündiger eines neuen Schneegestöbers. Der Wind hatte eine andere Richtung genommen; er blies jetzt scharf und schneidend aus dem Süden von den Gipfeln des Gotthard nieder. In traurige Gedanken vertieft ging Seppi weiter; bald ward es um ihn so düster wie in seiner Seele. Der Nebel von Susten hatte die Mayenschlucht und den einsamen Wanderer erreicht. Das heranstürmende Gewölk löste sich in den wilden Tanz eines dichten Schneegestöbers auf. Der Wind ward immer gewaltiger; der Donner der stürzenden Lawinen hallte häufiger aus den Bergen nieder."

„Ein Weilchen geht's mit hartem Mut,
Wie Not ihn und Verzweiflung leiht.
Die Schatten dehnen sich so breit,
— — — — — — —
Ein graulliches Gewölke steigt
Allmählich an den Mond hinauf,
Der einmal noch die Scheibe zeigt.
Dann dicht und dichter zieht es auf,
Ein Nebelsee in hoher Luft;
So wallt und wogt und rollt der Duft,
Bis, durch den Horizont verbreitet,
Sich formlos eine Decke spreitet.
Nun fällt ein Flöckchen, unbemerkt,
Nun wieder, auf des Greises Hand,
Trifft hier und dort des Hutes Rand.
Nun das Gestöber sich verstärkt,
Bis wimmelnd, in verwirrten Kriegen,
Die Flocken durcheinander fliegen.
Dann, einer Staublawine gleich,
Entlastet sich der Lüfte Reich."
(1. Gesang, V. 695 ff.)

Wie der Jüngling Seppi, wird auch der Greis Benoit durch einen Hund gerettet; aber dieses kluge Tier ist nicht sein eigener Jagdhund, sondern der berühmte Bernhardinerhund Barry, dessen Behendigkeit und Spürsinn die menschenfreundlichen Mönche
5 der großen Aufgabe der christlichen Nächstenliebe dienstbar gemacht haben. Über die Rettungstaten Barrys, der 1813 starb, ausgestopft und im folgenden Jahre im Berner Museum aufgestellt wurde, brachten die damaligen Tagesblätter und Zeitschriften mancherlei Berichte, und Abbildungen des weltbekannten
10 Tieres erschienen in den illustrierten Journalen. Eine ausführliche Skizze über das Kloster auf dem Sankt Bernhard und das Leben und Wirken seiner Bewohner findet sich in den „Allgemeinen Unterhaltungsblättern", die bei Wundermann in Hamm und Münster herauskamen, und zu deren Mitarbeitern Grabbe,
15 Freiligrath und Schücking zählten. Daß dieses Organ, das zeitweilig ein Sammelplatz der westfälischen Schöngeister war, Annette nicht unbekannt blieb, dürfen wir ohne weiteres annehmen, und ich halte es für wahrscheinlich, daß die Dichterin die entscheidenden Züge für ihre Darstellung der Morgue, jenes
20 Totenhauses, in dem der erschöpfte Benoit eine Weile Rast hält, dem genannten Aufsatze im Jahrgang 1829 verdankt. Es heißt darin: „Dies ist ein außerordentlicher Ort, welcher dem Besucher, der vielleicht die Gegenstände nicht erwartet hat, welche er erblickt, ein überraschendes und erschreckendes Schauspiel dar-
25 bietet. Es ist ein langes, düsteres Gewölbe, in das man durch ein kleines Fenster schauen, oder wenn die Neugier so weit geht, eintreten und unter den Toten einherwandeln kann, die in verschiedenen Stellungen, wo möglich in denen, in welchen der Tod sie ereilte, hier aufgestellt sind. Einige stehen aufrecht an der
30 Mauer, einige in geneigter Stellung, andere liegen auf dem Fußboden; aber alle Körper sind mehr oder minder gut erhalten, da sie durch die gewaltige Kälte, der sie ausgesetzt waren, gehärtet worden sind. Dies ist der Fall sowohl mit denen, welche in der Tiefe des Schnees bald nach ihrem Tode gefunden wurden,
35 als auch mit den Leichen anderer, welche, gefroren und beeist, tage- und selbst wochenlang unter Lawinen und Schneewirbeln gelegen haben. In diesem seltsamen Aufbewahrungsraume finden sich die Körper von Reisenden beider Geschlechter und vieler Nationen, einige aus einer über hundert Jahre entfernten
40 Periode, deren Züge oft die verschiedenen Empfindungen des Todeskampfes, der Verzweiflung und der herzbrechenden Besorgnis ausdrücken. Die Todesart, bei welcher häufig die Kinnlade herabhängt und der offenstehende Mund die Zähne grauen-

voll zeigt, gibt vielen dieser Gruppen ein abschreckendes Ansehen. Die Haut wird mit der Zeit vollkommen braun und hart, obgleich, wenn diese Opfer des Winters aus dem Schnee gezogen werden, die Farbe ihrer Wangen so frisch ist wie im Leben und sich auch einige Tage so erhält." 5

Aus diesem farblosen Bericht schuf Annette ein grauenerregendes Nachtstück:

„Durch des Gewölbes Mitte stehn
Drei lange Bahren, sind sie leer?
Das Dunkel wirbelt drüber her. 10
Doch rechts und links und gegenüber,
Wohin der scheue Blick sich richtet,
Wenn flieht ein Mondenstrahl vorüber,
Der die zerrißnen Wolken lichtet,
Der bleichen Schläfer Reihn er streift, 15
Die rings in Nischen aufgeschichtet:
Ein Antlitz halb dir zugewandt,
Hier braunes Haar, und dort gebleicht,
Aus jenem Winkel wie versteckt
Sich eines Fußes Spitze streckt, 20
Und dort sich wächsern eine Hand
Wie abgetrennt vom Körper zeigt.
Wer ist der Mann so unverzagt,
Den solch ein Anblick nicht erschüttert?
Wenn über ihm, wie schmerzdurchzittert, 25
Die mitternächt'ge Stimme klagt,
Gleich Geistern durch der Nacht Revier!
Ein heimlich Flüstern zischt und kocht,
Und an die schlecht verschloßne Tür
Der Wind mit leisem Finger pocht!" 30

(1. Gesang, V. 473ff.)

Mancherlei bemerkenswerte Einzelheiten über das Kloster bot Annetten Saussures Schilderung in dessen „Voyages dans les Alpes", und zu all diesen literarischen Quellen traten ergänzend und belebend die mündlichen Erzählungen und brieflichen Mitteilungen ihrer Freundinnen. Von Frau von Thielmann erbat 35 sie sich in dem schon erwähnten Briefe vom 2. November 1828 nähere Auskunft über die innere Einrichtung des Hospizes, die Höhe der Hallen, die Bilder an den Wänden, über die Ausstattung der Kirche und der Sakristei; sie wünscht Angaben über die 40 Tracht der Mönche, die Geräte und Handwerkszeuge, deren sie sich bei ihren Rettungsarbeiten bedienen. Man sieht, wie mühe-

voll die Dichterin das Detail ihrer Schilderungen aus hundert kleinen Zügen mosaikähnlich zusammensetzen mußte, wie schwer es ihr wurde, all das Gehörte und Gelesene zu einheitlichen Anschauungen zu verbinden und um einen ideellen Mittelpunkt zu gruppieren. — Diese beherrschende Idee der Dichtung ist die Macht der christlichen Nächstenliebe im Kampfe mit den feindlichen Naturgewalten. Die Vertreter dieser werktätigen aufopfernden Menschenliebe sind die stillen Siedler auf dem Sankt Bernhard. Ihr klösterliches Friedensasyl auf der einsamen Alpenhöhe, das den Mittelpunkt der ganzen Erzählung bildet, ist eine Stätte der Entsagung und der Barmherzigkeit; mit seiner Glockenstimme ruft es durch die Schneewüsten des Hochgebirges, in alle Schrecknisse des Unwetters ziehen seine Jünger hinaus, den Verschütteten Hilfe und Rettung, den Verstürmten und Verschmachtenden Labung und Stärkung bringend. Ein anderer Montsalwatsch, ist der Sankt Bernhard mit seinem Kloster das ersehnte Ziel, zu dem der verzweifelnde Benoit die wankenden Schritte lenkt; hier findet der Gerettete mitsamt seinem Enkelkinde mildreiche Aufnahme, der dem Tode Verfallene Genesung, in ihm feiern die Getrennten und Vermißten nach all der Not ein freudiges Wiedersehen. So ist das Epos ein hohes Lied auf das Walten der christlichen Barmherzigkeit.

Wie das Gedicht mit seiner metaphysischen Wurzel in der Seele Annettens ruhte und aus der Tiefe ihres religiösen Empfindens herausgewachsen ist, so entspringt es anderseits dem künstlerischen Bedürfnisse der Naturmalerin. Es gab ihr willkommene Gelegenheit, ihre Fähigkeit für landschaftliche Schilderungen zu entfalten. Die wechselnde Szenerie der rauhen winterlichen Gebirgsnatur, die erhabene Schönheit der zackigen, in schroffen Wänden abstürzenden Felskolosse, die Wildheit der engen Waldschluchten und schauerlichen Abgründe, den Kampf der Sonne mit den zerreißenden Nebelmassen, ihr Farbenspiel auf den ernsten, tiefgefurchten, grauen Felshäuptern, der wirbelnde Flockentanz des Schneegestöbers, das Erwachen des Tages in einem savoyischen Alpendorfe — all diese Naturerscheinungen und Vorgänge läßt sie nicht im toten Nebeneinander ruhender Bilder, sondern in dramatischer Bewegung vor unserm geistigen Auge erstehen. Aber neben diesen Meisterzügen darstellender Kunst fehlt es auch nicht an ermüdenden Längen. Die Dichterin nimmt der Phantasie nicht selten Raum und Anstoß zur Tätigkeit, indem sie diese mit Einzelheiten überschüttet; Wesentliches wird erdrückt vom Nebensächlichen, die Naturbeschreibung wird Selbstzweck und hemmt die Entfaltung des menschlich bedeutsamen

Themas. Man merkt deutlich, daß Annette nicht nach unmittelbarer Anschauung gestaltete, und dieses Ringen mit dem Stoffe macht sich auch in der metrischen Formgebung fühlbar. Das Versmaß der 1823 in Essen erschienenen Storckschen Übersetzung von Walter Scotts „The Lady of the Lake“, den vierhebigen jambischen Vers, hat sie sich zum Muster genommen und dem Vorbilde gemäß die jambischen Metren mit daktylischen vermischt. Erst als sie das schottische Original und dessen Verdeutschung durch Wilibald Alexis (Zwickau 1822) kennen lernte, schied sie die daktylischen Verse aus. Gegen unreine Reime so gleichgültig wie ihr Landsmann Freiligrath, hat sie mit Walter Scott, wie Bertha Badt feinsinnig nachgewiesen hat, eine Vorliebe für identische Reime und Reimhäufung gemeinsam, während sie ein anderes metrisches Kunstmittel, die Anwendung verschlungener Reime, unmittelbar von Storck übernommen hat. Ihre künstlerische Technik ist vielfach noch recht ungeschickt, und ich begreife nicht, wie man ihre Sprache im Hospiz als „konzis und knapp“ bezeichnen kann. Im Gegenteil, viele Verse darin haben keinen Fluß und Guß, und um ihre Gedanken in das enge metrische Schema hineinzuzwängen, erlaubt sich die Dichterin die härtesten Verstöße gegen die natürliche Wortstellung, z. B.:

„Und dieser einen Augenblick
Steht regungslos, mit Schwindel ringt; —
So scharf vorüber zog der Tod!“
(1. Gesang, V. 160ff.)

Oder:

„Da ruht sie, wie ich sie gesehn
Im Sarg, von meinen Nelken schön
Den Strauß an ihrer Brust und an
Der Hand den Ring von ihrem Mann . . .“
(2. Gesang, V. 2394ff.)

Neben diesen harten, eigensinnigen und eigenartigen Wendungen fehlt es auch nicht an großartigen Bildern, neben denen die Flecken der Sprache verblassen, z. B. die Schilderung des Sonntagmorgens (3. Gesang, V. 1800ff.):

„Nur leise, wie die Biene summt,
Ganz leise scheint die Luft zu beten.
Am eingesunknen Leichenstein
Lehnt feiernd sich der Sonnenschein,
Und mit entblößten Häuptern treten
Die Alpen aus dem Duft hervor;
— — — — — — —

Nur an der Jungfrau Stirne rein,
Gleich aufgelöster Tränen Schein,
Ein flockicht Wölkchen webt und flimmt —
Es schmilzt, es gleitet, es verschwimmt,
5 Und wieder stützt die hohe Frau
Mit ihrer Stirn des Himmels Bau."

Ein Erzeugnis „reifer Kunst" ist also das „Hospiz auf dem Großen Sankt Bernhard" nicht, aber es bezeichnet eine bedeutsame Stufe in dem Entwicklungsgange der Dichterin zur vollen Höhe
10 ihres künstlerischen Könnens.

Des Arztes Vermächtnis.

1.

Die erzählende Dichtung „Des Arztes Vermächtnis" nannte Annette von Droste-Hülshoff in einem Gespräche mit ihrem Freunde Schlüter „die Sphinx unter ihren größeren poetischen Gestaltungen". In der Tat gibt keine ihrer Schöpfungen, „Das
15 geistliche Jahr" ausgenommen, dem Leser so viele Rätsel auf wie dieses epische Nachtstück. Zu einer befriedigenden Erfassung des Werkes ist die literarhistorische Forschung noch immer nicht durchgedrungen. Die Deutungen der geheimnisreichen Erzählung gehen auseinander, ihre Entstehung liegt im Dunkel, die Quellen-
20 frage ist noch nicht gelöst. Bei den Freunden der Dichterin fand „Des Arztes Vermächtnis" eine kühle Aufnahme. Schlüter und Schücking empfingen keinen tieferen Eindruck davon, und die Biographen Annettens, Claasen, Hüffer und Kreiten, erkennen zwar die Schönheit einzelner Schilderungen an, fühlen sich aber
25 von dem düsteren Inhalt dieser seltsamen Geschichte mehr befremdet als angezogen. Ohne Zweifel steht dieses Gedicht unserm heutigen Empfinden näher als dem Geschmack der zeitgenössischen Beurteiler Annettens. Diesen mißfiel das pathologische Problem, das für uns moderne Menschen, denen die jüngstdeutsche Literatur
30 wahre Mustersammlungen für experimentelle Seelenforschung lieferte, nichts Abstoßendes hat. Durchaus modern mutet uns die ganze Behandlung der psychologischen Aufgabe an, die etwas zerstückelte Komposition, das nervös Hastige, andeutungsvoll Mystische der Darstellung, die kühne Art, wie die Dichterin die
35 epischen Vorgänge bald wie Nebelbilder dahingleiten, bald in jedem Einzelzuge deutlich in markiger Gegenwärtigkeit vor uns

erscheinen läßt, bis sie dann plötzlich wieder, in das Halbdunkel zurücksinkend, schemenartig verblassen. So trägt dieses von den Verehrern der Droste so vielfach übersehene, etwas stiefmütterlich behandelte Kind ihrer Muse deutlich die Züge seiner Mutter und enthüllt uns, wenn auch zuweilen in verwirrter Sprache, die geheimnisvolle Tragik menschlicher Schuld und Sühne.

Eine genaue Angabe über die Entstehungsgeschichte des Gedichtes gehört nach Kreiten zu den nahezu unlöslichen Aufgaben. Das ist nach meiner Ansicht eine starke Übertreibung. Eine sorgfältige Berücksichtigung aller biographischen Mitteilungen und eine scharfe Analyse der poetischen Erzählung selbst ermöglicht es dem Literarhistoriker, die Entwicklungsgeschichte dieser Dichtung im einzelnen zu verfolgen, ohne daß er sich dabei auf den schwankenden Boden haltloser Vermutungen zu verlieren braucht.

In der Widmung an Sibylla Mertens nennt Annette „Des Arztes Vermächtnis" das „düstere Lied, das schauernd sich dem kranken Haupt entwand". Das Siechtum, worauf sie hier anspielt, befiel sie im Spätjahre 1828 während ihres Aufenthaltes in Rüschhaus. Nach dem Bericht eines in Münster ansässigen Homöopathen wurde sie damals „in einem schwindsuchtartigen Zustande" an ihn gewiesen. Seelische Leiden, vor allem der Verlust ihres Lieblingsbruders Ferdinand, den eine tückisch schleichende Krankheit dahinraffte, verschlimmerten ihr körperliches Befinden. Am 27. Juli 1829 schreibt ihre Schwester Jenny an Wilhelm Grimm, sie lebe in beständiger Sorge um Annette. „Der Arzt sagt zwar, es sei nur Nervenreiz und Krämpfe, indessen mir macht es viele traurige Stunden." In diese trübe Zeit vom Herbst 1828 bis zum Sommer 1830 fällt die erste Ausarbeitung des „Vermächtnisses". Im November 1828 ersuchte Annette Frau von Thielmann um Angaben über das Kloster auf dem Sankt Bernhard, dann aber trat der Gedanke an diese Dichtung in den Hintergrund, und wir hören von ihr zuerst wieder im Jahre 1831. Daß sie aber inzwischen nicht bedeutend gefördert war, beweist die Tatsache, daß Annette sich noch im Dezember 1833 mit Vorstudien zu dem „Hospiz" beschäftigte. Ihre Schaffenslust war eben nach einer anderen Richtung abgelenkt, und die Anregungen für „Des Arztes Vermächtnis" waren wirksam geworden. Die Mitteilung ihrer Schwester Jenny vom 10. Januar 1829: „Nette macht ein langes Gedicht, was sehr gut wird" bezieht sich somit nicht auf die schweizerische Erzählung, sondern auf „Des Arztes Vermächtnis". Spätestens 1830 war die Dichtung vollendet. Sie

trug den Titel „Theodora" und lag in einer Gestalt vor, die von ihrer heutigen Fassung wesentlich abweicht. Die Handschrift des Gedichtes in seiner Urform hat sich in Annettens Nachlaß gefunden und wurde im Jahre 1903 von der Baronin Elisabeth
5 von Droste-Hülshoff einem in der literarischen Welt Deutschlands völlig unbekannten Franzosen, dem Abbé Pierre Masclaux, zur Veröffentlichung übergeben. Seitdem ist sie verschollen. Aber aus einem Briefe von Annettens Freundin Adele Schopenhauer, der die Dichterin das kleine Epos in seiner älteren Gestalt zu-
10 gesandt hatte, fallen interessante Streiflichter auf Inhalt und Form dieser ersten Fassung. In dem Schreiben, das aus dem Jahre 1830 stammt, heißt es u. a.: „Das Motiv hat etwas Ähnliches, die Behandlung ist verschieden. Wunderschön sind Ihre Sonnenbilder — ich würde nie erraten, daß sie einer weiblichen
15 Feder ihre Entstehung danken. Dagegen tadle ich Einiges an der Haushaltung des Gedichtes, an der Verteilung von Licht und Schatten — von Ruhepunkten und bewegten Momenten. Sie haben Naturschilderungen, die so zart und wahr, so neu sind, daß sie entzücken. Dagegen haben Sie mitunter niederländisch
20 treu wiedergegeben, was Sie sahen — Sie lassen den Adler mit den Flügeln ‚klatschen'. Vergebung! Das ist unedel — und war zu meiden. An einer anderen Stelle ist eine Undeutlichkeit. Sie reden von einem sich beugenden in sich arbeitenden Körper und lassen das Fürwort aus — ein andermal trifft das ‚Dunkel wie
25 ein Blitz'. Ein Blitz blendet schmerzlich, Dunkel kann schrecken, nicht blenden; ich halte das für zu gewagt. Wunderschön motivieren Sie das Erraten ‚des pfadlosen Weges', den der Geblendete nicht sieht, da ist eine so sichere Behandlung, ein solches Bewußtsein der Kraft Ihres Geistes! Sie erwähnen selbst, daß
30 Sie kleine Versfehler erkannten und stehen ließen — ach Gott, liebe Nette, ich bin viel zu unkundig, um da einen Tadel zu wagen, einmal folgen sich ‚nun und nur' — das lautet fatal, einmal verwirren Sie die Anrede Sie und Euer, das alles sind unbedeutende Dinge. Mich dünkt Byron Ihrem Genius nah
35 stehend, und vielleicht studierten Sie ihn, mich dünkt mit großem Glück. Denn gern gestehe ich Ihnen reine Bewunderung Ihres Talentes zu. Nehmen Sie jeden Tadel wie einen Wunsch, etwas Schönes schön geschmückt zu sehen. Der Traum im Walde scheint mir durch Länge die Kraft des Eindrucks zu schwächen,
40 auch kann der Kranke so lange nicht erzählen, so wünschte ich da flüchtigere Andeutungen, daß der Phantasie zu arbeiten bliebe. Tief ergreifend ist die Todesscene. — Ich möchte sie nicht geschrieben haben — um all der Gedanken und Gefühle, aller der

Geistesfoltern wegen, die sie voraussetzt — (eben so wenig, wie ich den Sevennenkrieg geschrieben zu haben wünsche), aber ich stehe dennoch tief ergriffen und bewundernd vor Ihnen. Ob nun solch ein Eindruck, wie dies hinterläßt, obschon der strengen Realität entnommen, das ist, was ein Dichter in seinem Leser zurückzulassen wünscht, ja, meine teure Nette, das weiß ich nicht. Ein beklemmend Gefühl der harten Lebensbedingungen und Rätsel entzieht die Seele der Wirkung der Poesie; man denkt: das Leben, und vergißt das Gedicht. Und nun im ganzen Glück auf, liebe Nette! Ihr Genius entfaltet seinen Flug in einem Augenblick, wo sonst jedes Weib eine schmerzliche Leere empfindet. Glück auf! Sie haben in sich ein beneidenswertes Glück, das eines in sich schaffenden, strebenden Talentes, und es wird Sie über manche Qual hinwegtragen, denn es hebt Sie aus sich selbst heraus."

Mehrere der in diesem Briefe angedeuteten Momente: das Erraten des „pfadlosen Weges", den Traum im Walde, die Schilderung des Sonnenaufgangs enthält auch das Gedicht in seiner heutigen Form. Aber der Kranke, der den Traum erzählt, und eine auf das tiefste ergreifende Todesszene finden sich nicht darin. Eine Sterbeszene wird zwar geschildert, das Ende des Räuberhauptmanns in der Höhle; aber davon geht nicht die erschütternde Wirkung aus, die Adele Schopenhauer so stark betont. Wer kann nun mit dem Kranken gemeint sein? Doch wohl nur der Arzt, der auf dem Sterbelager das Geheimnis seines nächtlichen Erlebnisses einem andern, wahrscheinlich seinem Sohn anvertraut. Sein „Vermächtnis" war also ein mündlicher Bericht und keine schriftliche Mitteilung. Daraus ergibt sich, daß die Einleitungsverse der Dichtung in ihrer jetzigen Form, die uns den Sohn des Arztes schildern, wie er das Manuskript des Vaters öffnet und liest, und die Schlußverse, welche die Wirkung des Gelesenen auf ihn veranschaulichen, nicht der älteren Fassung des Epos angehören können. Denn wo keine Handschrift, da konnte auch von einer Lektüre derselben nicht die Rede sein. Die Geschichte des Arztes, der sterbend das furchtbare Geheimnis offenbart, begann in der ersten Bearbeitung zweifellos mit der Erzählung des Kranken und schloß mit der Schilderung seines Todes. Und diese beiden Situationen stellt ein Fragment dar, das Pierre Masclaux im „Zeitgeist" (Nr. 28 vom 10. Juli 1905) veröffentlicht hat. Die Dichterin führt uns darin an das Krankenlager des alten Bertholds, der fünfzig Jahre lang seine ärztliche Tätigkeit ausgeübt hat und nun sein Ende nahen sieht. Zwei Söhne sind Zeugen seines letzten Ringens, und der ältere, der den väterlichen Beruf ergriffen hat, reicht dem Sterbenden Naphtha, um

dessen schwindende Lebensgeister noch für eine kurze Zeit festzuhalten. Der Kranke richtet jetzt liebevolle Ermahnungen an seine Söhne und sucht dann einer quälenden Erinnerung, die augenscheinlich lange Zeit auf seiner Seele gelastet hat, Worte zu leihen.
5 Mit den Ausrufen:

„Ich kann nicht... weiß nicht... helft mir sinnen... Karl,
Schreib das Rezept..."

bricht das Fragment ab, die weitere Erzählung des Sterbenden fehlt, und es folgen nur noch 56 Verse, die den Tod des Arztes
10 und den Schmerz der Kinder um den dahingeschiedenen Vater in ergreifender Weise schildern. Hier läßt Annette jene erschütternden Akzente erklingen, in denen selbsterlebtes Leid nachtönt, und die Adele Schopenhauer so mächtig bewegten. Wir haben also in dem Bruchstück die Einleitung und den Schluß von
15 „Des Arztes Vermächtnis" in der ersten Ausführung vor uns, und da es in reimlosen jambischen Fünffüßlern abgefaßt ist, so dürfen wir annehmen, daß Annette zunächst die ganze Dichtung in diesem Versmaß geschrieben hat. Bei der Umarbeitung hielt sie an diesem Metrum fest, fügte aber noch den Reimschmuck hinzu.
20 Nur für die Einleitung und den Schluß, die sie ja inhaltlich ganz umgestaltet hat, wählte sie ein anderes Versmaß, und schon allein dadurch machen sich diese Teile als spätere Zusätze kenntlich. Wir haben hier nämlich vierhebige jambische Verse, die zum Teil dem dritten Gesang des „Hospizes auf dem Großen
25 Sankt Bernhard" entnommen sind. Sechs Zeilen daraus (V. 444 bis 445 und 450—453) sind wörtlich in die Einleitung von „Des Arztes Vermächtnis" übergegangen. Aus diesen Entlehnungen folgere ich, daß Annette die Umarbeitung dieser Verserzählung erst vornahm, nachdem sie das „Hospiz" beendet hatte. Die
30 Handschrift im „fuchsigen Buch" schließt sich unmittelbar an die schweizerische Dichtung an; sie folgt auf derselben Seite ohne jeden Zwischenraum, so daß die letzten Zeilen des „Sankt Bernhard" mit den Anfangszeilen des „Vermächtnisses" sich beinahe verwischen. „Nimmt man nun an," sagt Hüffer, „daß der ‚Sankt
35 Bernhard' ungefähr um die Zeit, als Annette ihn Schlüter — am 9. April 1834 — vorlas, zum Abschluß gelangte, so muß man das ‚Vermächtnis' in den Frühling und Sommer des genannten Jahres setzen." Diese Datierung ist ohne Zweifel wichtig für die letzte Umarbeitung des Gedichtes. Die erste
40 Ausführung fällt aber, wie wir sahen, in eine viel frühere Zeit, da die Einflüsse der Romantik auf Annette noch mächtiger waren.

2.

Über der stofflichen Quelle dieses Werkes lagert nach Bertha Badt „noch immer undurchdringliches Dunkel". Auf eine gewisse Ähnlichkeit der Dichtung mit Schellings Terzinen: „Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland" ist schon von Schücking hingewiesen worden, und es ist möglich, daß Annette die Schellingsche Verserzählung, die im Schlegel-Tieckschen Musenalmanach für das Jahr 1802 unter dem Pseudonym „Bonaventura" erschien, gekannt hat. Ein sicheres Zeugnis dafür liegt aber nicht vor, und man kann ebensogut annehmen, daß die Dichterin die geheimnisvolle Geschichte nicht in der Schellingschen, sondern in einer der vielen späteren Bearbeitungen gelesen hat. Diese rätselhafte Erzählung ist nämlich viel weiter verbreitet, als die Drosteforscher annehmen. Heinrich Steffens brachte sie zuerst nach Deutschland. Im Nordwesten Seelands, „auf der öden, sandigen Landstrecke, wo vorzeiten das Dorf Nörrig lag", hat er die unheimliche Sage aus dem Munde der Bewohner gehört. „Sie machte, wo ich sie mitteilte, Eindruck", schreibt er, und wie er seinen Lehrer Schelling anregte, sie poetisch zu bearbeiten, so gestaltete er selbst diese Erzählung zu einer kleinen Novelle „Die Trauung", die er 1817 in den „Geschichten, Sagen und Märchen" veröffentlichte und 1837 in die Gesamtausgabe seiner Novellen aufnahm. Diese „Seelandssage" war damals auch schon jenseits des Kanals bekannt. Wie uns Fontane in seinem Buche „Aus England und Schottland" S. 312ff. berichtet, soll eins der von ihm geschilderten Spukhäuser in Canongate der Schauplatz einer ähnlichen mysteriösen Begebenheit gewesen sein. In Deutschland hat 1816 Benedikte Naubert, 1829 Agathe Suhr den gleichen Stoff in Romanform dargestellt, und ein münsterländischer Autor J. D. H. Temme verfaßte eine novellistische Skizze „Die Geschichte des Pfarrers von Drontheim", die er im Jahre 1828 in den bei Wundermann zu Münster und Hamm herausgegebenen „Allgemeinen Unterhaltungsblättern" unter dem Pseudonym Hermann Stahl veröffentlichte. Daß sie nicht unbeachtet geblieben ist, beweist ein Nachdruck, den im Jahre 1834 das „Warendorfer Wochenblatt" brachte (Nr. 1 vom 18. September). Es ist daher durchaus glaublich, daß Annette von Droste-Hülshoff von dieser weitverbreiteten seltsamen Geschichte Kenntnis gehabt hat. Als eigentliche Stoffquelle für „Des Arztes Vermächtnis" kann man sie jedoch nicht bezeichnen, dafür sind die Berührungspunkte zwischen beiden Erzählungen nicht deutlich genug. Die Ähnlichkeit beider besteht nämlich im wesentlichen darin, daß ein Mensch

— bei Annette der Arzt, in der Sage der Pfarrer — um Mitternacht von zwei fremden Männern aus dem Hause gerufen und gezwungen wird, an geheimnisvoller Stätte seines Berufes zu walten, daß er dabei Zeuge eines entsetzlichen Verbrechens wird,
5 aber, durch einen Eid verpflichtet, Schweigen über das Erlebnis zu beobachten, die Erinnerung an das Geschehene wie eine schwere Schuld mit sich herumträgt. Vor seinem Ende schreibt er nieder, was ihm in jener Schreckensnacht begegnet ist. Diese Motive und die Gestalt einer schönen bleichen Frau, die aus einem
10 unerklärlichen Grunde gemordet wird, hat Annettens Dichtung mit der Geschichte des Pfarrers von Drottning gemeinsam, in der Ausgestaltung des einzelnen weicht sie so völlig davon ab, die Anklänge sind so leise, daß Schücking, Kreiten, Hüffer und Arens eine Abhängigkeit der Droste von Schelling schlechthin
15 verneinen und ihre Verserzählung in der Hauptsache für eine freie Erfindung Annettens halten. Das ist sie aber nach meiner Meinung nicht. Sie beruht vielmehr auf einer wahren Begebenheit, einem Erlebnisse des württembergischen Arztes Dr. Justin Röser, der zu Anfang des 19. Jahrhunderts Hofrat und Deutsch-
20 meisterscher Leibarzt in Mergentheim war. Er ist der Held eines nächtlichen Abenteuers, das in seiner Heimat viel von sich reden machte, und von dem die Kunde in den dreißiger Jahren durch mehrere Zeitungen lief. Unter dem Titel: „Eine geheimnisvolle Fahrt“ figurierte die merkwürdige Episode aus dem Leben dieses
25 Arztes in deutschen Jugendschriften, so z. B. in dem bei Albert Koch in Stuttgart herausgegebenen Jugendalbum (Jahrgang XXI, S. 549), wo die seltsame Begebenheit folgendermaßen erzählt wird:

„Dr. Röser war zu Anfang dieses Jahrhunderts der letzte
30 Leibarzt des Deutschmeisters, der seinen Sitz zu Mergentheim hatte. Die dortige Gegend wimmelte damals von Räubern und Dieben; aber obgleich Röser eine ausgebreitete Praxis hatte und auch oft bei Nacht unterwegs war, geschah ihm doch nie etwas zuleide. Mehr als einmal, wenn er durch den Wald oder eine
35 einsame Gegend ritt oder fuhr, hörte er unweit von sich sagen: ‚Laßt ihn, es ist der Doktor!‘ — Einst fuhr gegen Mitternacht ein Wagen vor seinem Hause an. Es ward geläutet. Röser sah zum Fenster hinaus, und auf seine Frage, was es gebe, wurde geantwortet, daß man gekommen sei, ihn zu einem todkranken Mann
40 abzuholen. Der menschenfreundliche Arzt kleidete sich schleunig an, eilte die Treppe hinab und stieg in den Wagen, gefolgt von einem Manne, der in dem letzteren gekommen war. Der Fremde rief dem Kutscher zu, eilends zuzufahren, und der Wagen rollte

davon. Dieser war von allen Seiten so dicht verhängt, daß kein Blick auf die Straße möglich war; doch bemerkte Röser bald, daß außer seinem Begleiter noch ein anderer Mann bei ihm saß, der aber kein Wort sprach. Auf des Doktors Frage, wohin es gehe? wurde geantwortet, das könne man ihm nicht sagen; er habe jedoch nichts zu fürchten, es solle ihm kein Leid geschehen. Kreuz und quer fuhr der Wagen mehrere Stunden fort. Endlich hielt er, der Schlag wurde geöffnet, und als Röser ausstieg, sah er sich mitten im Walde und vor sich, um ein Feuer gelagert, einen Kreis von Männern und Weibern. Von da führte man ihn in eine nahe Höhle, wo ihm ein Mann gezeigt wurde, der an einer schweren Schußwunde darniederlag, und an dessen Rettung den Räubern sehr viel zu liegen schien. Er untersuchte die Wunde und mußte auf die Frage der Umstehenden den Mann für unrettbar erklären. Die Räuber boten ihm jetzt Erfrischungen und Gold zur Belohnung an; aber er lehnte beides ab und eilte, wieder nach Hause zu kommen. Er wurde daher wieder zu dem Wagen geführt und auf dieselbe Weise, wie er gekommen war, nach Hause zurückgebracht. Bald nach seiner Abfahrt hörte er einen Schuß fallen, wodurch wahrscheinlich dem Leben des Verwundeten ein schnelles Ende gemacht wurde. Nie erfuhr er, wo er eigentlich in dieser Nacht gewesen und zu wessen Hilfe er herbeigeholt war."

Es ist wahrscheinlich, daß Annette von Droste-Hülshoff von diesem Abenteuer gewußt hat. Dr. Röser hatte sich am 8. Mai 1793 in Königswinter mit Elise Bona, einer Tochter des Kommerzienrats Tobias Bona verheiratet, und mehrere seiner Verwandten lebten noch dort, als Annette in den Jahren 1828 und 1830 in Bonn sich aufhielt. Was liegt näher als die Annahme, daß die Dichterin, deren Vorliebe für schaurige Geschichten bekannt war, von der geheimnisvollen Fahrt des Arztes auf mündlichem Wege erfahren hat? Die Grundzüge ihrer Dichtung und Rösers Erlebnis sind im wesentlichen die gleichen. In beiden Erzählungen der Arzt, der, um Mitternacht zu einem Kranken gerufen, von zwei Männern begleitet, auf unbekannten Wegen durch eine Waldwildnis in den Schlupfwinkel einer Banditenbande gelangt, in beiden die Episode mit dem schwerverwundeten Räuberhauptmann in der Höhle, den die Kunst des ärztlichen Helfers nicht zu retten vermag, in beiden ein in seinen Beweggründen und Folgen nicht aufgeklärtes Geschehnis: hier der Schuß und dort das Strafgericht über die schöne, fremde Frau. Aber Annette hat die Handlung mit mancherlei romantischen und realistischen Zutaten geschmückt und psychologisch vertieft. —

Man hat ihrem Gedicht Unklarheit vorgeworfen, und Hüffer meint, daß jeder, der das Bedürfnis fühle, unschwer eine Erzählung erfinden könne, „in deren Rahmen die mitgeteilten Ereignisse sich einfügen". Dieser Behauptung kann ich nicht beipflichten; denn wenn auch Annette einzelne Situationen nur im Dämmerlicht vor uns erscheinen läßt, so bleiben doch die Grundlinien der Handlung und die Umrisse der Charaktere deutlich erkennbar, und verwirrende Widersprüche lassen sich in dieser Dichtung nicht nachweisen. Die größten Schwierigkeiten hat den Auslegern die Gestalt der schönen geheimnisvollen Frau und ihr Verhältnis zu dem todwunden Mann in der Höhle bereitet. Der Arzt erkennt in ihr eine Dame aus der Wiener Aristokratie, die er vor drei Jahren auf einem Maskenball gesehen hat. Damals war sie das schönste Grafenkind im Lande und durch elterliches Gebot mit einem ungeliebten Mann verlobt, während ihr Herz einem anderen gehörte, einem fremden Abenteurer, den ihr Bräutigam selbst ihr zugeführt hatte, einem jener verwegenen Don Juans,

„Der zehnfach schöner, tausendfach so kühn,
Mit Sitten, die beleid'gen und verführen,
Genau gemacht, ein starkes Herz zu rühren,
Geheim, man wußt' es, ließ die Braut erglühn;
Der folgt' sein Blick, wie dem Kometen klar
Die Seuche und das segenlose Jahr." (V. 367ff.)

Diese Frau findet der Arzt jetzt in der Höhle wieder. Wer aber ist der Schwerverwundete, an dessen Seite sie regungslos wie ein Steinbild kniet? Hüffer meint, daß es am nächsten liege, den Verwundeten für den Gemahl der Gräfin zu halten; „die Situation, die Verbindung mit den Räubern lassen dagegen wohl eher den Verführer in ihm vermuten." Und Kreiten wirft in seinem Kommentar des Gedichtes die Frage auf: „Ob sie selbst nicht das Messer gegen den Verwundeten gezückt, der kein anderer als ihr Verführer zu sein scheint? Oder geschah es von einem andern aus Eifersucht, deren Gegenstand sie war?" Die Dichtung selbst gibt die Antwort auf diese Fragen. Daß der Sterbende nicht der einstige Bräutigam, sondern der Verführer der schönen Gräfin ist, beweist die Schilderung, die Annette von ihm entwirft:

„Ein Schimmer jetzt auf den Enthüllten fällt,
Auf Züge, edel, doch gefällig nicht.
Dies Auge kalt und unbezwungen bricht,
Da sich dem Tod zum Kampf die Seele stellt.

Vor Grimm dies Antlitz schien mir zu erbleichen
Um einen Gegner, dem es jetzt muß weichen.
Kraftsammlung, tiefes Brüten, sollt' man glauben,
Bewegung ihm und Sprache müsse rauben;
Und drüber, wahrlich, noch ein Hauch sich rührt 5
Von dem, was Herzen anlockt und verführt." (V. 207 ff.)

In den letzten Worten liegt eine deutliche Anspielung auf den Mann „mit Sitten, die beleidigen und verführen", den Fremdling, dem die Grafentochter, Gesetz und Sitte mißachtend, gefolgt ist. Aber kein Segen ruhte auf der dem Schicksal ab- 10 getrotzten Verbindung:

„Drei Jahre waren hin, seit dies geschah,
Und jetzt an sie mich mahnte, was ich sah,
Wie Steingebilde, übers Grab gestellt,
An jenes mahnt, was unter ihm zerfällt, 15
Wenn Seele fordernd stehn die Formen da.
— Es pickt der Fink am Auge regungslos,
Und ruhig wächst auf ihrem Haupt das Moos —
Nur wenig minder Totes war mir nah,
Im dunklen Blick, so überreich gewesen, 20
Doch eins noch war aus jener Zeit zu lesen:
Verhärtet Dulden — ob von Haß getrennt? —
Zu tief versenkt lag in dem tiefen Blau.
Ich sann, und daß ich's tat in dem Moment,
Bezeugt, wie seltsam fesselnd diese Frau." (V. 387 ff.) 25

Der Verführer hat sich als Verbrecher entpuppt. Er ist das Haupt einer Räuberbande; mit dem Tode ringend liegt er jetzt zu den Füßen der Frau, die ihm alles, Familie, Ehre und Stand, geopfert. Über die näheren Umstände seiner Verwundung er- fahren wir nichts, nur das Werkzeug wird beschrieben, mit dem 30 er den tödlichen Streich empfangen hat. Der Arzt läßt es sich zeigen:

„Da grade ward das Eisen mir gereicht,
Ein Messer aus dem Küchenschrank vielleicht,
Mit einer Schling', es an die Wand zu hängen; 35
Das Ansehn einer Waffe hat's zumal,
Die man ergreift in Angst und Todesqual." (V. 242 ff.)

Man könnte nun meinen, daß die Hand der Frau — Theodora wird sie später genannt — diese Waffe gegen ihren verbrecherischen Gatten gezückt hat. Dagegen aber spricht entscheidend ihr ganzes 40

Verhalten während der letzten Augenblicke des Sterbenden. In wortlosem Leide sitzt sie da, kein Laut enthüllt die dunkle Welt ihres Innern, nur ihre Züge verraten dem Arzt, daß Liebe und Haß in ihrer Seele durcheinanderwogen. Sie stützt mit ihren 5 Händen das Haupt des mit dem Tode ringenden Mannes, und als er verschieden ist, birgt sie ihr Antlitz in ihrem Schoß. Beträgt sich so eine Frau angesichts des von ihrer Hand gemordeten Gatten? Daß sie die Bluttat nicht vollbracht hat, bezeugt auch der Mann, der später das Henkeramt an ihr vollstreckt und sie 10 in den Abgrund stürzt. Da fordert er sie auf, sich im Gebet an Gott zu wenden:

„‚Bet', Theodora, sammle dich und bet'!' —
‚Ich kann nicht beten!' — ‚Deine Hand ist rein,
Versuch' es nur; Gott mag dir gnädig sein!'" (V. 707ff.)

15 Wer ist denn nun der Mörder des Hauptmanns? Hat etwa der Graf, dem der Räuber die Braut entführte, sich endlich an diesem gerächt? Auch dagegen sprechen gewichtige Gründe. Er wird als ein Schwächling geschildert, als „ein alberner Patron", dem die Fähigkeit des Hasses fehlt. Auch die Art des Mord- 20 werkzeuges deutet auf kein von langer Hand vorbereitetes Racheattentat hin. Wer hat also dem Verführer Theodoras den tödlichen Streich versetzt? Offenbar ein Mensch, der, waffenlos in der Höhlenwohnung weilend, von dem Räuberhauptmann plötzlich angegriffen worden ist und sich zu seiner Verteidigung des an 25 der Wand hängenden Messers bediente. Da die Bande der Ordnung und des Gehorsams unter den Räubern gelockert sind, so gehörte der Angegriffene wohl zu den meuterischen Mitgliedern der verbrecherischen Genossenschaft. Es hat — wie ich annehmen möchte — ein Einverständnis zwischen ihm und der schönen Frau 30 bestanden, wahrscheinlich hat er ihr versprochen, sie aus ihrer unwürdigen Lage zu befreien und sie der menschlichen Gesellschaft, der sie nicht ohne ihre Schuld entrissen ist, wieder zuzuführen. Als er allein mit ihr den Plan zu diesem Befreiungswerk beredete, ist er vom Hauptmann überrascht worden, und im 35 Kampfe um sein Leben, „in Angst und Todesqual", um mit Annette zu reden, hat er seinen Gegner schwer verwundet. Er ist dann geflohen, aber des Hauptmanns jüngerer Bruder hat ihn verfolgt und draußen vor der Höhle im Walde erlegt.

Wenn man diese Voraussetzung der epischen Handlung er- 40 gänzt, dieses Glied in die Kette der Motive einfügt, so hat man ein geschlossenes Kunstwerk vor sich, dessen Teile ineinandergreifen wie die Akte einer Tragödie. Der Jüngling, der zu dem

sterbenden Räuber tritt, ist dessen Bruder. Er wechselt mit ihm die letzten Worte, von denen der Arzt einige Laute auffängt:

„Den Namen jener Frau dann hört' ich nennen
Und einen Laut sich von der Kehle trennen,
Gewaltsam zwar, so hohl und heiser doch, 5
Wie ihn die Woge ächzt im Klippenloch.
Mit raschem Flüstern ein der andre fällt,
Was Wildes seiner Stimme war gesellt;
‚Sie folgt dir!' Ein dann eine Pause trat, —" (V. 469 ff.)

Mit tiefer Trauer sieht er den Mann, an den ihn das Band 10 des Blutes knüpft, aus dem Leben scheiden; aber in seinen Schmerz mischt sich das Gefühl der Befriedigung darüber, daß er des Bruders Schmach an dem Mörder gerächt:

„Der Jüngling blickte auf den toten Mann,
Wie sehr er ihn geliebt, man sah's ihm an. 15
Doch etwas lag im Auge offenbar,
Was dämpfen mochte allzu herbe Glut;
Mich dünkt, so blickt man auf verwandtes Blut,
Des Schmach uns bittrer als die eigne war,
Wenn's endlich ruht im Sarge, Schande bar." (V. 489 ff.) 20

Nun läßt der Jüngling — „der Dunkle", „der Geheimnisvolle" nennt ihn „Das Vermächtnis" — den Arzt einen furchtbaren Eid schwören, wodurch dieser sich verpflichtet, über alles Gesehene und Gehörte tiefes Schweigen zu bewahren, und nachdem er ihm die Augen wieder verbunden, führt er ihn leise und behut- 25 sam aus der Höhle. Denn der Mörder des Hauptmanns hat Anhänger in der Bande, denen der Jüngling zu begegnen fürchtet.

„Voran der Jüngling zog in Hast mich nach,
Einmal nur Bretterwand uns schien zu scheiden
Von Gläserklang und ausgelaßnen Freuden. 30
War etwas minder tobend das Gelag,
Ich hätte wohl verstanden, was man sprach.
Hier war von einem Quell der Weg durchschnitten,
Geräusch zu meiden, wir behutsam schritten;
Und nun hinauf, die Hand dort angeklemmt, 35
Den Kopf gebückt und hier den Fuß gestemmt." (V. 512 ff.)

Von den zechenden Gesellen hat sich keiner um das Schicksal ihres gemordeten Hauptmanns gekümmert, und der Jüngling vermeidet es, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Draußen vor der Höhle läßt er seinen Schutzbefohlenen plötzlich allein 40

und verschwindet. Der Arzt, in einem Gebüsche kauernd, hört alsbald, wie ein Trupp von Männern naht und eifrig den Wald durchstöbert.

„Denn plötzlich waren Männertritte nah.
5 Und vor mir im Gesträuch es knackt und bricht,
Die Zweige schlagen feucht an mein Gesicht.
‚Ist's hier? Nein dort, es ist die Stelle nicht.‘
Kaum hielt ich mich, daß nicht ein Schrei entfuhr,
Ja, mühsam ich des Atems Keuchen zwang.
10 Sie stöbern, wie der Hund auf Wildes Spur,
Um manchen Baum und das Gebüsch entlang;
Dann endlich gehn sie, schleifen etwas nach,
Das dicht vor mir im Strauch verborgen lag.“ (V. 546 ff.)

Es sind die aufrührerischen Parteigänger des Räubers, der
15 den Hauptmann erschlug. Sie haben inzwischen erfahren, daß die Rache des Jünglings diesen ereilt hat, und durchsuchen die Stätte, wo er gefallen ist. Der Gegenstand, den sie fortschleifen, ist die Leiche ihres Genossen. Kaum haben sie sich entfernt, so gesellt sich der Führer, der unterdessen ein Pferd beschafft hat, wieder
20 zu dem Arzte. Sie schwingen sich in den Sattel, und über Stock und Stein geht die wilde Jagd. An einem Berghang macht endlich der Jüngling halt, und nachdem er dem Arzte die Richtung des weiteren Weges bezeichnet hat, erinnert er ihn an seinen Schwur, mahnt ihn zur Eile und verläßt ihn dann. Zum Tode
25 erschöpft, sinkt dieser auf den Rasen und ruht eine Weile. Die Kälte der Mainacht weckt ihn aus seinem Halbschlaf; er schleppt sich weiter, „dem Kranken gleich, wenn nach des Fiebers Wut ihm schlafend durch die Adern schleicht das Blut“.

„Manch Vogel strich vom Lager mit Geschwirr,
30 Unsichtbar aus der Luft die Eule grüßt,
Doch ließ mich träg und dämmrig das Gewirr,
Ich ging ja ungefährdet, ob auch irr.
Mich dünkt', in dieser Stunde litt mein Hirn,
Brand und Gekrimmel fühlt' ich in der Stirn.
35 Gesumme hört' ich wie von fernen Glocken,
Und mir am Auge schossen Feuerflocken;
Einmal gefallen, blieb ich liegen gar,
Ließ mich geduldig von den Ranken tragen
Und mein Gesicht Gezweig' und Blätter schlagen.“ (V. 658 ff.)

40 Eine Art Starrsucht oder magnetischen Schlafes umfängt ihn, und in diesem Zustande glaubt er Zeuge eines furchtbaren

Verbrechens zu sein. Er vernimmt Stimmen und Schritte, sieht drei Männer, unter ihnen den Jüngling, nahen und die Frau, die er in der Höhle getroffen, an den Rand eines Abgrundes führen.

„Angstvoll Gemurmel glaubt' ich jetzt zu hören 5
Und Seufzer, die das Blut im Herzen stören;
Nie wünsch' ich meinem Feinde solche Pein,
Als mir aus diesen Tönen schien zu klagen.
‚Ich kann nicht sterben, schmachvoll und allein:
O bringt mich fort, nur fort, wohin es sei!' 10
Und hastig flüsternd fallen ein die drei.
Was man gedroht, gefleht, ich nicht vernahm,
Doch ruhig ward's, und eine Pause kam.
Gott gebe, daß sie sich zu ihm gewandt,
In dessen Huld ihr einzig Hoffen stand. 15
Mit einmal hör' ich's an die Klippen schlagen
Und einen Schrei noch aus der Tiefe ragen; —
Vorüber war's, so totenstill umher,
Der Nadel Fall mir nicht entgangen wär'.
Wo blieben jene drei? Ich kann's nicht sagen, 20
Sie waren fort; kein Läubchen rauschte mehr!" (V. 710ff.)

Als sich endlich gegen Morgen der Krampf löst und der Arzt wieder Herr seiner Glieder ist, wankt er nach der Stätte der vermeintlichen Mordtat, gewahrt dort Blutspuren am Gestein und ein an einer Klippenspalte hangendes weißes Tuch. So sieht 25 er seine nächtliche Wahrnehmung bestätigt, und seit diesem entsetzlichen Abenteuer welken die Wurzeln seiner Lebenskraft. Er, der Sanguiniker, der Mann der Phantasie, der Halluzinator, vermag fortan die Gebilde seines überreizten Hirns nicht mehr von der Wirklichkeit zu scheiden. Er kehrt in die Heimat zurück, 30 um ein Leben voll inneren Zwiespaltes zu führen. Die Schatten des Vergangenen beängstigen seine Seele, die Harmonie zwischen der Innen- und Außenwelt zerstörend. Der Jüngling, der ihn aus der Höhle führte, und der dann später als Rächer des ermordeten Bruders das unglückliche Weib in den Abgrund stürzte, 35 verwandelt sich ihm in eine phantastische, gespenstische Gestalt. Er hat ihm, so glaubt der Arzt, beim Abschied die Hände aufs Haupt gelegt, und noch immer meint der Verstörte die „heiße Stelle" zu fühlen, die der Finger des Dunklen berührte:

„Ach Gott! du weißt nicht, wie voll Brand mein Hirn, 40
Wenn mir der Dunkle nächtlich rührt die Stirn,

Genau, wie scheidend er gestreckt die Hände:
Auch jetzt ich fühle, wie das Blut sich dämmt.
Geduld, Geduld! Da kömmt er, kömmt er, kömmt!" (V. 822 ff.)

Der Schluß der Dichtung gemahnt an Ibsens „Gespenster".
5 Die in der modernen Poesie so vielfach mißbrauchte Vererbungs-
theorie spielt hier schon hinein. Der Sohn, der die Handschrift
des Vaters gelesen, verliert sich träumend in den Schatten des
Waldes. Die Hand hat er an die Stirne gelegt, als ob er bereits
die Krankheit des Vaters fühle und das Brandmal des Dunklen
10 an seinem Haupte spüre. So herrscht in der ganzen Dichtung eine
unerbittliche Tragik, die am Schlusse durch keinen versöhnenden
Schimmer gemildert wird. Die Frage, mit der Annette uns hier
entläßt:

„O Leben, Leben! bist du nur ein Traum?"

15 hat von Pindar und Sophokles an bis zu Descartes, Calderon,
Shakespeare, Holberg und Grillparzer manchen tiefsinnigen
Dichtergeist beschäftigt, aber keiner hat eine befriedigende Antwort
darauf gegeben.



Walter

Widmung.

An meine liebe Mutter.

Als ich des Liedes Blütenkranz geschlungen,
Da wollt' ich manche schöne Blume pflücken,
Die freundlich dir und heiter sollte nicken,
Vom bunten Garten der Erinnerungen.

5 Nur einen Namen hab' ich dir gesungen,
Vielleicht aus dunkler Vorzeit hell dich grüßend;
Doch in den Strom, durch ferne Reiche fließend,
Hat manche fremde Welle sich gedrungen.

Nur eine Quelle hat mich nicht betrogen,
10 Und ungemischt teilt sie des Liedes Wellen,
Stark wie der Rhein des Bodensees Wogen.

Die Augen sind des Börnleins klare Quellen,
Das Börnlein Liebe heißt, ein stilles, lindes,
Und fließt im Herzen deines treuen Kindes.

Erster Gesang.

Der Klausner.

Das Mondeslicht durchwogt den Fichtenhain
Und einer Felsengrotte kleine Zelle;
Um einen Schädel spielt der matte Schein,
Ein Kruzifix und eine Feuerstelle;
5 Ein Lager noch von Laub auf hartem Sand
Und eine Rüstung an bemooster Wand
Erscheinen in der trügerischen Helle.

Wo weilt der fromme Siedler dieser Kluft?
Mißgönnt er sich des Schlummers kurze Labe,
10 Wenn sich das Irrlicht zündet an der Gruft,
Der Himmel alle seine goldne Habe
Entfaltet? — Nur die Fichten stehn um ihn,
Und aufwärts wehn sie mit den Flügeln grün
Des kindlichen Gebetes reine Gabe.

15 Der Andacht Blume liebt die leise Nacht,
Und ihre Blüten öffnen sich der Stille;
Die ird'sche Hoheit sucht des Tages Pracht,
Der innern Größe frommt des Dunkels Hülle.
Dann kehrt der Herr, sie liebreich zu erfreun,
20 Ein teurer Gast, bei seinen Treuen ein
Und spendet seiner Tröstung Himmelsfülle.

Sieh her, da bebt's aus dunklem Hain hervor,
Blaß wie ein Traum mit ungewissem Tritte,
Undeutlich wallt's in nächt'ger Nebel Flor
25 Wie eine Duftgestalt in Wolkenmitte;
Doch nun aus weißem Meere, kalt und schwer,
Wankt ein verblichnes Jünglingsbild daher,
Und langsam naht's der Kluft mit ernstem Schritte.

Am kleinen Born, der aus dem Felsen quillt,
30 Netzt er den Gaum im lichten Flimmerspiele;
Denn der Begeistrung Glut, die ihn erfüllt,
Vereint sich mit des Heumonds banger Schwüle;

Ein frommer Seufzer ringt sich himmelan,
Sein Auge sucht gerührt den Sternenplan,
35 Die Grotte nimmt ihn auf in ihre Kühle.

Ich les' die Frage im erstaunten Blick:
„Wie, schon so früh entflohst du den Gefahren? —
Ließ keinen Stachel dir die Welt zurück,
Kann junges Blut mit solcher Ruh' sich paaren?
40 Und darfst du's wagen, trauend deiner Kraft,
In Feierstunden stiller Rechenschaft
Dein innres Herz dir selbst zu offenbaren?"

Wohl eine trübe Wahrheit! Seltner trifft
Die Mutterperle in des Meeres Gründen
45 Der Taucher nicht, als unbefleckt vom Gift
Der Welt ein jugendlich Gemüt zu finden,
Wo willig folgend der geliebten Haft
Der ach! zu teuren, süßen Leidenschaft
Das Herz vergöttert seine schwersten Sünden.

50 Auch diese bleiche, wankende Gestalt
Ist Schattenbild vergangner Erdenschöne.
Wohl schaut der Blick zur Erde ernst und kalt,
Daß er des Herzens bange Stimme höhne;
Doch dieses matte, welkende Gesicht,
55 Voll Zügen tiefes Schmerzens, ach, es spricht,
Daß es noch einem teuren Bilde fröne.

Zwar oft bestand er schon im harten Kampf,
Und seines Götzen Tempel sanken nieder;
Doch stürmisch treibt's ihn, wie ein innrer Krampf,
60 Und ungeweihte Opfer lodern wieder,
Denn in die Öde folgte ihm ein Pfand
Der seligen Erinnrung, und dies Band
Knüpft ewig neu ihn an die Erde wieder.

Und sinnend steht er, wie zu langer Wahl,
65 Dann irrt sein Aug', als wollt' es etwas meiden;
Da schimmert ihm der Rüstung blankes Stahl,
Und durch sein Antlitz zuckt ein Strahl von Leiden;
Ein dunkler Purpur färbt die Wange schnell,
„O," ruft er, „blinkst du noch so freudig hell,
70 Du stummes Denkmal abgeschiedner Freuden?"

Doch schnell gefaßt, fährt er voll Demut fort,
Und mählich zieht die Glut ihm von den Wangen:

„Jetzt ist des Aves Gruß mein Losungswort,
Des Höchsten Preis mein Ruhm und mein Verlangen;
75 Es hüllt den Leib die Kutte rauh und weit,
Die Rüstung Gottes, den vor kurzer Zeit
Mit stolzem Licht der Panzer hielt umfangen.

Wer deine Lust begehrt, du Herrscher groß,
Den darf kein sinnlich Freudenbild mehr rühren;
80 Dem Herrn vertrau' er seiner Seele Los,
Er wird ihn wohl beraten, wird ihn führen;
Sein heißes Leiden send' er himmelwärts,
Und bald, ja bald wird sein geängstet Herz
Der heil'gen Tröstung Himmelswonne spüren."

85 So spricht er leise, doch im Herzen kocht
Ihm stille Glut, er möcht' es gern verhehlen
Dem eignen Selbst; indes sein Busen pocht,
Aufs neu' den Wangen Rosen sich vermählen,
Spricht lächelnd er, doch seine Stimme bebt:
90 „Laßt sehn, ob noch die Hand den Panzer hebt,
Jetzt nur gewöhnt, den Rosenkranz zu zählen."

Und schnell reißt er die Rüstung von der Wand,
Doch der entwöhnte Arm kann sie nicht tragen,
Und furchtbar klirrend stürzt sie in den Sand —
95 Da steht er stumm, ihn faßt ein tiefes Zagen,
Und fieberhaft durchfährt es ihn und warm.
„Gott," ruft er schmerzlich, „Gott! ist dies der Arm,
Einst so gewöhnt, den schweren Schild zu tragen?"

Doch kaum entfloh das Wort, als, schnell gerügt,
100 Sich seiner Augen Flammenblitze dämpfen;
Ein rascher, immer neuer Wechsel fliegt
Durch sein Gesicht, es zuckt in leisen Krämpfen,
Die kühne Klage wird zurückgepreßt:
„Ihr alten Wurzeln, noch so tief, so fest",
105 Erseufzt er, „nach so langen, schweren Kämpfen!"

Bald hebt er mühsam, doch mit fester Hand,
Vom Boden die bestäubte Rüstung wieder,
Schon prangt aufs neu' sie schimmernd an der Wand,
Doch sie zu meiden, schlägt den Blick er nieder;
110 Auf hartem Lager ruhend siehst du ihn,
Von seinen Lippen fromme Seufzer fliehn,
Es schließen betend sich die Augenlider.

Den Seinen gibt's der Herr im Schlafe, spricht
Ein altes Wort, doch mögen's wen'ge deuten,
115 Denn nur auf ird'schen Glückes falsches Licht
Vermögen sie den tiefen Spruch zu leiten;
Sie wissen's nicht und können's nicht verstehn,
Was er, der reiche Herr in Himmelshöhn,
Den Seinen mag im Schlafe zubereiten.

120 Der hehren Ahnung Wunderlicht, wenn sich
Den Sterblichen enthüllen Geistermächte,
Des Friedens heil'ge Lust, wenn wonniglich
Der Mensch empfindet seine Kindesrechte:
Dies sind die Güter, die die Welt nicht kennt,
125 Die er, der Hehre, den kein Name nennt,
Im Traume spendet seinem treuen Knechte.

Sieh da, dort regt's auf braunem Moose sich,
Von bleichen Lippen zarte Laute fließen,
Zwar unverständlich, fremd, doch schauerlich,
130 Wie wenn in hoher Luft sich Schwäne grüßen.
Was ist's, das schmerzlich sanft dich lächeln hieß,
Was rührt dein Herz so minniglich, so süß?
Daß all so weich die Töne sich ergießen?

Nun wieder „Weile! weile! teures" — still!
135 Schau' her, wie aus geschloßner Wimper drängen
Sich die zurückgehaltne Zähre will;
Nun spricht's aufs neu' mit ungewohnten Klängen:
„O nein, o nein, nur ewig, einzig dich!"
In schweren Zügen hebt sein Busen sich,
140 Den ungestüme Wallungen bedrängen.

Da schauert er empor, sein Blick durchirrt
In wilden Schweifungen die dunkle Zelle,
Wie unbekannt, voll Gluten und verwirrt;
Doch bald erkennt er, wie es scheint, die Stelle.
145 „O so!" erseufzt er tief, dann schluchzt er laut:
„Getrennt auf ewig, süße, süße Braut!"
Und unaufhaltsam strömt der Zähren Welle.

Zum Busen, wo die Kutt' ihn weit umwallt,
Greift rasch die Hand, und an verborgnem Bande
150 Schwebt aufwärts eines Bildes Huldgestalt;
Ist sie's, die Jungfrau mit dem Himmelspfande,
Maria, mit dem Jesukindlein mild?

Ach nein, es ist wohl gar ein andres Bild,
Ein Mägdlein, hold, im ländlichen Gewande.

55 Er preßt's an seine Brust mit heißer Wut,
Es bebt die Hand, und seine Kniee wanken,
Sein Auge fliegt umher mit wildem Mut,
Als fordert' er das Weltall in die Schranken;
Doch senkt er es zum Bilde niederwärts,
60 Löst auf sich Wut in unnennbarem Schmerz;
„Dein bis zum Tode, dein nur sonder Wanken!"

O Jüngling, einer heillos finstern Macht
Ist dein zerstörtes Leben hingegeben;
Der kleinste Augenblick, zu schlecht bewacht,
65 Zerstört die Frucht von jahrelangem Streben;
Ein Traum, wenn Schlummer löst den strengen Hort,
Ein flücht'ges, achtlos hingesprochnes Wort
Vermag die alte Flamme zu beleben.

Wer ist der Jüngling? fragst du mich gepreßt,
70 Und deine Stimme deutet Leid und Grauen;
Willst du's erfragen dort, auf Burnecks Fest',
So wird es dir die Kunde wohl vertrauen;
Doch setze dich; denn mich auch sieh bereit,
Mit dir die Szenen der Vergangenheit
75 In ihrem schwarzen Trauerflor zu schauen.

Zweiter Gesang.

Theatilde.

Im jungen Taue flimmt der Morgenstrahl,
Und reich in Farben prangen rings die Auen,
Ein düstrer Wald umschließt das enge Tal,
Ein seltsam dämmernd Licht erhöht sein Grauen.
80 Glüht Flamme dort vom Felsen? Nein, es bricht
In glatter Scheibe sich der Sonne Licht,
Drum ist allda so heller Glanz zu schauen.

Ein freundlich Schloß sieht still ins Tal herab,
Und Roßheim hörst du seinen Namen schallen,
85 Statt Waffenklang hört, lauschend oft, hinab
Der Landmann ferne Harmonieen wallen;
So ungefürchtet, nicht vom Raube reich,
Am Felsen hängt's, dem Adlerhorste gleich,
Doch Tauben nur bewohnen seine Hallen.

190 Wohl war sonst andres Leben dort im Schloß,
Als Ritter Hugo noch ein Jüngling blühte;
Es rauscht' der Speer, es stampfte wild das Roß,
Und Kriegeslust im jungen Herzen glühte;
Doch seit ein liebend Weib ihm angetraut,
195 Ersetzte Waffenruhm und Schlachtenlaut
Ihm seiner Sophie holde Jugendblüte.

Und als der Liebe erste süße Frucht
Die zarte Blume brach in Todesschmerzen,
Da schwand ihm jede Lust in schneller Flucht,
200 Und stummer Gram entkeimte seinem Herzen;
Kein andres Labsal war ihm fürder mehr,
Als, wenn am Himmel blinkt der Sterne Heer,
Hinauszustarren zu den lichten Kerzen.

Und will er flüchten sich zur Kindeshuld,
205 Daß er im Liebessonnenschein gesunde,
Da mahnt es ihn wie eine teure Schuld,
Zypressen keimen von des Mägdleins Munde,
Für ihn zum schauerlichen Kranz gepflückt;
Je inniger er's an die Brust gedrückt,
210 Je heißer quoll ihm Herzblut aus der Wunde.

Drum floh er diesen hellen Liebesschein,
Ein düster tief Gemach hielt ihn verschlossen;
Hier brütet er ob starren Träumerein,
Bis Tageslicht in Dämmerung verflossen,
215 Und bis die Nacht mit ihrem Sternenzelt
Der Phantasie zum Reich der Geisterwelt
Die duft'gen Schranken magisch aufgeschlossen.

Indes in dumpfem Harm der Ritter graut,
Erblüht sein Schloß in immer süßrer Helle:
220 Am Felsen steht's, wie eine junge Braut,
Errötend vor der ernsten Kirchenschwelle;
So blüht das Blümchen, das Erinnrung winkt,
Am sumpf'gen Moore, wo dein Fuß versinkt,
Und Veilchen an geliebter Grabesstelle.

225 Hörst du von Harmonien erfüllt die Luft?
Mein Haupt umzieht's mit zauberischen Klängen,
Wie grüner Nixen Lied aus Meeres Kluft
Erschallt's vom Walde her in Chorgesängen;
Obschon mein Auge nichts erspähen kann,

30 Hör' immer näher zu dem grünen Plan
Ich sich die süßen Harmonieen drängen.

Und plötzlich hüpft aus Waldesnacht hervor
Im Schneegewand ein muntrer Mädchenreigen,
Den frischen Lippen im beseelten Chor
35 Gleich Perlenreihn die Melodien entsteigen!
Auf klarem Antlitz Jugendrosen stehn,
Doch wären alle dreimal noch so schön,
Vor **einer** müssen doch sich alle neigen.

Wie eine Lilie, wo Maßliebchen blühn,
40 Hold wie ein Engel, wie ein Engel milde,
Ein schlankes Myrtenreis auf jungem Grün,
Hebt sich in Schöne Fräulein Theatilde.
Dort wallet sinnend sie das Tal entlang,
Und mit ihr wogt der schwebende Gesang
45 Der ros'gen Mägdlein durch das Taugefilde.

Ein dünner Schleier deckt ihr Angesicht;
Doch wehe dem, der dem Verräter traute!
Wie leuchtender der Strahl durch Wolken bricht,
So geist'ger, zarter durch die Hülle schaute
50 Die hehre Lilie; faltenreich umwand
Den schlanken Leib das seidene Gewand,
Und in den Armen ruht die blanke Laute.

Jetzt schweigt der Chor, die raschen Füße ruhn,
Das junge Grün empfängt die blühnden Glieder;
55 Auf moosgeschwelltem Sitze läßt sich nun
In süßen Träumen Theatilde nieder;
Sie lächelt leise, höher pocht die Brust,
Und noch umziehn mit wundersamer Lust
Ihr lauschend Ohr die kaum verklungnen Lieder.

60 Mit ungewissem, schwachem Laute irrt
Ihr schöner Finger durch die blanken Saiten,
Wie wenn ein Bienenschwarm um Blumen schwirrt,
Wenn Kran'che sich zum fernen Land geleiten;
Doch bald in Harmonieen rauscht's herab,
65 Gleich Geisterstimmen an geweihtem Grab
Die Zaubertöne ihrem Mund entgleiten:

In der schweren Wetternacht
Löschen sich des Himmels Kerzen,
Nur in Teudelindens Herzen

270 Ist ein klarer Stern erwacht;
Vor der Sonne Flammenpracht
Muß das Nebelbild entfliehen,
Aber wenn die Träume ziehen,
Übt es keck die alte Macht.
275 „Farblos ist der Tage Blühen,"
Sang sie in die schwüle Nacht:

„Perlenkleinod, Blütenschnee,
Des Geschmeides bunte Funken,
Alles, alles ist versunken
280 In mein namenloses Weh;
Aber aus dem tiefen See
Hob sich gleich der Alkyone
Eine lichte Myrtenkrone;
Doch sie schwand in blauer Höh',
285 Nahm verräterisch zum Lohne
Meiner Jugendfreuden Schnee.

Lebst du, Sohn der Phantasie?
Wohl dein Umriß wallt im Leben;
Einst sah die Gestalt ich schweben,
290 Herrlich und voll Harmonie,
Deine Züge sah ich nie,
Denn du bist mir ferngeblieben,
Aber sie sind eingeschrieben
Unauslöschlich, voll Magie;
295 Halb der Wahrheit ist mein Lieben,
Halb gehört's der Phantasie."

Durch die Zweige rauscht ein Tritt,
Und, das Haupt ihr sittig beugend,
Naht ein Ritter, den bezeugend
300 Nennt des Blutes raschrer Schritt;
Als das Bild vorüberglitt
An der Mauer grauen Gründen,
Mußten, ach! die Wolken schwinden
Und die teure Täuschung mit.
305 Schlaffe, tück'sche Züge künden,
Was verbarg der stolze Tritt.

Er ist hin, sie ist allein;
Still, mein Lied, du sollst's nicht nennen,
Nicht des Lebens Jammer kennen,
310 Wenn erlischt der Liebe Schein;

Doch von Tränenperlen rein
Magst du ihr ein Opfer geben.
Siehst du dort sich schaurig heben
Jenen kalten, bleichen Stein?
Weine nicht ums junge Leben,
Ach, sie war ja ganz allein.

Der Laut verklingt, doch träumend vor sich hin
Blickt jede noch mit tiefgerührtem Mute,
Indes das Haupt der süßen Sängerin
Gestützt auf leichtumhülltem Arme ruhte;
Ihr feuchtes Auge strahlte minniglich,
Wie hoher Abendpurpur färbte sich
Die zarte Wange vom bewegten Blute.

Ihr dunkler Blick umzieht des Tales Rand;
„Was seh' ich dort im Morgenlichte blitzen?"
So ruft sie schnell, und ihre kleine Hand
Zeigt deutend nach des Waldes dunklen Spitzen.
„Mir ist's, als ob des Sonnenstrahls Gewalt
Zurück von blanker Schildeswölbung prallt,
Vom Panzer oder vom Gewehr des Schützen."

Jetzt ist es fort; aufs neue scheint sie nun
In stilles Sinnen träumerisch versunken,
Doch läßt ein seltsam Regen sie nicht ruhn,
Die Stirne brennt von fremder Ahnung trunken,
Der Bilder alte Ordnung ist verrückt,
So sehr die weiße Hand die Stirne drückt,
Bis ihr des Schleiers Duftgewölk entsunken.

Der Dienerinnen eine reicht ihn dar,
Sie läßt ihn flatternd um die Schläfe wallen,
Dann ordnet sie mit leichter Hand ihr Haar
Und läßt es dunkel um den Busen fallen;
Nun hebt sie sich, ein stolzes Jugendlicht,
Sie lauscht empor: „Jukunde, hörst du's nicht
Vom Forste dort wie Hufschlag widerhallen?"

Und kaum gesagt, da sprengt aus dunklem Wald
Ein wiehernd Roß; auf seinem starken Rücken
Trägt's eine hohe männliche Gestalt,
In blauer Rüstung herrlich anzublicken,
Vom goldnen Helme weiße Federn wehn,
Drei Löwen und ein schwarzer Drache stehn
Auf seines Schildes hochgewölbtem Rücken.

Zusammen drängt der Jungfraun furchtsam Heer,
Doch schnell von dannen flieht er sonder Weilen;
Noch senkt mit starker Hand den mächt'gen Speer
355 Nachlässig stolz er im Vorübereilen;
Schon nah dem heitern Schlosse siehst du ihn,
Kaum rührt sein schäumend Roß den Boden, kühn
Wie Pfeil und Falke scheint's die Luft zu teilen.

Wie eingewurzelt steht der Mägdlein Chor
360 Vom fremden Anblick dieser wilden Schöne;
Doch bald hebt Theatilde sich empor,
Daß sie mit ihrer Würde sich versöhne;
Tut nicht das Wort den hehren Fremdling kund,
Doch zittert sie, dem holdbewegten Mund
365 Entfliehen ungewisse, weiche Töne.

Zum Schlosse lenkt das Fräulein jetzt den Schritt,
Nachdem sie lange sich zuvor beraten,
Bedächtlich zögernd, durch zu raschen Tritt
Die frohe Eil' befürchtend zu verraten.
370 O, fruchtlos, Jungfrau stolz, ist dein Bemühn,
In jedem Busen gleiche Flammen glühn,
Drum kann dich jede, ach, so leicht erraten.

Auf weichem Polster ruhend siehst du sie
Und bald zerstreut die zierliche Begleitung,
375 Den engen Zügel löst die Phantasie
Und folgt der neuen Regung sonder Leitung:
„Da heute früh Ihr wandeltet ins Tal,
Umschlang mit linkem Saume Euch der Schal;
Kennt, edles Fräulein, Ihr die Vorbedeutung?"

380 Begann ein Mägdlein, ihr vor andern lieb,
Und dann aus arglos freundlichem Gemüte:
„Ach, wär' der fremde, hohe Herzensdieb
Ein Ritter doch vom adligsten Geblüte,
Hochherzig, reichbegabt mit Gold und Land,
385 Bald sähn wir wohl geknüpft ein freudig Band
Denn solcher Kraft gebühret solche Blüte."

Das Fräulein glüht, doch unmutsvoll sie rügt
Das kühne Wort: „Was redst du da, Jukunde?
Wähnst du dies stolze Herz so leicht besiegt
390 Von Glanz und Übermut in keckem Bunde?"
So tönt die ernste Rede; Strenge spricht,

Ein seltner Anblick, ihrer Augen Licht,
Zu höhnen die geheime Herzenswunde.

Indessen färbt das schöne Antlitz sich
395 Mit holder Scham; denn wenig vorbereitet
Hat ihr der Dirne Wort, so wonniglich,
Des Busens dunkle Wünsche angedeutet;
Die Mittagsglocke schlägt, ihr Klang verhallt,
Da naht ein Diener, ernst und stumm und alt,
400 Der die Verwirrte still zum Mahl geleitet.

Sich gegenüberstehn die hohen Zwei;
Wie eine Lilie mit dem Silberschilde,
Den hehren Reiz erhöht durch sanfte Scheu,
In unnennbarer Huld glüht Theatilde;
405 Verwirrung hält der Stimme Laut zurück,
Am glatten Estrich klebt der feuchte Blick;
So gleicht sie einem reinen Marmorbilde.

Und wie sich, furchtbar schön, aus dunklem Wald
Die schlanke Zeder hebt in jungem Grüne,
410 Steht Ritter Alhards herrliche Gestalt,
Ein stolzer Kämpe, zubenannt der Kühne;
Ein ungewöhnlich sanftes Lächeln zieht
Um seinen Mund, sein dunkles Auge glüht,
Und Überraschung deutet seine Miene.

415 Was soll ich singen, wie die holden Zwei
Mit immer heißren Blicken sich betrachten,
Und wie mit immer festrer Lieb' und Treu'
Sie reine Minne sich zum Opfer brachten
Und willig, Liebe, folgten deiner Spur:
420 Das schönste Fräulein sie auf deutscher Flur,
Der kühnste Ritter er in deutschen Schlachten!

Der Gott, dem jeder Busen Opfer brennt,
Mit dem oft schmerzlich arme Herzen ringen,
Wie soll ich kundtun, was ein jeder kennt?
425 „Nicht alle," sprichst du; „große Geister zwingen
Gar leicht den Funken, daß er nie erglüht."
Vor solcher Größe schweigt mein armes Lied,
Was ist dem Phönix wohl der Lerche Singen! — —

Die Sterne fliehn, der Hochzeitmorgen graut,
430 Das frohe Landvolk füllt die weiten Hallen;
In stiller Kammer sitzt die süße Braut,
Und Perlen aus den dunklen Wimpern wallen.

Ist Liebe gleich so innig ihr vertraut,
Kann doch nicht sonder Trän' und Klagelaut
435 Die Myrtenkrone aus den Locken fallen.

Der Teure naht; zum finsteren Gemach
Des Vaters wandeln nun die trauten beiden;
Hier saß der alte Ritter Tag für Tag,
Der Sonne heitre Freuden zu vermeiden;
440 Die schlichten Wände deckte schwarzes Tuch,
Der Lichtstrahl floh; doch düstre Fackeln trug
Ein grauer Mitgefährte seiner Leiden.

Und vor dem Alten sinken sie aufs Knie,
Der seelenlos und starrend auf sie schaute;
445 Nun legt' er seine kalte Hand auf sie:
„Gott segne dich und deine Angetraute;
O Jungfrau zart, er segne deinen Leib,
Und dir erhalte Gott dein junges Weib",
Fügt' er hinzu mit dumpfem Sterbelaute.

450 Zum alten Sitze kehrt' er, wie zuvor
Scheint seelenlos die Wand er anzuschauen;
Vom Boden heben beide sich empor,
Enteilen dem Gemach mit stillem Grauen;
Schon harrt der Priester ernst und feierlich,
455 Und in die Kirche drängt es wimmelnd sich,
Des schönsten Paares schönen Bund zu schauen.

Der Segen ist gesprochen, es erschallt
Der Mannen Jauchzen, als, vom Schloß gesendet,
Sich irren Blicks und bebender Gestalt
460 Ein Diener zu den Neuvermählten wendet;
Indes die junge Braut am Traualtar
Des neuen Lebens Lauf begonnen, war
Des Vaters jammervoller schon geendet.

Man eilt hinzu, doch von des Lebens Qual
465 Ist längst der unglücksel'ge Geist entbunden,
Man lärmt und rennt nach Hilfe sonder Zahl,
Doch jede muß des Todes Macht bekunden;
Nur allzu leicht hat der Erschütterung,
Der Freude Last und der Erinnerung
470 Des morschen Busens letzte Kraft gefunden.

Fahr wohl, du alter, frommer Rittersmann!
Der Liebe Träne fällt auf deine Leiche;

Allein du schweigst und siehst dein Kind nicht an,
Gebrochen ist dein Herz, das starke, reiche;
475 In Liebe war dein Leben aufgeblüht,
In Liebe ist es still und fest verglüht,
Fahr wohl, du alte, treue Heldeneiche!

Um Mitternacht schwebt Grabgesang empor,
Und falb erglühn der Fackeln düstre Brände;
480 Der Priester murmelt dumpfe Sprüch' hervor,
Daß Gott sein Heil der armen Seele spende;
Und als aufs neu' der junge Morgen graut,
Zieht Alhard heim mit der entsetzten Braut,
Erschüttert ob des Alten schnellem Ende. — —

485 Im Trommelschlag dröhnt der Trompete Schall,
Ein Zwillingsstern auf Burnecks grauer Feste
Blinkt Alhard mit der süßen Nachtigall;
Der Mannen Jubel hallt dem frohen Feste,
Mit blödem Neigen dankt die junge Frau;
490 Die Ritter ziehn herbei aus fernem Gau,
Die hohen Säle füllen blanke Gäste.

Noch schwand kein Jahr, als ihr am Busen warm
Zwei blaue, fromme Kinderaugen lachten;
Durchs Land indes zog Alhards starker Arm,
495 Und reiche Beute heim die Mannen brachten.
In Städten scholl ihr Ruhm und auf der Au,
Auf deutscher Flur hieß sie die schönste Frau,
Der kühnste Ritter er in deutschen Schlachten.

Indes glückselig das Gerücht sie nennt,
500 Verzehrt in Kummer sich die stille Seele;
Ein heimlich Leid ihr tief im Herzen brennt;
Ihr Anblick klagt's, ob's auch der Mund verhehle.
Du fragst noch lange, wem sie Tränen zollt?
Hat je dem Weih' die Taube wohlgewollt?
505 Ist wohl der Hindin in des Löwen Höhle?

Vom hellen Blute rot den blanken Spieß,
Kehrt Alhard heim auf dem beschäumten Tiere;
Die Unschuld ächzt aus dumpfem Burgverlies,
Sie jammert im zerstampften Jagdreviere;
510 Von Hunger und Verzweiflung ausgedorrt,
Sucht des verarmten Krämers zitternd Wort
Das Bettelbrot vor seines Räubers Türe.

„Da nehmet hin, o seid barmherzig, fleht
Zum Rächer nicht, daß er die Untat rüge";
515 Und vor den Gatten sinkt sie, doch er steht
Ein harter Fels. „Was kümmern dich die Siege,
Die lust'gen? Schmücke deine Huldgestalt!"
Sie schleicht hinweg, und ihre Klage hallt,
Ein heißes Schmerzenslied, an Walters Wiege.

520 „Schlaf, Knäblein süß, und schließ die Äuglein hehr,
Daß sie nicht schaun den Schwerterglanz, den roten;
Um deinen Vater schwebt kein Engel mehr,
Nur Rachegeister um ihn stehn die Toten;
Es werde Gnade ihm statt Recht zuteil,
525 Dich segne Gott, dir sende er sein Heil,
Und mir, mir send' er seinen Todesboten!"

Bald weht ein schwarzes Banner hoch vom Tor,
Und aus den Hallen schleichen schmerzensbleiche
Beträufte Dirnen trüben Blicks hervor;
530 Denn still im Sarge ruht die engelgleiche,
Geliebte Herrin; grauer Mönche Chor
Kniet betend, Kerzen flammen hoch empor
Um Theatildens schöngeschmückte Leiche.

Der Ritter trauert; bald muß neue Lust
535 Ihm Schwerterklang und Schlachtgeschrei erbeuten.
Indes die Frommen in gerührter Brust
Verborgen einen Tempel ihr bereiten,
Und wie das Abendrot am Himmel fleußt,
Wallt segenbringend Theatildens Geist
540 In frommen Sprüchen durch entfernte Zeiten.

Dritter Gesang.

Walter.

In leuchtend Gold zerfließt das Morgenrot,
Der Estrich bebt vom Hufschlag mut'ger Rosse,
Versammelt hält das fröhliche Gebot
Die rüst'gen Schützen vor dem düstern Schlosse,
545 Vom kargen Dämmerlichte matt erhellt;
Und von der Rüden Lustgeheul umbellt,
Herrscht lauter Jubel in dem wilden Trosse.

Ein mutig Knappenpaar hält mühsam nur
Das dunkle Roß, es knirscht im weißen Schaume;
50 Ein andres leitet auf dem glatten Flur
Den edlen Schimmel an geschmücktem Zaume.
Die Sonne steigt, von Morgenduft umwebt;
Ein dumpfes, ungeduld'ges Murmeln hebt
Sich mählich in des Hofes weitem Raume.

55 Doch schnell verstummt's, von breiter Stufe nahn
Zwei Heldgestalten, hell im Jagdgeschmeide,
Die flinken Knappen ziehn behend heran,
Und hoch zu Rosse prangen siehst du beide.
Jetzt wallt der Zug, die Hörner klingen hell,
60 Und in der Rüden heulendem Gebell
Schallt lauter Hufschlag durch die braune Heide.

Voran dem Zug sprengt Alhards stolzer Mut,
Auf glänzend schwarzem Tiere hoch zu schauen;
Sein Auge sendet Blitze, in der Glut
65 Des Aufgangs rötlich glänzt der Locken Grauen;
Ums braune Antlitz wehn im Morgenwind
Ihm weiße Federn, in den Zügen sind
Die Spuren vor'ger Schönheit noch zu schauen.

Und nach ihm zeigt auf leichtem Schimmel sich
70 Ein schlanker Jüngling, hold im Jugendprangen,
Noch ungebrannt die Stirn vom Sonnenstich,
Durch weißen Flaum erglühn die zarten Wangen;
Des Falken Kühnheit tut das Auge kund,
Doch um den süßen, sanftgeschwellten Mund
75 Zieht sich ein weiches dämmerndes Verlangen.

Ihm nach im Troß der kühne Haufen saust,
Es pfeift das Haar, die scharfen Speere blitzen,
Ein Jägerlied aus rauhen Kehlen braust,
Mit roher Lust die Herzen zu erhitzen;
80 Bei jeder Zeile hallt wie Donnerklang
Ein hohl „Hallo" die ganze Heid' entlang;
So durch die Forsten ziehn die wilden Schützen.

In seine Dunkel faßt sie nun der Wald,
Der laute Lärm verhallt in Todesschweigen;
85 Sie stehn zerstreut, doch sieht man hier sie bald,
Bald dort in Eil' vom matten Tiere steigen,
Ins Dickicht ziehn das dampfumhüllte Roß,

Den hellen Speer, das blinkende Geschoß
Verbergen in den dichten Buchenzweigen.

590 Gelöst sind jetzt die Rüden, es erdröhnt
Der ganze Forst vom schrecklichen Geheule;
Am grauen Eichenstamme stumm gelehnt
Steht Ritter Alhard, eine starre Säule;
Im lauten Kliffklaff tönt der Doggen Mund,
595 Ihr nahes Bellen tut dem Weidmann kund,
Daß dicht die Jagd an ihm vorübereile.

Zum engen Paß, wo lauschend Walter lehnt,
Zieht sich die Jagd mit tobendem Gebrause;
In stiller Freude sich sein Busen dehnt,
600 Da immer näher wälzt sich das Gesause.
Ins Lustgeheul der wilden Doggen rauscht
Ein greulich Schnauben — wer es nie belauscht,
Würd' leicht betört, daß hier der Böse hause.

Erwartungsvoll steht Walter; sieh, da bricht
605 Aus schwarzem Dickicht, dicht an seiner Seite,
Ein grimmer Eber wuterfüllt ans Licht,
Gleich roten Fackeln glüht der Augen Weite;
Wie Stacheln stehn die Borsten rings empor,
Aus grausem Rachen dringt der Schaum hervor,
610 Und nach ihm stürzt das wütende Geleite.

Behend ergreift des Jünglings Hand den Speer;
Erstaunt, doch furchtlos ob der Grausgebärde
Des Ungetümes beugt er lauschend her,
Ob ein gelegner Zielpunkt bald ihm werde;
615 Der Eber rauscht vorbei, das Eisen hallt,
Zusammen bricht das Untier mit Gewalt
Und wälzt sich schäumend auf der blut'gen Erde.

Er fliegt hinzu, sein froh „Hallo" erschallt;
In seinem Blute gräßlich anzuschauen,
620 Zuckt matt des Tieres greuliche Gestalt,
Die heisre Stimme bricht in Todesgrauen;
Ob tötend auch durchs Herz der Speer ihm fuhr,
Doch kämpft noch furchtbar kräftig die Natur,
Mit krummen Zähnen sucht's den Grund zu hauen.

625 Doch wie der Tauben Volk im Korngefild,
Wie dunkler Raben Schar an Hochgerichten,
Stürmt her der Rüden Menge, wütig wild,
Des Lebens schwachen Funken zu zernichten;

Der faßt die Kehle, jener zerrt empor
630 Das ungeheure Haupt am schlaffen Ohr,
So nachzuholen die versäumten Pflichten.

Der Eber schreit vor Schmerz, das grause Spiel
Kann Walters sanfter Sinn nicht länger tragen;
Er lockt der Hunde Schwarm, und ihr Gewühl
635 Läßt ab, das heißgequälte Tier zu plagen;
Nun tritt er hin, sich seiner Kraft bewußt,
Und stößt ihm krachend in die breite Brust
Das scharfgeschliffne Messer sonder Zagen.

Das glühnde Auge bricht, der Atem stockt,
640 Da naht's von allen Seiten im Gedränge;
Durch Walters hellen Ruf herbeigelockt,
Versammelt sich die rings zerstreute Menge,
Und jeder staunet ob der grimmen Pracht;
Das Haupt rühmt dieser, der der Hauer Macht,
645 Und der des Leibes ungeheure Länge.

Doch jeder preist des Jünglings Heldenmut
Mit krassen Flüchen und die Erstlingsprobe;
In Walters Wangen steigt das helle Blut
Jungfräulich schamhaft bei dem rohen Lobe;
650 Da aus der Eichen Dämmrung tritt hervor
Der strenge Vater zum erstaunten Chor,
Und schnell verstummt das lärmende Getobe.

Sein Auge glänzt voll Huld, doch feierlich
Und mit gerührtem Laut spricht er zum Sohne:
655 „Von Zweigen rings umhüllt, belauscht' ich dich.
Und dir gebührt, ich zeug' es laut, die Krone;
Dein Mut war männlich und des Ritters wert,
Drum sei dir das ersehnte Ritterschwert,
Sobald aufs neu' der Mond sich füllt, zum Lohne!"

660 Jetzt bricht der Mannen Jubel laut hervor,
Ihr heisres Jauchzen füllt die dunkle Heide;
In finstrer Nacht ein glänzend Meteor
Steht Walter, hochverklärt vom Strahl der Freude,
Der tränenschwere Blick schaut niederwärts,
665 Dem zarten Sinne ward noch Lust zu Schmerz,
Und Tränen zollt der Lust er wie dem Leide.

Die Hörner klingen, Jagdgeschrei erschallt.
Aufs neu' durchzieht den Forst die rüst'ge Horde,
Das hohle Hussa tönt, die Lanze hallt

670 Und trifft das ferne Wild mit sicherm Morde;
Von braunen Angesichtern rinnt der Schweiß,
Die Rosse schnauben schaumbedeckt und heiß;
So fliehn hervor sie an des Waldes Borde.

Da schnell zurück reißt im gestreckten Lauf
675 Den Schimmel Walter mit entsetzter Miene,
Gewaltsam rückwärts prallt der Mannen Hauf',
Vom harten Stoße pocht die Brust, die kühne,
Und niederwärts gebeugt schaut Walters Mut;
Denn dicht vor seines Rosses Hufen ruht
680 Ein zartes Mägdlein, schlummernd in der Grüne.

Wie wenn die Knosp' ihr enges Haus durchbricht,
Halb Kindesunschuld, halb der Jungfrau Blüte
In jungen Reizen glänzt ihr Angesicht,
Das freundlich in des Schlafes Armen glühte;
685 Indes der Jüngling sorgsam ob sie neigt,
Still hinter ihm ein Schütz' vom Rosse steigt,
Des Auge ungeduld'ge Flammen sprühte.

Und mit der rauhen Hand ergreift er hart
Den kleinen Arm: „Was machst du hier am Wege?"
690 Mit klarem Schrei erwacht sie, wie erstarrt
Schaut an ihr Blick der Züge Mordgepräge;
„Hinweg," ertönt die Stimme fürchterlich,
„Sonst stampfen unsre Rosse über dich,
Was willst du, lockres Wild, hier im Gehege?"

695 Ein brüllendes Gelächter bricht hervor
Im wilden Zug, das derbe Wort zu krönen;
Da rafft das bleiche Mägdlein sich empor,
Und zitternd flieht sie mit des Schluchzens Tönen;
Doch kaum sieht Walter mit bewegtem Geist,
700 Wie vom verletzten Arm das Blut ihr fleußt,
So folgt er spornstreichs der entsetzten Schönen.

Und jenseits sieht er sie am Quellenrand,
Aus blauen Augen blanke Tropfen dringen,
Und um die Wunde sucht ein seidnes Band
705 Mühselig ihre linke Hand zu schlingen;
Doch kaum erhorcht sie seines Hufes Klang,
So flieht sie aufgeschreckt das Tal entlang;
Dann sieht er sie durch Blütenhecken dringen.

In Zweifeln hebt sein Busen sich empor,
710 Ob er ihr folge durch die klaren Wellen?

Da bringt des Vaters Stimme an sein Ohr,
Sein laut „Hallo“ schallt in der Rüden Bellen;
Er lenkt den Zügel, mit behendem Tritt
Trägt ihn des leichten Schimmels rascher Schritt
715 Zum Forste und den harrenden Gesellen.

Die Hörner klingen, Jagdgeschrei erschallt,
Nicht kann die schnelle Flucht dem Wilde nützen;
Das Dickicht birgt's umsonst, der Felsenspalt,
Vergebens sucht es des Gesteines Spitzen,
720 Der Doggen Klifffklaff tönt mit grausem Klang
In seines Sterberöchelns Klaggesang:
So durch die Wälder ziehn die wilden Schützen.

Da steigt, ein hocherglühend Feuermeer,
Das Abendrot empor am blauen Himmel,
725 Ein heller Ruf vereint der Rüden Heer,
Es stäubt herbei im freundlichen Gewimmel;
Nur mühsam trägt den unwillkommnen Gast
Das müde Roß, der reichen Beute Last,
So ziehn sie heim im lärmenden Getümmel.

730 Es schweigt die Burg, im finstern Schlafgemach
Wacht Walter nur, im bunten Zauberkleide
Der Phantasie strahlt der vergangne Tag:
Des Ebers Tod, des ernsten Vaters Freude;
Wohl schimmert das ersehnte Ritterschwert,
735 Doch glänzt, vor allem andern lieb und wert,
Das holde Mägdlein auf der Blumenweide.

Er ist entschlummert, doch ein süßer Traum
Umzieht sein Haupt mit lieblichen Gesichten:
Mit goldnen Blumen prangt des Tales Raum,
740 Und fernhin sieht er weiße Hinden flüchten;
Schon eilt er nach mit pfeilgeschwindem Lauf,
Da baut vor ihm ein Blütenwald sich auf,
Von dessen Glanz er muß die Augen richten.

Und aus dem lichten Farbenwechsel schwebt
745 Ein Engelchor auf leuchtendem Gefieder,
Wenn es den diamantnen Fittich hebt,
Dann träufeln funkelnd helle Tropfen nieder;
Mit immer höhrem Glanze flimmt die Luft,
Und bald verschwimmt's in reinen Strahlenduft,
750 Bald flirrt's in buntem Farbenspiele wieder.

Und es umschlingt ein Engel, glänzend mild,
Den Freudestummen mit den Strahlenarmen,
Er schaut ihn an, ein wohlbekanntes Bild
Fühlt er an der beklemmten Brust erwarmen;
755 Doch da aufs neu' ins Strahlenaug' er blickt,
Da sind die süßen Züge all verrückt,
Ein fremdes Antlitz lächelt auf den Armen.

Doch plötzlich scheint das ganze Engelchor
Mit den geliebten Zügen sich zu schmücken;
760 Hier bebt's aus seinen Armen licht empor,
Dort scheint's ihn freundlich an die Brust zu drücken;
So spielt die Phantasie ihr launicht Spiel
Mit seines Herzens innerstem Gefühl
Und spendet Trauer bald und bald Entzücken.

765 Schon graut der Tag am fernen Himmelsrand
Und weckt den Jüngling aus den Zauberträumen;
Er fährt empor, schon deckt ihn das Gewand,
Und durch das Burgtor eilt' er sonder Säumen;
Denn wem gelacht solch süßer Liebestraum,
770 Dem scheint ein Grab der Mauern öder Raum,
Ihm ist nur wohl in freien Himmelsräumen.

Sein Auge sinnt, durch stille Schwärmerei
Nährt arglos er die unbekannten Wunden;
Wie ist es ihm so selig und so frei,
775 Als hätt' er ein unendlich Glück gefunden!
Und als er heimkehrt aus der Träume Land,
Da steht er an der Blumenwiese Rand,
Wo ihm die liebliche Gestalt verschwunden.

Er schauert freudig auf, doch, schnell gefaßt,
780 Zerteilt sein rüst'ger Arm die Blütenhecken;
Da sieht er, daß mit ihrer hellen Last
Sie einen wohlverborgnen Pfad verstecken;
Er folgt ihm nach, durch dunkler Buchen Grün
Sieht er in raschen Krümmungen ihn fliehn;
785 Nun stockt sein Fuß, ihn faßt ein freud'ger Schrecken.

Denn vor ihm hebt am kleinen Quellenbach
Ein Hüttchen sich, umstrickt von Weingeranken,
Ein Rebennetz verbirgt das niedre Dach,
Und ringsum blühnde Jasminstauden wanken;
790 Da dicht vor ihm in duft'gem Schatten sitzt,

Das blonde Köpfchen in die Hand gestützt,
Das süße Kind in sinnigen Gedanken.

Ein leiser Zug verhaltnen Weinens fliegt
Um seinen Mund wie nach versagter Bitte;
795 Die schwarze, kräuterreiche Binde liegt
Um ihres Armes blendendweiße Mitte.
Nun „Alba!“ tönt es durch den Rebenwall;
Nun wieder „Alba!“ mit verstärktem Schall,
Dann tritt ein Greis bedächtig aus der Hütte.

800 Ein seltsam Antlitz, wie aus fernem Land,
In langen Locken um den Nacken prangen
Sieht man das graue Haar, ein fremd Gewand
Nachlässig um die breiten Schultern hangen.
Doch kaum tritt er aus niedrer Tür hervor,
805 So fährt die scheue Taube rasch empor
Und birgt an seiner Brust die glühnden Wangen.

Sein Arm umschlingt sie warm und inniglich,
Und von der Lippe quillt ein frommer Segen;
Da plötzlich bietet seinen Blicken sich
810 Der stumme Jüngling in den Buschgehegen.
Sein Aug' hängt an der seltnen Gruppe fest,
Ein Lächeln deutet des Bewußtseins Rest,
Sonst steht er lautlos, ohne sich zu regen.

Nun spricht er; doch nicht sonder blöde Scheu
815 Die Rede von den schönen Lippen gleitet:
„Das Feld durchziehnd in stiller Träumerei
Hat mich der irre Fuß hierher geleitet.
Doch mach, du edler Fremdling, mir bekannt,
Was aus der fernen Heimat dich verbannt,
820 Und was dein seltsam Wesen all bedeutet!“

Der Alte lächelt, leise winkt die Hand,
Und zögernd schlüpft das Mägdlein in die Klause.
„Dich täuscht, o Jüngling,“ spricht er, „das Gewand,
Als sei aus fernen Zonen ich zu Hause;
825 Doch wisse, wie's die Phantasie erdacht,
Umhüllt den welken Leib die wilde Tracht,
Seit ich verarmt entfloh dem Weltgebrause.

Mein Nam' ist Balduin; wo prangend sich
Die Kaiserstadt erhebt, bin ich geboren,
830 Die mir das Leben gaben, hatte ich

In meiner frühen Kindheit schon verloren;
Viel blanken Goldes ließen sie zurück,
Für manchen andern ein ersehntes Glück;
Ich hatte höhern Fahnen zugeschworen.

835 O Kreis der Alten, Flamme in der Nacht,
Du reine in sich selbst entglühte Leuchte!
Du warst es, deren stolzer Geistespracht
Sich demutsvoll mein schwaches Sinnen neigte.
Wie oft hast du von deinem Strahlenthron
840 Mit Kraft gerüstet deinen armen Sohn,
Den all sein Erdenglück danieder beugte.

Denn täglich zieht ein Freundesheer heran,
In Zärtlichkeit von meinem Gut zu prassen,
Indes die teure Muße mir entrann,
845 Und bald begann ich mein Geschick zu hassen.
‚O Himmel,' rief ich, ‚mir so wenig hold,
Was gabst du mir das unglücksel'ge Gold!
Nun will man mich nicht unbeachtet lassen.'

Das Schicksal war mir günstig; als ich spät
850 Entschlummert einst beim kargen Lampenflimmer,
Da plötzlich es so glühend um mich weht
Und weckt mich brausend mit gewalt'gem Schimmer.
Und sieh, von meiner Lampe kleiner Macht
War rings ein greulich Feuer angefacht,
855 Drum war so heller Glanz in meinem Zimmer.

Vom Lager spring' ich durch die heiße Glut,
Schon Trommeln wirbeln, Feuerglocken schallen;
Viel wagt das Volk mit aufgeregtem Mut,
Doch kann es nicht den Flammensee durchwallen;
860 Und als Aurora wieder neu erwacht,
Da ist des ganzen Hauses stolze Pracht
In dunkel glühnden Feuerschutt zerfallen.

Ein Diamant, den ich am Finger trug,
War alles, was mir blieb von großen Schätzen;
865 Doch war er dem bescheidnen Sinn genug,
Die langgehegten Pläne durchzusetzen,
Nicht reich, doch sorglos, herrschend nicht, doch frei,
Nur der Natur und ihrem Zepter treu,
Am klaren Born der Alten mich zu letzen.

870 Erfüllt sind meine Wünsche: seh' ich nicht
Ein kleines Eden rings um mich erblühen?

Und drinnen glänzt, ein holdes Liebeslicht,
Mein einzig Kind in frischer Jugend Glühen.
Ihr spend' ich gern der Stunden kostbar Gut,
875 Den Geist zu bilden und in sichrer Hut
Sie recht nach meinem Herzen zu erziehen."

Hier schweigt der Greis, in Sinnen eingewiegt,
Dann wankt er fort mit träumerischem Schritte;
Und eh' das Wort von Walters Lippen fliegt,
880 Schließt sich die Tür der grünen Liebeshütte.
Der harrt umsonst, die schnelle Stunde flieht,
Und als die Sonne hoch am Himmel zieht,
Da lenkt er zögernd heimwärts seine Tritte.

Doch ganz verändert fühlt er sein Gemüt,
885 In neues Glück die alte Lust verloren;
Ein helles Blümlein ihm im Busen blüht,
Das hat er sich zum Abgott auserkoren.
Vor seinen Blicken schwebt es lieb und traut,
Und als er auf aus süßen Träumen schaut,
890 Da steht sein Fuß vor Burnecks hohen Toren.

Vierter Gesang.

Cäcilia.

Geschäftig schwärmt hervor der Diener Troß,
Und Lichter flimmern auf den breiten Stufen;
Es knarrt das Tor, die Kutsche rollt aufs Schloß,
Und Funken sprühen unter Rosses Hufen.
895 Verwundert hebt vom reichbesetzten Mahl
Sich Ritter Alhard und verläßt den Saal,
Vom ungewohnten Lärm herbeigerufen.

In warme Vliese eingehüllt, entsteigt
Ein alter Ritter mühsam seinem Sitze;
900 Er wankt hinauf die Stufen, krumm gebeugt,
Sein Haupt bedeckt die dichtverbrämte Mütze.
Ihm folgt ein Weib voll hoher Majestät,
Und neben ihr mit leichtem Trippeln geht
Die kleine Zofe, ihres Armes Stütze.

905 Fast scheint's, als hätt' ein halb verlegner Zug
In Alhards festem Antlitz Platz genommen;
Wie tief er auch das scharfe Auge trug,
Nichts mag es bei dem Dichtverhüllten frommen;

Doch als die wohlbekannte Stimme spricht:
910 „Erkennst du, Alhard, deinen Ebbo nicht?“
Da ruft er ein erfreutes: „O willkommen!“

Und in den Saal führt er den lieben Gast.
„Ihr Knappen, spendet warmer Speisen Labe!“
Dann hat er Walters Rechte schnell erfaßt:
915 „Sieh, Ebbo,“ spricht er, „meine einz'ge Habe!“
Ernst schaut empor der fremde Rittersmann,
Mit unterdrücktem Seufzer spricht er dann:
„O Alhard, welche köstlich reiche Gabe!

Ach, all die Meinen deckt ein stilles Grab,
920 Mein treues Weib und meine wackern Jungen.“
Hier rollt' die langgehaltne Zähr' herab,
Er schweigt, von namenlosem Schmerz durchdrungen,
Dann fährt er fort, doch leise und gepreßt:
„Ach, wen sein Liebes all und all verläßt,
925 Was der empfindet, sprechen keine Zungen.“

Nun auf die Dame deutet seine Hand:
„Sieh, meine Tochter, zwar nicht mir geboren,
Doch war sie durch Luberta mir verwandt;
Drum hat sie dies verwaiste Herz erkoren,
930 Auf ihr beruht mein Hoffen und mein Glück,
Der armen Tage letzter Sonnenblick,
Seit ich die lieben Meinen all verloren.“

Jetzt auf das Fräulein jedes Auge wallt,
Sie trägt's mit Gleichmut und gesetzter Würde,
935 Ihr schwarzes Auge funkelt hell und kalt,
Im schwarzen Haar strahlt heller Steine Zierde.
Die Waffen musternd an der schlichten Wand,
Löst sie am Pelz der Schleife rauschend Band
Und reicht der Zofe Arm die läst'ge Bürde.

940 Indes besetzt der Knappen flinke Schar
Den Tafelrund mit dampfenden Gerichten,
Burgunder perlet in Kristallen klar,
Auch fehlt des Rheines kräft'ger Sohn mitnichten.
Mit seltner Muntre Alhard sich befleißt
945 Des alten Grafen angegriffnen Geist
Und mit der Traube Labsal aufzurichten.

Am fernen End' des Mahles siehst du stumm
Der Schönen gegenüber Walter sitzen;

Mit kühnem Stolze schweift ihr Blick herum,
50 Der seine senkt sich vor den scharfen Blitzen;
Doch nicht sein Schweigen, seine Unschuld nicht,
Und nicht die Scham im blöden Angesicht
Kann vor dem grellen Funkeln ihn beschützen.

Geendet ist das Mahl, schon steht bereit
55 Im Vorgemach die Gäste zu empfangen
Der Diener Schar, zur lieben Einsamkeit
Treibt Walters Brust ein drückendes Verlangen.
Schon ist er rasch dem Vorgemach entschlüpft,
Als nach ein blondgelockter Knabe hüpft,
60 Der schnell zum Vater führt den Ahnungsbangen.

Mit langen Schritten wandernd auf und ab,
Hat Alhard kaum den Jüngling wahrgenommen.
Zwar ernst, doch freundlich schaut sein Blick herab,
Im Antlitz ist ein sanfter Zug entglommen;
65 Auf samtnem Polster lagert er sich dann,
Sein Finger winkt, und Walter fliegt heran,
Erwartungsvoll der Dinge, die da kommen.

Nun spricht's: „Mein Sohn, zwei Heldenstämme kühn
Siehst du in dir allein zusammenfließen.
70 Du weißt, wie, ihrer wert dich zu erziehn,
Dein Vater keine Müh' sich ließ verdrießen;
Und wie der deutschen Ritter tapfrer Kreis
Erwartend schaut, welch hohes Zederreis
Solch herrlich hohem Samen mag entsprießen.

75 Dein Los ist hehr, doch schwer erkämpft dein Ruhm;
Aus niederm Dunkel glänzend sich zu heben
Ist leichter, als der Ahnen Heiligtum
Mit neuen Heldenstrahlen zu beleben.
Denn jede Tat, so herrlich sie auch sei,
80 Wohl ist sie schön, doch ist sie nimmer neu;
Nur gleich zu sein den Vätern kannst du streben."

Die ernste Lippe schweigt, doch unverwandt
Ruht lang sein Blick auf Walters tiefen Zügen;
Dann ruft er: „Teures, letztes Heldenpfand,
85 Dein klarer Blick, er kann nicht Größe lügen!
Frisch auf! dir spendet günst'ger Sterne Glanz,
Zu grauer Taten schwer erworbnem Kranz
Ein überstrahlend Lorbeerreis zu fügen.

Durch ganz Europa zieht Magneten gleich
990 Ein leuchtend Kreuz, ihm folgt in großen Scharen
Der Christen Macht, ein König stark und reich
Weiß wohl mit Kraft den Feldherrnstab zu wahren;
Sieh her, welch schöne Gabe sie dir beut,
Mit den Verdiensten heil'ger Frömmigkeit
995 Des Ruhmes süße Erdenfrucht zu paaren.

Der seltne Preis hält zauberisch sogar
Des alten Ebbo tapfres Herz umfangen,
Nicht hält ihn ferner sein verblichen Haar,
Des Körpers Morschheit und des Fräuleins Bangen.
1000 Er zieht, wir ziehn, dort mag in Heidenblut
Dein Arm beweisen, daß aus meiner Hut
Du nicht umsonst dies gute Schwert empfangen.

Vielleicht", so fügt er lächelnd dann hinzu,
„Hat dir das Glück noch schönern Preis beschieden,
1005 Daß dir aus Unruh' selbst entkeime Ruh',
Dem Schlachtgewühl ein süßer Liebesfrieden."
Hier droht des Ritters Hand mit leichtem Hohn,
„Der Alte ist dir günstig; o mein Sohn,
Wie goldne Früchte reifen dir hienieden!"

1010 Aufs neue schreitend durch des Saales Rund
Ist manches Bild dem Ritter neu entglommen,
Nicht wird des Jünglings starrer Blick ihm kund,
Nicht hat sein forschend Auge wahrgenommen,
Wie auf der Freude Glut im Antlitz ging,
1015 Ihn dann als lichte Flamme hell umfing —
Und nun in blassen Leichenduft verschwommen.

Indes, geteilt in Gram und Lust das Herz,
Vermählend heitrer Zukunft freud'gem Streben
Schon längst entschlafner Freuden süßen Schmerz,
1020 Was Zukunft und Vergangenheit ihm geben,
Um Lust als Leid sich Albards Seele rankt:
Ist Walter leise dem Gemach entwankt,
Vernichtet und bewegt im tiefsten Leben.

Den Träumenden nimmt in den weichen Schoß
1025 Sich selber unbewußt des Lagers Milde;
Noch windet sich der wirre Geist nicht los,
Ein Meteor mit rotem Flammenschilde
Erscheint, ein unheilbringend Zauberlicht,

Das fremde Weib, zum düstern Nachtgesicht
130 Entstellt sich jeder Zug im hehren Bilde.

Und wie ein freundlich Sternlein blinkt ihm tief
Ins Herz und wieder in des Herzens Gründen
Ein klares blaues Aug', als ob es rief':
Noch leucht' ich dir, doch muß ich bald entschwinden.
135 Und wie zum Opfer drängt sich's dann in ihm,
Als gäb' er alles für das eine hin,
Um Fried' und Lust in seinem Licht zu finden.

Ein mattes Wetterleuchten drüber her
Ziehn still, Giganten gleich, des Ruhms Gestalten;
140 Doch übt dies nicht den alten Zauber mehr,
Vor einem Flämmchen muß die Sonn' erkalten.
So irrt in Phantasien er trüb und wild,
Nicht ahnend, daß sein armes blödes Bild
Ein furchtbar funkelnd Auge wach gehalten.

145 In weiße Nachtgewande eingehüllt,
Das dunkle Haupt der schönen Hand vertrauend,
Siehst du Cäcilia, doch ernsterfüllt,
Unwillig horcht sie, stumm zur Erde schauend,
Der lockern Zofe, tändelnd hier und dort,
150 Von manchem Ritter manch ein loses Wort:
Sie sinnt, viel bunte lust'ge Schlösser bauend.

Und wo ein Ritter durch die Hallen zieht,
Magst ein befreundet Antlitz du erkennen,
Ein zartes Regen ist der Brust entglüht,
155 Sie fühlt es wohl, doch wagt es nicht zu nennen;
Doch was sie sich, ihm zu entgehn, mag mühn,
Wie bunte Szenen ihr vorüberziehn,
Nichts kann sie von dem holden Bilde trennen.

Die Zofe ist entsandt, doch noch verweilt
160 Sich stützend in des Fensters hohen Bogen
Cäcilia. Ein Plan, ihr mitgeteilt
Vom Grafen, wird bedacht und reif erwogen;
Entscheidend soll hier richten der Verstand;
Nicht fühlt sie, daß, gelegt ein ros'ges Band,
165 Ihn um sein Urteil schon das Herz betrogen.

Und wie sie schaut vom Monde matt beglänzt
Der alten Feste kolossale Zinnen,
Vom riesenhaften Widerschein bekränzt,
Wo tief des Rheines finstre Fluten rinnen;

1070 Da wird es schauerlich und öde ihr.
„O," ruft sie, „hohe Blume, also hier
Soll deine stolze Blütenzeit verrinnen!"

Erkältend fährt der Nachtwind um sie her
Und löst des Mieders leichtgeschürzte Bande;
1075 Da senkt vom Busen sich ein Kleinod her,
Ein ehmals teures aus dem Heimatlande;
Ein Zeichen einst der Treu' und Liebeslust,
Jetzt ein bedeutungsloser Schmuck der Brust —
So spielt ihr Herz mit manchem Liebespfande.

1080 Und wie bedachtlos es ihr Finger faßt,
Da spielt ein mächt'ger Strahl in edlen Steinen,
Kaum trägt die Hand der farb'gen Funken Last,
Um jeden schwebt ein Traumbild von Vereinen,
Um jeden Reif schlingt ein gebrochner Schwur:
1085 All Liebesperlen aus entfernter Flur,
All blut'ge Tränen, einstens zum Verweinen!

Da färbt ein seltnes Rot das Antlitz ihr,
Und weich und schamhaft fährt's durch ihre Sinnen;
Ein drückend Leid, wie eigner Unwert schier,
1090 Das rächende Gewissen will beginnen;
Ihm, aller Schrecken ärgstem, zu entfliehn,
Wirft sie sich rasch aufs weiche Lager hin;
Doch spät erst naht der Schlaf den trüben Sinnen.

Aus dünner Wolke morgenrotem Blühn
1095 Zuckt scheu ein flimmernd Streiflicht durch die Spitzen
Bewegter Äste auf das feuchte Grün;
Hier kniet, umflattert von den zarten Blitzen,
Die trübgedankenvolle Stirn geneigt,
Der stille Jüngling stumm, doch innig steigt
1100 Ein heißes Flehen zu den Wolkensitzen.

Noch ruht die Burg, die Halle weit und leer
Erdröhnt noch nicht vom Nachhall dumpfer Tritte;
Doch schon im Hofraum schwärmt es hin und her;
Am Zügel lenkend seines Rosses Schritte
1105 Summt dort ein rauher Mund den Feldgesang,
Ein Jüngling hämmert dort im Schwertesklang
Ein lockres Lied voll frecher Liebesbitte.

Und wie es treibt und durcheinander rennt,
Da ist's ein irdisch Schaffen nur und Meinen.

10 Dem Herrn ein ewig Opferlämpchen brennt,
Im Dunkel jener Buchen siehst du's schreinen.
Schon schwand der Ernst, schon ist ein Lächeln da,
In Trübsal ist der Herr dem Seinen nah,
Und in der Prüfung wird er ihm erscheinen.

15 Und wie es still in ihm geworden ist,
Und freundlich irrt sein Blick im duft'gen Garten:
Die Rose bebt, vom Taue wachgeküßt,
Die Nachtviole schließt den Kelch, den zarten:
Und wie ein Meer voll farb'ger Gluten stehn,
20 Die feuchten Stirnen bietend Zephirs Wehn,
Der Tulipanen goldbestäubte Arten.

Allein die schönste Blume fern und nah,
Sie senkt das Haupt, ihr will der Tau nicht frommen,
Am bunten Beete weilt Cäcilia,
25 Zwar königlich, doch unmutsvoll beklommen.
Gewaltsam spielend hat ihr Finger jetzt
Ein arm bewußtlos Blumenherz verletzt,
In trüben Nebel ist ihr Blick verschwommen.

Kaum hat sie Walters scheues Aug' erfaßt,
30 Wie's durch die Blüten wogt in mildem Sinnen,
Da drückend kehrt des Mißmuts finstre Last,
Und leise treibt's ihn rascher stets von hinnen.
Noch sieht er, wie sie spähend um sich blickt,
Zusammenfährt, sich schnell zur Erde bückt,
35 Nun hebt sie sich, wird ihren Weg beginnen.

Wie dürres Laub vor der Orkane Macht,
So flieht der Ritter vor dem schwachen Weibe,
Er wähnt in törichter Verwirrung Nacht,
Daß ihm verfolgend nah die Dame bleibe.
40 Erst als dem Armen, noch zur Flucht bereit,
Starr ihre kalte Stirn die Mauer beut,
Gönnt er verzweifelnd Ruh' dem müden Leibe.

Und als er voll Entsetzen um sich schaut,
Da flattert in der Halle fernsten Räumen
45 Das schimmernde Gewand der furchtbarn Braut,
Jetzt faßt die Burg die Hehre sonder Säumen;
Bestürzt, verwirrt, gedankenlos und scheu,
Als längst schon die Erscheinung schwand vorbei,
Starrt Walter wie aus irren Fieberträumen.

1150 Und als ihm kund sein töricht Wesen wird,
(O menschlich Herz, wie schwach bist du befunden!)
Da macht die Scham ihn mutlos und verwirrt,
Und statt Erleichtrung hat er Schmerz gefunden.
„Sie flieht!“ — Dies ist's, was sich ihm kränkend beut,
1155 Und fast hat die empörte Eitelkeit
Ein selbstgeflochtnes Netz um ihn gewunden.

Und wie er ruht und wie er grübelnd sucht
Des eignen Herzens Knoten aufzulösen,
Da schwirrt es wie des Westes leise Flucht,
1160 Da schlingt sich's um ihn wie ein geistig Wesen;
Die Zaubrin ist es, die, ein seidnes Band
Dem Arm umwunden, spähend vor ihm stand,
Im überraschten Herzen tief zu lesen.

Und als er schweigt in namenloser Scheu,
1165 Da spricht es wie ein Königswort von oben:
„Nehmt dies und dient der Fahne Christi treu,
Daß Welt und Himmel drob Euch möge loben,
Und grüßt Ihr einstens dort das Morgenrot,
So denkt der Schwesterhand, die es Euch bot,
1170 Viel gute Wünsche sind hineingewoben.“

Noch hat sie manch bedeutend Wort bereit,
Da hat Erinnrung rächend sie umfangen;
Dies Band, sie wirkt' es vor geraumer Zeit
Für eines treuen Jünglings still Verlangen;
1175 Das edle, hartgetäuschte Herz, es brach;
In diesem Band (o Schand', o dunkle Schmach!)
Will sie aufs neu' ein arglos Leben fangen.

Den Feuerspiegel hält die Schuld ihr vor,
Und wie ein finstres Schicksal hört sie's wogen;
1180 Wo das Verbrechen sät, keimt Fluch empor!
Und schnell ist ihr der freche Mut entflogen.
Noch bleibt so viel Besinnung ihr zurück,
Daß sie sich rasch entzieht des Jünglings Blick,
Eh' ihm Bestürzung ihren Flor entzogen.

1185 Jetzt blickt er auf, doch die Erscheinung schwand
Wie eine Wolkenstadt im Abendwinde,
Noch liegt um seinen Arm der Wahrheit Pfand,
Die farbicht schimmernd schön gewirkte Binde:
Hier rankt sich eine weiche Rosenglut,

Die blauen Sternlein dort der Silberflut,
Ein lächelnd Kind vereinigt das Gewinde.

Ob's wohl der Freundschaft freundlich Sinnbild ist?
Vielleicht der Gott der süßen Liebesbitte?
Und grübelnd sein behender Fuß durchmißt
Der gold'gen Aun, der dunklen Haine Mitte.
In eitles Wähnen ist sein Geist verstrickt; —
Da, wie das warnende Gewissen, blickt
Ins Aug' ihm Balduin und die Rebenhütte.

Und wie er grüßt und wie er stockend spricht:
„Dem Dienste Gottes muß die Freundschaft weichen",
Und manches Wort vom Zug und Christenpflicht,
Da sieht das falt'ge Antlitz er erbleichen;
Rauh tönt der graue Mund mit herbem Spott,
Den Finger legend auf den kleinen Gott:
„Glaubt mir's, dies ist der Euern Fahnenzeichen!"

Nun von der schon vergeßnen Binde hebt
Ein wirr Gemisch der Jüngling an zu einen,
Von Schwesterhand und Schwesterhuld; er bebt,
Denn seinem Ohre naht ein leises Weinen.
Dicht am geschwellten Rasensitze kniet,
Ein Blumenheer zu ordnen still bemüht,
Das klare Ätherbild der süßen Kleinen.

Da wie Schirokko heiß es ihn umfliegt,
Er wankt, nicht mehr ob seiner Rührung waltend;
Da hat sie weinend sich an ihn geschmiegt,
In zarter Hand ein Efeuränkchen haltend;
Sie reicht's ihm dar mit dämmerndem Gesicht,
Indes die teure Lippe zu ihm spricht
Ein schmerzlich Wort, die tiefste Seele spaltend:

„Die Kunst der Nadel ist mir nicht geschenkt,
Auch kann ich Euch kein goldig Kleinod reichen:
Ob Ihr beim schlechten Zweiglein mein gedenkt?
Es war doch stets der Treu' und Freundschaft Zeichen.
Denkt an das arme Hüttenränklein traut,
Das Ihr vielleicht zum letzten Male schaut;
Denn fern von Euch muß ja mein Stern erbleichen."

Laut schluchzend sucht sie nun der Hütte Schutz;
Nicht kann der Greis die Tränen ferner bannen,
Der Stoa fließen sie zum argen Trutz.

1230 „Lebt wohl!“ so spricht er kurz und eilt von dannen.
Doch sinnlos tappend wie bei finstrer Nacht,
Von seinem Engel vor Gefahr bewacht,
Naht Walter Burnecks himmelhohen Tannen. — — —

Viel grause Tat gebiert der blut'ge Krieg,
1235 Viel große Tat, kaum faßt sie der Gedanke.
Doch wo ein Ritter kämpft, da ist der Sieg,
Der Ruf verkündet, daß er nimmer wanke.
Ist's Ruhm, ist's Gold, das sich ihm lockend beut?
Ein Zauber ist es, was ihm Kraft verleiht,
1240 Sein Talisman ist eine Efeuranke.

Fünfter Gesang.

Alba.

Ermüdend senkt ihr flammendes Geschoß
Die Sonne vom kristallnen Mittagshimmel;
Doch labt Erquickung nicht das müde Roß,
Und vorwärts treibt's in wogendem Gewimmel;
1245 Um eines Hügels dürren Fuß hervor
Trabt rasch ein schweißbedeckter Kriegerchor,
Voran ein Ritter auf bestäubtem Schimmel.

Begierig spähend schweift der Blick umher;
Da leuchten, wo die tiefen Fluten rinnen,
1250 Im Mittagstrahl, ein goldig Funkenmeer,
Die wohlbekannten heißersehnten Zinnen.
Ein allgemeines lautes Jauchzen grüßt
Den teuern Ort, ein Teil den Boden küßt,
Ein andrer hüpft und jubelt wie von Sinnen.

1255 Dort knieet Walter, sendend zu den Höhn
Des Herzens heißes Dankgebet, des reinen,
Seltsam ergriffen von der Rührung Wehn,
Sucht Alhard andachtsvoll sich ihm zu einen;
Dort stimmt ein Mund ein zitternd Loblied an,
1260 In Schluchzen bricht die heisre Stimme dann;
Der ganze Lärm verschwimmt in lautes Weinen.

Da zieht sich's von der Burg in lichtem Schein,
Gleich duft'gen Flocken, funkelnden Gestirnen,
Im schneeichten Gewand, verschämt und rein,
1265 Ein jungfräulicher Zug geschmückter Dirnen;

In jeder Hand ein Eichenkränzchen schwebt,
So Aug' als Wangen brennen lustbelebt,
Und Blumen flattern um die klaren Stirnen.

Schon glaubt in jeder dämmernden Gestalt
270 Sein Liebstes jeder Krieger zu erkennen,
Und vorwärts, vorwärts treibt's ihn mit Gewalt;
Noch will der Ritter nicht den Aufbruch gönnen.
Und immer näher zieht's mit süßem Klang,
Und immer heller grüßt sie der Gesang,
275 Schon kann der Horcher jede Silbe nennen:

„Seid uns gesegnet, Christi Degen,
Ihr Wandrer auf des Himmels Wegen!
Wir ziehn euch demutsvoll entgegen
Mit blödem Gruß und frommer Scheu.
280 Die Monde flohn, die Jahre schwanden,
Ihr rächtet Christi Schmach und Banden;
Wir saßen still daheim und wanden
Euch Kränze zarter Lieb' und Treu'.

Nicht Menschenmacht vermag zu lohnen,
285 Was nur auf diamantnen Thronen
Ein König, spendend Himmelskronen,
Vergilt mit ew'ger Wonne Trank.
Muß gleich die Macht dem Wunsche weichen,
Doch wagen wir's den Kranz zu reichen;
290 Verschmäht nicht frommer Liebe Zeichen!
Das Herz ist arm, nur nicht an Dank."

Auf teure Stirnen wird der Kranz gedrückt,
Die Liebe feiert ihre Sabbatsweihe;
Ein Bräut'gam wird, ein Bruder dort geschmückt
295 Und dort ein Vater von des Kindes Treue;
Wem statt der Lust ein Totenlämpchen glimmt,
Die wen'gen Tränen werden überstimmt,
Und durch das Burgtor zieht's mit Jubelschreie.

Die alten Säle grüßt mit stiller Lust
300 Der Blick der Wandrer aus den Morgenlanden:
Voran geht Walter, tiefbewegt die Brust;
Gefesselt steht er wie von Zauberbanden.
In lange, schwarze Schleier eingehüllt,
Steht blaß Cäcilia und schmerzerfüllt,
305 Hehr wie die Nacht in ihren Sterngewanden.

Wie eingewurzelt staunt das Ritterpaar,
Da hat ihr Mund ein zitternd Wort gefunden:
„Gern hätt' ich mit der holden Frauenschar
Zu demutsvollem Gruße mich verbunden;
1310 Doch ach, der Armen, tiefgebeugt vom Leid,
Ziemt nicht Gesang, nicht hellgeschmücktes Kleid;
Mein Glück, es floh aus Ebbos Todeswunden.

Kaum kündete ein schwarzes Banner laut
Des grauen Helden gottgeweiht Erbleichen,
1315 Da naht der feige Räuber, Kunz von Kraut,
Ein schnöder Geier über Heldenleichen. —
Was frommt es, daß des Grafen milde Hand
Mir schriftlich zugesichert Hab' und Land?
Das schwache, hartbedrängte Weib muß weichen."

1320 Sie stockt, ein dunkles Feuer überfliegt
Mit namenlosem Reiz die blassen Wangen.
„O Ritter," ruft sie, „wenn mein Glaube trügt,
Wenn Euch umsonst mein glühendes Verlangen
Ein kummervolles Jahr entgegensah,
1325 Die ganze Welt verläßt Cäcilia! — —
O Ritter, fühlt Ihr meiner Seele Bangen?"

Erheiternd stillt durch manch ein tröstend Wort
Alhard des tiefgebeugten Fräuleins Klagen:
„Mein Arm Euch Schirm, mein Dach ein sichrer Hort, —
1330 Vieledle Jungfrau, wollet nicht verzagen!
Glaubt mir's, nicht minder als am eignen Heil,
Nehm' ich an Eures Schicksals Wendung teil;
Die Zeit soll Euch noch goldne Blumen tragen!"

Schon hebt, für den Bedrängten stets bereit,
1335 Stark wie der Seraph ob den Höllengründen,
Ihr lodernd Rachschwert die Gerechtigkeit
In Walters Brust; doch schnell erstickt verschwinden
Die heil'gen Gluten, als ihn tief versteckt
Der Sinn aus seines Vaters Rede schreckt:
1340 „Ist's nur erkämpft, der Lohn wird sich schon finden."

Noch ist des Himmels Aug' nicht eingenickt,
Da sucht er wohlbekannte teure Stege;
Die Freude macht ihn wundersam verrückt,
Und wie ein Zweifeln wird es in ihm rege,
1345 Ob nicht dies Bild, so zart, so lieb und treu,

Nur ein phantastisch Fieberwähnen sei,
Das er umsonst im wunden Herzen hege.

Da plötzlich wie ein freud'ger Schrecken nah
Steht die fast aufgegebne teure Zelle;
50 Rasch fliegt herein — erstarrt steht Walter da,
Kaum mehr erkennend die geliebte Stelle;
Die kahlen Mauern blicken kalt und öd,
Verschwunden ist das zierliche Gerät,
Und dicker Staub liegt auf der Kammerschwelle.

55 Entkörpert, nächtigen Phantomen gleich,
Wankt er heraus, da beut des Ritters Blicken
Ein frisches Grab die Felsenstirne bleich,
Und „Balduin" trägt's auf seinem kalten Rücken.
Entsetzt, als ob ein Gott ihn eilen hieß',
60 Flieht Walter sein zerstörtes Paradies,
Gespenstisch scheint ihm jeder Baum zu nicken.

Bewußt-, fast sinnlos hat der irre Fuß
Des Gartens prangendes Revier betreten,
Da faßt's ihn freudig, daß er weilen muß;
65 Ihm ist's, als säh' er bei den Blumenbeeten,
Gehüllt in dienende Gewande zwar,
Doch unnennbar verherrlicht, mild und klar,
Den Abgott seiner Seele emsig jäten.

Er schleicht hinzu, kaum atmend steht er da;
70 Mit niederm Dienst ein stolzes Herz versöhnend,
Bückt eine schlanke Jungfrau lieblich nah,
Sein altes Lied, mit neuen Reizen höhnend;
Aus dichtgewundnen Flechten, weich und schwer,
Wallt um die Stirn ein blondes Lockenheer,
75 Das stille heil'ge Antlitz zart verschönend.

In Walters Busen Furcht und Lust sich paart,
Und trüb und wunderbar wird's ihm zu Sinne;
Ist sie's, der er das treue Herz bewahrt?
Glüht er in alter oder neuer Minne?
80 Fast wähnt er sie geformt aus Blumenduft;
Starr steht er, fürchtend, daß vom Druck der Luft
Das feingesponnene Geweb' zerrinne.

Ermüdend hebt sie sich, das schöne Haupt
Voll heil'ger Duldung still zur Seite wendend;

1385 Sie bebt, dem Herzen wird das Blut geraubt,
Der Wange seinen höchsten Purpur spendend.
„Wie heißt du?“ stößt der Jüngling rasch hervor,
Und „Alba“ schwirrt's an das betäubte Ohr,
Ein Blitz, nicht unerwartet zwar, doch blendend.

1390 Und wie er glüht, und wie er stammelnd heischt,
Daß sie ihr seltsam Schicksal ihm berichte,
Da spricht sie: „Wie ein menschlich Hoffen täuscht,
Das lehre Euch die traurige Geschichte.
In schwerem Wahnsinn lag der Vater krank;
1395 Er starb; ein scheidend greller Vorhang sank
Vor die Vergangenheit, die teure, lichte.

Und als schon nah der Todesengel stand,
Da ward ein Strahl von oben ihm gegeben;
Mit heiterm Lächeln faßt er meine Hand,
1400 Die freudig zuckt in tör'ger Hoffnung Beben.
Dann sprach er schwer, und düster ward sein Blick:
‚Mein Kind, wie hilflos lass' ich dich zurück!
Du arm, für diese Welt verdorbnes Leben!‘

Gott weiß, woher die Stärke ich gewann
1405 In dieser einsam grauenvollen Stunde;
Ich war gefaßt: ‚Mein Vater,‘ sprach ich dann,
‚Gabt Ihr von dieser Welt mir wenig Kunde,
So habt Ihr für die andre mich geweiht.‘
‚Ja‘, rief er, und ein Hauch der Seligkeit,
1410 Des Friedens schwebt auf dem entfärbten Munde.

Ich sah den Tod auf seinen Lippen kaum,
So war der Stärke letzter Rest entflogen;
Gern berg' ich meines Lebens längsten Raum,
Worin so Leid als Mangel mich umzogen;
1415 Jetzt leuchtet mir aufs neu' ein milder Stern;
Süß ist die Mühe für geliebte Herrn,
Nicht ganz hat mich das falsche Glück betrogen.“

Die frommen Augen schaun den Ritter an,
Dem Luft und Bäume farbig tanzend beben;
1420 „O laßt das,“ spricht sie, „was ist Armut dann,
Daß wir so heiß ihr zu entfliehen streben!
War doch Maria, Himmelskönigin,
Nur eine gnadenvolle Dienerin;
Den Armen ist das Himmelreich gegeben.“

425 Sie senkt das liebe Antlitz still verklärt,
Ergebung hat den Kummer eingesungen;
Durch Walters Seele fährt ein schneidend Schwert,
In seinem Innern hat sich's losgerungen;
Das, was er seinen Willen sonst genannt,
430 Wofür als Pflicht, als Neigung er entbrannt,
Ein Wollen, *eine* Liebe hat's verschlungen.

Entschloßnen Ernst im männlichen Gesicht,
Hat er sich zu der Jungfrau hingewendet:
„O senke deine reinen Blicke nicht!
435 Gottlob! das lange Kämpfen ist geendet;
Du starke Sieg'rin in der Prüfungsglut,
Ich reiche dir die Hand mit festem Mut;
Verschmähst du, was dies treue Herz dir spendet?"

Ein leises Zucken macht Gefühle kund,
1440 Die ihres Herzens tiefste Adern suchen;
Doch schnell und unerschüttert spricht ihr Mund:
„O Herre mein, was wollt Ihr mich versuchen?
Wollt Ihr Euch werben Eures Vaters Fluch?
Und einst, wenn schwand des Glückes kurzer Trug,
1445 Dem armen schuldlos schuld'gen Weibe fluchen?"

Kaum sieht sie, wie ihn reißt Bewegung fort,
An seiner Wangen flammendem Erröten,
So ruft sie angstvoll: „Ritter! nie ein Wort,
Kein einz'ges Wort mehr, wollt Ihr mich nicht töten!"
1450 Verhüllend ihrer Augen klaren Born,
Eilt sie hinweg und läßt den scharfen Dorn
In Walters Herzen bei den Blumenbeeten.

Es fliegt der Tag, ihm folgt die strenge Nacht,
Und Morgenrosen neu dem Meer entsteigen,
1455 Da hat er es zum festen Schluß gebracht,
Und keine Macht auf Erden soll ihn beugen;
Erzeugt im Tau auf nachtumhüllter Flur,
Der Äther hörte seinen Feierschwur,
Und die Gestirne waren seine Zeugen.

1460 Gebeugt ruht *Alba* an der dunklen Flut,
Und Wellchen spielen in den blonden Haaren;
Das bleiche Antlitz färbt Aurorens Glut,
Die Woge trinkt den Tränentau, den klaren;
Da hat ein Knabe, zitternd und verscheucht,

1465 Ein hell gesiegelt Blatt ihr überreicht;
Die Jungfrau liest, im Schreiben wohl erfahren:

„Umsonst versuchst du meines Willens Macht
Mit edlem Widerstande zu bezwingen;
Mich schreckt nicht drohender Gefahren Nacht,
1470 Doch einem kleinen Worte mag's gelingen;
Liebst du mich nicht, so ist mein Plan zerstört,
Dann hat mich treulos Doppelsinn betört
Und hingescheucht in der Verzweiflung Schlingen.

Trifft dich der ersten Stunde nächt'ger Schlag
1475 Am Rasensitz der dichtbemoosten Eiche?"
Verengend senkt sich ihr des Himmels Dach,
Die blutlos starrt gleich einer Marmorleiche;
Entsetzen zeigt ihr Walters blutend Haupt;
Mit einer Nadel, dem Gelock geraubt,
1480 Gräbt sie „Ich komme" in des Blattes Weiche.

Kaum hat mit scheuem unheilvollen Blick
Das bange Kind aufs neu' sich fortgeschlichen,
Da kehrt Besinnung quälend ihr zurück,
Sie folternd mit der Reue Schlangenstichen;
1485 Jetzt fühlt sie sich verarmt; ihr letztes Gut,
Des tröstenden Bewußtseins hoher Mut,
Er ist verscherzt, er ist von ihr gewichen.

Wohl zeigt sich ihr die Absicht hell und klar,
Durch Flehen sein empörtes Herz zu rühren.
1490 Vergebens! Beut kein andrer Weg sich dar,
Aus diesem Labyrinthe sie zu führen?
Wie mancher Grund die Schuld versöhnend deckt,
Umsonst! die weiße Rose bleibt befleckt,
Und keinen Trost kann ihre Seele spüren.

1495 Indes ein rein Gemüt sich angstvoll quält
Im harten ungerechten Selbstverdammen,
Hat schon das Grab sein Opfer sich erwählt,
Schon geben Lieb' und Haß in heißen Flammen
Sich den zerstörenden Vereinungskuß,
1500 Und fester zieht zum unheilvollen Schluß
Das Schicksal sein verborgnes Netz zusammen.

Die seidenen Gardinen rauschen los,
Dem Strahle muß die grüne Dämmrung weichen,

Cäcilia entsteigt des Lagers Schoß:
505 Schon wallt sie an des Ufers hellen Reichen,
Da, wie ein Nebelspiel im Abendwind,
Sieht sie ein furchtsam um sich blickend Kind
Dicht an des Rheins beblümtem Borde schleichen.

Sie folgt ihm, wie's durch Krümmungen sie neckt;
510 Im Busen arge Zweifel sich gestalten;
Auch hat sie bald ein Blättlein schlau entdeckt,
Verborgen in des Kleides dicken Falten;
Und wie's behend an ihr vorüberstreicht,
Da hat am Arme sie gewandt und leicht
515 Das laut aufschreiende Geschöpf gehalten.

Und wie's erbleicht, vom Schrecken überrascht,
Und wie Besinnung treulos es verlassen,
Da hat sie schnell das Unglücksblatt erhascht;
Sie liest, was kaum die irren Sinne fassen,
520 Indes der arme Kleine trostlos weint,
Hat sie's der alten Stelle schon vereint
Und freundlich das betrübte Kind entlassen.

Kaum eilt es fort, die Blicke niederwärts,
So scheint ihr Luft und Horizont zu wanken,
525 Wild lodernd bricht ein längst verdorbnes Herz
Der Menschlichkeit und Tugend letzte Schranken:
Die Rache wird zur schaudervollen Lust,
Und furchtbar steigt in eines Weibes Brust
Der gräßlichste von allen Mordgedanken.

530 Sie fliegt zur Burg, vom dunklen Geist erfüllt,
Der Untat grausigen Gefährten suchend;
Schon hat sie alles Alhards Zorn enthüllt,
Er schäumt und tobt, dem einz'gen Sohne fluchend;
Zur Grausamkeit verhärtet sich die Wut,
535 Die zwei besprechen sich mit finsterm Mut,
Der Rache blut'ge Wege untersuchend. — —

Was wandelt durch die Nacht so ernst und schwer?
Um dunkle Mäntel weiße Nebel rollen,
Ein trüber Strahl flirrt um die Schwerter her,
540 Dem Höllenreiche scheint die Schar zu zollen;
Sind's Geister, deren ewig flücht'ger Fuß
Die längst verloschnen Sünden büßen muß?
Soeben ist die Mitternacht verschollen.

Den Zug beherrscht ein riesig Ritterbild,
1545 Zur düstern Larve all verstellt die Züge;
Ein unterirdisch Wesen folgt ihm wild,
Der Menschenschönheit schauerlichste Lüge.
Schau', wie's zur Eiche schreitet dicht umbuscht,
Behende dann in das Gesträuche huscht,
1550 Gespenstisch leicht, als ob die Luft es trüge.

Jetzt schweigt die Nacht, von ferner Kelche Blühn
Zieht ein geheimes Düften still herüber,
Kalt tropft der Nebel von der Bäume Grün;
Mit schwerem Fittich flattert es vorüber,
1555 Ein finstrer Uhu teilt die feuchte Luft;
Scheu fährt ein Sternlein durch den dicken Duft,
Und lauter wird die Tropfmusik und trüber.

Da rauscht's wie Schritte durch den grünen Rain,
Undeutlich schwebt's im dichten Nebelschleier;
1560 Ist's noch ein Bürger aus dem Schauerhain,
Zur ernstgeheimnisvollen Geisterfeier?
Bei moorentflammtem Licht ein stummer Gast?
Der Eiche naht er sich in flücht'ger Hast,
Er atmet tief und hebt die Stirne freier.

1565 Wie eine schlanke Säule in der Nacht,
Schaut regungslos er durch die dunklen Auen.
Was fesselt deinen Blick mit solcher Macht?
Ist's jenes Bild, das durch des Nebels Grauen
Wie eine weiße klagende Gestalt
1570 Im feuchten wolkichthellen Moore wallt,
Im langen Lockennetze zart zu schauen?

Oft siehst du, wie in namenlosen Wehn,
Die hochgerungnen Hände sie erheben;
Oft scheint von blassen Lippen zu den Höhn
1575 Ein angsterfülltes Flehn emporzuschweben;
Nun naht sie rasch, und aus dem duft'gen Flor
Hebt eine bleiche Jungfrau sich hervor —
Ob schon verloschnes, ob noch warmes Leben? —

Und als sie furchtsam sich dem Jüngling naht,
1580 Der ihr die Arme stumm entgegenbreitet,
Da braust hervor zur unheilsvollen Tat
Die Rotte, von der Hölle Macht geleitet;
Noch hat den Schrecken Walter nicht gefaßt,

Da fühlt er schon der Ketten schmähnde Last,
Ihm von der Bosheit arger Hand bereitet.

Die Todesangst um der Geliebten Los
Verschlingt die eigne Not, die mannigfache;
Starr blickt er hin, da senkt mit starkem Stoß
In ihre reine Brust das Schwert die Rache.
Besinnungslos schleppt man zur Burg ihn hin,
Und nach ihm sendet aus zerstörtem Sinn
Cäcilia die grause Höllenlache.

Sechster Gesang.

Verenus.

Wie hast du, süßes Licht, den Weg erspürt
In diese öden, pilzbewachsnen Mauern?
Hat das Erbarmen leitend dich geführt
Zu dieser Grüfte unterird'schem Trauern?
Du weilst ja lindernd gern, wo Leiden sind,
Nicht grausam bist du wie der Menschen Kind,
Dein Flammenherz nicht fühllos dem Bedauern.

Bringst du ihm Trost von oben, der ihn leis,
Den Dulder dort, im Schlafe soll umfangen?
O drücke deine Küsse nicht so heiß
Auf seine farblos abgehärmten Wangen;
Gönn' ihm des Traumes kurze Linderung;
Bald naht, ihn quälend, die Erinnerung,
Bald ist das luftgebaute Schloß zergangen.

Umsonst! er regt sich; langsam öffnen dann
Die großen, schweren Augen sich dem Lichte;
Vom jungen, einst so kräft'gen Rittersmann
Erkennst du keinen Zug in dem Gesichte;
Doch ob ihm Kummer gleich die Blüte nahm,
Erhaben ist er noch in seinem Gram,
Wie eine hohe sturmgeknickte Fichte.

Auf dünner Streu rückt er ein wenig fort,
Nur wenig will die Fessel ihm gestatten;
Zum Fensterlein, ihm mehr als Gotteshort,
Lenkt er den Blick; zwar wehren breite Latten

Dem Licht, doch durch die weiten Spalten schlüpft
Der Strahl, und wenn ein Knapp' vorüberhüpft,
1620 So malt sich an die Wand der lange Schatten.

„Wie hat sie mich erquickt, die Sonne gut!
Sie muß schon hoch am heitern Himmel stehen."
Er spricht's, und sein gerührtes Auge ruht
Am Boden, wo sich lichte Kugeln drehen;
1625 Zuweilen ihm ein heimlich Wort entflieht;
Sein Blick, je mehr und mehr zum Stern entglüht,
Verkündet überird'scher Tröstung Wehen.

Jetzt tönt's vernehmlich flüsternd zu mir her,
Wie Harfenlaut' im Widerhall verschwinden:
1630 „O hebe von ihm deine Rechte schwer,
Laß mich für ihn den Todesschmerz empfinden;
Doch wenn es also nicht dein Wille ist,
Vergönn' zur Reu' ihm eine kurze Frist,
Nur nimm ihn nicht hinweg in seinen Sünden!"

1635 Indes erhebt ein dumpf Gebrause sich,
Wie Wettersturm nach heißer Tage Glühen,
Und tobend scheint's zum fernen Burghof sich
Mit tausend Stimmen regellos zu ziehen;
Seltsam zerstückelt durch der Latten Band,
1640 Siehst du vorüber an der Kerkerwand
Manch riesenhafte Schattenbildung fliehen.

Und immer näher scheint das wüste Schrein
Der Mauern ungeheurem Bau zu dringen;
Als wollte sie's den finstren Mächten weihn,
1645 Scheint nun die Erde schnell es einzuschlingen;
Erneuert dann mit ungestümer Macht,
Rollt's hohl und dumpf durch der Gewölbe Nacht,
Der Eisenpforte schwere Riegel klingen.

„Ermannt Euch, Herr! die alte Sünd' ist tot",
1650 Brüllt eine Stimme Waltern roh entgegen;
Und jubelnd stürmt es, wie auf ein Gebot:
„Dem Alten Fluch, dem jungen Ritter Segen!"
Und klirrend löst die Fessel sich vom Arm;
Doch stumm und ernst, im Blick nicht Lust nicht Harm,
1655 Liegt er, du siehst ihn keine Wimper regen.

Stumm steht er da, ein ritterlich Phantom,
Und um ihn wehn des Moders feuchte Düfte;

Entsetzt verstummt der Lärm im weiten Dom,
Nur Echo schleicht noch flüsternd durch die Klüfte;
Er schreitet fort, bis sich die Dämmrung bricht,
Ein scheues Zucken grüßt das junge Licht,
Ein langer Atemzug die freien Lüfte.

Doch weiter scheint das langentbehrte Glück,
Der Freiheit süßes Gut, ihn nicht zu rühren;
Im schweren Antlitz, im gesenkten Blick
Vermagst du keine Regung auszuspüren.
„Wo ist er?“ tönt ein tiefes mattes Wort,
Und langsam zieht sich's durch die Säle fort
Bis zu des Schlafgemachs bekannten Türen.

Noch ruht im hohen Bette schauerlich
Die Riesenleiche des entseelten Alten;
Die dunkle Majestät der Bildung wich
Des Todes ruhig lösenden Gewalten;
Ein stiller Mönch kniet an des Bettes Rand,
Und kärglich glimmt der Lampe schwacher Brand,
Kaum von der Diener träger Hand erhalten.

Und als zum Toten tritt der bleiche Sohn,
Da scheint der starre Trübsinn sich zu brechen;
Er winkt und spricht mit ungewissem Ton:
„Laßt mich ein Wort mit meinem Vater sprechen!“
Entsetzt drängt sich die Schar zu ihm hinan;
„Ich bin nicht toll,“ spricht er und sieht sie an,
„Ein paar Minuten! soll mein Herz nicht brechen!“

Verwirrt entschleicht der Troß, und alles schweigt,
Den Mönch nur hört man leise betend walten;
An Alhards zornlos Antlitz still geneigt,
Scheut Walter nicht den Todeshauch, den kalten;
Oft hebt er die erblaßte Hand empor,
Dann sanft sich beugend an des Toten Ohr,
Scheint er ein heimlich Zwiegespräch zu halten.

Nun richtet er sich auf, und rings er schaut,
Wie ein vom Traum Gequälter beim Erwachen;
„O!“ ruft er dann mit frohgerührtem Laut,
Im Antlitz Lebenssonnen sich entfachen:
„Seid Ihr Verenus, der Mann Gottes, nicht?“
Tief senkt der Mönch das Haupt, bevor er spricht:
„Ich bin Veren, der schwächste aller Schwachen.“

6*

„Du Tröster in der Not, so sag' mir's treu:
Ward ihm ein Strahl der Gnade noch beschieden?
1700 Nannt' er mich nicht? vergab er? fühlt' er Reu'?
O sprecht, entsandt' er seinen Geist in Frieden?"
„Herr," spricht Verenus, „fern ist meine Zell';
Ich fand ihn lebend; denn ich eilte schnell;
Allein er sprach kein Wort, eh' er verschieden.

1705 Doch kündete sein Blick, was er empfand,
Und fromm und reuig waren die Gedanken;
In mißverstandnen Zeichen sprach die Hand;
Drum, lieber Sohn, laßt nicht die Hoffnung wanken!
Ach, mächtig ein gebrochner Seufzer fleht,
1710 Und kräftig ist der Gläubigen Gebet,
Und Gottes Güte sonder Maß und Schranken."

Der nächste Morgen sieht auf tau'gen Grund
Manch flücht'ge Sohle lichte Spuren drücken,
Die Sonne kann auf tiefgebräunten Rund
1715 Manch helles Bild mit Wasserperlen sticken;
Kein Kloster ist in ferner Meilen Kreis,
Kein armes Zellchen, wo bedeckt mit Schweiß
Ein Bot' nicht ließ die reichen Spenden blicken.

Und jedem wird ein kleines Blatt gereicht,
1720 Von Walters Hand: „So mag das Herz sich beugen,
Wie euer Knie sich vor dem Höchsten beugt;
Wollt euch zu eures Sohnes Flehen neigen,
Schließt auf der Andacht Born im Herzen rein,
So möge Gott der Herr euch gnädig sein,
1725 Wie eure Bitten heiß gen Himmel steigen."

Und als sich hob der lange Leichenzug,
Da sah man Fackeln glühn, doch Herzen frieren;
Gelöst schien allen ein verjährter Fluch;
Wen kann der Tod des Missetäters rühren?
1730 Weint Tränen man, weil floh das Mißgeschick?
Ach ja; denn eines Sohnes frommen Blick
Sah ich der Liebe Zeugen zahllos zieren.

Auf immer ist der dunkle Sarg versenkt,
Und schweigend kehrt der Zug zum Schlosse wieder,
1735 Das Aug' hinab, das Herz hinauf gelenkt,
Hört Walter nicht der Hirten muntre Lieder;
Ein Körblein flechtend, bei den Rindern steht

Ein Kind, und wie er achtlos vorwärts geht,
Stößt unbedachtsam er die Kleine nieder.

Das arme Kind, das nur vor Schrecken weint,
Hebt Walter auf mit stillend sanfter Bitte;
Da faßt es ihn, daß er zu sinken meint:
An schmutz'gem Bande um des Halses Mitte
Hängt, nur in schwarzes Ebenholz gefaßt,
Ein köstlich Kleinod, eine teure Last,
Dereinst die Zier der grünberankten Hütte.

„Wie kommt dies Bild zu dir?“ fragt er gepreßt,
Als der Betäubung erste Macht verschwunden.
„Du,“ spricht das Kind und hält sein Spielzeug fest,
„Du nimm mir's nicht, ich hab' es selbst gefunden,
Schon lange, lange, vor dem großen Tor“;
Und hält die beiden Hände schützend vor,
Aufs neue reizend unheilbare Wunden.

„Nimm dies und kauf' dir andre Spielerein!“
Kaum hörbar würdest du die Worte nennen.
Ein Goldstück beut er, doch ein blödes „Nein“;
Liebkosend sucht er jetzt die Schnur zu trennen;
„Sieh hin, wie blank die Sonne drinnen scheint!“
Die Kleine sieht; er flieht, indes sie weint,
Doch furchtsam nicht es wagt, ihm nachzurennen.

„Mein größter Schatz, das einz'ge, was mir blieb,
So ganz verworfen, ganz und gar verachtet!
Sind denn nur mir die Züge schön und lieb,
Daß keiner sie des Wahrens wert geachtet?
O liebste Liebe, o du armes Herz!“
So rief er, und ein ungeheurer Schmerz
Hält fast zerstörend sein Gemüt umnachtet.

Der Eintritt eines Knappen schreckt ihn auf,
Ihm folgt ein Mann mit hagrer Wang' und bleichen;
Die Stirne ziehen Furchen hoch hinauf,
Der Seele schmerzhaft eingedrückte Zeichen;
Sein Gang ist fest, die Haltung hoch zu schaun,
Und minder scheint der Locken glänzend Braun
Der Jahre wie des Kummers Last zu weichen.

„Herr,“ spricht er, „nimmer soll man ohne Not
Der Eltern Fehl den Kindern offenbaren;
Allein mich treibt des Hungers streng Gebot;

So mögt die grimme Unbill denn erfahren!"
Nun hebt er an, wie all sein kleines Hab'
1780 Alhard geraubt, ihn preis dem Mangel gab
Nun schon seit achtzehn hingeschleppten Jahren.

„Nehmt hin, nehmt hin, was ich vermag und kann,
Ich sühn' es gern mit allen meinen Schätzen;
Verkündet's laut, o sagt es jedermann,
1785 Daß schweigt des Fluches gräßliches Ergötzen!"
Und bald erschallt der Ruf durchs weite Land:
Das Unrecht wägend mit gerechter Hand
Will Alhards Raub der fromme Sohn ersetzen.

Von allen Seiten zieht es nun heran,
1790 Wie Schwärme nach dem Süden ziehn, dem warmen;
Im weiten Burghof stehn sie, Mann an Mann,
Gerechtigkeit schreit alles und Erbarmen;
Hier lärmt ein trotzig Paar, hier kniet ein Greis,
Dort hebt, weil ihre Stimme viel zu leis,
1795 Das Weib den Säugling hoch in ihren Armen.

Die langgehäuften Summen sind verteilt;
Fast froh sieht Walter die Kleinode schwinden;
Doch wer bei krassen Schilderein verweilt,
Läßt ihn der Erde höchste Qual empfinden;
1800 Noch täglich wächst der ungestüme Schwarm;
An grausen Mären reich, an Golde arm,
Kann keinen Ausweg der Bedrängte finden.

Zum fünftenmal hat er es jetzt vollbracht,
Sein qualvoll Tagewerk für heut beendet;
1805 Verenus' Züge leihend, hat die Nacht
Ein freundlich Traumgebilde ihm gesendet;
Er fährt empor beim kalten Sternenlicht:
„Ob mir aus seinem Friedensschatze nicht
Der Gottgeliebte eine Gabe spendet?"

1810 Noch schläft das Morgenrot im grauen See,
Da streift er wandernd durch der Zweige Frische;
Erschreckt vom Lager springt das schlanke Reh,
Die Vögel flattern auf in dem Gebüsche;
Da zeigt sich ihm, umspielt vom Mondenlicht,
1815 Das in der Quelle glattem Strahl sich bricht,
Der Klausnerwohnung kleine Felsennische.

Leis tritt er ein, im tiefern Dunkel kann
Sein Aug' noch keinen Gegenstand gewinnen;

Doch spürt er bald, daß fern der Gottesmann;
„Treibt ihn schon jetzt des Tages Last von hinnen?
Führt ihn der Geist, der Ahnung Himmelsblitz?“
Erschöpft sinkt Walter auf gehaunen Sitz
Und überläßt sich träumerischem Sinnen.

Stumm ist die Nacht, kein Rabe krächzt sie wach,
Noch weckt der Frühduft nicht die fleiß'ge Biene;
Dem Strahl des Mondes wehrt das Felsendach
Und rings der Zweige flatternde Gardine;
Nur seitwärts durch den engen Eingang fällt
Ein schmaler, schräger Streifen und erhellt
Des Kruzifixes hohe Leidensmiene.

Bedachtlos folgt des Jünglings Blick dem Licht,
Und unwillkürlich sich die Kniee beugen;
Ihm ist, als ob das heil'ge Antlitz spricht
Zu seiner Liebe Gegenstand und Zeugen;
In ihm geht's auf, in ihm wird's licht und still,
Und aus des Elends dunkler Sündflut will
Die weiße Friedenstaube sich erzeugen.

Da sieht er durch des Eingangs niedres Tor
Verenus nahn, gebeugt von Reiserbunden;
Ihn nicht zu schrecken, tritt er langsam vor,
Der Alte stutzt und ist alsbald verschwunden.
Jetzt naht er wieder, frei von seiner Last,
Und ruft, indem ins Aug' er Waltern faßt,
„Wie habt Ihr doch zu Nacht den Weg gefunden?“

„Mein Vater, wen der Höchste führen will,
Der mag sich wohl durch Labyrinthe finden.
Laßt mich Euch sagen“ — „Still, mein Sohn, noch still,
Laßt mich zuvor ein Feuerlein entzünden!“
Die Flamme flackert, knisternd steigt der Rauch,
Und zitternd sucht dem heißen Todeshauch
Das junge Blatt umsonst sich zu entwinden.

„Mein Vater,“ hebt auf's neu' der Jüngling an,
„Viel und Gewicht'ges hab' ich Euch zu sagen.“
Nun meldet er, wie ihm der Mut zerrann,
Und wie er kam, ihm seine Not zu klagen.
„Und als ich harrte“, sprach er, „so allein,
Da hat des Kruzifixes milder Schein
Mir einen Ölzweig in die Brust getragen.

Mein Lieben ist versenkt, die Welt ist leer,
1860 Ich habe keinen Wunsch als den nach oben;
Bald binden mich Gelübde, mir nicht schwer,
In stiller Klause schweigt des Busens Toben;
O lieber Vater, steht mir Armem bei,
Helft stillen diese Tränen, dies Geschrei,
1865 O wär' ich dem Gewühle schon enthoben!"

„Mein teures Kind," versetzt Verenus drauf,
„Wohl wunderbare Wege geht die Gnade;
Doch blühend tut sich Euch die Zukunft auf,
Drum wählt nicht also hart' und rauhe Pfade;
1870 Schlagt nicht in Fesseln dieses heiße Herz,
Sonst, fürcht' ich, weint Ihr einst mit herbem Schmerz
Der Welt zu lieblich lockende Gestade."

Allein vergebens muß an Walters Sinn
Das wohlbedachte Wort vorübergleiten.
1875 „Was ich geliebt," spricht er, „ist all dahin
Und mag mich nun als Engel schützend leiten.
Mein Vater, Eure Rede dünkt mich Spott."
„Nun wohl," versetzt der Greis, „und gebe Gott,
Ihr möget Eure Stimmung nicht mißdeuten."

1880 „Noch eins," spricht Walter mit gesenktem Ton,
„Wißt Ihr, wohin Cäcilia entschwunden?" —
„Ist Euch ihr Schicksal unbekannt, mein Sohn?
Gar bald hat sie des Rächers Arm gefunden;
Gefoltert floh sie, da die Tat vollbracht,
1885 Und leblos lag sie, als der Tag erwacht,
Die Brust durchbohrt mit mörderischen Wunden.

War's Kunzens List? geschah's durch Räuberschar?
Vor Gottes Richterspruch ist sie gefallen." —
„Daß dieses Weib mein böses Schicksal war,"
1890 Seufzt Walter, „sagte mir mein schaurig Wallen;
Auch war's, als hörte in dem Augenblick,
Der schonungslos zertrat mein Erdenglück,
Ich ihre grausenvolle Lache schallen.

Für sie soll, von der Buße Tränen naß,
1895 Mein flehnder Blick sich zu den Wolken heben,
Zerstäubt in meinem Busen ist der Haß:
Erbarmen wünsch' ich ihr in jenem Leben.
Allein, mein Vater, laßt zur Burg uns ziehn;

Schon seh' ich durch der Bäume winkend Grün
1900 Der Morgenröte erste Ätherfunken!"

Bald kann von allem, was ihm einst gehört,
Nichts als sein Schwert der Ritter eigen nennen;
Von langer Klagerede unbetört,
Weiß klug Veren von Wahrheit Trug zu trennen;
1905 Doch bleibt nur des Bewußtseins reiner Zoll;
Selbst Burnecks alte stolze Feste soll
Jetzt einen andern, fremden Herrn erkennen.

Indes der Greis sich emsig teilend müht,
Streift Walter in des Forsts verborgnen Schlüften.
1910 Ob nicht ein heimlich schweigend Plätzlein blüht,
Geschickt, sein einsam Zellchen dort zu stiften;
Ein kleiner Quell führt ihn zum Born zurück,
Und eine Grotte liegt vor seinem Blick,
Vom Hagedorn geschmückt mit Blüt' und Düften.

1915 Der nächste Morgen grüßt das frische Land,
Schon klingt der Meißel in den fleiß'gen Händen;
Die Mittagssonne sendet dürren Brand,
Doch kann sie nicht den regen Eifer wenden;
Es formt sich der Altar, der Eingang steigt,
1920 Und als der achte Tag sich heimwärts neigt,
Sieht den geheimnisvollen Bau er enden.

Zum letztenmal im Ritterschmucke steht
Der teure Herr und um ihn her die Seinen;
Der Panzer fällt, und durch die Kirche geht
1925 Ein leises Schluchzen, ein verhaltnes Weinen. —
Du willst ihn täuschen, der dein Innres sah?
Wohl ist die Kutte deinem Busen nah,
Doch näher noch das Bild der einzig einen.

Er nimmt den Dämon in die Wüste mit,
1930 Ihm ewig flechtend der Versuchung Schlingen;
Das todesmatte Aug', der schwache Schritt
Bezeugen sein unglaublich hartes Ringen,
Und oft, wenn er die Rüstung angeblickt,
Die zum Gedächtnis seine Zelle schmückt,
1935 So hört er es wie Zauberlieder klingen.

's ist nicht die Welt, die ihn herüberzieht,
Doch sind's auch nicht der Andacht reine Wellen;
Es ist ein furchtbar Etwas, das sich müht,

Sich zwischen ihn und seinen Gott zu stellen;
1940 Vergebens schlingt um ihn ein Jahr den Lauf,
Manch heitrer Tag steigt wie ein Bräut'gam auf,
Doch keiner kann der Seele Dunkel hellen.

* *
*

Gelöst hab' ich dir mein gegebnes Wort,
Geendet sind die traurigen Geschichten;
1945 Du selber sahst ihn in des Traumes Hort
Und des Erwachens rügenden Gerichten;
Doch laßt uns wandern! Sieh! der Morgen taut,
Schon schweigt das Käuzlein, und neugierig schaut
Der Dämmrung graues Auge durch die Fichten.

Das Hospiz
auf dem Großen Sankt Bernhard



Erster Gesang.

Die Sonne hat den Lauf vollbracht,
Schon spannt sie aus ihr Wolkenzelt;
So manche Trän' hat sie bewacht,
So manchem Lächeln sich gesellt;
5 Um Sel'ge hat ihr Strahl gekräuselt,
Wo süß versteckt die Laube säuselt,
Und hat die Totenbahre auch
Gesegnet mit dem frommen Hauch;
Nun einmal ihres Schleiers Saum
10 Noch gleitet um der Alpen Schaum,
Und in des Schneegestäubes Flaum,
Das an Sankt Bernhards Klippe hängt,
Der matte Hauch sich flimmernd fängt.

Dort, wo es, aus des Passes Schlunde,
15 Ums Pain de Sucre[1]) macht die Runde,
Berührt ein menschlich Angesicht
Fürwahr zum letztenmal das Licht.
Wie hat der Greis die dürre Hand
So fest um seinen Stab gespannt!
20 Und wie er so verkümmert steht,
So ganz verlassen um sich späht,
Da ist's, als ob, erstaunt zumal,
Noch zögern will der letzte Strahl.
Schon zog der Aar dem Horste zu,
25 Und nur die Gems' vom Tour des foux[2])
Noch einmal pfeift und schwindet dann.
Am Riffe lehnt der alte Mann,
Wie auf dem Meere, jüngst ergrimmt,
Einsam noch eine Planke schwimmt.

---

[1]) Pain de Sucre, eines der Alpenhörner des Großen Sankt Bernhard, beträchtlich vom Wege abwärts.

[2]) Eine mächtige freistehende Felszacke auf dem Gipfel des Sankt Bernhard.

30 O, du bist immer schön, Natur!
Doch wer der Herta Bild gegrüßt,
Dem Woge bald die Lippe schließt.
Bist Königin vernichtend nur!
Der Blitz, der Seesturm, der Vulkan,
35 Sie stehn als Zeugen obenan.
Und jener Greis am Felsenrand?
Dem Strahl, der widerprallt im Schnee,
Will schützend die besennte Hand
Sich vorbaun, an der Braue Höh'.
40 Zum Montblanc hat er lang gesehn
Und wendet abendwärts den Fuß,
Da ihm die Augen übergehn,
Daß er vor Kälte weinen muß.
Ihm ist wie taub, ihm ist wie blind,
45 Er spricht gepreßt, und tut's nicht gern:
„Mein Knabe! Henri! liebes Kind!
Schau' mal hervor, sind wir noch fern?"

Dann aus des Mantels Falten dicht
Ein Bübchen windet sein Gesicht;
50 Die kleinen Züge schwillt der Hauch,
Die roten Händchen birgt es auch
Sogleich und zieht des Vließes Saum
Sorgfältig um der Stirne Raum,
Daß nur den Augen rötlich Licht
55 Durch des Gewandes Spalten bricht.
Nun mit den Wimpern zuckt er schnell;
„Großvater, schau'! wie blitzt es hell!"

Der Alte seufzt: „Es blitzt, mein Sohn,
Am Himmel nicht um diese Zeit;
60 Es ist die Sonne wohl, die schon
Sich um die letzten Zacken reiht."
Doch wiederum der Knabe spricht:
„Großvater! 's ist die Alpe nicht,
Es springt und zittert in die Höh',
65 Wie wenn die Sonne tanzt im See
Und spielt in unserm Fensterglas." —
„Wo, Henri? Kind, wo siehst du das?"
Ein Ärmchen aus der Wolle steigt. —
Der Alte senkt das Haupt und schweigt.
70 Nein, nein, das ist kein Hospital!

In tausend Funken sprengt den Strahl,
Gleich nachtentbranntem Meeresdrange,
Nur Roche polie[1]) von jenem Hange.

Und zögernd schiebt des Greises Hand
75 Den kleinen kalten Arm zurück,
Zieht fester um ihn das Gewand.
Er wirft den kummervollen Blick,
Noch einmal durch die dünne Luft,
Auf jeden Fels, in jede Kluft;
80 Dann folgt ein Seufzer, unbewußt,
So schwer wie je aus Mannes Brust,
Und langsam abwärts, mit Gefahr,
Beginnt er Pfade unwirtbar,
— Schmal ist der Saum — die Klippe jäh; —
85 Zuweilen bietet das Gestein,
Ein altergrauer Felsenspalt,
Für Augenblicke schwachen Halt.
Die Ferse drückt er in den Schnee
Und stößt des Stabes Stachel ein;
90 Denn eine Zeit gab's, wo im Gau
Von Saint-Pierre kein Schütz sich fand,
Der auf der Jagd, am Alphorn blau,
Dem Benoit gegenüberstand.
Kein Aug' so scharf, kein Ohr so fein,
95 So sicher keine Kugel ging,
Von all den Kühnen er allein
So sorglos an der Klippe hing!
Zum letztenmal dem Meister alt
Sich dankbar seine Kunst erzeigt.
100 Gottlob! nun ist die Schlucht erreicht.
Er blickt empor; durchs graue Haupt,
Fast von der Kälte sinnberaubt,
Noch einmal durch die öde Brust
Zieht sich das Bild vergangner Lust,
105 An der sein ganzes Herz gehangen,
Und doppelt fühlt er sich gefangen.

In Quarzes Schichten eingezwängt,
Durch die der schmale Pfad sich drängt,

---

[1]) Eine von der Natur aufs glänzendste polierte Felsenwand. Man schreibt diese Erscheinung der gewaltsamen Reibung mit anderen Felsenmassen bei einer früheren Erdumwälzung zu.

Streckt, überbaut von Felsenwucht,
110 Sich lang des Pain de Sucre Schlucht.
Kein Laut die tote Luft durchirrt,
Kein Lebenshauch ist zu entdecken;
Und, wenn es unversehens schwirrt,
Das Schneehuhn kann den Wandrer schrecken,
115 Wo droben schwimmt das Felsendach,
An dem der Wintersturm sich brach
Jahrtausende — doch die Gedanken
Verlassen ihn — er sieht es wanken —
Er fördert keuchend seinen Schritt —
120 Und immerfort, in tollem Schwanken,
Ziehn rechts und links die Klippen mit;
Daß jener harrt — sogleich — sogleich —
Wie aus der Lüfte Schwindelreich
Die ungeheure Masse klirrt,
125 Und er sich schon zerschmettert glaubt,
So sehr ihm Furcht die Sinne raubt.

In diese wüste Bahn hat jetzt
Der müde Mann den Fuß gesetzt;
So schnell es geht, treibt er sich fort.
130 Noch immer glühn die Firsten dort,
Und abwärts gleiten sieht den Strahl
Mit Lust er und mit Graun zumal.
Sobald der Abendsonne Schein
Nicht mehr die letzte Zacke badet,
135 Ins Hospital ein Glöckchen rein
Den Wandrer aus der Steppe ladet.
Und schon am Pointe de Drone das Licht
Kaum merklich noch den Schatten bricht.
„O Sonne," seufzt der müde Greis,
140 „Bald bist du hin! der Himmel weiß,
Vielleicht hör' ich die Glocke nicht! —"
Blickt zweifelnd nach den Felsenwällen,
An denen mag der Klang zerschellen.
Das Kind, das Kind ist seine Not!
145 Schon fühlt er, wie, vom Froste laß,
Der steife Arm zu gleiten droht;
Und ohne Ende scheint der Paß!
Ein Turm ragt an dem andern her,
Es ist, als würden's immer mehr.
150 Dem Himmel Dank, die letzte Klippe!

Und als mit angestrengtem Fleiß
Sich immer näher treibt der Greis,
Was knistert überm Steingerippe?
Am Rande schiebt sich's, zittert, blinkt,
Langsam ein weißer Klumpen sinkt;
Dann schneller, dann mit jähem Fall,
Entlang die Klüfte tost der Schall.
Und zu des Alten Füßen rollen
Schneetrümmer und gesprengte Schollen.

Und dieser einen Augenblick
Steht regungslos, mit Schwindel ringt; —
So scharf vorüber zog der Tod!
Gefaßt er dann zusammenrafft,
Was ihm von Wollen bleibt und Kraft.
Und vorwärts nun, mit harter Not
Er in den Trümmerhaufen dringt.
Doch neben, vor und um ihn stemmt
Die Masse sich, zum Wall gedämmt.
Mitunter eine Scholle auch
In schwachem Gleichgewichte steht,
Nur wartend auf den nächsten Hauch,
Und aufwärts ihre Kante dreht.
Wenn das Geschiebe sich belebt,
Ein Sarkophag, der ihn begräbt!
Horch'! wie er durch die Zacken irrt,
Zuweilen eine Scheibe klirrt;
Ein feines Schwirren — schwaches Rucken —
Vor seinen Augen Blitze zucken;
Doch immer wieder fügt sich's ein,
Und starr die Mauer steht wie Stein.
So muß er, fast in Todesbanden,
Wie durch ein Labyrinth sich schmiegen.
Es ist vorüber, ist bestanden,
Und hinter ihm die Trümmer liegen.

Indes des Tages matte Zeichen
Allmählich von den Kuppen bleichen,
Und nach und nach am Firmament
Des Mondes Lampe still entbrennt;
Verschwimmend, scheu, ihr zartes Licht
Malt noch der Dinge Formen nicht.
Doch allgemach aus Wolkenschleier
Ersteht die klare Scheibe freier.

Die Felsen scheinen sich zu regen,
Geflimmer zittert übern Schnee.
195 Und langsam steigend aus der Höh'
Die Schatten auf den Grund sich legen.

Gebeugt, mit angestrengtem Schritt,
Aus seiner Schlucht der Wandrer tritt
In eine öde Fläche ein.
200 Er steht — er lauscht — er trägt das Ohr
Zur Erde bald und bald empor,
Und alle Sinne lauschen mit.
Er wendet sich, ob nichts vom Schalle
Aus einer andern Richtung falle. —
205 Nur hohl und zischend sich die Luft
In des Gesteines Spalten fängt
Und mit Geknister durch den Duft
Zu Nacht gefallner Flocken drängt.
Der Kälte, die den Stamm zerschellt,
210 Kein Schirm sich hier entgegenstellt.
Ach Gott, wohin? ringsum kein Steg,
Sich überall die Ebne gleicht.
Doch vorwärts, vorwärts, immer reg,
Eh' dich im Schlummer Tod beschleicht,
215 Nur immer in die Nacht hinein!
Da, durch die Steppe fällt ein Schein,
Wie wenn sich Kerzenschimmer brechen
In angehauchten Spiegels Flächen.
Und über dieses Meteor
220 Ragt eine Masse dunkel vor.
Gegrüßt, o Stern im Mißgeschicke!
Es ist die Dranse, es ist die Brücke.

Kaum die bekannten Pfade schaut
Der Greis, ihm ist wie aufgetaut;
225 Halb kehrt der Jugend Mut zurück,
Er wähnt sich einen Augenblick
Für dies und Schlimmres noch genug.
Die Brücke naht sich wie im Flug.
Schon hat er rüstig sie beschritten,
230 Schon steht er in der Ebne Mitten,
Schon keucht er um des Stromes Bogen;
Und vor ihm her die glas'gen Wogen
Durchrollt des Mondes Silbertuch.
Vergebens! diese Kraft ist Schein;

235 Mit jedem Hauche sinkt sie ein,
Mit jedem Schritte weicht das Blut.
Ach, keine Wunder wirkt der Mut!

Schon matter wird des Greises Tritt.
Das Licht im Strome fliegt nicht mehr,
240 Es wandert zögernd vor ihm her.
Aus den gelähmten Fingern glitt
Der Stab, und eine weite Strecke
In Sätzen prallend von der Decke,
Dann lagert er an Stromes Rand.
245 Hin schleppt der müde Mann den Schritt;
Er bückt sich mühsam, welche Qual!
Ergreift ihn, der zum drittenmal
Ihm immer gleitet aus der Hand.
Und schwindelnd, bei dem sauren Beugen,
250 Fühlt er das Blut zum Haupte steigen,
Sein Aug', von kalten Tränen schwer,
Sieht kaum das Allernächste mehr.
Noch tappt er, wo aus dunklem Schaft
Die glatte Eisenspitze blinkt.
255 Da weicht des Armes letzte Kraft,
Und auf den Schnee das Knäbchen sinkt;
Es rafft sich auf, ergreift den Stab,
Gehorsam, leichtem Dienst gewöhnt.
„Mein Kind! mein Kind!“ der Alte stöhnt
260 Und nimmt die kleine Last ihm ab,
„Was willst du noch zuletzt dich plagen?“
Späht mit der Augen trübem Stern
Beklommen durch den nächt'gen Schein; —
„Du kannst nicht gehn, ich dich nicht tragen,
265 Und ach! das Hospital ist fern.
So müssen wir das letzte wagen
Und kehren bei den Toten ein.“
Er lenkt die Schritte von dem Strand,
Sein Knäbchen hält er an der Hand.

270 Das Mondlicht, das mit kaltem Kusse
Liebkoset dem versteinten Flusse,
Gleich links, auf ein Gewölbe klein,
Streut alle seine Schimmer rein,
Die, wie sie Wolkenflor umwebt,
275 Bald auf dem Dache, wie belebt,

Sich kräuseln, in den Fenstern drehn
Und bald wie eine Lampe stehn,
Die halb der Grüfte Dunkel bricht.
So leisten sie die fromme Pflicht
280 Dem, so der Fremde ward zum Raube,
Und bei dem unbeweinten Staube
Entzünden sie das Trauerlicht.
Ja, diese Mauern, wohl erbaut
Mit Christensinn, sie bergen doch,
285 Wovor des Menschen Seele graut,
Weil Blut rollt in den Adern noch.
Sie alle, die zum Todesschlaf
Sankt Bernhards leiser Odem traf,
Wenn sie nicht Freundes Wort genannt,
290 Nicht Eidgenossen Blick erkannt,
An diesen Ort sind sie gebannt.
Der Bettler, dem kein Heimatland,
Der Jude, so auf Geld bedacht
Gefahrenvollen Weg betrat,
295 Der arme wandernde Soldat,
Der Flüchtling vor Gesetzes Macht:
Sie alle liegen hier, wie Tod
Aus dieser Wildnis sie entbot;
Im Pelze der, im Mantel weit,
300 Und jener im Studentenkleid.
Das tiefe Auge, trüb und offen,
Auf liebe Züge noch zu hoffen,
So Zeit auf Zeiten, keine Träne
Rann auf die bleiche Wange noch;
305 Und ließen treue Kinder doch
Und sind geliebter Eltern Söhne.

Die Schwelle kennt der Greis genau,
Hier führt ein Steg nach Wallis' Gau,
Sein alter Pfad, wenn von der Jagd
310 Er heimwärts manchen Gang gemacht,
Ans Fenster pflegt' er dann zu treten,
Nachdenklich in die Gruft zu sehn
Und sinnend auch, im Weitergehn,
Ein Vaterunser wohl zu beten.
315 Doch vor dem Tode auf der Flucht
Erfaßt ihn ungeheures Grauen,
Als tret' er in das eigne Grab

Und soll' die eigne Leiche schauen.
Kaum wehrt er den Gedanken ab.
320 „Hinweg! hinweg! so weit der Fuß
Dich trägt" — und unwillkürlich muß
Er wenden. Doch da weint das Kind:
„Großvater! weiter sollen wir?
Wir sind ja hier an einer Tür.
325 Ich kann nicht mehr." Verschwunden sind
Die Zweifel; mühsam öffnet jetzt
Der Greis das Tor, mit Rost versetzt,
Tritt in die Wölbung, kauert sich
Dann auf den Boden kümmerlich
330 Und nimmt an seine Brust den Kleinen.

So eine Weile sitzen sie,
Der Knabe auf des Mannes Knie
In stummen Schauern an ihn biegend,
Der Alte, sich nach innen schmiegend,
335 Das Haupt am feuchten Mauerstein,
Und übermüdet, überwacht,
Hat minder der Umgebung acht;
Minuten noch, so schläft er ein. —
Schon summt es um ihn wie ein Schwarm,
340 Der Mantel gleitet mit dem Arm;
Und als das Haupt zur Seite sinkt, —
„Großvater! ist das Glas? es blinkt!"
Der Alte fährt empor, er blickt
Verschüchtert seitwärts, unverrückt
345 Zu Boden dann: „Sei still, sei still,
Mein Kind, es sei auch, was es will!"
Und seufzend fügt er noch hinzu:
„Es ist so spät! gib dich zur Ruh'."
Doch wie ein Strahl es ihn durchfliegt,
350 Daß Schlaf den Willen fast besiegt.
Schon greift der Krampf die Glieder an:
Zu reiben gleich beginnt der Mann.
Und als das Blut nun schneller rinnt,
Er immer heller sich besinnt,
355 Auch der Gedanke Kraft gewinnt.
Was war es, das, vom Schlaf erwacht,
So in Verwirrung ihn gebracht?
Es war ein Blitz, es war ein Licht!
Und dennoch war es beides nicht.

360 Indessen hat das Knäbchen leis
Die beiden Ärmchen ausgestreckt
Und aus des Mantels Hut mit Fleiß
Den kleinen Kopf hervorgestreckt.
Das Schlummern will ihm nicht gelingen;
365 Die Langeweile zu bezwingen
Am Mantel nestelt's immerfort,
Schaut unverrückt nach einem Ort,
Bald gähnend, bald mit halbem Wort.
„Ja!" flüstert's, vor Ermattung rot,
370 Die Händchen in des Mantels Tasche,
„Dort steht das Glas und dort die Flasche,
Und auf dem Tische liegt das Brot."
Dann zieht es sacht den Mantel los;
Es gleitet von des Alten Schoß,
375 Es taucht ins Dunkel. Auf sich rüttelnd
Aus wüster Träumereien Graus,
„Henri! mein Kind!" ruft jener aus,
Das graue Haupt verdrossen schüttelnd,
„Wo bist du nur? komm wieder, Sohn!"
380 Dort glänzen seine Löckchen schon!
Was reicht und streicht es an der Wand?
Ans Auge hebt der Greis die Hand:
Fürwahr! nach einem Brote sucht
Der kleine Arm hinaufzulangen;
385 Und nebenan sich Schimmer reihn,
Bald rot, bald grün, wie sie gefangen
Im Glase dort, und dort im Wein,
O unverhoffter Segen! Schon
Vom Boden taumeln sich den Alten.
390 „Laß, du vermagst es nicht zu halten,
Laß ab!" Es zittert jeder Ton,
Der aus bewegter Brust sich windet
Und kaum im Odem Nahrung findet.
Die Glieder, so in Frost und Qual
395 Ihn treulich trugen durch die Steppen,
Kaum vorwärts weiß er sie zu schleppen
Bis hin, wo harrt das karge Mahl.
Er faßt das Brot und kann's nicht teilen
Und stöbert, sucht mit wirrem Eilen
400 In allen Taschen, allen Falten,
Selbst in der Stiefel engen Spalten.
„Hab' ich mein Messer denn verloren?"

Die Rinde bricht, sie ist noch warm.
„Nun iß, nun trink, mein Würmchen arm!
405 O, kam ich eher um zwei Stunden!
Um eine einz'ge Stunde nur!"
Die Mönche hätt' er noch gefunden;
Dies ist des Hospitales Spur.

Denn was die kühnste Flamme bricht,
410 So wild sie durch die Adern tobt:
Es löscht die fromme Liebe nicht,
Die Leib und Leben hat verlobt.
Wenn Windsbraut an den Klippen rüttelt,
Wenn sich das Schneegestöber schüttelt,
415 Wenn durch die öde Winternacht
Nur wie ein fernes Mordgeschütz
Die zitternde Lawine kracht,
Wenn um die Gipfel spielt der Blitz:
Das sind die Boten, die er kennt;
420 Vom Betstuhl, wo die Lampe brennt,
Der Mönch sich hebt, den Weg beginnt
Zum Tobel, wo der Sturzbach rinnt,
Zum Passe, wo der Schnee am höchsten,
Zum Steg, wo die Gefahr am nächsten,
425 Hinauf, hinab Sankt Bernhards Rund;
Voran ihm spürt sein kluger Hund.
Dann, kehrend zu des Klosters Pforte,
Die Nahrung, so er bei sich trägt,
Mit milder Sorgfalt wird gelegt
430 An sichre sturmgeschützte Orte.
Und oft, im letzten Augenblick,
Trat die gebrochne Kraft zurück
Durch sie in die versiegten Adern.
Wer mag mit solchen Mönchen hadern!
435 Welch seelerstorbner Atheist
So frevler Torheit sich vermißt,
Daß er auf sie die Pfeile richte?
Schau'! wie, gleich neuentflammtem Lichte,
Das Kind des Glases volle Last
440 Mit beiden roten Händchen faßt.
Nun setzt es an und trinkt und trinkt,
Durch alle Adern strömt das Heil,
Und läßt nicht ab und stöhnt vor Eil',
Fast wird der Atem ihm versetzt.

445 Des Alten Auge freudig blinkt:
„Mein Junge, sprich, wie ist dir jetzt?“
Doch kaum und unverständlich nur
Des Kindes Antwort ihn erreicht,
Das, auf sein Stückchen Brot gebeugt,
450 Natur, nach deinem weisen Walten,
Das schwache Leben zu erhalten,
Gefahr zu fliehn, die es nicht sieht,
Aus allen Kräften ist bemüht.

Indes hat draußen durch die Nacht
455 Ein Murmeln, Rauschen sich verbreitet,
Wie wenn erzürnte Woge schreitet;
Des Sturmes Stimme ist erwacht.
Noch fern und hohl im Klippenschacht,
Von Fels zu Felsen hört man's klagen.
460 Der Alte sinnt: soll er es wagen,
Sich und sein Liebstes fortzutragen?
Bald ist das Hospital erreicht! —
Ein Stoß um das Gewölbe streicht,
Und heulend singt er überm Dache
465 Das Totenlied dem Grabgemache.
Am Boden leises Knistern irrt,
Die Tür in ihren Angeln klirrt;
Umsonst! umsonst! es ist zu spät,
Der Wirbel durch die Steppe geht.
470 Und nun? Des Greises Blicke fragen,
Ob nirgends hier ein Plätzchen sei
Noch unbesetzt, vom Zuge frei.
Durch des Gewölbes Mitte stehn
Drei lange Bahren, sind sie leer?
475 Das Dunkel wirbelt drüber her.
Doch rechts und links und gegenüber,
Wohin der scheue Blick sich richtet,
Wenn flieht ein Mondenstrahl vorüber,
Der die zerrißnen Wolken lichtet,
480 Der bleichen Schläfer Reihn er streift,
Die rings in Nischen aufgeschichtet:
Ein Antlitz halb dir zugewandt,
Hier braunes Haar, und dort gebleicht,
Aus jenem Winkel wie versteckt
485 Sich eines Fußes Spitze streckt,
Und dort sich wächsern eine Hand

Wie abgetrennt vom Körper zeigt.
Wer ist der Mann so unverzagt,
Den solch ein Anblick nicht erschüttert?
Wenn über ihm, wie schmerzdurchzittert,
Die mitternächt'ge Stimme klagt
Gleich Geistern durch der Nacht Revier!
Ein heimlich Flüstern zischt und kocht,
Und an die schlecht verschloßne Tür
Der Wind mit leisem Finger pocht.
Dem alten Manne wird's zuviel,
Die Phantasie beginnt ihr Spiel;
Auf seinem Haupt in jedes Haar
Scheint Leben und Gefühl zu kommen.
Mehr ist der Atem ihm benommen
Als je vorzeiten in Gefahr.
Den Steinbock hat er oft gehetzt,
Dem Lämmergeier sich gesellt
Und fröhlich pfeifend in die Welt
Dann übern Klippenspalt gesetzt.
Ein andres, dem Geschick sich stellen
In frischer Luft, auf freien Wellen,
Ein andres ist's, am Grabe stehn
Und ruhig dem verzerrten Ich
Ins eingesunkne Auge sehn!
Sieh! wie schon wieder schauerlich
Der Strahl durch das Gewölbe streicht
Und dem betäubten Manne sich
Am Winkel dort ein Bänkchen zeigt,
In das Gemäuer eingefugt.
Das ist ja eben, was er sucht!
Und muß nun seufzend sich bereiten,
Die ganze Wölbung zu durchschreiten.
Wie er die Schritte zögernd lenkt,
Die Augen bleiben scharf gesenkt,
Beinah' geschlossen, als er quer
Um eine Bahre wendet her,
Zu eilig; — mit dem Fuße schwer
Trifft er an des Gerüstes Stützen,
Durch das Gewölbe dröhnt der Schall.
Die Bahre schwankt, er will sich schützen,
Er gleitet; modriges Gewand,
Verwirrtes Haar streift seine Hand.
Der Alte taumelt und erbleicht;

530 Wie jener Winkel noch erreicht,
Das weiß er nicht, hält immer fest
An seine Brust das Kind gepreßt
Und sucht vergebens zu bezwingen
Der Phantasie verstörtes Ringen.
535 Die Wölbung dreht, die Mauern singen,
Ihm ist, als hätte seine Hand
Des Toten Züge all ergründet;
Er sieht das gelbe Augenband,
Das sinkend die Verwesung kündet,
540 Und drüber her, zu treu! zu treu! —
So tragend eigner Schwäche Joch,
Doch bleibt ihm das Bewußtsein noch
Und eben noch die Willenskraft,
Zu kämpfen gegen schnöde Haft.
545 Er sinnt und grübelt allerlei,
Wie wohl zum Hospital der Weg?
Wie zu bestreiten jener Steg?
Wie fern die Morgenstunde sei?
Sucht heitre Bilder aufzuwecken,
550 Als in der Scheibe Herzen stecken
Ein jeder Benoits Kugel sah.

Indessen lehnt der Knabe da,
Des späten Wachens ungewöhnt,
Und schaukelt sich und seufzt und gähnt,
555 Ahmt leis des Sturmes Stimme nach,
Verfolgend mit den schweren Blicken
Die Strahlen, so durch das Gemach
Zuweilen lichte Streifen schicken;
Ergötzlich, im beschränkten Meinen,
560 Ihm an der Wand die Bilder scheinen;
Der klare Blitz, wenn sich das Licht
In den metallnen Knöpfen bricht,
Die Reih' entlang, so Funk' an Funken
Aufsprühn und sich ins Dunkel tunken. —
565 Die Szene wechselt, langsam streicht
Ein Wolkenvorhang sich zurück,
Und in die ganze Wölbung steigt
Der Mond mit seinem Geisterblick.
Was noch verborgen war in Nacht,
570 Wird an ein mattes Licht gebracht;
Aus allen Winkeln sieht man's rücken,

Da Schimmer wechselnd drübergehn:
Was niedrig lag, scheint aufzustehn,
Und was erhaben, sich zu bücken.
Vorüber nun. In starrer Rast,
Wie Grabmal sich an Grabmal fast
In königlichen Grüften zeigt,
Am Boden schlummert das Gebein,
Und drüber her der Mann von Stein.
Um manchen Busen spielt der Schein,
Mich dünkt, ich seh' ihn sinken, heben,
Und lange Atemzüge schweben.
Der arme Kleine wie betört
An seines Vaters Busen fährt.
„Großvater, schau'! die Bilder leben,
Sie atmen all und wollen gehn!"
Den Greis durchzuckt ein leises Beben:
„Sei still, es wird dir nichts geschehn."
Wohl denkt er an den nächt'gen Schein
(Es fällt ihm manches Blendwerk ein)
Und zögert dennoch aufzusehn.

Und wieder hebt der Knabe an:
„Dort auf dem Tische sitzt ein Mann;
Er sitzt nicht, nein — er liegt schon wieder —
Und stand doch erst soeben auf."
Dann hebt die Ärmchen er hinauf
Und zieht des Greises Stirne nieder,
Ihm flüsternd mit verstecktem Ton:
„Es ist der Pfarr', ich kenn' ihn schon!
Er hat den Mantel umgeschlagen
Und seinen großen weißen Kragen."
Nun wieder fröstelnd schaut das Kind
Mit offnem Munde, vorgebückt,
Dann an des Vaters Arm gedrückt:
„Wie weiß ihm seine Finger sind!"
Der Alte sucht mit allem Fleiß
Sich der Gedanken zu entschlagen,
Die fast wie Irrwahn ihn bedräun.
„Henri! du solltest ruhig sein,
Allein du weißt mich nur zu plagen.
Schlaf ein, schlaf ein, mein kleiner Sohn!"
Der Knabe bei dem harten Ton
Verschüchtert sich zur Seite schiebt,

Die müden Äuglein reibt betrübt.
615 Sein Köpfchen ruht so los und schlecht,
Auch ist der Sitz ihm gar nicht recht,
Zu dick der Mantel hängt und schwer,
Solange rutscht er hin und her,
Bis, von dem harten Schoße gleitend,
620 Er auf den Grund die Sohlen setzt;
Und wie ein Häschen matt gehetzt
Ins dürre Laub sein Häuptlein reckt:
So aus die zarten Arme streckt
Das Kind, um Vaters Leib sie breitend,
625 Und bricht vor unverstandnem Graus
In ganz geheime Tränen aus.

Doch jener, in sich selbst gekehrt,
Des Kleinen Stimme nicht beachtet,
Mit angestrengter Sorge trachtet
630 Die innern Feinde abzuwehren,
So pochend durch die Adern gären.
Er birgt die Augen, sinnt und sinnt:
Zu Saint-Remy, im Stübchen klein,
Was seine Tochter wohl beginnt?
635 Die Wände hell, die Schemel rein
Sucht er den Sinnen vorzuführen.
Vergebens! wunderlich berühren
Auch hier sich Wirklichkeit und Schein;
Die tote Schwester fällt ihm ein:
640 Gleich Träumen die Gedanken irren,
Im Ohre hallt ein feines Schwirren,
Ein Klingeln, seltsam zu belauschen;
Es ist des eignen Blutes Rauschen,
Das, murrend ob der Adern Band,
645 Zum Haupt die Klagen hat gesandt.
So geht es nicht, so darf's nicht bleiben!
Der Greis in seiner Seelenqual,
Beginnt die Glieder allzumal
Mit angestrengtem Fleiß zu reiben.
650 Des Mantels Rauschen an der Wand,
Das Lispeln seiner eignen Hand,
Des Haares Knistern, wenn er schwer
Streicht mit den Fingern drüber her . . .
Ein Laut des Lebens scheint dem schwachen
655 Bedrängten Busen Luft zu machen.

Und dann — ein Schrei! woher und wie?
Des Alten Blut zu Eis gerinnt.
Er tappt umher: „Henri! Henri!
Wo bist du nur? wo bist du, Kind?“
Da wieder das Gestöhn beginnt,
Und „Vater! Vater!“ und aufs neu'
„Mein Vater!“ wimmert's im Geschrei.
Der Alte, nach dem Laut gerichtet,
Hat jenen Winkel bald erreicht,
Wo, schwach vom nächt'gen Strahl umlichtet,
Sich dunkel eine Nische zeigt,
Drin sichtbar halb ein Leichnam ruht,
Auf breiter Stirn den Schweizerhut.
Und um des Toten Hand geklemmt
Der Knabe wimmert und sich stemmt,
Den lieben Vater aufzuwecken.
„Was machst du, Henri? Kind, komm her!
Er ist's ja nicht, er kehrt nicht mehr,
Du arme Waise!“ und im Schrecken
Hat er des Knaben Arm geschüttelt,
Bis, von dem Totenhaupt gerüttelt,
Der Hut sich in die Kante stellt
Und dicht an seine Ferse fällt.
Mit einem Ruck des Kindes Hand
Befreiend, stürzt in tollem Graus
Der Alte in die Nacht hinaus.
Die Türe hat er eingerannt,
Und klirrend sprengt sich hinter ihm
Die Feder ein mit Ungestüm.

Nur fern erst an der Dranse Rand
Gewinnen die Gedanken Stand.
Der Arm des Sturmes, halb gesenkt,
Nicht mehr so wild die Flagge schwenkt;
Doch auch das Mondlicht, halb erbleicht,
Ihm dämmernd nur die Richtung zeigt.
Getrost, getrost! kurz ist der Weg,
Bekannt, betreten jeder Steg!
Nur immer vorwärts, immer reg,
Eh' dich im Schlummer Tod beschleicht!
Ein Weilchen geht's mit hartem Mut,
Wie Not ihn und Verzweiflung leiht.
Die Schatten dehnen sich so breit,

Die Luft verrauscht — entschlummert — ruht;
Ein graulisches Gewölke steigt
700 Allmählich an den Mond hinauf,
Der einmal noch die Scheibe zeigt.
Dann dicht und dichter zieht es auf,
Ein Nebelsee in hoher Luft;
So wallt und wogt und rollt der Duft,
705 Bis, durch den Horizont verbreitet,
Sich formlos eine Decke spreitet.
Nun fällt ein Flöckchen, unbemerkt,
Nun wieder, auf des Greises Hand,
Trifft hier und dort des Hutes Rand.
710 Nun das Gestöber sich verstärkt,
Bis wimmelnd, in verwirrten Kriegen,
Die Flocken durcheinanderfliegen.
Dann, einer Staublawine gleich,
Entlastet sich der Lüfte Reich.
715 So ganz entschlafen ist die Luft,
Daß sich vernehmlich reibt der Duft,
Und durch die eingewiegten Flächen
Der Glocke Stimme hörbar wird,
Die mild und lockend scheint zu sprechen:
720 „Kommt alle her, die ihr verirrt!“
Der Alte stutzt und bei dem Klingen
Gewaltsam sich zusammenrafft.
„O! könntest du mir junge Kraft
In meine alten Adern singen!“
725 Doch enger stets in Frostes Haft,
Wie kleine spitze Dornen wühlen,
Muß er's in allen Muskeln fühlen.
Gleich einer Trümmer, überschneit,
Er schleppt sich durch die Einsamkeit;
730 Sein Mantel, seine grauen Locken,
Sie starren unter Eis und Flocken.
Oft von dem schlechtgebahnten Pfad,
Der Fuß, getäuscht durch falsches Licht,
Auf eine lockre Masse trat
735 Und stampfend ihre Decke bricht.
„O namenlose Todesqual!
So nah, so nah dem Hospital!
Nur noch ein Steg, nur noch ein Paß,
O, spannt euch an, ihr Sehnen laß!
740 Mein armes Kind! allein um dich,

Nicht um mein Leben kämpfe ich."
So tappt er fort. Die Bahn sich neigt:
Der Alte hat den Steg erreicht,
Den durch des Wirbels stäubend Rennen
Er eben, eben mag erkennen.

Die Dranse in ihrem engen Bette
Sich windet um das Felsenriff,
Und drüber her, ein lustig Schiff,
Der Fichte Stamm vereint die Kette.
Am Tag, bei hellem Sonnenschein,
Wer schaute ohne Schwindel drein!
Zudem der Steg, jüngst überschwemmt
Von aufgelösten Schnees Wogen,
Mit Eises Rinde ist umzogen,
Die sich zu glatten Hügeln dämmt.
Hier steht der Greis in seinen Nöten,
Der nichts mehr kann und nichts mehr weiß
Und sachte noch versucht zu beten;
Schiebt dann voran die Sohle leis.
Schau'! wie auf dem beglasten Bogen
Um einen Tritt er vorwärts schreitet;
Er steht nicht fest, er schwankt, er gleitet,
Er ist verloren — nein — er steht.
Mit blindem Glück zurückgezogen,
Sein Fuß auf festem Grund sich dreht.
Zuerst der Alte ganz betäubt
Am Rand der Kluft gefesselt bleibt:
Dann, wie aus plötzlichem Entschlusse,
Den Mantel schiebt er von der Brust
Und herzt mit langem, langem Kusse,
Dem letzten irdischen Genusse,
Das Kind in Scheidens bittrer Lust.
Und nun: „Wohlan! es sei gewagt!
Uns hier der Morgen nimmer tagt."

Doch horch'! ein Klang die Luft durchweht.
Der Alte steht und lauscht und steht —
Ein Zittern durch die Züge geht.
Aufs neu' der Ton herübertreibt,
Doch schwach nur unterm Winde bleibt.
„Henri! Henri! leih mir dein Ohr!
Mein guter Junge, lausch' hervor!"

Das Kind nur zögernd und betrübt
Sein fröstelnd Häuptlein aufwärts schiebt.
Ein Tränchen flirrt um Wang' und Mund:
785 „Großvater! 's ist ja nur ein Hund!“ —
„Ist's auch gewiß ein Hund, der bellt?
Mein Gott! du sahst die bittre Qual!
Dann sei's in deine Hand gestellt,
Dann wag' ich's nicht zum zweitenmal.“
790 Er steht und horcht: und horcht und steht,
Auf's neu' der Wind den Klang verweht.
Nun wieder heller — ha! sie nahn;
Schon räumt der greise Mann die Bahn.
Ganz nah — sie drehn um jene Bucht; —
795 Ein Weilchen still — dann, wie zum Spott,
Ganz aus der Ferne — heil'ger Gott!
Sie ziehn vorüber an der Schlucht.
Des Alten morscher Körper nicht
Erträgt die Last des Schreckens mehr.
800 Es flirrt, es wirbelt um ihn her,
Noch hält er sich, noch sinkt er nicht.
Doch höher schon die Schauer steigen,
Allmählich sich die Kniee neigen,
Noch einmal seufzt er auf in Weh
805 Und fällt dann taumelnd in den Schnee.
Die Luft, so auf und nieder geht,
Jetzt frischen Klang herüberweht,
Nicht klaffend, wie zu Jagd und Lust,
Nein, gleich dem Ruf aus Menschenbrust,
810 Mit kurzen wiederholten Stößen,
Wie Wächter die Signale lösen;
Verhallend oft in Windes Rauschen,
Der Ton auf Antwort scheint zu lauschen.
Nun wiederum in weiten Reisen
815 Sie spürend durch die Gegend schweifen
Bald fern, bald näher; wie im Traum
Der Greis vernimmt die Laute kaum.
Nur einmal zuckend seine Hand
Dem Knaben klemmt sich ins Gewand.
820 Kein Schmerz mehr durch die Nerven wühlt,
Kein Glied er mehr als eignes fühlt.
Nur wie von tausend Ketten spielt
Im Haupt ein wunderliches Klirren;
Die Töne wechseln — sich verwirren —

Nun wird's zum Klingeln — nun zum Schwirren —
Nun wie ein linder Hauch vergeht's —
Und leiser — leiser — leiser stets,
Er schläft — —

Zweiter Gesang.

Wo auf Sankt Bernhards Mitte recht
Die Zinnen streckt der Felsenbau,
In seiner Trümmer Irrgeflecht
Ein Tal sich lagert, eng und rauh.
Da harrt es nun in ew'gem Lauschen,
Nicht Vogelsang, nicht Blätterrauschen,
Nein, wie die Stürme Seufzer tauschen.
Inmitten schwärzlicht ruht der See,
Der des verlornen Strahles Weh
Gefesselt hält in seinen Flächen,
So dort gleich dem Gefangnen liegt,
Sich angstvoll an die Decke schmiegt,
Den glas'gen Kerker zu durchbrechen.
Und nah dem unwirtbaren Strand
Das Hospital steigt in die Höh'
So schlicht wie eine Klippenwand,
Der Wandrer unterscheidet's nicht.
Nur wenn ein Klang die Stille bricht,
Vom Hochaltar das ew'ge Licht,
Wenn's durch die Nacht den blassen Schein
Wirft in das Schneegefild hinein,
Lenkt er zur Schwelle seinen Schritt,
Der wahrlich sonst vorüberglitt.
Denn in der Dämmrung Ungestalten
Erscheint es wie ein Felsengrat,
Rings eingekerbt von weiten Spalten.

Doch jetzt ein Flockennebel kraus
Löscht duftig alle Formen aus.
Die Schneenacht dieser ew'gen Wüste,
Als ob sie nimmer enden müßte,
So dicht die Mauern hält umrungen,
In jede Zelle ist gedrungen.
Auf allen Wimpern liegt der Mohn,
Und nur des Schlafes tiefer Ton,

Wie er bejahrter Brust entsteigt,
Gespenstisch durch die Gänge schleicht.

865 Ein Augenpaar noch offen steht.
Nachlässig, in verklommten Händen,
Der Mönch des Glockenstranges Enden,
Sich auf und nieder windend, dreht.
Ermüdung kämpft in seinen Zügen,
870 Die Nacht ist streng, der Dienst ist schwer.
Wie die Gedanken abwärts fliegen,
Er wirft den düstern Blick umher,
Zumeist sein Auge ist gericht't
Doch immer auf den Estrichgrund,
875 Wo ew'ger Lampe schlummernd Licht
Geträumet hat ein mattes Rund.
In dieser toten Einsamkeit
Der Bruder sich des Schimmers freut.
Er weiß es selbst nicht, wie ihm ist,
880 So öd, so öd zu dieser Frist.
Das Dunkel, das im Bethaus waltet --
Der leeren Bänke Reihn — ein Bild,
Das scheinbar aus der Nische quillt --
Und von der Decke, hochgestaltet,
885 Manch grauer Heil'ger zürnend schaut —
Zudem — das Eis an Wänden hängt,
Vom Glockenstuhl ein Luftzug drängt,
Wo endlos Bimmeln überm Haupt
Schier die Geduld dem Bruder raubt.
890 Ob denn die Stunde nimmer endet?
Doch still! die Klosteruhr sich wendet:
Eins — zwei — und drei — das Echo dröhnt,
Und auch der Mönch die Glieder dehnt.
Er läßt den Strang, im Spähn verloren,
895 Ihm summt's noch immer vor den Ohren.
Nun knarren Türen, schlurfen Tritte,
Ein Lichtstrahl durch die Ritze gleitet;
Dann, haltend vor des Auges Mitte
Sein Lämpchen in gebräunter Hand,
900 Hervor Denis der Alte schreitet.
Längst vom Gesetz dem Dienst entbunden,
Hat er sich nimmer drein gefunden,
Ein eifervoller Gottesknecht
Behauptend seiner Pflichten Recht.

Grau ist sein Haar wie sein Gewand,
Und da er bleibt am Pförtchen stehn,
Den Finger mahnend aufgehoben:
Du meinst den Alpengeist zu sehn.
„O Eleuthère! soll man dich loben?
Mein junger rüstiger Gesell,
Ermattest du im Dienst so schnell?“
Der Bruder lässig faßt den Strang
Und läßt sogleich ihn wieder fallen:
„Dem Vater wird die Zeit wohl lang;
Ihr seid der Rüstigste von allen.“
Dann steht er, streicht mit flacher Hand
Die Falten von der Stirne Rand:
„Nehmt's, Vater, heut nicht so genau,
Die Nacht war gar zu wüst und rauh,
Mir friert das Hirn am Schädel an.“ —
„Schlaf wohl!“ versetzt der alte Mann.
Sein Lämpchen zündet Eleuthère,
Zupft an dem Dochte mit Bedacht
Und nickt und murmelt drüber her:
„Hab' ich mich je dem Dienst entzogen,
Wenn Schnee die Pässe gleichgemacht
Und jede alte Spur getrogen?
Allein was, in der Jahre Lauf,
Uns reibt am allermeisten auf —
Dies Läuten, Läuten durch die Nacht,
Wo nicht das Schneehuhn kommt hervor,
Wo nicht der Uhu selber wacht,
Wo auf dem Bernhard klimmt kein Tor;
Und wir —!“ Er hebt die Lamp' empor.
An dem Gemäuer, überall,
Steigt glitzernd auf der Eiskristall,
Daß klar, wie in poliertem Stahl,
Steht geisterhaft der kleine Strahl.
„'s ist eben eine hies'ge Nacht,“
Versetzt Denis, „doch kannst du sagen,
Dich habe Trug hierher gebracht
Zu Ruhe und bequemen Tagen?
Und, Eleuthère, wie magst du wissen,
Daß niemand in der Steppe wacht?
Ich selbst hab' in Dezembernacht
Vorzeiten diesen Weg gemacht.
Ich macht' ihn, hab' ihn machen müssen,

Und ratlos am Montmort gebettet,
Hat unser Glöckchen mich gerettet.
950 So treibt die Not" — der Alte schweigt,
Doch nieder auf den Strang sich beugt,
Und angeschlagen mit Gewalt
Das Glöckchen durch die Steppe schallt.
Dann still! „Rief's meinen Namen nicht?" —
955 „Nein, Vater." — „Hast du nichts vernommen?
Ein Schnauben, Scharren?" Jener spricht:
„Ist's möglich! unsre Hunde kommen." —
„Still! Bruder, still!" — Man horcht aufs neu';
Ein leises Winseln schleicht herbei
960 Vom Klostertor, ein Stoßen, Kratzen,
Ein Rütteln wie mit schweren Tatzen.
„Schnell, Eleuthère! schnell aufgemacht!
Schau', was der Barry uns gebracht!"
Denis, gebannt am Glockenstrang,
965 Doch immer schaut den Weg entlang.
Nun nahen Tritte, ja gewiß —
Die Gänge tappt's hinauf — allein
Ein Hund scheint's und ein Mensch zu sein.
Das Pförtchen öffnet sich. „Denis!"
970 Ruft Eleuthère, „o seht doch hier
Das gute, kluge, treue Tier!"

Und nach ihm, schwer ermüdet, wankt
Der große Hund in die Kapelle;
Er dreht die Augen rings, er schwankt,
975 Ihm hängt das Eis vom zott'gen Felle,
Auf seinem Rücken liegt ein Kind,
Ein armes Knäbchen, schier erfroren:
Voll Reifen seine Löckchen sind;
Die Hände hat es eingeklemmt
980 In seines Trägers rauhe Ohren,
Mit schwachen Beinchen sich gestemmt
Um Barrys Leib: in Angst verloren,
Wagt's nicht zu schrein, nur allgemach
Ein Tränchen rinnt dem andern nach.

985 „O Barry, brav!" Der Bruder hebt
Das Kind empor, das schaudert, bebt,
Sich immer noch nicht fassen kann,
Die kalten Händchen nun und dann

An sein geblendet Auge hebt
90 Und von dem wunderlichen Mann,
Der, fort es tragend, kost und schilt,
Sich angstvoll loszuwinden strebt.
Hart nebenher, das Ebenbild
Des Mönches schier, der Dogge trabt,
95 Mit gleicher Einsicht fast begabt,
Der auch den Knaben will ergötzen,
Glutäugig, mit gehobnem Haupt
Gar liebreich in die Höhe schnaubt
Und tummelt sich in wüsten Sätzen;
00 Peitscht mit dem Schweif, steigt gähnend auf,
Streckt seine breite Tatze auf
Bis an das Kind, das vor Entsetzen
Beginnt zu schrei'n, der Hund zu bellen.
Die Fenster klirren, alle Zellen
05 Beleben sich, und vorgeduckt
Aus jeder Tür ein Mönchlein guckt.

Und wie das Knäbchen sie erschaun,
Das Kindchen unter ihrem Dache,
Da ist's, als ob die Sonne, traun!
10 Auf jedem Angesicht erwache.
Und alle eilen, wie betört,
Ihm irgend Gutes zuzufügen;
Auf die Geschichte keiner hört.
Das ist das heilige Vergnügen,
15 Das ist die unverstandne Macht,
So über Kindes Leben wacht!

Der Infirmier[1]) mit leiser Hand
Die Glieder rührt, ob sie auch schwellen,
Die Schuh' ihm von den Füßchen zieht,
20 Und heimlich, an der Zellenwand,
Ein alterschwacher Mönch sich müht,
Den kleinen Korb herabzustellen,
Darin nach seiner tör'gen Art
Er gute Bissen aufgespart.
25 Dem Pater Koch nicht schnell genug
Das Reisig will die Flamme zollen.
Dort einer bringt ein warmes Tuch;

[1]) Infirmier, Krankenwärter.

Doch still! im Gange drüben schon
Hört man die Gitterpforten rollen;
1030 Ein ernster und geehrter Ton
„Der Prior!" läuft's von Mund zu Mund.
Mit freud'gem Funkeln lauscht der Hund,
Die Mönche mit den Brüdern schelten
Und lassen sie den Lärm entgelten;
1035 Zur Zelle ein Noviz' sich schleicht.
Der Prior naht, gesetzt, doch leicht.
Die Schritte schon vor manchen Jahren
Der schlanken Gemse tödlich waren,
Als auf dem Montblanc diese Hand
1040 Vergebens nie den Schuß entsandt.
Und der Gewohnheit zähes Band
Verrät sich noch bei grauen Haaren:
Ja, dieser blauen Augen Blitz
Scheint noch zu spähn des Geiers Sitz;
1045 Den Stab er in der Mitte faßt,
Wie einst der Doppelbüchse Last.
Fürwahr! als einst, gedankenschwer,
Beratend in der Brüder Kreis
Er zum Brevier griff ungefähr,
1050 Sah man das heil'ge Buch ihn schütteln,
Wie's Pulverhorn die Jäger rütteln,
So leis und fest die Schritte greifen.
Nun, redend, an des Gurtes Strang
Die Finger flüchtig niederschweifen,
1055 Die Sehne scheint er noch zu streifen.
„Was, Brüder, zaudert ihr so lang?
Der Barry hat das Kind gebracht,
Allein — wer nahm das Kind in acht?
Wo ist der Mann, wo ist die Frau,
1060 So auf den Bernhard es getragen?
Seid, Väter, ihr umsonst so grau?
Muß euch des Hundes Witz verklagen?
Seht, wie das arme Tier sich müht,
Euch eure Pflichten anzusagen,
1065 Wie's den Eugène am Kleide zieht!
Ja, Barry, solche Lässigkeit —"

Hier wirft er einen Blick umher,
Der trifft nur wen'ge, aber schwer;
Zwei Brüder nur, von Schüchternheit

An ihren Plätzen festgehalten.
Schon in den Zellen sind die Alten,
Schon zur gefahrumgebnen Fahrt
An dieses Schneemeers falschen Küsten
In Eile sich die Jungen rüsten.
Bereit nun alles. Aus dem Tor
Sechs Brüder treten hastig vor,
Im Schneelicht wie ein Geisterchor.
Die grauen Mäntel, Kappen rauh,
An ihrem Fuß der Filzschuh grau,
Gewirkte Gürtel um die Lenden,
Der Eisenstachel in den Händen.
Und ihrer zwei an Stangen auch,
Die arme Leiche einzuschlagen,
Ein festgerolltes Leilach tragen.
Voran, in der Laterne Schein,
Die Funken sendet übern See,
Tritt festen Schritts der Marronier[1]);
Den Alpstock trägt er in die Höh',
So kühn wie den Kommandostab
Der Feldherr über Schlachtfelds Grab.
Er kennt die Stege, jeden Stein:
Ein Felsgeäder, sichtbar kaum,
Des Schneehuhns überjährig Nest,
Geborgen in der Spalte Raum,
Das Strombett sich nur wenig dehnend;
Ein Block, sich an den andern lehnend,
Stellt ihm sogleich die Richtung fest.
Denn täglich in des Hunds Geleite
Grüßt er die todburchhauchte Weite —
Ja, jeden Tag und ganz allein!
Drum man zu diesem Amte schafft
Den Besten stets an Mut und Kraft.

Doch seht, wer mischt sich in den Zug?
Gebeugt, mit angestrengtem Schritte
Denis ist in der Brüder Mitte.
Du Alter, hast du nicht genug
Durch dreißig saure Jahr' getragen?
Nein, heute muß er es schon wagen.
Ihm Eleuthère, des Trägen, Wort

[1]) Marronier, derjenige Bruder, dessen eigentliches Amt es ist, täglich ohne Ausnahme nach Verunglückten zu suchen.

1110 Bohrt wie ein Dorn im Herzen fort.
Da hilft kein Mahnen, kein Versagen:
Sie sollen sehn, die Leute jung,
Der Alte tut auch noch genung.
Schau', wie voran in weiten Sprüngen
1115 Den starken Leib die Hunde schwingen;
Dickmaulig, scheckig, lang von Haar,
Fest in den Gliedern ganz und gar,
Nicht Wachtelhund, nicht Dogge ganz,
Halb Spaniens, halb Englands Rasse,
1120 Ist's eine eigne edle Klasse.
Die Augen drehn in klugem Glanz,
Bei jedem Sprunge Schellchen klingen
An ihrer Nacken Lederringen.
Barry voran, obgleich in Scheiben
1125 Und Schollen sich die Zotten reiben,
Der Barry mag zu Haus nicht bleiben.
Bald geht es abwärts; näher schon
Die ungeheuren Massen drohn.
Den Totenschädel reckt Montmort
1130 Und scheint den Wanderern zu nicken.
Der Weg, beengt von Felsenstücken,
Die längs der Mutterklippe Rand
Entrafft des Wintersturmes Hand,
Muß oft an das Gestein sich drücken;
1135 Dann schlingt er mühsam sich heran,
Springt über eingeschneite Zacken;
Die Brüder wandeln Mann für Mann
Und ziehn die Kappen in den Nacken.
Zuerst manch abgebrochnes Wort
1140 Fliegt durch die Reihe hier und dort,
Vom letzten Zuge, jener Frau,
Die halberstarrt man heimgetragen;
Was in den jüngsten zwanzig Jahren
Das Hospital an Leid erfahren,
1145 Gezählt an Kranken und an Bahren:
Der Marronier weiß ganz genau
Dir jeden Umstand herzusagen.
Doch steiler sinkt der Pfad; vom Schaft
Gestützt, eindrängend mit Gewalt
1150 Den Stachel in des Eises Spalt,
Die Brüder nur mit ganzer Kraft
Der strammen Sohle Gleiten hemmen,

Und immer, immer näher sich
Die glimmerblanken Klippen klemmen:
155 Steil, zackenreich, ein Riesenschloß,
Wo aus gespaltner Scharten Hort
Sich niederdrängt des Winters Zeichen,
Als wollten Riesenjungfraun dort
Im Nebeltau die Schleier bleichen;
160 Und obendrauf an Zinnenwand
Die wunderlichsten Steingestalten,
Um einen Zoll breit nur vom Rand
Im Gleichgewichte scharf gehalten,
Noch aufrecht, zu getreuer Wacht.
165 Doch weiter — und in Schlummers Macht
Die Häupter immer schwerer neigen,
So schwindelnd aneinanderbeugen,
Daß kaum in seinem höchsten Stand
Läßt einen Strahl der Sonnenbrand
170 Auf Augenblicke niedersteigen.
Oft einer an des andern Hand,
Die frommen Brüder, keuchend nur,
Ein jeder in des Vormanns Spur,
Verstummt auf ihre Tritte achten:
175 Als noch des Himmels karger Schein
Verlischt und nur die Leuchte klein
Flammt heller auf bei tiefrem Nachten.
Sieh an des Glimmers reinen Scheiben
Den Strahl sich mit Geflatter reiben,
180 Ein Silbernetz auf Felsen webend
Und an der Brüder Kutten bebend,
Die reiferglänzend ganz und gar
Nachziehn wie des Kometen Haar.

Wie lang die Schlucht, die Nacht wie kalt!
185 Des Nordes schneidende Gewalt
Strömt langsam durch die schmale Gasse,
Sich öffnend nur nach Mitternacht.
Die Brüder mit der Sohle Rand
Und wechselnd dieser, jener Hand
190 Den Schaft der Eisenstange schlagen,
Daß nicht der Frost die Glieder fasse.
Nur kaum vermögen sie's zu tragen;
Und einen hört man heimlich klagen,
Der noch in keiner solchen Nacht

1195 Den Klosterzug hat mitgemacht.
Frei wird die Bahn, doch milder nicht;
Der Wind sich an den Klippen bricht
Und wirft ihm Flocken ins Gesicht,
„Hätt' er's gewußt, hätt' er's gedacht!
1200 Es ist zu arg! und" — horch'! sie lauschen,
Nicht fern seitab Gewässer rauschen,
Doch kollernd, dumpf, wie überdacht
Von einer Röhre hohlen Gängen.
Die Hunde schnaubend näher drängen,
1205 Und Barry plötzlich wie gehetzt
Zur Seite in den Flugschnee setzt;
Steht still dann, winselt, schaut sich um,
Dann fort er watet, mühvoll stöhnend,
Versinkend oft, nun auf sich dehnend,
1210 In kurzen Sprüngen weiter jetzt:
Und immer mit gestoßnem Laut
Er rückwärts nach den Brüdern schaut.
Voran der Marronier, geschürzt,
Sein Mantel unterm Arm sich kürzt;
1215 Die Brüder nach mit weiten Schritten,
Versenkt bis an des Leibes Mitten;
Und rechts und links die Hunde klimmen,
Im aufgerührten Schneemeer schwimmen.
So vorwärts; „Halt!" der Führer ruft:
1220 „Hier stehn wir an der Dranse Kluft!
Nicht weiter!" Aber Barry leicht
Mit einem Satz den Stamm erreicht,
Der zweier Felsen Rücken bindet;
Tief drunter sich die Dranse windet,
1225 Wo aus gesprengten Eises Spalt
Das Wasser brodelt mit Gewalt.
Nur einmal sich der Barry schüttelt,
Die Flocken aus dem Pelze rüttelt,
Im Hui schwindet: längs der Kluft
1230 Hört man ihn rauschen übern Duft.

Der Marronier die Leuchte jetzt
Dicht an den Rand der Tiefe setzt.
Aufsteigt die alte Fichte weiß,
Ein ungeheurer Zapfen Eis,
1235 Wo überall gleich Bergkristallen
Die blanken Stengel abwärts fallen,

Wie sich der Tropfstein bildet leis
In feuchter Grottenwölbung Hallen.
Und drunten das Gewässer schäumt,
1240 Sich sprühend an der Scholle bäumt,
Wirft Perlen auf, in Bogen springt
Und tiefe heis're Weisen singt,
Bis, nicht zu fern, des Winters Macht
Aufs neu' in Fesseln es gebracht.
1245 Wo pfeilgeschwinder Wellen Zug
Des Strudels Macht verrät genug,

Die Brüder stehn und sehn sich an. —
Der Marronier, der feste Mann,
Streicht mit den Fingern bald die Sohlen,
1250 Bald prüfend auf den Steg sie reibt
Und in die Tiefe blickt verstohlen.
Kopfschüttelnd spricht er: „Brüder, bleibt!
Hier ist nur sichrer Tod zu holen;
Der Wildbach hat den Steg beschwemmt,
1255 Seht, wie das blanke Eis sich dämmt:
So sei die Leiche Gott befohlen!
Was für den Lebenden uns Pflicht,
Das bleibt es für den Toten nicht.
He, Barry! Barry!“ Aber dicht
1260 Von drüben Wind und Stromes Rauschen
Ein wohlbekannter Ruf durchbricht,
Erst kurz, gestoßen — alles still —
Dann folgt ein ungeduldig Heulen,
Man hört ihn hin und wieder eilen;
1265 Nun scheint er an der Kluft zu lauschen,
Wo überm Rande, weiß umhegt,
Ein matter dunkler Fleck sich regt. —
Und plötzlich in des Steges Mitte
Erscheint die zottige Gestalt:
1270 Ein Sprung — sich vor den Brüdern schmiegt
Das fromme Tier; es winselt, keucht,
Am Marronier sich angstvoll streicht,
Zupft an den Kleidern mit Gewalt.
„Ich fürcht' — ich hoffe — ja, ich glaube —“
1275 Haucht ein Noviz', der Angst zum Raube,
„Was drüben liegt, tot ist es nicht.“
Und „Barry! alter Barry!“ spricht
Der Führer, streichelt sanft das Tier,

Vielleicht zum erstenmal verlegen
1280 In seines Amtes schwerem Segen.
Da stöhnend durch den Schnee sich bricht
Denis, die morschen Kniee schüttern,
Vor Zorn mehr als Erschöpfung zittern.
„Zurück!“ ruft er, „ich will voran!“
1285 Trifft mit dem Arm und grimmen Blicken,
Was schnell nicht aus dem Pfad kann rücken,
Und vorwärts bricht der rauhe Mann.
Betäubt, fast willenlos die Brüder
Gestalten einer Kette Glieder;
1290 Nun vorwärts, mit verschränkten Händen;
Der Himmel mag ein Unglück wenden!
Er hat's gewandt: tief atmend setzt
Jenseits den Fuß der letzte jetzt.
Nur einen Blick, der war nicht süß,
1295 Schenkt den Genossen noch Denis,
Brummt etwas noch von „trägen Hunden“;
Dann hat er schon den Ort gefunden,
Wo, an die Felsenwand geschmiegt,
Benoit, der alte Senne, liegt
1300 Und neben ihm der Barry gut,
Der Wanderstab, der breite Hut.
Sein Mantel, oben festgehalten
Durch der erstorbnen Finger Band,
Scheint, unten offen, aus den Falten
1305 Gezerrt von ungeschickter Hand,
Wo in dem Schnee steckt tief genug
Die Flasche, so der Barry trug.
Zu Nacht gefallne Flocken haben
Den Körper mehr als halb begraben:
1310 Wenn nicht ein Knie sich aufwärts streckt',
Man hätt' ihn nicht so bald entdeckt.
Herbei, Elias' fromme Raben!
Stemmt euch, hebt, hebt, das Leilach breitet!
Die steifen Glieder, drein geschlagen,
1315 Ein Brüderpaar sich stumm bereitet
Auf seinen Schultern heimzutragen.

Derselbe Paß, erhöhte Not!
Bräch' jetzt hervor des Mondes Licht!
Auf allen Zügen steht der Tod,
1320 Doch keine Lippe widerspricht.

Zuerst der Marronier gebeugt
Dicht an den Steg die Leuchte streicht,
Daß jeder sieht zu jeder Seite
Der überglasten Wölbung Breite.
325 Schwieg' jetzt des Strudels Rauschen auch,
Man hörte keines Atems Hauch,
Und mancher schlöss' die Augen gar,
Doch reißt sie offen die Gefahr.
„Nur langsam — flach den Fuß gesetzt —
330 Des Vormanns Stange fasset mit! —
Und seid auf einen Ruck bereitet,
Wenn einer schwankt, wenn einer gleitet;
Nur immer langsam — Schritt vor Schritt!" —
Ha! auf den Grund der erste tritt
335 Und zieht mit seiner festen Hand
Die ganze Kette an den Strand.
Und jeder, wie er fühlt das Land,
Den Atem stößt mit voller Kraft
Aus der befreiten Kehle Haft.
340 Dem Himmel Dank! das war ein Wagen!
Hat niemand es zu künden Lust?
Doch war sich keiner in der Brust
Nur eines sichern Schritts bewußt,
Und keinem blieb, so kühn er sei,
345 Das Auge klar, Bewußtsein frei,
Als sie, wo drunten Wogen spülten,
Der Sohle leises Gleiten fühlten,
Und in der Hand verklommen, zitternd
Die Stange hin und her sich schütternd.
350 Ja, Gottes Huld hat sie getragen,
Des Herrn, so sprach: „Ich bin dein Reich",
Und: „Meinen Engel send' ich euch".

Erst späterhin und fern vom Stege
Löst mählich sich der Zungen Band,
355 Und ob gleich auf demselben Wege,
Den früher man so übel fand,
Scheint doch nach dem, was man befuhr,
Ein Kinderspiel die Heimfahrt nur.
Entschlossen wird der Fuß gesetzt,
360 Was schlüpfrig sonst, scheint sicher jetzt;
Auch klimmt sich's leichter wohl hinan
Als abwärts auf beeister Bahn.

Nah ist der Tag, der Frost gewaltsam;
Allein die Luft, da man gekehrt,
1365 Den Wandernden so unaufhaltsam
Nicht ferner in die Augen fährt.
Und wer sie hört, nicht sollte sagen,
Daß diese einen Leichnam tragen;
So überstandne Fährlichkeit
1370 Die Herzen stimmt zur Heiterkeit.
Man lockt die Hunde, lobt und streichelt,
Geplauder wechselt durch die Reihe,
Zumeist bei der Gefahr es bleibt;
Und wie's der Phantasie nun schmeichelt,
1375 Wenn dieser spricht mit Heldenweihe,
Die Schrecken jener übertreibt!
Der Marronier auch redet drein,
Die Träger selber stimmen ein;
Sogar das Lachen überrascht
1380 Den jüngsten, als ein Bruder gleitet,
Nach der entfallnen Kappe hascht
Und stolpernd auf dem Alpstock reitet.
Doch wen dort, als von ungefähr
Der Lampe Schimmer sich verbreiten,
1385 Sieht hinterm Zuge man von weitem?
Denis! Wird ihm der Weg so schwer?
Man ruft und harrt, er schreitet an.
„Reicht mir die Hand!" ein Bruder spricht,
„Stützt Euch auf mich!" Der alte Mann
1390 Erwidert: „Müde bin ich nicht."
Dann setzt er an mit festem Schritt
Und rüstig in die Reihe tritt.
Was wohl den Mann betroffen hat,
Daß er so trüb die Blicke senkt?
1395 Nicht kraftlos scheint er, in der Tat!
Und doch ihm in so kurzer Frist
Die Stimme klein geworden ist.
Wie das Gespräch sich wieder rege,
Er wandelt stumm und träumend fort,
1400 Und fällt auch wohl ein schlimmes Wort,
Daß allzuviel in dieser Nacht
Um eine Leiche sei gewagt —
Nur tiefer sich der Alte bückt,
Nur in den Schnee die Ferse drückt,
1405 Und der, so geht zunächst im Wege,

Meint, täuscht ihn nicht des Frostes Knistern,
Er höre schwere Seufzer flüstern.
Was wohl das gute Mönchlein quält?
Dem alten treuen Männchen fehlt?

110 Indessen, nun zum zweitenmal,
Hat man die Klippenschlucht betreten;
Hier sind die Sinne all vonnöten.
Hu, wie der Wirbel streicht durchs Tal!
Die Luft gleich Äther scharf und fein!
115 Sogar die Worte frieren ein.
Und wieder hört man durch die Stille
Der Mäntel Reiben an den Kappen,
Des Tritts Geknarr, des Alpstocks Klappen;
Ein jeder schmiegt sich in die Hülle
120 Und treibt den Fuß, so sehr er kann,
Voran, und immer nur voran.
Das Lampenlicht, was hier zuvor
Um Vliese duftbestreut geflogen,
Trifft sie mit Eise jetzt umzogen,
125 Und ganz von Glas erscheint der Chor.
Voran, voran! zieht sacht den Hauch
Und streicht die Kappe dicht ans Aug'!
Voran! — Schaut nicht die Klippe hier
Fast wie ein formlos wüstes Tier?
130 Hier ein verstümmelt Riesenhaupt,
Das rechte Aug' ist ihm geraubt.
Voran, voran! — Was flattert dort?
Ein Lämmergeier, aufgeweckt
Aus seinem Lager, flieht erschreckt,
135 Gefangen in des Passes Enge.
Seht, wie er angstvoll krallt die Fänge!
Zurück! zurück! er naht dem Licht.
Und nun er überm Leilach schwebt,
Mit ausgespanntem Fittich bebt.
140 Die Lampe bergt! Da steigt er auf,
Ums Riesenhaupt noch einmal kreisend
Und pfeifend, daß die Gasse schallt;
Und nun verschwimmt er in die Nacht.
Noch einmal, sein Gekreisch verhallt.
145 Gottlob! jetzt hebt die Leuchte auf!
Leicht wird des Weges Rest vollbracht —
Ein Schimmer, nach dem Ausgang weisend,

Des Tages erster Bote scheint.
Ganz recht! hier öffnet sich das Tal!
1450 Die Brüder schaun empor zumal:
Montmort steht schwarz, die Jungfrau grau:
Doch südlich im versenkten Blau
Die mächt'ge Rosenkuppel schwebt,
Bewegungslos am Äther hängt,
1455 Und unter ihr Gewölke webt.
Es ist die Stirn, so stets empfängt
Den ersten Strahl, der niedersank,
Es ist der Alpenfürst Montblanc.

Allein des Dunkels überrest
1460 Verdoppelt auf die Fläche preßt;
Formlose Massen noch, die Höhn
Im Horizont verschwimmend stehn.
Nur links am breiten Felsenturm
Erscheint, ein mächt'ger Feuerwurm,
1465 Die ew'ge Lampe, deren Strahl
So milde winkt ins Hospital.
Noch tausend Schritt' — die Wandrer keuchen,
Noch hundert Schritt' — sie stehn am Tor.
Und eben bricht, ein glühend Zeichen,
1470 Verschämt der Jungfrau Stirn hervor.
Was zaudert Bruder Pförtner noch?
Vielleicht vom Schlummer aufgestört!
Du alter Benoit, hat dich doch
Dein Wunsch ins Hospital gebracht!
1475 Ach, anders gar, wie du gedacht.
Da klinkt das Schloß, und eben hört,
Als grade sie ins Tor ihn tragen,
Man sechs die Klosterglocke schlagen.

Der Infirmier indes zu Nacht
1480 Durch Schmeicheln und geduld'ges Fragen
Vom Knäbchen hat herausgebracht:
Wie Mutter schon vor vielen Tagen
Geschlafen, Vater auch nachher,
Der wenig Stunden krank gewesen,
1485 Und beide gar nicht wachten mehr.
Wie anders dann Großvaters Wesen,
Wie sein Gesicht geworden schmal;
Und wie er gestern erst vom Tal

Bei argem Frost und harter Müh'
Getragen ihn auf üblen Wegen
Und viel erzählt von Saint=Remy,
Wo Tante Rose ganz genau
Ihn wie die Mutter werde pflegen,
Etienne=la=Borte, des Sennen Frau.
O wohl, mein armer Henri, dir,
Daß du entschlummert unter Klagen,
Da sie vorbei an deiner Tür
Jetzt deinen guten Ätti tragen!
Sähst du so blau das Antlitz treu,
Zu stillen nicht wär' dein Geschrei!

Im Krankenzimmer schon die Glieder
Man hüllt in Schnee, man bürstet, reibt,
Sucht den entflohnen Atem wieder
Ihm einzuhauchen; alle Brüder
Verstummt und lauschend stehn dabei.
Kein Regen — und der Kerze Licht
Kein Zucken zeigt im Angesicht; —
Am vorgehaltnen Flaume nicht
Ein schwaches Fäserchen sich beugt,
Und mählich schon das Morgenrot
Bis an den Rand des Tales steigt.
„Ihr Brüder!" nun der Prior spricht,
„Es scheint, der arme Greis sei tot.
Doch tut noch ferner eure Pflicht;
Ihr seid zur eignen Seele Frommen
Bis jetzt ihr treulich nachgekommen:
Allein zumeist, das ist gewiß,
Am allermeisten tat Denis.
Der alte Vater ruht wohl aus?
Und sicher war's ein harter Strauß
Für seine Jahre." . . . Ach, Denis
An keinen Schlummer denkt gewiß,
Vor dem Altare, wo im Bild
Die Gottesmutter rauchgeschwärzt
Ihr eingeräuchert Kindlein herzt,
Verzeichnet, bunt, doch gut genug,
Da es dem Manne sonder Trug
Mit Andacht so die Seele füllt;
Denn ganz besonders hat er sich
Geweiht der Jungfrau minniglich.

Was mag ihm so zu Herzen gehn?
Die Falte um den Mund, dies Stöhnen —
So hat man sonst ihn nicht gesehn.
Wie, schmolz der Mauerduft? Sind's Tränen,
1535 Die niederfallen auf den Stein?
Dies feste Auge scheint mir nicht
Gewöhnt zu solcher Tropfen Pflicht.
Der Alte ist ja ganz allein!
Stets weiß die Jungfrau, was er denkt:
1540 Wär' zehnfach herber auch sein Grämen,
Vor ihr braucht er sich nicht zu schämen.

Indes das Dämmergrau zergeht;
Nur einzeln in die Mauerlücken
Sich kleine schwarze Schatten drücken.
1545 Schon in der Fenster Mittelscheiben
Die rote Sonnenkugel steht;
Viel goldbestreute Wölkchen treiben,
Die ganze Luft ist glanzdurchweht.
Im Morgenlichte doppelt mild
1550 Dem Beter scheint das Mutterbild;
Selbst Märtyrer aus Gitterschrein
Nicht all so kläglich schauen drein.
Und nun das Diadem, das klare,
Am Haupt der Tagesfürstin ragt:
1555 Da aus dem Winkel am Altare
Den letzten Schatten sie verjagt.
Sich von den Knieen hebt Denis,
Ein andrer Mann; die Finger leis
Streicht er durch seine Löckchen weiß,
1560 Er ordnet sorglich sein Gewand,
Dem eingedrückt des Estrichs Sand,
Und zu den Brüdern, die noch immer
Versammelt sind im Krankenzimmer,
Begibt entschlossen sich der Greis.
1565 Doch als er nun die Türe lichtet,
Auf ihn sich jedes Auge richtet;
Da, deut' ich recht der Finger Zucken,
Am Gurt das unbewußte Rucken,
So sinkt ein wenig ihm der Mut,
1570 Auch in die Wange tritt das Blut.
„Wie, alter Vater! schlaft Ihr nicht?"
Ruft ihm der Prior schon entgegen,

„Nein, Maß muß sein in allen Wegen,
Auch ihre Schranken hat die Pflicht.
1575 Ihr scheint's Euch heute vorzunehmen,
Uns alle gründlich zu beschämen,
Und Ihr seid matt, man sieht's Euch an.
Zu Bett, zu Bett!“ Der alte Mann
Steht lautlos und in seiner Not
1580 Aufs neu' beginnt das Kleid zu reiben,
Als sollte nicht ein Stäubchen bleiben:
Bis an die Stirne steigt das Rot.
Dann holt er tief und tiefer aus,
Und zitternd bricht die Stimm' heraus:
1585 „Nein, lobt mich nicht, ich bin's nicht wert!
Ich will den schlimmsten Vorwurf dulden
Und, daß ihr mir den Rücken kehrt;
Allein vergebt mir meine Schulden,
Der alte Feind hat mich betört,
1590 Der alte eingefreßne Zorn,
Im Herzen mir ein steter Dorn,
Seit ich in meinen jungen Tagen
Den Sennen blutig einst geschlagen.“
Hier stockt er, seufzt so tief betrübt,
1595 Daß jede Brust ihm Antwort gibt.
„Als ich nach einem Ausweg sah
Am Dranse-Rand die Brüder suchen,
Da fühlt' ich seine Kralle nah
Und innerlich begann zu fluchen.
1600 Und als nun sprach der Marronier:
‚Hier ist nur sichrer Tod zu holen,‘
Und: ‚Sei die Leiche Gott befohlen!‘
Es kribbelt' mir durch alle Glieder:
Den Alpstock hob ich in die Höh',
1605 Dem Himmel Dank, ich senkt' ihn wieder.
Und als nun endlich, als am Strand
Barry, das unerschrockne Tier,
Ich treu auf seinem Posten fand:
Da hab' ich, hab' in Zornes Brand
1610 Den Bruder einen Hund genannt.“
Er atmet auf: „Es ist heraus!
Ihr Brüder, ach, vergebt dem alten
Verstockten Mann, was ich verbrach;
Kein böses Beispiel bleibe nach!
1615 Vergib mir, Bruder!“ Ganz gebeugt

Zum Marronier er langsam schleicht
Und küßt voll Demut ihm die Hand.
Dann, eh' noch einer spricht ein Wort
Vor Rührung, Staunen, tiefer Scham,
1620 Schon stapft er durch das Zimmer fort,
Nicht ganz so trübe, als er kam,
Um sich in seine Zelle klein
Drei Tage, frierend und allein,
Bei Brot und Wasser einzuschließen.
1625 Noch immer stehn die Brüder stumm,
Und jeder heimlich schilt sich dumm,
Daß sie den Alten ziehen ließen.
Die Stirn soldatisch in die Höh',
Am steifsten steht der Marronier.

1630 Zuerst das lange Schweigen bricht
Der Prior: „Was wir alle denken,
Ihr Brüder, brauch' ich nicht zu sagen.
Denis will uns in diesen Tagen
Nicht nur von wandelloser Pflicht,
1635 Von Reue auch ein Vorbild schenken.
So demutsstark ein Christ nur handelt:
Deshalb" — er stockt und wendet sich,
Denn eine Regung wunderlich
In Zittern ihm die Rede wandelt.

1640 Der Prior sich zur Seite kehrt
Und, dem Erstarrten zugewandt,
Die steifen Glieder abwärts fährt.
Den Flaum noch einmal mit der Hand
Bringt langsam an des Mundes Rand,
1645 Erst quer, dann senkrecht aus der Höh'.
Nun hebt er sich, vom Bücken rot:
„Eugène und Louis! nehmt ihn fort!
Jetzt gleich! Und, Bruder Clavendier[1]),
Zum Sennen Etienne-la-Borte
1650 Schickt nach Remy! Der Mann ist tot."

---

[1]) Clavendier, der Bruder, dem die Besorgung der Hausgeschäfte obliegt.

Dritter Gesang.

Savoyen! Land beschneiter Höhn,
Wer hat dein kräftig Bild gesehn,
Wer trat in deiner Wälder Nacht,
Sah auf zu deiner Wipfel Pracht,
1655 Wer stand an deinem Wasserfall,
Wer lauschte deiner Ströme Hall:
Und nannte dich nicht schön?
Du Land des Volks, dem Reiche weihen
Ruhmvoll den Namen des Getreuen,
1660 Bist herrlich, wenn der Frühlingssturm
Die Berggewässer schäumend führt,
Und deiner Fichten schlanker Turm
Sich mit der jungen Nadel ziert;
Bist reizend, wenn die Sonnenglut
1665 Erzittert um den Mandelbaum;
Doch in des Herbstes goldner Flut
Ruhst du gleich dunklen Auges Traum.
Dann treibt der Wind kein rasselnd Laub
Durch brauner Heiden Wirbelstaub;
1670 Wie halbbezwungene Seufzer wallen,
Nur leis die zarten Nadeln fallen,
Als wagten sie zu lispeln kaum. —

Der Tag bricht an; noch einsam steigt
Das Sonnenrund am Firmament.
1675 Am Strahl, der auf und nieder streicht,
Gemach der Erdbeerbaum entbrennt.
Noch will das Genzian nicht wagen,
Die dunklen Wimpern aufzuschlagen;
Noch schläft die Luft im Nebel dicht —
1680 Welch greller Schrei die Stille bricht?
Der Auerhahn begrüßt das Licht!
Er schüttelt, wiegt sich, macht sich breit,
Er putzt sein stattlich Federkleid,
Und langsam streckt ihr stumpf Gesicht
1685 Marmotte aus hohlen Baumes Nacht:
Das Leben, Leben ist erwacht!
Die Geier pfeifen, Birkhahn ruft,
Schneehühner flattern aus der Kluft,
Die Fichten selbst, daß keiner säume,
1690 Erzählen flüsternd sich die Träume,

Und durch Remy geht überall
Ein dumpf Gemurr' von Stall zu Stall. —

Schau'! drunten an des Weilers Ende,
Wie öffnet sich das Glas behende!
1695 Und in dem Rahmen, vorgebeugt,
Ein bräunlich frisches Weib sich zeigt;
So jung noch, unter zwanzig Jahren —
Bezeugt doch in den schwarzen Haaren
Das Mützchen und bescheidne Band
1700 Den ehrenhaften Frauenstand.
Halb schläfrig scheint sie aufgewacht;
Sie blinzelt — hebt die Hand hinauf —
Zur Uhr am Turm — zum Nußbaum auf,
Wo schon der klare Sonnenstrahl
1705 Schattiert die Blätter allzumal;
Dann halbgewendet, tritt zur Schau
Des Nackens kräftig voller Bau.
Sie wiegt das Haupt, sie nickt, sie grüßt,
Und wieder sich das Fenster schließt.

1710 In Saint-Remy der Tag beginnt.
Die aufgestoßnen Laden winken;
Bald hier, bald drüben Riegel klinken,
Im Bette weint das kranke Kind.
Ein Mütterchen, gebückt genug,
1715 Zum Borne schleppt den Wasserkrug.
Noch wenig Schritt' — dann bleibt sie stehn —
Horch', Glockenklang von Saint-Oyen!
Nun mit dem Winde, ganz von weiten,
Nun in der Schlucht beginnt's zu läuten,
1720 Nun drunten an des Berges Fuß;
Nun stimmt mit seinem Glöckchen klein
Pantaleons Kapellchen ein.
Welch Tongewirr, welch Schwirren, Singen!
Die Klüfte, Felsennadeln klingen,
1725 Sankt Bernhard mit gewicht'gem Ton
Gibt Antwort aus der Wolke schon;
Und drüben an der Raine Sitze
Die Nestchen sind erwacht vom Schall;
An Fenstern fahren schwache Blitze,
1730 Und hier und dort und überall,
Aus der zerstreuten Hütten Türen

Hervor die kleinen Gruppen gleiten.
Und wie die Pfade schlängelnd führen,
Verschlungen vom Gestrüppe schnell,
735 Beschattet halb, dann wieder hell,
Ein Farbenspiel von allen Seiten:
Blau, Grün und brennend Rot genung,
Wem nur das Auge scharf und jung,
Der sieht schon an der Frauen Mieder
740 Das Goldkreuz, die Granaten flimmern,
Geflitter wehn vom breiten Hut
Und aus des Senners Jacke schimmern
Den feuerfarbnen Brustlatz gut!

Ei, wie zum Bronnentrog gekehrt,
745 Das Mütterchen zusammenfährt:
Ihr überm Haupt beginnt im Turm
Des Glockenrufs gewalt'ger Sturm.
Eins — zwei — drei Schläge, dann im Takt,
Wie der Orkan die Felsen packt:
750 Herbei, herbei, zur Jahrmarktsfrüh',
Nach Saint-Remy, nach Saint-Remy!

Welch Treiben! welch Gewimmel! auf
Im Weiler alle Türen fahren,
Draus hastig die Bewohner schreiten
755 Hervor mit Rosenkranz und Buch,
Die Mädchen streichen an den Haaren
Und zupfen noch am Busentuch,
Und in das Dorf von allen Seiten
Geschwister, Freunde und Bekannten,
760 Aus Tievero, Guignard die Verwandten,
Sich stellen ein zur Jahrmarktsfeier,
Der steife Greis, der flinke Freier,
Matthieu, Savoyens bester Schütze,
Charlot, der Ringer, Pierre, im Lauf
765 Der Gemse gleich, des Berges Blitze,
Der Säumer mit gewirkter Mütze —
Zum Kirchhof drängt's in buntem Hauf.
Macht Platz dem Pfarrer! Alles rückt —
Und langsam tritt der würd'ge Mann
770 In das Gewühl, den Nacken drückt
Schier ein Jahrhundert, das entrann
Im stündlich mehr zerspülten Gleis;

Nicht sparsam ist sein Haar, doch weiß,
Weiß wie der mächt'ge Alpengreis,
1775 Der ihn mit seinem Anblick klar
Gestärkt durch sechsundneunzig Jahr';
Doch ungebeugten Geistes Gut
Verrät der Rede milde Glut,
Wenn Seufzer, die gen Himmel steigen,
1780 Verehrten Wortes Kraft bezeugen.
Nur wenig ist der Blick getrübt,
Und sein Gedächtnis Rechnung gibt
Von langverschollenem Beginnen.
Er schreitet fort — was mag er sinnen,
1785 Wie Grab an Grab vorüberrinnen?
„Dich sah ich einst so froh und wach —
So trutzig dich am Jahrmarktstag —
Dein Leid hab' ich mit dir getragen —
Gestillt im Tode dein Verzagen!
1790 Auf eure Gruft der Enkel tritt,
Und ich — noch einmal tret' ich mit!"
Nun Glockenklang verhallt — Gedränge
Verrinnt, zum letzten Male fallen
Der Kirche Türen, in den Hallen
1795 Ersteht die Feier der Gesänge;
Erst schwach — verstärkt — ein voller Chor;
Die ungeschmückte Melodie
In strenger Einfalt steigt empor,
Sie hebt sich — schwillt — sie ist verstummt.
1800 Nur leise, wie die Biene summt,
Ganz leise scheint die Luft zu beten.
Am eingesunknen Leichenstein
Lehnt feiernd sich der Sonnenschein,
Und mit entblößten Häuptern treten
1805 Die Alpen aus dem Duft hervor;
So fromm sie stehn, so ehrfurchtshehr —
Fürwahr, es wird dem Menschen schwer,
Daß er bewußtlos glauben soll,
Wem so gewalt'ge Stimme eigen;
1810 Wenn flüsternd bald, bald donnernd steigen
Die Laute zu der Alpe Sohn,
Er kennt ihr Antlitz, ihren Ton.
Was je durchzittert seine Brust,
Der Berg hat Antwort ihm gegeben,
1815 Und manche Blicke, schuldbewußt,

Vor Alpenbrauen Zürnen beben.
Wie mild, wie väterlich, wie traut
Sankt Bernhard auf sein Dörfchen schaut!
Kein Schatten seinen grauen Schimmel
820 Streut auf den frischen Sonntagshimmel,
Nur an der Jungfrau Stirne rein,
Gleich aufgelöster Tränen Schein,
Ein flockicht Wölkchen webt und flimmt —
Es schmilzt, es gleitet, es verschwimmt,
825 Und wieder stützt die hohe Frau
Mit ihrer Stirn des Himmels Bau.

Sieh dort! ein weißer Strich am Rain,
Ist's ein entfallnes Tuch? — doch nein,
Es regt sich — ist's ein irres Lamm?
830 Ein Vogel? Von des Hügels Kamm
Steigt's abwärts — immer näher — ha!
Du, gutes Mönchlein, kommst gewiß
Zum Gottesdienst, ein Hindernis
Hielt dich so lang! — Der Pater tritt
835 Gewaltig zu — doch zeigt sein Schritt,
Sein Antlitz minder Eil' als Trauer.
Wie reibt er mit dem Tüchlein weiß
Sich von der Stirn den herben Schweiß!
Naht nun der Kirche — nein, er geht
840 Vorüber — um die Kirchhofsmauer,
Wo dicht am Born die Hütte steht;
Pocht an die Tür, ans Fensterlein —
Umsonst — ans zweite, dritte Haus —
Da endlich streckt ein Mädchen klein
845 Sein sonnenbraun Gesichtchen aus.
Es deutet nach des Dorfes Rand,
Der Pater lächelt, legt die Hand
Ihr segnend auf das dunkle Köpfchen,
Bereits geziert mit Band und Zöpfchen,
850 Und zieht fürbaß — bis schwachbelaubt
Der Nußbaum welke Zweige windet,
Wo ob der Tür das Bärenhaupt
Geehrten Schützens Wohnung kündet.
„Noch nicht?“ — Er zieht den Fuß zurück,
855 Nun pocht er, tritt nun unters Dach,
Verwundert sieht das Kind ihm nach.

Und horch'! im selben Augenblick
Ertönt's vom Turm in dumpfen Schlägen.
Der Priester gibt den heil'gen Segen,
1860 Und dann das aufgerißne Tor
Die ganze Menge läßt hervor.
Wie's strömt, wie's wogt! mit Gruß und Nicken
Die Mütter zu den Kleinen eilen,
Und hastig durchs Gedränge drücken
1865 Sich flinke Krämer, sonder Weilen
Ihr luftig Zelthaus aufzuschlagen;
Zum Anger, wo die Stangen ragen,
Schiebt sich ein Trupp, man will doch sehn,
Welch Ziel dem Schützen? — ob gegeben
1870 Die Laufbahn frei? — der Ringplatz eben?
Des Matthieu Büchse wird besehn,
Charlot reckt seine sehn'gen Glieder,
Pierre Luce blickt lächelnd und verschmitzt
Auf seine schlanken Knie — und wieder
1875 Wie's drüben an der Kirche blitzt
Von Kreuz und Halsband, Strauß und Mieder!
Die Männer hell, die Weiber fein
In kosendem Geplauder schrein,
Viel blaue, grüne Röckchen wehn
1880 Mit ihren bandbesetzten Falten,
Gleich bunten Rädern sieht man's drehn;
Und, Schleifen an den Hüten, stehn,
Hand in die Hüfte, Strauß im Latz,
Die Burschen keck und stämmig; alten
1885 Gesetzten Leuten wird es schwer,
Zu keuchen durch den Strom umher.
Allüberall Getändel, Funken
Aus schwarzen Augen jahrmarktstrunken;
Das gellt! das winkt! „Bonjour, Manon!" —
1890 „A moi! Gervais!" — „Ici Caton!"
Und wie beweglich gehn die Glieder!
Wie wehn die Bänder! — wahrlich! wieder,
Nach kaum verklungner Hymne Ton,
Pfeift's dort ein Schelmenliedchen schon:
1895 „Gianetta, vieut tu bieaux habits?" —
O südlich Blut! o Saint-Remy!
Du wunderbare Christenheit,
So fromm, und doch so schnell zerstreut!

Hör', Rose, Rose — hier!" allein
Geschäftig schlüpft die junge Frau
Durch das Gewühl, sie lächelt schlau
Und zeigt der Zähne weiße Reihn:
„Nachher, René! Manon, nachher —
Ich muß zu Haus, es ist mir leid!"
Soeben kam ihr der Bescheid,
Ein Bruder aus Sankt Bernhards Zellen
Begehre Botschaft zu bestellen.
Da geht sie hin — so fest und drall,
Fürwahr, nicht schlechten Mannes Weib.
Die Falten drehn in üpp'gem Fall,
Ein seidnes Mieder schmückt den Leib.
Im Gehen sinnt sie, was der Pater
Ihr will — Botschaft vielleicht vom Vater?
Nicht zum Termin ist's an der Zeit,
Jedoch — das Jahr war nicht zu loben —
Knapp wird's den guten Brüdern droben.
Gottlob, die Spende liegt bereit,
Zuerst die Butter, dann das Kleid,
Das Geld dann; kam er später her,
Gab's wohl ein paar Paolo mehr —
Nachdenklich an den Fingern zählend,
Noch dies und jenes emsig wählend,
Tritt sie ins Haus, sie rechnet fort,
Und dann: „Gelobt sei Jesus Christ!"
„In Ewigkeiten, Frau La=Porte!" —
„Bleibt still am Feuer, Herr, es ist
Ein saurer Weg, den Ihr gemacht!" —
„Ja, Frau La=Porte, ein saurer Weg!" —
„Man sagt, verschüttet sei der Steg
Bei Vacherie, in letzter Nacht
Hat die Tormenta arg gewütet!" —
„Der Herr hat Vacherie behütet.
Nur in des Pain de Sucre Paß
Hat sich ein Eisblock abgelöst,
Doch sonder Schaden." — „Vater, was
Kann ich Euch bieten? Ihr seid blaß; —
Doch wartet" — und durch eine Tür
Schlüpft rasch sie in der Stallung Reihn,
Wo, schüttelnd schlanker Hörner Zier,
Die Rinder schnaubend wiederkäun.
— „Etienne, da drüben vom Hospiz

Hat sich der Bruder eingefunden.
Geh schnell! — Die Wolle ist gebunden,
Das Kleid liegt unten tief im Schrein.
1945 Und schnell! — Wir haben viele Gäste,
Das halbe Land stellt sich zum Feste,
Pierre Luce ist hier, auch Manons Sohn;
Matthieu besah die Preise schon,
Und alles ist ihm nachgerannt,
1950 Man meint, der Heiland komm' ins Land!" —
„Hm," spricht der Senn' und schüttelt sich,
„Der Matthieu denkt, er kann's allein,
Doch gibt's noch andre sicherlich,
André, François, Renard und dann —"
1955 Verschlagen lächelnd steigt er fort,
Sich lässig an den Rindern haltend,
Von Trog zu Trog, ein hübscher Mann,
In scharfen Zügen Witz entfaltend,
Um Lipp' und Wang' ein wenig Hohn, —
1960 Savoyens echtgeborner Sohn.
Er wirft das Haupt und murmelt fort,
Klatscht kosend den gewalt'gen Stier —
Was gibt's? Ein Schrei! so schmerzerfüllt,
Wie's aus gebrochnem Herzen quillt!
1965 Ein mattes Ächzen! Hin zur Tür —
Er stößt sie auf — da liegt sein Weib,
Das Haupt auf einen Stuhl gebeugt —
Angstvoll ihr Busen sinkt und steigt —
Ficht mit der Luft wie sinnverloren.
1970 — „Was ist dir, Rose? — Rose, sprich!"
Umsonst — sie wimmert, windet sich —
Dann um des Gatten Kniee fest
Sie krampficht ihre Hände preßt;
„Etienne!" ruft sie, in Schmerz verloren,
1975 „Etienne, mein Vater ist erfroren!"
Und mit dem ersten Worte schnell
Entstürzt der bittre, bittre Quell,
Und wie der Wind die Espe rüttelt,
Den ganzen Leib ein Schauder schüttelt.
1980 Ihr Gatte nimmt sie in den Arm:
„Wein', liebe Rose, weine nur!"
Sie stößt ihn fort in ihrem Harm,
Von früher Milde keine Spur.
Vergebens mahnt der Mönch, kein Heil —

985 Die Rede strömt in wirrer Eil'!
Folgt ihr der Sinn? man weiß es kaum,
Das Antlitz starrt, ein blutlos Schemen,
Die Worte schwimmen wie im Traum —
Nur eines, eins kann man entnehmen:
990 Es ist ein Schmerz, der Felsen sprengt,
Was aufwärts diese Laute drängt.
Doch wer Savoyens wilde Kraft
Gesehn im Sturm der Leidenschaft,
Darf hoffen, daß die Sehne nicht
995 Den überspannten Bogen bricht.
Doch leiser wird und immer leiser
Der Atem, abgestumpft und heiser
Die Stimme schwindet — sie wird schwach,
Ums Auge läßt die Spannung nach,
000 In ihres Gatten Armen lind
Sie liegt wie ein ermattet Kind;
Der trägt sie fort. — „Herr Pater, ich —“
„Geh, lieber Sohn, ich bitte dich.“
Und wie nach dem verstörten Paar
05 Die Tür sich schließt, der Mönch steht auf —
Und durch die Küche nett und klar
Er wandelt sinnend ab und auf.
„Welch herber Kampf! in dieser Zeit
Wie schwach das Bild der Ewigkeit!
10 Die Frau ist fromm, und doch, wie schwer
Erträgt sie, was der Himmel sendet!
Doch sie ist jung, ihr Blut noch warm;
Bin ich denn mehr? Daß Gott erbarm'!
Ach, lange Jahre rauschen her,
15 Eh' sich das Herz zur Ruhe wendet.
Mein Vater starb — ich war noch klein,
Kaum denk' ich's noch — doch muß es sein,
Nicht herbres Weh die Seele leidet,
Als wenn sich Blut vom Blute scheidet;
20 Deshalb —“ aus seines Ärmels Schrein
Zieht er ein Rosenkränzchen klein
Und betet für das arme Weib,
Wie für des Abgeschiednen Ruh',
Nimmt einen Bissen auch dazu;
25 Denn ganz ermattet ist sein Leib.
Der Frost war schlimm, noch mehr die Hitze,
Bald wieder geht's nach Bernhards Spitze;

Er hat in Eil' und unbedacht
Sich nüchtern auf den Weg gemacht. —
2030 Und seinen schmerzgewöhnten Sinn
Nahm nicht so ganz die Szene hin,
Daß er nicht denkt in seinem Mut,
Das Brot sei frisch, die Butter gut.
Dann meldet er des Hauses Wirt,
2035 Der wieder naht und forscht nach Kunden,
Wie sich der alte Man verirrt,
Und wie der Hund das Kind gefunden.
„Ja," spricht der Senn' und blickt zurück,
„Bei allem Unglück doch ein Glück!
2040 Wer wollte noch zu murren wagen,
Wo sichtbar so des Höchsten Hand?"
Doch kündet alles in dem Mann
Die schwerbezwungne Regung an;
Verstohlen stützt er an die Wand
2045 Den Körper, bleich ist sein Gesicht:
„Herr Vater! alles sei getragen:
Jetzt holen wir den Vater, nicht?" —
„Auch ich muß heim in meine Zelle."
Und bald mit Nachbarn, die in Hast
2050 Verlassen Tisch und Jahrmarktsgast,
Ist wieder Etienne zur Stelle.
Nachdenklich schaut der Mönch den Trupp,
Geschmückt mit Bändern, Strauß und Flittern,
Wie die gebräunten Züge zittern,
2055 Wie, rollend ihrer Augen Kohlen,
Sie Leichentuch und Bahre holen,
Wie dann durch eine Hintertür,
Dem Klang der Freude zu entgehn,
Sie duckend ihre Bürde drehn,
2060 Und nun von Lachen, Spiel und Schmaus
Die Reise geht ins Totenhaus.
O stummer Rede Allgewalt! —
Man schreitet an: „Halt," ruft es, „halt,
Ich komme schon!" und Rose tritt
2065 Mit ihrem Strohhut in die Tür.
„Nein, liebes Weib, verweile hier!"
Ihr Gatte spricht mit trüber Hast,
Verwundert blickt der Mönch empor:
Ein andres Wesen wie zuvor!
2070 Wohl tiefen herben Kummers Last

Verrät die Stirn, doch fest der Schritt,
Das Antlitz wunderbar gefaßt —
Der gute Mann begreift es nicht;
Savoyens Tochter will allein
2075 Von ihrem Volk verstanden sein
Von allen auch, das sieht man klar,
Nicht einer ernstlich widersteht;
Etienne nimmt ihres Mantels wahr,
Und nun der Zug bergaufwärts geht.

2080 Vom Dorfe drunten Jubelschrein
Der Armen schrillt durch Mark und Bein:
„Ha nouthrou Prinschou de Schavouye!"
Doch bald verschwindet Saint-Remy. —
Um den bejahrten Fichtenwald,
2085 Der schützend übers Tal sich streckt,
Die Nebel füllen jeden Spalt,
Wie Nadeln in den Schleier steckt
Ein schönes Weib. O Waldesruh',
Bist du nicht schön? — o Wildnis du,
2090 Wenn nickend schaust im Sonnenduft
Der Dranse muntern Sprüngen zu?
Nichts, was so wunde Herzen kühlt,
Als Bergesluft, die einsam spielt.
Wie dort im kleinen Wasserfall
2095 Sich Zweig' und Gräser plätschernd bücken!
Der fromme Morgen scheint das All
Sehnsüchtig an die Brust zu drücken.
So mild die Landschaft und so kühn!
Aus Felsenritzen Ranken blühn;
2100 So wild das Wasser stürmt und rauscht,
Und drüber Soldanella lauscht.
Aus dem Gestrüppe Fingerhut
Bedächtig streckt die roten Glocken;
Der Steinbrech hält sich fest und gut,
2105 Das Geißblatt windet sich erschrocken;
Und dort zur Rechten, überm Rain,
Zeitlosen mit erneuter Kraft
Verhauchten Lilas Schimmer streun,
Und drüber hebt den Purpurschaft
2110 Die Orchis, wie ein schlanker Knabe
Zur Herde schaut von seinem Stabe. — —

Steil wird der Pfad, die Wandrer glühn,
Quarzhelle Blöcke reihn sich dichter,
Mit jedem Schritt das Leben weicht,
2115 Im Walde lichter wird's und lichter,
Bis nur, verkrüppelt und gebeugt,
Am braunen Grund die Fichte kreucht.

Ha, Vacherie! — Hier weilt der Zug.
Auf einen Schemel Rose sinkt.
2120 Des Bechers Labe kreist, sie trinkt
Zwei Tropfen nur, es ist genug,
Verschluckter Tränen Bitterkeit
Hat sie getränkt die ganze Zeit.
Und hier — der Rinder muntres Brüllen —
2125 Zwei Knechte, die den Eimer füllen,
Mit Schrein und Lachen; — dort am Tor
Ein Mädchenpaar, was emsig fest
Das saure Lab in Formen preßt —
Es ist zuviel! Liegt drüben doch
2130 Der Käse für den Vater noch — —
Ach, hätt' sie, hätt' sie ihn gesandt,
Als jüngst der Krämer zog durchs Land!
Aufs neu' fühlt sie die Wunde bluten. —
Vorwärts, nur vorwärts! Nach Minuten
2135 Vor ihren Blicken schwimmt der Steg,
Sind's Tropfen, die im Auge schimmern?
Ist's Sonnenglanz, des Taues Flimmern?
Wie seltsam blendet sie das Licht!
Nicht weinen will sie vor den Leuten,
2140 Drum meint sie auch, sie weine nicht.
Einsam und traurig wird der Weg,
Nur halbverdorrte Stämme deuten
Mit Spitzen, karg und frostgepreßt,
Des matten Lebens Überrest.
2145 Nur senkrecht starrt die Schieferwand,
Zerrissen, schwarz, wie ein Tyrann
Aus zeitgeschwärzter Feste Bann
Schaut grollend ins versengte Land.
Und drüber nichts als Hänge, wüst,
2150 Baumlose Steppe, heidicht Moor,
Kein Vogel, der das Blau begrüßt,
Kein Kraut aus Klippenspalt hervor —
Ein Schweigen, dem erliegt das Ohr!

Verdorrt Gestrüpp, zerspaltner Gipfel,
155 Mit dünnem Flaum bestreut die Wipfel!
Des ew'gen Winters Region:
Man naht sich ihr, man fühlt sie schon.
Stumm keucht der Zug und mühsam dort,
Nur mahnend, freundlich, hier und dann
160 Etienne zu Rose spricht ein Wort:
Sie nickt betäubt und wandelt fort.
Ein Ton, ein Lebenszeichen — seht,
Um jene Klippe krächzend dreht
Der Rabe sich! — viel besser doch,
165 Als solcher Ruf, die Stille noch!

Ein Felsenriß — doch nein, die Bahn
Erweitert sich, schon ist erreicht
Des Donnergottes kleiner Plan.
Hier rastet man und atmet leicht,
170 Und an den Pfahl, der buntbekleidet
Sardinien und Wallis scheidet,
Lehnt sich die Frau — tief unten zeigt
Sich Ferrets Tal, und riesig beugt
Montblanc den grauen Nacken vor. —
175 Ringsum nur totes Chaos starrt,
Nur Trümmer, bröckelnd, scharf zerschmettert,
Wie eine Welt, die ausgewettert
Den neuen Schöpfungstag erharrt.
Ja, ward, wie zeugt des Römers Mund,
180 Die Wildnis dem Karthager kund,
Fürwahr! manch punisches Gebein
Bedeckt so wüster Leichenstein.
Vom Herde fern, welch trostlos Grab!
Wo Tau noch Regen kommt herab.
185 Schlaft wohl! — Sie ziehn fürbaß, doch schlingt
Zuvor den Mantel um sein Weib
La-Borte, denn scharf verletzend dringt
Der Äther an den jungen Leib.
Schlaft wohl! — Zum letztenmal für heut
190 Sehn sie den Grund; die Steppe beut
Nur fürder Schnee, wohin man blickt,
Von schwarzer Trümmer Wust gedrückt;
Und ruckweis durch des Felsen Glieder
Der Wind, — so schläft in Tales Hut,
195 Doch nimmer auf der Höhe ruht —

Pfeift seine unwirtsamen Lieder,
Und leichter wird das Herz bewegt,
Da etwas außer ihm sich regt.
Auch eine Wolke träumt mitunter
2200 Am kalten Horizont hinunter.
Nur nicht gesäumt! was jeder kann,
Den Fuß beeilt, voran — voran! —
Schon ist der letzte Felsensteg
Zurückgelegt; schon sinkt der Weg
2205 Gemach ins engbegrenzte Tal,
Und drüben liegt — das Hospital.

Wie freudlos! an des Sees Strand,
Dem linde Wellen nicht allein,
Nein, dem erzürnten Gottes Hand
2210 Versagt des Gletschers toten Schein,
Der ein versteinerter Kokyt,
Ein Trauertuch auf Leichengrund;
Und doch, wie milder Frieden blüht
An seinem Strand! wie wird er kund
2215 Dem Mann, der keinen Spiegel kennt
Als sein verdüstert Element.
Man klinkt ans Tor! „Bleib, Rose, da!"
Spricht sanft La-Borte, ihm fällt es ein,
Ob auch vielleicht dem Eingang nah
2220 Ins Auge fällt der Totenschrein;
„Bleib, Kind!" Sie lehnt sich an die Wand
Und starrt nur immer über Land.
Man meint, wo unter Felsenhängen
Sich schwärzlicht kleine Flächen drängen,
2225 Und wo, des Sommers einzig Grün,
Die Brüder Alpenkräuter ziehn,
Verweil' ihr Blick — jetzt sind sie leer;
Doch bräch' aus Schnee und Eis umher
Ein Rosenhag, sie säh' es nicht,
2230 Hebt aufwärts nur das matte Licht,
Wiewohl das Auge, schmerzgetrübt,
Sich unbewußte Richtung gibt. —

Ach, alles, alles ist dahin!
Ihr Mann ist gut, sie denkt nicht sein, —
2235 Des einen Lieben nur allein.
Kein Kind hat sie, kann nicht ermessen,

Wie Mutterleid die Herzen bricht;
Doch einen Vater kann man nicht,
Sein graues Haar, sein treu Gesicht,
2240 In Ewigkeit ihn nicht vergessen.
Gedenkt sie an sein graues Haar,
Wie er sie rief: „Rosette, mein Licht! —
Rosette, mein Kind!“ — es ist zuviel!
Zuviel! und aller Fassung bar
2245 Sinkt sie ins Knie, reibt an die Mauer
Ihr Antlitz in vermeßner Trauer.
Sie fährt zurück — wer rührt sie an?
Da: „Rose, Rose!“ spricht ihr Mann;
Sein Odem fliegt, sein Auge blinkt,
2250 „O Rose! — Frau! ich will — ich kann —
Ich will dir sagen — 's ist kein Leid —
Gewiß nicht — ruhig — große Freud' —
Der Vater lebt!“ — Sie taumelt, sinkt —
„Sprich, Rose, sprich!“ — da hebt sie sich
2255 Wie träumend — glühend Rot bedeckt
Ihr ganz Gesicht — die Arme streckt
Sie aus und wild am Senn vorbei
Fliegt sie mit ungemeßnem Schrei.
„Ihr nach! ihr nach!“ Was frommt die Eil'?
2260 Sie ist ein Blitz, ein Sturm, ein Pfeil,
Dort läuft sie — an den Zellen rüttelnd —
Mit irrer Hand die Riegel schüttelnd —
Auf geht die Tür, und gleich dem Geier,
Der sein geraubtes Junges fand,
2265 Stürzt zum Kamin sie (wo am Feuer
Benoit ihr freundlich reicht die Hand —),
Nicht an sein Herz, nur an sein Knie.
Sie küßt den lieben, lieben Fuß. — —
Von Zeit zu Zeit ein dumpfer Schrei, —
2270 Nein, solcher Liebe Raserei
Sah man in andern Zonen nie,
Bis endlich sich im Tränenguß
Die Spannung bricht. — „Rosette! mein Kind!“
Und ach! bei diesem, diesem Ton
2275 Sie wieder milder weinen muß.
„Steh auf, mein Kind! — mein lieber Sohn, —
Setzt euch! sahst du den Henri schon,
Rosette? komm her, Henri! mein Junge!“
Der Kleine, so im Winkel still

2280 Sich vor den Fremden bergen will
Und mit Kristallen spielt und Bildern,
Läßt zögernd nur den werten Tand;
Sein bestes Bildchen in der Hand,
Kommt er hervor. „Großvater, ist
2285 Das wirklich meine Tante Rose?“ —
„Ja, ja, sie ist's“, und mit Gekose
Zieht sie ihn heftig auf den Schoß.
„Nein, Tante Rose, laß mich los!“ —
„Weshalb, mein Jung'? ich hab' dich lieb!“ —
2290 „Lieb wie die Mutter?“ — „Lieber noch!“ —
„Du dumme Frau! wie sprichst du doch!“ —
„Mich nennst du dumm? du Schelm! du Dieb!
Ja, sprich nur so und hab' mich lieb!
Du Schelm!“ Und sie begräbt mit Küssen
2295 Ihm Auge, Wange, Mund und Kinn
Bis auf die kleinen Händchen hin.
Er sträubt sich, stöhnet, will's nicht wissen,
Und doch, wie gleicht die fremde Frau
Der lieben Mutter fast genau!
2300 Wär' Rose nicht aus wüstem Traum
So überselig aufgewacht,
Es hätt' ihr schwer das Herz gemacht,
Jetzt findet nicht der Kummer Raum.
Susette soll in Frieden ruhn,
2305 Sie hat ihr Kind, sie hat es nun
Auf immer. Mit geteilten Sorgen
Hält sie des Kleinen Haupt gepreßt
An ihren Busen und verborgen
Zugleich des Vaters Jacke fest. —
2310 So unvermerkt der Morgen zieht,
Wie auch die schönste Stunde flieht.
Und mählich zum gewohnten Gang
Zurücke kehrt des Blutes Drang.

Man frägt, man horcht; schon ward erzählt,
2315 Wie Eleuthère halbstündlich treu
Ins Leichenhaus gewandelt sei,
Den heimlich Überzeugung stählt,
Daß nimmermehr sich Barry trüge, —
Es sei nur Ohnmacht, Todes Schein,
2320 Was auf dem alten Sennen liege.
Doch — unverändert stets die Züge,

Das Auge starr — fast läßt er nach —
Doch einmal wird die Hoffnung wach.
War's nicht, als säh' ein Fleckchen klein
325 Er an der linken Braue?! — Ja!
Gewiß! Auch an der Wange heben
Sich schwache Schatten hier und da —
Der Bruder rennt ins Hospital:
„Geschwind, geschwind! herbei zumal
330 Mit Bürst' und Tuch, ich spüre Leben!"
Die Mönche drängen in den Saal,
Schon unter ihren Händen beben
Die straffen Fibern, Fleck an Flecken
Allmählich jedes Glied bedecken.
335 Das Glas sich trübt — die Feder weht —
Es zuckt die Lippe — langsam dreht
Das Auge sich und rollt im Kreis.
Gesegnet sei der fromme Fleiß!
Die Hand gesegnet, so gelegt
340 Den Stein, der diese Mauern trägt!
Sie mögen stehn durch Zeit der Zeiten,
Mit Kraft ein heil'ges Wort zu deuten,
Im Zweifler zündend fromm Verlangen
Und schamrot färbend Christenwangen.

345 Noch vieles heute ward gesprochen
Von stillen Sorgen, stillem Harm,
Der weicher macht so reich wie arm.
Wer hat die Blume nicht gebrochen,
Die selbst aus hartem Grunde sprießt
350 Und um das Blut die Ranken schließt?
Wer kennt nicht das beredte Schweigen,
Wenn Wangen sich an Wangen neigen?
Wer lauschte nicht verehrten Tönen
Und mag mit Einfalt sich versöhnen,
355 Wenn trocknend seines Kindes Tränen
Der rauhe Alpenjäger spricht:
„Du gutes braunes Angesicht!
Wie oft hab' ich an dich gedacht
In Saint-Pierre, bei Tag und Nacht!" —
360 Nicht immer Kraft beim Glanze ist,
Oft mehr Geringes sich vermißt:
Aus Felsenschoß die Quelle geht,
Und ewig flach der Weiher steht.

Genug, dem armen Sennen lag
2365 Viel Glück und Leid in diesem Tag.
Und endlich — „Aber, Vater,“ spricht
Rosette, „Ihr verhehlt mir's nicht.
Mein Schwager krank seit Wochen war,
Er lebt nicht mehr, ich seh' es klar.
2370 Gesteht es!“ — „Freilich! liebes Kind,
Die frommen Toten selig sind.
Er war ein Christ, ein guter Mann,“
Der Alte spricht betrübt, und dann:
„Als mich Susette mit sich nahm,
2375 Da riet man mir, wohin ich kam,
Ich solle mir ein Gärtchen baun;
Das sei ein gutes Mittel, traun,
Die tausend Grillen zu verjagen,
So alte Schwiegerväter plagen.
2380 Allein — ich segn' ihn in der Gruft,
Den François. — Die fremde Luft
Ward mir nicht eng, doch immer blieb
Mir mein getreues Gärtchen lieb.
Ja, schöne Rosen standen drin,
2385 Gestreifte Nelken und Jasmin,
Levkoienstöck' an allen Wegen.
Die Rosen pflanzt' ich deinetwegen,
Sie führen deinen Namen, Kind;
Susette half sie oft mir pflegen. —
2390 Vergänglich ist ein Rosenstamm,
Doch wandelbar wir all zusamm.
Der erste Stock, den sie gepflegt,
Ich hab' ihn auf ihr Grab gelegt.
Da ruht sie, wie ich sie gesehn
2395 Im Sarg, von meinen Nelken schön
Den Strauß an ihrer Brust und an
Der Hand den Ring von ihrem Mann,
Den Trauring, den in allen Tagen
So ehrenvoll sie hat getragen.
2400 Vom Haupt schnitt ich ihr eine Locke.
Mir war's, als ob die Sterbeglocke
Ins Hirn mir schlug, als ob der Wagen,
Der fortnahm meine beste Lust,
Die Räder trieb durch diese Brust.
2405 Fürwahr — doch Rose! weine nicht,
Es ist vorbei — auch François

War tiefbetrübt, und öfters sah
Ich ihn vor ihrem Schranke walten,
Die Lätzchen, Mieder stumm entfalten.
2410 Dann blickt' er scharf in alle Ecken,
Als hoff' er, dort sie zu entdecken,
So ging's. — Allein wir lebten still,
Ertrugen's, wie der Himmel will.
François bestieg der Alpen Höh';
2415 Ich sah zum Kind; mir tat's nicht weh,
Daß ich in meinen alten Tagen
Die Küchenschürze sollte tragen.
Ja! meiner ungeschickten Hand
Ist oft die Suppe angebrannt!
2420 Wohl! war's wie sonst!" — Hier bebt ein Strahl
Durch sein verwittertes Gesicht:
„Ja! war's wie sonst! im ganzen Tal
Von Saint-Remy ein Schütze nicht
Mir vorging, galt's die First erklettern,
2425 Wo, unter Sturm und Stöberwettern,
Die Gemse durch den Nebel strich
Und mancher Steinbock sicherlich
Des Abends überm Hange stand, —
Am nächsten Morgen war er fort;
2430 Getäuscht der Jäger maß die Wand;
Wo blieb er? in der Hütte dort
Zu Saint-Remy muß sein Geweih
Noch ragen von der Decke frei.
Ich und Trouvez, mein Hund, wir zwei,
2435 Wir machten keinen Gang vergebens;
Allein was rühm' ich mich des Lebens,
So längst dahin! — die Zeit, die Zeit
Chamounix' Gletscher rücken kann,
Das Ureis löst sie am Mont noir,
2440 Sie schont auch nicht den besten Mann.
Wer könnte bleiben, was er war!
Trouvez war tot, kennt ihr Louis?
Im dritten Haus zu Saint-Remy?
Das war ein Bursch in jungen Jahren,
2445 Bei Jagd und Spielen mein Genoß,
Im Ringen, Lauf, mit dem Geschoß
Der erste sonst; — ein hilflos Schemen
Schwankt er umher, wie ich erfahren;
Das kann dem Tod die Spitze nehmen!

2450 Wer möchte noch vereinzelt stehn,
Wenn die Gesellen schlafen gehn?
Gewiß, gewiß" — in tiefem Sinnen
Der Greis verstummt, vorüber rinnen
Die Bilder längst begrabner Zeit;
2455 Doch schmerzlich zieht die Wirklichkeit.
Hier streicht er seinen Scheitel bar,
Ein Blick auf seine Hände dürr,
Er richtet sich — streicht das Gewirr
Unwillig vom betörten Haupt: —
2460 „Ja, Kinder, besser als ihr glaubt,
Fand ich mich in mein seltsam Amt,
Mir von der Mutter angestammt,
Und sah nun, wie ein alter Mann
Zum alten Weibe werden kann! —
2465 Ja, wär's nur immer so geblieben!
Nicht froh wir lebten, finster nicht;
Allein die Staublawine bricht
Gewaltsam fort, hat nur ein Hauch
Die ersten Flocken angetrieben;
2470 So mit dem Schicksal geht es auch,
Ein Unfall selten kommt allein,
Stets holt ihn der Gefährte ein.
So ging's auch hier. — François war früh
In seinem Tagwerk ausgegangen,
2475 Ich kochte, dacht' an Saint-Remy
Und sah die Nebelwolken hangen,
Zu Mittag blieb er öfters aus,
Der Abend kam — mir wurde bange. —
Noch nie verweilte er so lange;
2480 Mich hielt das Kind im öden Haus.
In Saint-Pierre die Glocke schlug
Sechs — sieben — acht — nun war's genug!
Ich dämpft' das Feuer, sperrt' den Schrein,
Schloß Henri in die Kammer ein,
2485 Und vorwärts nun, in Gottes Hut!
Begleitet mich kein treuer Hund,
Sind wenig mir die Stege kund:
Mein Ohr ist scharf, mein Auge gut. — —
Ach! suchen durfte ich nicht lange.
2490 Sein Hund, der heulend glitt herbei,
Vom Gletschereis der Valsoray,
Gab gleich die Richtung meinem Gange.

Mit einem Gemsbock, den er heut
Erlegt, doch mit Gefahr und Müh',
2495 Kehrt François heimwärts, wund am Knie, —
Begeht die Unvorsichtigkeit,
Sich an der Gouille de Vassu Bette
Erschöpft zu lagern, grade da,
Wo der Mont noir die Eisblockkette
2500 Ihm übers Haupt hält, schwindelnd nah,
Und weiß doch, daß in jedem Jahr
Herunterklirrt so manches Paar.
Doch wen das Schicksal will verderben,
Den blendet es: ein Brocken fällt,
2505 Im Augenblick, da, vorgebückt,
François die wunde Stelle drückt —
Auf seinen Rücken und zerschellt;
— Gewißlich nur der kleinsten einer —
Doch war es gleich, ob größer — kleiner,
2510 Ihm bracht' es Tod. Nicht gleich zu sterben
War sein Geschick; schmerzzitternd rafft
Er auf sich mit der letzten Kraft
Und hofft, es mög' ihm noch gelingen,
Bis Saint-Pierre sich fortzubringen;
2515 Doch an der Dranse Wasserfall
Entschwinden ihm die Kräfte all.
Dort fand ich ihn — ich dachte tot.
Das Wild noch hatt' er mitgeschleppt
Und hielt es immer fest im Arm.
2520 Ich lag am Grund, in meiner Not,
Griff in die Brust, sie war noch warm;
Dann hab' ich auf den Schultern ihn
Geschleppt mühselig in sein Haus,
Lief dann beinah' verrückt hinaus
2525 Nach Saint-Pierre, das Leben schien
Entflohen, endlich kam's zurück,
Doch nur auf einen Augenblick
Der Sinn —, bis deutlich er erzählt,
Wie ihn das Mißgeschick betroffen.
2530 Und dann — was hilft's, daß man sich quält
Mit solchen Bildern! — alles Hoffen
War hin; so sieben Wochen lag
Er ganz verstandlos, Nacht und Tag."

Der Alte schweigt, und Rose spricht,

2535 Der's heimlich auf der Seele brennt:
„Doch, Vater! Eins erwähnt Ihr nicht,
Nahm er das heil'ge Sakrament?
Das wär' ein großer Trost uns allen." —
„Mein Kind, er wußte nichts von sich.
2540 Laß keine Zweifel quälen dich;
Sein Herz voll Einfalt war und treu.
Wo menschlich hat mein Sohn gefehlt,
— Wer ist von kleinen Mängeln frei? —
Gott ist gerecht, das tröstet mich,
2545 Er ließ den Eisblock auf ihn fallen,
Ein Tor, wer sich mit Zweifeln quält —
Ich glaub' an meines Schöpfers Treu'.
Ja, manche Stunde schlich vorbei,
Manch harte Stunde. — Einstens früh,
2550 — Es war ein milder Tag wie heut, —
Ich hatte fast die ganze Nacht
Bei meinem armen Sohn verwacht,
Der still, wie seit dem Unfall nie,
Zu schlummern schien, die Nachbarn waren
2555 An ihre Arbeit heimgekehrt,
Ich war allein, und unverwehrt
Ließ weit ich die Gedanken fahren,
Da regt es sich, ‚Mich dürstet' spricht
Der Kranke; wie ein blendend Licht
2560 Durchzuckt es mich. — Schier faßte Mut
Ich alter Tor und sah doch schon
Den Tod und hörte Sterbeton;
‚Mich dürstet' — freudezitternd, schnell
Lauf' ich zum nahen Klippenquell,
2565 — Nein nicht zu nah; daß er so weit,
Bracht' öfters Unbequemlichkeit —
Schöpfe dann hastig, aus dem Glas
Entschlüpft mir immerfort das Naß,
Jetzt faß' ich's, kehre keuchend wieder,
2570 — Was duckt dort unterm Baume nieder?
Ein weißer Klumpen, — mir wird's Nacht?
Es war mein Sohn, — o Himmelsmacht!
Gekrümmt am alten Fichtenstamm,
Tot! — — Kinder, laßt uns all zusamm
2575 Für des Verstorbnen Seele beten;
Weit besser ist's und mehr vonnöten,
Als, liebe Rose, deine Tränen . . .

Mein gutes Kind, ich schelte nicht;
Allein so ungestüm zu frönen
2580 Jedwedem Schmerz, verbeut die Pflicht.
Der Wurm die stärkste Eiche bricht;
Komm her!" Er nimmt sie in den Arm,
Streicht liebreich ihre Wangen warm,
Wägt in der Hand ihr Zöpfepaar,
2585 So schwarz und reich, dann fährt er sacht
Hinab die Stirne bräunlich klar:
„Du braunes frommes Angesicht,
Ihr lieben Augen, süßes Licht!
Dein kann ich nimmer mich entwöhnen,
2590 Wie oft hab' ich an dich gedacht
In Saint-Pierre, bei Tag und Nacht! —
Dort war mir alles nun verhaßt,
Was sollt' ich noch im öden Haus?
Geschwind war der Entschluß gefaßt;
2595 Nach wenig Tagen zog ich aus.
Robert, dem Nachbar, wie das Grab
Getreu, ich alle Schlüssel gab,
Das Vieh, Gerät, was in der Hütte
Noch sonst, vertraut' ich seiner Sitte;
2600 Nahm Henri, dem ich erst zuvor
Sein gutes Kleidchen angelegt,
Und trat dann in der Scheune Tor.
Noch einmal, einmal mußt' ich stehn,
Wo ich zuletzt mein Kind gesehn
2605 Und noch es mir das Herz bewegt,
Daß Nebelgrau an jenem Tag
Verbarg die Stelle, wo sie lag.
Nun fort! — Das Wagnis schien mir leicht,
Zwar vorgerückt die Jahrszeit war,
2610 Allein ein alter Schütze weicht
So leicht nicht jeglicher Gefahr.
Den Berg bestieg ich oft allein;
Das sind nun freilich zwanzig Jahr',
Doch Jahre sind wie Nebelschein,
2615 Turmhoch, endlos, eh' man's erreicht,
Ist's da, ein Dunst — ein Nichts vielleicht! —
Doch leider sind die Kräfte wert
Vom gift'gen Dunste dann verzehrt.
Ich glaubte mich, was ich nicht war,
2620 Mein frühres Selbst, und offenbar

Mir allzuspät die Täuschung ward. —
Den guten Vätern dank' ich's noch,
Daß ich soll in den Totenschrein
Gelegt von Euren Händen sein.
2625 Denn sterben — bitter ist es doch,
Und einsam sterben — doppelt hart."

Hier endet den Bericht der Greis.
Nachdenklich Schweigen herrscht im Kreis;
Sich Rose auf den Knaben bückt;
2630 Des Vaters Rechte sachte drückt
Etienne, und weil an diesem Tag
Ein jeder kämpft, wie er vermag,
Des Herzens Schrei zu unterdrücken,
So muß es endlich allen glücken!
2635 Nicht siegesbar die Liebe ringt,
Die fremdes Leid im eignen zwingt. —

Und Barry, das getreue Tier,
Wie's gähnend aufsteigt vom Kamin,
Das hilfbereite, muß auch hier
2640 Aus Grübeln alle Sinne ziehn.
Von Rosens Schoße Henri schlüpfend,
An seinen zott'gen Freund sich macht,
So furchtbar ihm in letzter Nacht,
Doch jetzt seit Stunden sein Geselle;
2645 Er dreht ihn, sucht die rechte Stelle,
Dann rasch auf seinen Rücken hüpfend,
Er stapft im Saale hin und her:
„Ei, Tante Rose," schmeichelt er,
„Darf ich an Sonn- und Feiertagen
2650 Zuweilen deine Kappe tragen?" —
„Gewiß, mein Bub'!" — „So gib den Hut
Mir gleich!" — „Nun wohl! doch wahr' ihn gut,
Laß nicht die schönen Bänder streifen."
Der Knabe schielt auf Strauß und Schleifen,
2655 Und rasch sein Köpfchen fährt hinein
Bis übers Ohr. „Er ist zu klein!"
Die Tante ruft mit mildem Spott.
Als nun der zarte Don Quixote,
Ein Nachen fein, mit Segeln breit,
2660 Fährt übern Estrich: „Sei gescheit!
Trab' her, ich rück' dir's in die Höh'!" — . . .

Zum Mahle lädt der Clavendier. —
Und bei des nächsten Morgens Früh'
Zwei Mönche stehn in Duftes Weben,
665 Sie schaun herab nach Vacherie,
Von einer Felsenplatte eben,
So zierlich, daß des Meißels Spur
Du suchst im Spiele der Natur;
Ihr Auge folgt der kleinen Gruppe,
670 Die niedersteigt von jener Kuppe:
Dem Greise, an des Zuges Spitze,
Der rüstig seinen Alpstock regt;
Dem Sennen, der das Körbchen trägt;
Dem Weib mit der ital'schen Mütze;
675 Dem Knäbchen noch, das für und für
Kost sein geliebtes Murmeltier,
Mitunter in sein Pfeifchen stößt,
Das Pater Koch vom Ast gelöst,
Kunstreich der Infirmier gebaut.
680 Herüberschrillt der dünne Laut,
Wie fliehend zirpt ein Vögelein.
Dort schwimmen sie im Sonnenschein,
Undeutlich schon, — wie Punkte dann
Sich drehn auf einer Linie krumm. —
685 Die guten Brüder wenden um
Und treten ihren Rückweg an. —
So ziehn auf immer sie geschieden,
Zum Glücke die, und die zum Frieden.
Was schöner sei, was minder hehr? — —
690 Dies zu entscheiden würde schwer.
In Wahrheit! Beide sind nur eins!
Glück ohne Frieden gibt es keins,
Und Frieden trägt ein mildes Glück.
Dies sagt dir jeder Augenblick,
695 Wirst du aus reinem Herzen fragen.
Sind nimmer auch die Formen gleich,
Was diesem karg, dünkt jenem reich:
Nicht über Lüge darfst du klagen.
Der Tau die Schimmer wirft zurück,
700 In sieben Farben bricht der Schein,
Doch hüllen einen Strahl sie ein. —
Ach, Glück ist Frieden — Frieden Glück!



Des Arztes Vermächtnis

Widmung.

An Sibylle Mertens.

Nicht wie vergangner Tage heitres Singen,
Der Ton, den ich in frischer Jugend fand,
Nein, anders muß das düstre Lied erklingen,
Das schauernd sich dem kranken Haupt entwand.
5 Doch wag' ich's dir, du treues Herz, zu bringen;
Gelang es oder mocht' es nicht gelingen —
Vertrauend leg' ich's in der Liebe Hand.

Wohl war er schön, wohl muß ich ihn beklagen,
Der frohe Blick, der ungetrübte Sinn;
10 Doch naht die Mittagssonne unsern Tagen,
So reift die Frucht und ist die Blume hin.
Was soll ich dir, mein zweites Selbst, noch sagen?
So bin ich, und so muß mich Billchen tragen;
Nicht wahr, mein Kind, du nimmst mich, wie ich bin? —

Des Arztes Vermächtnis.

So mild die Landschaft und so kühn,
Aus Felsenritzen Ranken blühn;
So wild das Wasser stürmt und rauscht,
Und drüber Soldanella[1]) lauscht!
5 Nichts, was ein wundes Herz so kühlt,
Als Bergesluft, die einsam spielt,
Wenn Maienmorgens frische Rosen
Mit Fichtendunkel flüsternd kosen.
Wo überm Wipfelmeer das Riff
10 Im Äther steht, ein flaggend Schiff,
Um seinen Mast der Geier schweift:
Tief im Gebüsch das Berghuhn läuft,
Es stutzt — es kauert sich — es pfeift
Und flattert auf; — ein Blättchen streift
15 Die Rolle in des Jünglings Hand,
Der schaut, versunken, über Land,
Wie einer, so in Stromes Rauschen
Will längst verklungner Stimme lauschen.
Er ruht am feuchten Uferrand. —
20 In seinem Auge Einklang liegt
Mit dem, was über ihm sich wiegt,
Mit Windgestöhn und milden Zweigen:
Was ist ihm fremd, und was sein eigen?
Gedankenvoll dem Boden ein
25 Gräbt Zeichen er mit spitzem Stein
Und löst gedankenvoll das Band
Am Blatt, wo, regelloser Spur,
Ach! eine Hand, zu teuer nur,
Vertraut gestörter Seele Leiden,
30 Die Wahr und Falsch nicht konnte scheiden.
Und will er — soll er — dringen ein

---

[1]) Soldanella alpina, Alpendrottelblume.

In ein Geheimnis, das nicht sein?
„Es sei! Es sei! die Hand ist Staub,
Und ein Vermächtnis ja kein Raub!“
35 Dann — Wasser, Felsen, alles schwand.

„Ich war noch jung; o Zeit, entflohne Zeit!
Wohl vierzig Jahre hin, mir ist's wie heut.
Ein frisches Wasserreis war ich, im Traume
Von Blüte, Frucht und tausendjähr'gem Baume.
40 Ein Flämmchen war ich, lustig angebrannt,
Mein Sohn, nicht Schlacke, wie du mich gekannt.
Ach! damals hatte fremde Sünde nicht
Gelegt auf meinen Nacken ihr Gewicht.
Klar war mein Hirn, die Seufzer durften ruhn:
45 So war's, so war's, und anders ist es nun.
Der dunkle Mann — das Bild, das mich umkreist —
Ich sage nichts, mein Sohn, was du nicht weißt.
Zu Nacht mein Auge fand das deine offen,
Dein sorglich Ohr mein Ächzen hat getroffen,
50 Wenn Mißgeschick in Sünde mir zerfleußt,
Zur Gegenwart wird die Erinnerung.
Alt bin ich, krank, umdunkelt oft mein Geist,
Das kennst du nicht, du bist gesund und jung.

Am zwölften Mai, bei einsam tiefer Nacht,
55 Nach einem Tag, ich hatt' ihn froh verbracht
Auf Waldeshöhn, die, wimmelnd von Gesindel,
Zum Äther strecken ihrer Fichten Spindel,
An Böhmens Grenze eine starre Wacht, —
Dort nahm, der Wissenschaft und Armut Sohn,
60 Ein kleines Haus mich auf seit Wochen schon,
Wo Kräuter suchend zwischen Fels und Gründen
Die Einsamkeit ich traulich konnte finden —
Am zwölften Mai, wo das Geschick mich traf —
Auf meinen Wimpern lag der Jugend Schlaf,
65 Doch ruhig nicht, mein Traum war wie im Fieber —
Auf Felsen stand ich, Adler kreisten drüber;
Mir näher, näher aus dem tiefen Grau,
Der Flügel Schlag, ich hört' ihn ganz genau,
Und hört' es immer, als der Traum zerrann.
70 Vernahm ich's wirklich? Und was war es dann?
Den Atem haltend, lausch' ich vorgebeugt,
Und wahrlich — zweimal, dreimal — nah der Wand
Pocht es vernehmlich an des Fensters Rand.

Dann Schatten seh' ich vor der Scheibe schwanken,
75 Ein langer Arm, ein dunkler Finger steigt;
Ich war noch jung; wie Pulver die Gedanken,
Wenn aufgeregt, erkannten keine Schranken.
Man weckt den Arzt um Mitternacht so leicht:
Gewöhnlich fänd' ich's jetzt, dort wunderbar;
80 Doch Jugend schäumt entgegen der Gefahr,
Und ohne Sprudel ist kein Trank ihr klar.
So war's nur Neugier und verwegne Glut,
Was durch die Adern trieb das üpp'ge Blut,
Als ich verlassen jener Hütte Frieden
85 Um einen Wunden, wie man mich beschieden,
In jener Nacht, so schwarz und schauerlich,
Daß nicht ein Glühwurm durch die Kräuter schlich;
Des Grases Knistern nur, der schwache Hauch
Des eignen Atems brach die Stille auch.
90 Vor ging ein Mann, und einer nach mir schritt.
Ich sah nur Grau in Grau und tappte mit,
Als wir dem Bergwald zogen stumm entgegen,
Gleich Kohlenstämmen unter Aschenregen.
Zuerst ein Weiher kam, und dann ein Steg,
95 Dann ging es aufwärts halbverwachsnen Weg;
Im tiefern Grau verschwammen die Gestalten;
Nur selten zeigten mir des Waldes Spalten
Noch meines Vormanns untersetzten Bau.
An einer Klippe meine Führer halten,
100 Und ich mich wende zu verstohlner Schau.
Nur dunkle Massen rings — wo mag ich sein?
Da über mir hört' ich die Eule schrein
Und dachte noch, ihr Nest liegt im Gestein.
Doch dort und dort und dorten, überall,
105 Entlang die Waldung, gellt's im Widerhall,
Ringsum die Zweige knistern wie im Brand,
Vor mir ein Mantel, drüben eine Hand,
Dann über meine Schulter es sich stemmt,
Und eine Binde hat den Blick gehemmt.
110 Der Boden schwindet; eh' ich mich gefaßt,
Ein Roß trägt schnaubend fürder seine Last.

Mir war doch schwül, als ich zum Zügel griff;
Seekranken war mir's gleich auf leckem Schiff.
Verwirrung hatte mich betäubt, — zum Heil,
115 Sonst hätt' ich mich gefürchtet, als so steil

Pfadlosen Weg betrat des Tieres Fuß,
Wo ich nur klammernd mich erhalten muß,
An seine Mähne mein Gesicht gelegt,
Daß mir des Tieres Schweiß vom Kinne rann.
120 Ich hörte, wie, von seinem Huf geregt,
Des Weges Steine langsam rollten, dann
Von Klipp' zu Klippe sprangen, bis zuletzt
Der Schall im Nachhall schwand. Ich hörte jetzt
Ob meinem Haupt die Wasser niederrauschen,
125 Daß zarter Regen mein Gesicht benetzt.
Oft warnte eine Stimme mich in Hast:
,Dich vorgebückt!' und über meinen Nacken
Strich sich ein breiter Ast mit trägem Knacken.
Entferntem Knalle glaubt' ich oft zu lauschen,
130 Der Boden einmal klang wie Estrich fast;
Was weiß ich, meine Phantasie war reg', —
Doch immer seltsam blieb und schlimm der Weg.
So öde war mein Hirn, gedankenleer,
Die Zügel ließ ich, oft dem Falle nah,
135 Dann wieder kehrte das Bewußtsein schwer,
Mit angeklemmten Gliedern saß ich da
Und log, von Sorge überschlau gemacht,
Ein heitres Angesicht der finstern Nacht.
Wie lange so, vermag ich nicht zu sagen.
140 Mir ist wie dem, der aus dem Schlaf erwacht:
Ihm scheint's vom Abend ein Moment zum Tagen,
Doch blieb ihm das Gefühl entschwundner Zeit,
Und öfters übers Ziel ihn führend weit,
Daß er die Sonne sucht um Mitternacht.
145 Ja! sinn' ich, was noch all sich zugetragen,
Bevor es tagte, hat die Fahrt wohl kaum
Gefüllt aufs längste einer Stunde Raum.
Dann stand das Tier, und Arme fühlt' ich wieder;
Nun schwebt' ich in der Luft, nun ließ mich's nieder;
150 Und tiefer in die Brust der Atem glitt,
Als Grund, als festen Grund mein Fuß beschritt.

Voll Schwindel war ich, halb bewußtlos noch,
So griff ich nach der Binde; hastig doch
Mich faßte eine Hand, die war so stark,
155 Der leichte Druck mir rieselte ins Mark.
Und weiter, weiter durch betautes Kraut;
Man wandte rechts und links und sucht' zu meiden,

Was, weiß ich nicht; doch konnt' ich unterscheiden
Im Gras verstreuten Schutt – hier ward gebaut.
160 Dann Stufen ging's hinunter, seltsam hallend,
Und immer tiefer, eine lange Reih'.
Ich stütze mich auf Mauern, morsch, zerfallend,
Hier klang der Atemzug ein halber Schrei;
Zur Seite hör' ich's tröpfeln, wie vom Regen —
165 Ich räuspre — und es schmettert mir entgegen —
Des Kleides Reibung flüstert am Gestein —
Dies mußt' ein lang und tief Gewölbe sein.
Vor allem seltsam war's, als, unterm Grund
Auftauchend, Schritte rechts sich gaben kund.
170 Wie Schmiedehämmer pocht' es um und neben;
Die eingepreßte Luft, es trog mich nicht,
Ich fühlte um Gesicht und Brust sie beben.
Doch ferner, schwächer schon der Schall sich bricht.
Nur immer weiter, wie die Wege drehn,
175 Und bald verschwimmt das Klirren, Rufen, Gehn
In ein Geschwirr, dem Hall des Wassers gleich,
Wenn's niederrauscht in einer Grotte Reich.

Oft sinn' ich, wie mir alles noch so klar;
Ich war betäubt, drum scheint mir's sonderbar.
180 Ja, Angst ist fein, und, schier bewußtlos, doch
Mechanisch sammeln ein die Sinne noch.

Nun stand mein Führer: schwere Riegel klirrten,
Schnell schwand das Tuch, und schneller vors Gesicht
Schlug ich die Hand, mich blendete das Licht,
185 Man sprach zu mir, ich sah und hörte nicht;
Von allen Seiten bunte Spiegel flirrten:
Es tat der Binde Druck, denn da's zerging,
Ein einsam Lämpchen nur im Winkel hing,
Wo einer Scheibe vieldurchlöchert Ziel
190 Das erste war, was mir ins Auge fiel.
Und als ich noch dem Schwindel kaum entrann,
Zu einer Wölbung zieht man mich hinan,
Bis dicht vor meinen Füßen liegt ein Mann,
So ausgespannt, wie sich die Leiche streckt.
195 ‚Und dieser ist's? vom groben Pelz bedeckt?
Und diesem soll ich helfen? — Wenn ich kann.'
Ich sah den halbentblößten Fuß, die Hand,
Kalt, totenfahl, erschlafft der Muskeln Band;
Ich sah recht um der Lunge Sitz das Tuch,

200 Wodurch ein Streif sich naß und dunkel wand;
Ich sah das schwarze Blut am Boden hier
Und weiß nicht, wo ich die Gedanken trug,
Gleich einer fremden Stimme sprach's aus mir:
‚Bei Gott! bei Gott! bei Gott! der hat genug.'
205 Ob man's vernommen hat? ich glaub' es kaum;
Mich dünkt, gemurmelt hab' ich wie im Traum.
Ein Schimmer jetzt auf den Enthüllten fällt,
Auf Züge, edel, doch gefällig nicht.
Dies Auge kalt und unbezwungen bricht,
210 Da sich dem Tod zum Kampf die Seele stellt.
Vor Grimm dies Antlitz schien mir zu erbleichen
Um einen Gegner, dem es jetzt muß weichen.
Kraftsammlung, tiefes Brüten, sollt' man glauben,
Bewegung ihm und Sprache müsse rauben;
215 Und drüber, wahrlich, noch ein Hauch sich rührt
Von dem, was Herzen anlockt und verführt.
Ich sah wohl, wie es mit uns zweien stand,
Mit mir und ihm, wir beid' an Grabes Rand,
Da hab' ich auch gefühlt zu diesem Mal,
220 Wie Todesangst in vollem Laube tut.
Man meint, am besten sei's so kurz und gut,
Bevor uns Krankheit Zoll um Zoll verzehrt;
Glaub' mir, es ist 'ne wunderliche Wahl,
So um sich, neben sich kein Fußbreit Raum,
225 Und überm Haupt an einem Haar das Schwert! —
Fürwahr, die Zunge klebte mir am Gaum!
Vielleicht dem Fischer mag ich mich vergleichen,
Der sonder Nahrung im verschlagnen Boot
Die Möwe streifen sieht und an dem bleichen
230 Gewölk aufzucken ferner Blitze Rot, —
Gleich nah dem Abgrund und dem Hungertod.

Doch die Besinnung kehrte mir zum Heil,
Auch etwas Mut und eben List genug;
Ich konnte fragen in geschäft'ger Eil'
235 Nach jener Waffe, so die Wunde schlug.
Der Führer sprach — fürwahr, ich weiß nicht, was.
Mein Blick hing an des Kranken Muskelspiel:
Die Lippe bebt, das Auge hat kein Ziel.
Auf seinen Busen legt' ich meine Hand
240 Und fühlte, wie der Herzschlag kam und schwand,
In Stößen bald, dann wieder träg und laß;

Da grade ward das Eisen mir gereicht,
Ein Messer aus dem Küchenschrank vielleicht,
Mit einer Schling', es an die Wand zu hängen;
245 Das Ansehn einer Waffe hat's zumal,
Die man ergreift in Angst und Todesqual.
Ich fühlte wohl, wie mein Gesicht erblich.
Und als der Klinge blutgefärbte Längen
Am Ärmel auf und ab der Führer strich
250 Und recht, als ob ihn wilde Lust beschlich,
Nun spielend zuckt' und ausholt' gegen mich:
Es war mir doch, als dringe ein der Stich.
Verbergen wollt' ich meiner Kniee Schwanken
Und suchte nach des nächsten Schemels Halt,
255 Man sollte wähnen, sorglos, in Gedanken:
Da traf ich eine Hand, so feucht und kalt;
Doch jene nicht der kämpfenden Gestalt,
Nein, neben mir, daß Arm an Arm sich drücken,
Sitzt eine Frau, das Auge wie von Stein,
260 Auf den gewendet, der dem öden Sein,
Es scheint, mit sich zugleich sie wird entrücken.
Im Antlitz lag so tiefer Seelenschlaf,
Wie nie bei Kranken ich noch Irren traf;
Die Stirn — ein Gletscher klar im Alpental,
265 Durchkältend uns mit dem gefrornen Strahl;
Dies Auge, seltsam regungslos und doch,
Erloschen gleich, voll toten Lichtes noch.
Nicht Wahnsinn war's, doch Schlimmres, was ich sah;
Und mich bezwang's, daß ich vergaß, was nah,
270 Zudem da dämmernd, dämmernd, halb gefühlt,
Wie Wetterleuchten die Erinnrung spielt.
Dies Antlitz ist's — und doch ein andres ganz,
Ich hab's gesehn, es war im höchsten Glanz.
Und wo? Und wo? — ‚Halt an!' — Wie fuhr ich auf!
275 Mein Führer zupfte an der Binde Knoten.
Ward der gelöst, und frei des Blutes Lauf,
Gewiß nichts Gutes ward mir dann geboten!
Was wär' ich jetzt? Ein Schattenbild, des dann
Gedenkt noch hier und dort ein alter Mann.
280 Und du, mein Sohn? Was die Atome sind;
Sonst andrer Mann, und andren Mannes Kind. —
Ach, alles Leben ist wie Schaum und Duft!
Und doch hat jede Stunde ihre Pein.
Die Enkel treten meiner Freunde Gruft;

285 Wo bist du, Eduard? ich bin allein —
Ach Gott! mich quälen meine Träumerein . . ."

Hier folgt ein Blatt, bekritzelt und zerpflückt,
Quer übern Raum die wilden Schnörkel fahren,
Mitunter Striche, durchs Papier gedrückt,
290 Gepreßter Finger Zucken offenbaren.
Der Jüngling seufzt und wendet rasch das Blatt.

Hier steht's:

„Mir war nicht wohl, nun bin ich matt,
Fürwahr, fürwahr, und auch des Lebens satt.
Doch weiter — da du's wissen mußt, mein Sohn —
295 Naphtha bekam der Kranke, sagt' ich schon;
Was soll man sonst in solcher Not verschreiben?
Noch einmal wollt' ich künstlich Feuer treiben
Durch seine Adern, ob sich mir vielleicht
Indes der Himmel weiß, welch Ausweg zeigt:
300 So jung noch sollt' ich in der Schlinge bleiben?
Ein junges Blut ist hoffnungsreich und leicht.
Ich gab ihm Naphtha; bis die Wirkung kömmt,
Lass' ich verstohlen meine Blicke streifen;
Die Dämmrung ferner nicht das Auge hemmt,
305 Es möchte jeden Gegenstand ergreifen.
Ich war in einem dunstigen Gemach,
Langsame Tropfen glitten von den Wänden;
Aufrecht gestellt träf' ich der Wölbung Dach;
Ob dies die Werke sind von Menschenhänden?
310 Zu schlecht zum Keller und zu gut zum Stollen:
Was mögen diese langen Zapfen sollen?
Ich meinte Stalaktiten; in der Tat,
Die erste Höhle war's, so ich betrat.
Und rings, wie zu gemeiner Maskerade,
315 Hing's überall in schmutziger Parade:
Ein Bauernkittel und ein Mönchsgewand,
Soldatenkleider, Roßkamms langer Rock,
Beim Judenbart des Älplers Hakenstock,
Und gleich am Lager mir zur rechten Hand
320 Hier ein Gewehr von Damaszierung falb,
Ein andres dort, beschmutzt, zertrümmert halb.
Auch nicht zu fern auf rohbehaunen Stein
Die Lampe warf den halbentschlafnen Schein
Aus einer Schale, wie mich dünkte, reich

325 Mit Wappen oder Bildern ausgeziert.
O, daß man mich an diesen Ort geführt,
Von übler Vorbedeutung schien mir's gleich!
Denn wie man die Umgebung so vergaß,
Nachlässig war es über alles Maß!
330 So irrend trifft mein Aug' auf jene Frau;
Sie ist verwandelt, in den schönen Bau
Kam Leben, aber erst wie Dämmerlicht
Sich mählich, mählich durch die Nebel bricht.
Sie sitzt nicht mehr, sie hat sich aufgerichtet,
335 Hält mit der Hand des Kranken Haupt gelichtet,
Sie blickt wie ein vom Schlaf erwachtes Reh.
Auf ihre Wange zog ein zarter Schein,
Wie Morgenhimmel, wogend übern Schnee,
Ihm seine lichten Spuren drücket ein.
340 Nun hebt den Arm sie, rückt die Locken, — ja!
Da plötzlich tritt mir die Erinnrung nah,
Wien, Karneval, der Maskenball sind da.
Um diesen Nacken Perlenschnüre spielten,
In diesen dunklen Locken lag ein Kranz,
345 Es war, als ob auf sie die Fackeln zielten,
Wenn sie vorüberglitt, ein Lichtstrom ganz.
Noch seh' ich, wie der milde Kerzenschein
In Atlasfalten schlüpfte aus und ein,
Wie eine Rose sich, gelöst vom Band,
350 Ob ihrer Augen Bronnen schien zu bücken.
Sie war das schönste Grafenkind im Land:
Dennoch ein Etwas lag in ihren Blicken,
Als ob sie alle dulde, achte keinen,
Der schöne Mund geformt schien zum Verneinen:
355 Nicht Härte hab' ich's und nicht Hohn genannt,
Jedoch zu allernächst es beiden stand.
Man sagte mir, dies wunderschöne Bild
— Vertraute Stimmen wurden drüber laut,
Für Herzensschwächen ist die Menge mild —
360 Man nannt' es eine unglücksel'ge Braut.
Der Mann, dem Elternwille sie versprach,
Er legte selbst den Grundstein seiner Schmach,
Als er mit ungestümer Grille Hang,
Wie Schwache gerne keck und seltsam scheinen,
365 Dem Fremdling auf sich zum Genossen drang,
Der sich am mindesten ihm mochte einen,
Der zehnfach schöner, tausendfach so kühn,

Mit Sitten, die beleid'gen und verführen,
Genau gemacht, ein starkes Herz zu rühren,
370 Geheim, man wußt' es, ließ die Braut erglühn;
Der folgt' sein Blick, wie dem Kometen klar
Die Seuche und das segenlose Jahr.
Von beiden Männern dort ich keinen sah,
Gefährlich war der Fremde oder nah,
375 Von ihm man flüsterte, mit offnem Hohne
Den Grafen macht' zum albernen Patrone.
Parteiisch man des Weibes Fehl vergaß,
Nur Männer wurden laut, dort wo ich saß.
Mir schien sie stolz, weit über Ziel und Maß,
380 Und minder trauernd auch als still entbrannt,
Dem Himmel zürnend, andern, ihm und sich,
Daß er's gewagt, daß er den Schlüssel fand,
Zum mindesten so wirkte sie auf mich.
Doch all mein Sinnen hielt sie so gebannt,
385 Um sie das Fest vor meinem Auge schwand;
Und als sie zeitig ging, da ging auch ich.
Drei Jahre waren hin, seit dies geschah,
Und jetzt an sie mich mahnte, was ich sah,
Wie Steingebilde, übers Grab gestellt,
390 An jenes mahnt, was unter ihm zerfällt,
Wenn Seele fordernd stehn die Formen da.
— Es pickt der Fink am Auge regungslos,
Und ruhig wächst auf ihrem Haupt das Moos —
Nur wenig minder Totes war mir nah,
395 Im dunklen Blick, so überreich gewesen,
Doch eins noch war aus jener Zeit zu lesen:
Verhärtet Dulden — ob von Haß getrennt? —
Zu tief versenkt lag in dem tiefen Blau.
Ich sann, und daß ich's tat in dem Moment,
400 Bezeugt, wie seltsam fesselnd diese Frau.

Des Kranken Muskeln, totenbleich erschlafft,
Indes hat aufgespannt des Äthers Kraft;
Nicht all so stier das Auge glänzte mehr,
Den Arm sah ich ihn heben minder fahl,
405 Das Haupt verrücken auch nach eigner Wahl
Und Zeichen geben, wie ihn dürste sehr.
‚Wird's besser?' sprach mein Führer, ‚kömmt er auf?'
Ich nickt'. Er gähnte, dehnte sich, stand auf
Und stapfte fort; die Freude schien nur klein,

410 Und locker hier der Schlimmen Band zu sein.
Mir war's wie ein Gewitter, das verzog,
Als er so langsam um die Ecke bog
Und träge schob die langen Glieder vor.
Ich hört' ihn rauschen durch Gerüll und Sand,
415 Dann seitwärts, ferner dann, dann ging ein Tor;
Ich lauschte, lauschte, lauschte — alles schwand.

Und Mut nun, Mut! der Augenblick ist mein:
Ich muß ihn halten oder gehn verloren;
Noch einmal flammt, dann lischt das Meteor!
420 Ich war allein, mit jener Frau allein.
Sprach ich zu ihr? Sie blickte nicht empor,
Ihr Auge will sich in den Estrich bohren,
Kaum atmet sie; mir alles deuten muß
Auf Schweigens tief verhärteten Entschluß.
425 Ob sie mich sieht? Sie scheint betäubt zu sein,
Und „Hört mich, schöne Frau!“ Sie regt sich — nein.
Und wieder „Hört mich, schöne Frau!“ Sie schweigt.
Ganz sacht erheb' ich mich — was rauscht, was steigt
Im Winkel dort? Ein Fleck, ein Schatten, ha!
430 Nun rückt er vor — und nun, nun steht es da!

Ungern gedenk' ich des, den du wohl weißt,
Des Dunklen, der allnächtlich mich umkreist,
Auf meine Scheitel legt die heiße Hand, — —
Ungern gedenk' ich des, der vor mir stand.
435 Ihn zu beschreiben, unnütz wär's und kühn.
Du willst mir's hehlen, Sohn! doch sahst du ihn,
Als lang und bleich zu deinem Bett er trat;
Er rührte dich, du zucktest wie gebrannt,
Du zucktest, ja, du zucktest in der Tat,
440 Und seufzen hört' ich dich in jener Nacht;
Mich schlafend meintest du? Ich hab' gewacht!
Ob nicht ein Sternbild seine Augen scheinen,
Das über Klippen steht und dürren Hainen?
Die Wimper schattet seiner Züge Bau,
445 Wie übers Leichenfeld sich senkt der Tau:
Was er verbrach, Gott mög' ihm gnädig sein!
Und *eine* Tat, der mög' er ledig sein!
In dieser Brust wohl keimte gute Saat,
Ob mir's verborgen blieb, was sie zertrat.
450 Ich sprach zu ihm, nicht nur, was ich beschloß,
Geheimes selbst mir von den Lippen floß:

Ein Pilger, der, in Räuberhand gefallen,
Hört plötzlich nahe Wanderlieder schallen,
Dünkt minder sich des Nahenden Genoß.
455 Seltsam gewiß, wie ich so ganz vergaß,
Daß er im blut'gen Rat mit jenen saß.
Ich ward gehört, und ob kein Wort er sprach,
Nur tiefer legte seiner Wimper Hag:
Sein Schweigen selber meine Zweifel brach.

460 Was dann dem Kranken er geflüstert hat,
Erwidert' dieser auch mit Zeichen matt:
Nur wenig Laute kamen an mein Ohr;
Einmal der Wunde zuckte doch empor.
Die wilde Fassung, so sein Antlitz sprach,
465 Doch unwillkürlich sich in Schauder brach,
Und noch zu bergen sah ich ihn bedacht,
Was selbst den Wurm im Staub sich krümmen macht:
Ich wußte, daß der Tod ihm angesagt.
Den Namen jener Frau dann hört' ich nennen
470 Und einen Laut sich von der Kehle trennen,
Gewaltsam zwar, so hohl und heiser doch,
Wie ihn die Woge ächzt im Klippenloch.
Mit raschem Flüstern ein der andre fällt,
Was Wildes seiner Stimme war gesellt;
475 ‚Sie folgt dir!' Ein dann eine Pause trat,
Und dann, und dann – hält um den Arzt man Rat.
Alsbald der Jüngre hatte sich gewandt,
Daß beider Antlitz mir im Schatten stand.

Was meinst du, was durch meine Adern bebte,
480 Als überm Haupt des Richters Stäbchen schwebte?
Nur Lispeln hört' ich, wie die Pappel rauscht,
Doch Angst dem Lispeln selber Deutung gab;
So feinen Ohres hab' ich nie gelauscht.
Es stieg und sank, mit einem Mal brach's ab,
485 Und plötzlich eine Hand sich aufwärtsruckt,
Die winkt und winkt und nach der Pforte zuckt.
Dann fiel sie schlaff hinab – es war vorbei –
Gott lösche ihm die Schuld! er gab mich frei!

Der Jüngling blickte auf den toten Mann,
490 Wie sehr er ihn geliebt, man sah's ihm an.
Doch etwas lag im Auge offenbar,
Was dämpfen mochte allzu herbe Glut;

Mich dünkt, so blickt man auf verwandtes Blut,
Des Schmach uns bittrer als die eigne war,
495 Wenn's endlich ruht im Sarge, Schande bar.
Nur ein Moment noch, wo er stand und sann,
Und einen Eid ließ er mich schwören dann,
Des Räubers Fluch, daß, sinne ich Verrat,
Geschick mich treiben soll' zu gleicher Tat,
500 Und diese Höhle sei mein letzter Rat;
Ich soll' den Wald, mich drin zu bergen, suchen,
Den Menschen nahn, damit sie mich verfluchen,
Am schrecklichsten mir sei der Heimat Licht
Und tötend meiner Mutter Angesicht —
505 Matt war sein Ton, das Ende hört' ich nicht.

Und fort nun, fort! Was ward aus jener Frau?
Sie ruhte jetzt, gleich Schlummernden genau,
Das Haupt im Schoß, mehr ist mir nicht bewußt,
Die Eil' den Atem schnürte in der Brust;
510 Und fort nun, fort! Geblendet wie zuvor,
Durch manche Krümmung ging's und manch ein Tor;
Voran der Jüngling zog in Hast mich nach,
Einmal nur Bretterwand uns schien zu scheiden
Von Gläserklang und ausgelaßnen Freuden.
515 War etwas minder tobend das Gelag,
Ich hätte wohl verstanden, was man sprach.
Hier war von einem Quell der Weg durchschnitten,
Geräusch zu meiden, wir behutsam schritten;
Und nun hinauf, die Hand dort angeklemmt,
520 Den Kopf gebückt und hier den Fuß gestemmt.
Die Mauern bröckeln, rieseln uns entgegen;
Wir rutschen lang, oft an den Grund uns legen,
Mein letzter Griff in Kräuter war und Gras.
Nun noch ein Schwung: ich stand in freier Luft.
525 Noch wenig Schritt', hier wehte Fliederduft:
Auf meines Führers Ruck ich niedersaß,
Zwei Worte sprach er, die ich nicht verstand.
Dann plötzlich schwand aus meiner seine Hand,
Mir war nicht wohl zumut', ich war allein!

530 Vor einer Stunde hätt' ich nicht gedacht,
Als jedes Auge schien 'ne grimme Wacht,
Daß Einsamkeit mir peinlich könnte sein.
Ich saß am Grund wie ein verspätet Kind,
Das rispeln hört den Wolf, die böse Fee

535 In jedem Strauch. Wenn reger strich der Wind,
Ein Halm mich rührte, wenn in meiner Näh'
Ein Vogel rückt' im Nest, die Brut zu decken:
Zusammenfuhr ich in geheimen Schrecken.
Doch alles ruhig, nur die Fichten rauschen,
540 Und eine nahe Quelle murmelt drein.
Die Zeit verrinnt, es wächst, es wächst die Pein.
Was knistert dort? Ein Hirsch vielleicht, ein Reh,
Das nächtlich Nahrung sucht, so mußt' es sein.
Am Zweige hört' ich's nagen, schnauben, lauschen,
545 Dann sprang es fort; — gekauert saß ich da,
Denn plötzlich waren Männertritte nah.
Und vor mir im Gesträuch es knackt und bricht,
Die Zweige schlagen feucht an mein Gesicht.
„Ist's hier? Nein dort, es ist die Stelle nicht.“
550 Kaum hielt ich mich, daß nicht ein Schrei entfuhr,
Ja, mühsam ich des Atems Keuchen zwang.
Sie stöbern, wie der Hund auf Wildes Spur,
Um manchen Baum und das Gebüsch entlang;
Dann endlich gehn sie, schleifen etwas nach,
555 Das dicht vor mir im Strauch verborgen lag.
Dem Himmel Dank! mir ward die Seele wach;
Es war gewiß, sie wußten nichts von mir.
Was sie gesucht, nie hab' ich dran gedacht;
Vielleicht ein Raub, hier ins Versteck gebracht.
560 Ich dacht' und wünschte eins, den Jüngling hier,
Der mich geleitet, und er war mir nah;
Kaum sind die andern fort, so steht er da.

‚Zu Pferd'! zu Pferd'! es ist die höchste Zeit!‘
An mir gewiß nicht lag's, ich war bereit,
565 Saß auf, und über Stock und Stein wir traben
Wie solche, die den Feind im Nacken haben;
Nie macht' ich gleichen Ritt. So Nebel fliehn,
Wenn Stürme über braune Heiden ziehn,
So Schwalben, wenn die Wolke murrt und droht;
570 Am Sattel mich zu halten tat wohl not,
Da wahrlich schlimmer als zuvor der Weg,
Wenn ich so nennen soll, wo weder Steg
Noch Hag uns Hemmung schien: dies Wege waren,
Die heute wohl und nimmermehr befahren.
575 Bald rechts, bald links; bald offen schien das Land,
Bald peitschten Zweige mir Gesicht und Hand.

Den Führer nur verriet des Hufes Ton;
Zuweilen doch, wenn stutzt das Roß im Trab,
Macht Sätze gleich dem Hirsch, und wenn's bergab
580 Sich kunstreich stemmend gleitet auf den Eisen,
Ist ihm ein kurzer Warnungsruf entflohn.
Der Lärm bringt alle Vögel aus den Gleisen:
Das flattert, zirpt, mich Äste blutig färben,
Fürwahr! ich dachte auf dem Tier zu sterben!
585 Es war ein Hexenritt. Doch lange nicht,
So stand das Roß; mein Führer sprach: ‚Steig ab,
Der Mond ist auf, wir müssen Bahn uns brechen!'
Die Binde fiel, ich sah ein sanftes Licht;
Doch jener trieb: ‚Voran! voran! voran!'
590 Und drängte ins Gebüsch so schwarz und dicht,
Wo Dorn und Ginster uns die Fersen stechen.
Doch endlich dämmert's, und nun kam heran
Zuerst ein Strahl und dann durch Waldeslücke
Der ganze Mond auf seiner Wolkenbrücke.
595 Dann standen wir am Hage, wo ein Tal
Tief unten breitet seinen grünen Saal.
Der Jüngling sprach: ‚Halt dich am Waldessaum
Und spute dich, wir beide haben Eil'.
Leb' wohl! An deinen Schwur ich mahne kaum,
600 Du wirst verschwiegen sein zu eignem Heil!'
Und auf mein Haupt legt' er die Hände heiß
Und blickte tief mir in die Augen ein;
Noch einmal sah ich in des Mondes Schein
Sein Angesicht, die Züge blaß und rein,
605 Ich sah noch zucken seine Wimper leis;
Dann schnell gewendet, eh' ich mich verwahrt,
Behend umfaßt er, wirbelt mich im Kreis.
Fort war er, hin. Vollendet war die Fahrt!

Ich streckte mich auf grünen Teppich nieder,
610 Zum Tod erschöpft, es schütterten die Glieder,
Und kann nicht sagen, wie so wohl mir war.
Der wüste Ritt, entschwundene Gefahr
Ließ doppelt noch den Augenblick empfinden,
Nachdenken konnte keine Stelle finden,
615 Da sich im Taumel herbe Spannung brach.
Halb schlummernd sah ich in den grünen Hag:
Die Nacht war jetzt so milde, lichtbewegt,
Als sie begonnen schwarz und schauerlich.

Ein jedes Kräutchen Taugeflitter trägt,
620 Es schläft der Klee, die Blumen bücken sich,
Im Traume lächelnd scheint der Mond zu beben,
Wenn linde Nebelstreifen drüber schweben.
So ruhig wohl am dritten Schöpfungstag
In ihrem ersten Schlaf die Erde lag,
625 Wo Leben nur in Kräutern noch und Gras.
Ganz heimisch war die Scholle, wo ich saß;
Denn tausend Schritt' von dieser Stelle noch
Barg meine Klause jenes Klippenjoch:
Dies Wasser rauscht' an ihren Bretterwänden,
630 Ihr Gärtchen lag an jenes Waldes Enden,
Dies ist der Baum, wo ich im Schatten lag,
Und dies die Höhe, wo ich Kräuter brach.
Ob wohl die Quelle drunten wacht im Tal?
Ein Glitzern nur verrät das klare Naß. — —
635 So sinnend wär' entschlummert ich zumal,
Wenn nicht der Tau sich durch den Mantel stahl.
Die Kälte weckte mich, es war im Mai,
Es war wohl schön, doch frisch die Nacht dabei.
Nicht fern mehr schien der Tag: so stand ich auf
640 Und dämmerte gemach den Wald hinauf,
Durchaus nicht, wie du denken magst, erschüttert,
Nein, gleich dem Kranken, wenn nach Fiebers Wut
Ihm schlafend durch die Adern schleicht das Blut,
Nur vor Ermattung jede Muskel zittert.
645 So träumte und so schlief ich halb voran,
Folgt' einem Pfade, einem andern dann,
Sah endlich auf und stand in Waldes Bann.

Ob schon so weit ich mich bereits verirrt,
So stumpf mein Sinn in diesem Augenblick?
650 Genung, ich ging und ging, und immer wirrt
Der Pfad sich tiefer in den Hain zurück.
Wie lang' ich so getappt die Kreuz und Quer,
Durch Dornen mich und durch Gestrüppe schlug,
Bald Pfaden folgte, bald dem Ungefähr,
655 Und jeder Schritt mir üble Früchte trug:
Nicht meld' ich's lang, der Weg war schlimm genug,
Von oben dunkel und am Grunde wüst.
Manch Vogel strich vom Lager mit Geschwirr,
Unsichtbar aus der Luft die Eule grüßt,
660 Doch ließ mich träg und dämmrig das Gewirr,

Ich ging ja ungefährdet, ob auch irr.
Mich dünkt', in dieser Stunde litt mein Hirn,
Brand und Gekrimmel fühlt' ich in der Stirn.
Gesumme hört' ich wie von fernen Glocken,
665 Und mir am Auge schossen Feuerflocken;
Einmal gefallen, blieb ich liegen gar,
Ließ mich geduldig von den Ranken tragen
Und mein Gesicht Gezweig' und Blätter schlagen
Und nahm von allem dem nur wenig wahr.
670 Die Ranken löſten sich, ich rutschte nach,
Geblieben wär' ich sonst bis an den Tag.
Als ich zuletzt der Wildnis doch entkam,
Nichts mehr um mich den Sinn in Anspruch nahm;
Daß frei die Luft, daß moosbedeckt der Grund,
675 Daß süß die Ruh', dies war allein mir kund.
So lag ich nieder unter Kraut und Steinen
Und ließ den Mond mir in den Nacken scheinen;
Noch zuckten Funken, Sterne rot und grün,
Und dann — und dann — das Auge langsam bricht.
680 Die Glocken läuten — bimmeln — weiterziehn —
Wie hoch es an der Zeit, ich weiß es nicht.

In Tönen kehrte das Bewußtsein mir;
So lieblich aus der Luft die Wirbel dringen,
Gewiß, ich hörte eine Lerche singen
685 Und dachte noch, sie muß den Morgen bringen:
Ob Traum, ob Wirklichkeit, das fragt sich hier.
War's Traum, dann trag' ich manches graue Haar
Umsonst und manche tiefe Furche gar.
Allein ich wußte, wie das Haupt mir schwer,
690 Auch daß ich mich gewendet, rückwärts lag,
Auch daß mir dürres Laub den Nacken stach. —
Nein, nein! Nicht schlief ich, doch so fest gekettet
War jede Muskel, wie im Tod gebettet;
Der kleinste Ruck versagt, so lag ich fort
695 Und horchte immer dem Gewirbel dort.
Mit einem Male hör' ich's seitwärts knistern,
Mir immer näher tappen, klirren, flüstern;
Ich konnte zählen, ihrer waren drei:
Sie strichen mir so dicht am Haar vorbei,
700 Daß jedes Mantel meine Schläfe rührt.
Dann still, wie Wild, das nach dem Winde spürt,
Und dann, aus Weibes Brust ein schwacher Schrei:

,Ich mag nicht leben; doch von eurer Hand!
Nein, nicht von eurer Hand!' Man flüstert, steht,
705 Und dann ein Laut, der mir die Seele bannt;
Du ahnest wohl, mein Sohn, wen ich erkannt.
,Bet', Theodora, sammle dich und bet'!' —
,Ich kann nicht beten!' — ,Deine Hand ist rein,
Versuch' es nur; Gott mag dir gnädig sein!'
710 Angstvoll Gemurmel glaubt' ich jetzt zu hören
Und Seufzer, die das Blut im Herzen stören;
Nie wünsch' ich meinem Feinde solche Pein,
Als mir aus diesen Tönen schien zu klagen.
,Ich kann nicht sterben, schmachvoll und allein:
715 O bringt mich fort, nur fort, wohin es sei!'
Und hastig flüsternd fallen ein die drei.
Was man gedroht, gefleht, ich nicht vernahm,
Doch ruhig ward's und eine Pause kam.
Gott gebe, daß sie sich zu ihm gewandt,
720 In dessen Huld ihr einzig Hoffen stand.
Mit einmal hör' ich's an die Klippen schlagen
Und einen Schrei noch aus der Tiefe ragen; —
Vorüber war's, so totenstill umher,
Der Nadel Fall mir nicht entgangen wär'.
725 Wo blieben jene drei? Ich kann's nicht sagen,
Sie waren fort; kein Läubchen rauschte mehr!
Nun kommt in holprigem Galopp ein Hund:
Er will vorüber, nein, er stellt sich, knurrt;
Da kriecht er ins Gebüsch, legt an den Mund
730 Mir seine Schnauze, schnuppert mir am Gurt;
Doch auf ein fernes Pfeifen trabt er fort,
Läßt mich in kaltem Schweiß gebadet dort
Noch immer an der Erde wie gebannt.
Du magst ermessen, was ich wohl empfand,
735 Da all mein Trost in Traumes Hoffnung stand;
Denn wenn ich träumte, war ich mir's bewußt,
Und daß ich träume, dacht' ich halb mit Lust,
Versuchte auch zu regen meine Hand;
Vergebens anfangs: doch ein Finger ruckt,
740 Und plötzlich bin ich in die Höh' gezuckt.
Da saß ich aufrecht, aber wüst und schwer.
Der Wald war stumm, die Fichten starrten her,
Die Dämmrung um mich wogte wie ein Meer,
Und alles schien dem Traume zu gehören.
745 Da saß ich, schweißbedeckt, von Kälte zitternd,

Ein scharfer Ost, an Strauch und Halmen knitternd,
Verkündete des Tages Wiederkehr.
Noch kämpfte Dämmrung, doch das Morgenrot
Aus halbgeschloßner Wolkenpforte droht'
750 Und spülte kleine Feuerwellchen her.
Es streckt sich, dehnt sich, gleitet in den Raum,
Die rote Welle schlägt der Berge Saum,
Allmählich zündet's, geht in Flammen auf:
Der Tag, der Tag beginnt den frischen Lauf!
755 Zum hohlen Stamme Nachtgevögel kehren,
Hoch oben läßt der Geier Ruf sich hören,
Und tausend Kehlen stimmen jubelnd ein.
So maienhold kein andrer Tag mag sein
Wie dieser, und so mild in Waldes Hag
760 Noch nie ein Tal am Morgenstrahle lag!
Wie war das neugeschenkte Leben reizend!
Ich schlürfte Licht und Luft, nach allem geizend.
Und als ich sah die Herde drunten grasen,
Am Quellenrande sich die Weiden neigen,.
765 Ein einfach Lied den Hirten hörte blasen,
Und durfte wenig Schritt' nur abwärts steigen:
Da schien mir alles, alles dies mein eigen.
Doch weiß ich auch, daß Schauer mich beschlich,
Da allgemach der Morgenstern erblich,
770 Als scheide etwas, das mir teuer war;
Nie hab' ich später diesen Stern gesehn,
Daß jene Nacht nicht muß vorübergehn.

Der Rausch verschwand, und mählich ward mir klar,
Vom Traume sei doch wohl die Hälfte wahr.
775 Ja, deutlich wird mir's, wie ich nachgedacht;
Den Ruf, das Höhlennest, den Ritt bei Nacht
Muß ich mit Schauder doch dem Leben lassen.
Das letzte nur, gewiß, das blieb ein Traum!
Wo war die Kluft, der sich der Schrei entrang?
780 Wo Kampfes Spuren hier am linden Hang,
Da abwärts alle Hälmchen aufrecht standen,
Da frisch wie je sich Zweig' und Ranke wanden?
Des ward ich froh. — Ach Gott! ich ward es kaum,
So fiel mein Blick in einer Kuppe Raum,
785 Gespalten, grade einen Leib zu fassen.
Nicht sieben Schritt von mir die Klippe stand;
Zuvor erschien sie ungeteilte Wand,

Doch eben traf ein Strahl den scharfen Rand.
So unversehens fällt kein Schlag im Spiel,
790 Als mir's wie Hammerschlag zum Herzen fiel.
Die Angst, die Angst mir schnürte alle Sinnen,
Hinanzutreten konnt' ich kaum gewinnen.
Und — höre Sohn! — das Ufer hing hinein,
Wie wenn man rutscht und nach die Scholle bricht.
795 Vielleicht doch, möglich, konnt' es Zufall sein:
Der Rand war schroff, und bröcklig das Gestein.
Und — höre mich! — ob Rötel in der Schicht?
Rot war die Wand, unmöglich wär' es nicht.
Und hör'! — Am Grunde sah ich etwas ragen,
800 Das weiß und zuckend an der Scholle hing.
Mir schien's ein Tuch, vom Wellenschlag getragen,
Der Himmel wolle, daß ich falsch gesehn!
Vielleicht im Spalt sich eine Taube fing:
Doch damals meint' ich ins Gericht zu gehn. — —

805 Es war ein bitter, o, ein hart Geschick,
Was mich betraf in Jugendmut und Glück,
Und lange, lange konnt' ich's niemand klagen,
Und lange, lange mußt' ich heimlich nagen.
Doch Zeit ist kräftig und die Heimat lind.
810 Um meine Scheitel wehte mancher Wind.
Ich nahm ein Weib, ich sah mein eignes Kind.
Nicht wahr, mein Sohn? du weißt noch, als du klein,
Daß ich gelacht und öfters fröhlich war.
Ich sah mich frisch an deinen Augen klar:
815 Ja, Kinder müssen unsre Engel sein!
Wenn ich mit dir getändelt, ward mir's helle,
Ich fühlte nicht am Kopf die heiße Stelle.
Das Alter kam, das Alter stellt' sich ein; —
Nun vor den Augen schwebt es mir zumal,
820 Nun vor dem Ohre hallt es ohne Zahl:
‚O bete! ringe! hilf ihm aus der Qual!'
Ach Gott! du weißt nicht, wie voll Brand mein Hirn,
Wenn mir der Dunkle nächtlich rührt die Stirn,
Genau, wie scheidend er gestreckt die Hände:
825 Auch jetzt ich fühle, wie das Blut sich dämmt.
Geduld, Geduld! Da kömmt er, kömmt er, kömmt!"

Das Blatt ist leer; hier hat die Schrift ein Ende.

So mild die Landschaft und so kühn!
Aus Felsenritzen Ranken blühn,
830 Der wilde Dorn die Rose hegt.
In sich versenkt, des Arztes Sohn
Schwand in des Waldes Spalten schon,
An seine Stirn die Hand gelegt.
Und wieder einsam tost der Fall,
835 Und einsam klagt die Nachtigall.
Mich dünkt, es flüstre durch den Raum:
Traum, bist du Leben? — Leben, bist du Traum?



